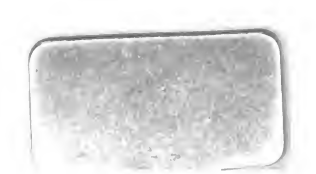
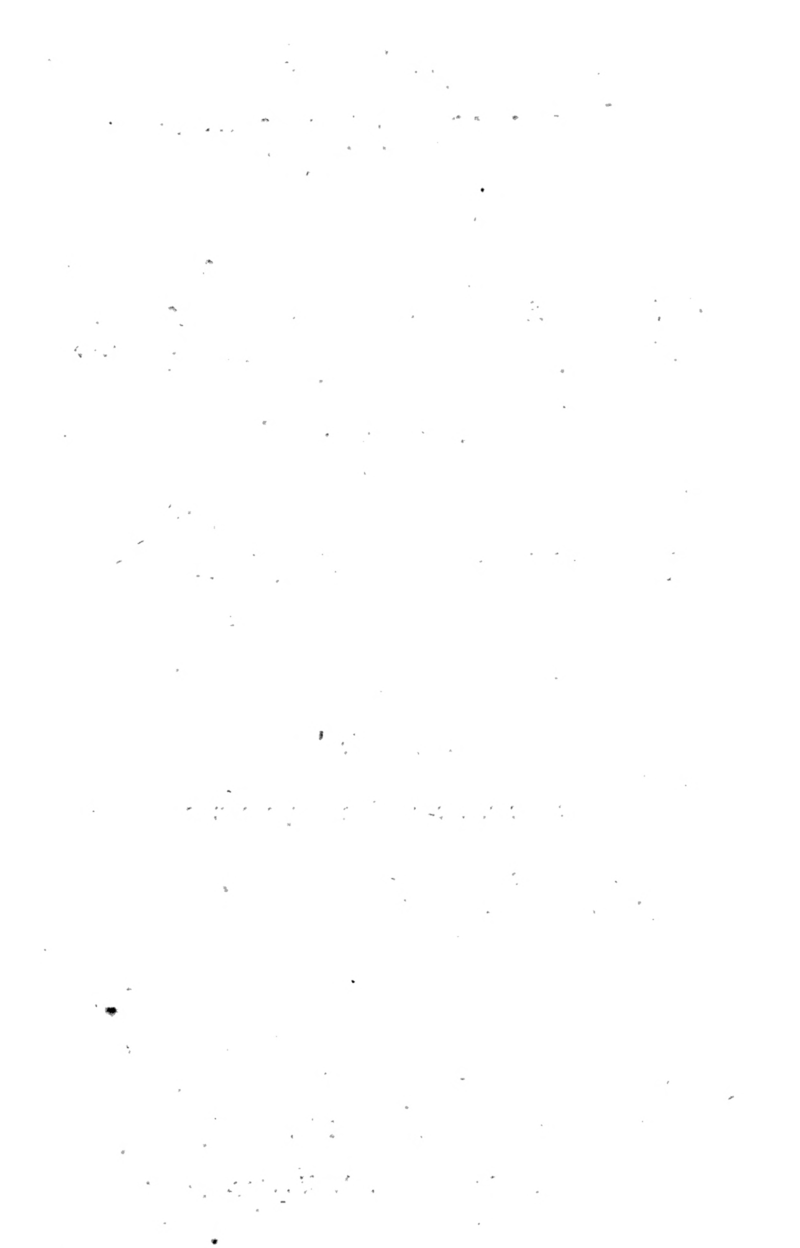








Rheinisches Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker, F. Ritschl, J. Bernays.

Neue Folge.

Siebenter Jahrgang.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1850.

Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker, F. Ritschl, J. Bernays.

Siebenter Jahrgang.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1850.

Namen der Mitarbeiter.

Herr H. L. Ahrens in Hannover.
„ H. Barth in Berlin.
„ F. Bamberger in Braunschweig.
„ J. Becker in Hadamar.
„ W. A. Becker in Leipzig. †
„ Th. Bergk in Marburg.
„ J. Bernays in Bonn.
„ F. H. Bothe in Leipzig.
„ E. Braun in Rom.
„ H. Brunn in Rom.
„ J. Cäsar in Marburg.
„ E. Curtius in Berlin.
„ G. Curtius in Prag.
„ H. Dittrich gen. Fabricius in Dresden.
„ J. G. Droysen in Kiel.
„ F. Dübner in Versailles.
„ H. Düntzer in Köln.

Namen der Mitarbeiter.

Herr G. von Eckenbrecher in Berlin.
» A. Emperius in Braunschweig. †
» G. Engel in Berlin.
» R. Enger in Ostrowo.
» C. G. Firnhaber in Wiesbaden.
» A. Fleckeisen in Weilburg.
» J. Franz in Berlin.
» J. Frei in Zürich.
» W. Freund in Breslau.
» J. Geel in Leyden.
» E. Gerhard in Berlin.
» C. E. Gläser in Breslau.
» K. W. Göttling in Jena.
» G. F. Grotefend in Hannover.
» F. Haase in Breslau.
» K. Halm in München.
» M. Haupt in Leipzig.
» F. Hauthal in Bonn.
» F. Heimsoeth in Bonn.
» W. Henzen in Rom.
» K. F. Hermann in Göttingen.
» M. Hertz in Berlin.
» O. Jahn in Leipzig.
» K. L. Kayser in Heidelberg.
» H. Keil in Halle.
» K. Lachmann in Berlin.
» Th. Ladewig in Neustrelitz.
» H. Langensiepen in Barmen.
» K. Lehrs in Königsberg.
» L. Lersch in Bonn. †
» V. Loers in Trier.
» W. Marckscheffel in Hirschberg. †
» P. Matranga in Rom.
» E. Mehler in Leyden.

Herr R. Merkel in Magdeburg.
" Th. Mommsen in Leipzig.
" T. Mommsen in Kiel.
" A. Nauck in Reval.
" F. Osann in Giessen.
" J. Overbeck in Bonn.
" H. Paldamus in Greifswald.
" Th. Panofka in Berlin.
" C. Peter in Meiningen.
" L. Preller in Weimar.
" Th. Pressel in Paris.
" C. Prien in Kiel.
" F. Richter in Königsberg.
" F. Ritschl in Bonn.
" F. Ritter in Bonn.
" L. Ross in Halle.
" K. L. Roth in Basel.
" H. Sauppe in Weimar.
" A. Schäfer in Dresden.
" A. W. von Schlegel in Bonn. †
" A. Schleicher in Prag.
" L. V. Schmidt in Bonn.
" M. Schmidt in Schweidnitz.
" O. Schneider in Gotha.
" F. W. Schneidewin in Göttingen.
" F. G. Schöne in Herford.
" E. A. Schwanbeck in Köln. †
" K. Schwenck in Frankfurt a. M.
" M. Seebeck in Berlin.
" K. Sintenis in Zerbst.
" L. Spengel in München.
" L. Stephani in Dorpat.
" J. Strange in Urfeld.
" G. Studer in Bern.

Herr W. S. Teuffel in Tübingen.
„ F. W. Ullrich in Hamburg.
„ H. N. Ulrichs in Athen. †
„ L. Urlichs in Greifswald.
„ J. Th. Vömel in Frankfurt a. M.
„ F. W. Wagner in Breslau.
„ G. Weigand in Mühlhausen.
„ F. G. Welcker in Bonn.
„ F. C. Wex in Schwerin.
„ F. Woltmann in Charlottenburg.
„ A. W. Zumpt in Berlin.
„ J. Zündel in Bern.

Inhalt.

Miscellen.

Litterarhistorisches.

Handschriftliches.

Zur Kritik und Erklärung.

Antiquarisches.

Seite

Ethnographisches.

Archäologisches.

Die Apollogrotte der Akropolis von Athen.

Für die Athener war eine Grotte der Akropolis, in welcher Apollons und Kreusa's, des Erechtheus Tochter, heimliche Vereinigung vor sich gegangen war, aus welcher Jon entsproß, von besonderem heiligen Interesse. Denn in derselben Grotte war der Sage nach Jon auch geboren worden [1], in derselben von Kreusa ausgesetzt [2], und aus derselben hatte Hermes, auf Apollon's Geheiß, den neugebornen Knaben nach Delphi gebracht, von wo er dann später, auf die bei Euripides erzählte Weise, wieder nach Athen kam. Aber diese Grotte ist auch uns nicht unwichtig für einige Bestimmungen der Topographie des alten Athens, weshalb es vergönnt sein mag, die Stelle derselben genauer zu bestimmen.

Die Gegend dieser Grotte wird von Euripides im Jon viel-

1) S. V. 965 des Jon d. Euripides (Herm.) *ποῦ τίς λοχεύει σ'; ἢ μόνη μοχθεῖς τάδε; Κρ. Μόνη κατ' ἄντρον οὗπερ ἐζεύχθην γάμοις.* Damit bildet nun freilich V. 16 einen sonderbaren Gegensatz, wo Hermes erzählt: *ὡς δ' ἦλθεν χρόνος, τεκοῦσ' ἐν οἴκοις παῖδ' ἀπήνεγκεν βρέφος εἰς ταὐτὸν ἄντρον, οὗπερ ηὐνάσθη θεῷ.* Sollte Euripides vergessen haben V. 965, was er V. 17. erzählt hat? Wie gefährlich wäre es überdieß gewesen für Kreusa, im Hause zu gebären, während es ganz natürlich erscheint und von Apollon selbst begünstigt sein wird, daß sie in der Angst der Mutterwehen ihre Last in die Grotte trägt, dort ihres Knaben geneset und ihn sogleich auch aussetzt, nachdem sie die nöthigen Gegenstände (noch dazu nicht vollkommen vorbereitet, so eilig geht die Sache vor sich. V. 1434) dazu mitgebracht. Die Stelle V. 358, wo Kreusa ihr Schicksal so erzählt, als ob es einer andern widerfahren sei, und dabei den Ausdruck gebraucht *τὸν παῖδ' ὃν ἔτεκεν ἐξέθηκε δωμάτων*, spricht, da sie weiter auf Genauigkeit keinen Anspruch macht, nicht für die Darstellung der Sache V. 16. Außerdem ist in diesem Prologe noch auffallend, daß Hermes V. 54. 55. erzählt, die Delpher haben den Jon, einen namenlosen Fremden, einen Sclaven sogar, wie es den Anschein hatte, zum *χρυσοφύλαξ* und *ταμίας πάντων* des Apollotempels gemacht, wovon im Stücke selbst keine Spur ist (ein solches Amt hätten die Delpher doch nur einem freien Bürger übertragen); im Gegentheil erzählt Jon V. 428. selbst, er habe bloß *τὰ ἔξω* des Tempels zu verwalten und worin seine einfache Beschäftigung besteht, zeigt er beim ersten Auftreten u. V. 448.

2) Jon V. 17.

fältig erwähnt und beschrieben, aber, wie es erklärlich erscheint, doch immer nur so, daß der Dichter die Athener bei seiner Erwähnung vor Augen hat, welche das Local selbst aufs genaueste kannten und einer bestimmteren Nachweisung weiter nicht bedurften. Nur das ist aus Euripides' Angaben vollkommen sicher, daß die Grotte in den Felsen der nördlichen Seite der Akropolis befindlich war [1]).

Einige Stellen des Jon scheinen ferner anzudeuten, daß die ganze nördliche Seite des Felsens der Akropolis, in welcher die Grotte sich befand, den Namen *Μακραί* „die langen Felsen" geführt habe, und dieß ist von Meursius und Leake (dieser redet in seiner Topographie von Athen z. B. S. 198 von den *μακραὶ πέτραι* dieser Gegend) als unzweifelhaft angenommen worden, auch Forchhammer (Hellenica S. 460. 63.) nennt diese Felsen der Akropolis „die langen Felsen". Allein man sieht zuerst nicht recht ein, warum gerade diese nördliche Seite des Akropolisfelsens „die langen Felsen" genannt worden sein soll, da die südliche Felsenseite wenigstens ebenso lang, eigentlich noch länger, von Westen nach Osten sich hinzieht; und dann, wollte man *Μακραί* mit „steil" übersetzen, wie es an einer andern Stelle bei Forchhammer (S. 41.) der Fall zu sein scheint, so müßte sich nachweisen lassen, daß die ganze nördliche Seite der Akropolis steiler gewesen sei als die Südseite, was zwar zu jetziger Zeit, am Fuße, als richtig erscheint, wo seit der letzten Aufräumung der Akropolis aller Schutt über die südliche Mauer hinabgeworfen worden ist, weil er an dieser Seite allein keine unten befindlichen Häuser treffen konnte. Allein im Alterthum und auch jetzt noch höher hinauf ist die ganze Südseite keinesweges weniger steil gewesen als die Nordseite; denn einmal kennt die Topographie des alten Athens an dem wirklichen Abhange des südlichen Felsens kein Gebäude, welches hier hätte angebracht werden können, während sie an dem Abhange der Nordseite doch das Anakeion und das Heiligthum der Agraulos kennt; zweitens zeigt noch jetzt der Augenschein, daß die Nordseite leichter zu erklimmen gewesen sein muß als die Südseite, wie denn auch die Perser die Akropolis von dieser Seite bestiegen haben, und endlich spricht das Bei-

1) Jon V. 11. 953.

wort ἀηδόνιος πέτρα „der Nachtigallfelsen", welches Euripides (Jon V. 1503) der Nordseite der Akropolisfelsen giebt, in welcher die Jongrotte war, offenbar dafür, daß hier vor Alters Bäume und Gesträuche gestanden haben müssen, wovon jetzt freilich keine Spur mehr vorhanden ist. Diese Seite kann also nicht vorzugsweise steil gewesen sein. Es kommt aber noch hinzu, daß sich keine Stelle findet, wo der Name μακραὶ πέτραι sich vollständig nachweisen ließe. An vier Stellen des Jon erwähnt Euripides bloß des Namens Μακραί, ohne πέτραι nur irgend dazu zu setzen. So V. 296.

Μακραὶ δὲ χῶρός ἐστ' ἐκεῖ κεκλημένος.

V. 506. ὦ Πανὸς θακήματα καὶ
παραυλίζουσα πέτρα
μυχώδεσι Μακραῖς.

V. 952. ἔνθα Κεκροπίας πέτρας
πρόσβορρον ἄντρον ἃς Μακρὰς κικλήσκομεν.

V. 1415. Κέκροπος ἐς ἄντρα καὶ Μακρὰς πετρηρεφεῖς.

Jn einer fünften Stelle (V. 13.) könnte allein es, nach der herkömmlichen Lesart, den Anschein haben, daß πέτρας zu μακράς gehöre:

ἔνθα προσβόρρους πέτρας
Παλλάδος ὑπ' ὄχθῳ τῆς Ἀθηναίων χθονός
Μακρὰς καλοῦσι γῆς ἄνακτες Ἀτθίδος.

Allein bei genauerer Betrachtung des Sinnes selbst dieser Vulgata nennt schon Euripides nicht die ganze Ausdehnung der nördlichen Felsen Μακραί, sondern nur einen bestimmten Theil dieser Felsen; er sagt ja: „Phoebus und Kreusa vereinigten sich da, wo die Athener die nördlichen Felsen Μακραί nennen", versteht also, selbst nach dieser Lesart, nur den Theil derselben unter Μακραί, wo die Vereinigung der beiden Liebenden vor sich ging. Die Lesart ist aber nicht einmal richtig und es ist klar, daß mit einer von mir eingesehenen Pariser Handschrift (N. 2817.) gelesen werden muß:

ἔνθα προσβόρροις πέτραις
Παλλάδος ὑπ' ὄχθῳ τῆς Ἀθηναίων χθονός
Μακρὰς καλοῦσι γῆς ἄνακτες Ἀτθίδος.

Denn aus der dritten der angeführten Euripideischen Stellen geht deutlich hervor, daß man in Athen unter dem Namen *Μακραί* bloß eine Grotte der nördlichen Akropolisfelsen verstand, nicht diese Felsen selbst. Die Worte *ἃς Μακρὰς κικλήσκομεν* können sich nemlich nur auf *πρόσβορρον ἄντρον* beziehen, nicht auf *Κεκροπίας πέτρας*, welches nicht Accusativ des Pluralis, sondern Genitiv des Singularis ist, wie bereits Hermann hervorgehoben hat. Wer aber, wie sonst vor Hermann geschah, *πρόσβορρον ἄντρον* in Kommata einschließt, könnte auch nicht aus der Stelle beweisen, daß die ganze nördliche Felsenseite *Μακραὶ πέτραι* geheißen, sondern nur daß die nördliche Grotte *Κεκρόπιαι πέτραι μακραί* genannt worden sei, was doch höchst sonderbar wäre.

Wir dürfen also wohl aus Euripides und namentlich aus dem Beiworte *πετρηρεφεῖς*, welches er an der vierten Stelle gebraucht (denn das durch richtige Conjectur hergestellte *μυχώδεσι* in der zweiten Stelle will ich nicht einmal anführen) als ausgemacht annehmen, die Grotte der nördlichen Seite der Felsen der Akropolis, in welcher Jon geboren und ausgesetzt war, hieß *Μακραί*, ein Name, welchen wir später zu erklären suchen werden.

Nach der zweiten Stelle des Euripides kann nun diese Grotte nicht weit von der Pangrotte gewesen sein, denn sie wird eine dem Sitze Pans *παραυλίζουσα* genannt, und V. 954. heißt es *ἔνθα Πανὸς ἄντρα καὶ βωμοὶ πέλας*, welches doch nur heißen kann: „wo die Grotte Pans und seine Altäre nahe sind." Nun erwähnt Pausanias [1]), daß, wenn man von der Akropolis, um in die untere Stadt zu kommen, von den Propyläen hinabsteige, eine Quelle sich finde, und in der Nähe, in einer Höhle, ein Heiligthum des Apollon. Diese Quelle ist natürlich die sogenannte Klepsydra, jetzt zwar, um sie zu erhalten, überbaut, aber so, daß man auf hinabführenden Stufen sie ohne Schwierigkeit erreichen kann. Gerade über dieser Klepsydraquelle, dicht unter dem nördlichen Flügel der Propyläen, im nordwestlichen Abhange des Felsens, innerhalb der alten türkischen Festungsmauer, ist noch jetzt eine bogenförmige, geräumige aber flache, natürliche Höhlung, in deren Hinterwand mehrere kleine

1) I, 28, 4.

Nischen künstlich eingehauen sind, wie sie für Weihungen ex voto überall sonst in Griechenland in großer Menge sich vorfinden. Unter der einen dieser Nischen der angegebenen Grotte haben sich in den Felsen noch eingehauen gefunden die Buchstaben ΠΟΛ, ein Rest aus ΑΠΟΛΛΩΝΙ. Es scheint mir hieraus hervorzugehen, daß diese Höhle das von Pausanias erwähnte Heiligthum des Apollon sei, eine Vermuthung, welche dadurch bestätigt wird, daß im Jahr 1840 am Eingange zur Quelle, also dicht unter der Höhle, eine Inschrift gefunden wurde, auf welcher ich folgendes erkannte:

ΟΛΥΒΙΟΣΦΑΥΣΤΟΥ
ΣΠΟΛΕΜΑΡΧΗΣΑΣΤΟΝΕΠΙ
ΛΛΟΥΑΡΧΟΝΤΟΣΕΝΙΑΥ
ΠΟΛΛΩΝΙΥΠΑΚΡΑΙΩ
ΗΚΕΝ.

d. h. wohl: Π]ολύβιος Φαύστου [υἱὸ]ς πολεμαρχήσας τὸν ἐπὶ [Θρασύ]λλου ἄρχοντος ἐνιαυ[τὸν Ἀ]πόλλωνι Ὑπακραίῳ [ἀνέθ]ηκεν. Der hier vorkommende Archon wird nemlich wohl Thrasyllus, der Archon des Jahres Ol. CCX, $^{4}/_{1}$, sein. Es ergiebt sich aber aus dieser Inschrift, daß ein Heiligthum in dieser Gegend „dem Apollon unter der Burg" gehörte, und ich zweifle auch nicht, daß ein Relief, welches zu derselben Zeit in derselben Gegend aufgefunden wurde und den unteren Theil einer nackten, männlichen, jugendlichen Gottheit mit flatterndem Mantel zeigt, diesen Apollon darstellt. Außerhalb der türkischen Festungsmauer aber, gerade am Anfange der nördlichen Felsenseite der Akropolis, ist, etwas tiefer als die Apollogrotte gelegen, eine andere größere Felsenhöhlung (mit den Ueberbleibseln zweier altarförmigen Erhöhungen, die an beiden Seiten aus dem Felsen gehauen sind), welche mit Recht als die Pangrotte angesehen wird, so daß jene altarförmigen Erhöhungen recht wohl unter den bei Euripides [1]) vorkommenden βωμοί verstanden werden können. Nach dem gewöhnlichen Texte des Pausanias bei der Beschreibung jener Gegend, welcher lautet: καὶ πλησίον Ἀπόλλωνος ἱερὸν ἐν σπηλαίῳ καὶ Πανός

1) Ion V. 954. Daß das Komma nach ἄδυτα wegfallen muß, scheint sicher.

könnte es nun scheinen als ob eine und dieselbe Grotte dem Apollon und dem Pan gemeinsam heilig gewesen sei, wie dieß auch z. B. von Leake angenommen worden ist; allein die besseren und mehreren Handschriften haben *καὶ Πανός* nach *σπηλαίῳ* gar nicht, so daß es mir wahrscheinlich erscheint, daß nach dem Worte *νομίζουσι* eine Lücke bei Pausanias anzunehmen ist, welche ich einstweilen mit *ἐγγὺς δὲ τὸ τοῦ Πανὸς ἄντρον* ergänzen möchte, wodurch der Text des Pausanias mit der Wirklichkeit übereinstimmend erschiene, welche zwei verschiedene Grotten (Pans und Apollons) nahe bei einander zeigt.

Nun sagt Pausanias unmittelbar vorher, in dieser Höhle des Apollon, über der Klepsydra, sei Kreusa mit Apollon zusammen gekommen. Das kann man wohl in späterer Zeit geglaubt und seine Exegeten mögen es dem Pausanias berichtet haben, aber weder die Grotte Apollons, noch die Pangrotte, welche beide sehr flache nischenartige Höhlungen von unbedeutender Tiefe sind und hell vom Tageslichte beschienen werden, waren dazu geeignet jener Mythe angepaßt zu werden. Wer diese Höhlungen selbst gesehen hat, müßte es ganz lächerlich finden, wenn der von Euripides als so schamhaft geschilderte Apollon hier sein Hochzeitlager mit Kreusa hätte aufschlagen sollen. Ganz im Gegentheil hiervon nennt Euripides die Grotte, wo dieß geschah, *πετρηρεφής* [1]), mit welchem *μυχώδης* ziemlich gleichbedeutend ist, ein Ausdruck der auf solche flache Nischen, wie die des Pan nicht paßt. Es war aber überdieß die Grotte der Vereinigung Apollons und Kreusa's, wie schon früher erwähnt wurde, ganz bestimmt an der Nordseite der Akropolis gelegen, welches gar nicht auf die besprochene Grotte des Apollon und kaum auf die Pangrotte paßt; denn die erstere ist ganz nach Westen, die andere nach Nordwesten gerichtet. Mir scheint daher nicht zu bezweifeln, daß eine spätere Zeit als die des Euripides nur wegen des Namens der Apollogrotte die Scene zwischen Apollo und Kreusa dahin versetzte und dieser veränderten Sage scheint Pausanias gefolgt zu sein; denn bei Euripides ist dieß ganz anders. Wenn nun aber dennoch die von Euripides mit dem Namen *Μακραί*

1) Vgl. *κατηρεφὴς τύμβος* bei Soph. Ant. V. 877.

bezeichnete Grotte nach diesem Dichter nicht weit von der Pangrotte gelegen und doch nicht dieselbe war mit der eben beschriebenen westlich gelegenen Apollogrotte, vielmehr eine nördliche Lage hatte und tiefer in den Felsen hineingegangen sein muß: so können wir nur die ziemlich tief in den nördlichen Fels hineingehende, noch im Jahr 1840 wenigstens nach der Stadt Athen zu, am Abhange, mit einer Mauer und Schießscharten versehene und oben auf dem Plateau der Akropolis, dicht hinter dem Erechtheum (westlich von demselben), wieder zu Tage gehende Höhle als die sogenannte *Μακραί* ansehen. Die untere Oeffnung dieser Höhle ist vollkommen nach Norden gerichtet, kaum dreißig Schritte von der Pangrotte entfernt und sehr dunkel, indem man von der nördlichen Oeffnung aus noch jetzt auf etwa zwanzig steinernen Stufen nach dem Plateau der Akropolis durch die obere Oeffnung der Höhle aufzusteigen hat. Diese obere Oeffnung meint auch Aristophanes, wo er die Lysistrata sagen läßt, daß eine der Frauen, welche sich von der Akropolis hinwegstehlen wollen, von ihr betroffen worden sei an der Oeffnung (*ὀπή*), wo die Pangrotte ist [1]):

τὴν μέν γε πρώτην διαλέγουσαν τὴν ὀπὴν
κατέλαβον, ᾗ τοῦ Πανός ἐστι ταὐλίον.

Hier kann wie schon der Artikel *τὴν ὀπὴν* hinlänglich darthut, nicht von einem Loche die Rede sein, welches jene Frau erst durch die Mauer zu brechen sucht, wie die Erklärer annehmen, sondern es ist eine bereits vorhandene, den Athenern wohlbekannte Oeffnung gemeint, welche sich die Entweichende zu Nutze zu machen gedachte; es ist eben unsere besprochene Grotte.

Denselben unterirdischen Gang muß auch Pausanias [2]) meinen, wenn er, nachdem er vorher von der Wohnung [3]) der beiden priesterlichen Jungfrauen, welche die Athener Arrhephoren [4]) nannten,

1) Lys. V. 721.
2) I, 27, 4.
3) Es wird auch ein Ort auf der Akropolis erwähnt, wo die Arrhephoren Ball schlugen (*σφαιρίστρα*). Das ist wohl derselbe freie Platz, von welchem Euripides (Jon V. 509.) sagt, die Töchter des Kekrops führten dort Chöre auf, während von Pans Grotte her Syringenton erschallte.
4) Statt *ἀρρηφόρους* haben einige Handschriften des Pausanias *κανηφόρους*. Diese ist die allgemeine, *ἀρρηφόροι* die specielle Bezeich-

ganz in der Nähe des Tempels der Athene Polias, geredet hat, sagt, daß diese Jungfrauen am Feste der Athene durch einen von der Natur selbst gebildeten, nicht durch Kunst ausgehöhlten Gang (κάθοδος αὐτομάτη) hinabstiegen, um unten in der Stadt aus einem Peribolos nahe beim Heiligthum der Aphrodite in den Gärten [1]) gewisse eingehüllte Gegenstände zu holen, die zum Gottesdienst nothwendig waren; denn diesen Gang sich so vorzustellen, daß er nicht oben auf der Akropolis, sondern allein unten in der Stadt gewesen sei und dort nur in den Peribolos geführt habe, wie der Ausdruck des Pausanias: καὶ δι' αὐτοῦ (nemlich τοῦ περιβόλου) κάθοδος ὑπόγαιος αὐτομάτη dem ersten Anblick nach anzudeuten scheint, wäre der Sache nicht angemessen. Denn Pausanias redet zuerst von der Wohnung der Arrhephoren in der Nähe des Tempels der Polias, erwähnt dann die Priesterin dieser Göttin, welche ihnen beim Feste jene verhüllten Gegenstände zum Tragen giebt, und dann gedenkt er des Hinabgehens der Arrhephoren; wäre nun der Eingang zum Peribolos ein unterirdischer gewesen, so mußte Pausanias sagen: καὶ εἴσοδος ἐς αὐτὸν ὑπόγαιος αὐτομάτη. An dieser Stelle und in solcher Verbindung wie bei Pausanias, kann κάθοδος nur von dem Hinabgang der Arrhephoren von der Burg aus verstanden werden; δι' αὐτοῦ kann daher nichts anders heißen als: „durch den Peribolos hindurch (d. h. in ihn

nung solcher priesterlichen Mädchen, welche etwas zum Gottesdienste gehöriges zu tragen haben. So ward nicht weit von der Wohnung der sogenannten Arrhephoren eine Inschrift aufgefunden, auf welcher vier Olivenkränze abgebildet sind. In einem derselben steht:

ΚΑΝΗΦΟ
ΡΗΣΑΣΑΝ
ΕΤΡΑΥΡΙ
Ο

N. 288. der in Athen erscheinenden ἐφημερὶς ἀρχαιολογική giebt dafür (V. 3) ΕΠΙΔΑΥΡΙ (nemlich ἐπιδαυρίοις.) In der Mauer einer Capelle zu Eleusis fand ich eine ähnliche Inschrift:

ΗΒΟΥΛΗ
ΚΑΝΗΦΟ
ΡΗΣΑΣΑΝ
ΙΣΙΔΙ

1) Die älteste Aphrodite in Athen, wie aus Pausan. I, 29, 2. hervorgeht.

hinein, in das Innere desselben)[1] führt ein unterirdischer Weg von der Akropolis aus" oder, mit andern Worten, die Arrhephoren haben, um in ihn hineinzukommen, einen unterirdischen Weg von der Burg aus zu betreten. Vielleicht stand die Wohnung der Jungfrauen sogar neben dem Eingang der Höhle auf der Burg. Das Wort *κάθοδος* aber mit Meursius[2]) und O. Müller[3]) mit *in speluncam* oder *in antrum* zu übersetzen, so daß die Arrhephoren unten in der Stadt in eine Höhle gestiegen wären, die nicht in den Peribolos zu Tage geführt hätte, geht an sich nicht an und würde überdieß, mit *δι' αὐτοῦ* verbunden, keinen irgend passenden Sinn geben. Es scheint klar, daß die Stufen, welche jetzt bloß noch innerhalb der Grotte vorhanden sind und durch dieselbe hinabführen, vor Alters noch tiefer fortgesetzt waren, damit jene Mädchen mit ihrer Last auf den Köpfen bequem ihr Ziel erreichen konnten, und dann hat der Name *Μακραί* einen vollkommen gerechtfertigten Sinn, wenn wir *κλίμακες* hinzusuppliren[4]), und zunächst muß wohl der Stufengang bis zum Heiligthum der Agraulos fortgeführt worden sein, welches gerade unter der Grotte am Felsen gewesen sein muß. Denselben Weg nahmen offenbar die Perser, als sie die Akropolis von vorn, von den Propyläen aus, vergeblich gestürmt hatten, wie Herodot deutlich angiebt[5]).

Ich erinnere mich nicht, daß diesen unterirdischen Aufgang zur Akropolis von neuern Beschreibern Jemand[6]) genauer erwähnt hätte, außer Forchhammer. Dieser sagt (Hellenica S. 41.): „Soweit über das Innere des Erechtheions. Es führte von diesem Tempel ein unterirdischer Gang in das Heiligthum der Aglauros an der Nordseite der steilen Felsen der Akropolis und ein anderer noch viel wei-

1) Aehnlich Pausan. IX, 39, 5. *ἐφεστήκασι δὲ ἐπὶ τῇ κρηπῖδι ὀβελοὶ καὶ αὐτοὶ χαλκοὶ — διὰ δὲ αὐτῶν θύρας πεποίηνται.*
2) Cecropia c. 23.
3) Min. Pol. sacr. p. 15.
4) So Odyss. X, 558. *ἰὼν ἐς κλίμακα μακρήν.*
5) VIII, 53. *ἔμπροσθε ὢν τῆς ἀκροπόλιος, ὄπισθε δὲ τῶν πυλέων, καὶ τῆς ἀνόδου — ταύτῃ ἀνέβησάν τινες κατὰ τὸ ἱρὸν τῆς Κέκροπος θυγατρὸς Ἀγραύλου, καίτοιπερ ἀποκρήμνου ἐόντος τοῦ χώρου.* Die Türken haben, um ähnliches zu verhindern, den Eingang der Grotte mit einer Mauer mit Schießscharten verschlossen.
6) Leake (Topogr. p. 200.) scheint ihn zu kennen.

ter, unter die Stadt hin, bis in die Gärten der Aphrodite und das Heiligthum der Herse am Ilissos." Ich weiß nicht, ob Forchhammer hiermit hat sagen wollen, daß von diesem eben besprochenen unterirdischen Gange ein anderer unterirdischer Zweiggang nach dem Ilissus (also nach Südosten) durch den ganzen Felsen der Akropolis hinabführe, oder ob dieser längere unterirdische Gang anderswo münde als in der besprochenen Felsengrotte *Μακραί*. In dieser letzteren konnte ich wenigstens im Jahre 1840, wo ich mehrmals hinabgegangen bin bis an die türkische Mauer und wieder hinauf auf die Akropolis, keinen weitern Zweiggang bemerken. Forchhammer hat aber selbst einen Theil dieses längeren Ganges durchwandert. Er sagt darüber (a. a. O. S. 63.): „Hören wir den Pausanias (I, 27, 3.) selbst in seiner eigenthümlichen Redeweise. Nachdem er vom Erechtheion und zuletzt vom Pandroseion gesprochen, fährt er so fort: „„Was mir aber besonders Verwunderung erregt, nicht aber Allen bekannt ist, das will ich erzählen wie es geschieht. Zwei Jungfrauen wohnen in der Nähe des Tempels der Polias: die Athenäer nennen sie Arrhephoren (d. h. Hersephoren.) Diese haben eine Zeitlang ihren Aufenthalt bei der Göttin. Wenn aber das Fest herangekommen ist, thun sie in der Nacht dieses: nachdem sie auf ihren Kopf gehoben was die Priesterin der Athene ihnen zu tragen giebt, weder sie selbst, die gebende, wissend was sie giebt, noch wissenden Trägerinnen es gebend — es ist aber ein Bezirk in der Stadt, nicht fern von der sogenannten Aphrodite in den Gärten und in denselben (führt) ein unterirdischer Gang ohne Abweg; — durch diesen steigen die Jungfrauen hinab: unten lassen sie das Getragene fallen, nehmen Etwas anderes und bringen es verhüllt herauf. Und diese Jungfrauen entlassen sie von jetzt an, führen aber statt ihrer andere auf die Akropolis."" — Was immer die Hersephoren getragen haben, soviel erhellet, daß sie etwas in ein unterirdisches Heiligthum der Herse trugen, welches sich in dem niedrigsten und zugleich dem fruchtbarsten Theil der Stadt, in den Gärten am Ilissos, befand. Es ist hier wieder die örtliche Beziehung des Heiligthums zu dem Character der Göttin, des befruchtenden, in die Erde eindringenden, nächtlichen Thau's, unverkennbar. —

Das Auffallendste in dieser Sage erscheint jener lange unterirdische Gang von der Höhe der Akropolis bis zum Ilissos; und der zweifelnden Kritik möchte es gelingen, nachzuweisen, daß in den Worten des Pausanias nur gesagt sei, es befinde sich in jenem Bezirk am Ilissos ein unterirdischer Gang, nicht, daß dieser von der Akropolis dahin führe. Allein der einfache Wortverstand der Stelle des Pausanias in ihrer ganzen Verbindung wird vollkommen bestätigt durch das wirkliche Dasein jenes unterirdischen Ganges von der Akropolis bis zum Ilissos. Der Schreiber dieses hat selbst einen Theil desselben durchwandert. Der Gang dient jetzt und diente ohne Zweifel zu allen Zeiten als Wasserleitung für die untere Stadt. Er steht in Verbindung mit einer langen unterirdischen Wasserleitung, die das Trinkwasser für die Stadt vom Brilessos (Pentelikos) längs der südlichen Seite des Turkovuni und des Lykabettos herleitet. Diese Wasserleitung zieht sich unter der ganzen Stadt hin an der Nordseite der Akropolis und mündet in der Nähe des Oelwaldes. Ein anderer Arm zieht sich südlich um die Akropolis. Es ist mir indeß noch zweifelhaft, ob der unterirdische Strom, der in der Nähe des Ilissos an dessen linken Ufer durch ein Paar Brunnen und Luftöffnungen sichtbar wird, mit jener Wasserleitung in Verbindung steht. Aus dem Theil der Wasserleitung unter der heutigen Stadt, dessen größere Strecke ich durchwadete und zum Theil durchkroch, ziehen sich zwei Arme zur Akropolis hinauf. Diese aber waren vor Erde und Schmutz nicht zu betreten. Da sie seit lange nicht mehr gebraucht worden, so ist für ihre Erhaltung und Reinigung noch weniger geschehen als für die Wasserleitung unter der Stadt. Doch ist auch diese an vielen Stellen verfallen und mit großer Ungeschicklichkeit durch Säulenstücke und Marmorblöcke unterstützt. An einigen Stellen war durch diese Ausbesserungen eingestürzter Stücke des Gewölbes der Gang so eng geworden, daß beim Durchziehen des Körpers durch die enge Oeffnung es kaum möglich war, den Mund, der zugleich als Kandelaber dienen mußte, über dem Wasser zu erhalten. Ursprünglich war, wie man an den erhaltenen Stellen sah, der aus Backsteinen meisterhaft gewölbte (kein Beweis gegen sein Alter!) Gang über Manns-

höhe und hatte zu beiden Seiten des in der Mitte rinnenden Wassers eine Erhöhung, wie ein Trottoir, breit genug für eine Person. Auch die Gänge, die zur Akropolis führen, scheinen dieselbe Weite zu haben. Da diese wegen ihrer steigenden Richtung nicht das Wasser zur Akropolis hinauf leiten konnten, so haben sie nur dazu dienen können, theils das Wasser aus den Quellen der Akropolis abzuleiten, theils in Kriegszeiten, bei dem spärlichen Sprudel jener Quellen im Sommer und bei ihrer Salzhaltigkeit, einen sicheren Zugang zum Wasser der Kalirrhoe oder vielmehr jener unterirdischen Wasserleitung zu gewähren." So weit Forchhammer. Bei dieser anziehenden Erzählung bin ich nun vor allen zweifelhaft darüber, wo die Mündungen dieses längeren, aufsteigenden, unterirdischen Ganges sind; denn Forchhammer drückt sich hierüber nicht bestimmt genug aus; in der Grotte der *Μακραί* ist keine. In keinem Falle aber entspricht die Uebersetzung „ohne Abweg" dem *αὐτομάτη* des Pausanias, welches Nichts anderes ist als: „durch die Natur selbst hervorgebracht" und künstlich, nicht von der Natur hervorgebracht, muß doch, wie F. selbst angiebt, der Gang — oder die Gänge — wozu aber ihrer zwei? — gewesen sein, wenn er — oder sie — dazu dienen sollte, der Besatzung der Akropolis bei Belagerungen das Wasser von unten zuzuführen. Auch scheint es, einmal angenommen solche Gänge seien wirklich zu dem angegebenen Zwecke vorhanden gewesen, was durch *κάθοδος αὐτομάτη* des Pausanias bezeichnet sein soll, nun nicht mehr passend, den Pausanias auch noch von einem unterirdischen Heiligthum der Herse reden zu lassen; entweder er spricht von einem unterirdischen antrum unten am Ilissus, oder von einem unterirdischen Gange, der dahin führt, beides zugleich kann nicht in Pausanias Worten liegen. Es wären daher weitere Erörterungen dieses auf jeden Fall nicht unwichtigen Gegenstandes von Seiten Forchhammers wünschenswerth. Vor der Hand lasse ich diesen Zweiggang ganz fahren und nehme ich einstweilen bloß, wie mich der Augenschein lehrte, an: der unterirdische Gang, welcher nach unserer Darstellung *Μακραί* hieß, führte bloß bis zum Heiligthum der Agraulos, vor welchem er zu Tage ausging, und war (auch wenn wir den Pausanias mit seinem

αὐτομάτη **nicht** darauf beziehen wollten,) wie der Augenschein lehrt, ein von der Natur selbst hervorgebrachter.

Denn dieses spricht auch Euripides im Jon dadurch bestimmt aus, daß er der Grotte einen höchst bedeutenden mythischen Ursprung giebt. Er sagt nemlich [1]), der Ort, welcher *Μακραί* genannt werde, sei die Stelle, wo Erechtheus, Kreusa's Vater, durch Stöße des Dreizacks Poseidons getödtet worden sei, weil er beim Unternehmen des Krieges gegen die Eleusinier, um sich einen glücklichen Ausgang desselben zu sichern, die eigenen Töchter geopfert habe; d. h. doch nichts anderes, als die Grotte ist durch ein Erdbeben entstanden, welches Poseidon, der Erderschütterer, veranlaßt haben mußte. Durch Poseidons Stöße ist nun, nach Euripides, jenes χάσμα χθονός entstanden, welches nachmals, als die Stufen angelegt wurden, *Μακραί* genannt ward, und hier war offenbar das Grab des Erechtheus, des Vaters der Kreusa, wie aus Euripides hervorgeht, während der ältere Erichthonios (welcher von Herodot und der Mythe auch ὁ γηγενὴς Ἐρεχθεύς genannt wird, während Euripides den Erichthonios genau von Erechtheus scheidet) im Erechtheion selbst begraben war [2]). Hieraus wird erklärlich, wie Kreusa, indem sie das Andenken ihres Vaters bei seinem Grabe feierte, gerade in **dieser** erechtheischen Grotte von Apollon betroffen werden konnte. Wenn man hiermit die Erzählung des Pausanias [3]) vergleicht, welcher sagt, daß nicht weit vom Erechtheion im Felsen der Akropolis ein σχῆμα τριαίνης zu sehen sei, so könnte man zunächst auf den Gedanken kommen, im Boden der Akropolis sei die Form des Dreizacks oder drei tiefe, von ihm geschlagene, Löcher zu sehen gewesen, die man als Wahrzeichen des poseidonischen Zornes betrachtete, wie ein ähnliches Zeugniß der Triäna an einem argivischen Felsen haftete (Hygin. Fab. 169.). Allein die Vergleichung mit Euripides' Erzählung läßt nicht daran zweifeln, daß eben die genannte Grotte das Mahl der Triäna des Poseidon war, daß eben dieses Wahrzeichen noch jetzt vorhanden ist, und daß bei Pausanias

1) Jon V. 295. 296.
2) Apollod. III, 14, 7. Arnob. VI, 6. Mueller Min. Pol. p. 24. Boeckh. Corp. insc. I. p. 264. Forchhammer a. a. O. S. 56.
3) I, 26, 6.

statt καὶ τριαίνης ἐστὶν ἐν τῇ πέτρᾳ σχῆμα zu lesen ist: καὶ τριαίνης ἐστὶν ἐν τῇ πέτρᾳ σῆμα; denn Hegesias bei Strabo (IX, p. 396.) sagt von derselben Sache: ὁρῶ τὴν ἀκρόπολιν καὶ τὸ περὶ τῆς τριαίνης ἔχει τι σημεῖον, eine Stelle, welche ohne Fehler ist und nur richtig verstanden werden muß: Hegesias will nemlich den göttlichen Ursprung Attikas und namentlich die Einwirkungen der beiden Hauptgottheiten Attikas, Athene's und Poseidons, auf die Localität hervorheben; darum sagt er: ὁρῶ τὴν ἀκρόπολιν (ich sehe mit Augen die Akropolis, welche nemlich ein Geschöpf der Athena ist) hierauf: καὶ τὸ περὶ τῆς τριαίνης (nemlich λεγόμενον) ἔχει τι σημεῖον: „und auch das was über (Poseidons) Dreizack (d. h. vom Antheil Poseidons an Athen) gesagt wird, hat ein Wahrzeichen (d. h. entweder die Erechtheusquelle, oder unsere Grotte, was ich für wahrscheinlicher halte).

Ist aber, wie aus Euripides hervorgeht, der Sage nach, die Grotte der *Μακραί* erst mit dem Tode des Erechtheus, des Vaters der Kreusa, entstanden, so kann sie derselbe Euripides [1]) nicht auch die Grotte des Kekrops (*Κέκροπος ἄντρα*) nennen. Es muß die Lesart dort nothwendig in *Κεκρόπι' ἐς ἄντρα* verändert werden, worunter eine Grotte der Kekropia, d. h. der Akropolis, zu verstehen ist.

Noch eins erwähnt endlich Euripides [2]) über das Local der *Μακραί*, welches noch besprochen werden muß. Jon sagt nemlich, daß die Stelle der *Μακραί* durch den Pythier Apollon und die pythischen Blitze geehrt werde. Dieß kann allerdings Nichts anderes heißen als daß man, um für heilige Sendungen nach Delphi ein gutes Omen zu haben, von dieser dem Apollo geliebten Stelle auf der Akropolis aus nach Blitzen von der Gegend des Parnasses ausschaute, in gleicher Weise wie Strabo erzählt (IX, p. 404. eine von den Auslegern des Euripides bereits zu Jon V. 298 angeführte Stelle) daß man ähnliche Blitze vom Altar des Zeus Astrapäos, zwischen Pythion und Olympieion (s. Forchhammer: Kieler Studien S. 294), aus, über Harma beobachtete. Strabo sagt, der Altar des

1) Jon V. 1415.
2) Jon V. 298.

Zeus Astrapäos sei auf der Mauer zwischen Pythion und Olympion. Ob unter dem Worte ἐν τῷ τείχει die alte Stadtmauer unten in der Stadt zu verstehen sei, ist mir sehr zweifelhaft durch die analoge Stelle des Euripides geworden. Denn wenn einmal für passend und zweckmäßig erachtet wurde, Blitze von der Stelle der Akropolis aus, welche *Μακραί* genannt ward, zu beobachten, so sieht man nicht recht ein, warum man außerdem einen niedrigeren Platz unten in der Stadt zu ähnlichen Operationen ausersehen haben sollte. Das etwas unbestimmt ausgedrückte ἐν τῷ τείχει konnte wohl eben so gut von der Mauer der Akropolis verstanden werden und durch *μεταξὺ τοῦ Πυθίου καὶ τοῦ Ὀλυμπίου* nur die Stelle der Akropolis-Mauer so bezeichnet werden, daß wer vom Altar des Zeus Astrapäos auf der Burg beobachten wollte, seine Blicke nach der Himmelsgegend zu richten hatte, die durch die Puncte des Pythion und Olympion abgegränzt erscheinen. Daher konnte recht gut von Strabo gesagt werden: „man beobachtet vom Altar des Zeus, an der Mauer der Akropolis, zwischen der Lage des Pythion und Olympieion hindurch"; man hatte also ein Blitz-Observatorium nach Norden (die *Μακραί*) und ein anderes nach Osten (den Altar des Zeus Astrapäos) beide auf der Akropolis, wie man auch in Rom die bedeutendsten augurischen Beobachtungen vom Capitol aus zu machen pflegte.

Göttling.

Ueber die
Scriptores VI historiae augustae.

Obiger Name ist obwohl schon lange gebräuchlich und vielleicht aus diesen Schriftstellern selbst entlehnt [1]), doch weder treffend, noch mit ihren eigenen Aeußerungen übereinstimmend. Als nämlich am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh. alle Autoren der römischen Kaiserzeit zusammen edirt zu werden pflegten, fand man bald den Collektivtitel: Scriptores historiae augustae. Er verblieb den gesonderten sechs. Sie selbst jedoch unterscheiden wiederholt den Zeitgeschichtschreiber vom Biographen und machen nur auf den zweiten in ihrem Sinne bescheideneren Namen Anspruch. Auch in den Handschriften ist der Titel noch: Vitae diversorum principum et tyrannorum — diversis compositi.

Bei Durchlesung der von ihnen erhaltenen Lebensbeschreibungen drängen sich uns die bisher noch unerledigten Fragen auf: in welchem Zusammenhang stehen sie mit einander? Ergänzte, setzte fort, benutzte oder überarbeitete einer den anderen? Oder vereinigte die Hand eines späteren Redakteurs besondere Arbeiten zu einem Ganzen? Welche Leben und ob mehr als vorhanden hat ein jeder geschrieben? Und zu welcher Zeit? Seit Salmasius zu rascher Behauptung, der zwei aus der Sechszahl ganz ausscheiden wollte, seit Dodwells fleißigen und scharfsinnigen, aber zu spitzfindigen und schwankenden Untersuchungen ruhte fast jede Prüfung, bis die neuste Zeit zwei Schriften über diesen Gegenstand hervorbrachte, von Ant. Becker [2]) und von H. E. Dirksen [3]).

1) Tacitus heißt bei Vopiscus ein scriptor historiae augustae. Tacit. c. X.

2) Observationum in Scr. h. a. Pars prior. Vratisl. 1838

3) Die Scr. VI. hist. aug. Andeutungen zur Textes-Kritik und Auslegung. Leipz. 1842.

Erstere deckt einige Irrthümer der Vorgänger auf, theilt aber mit ihnen den Fehler eines weil aus zu engen Gesichtspunkten hervorgegangenen, darum auch zu beeilten und gewaltsamen Urtheils; letztere, obwohl ihr die Lösung jener Fragen nur Nebensache ist, fördert sie doch durch sichere Feststellung schon gewonnener Resultate, durch Erweiterung gemuthmaßter und durch Sichtung der Kriterien.

An völlige Beseitigung aller Schwierigkeiten hat mich mehrjährige Beschäftigung mit diesen Autoren verzweifeln gelehrt; aber auch ich hoffe einige Schritte weiter gekommen zu sein. Mein Gang ist aber der vom Gewisseren zum Ungewisseren.

Flavius Vopiscus der Syracusier, — wie andere Schriftsteller dieser Zeit nach ihrer Heimath benannt sich finden, Kallikrates Tyrius, Calpurnius Siculus, Literius Syracusanus — stammte aus einer damals angesehenen Familie. Sein Großvater war ein vieljähriger genauer Freund des Diokletian vor und nach seiner Thronbesteigung, und auch sein Vater scheint sich eines ziemlich vertrauten Umgangs mit diesem Kaiser erfreut zu haben. Vopiscus selbst lebte zu Rom, noch jung, doch im Verkehr mit vornehmen Männern, in den Wissenschaften nicht unerfahren und selbstgefällig im Auskramen seiner Kenntnisse, Anhänger der alten Religion und Verehrer des Apollonius von Tyana, dessen Leben er auch beschreiben wollte.

Er war vielleicht schon als Schriftsteller aufgetreten, oder hatte sich doch durch seine historischen Studien einen Ruf erworben, denn an ihn wendete sich sofort einer seiner Freunde, der Stadtpräfect Junius Tiberianus, bei Gelegenheit eines Gesprächs über den Kaiser Aurelian, welcher bisher noch keinen lateinischen Biographen gefunden hatte, und forderte ihn auf das Leben desselben zu bearbeiten. Und theils aus eigener Lust und Wißbegierde, theils auf Zureden seiner Freunde setzte er das angefangene Werk bis auf Diokletian und seine Zeitgenossen fort, die er von Anfang an einer größeren Erfahrung, späterer Zeit und edlerem Stile vorbehielt, zumal da sie noch lebten. So schrieb er hinter einander, wie es seine vorhererwähnenden und zurückverweisenden Aeußerungen unzweifelhaft machen, in so rascher Folge daß er sich nicht einmal die Mühe einer gewählteren Darstellung geben wollte, das Leben des

Aurelian, des Tacitus und Florian, des Firmus, Saturninus, Proculus und Bonosus, des Probus, des Carus, Numerian und Carinus in fünf einzelnen Büchern [4]), und widmete sie seinen Freunden, von denen uns zwei namentlich bekannt sind, Celsus oder Celsinus und Bassus.

Die Zeit der Abfassung ist nach der Abdankung des Diokletian, welcher schon im ersten Buche iam privatus heißt [5]), während der Regierung des Constantius (et est quidem iam Constantius imperator, Aurel. c. 44) und vor dem Auftreten des Constantin und seiner Mitkaiser, welche mit Ausnahme des Galerius noch nirgends genannt werden. Einige Aeußerungen im Leben des Tacitus und Probus deuten darauf hin, daß sie unter der Vorbereitung der bald ausbrechenden Bürgerkriege geschrieben sind [6]). Also 305 oder 306 p. Chr.

Eine genaue Bestimmung für die Zeit des ersten Planes zu seinen Schriften würde Vopiscus uns durch die Erwähnung des Junius Tiberianus praef. urbi liefern, wenn das uns erhaltene fragmentarische Verzeichniß der Stadtpräfecten unbedingten Glauben verdiente. Dort finden wir einen Präfecten dieses Namens a. 291 und a. 303. Für das erste Jahr entscheidet sich Casaubonus ohne zureichenden Grund, und Tillemont, weil die zugleich genannten Hilarien, weil am 25. März gefeiert, nur in jene Präfectur fallen können, die vom 18. Febr. 291 bis zum 3. Aug. 292 dauerte. Aber auf eine spätere Zeit führen alle anderen Angaben, so die Erwähnung der Cäsaren Constantius und Galerius, des letzteren Sieg über die Perser, des ersteren Beruhigung Galliens, die Spiele des Diokletian und die nach ihm benannten Thermen, welche erst nach seiner Abdankung eingeweiht wurden [7]). Auch war das Leben desselben und seiner Collegen bereits von Claudius Eusthenius, seinem Sekretär, veröffentlicht worden, d. h. die Acta seiner Regierungszeit. Endlich spricht Vopiscus, wenn er auch alle vier lobt, doch von Diokletian häufig in so freimüthigem Ton, wie er vom wirklichen Regenten schwerlich gesprochen haben würde, schilt des

4) Vgl. Dirksen. p. 8 u. 9. nn. 14 sqq.
5) Aurel. c. 43.
6) Tacit. c. 2. Prob. c. ult.
7) S. Orelli Inscr. n. 1056.

Maximian rauhen und grausamen Charakter, preist dagegen vorzugsweise den Galerius und mehr noch den Constantius, so daß man darin wohl eine schmeichlerische Beziehung auf den damaligen Kaiser vermuthen kann. Andererseits geht Casaubonus zu weit, wenn er behauptet, daß das Leben des Carus sofort nach dem Siege des Galerius über die Perser geschrieben sei [8]); und daß an etlichen Stellen Diokletian Augustus, Galerius und Constantius Cäsar titulirt wird, ist nicht zu urgiren, da jenes Wort nicht blos den gerade regierenden Kaiser bezeichnet, (Diokletian und Maximian heißen z. B. seniores Augusti in der erwähnten Inschrift) und Caesar in diesen Schriftstellern sich auch sonst noch mit Augustus und Imperator gleichbedeutend findet [9]). Somit können wir die Präfectur des Tiberian nicht auf das Jahr 291 oder 292 beziehen, denn es ist nicht glaublich, daß Vopiscus so lange gesäumt haben sollte der Aufforderung seines Freundes zu entsprechen, noch wahrscheinlich, daß jene Angaben einer späteren Zeit aus einer zweiten Recension herrühren, von welcher auch nicht Eine deutliche Spur nachgewiesen werden kann.

Wir müssen also mit Dodwell vermittelnd die anderen am 3. November gefeierten Hilarien annehmen, die in des Tiberian zweite Präfectur vom 12. Sept. 303 bis zum 4. Jan. 304 hineinfallen.

Die Consulate des Furius Placidus [10]) und Junius Messala [11]) geben uns keine Zeitbestimmung, noch weniger die Namen der Freunde, Bassus und Celsus.

Setzen wir demnach die Vollständigkeit und Richtigkeit jenes Fragments über die praef. urbi voraus, (die Unvollständigkeit beweisen aber Corsini's Ergänzungen), so hätte Vopiscus am Ende des Jahres 303 die erste Aufforderung zu seinen Biographien erhalten, aber sie wirklich ausgearbeitet nach der Abdankung des Diokletian bis zu dem Tode des Constantius hin, sei es daß er der Aufforderung nicht alsbald nachkommen konnte, sei es daß er so viel Zeit zur Materialiensammlung gebrauchte, während er dann in der

8) V. not. ad. Car. c. IX.
9) Z. B. Vopisc. Aur. c. 42.
10) Aurel. c. 15.
11) Carin. c. XX.

leichten und flüchtigen Schreibweise dieser Biographen die einzelnen Bücher schnell und ununterbrochen auf einander folgen ließ.

Doch ist sein Werk wahrlich nicht der Art, daß es uns berechtigen könnte, ein längeres Vorstudium anzunehmen; es ist nur die Arbeit eines Dilettanten, welcher aus Curiosität einige archivalische Nachrichten zusammenbringt, sie mit Excerpten älterer Schriftsteller lose verbindet, lange und ungehörige Digressionen hinzugefügt und damit genug gethan hat, um in jenen halbbarbarischen Zeiten einigen Beifall zu gewinnen. Daher möchte ich ihm auch kaum eine anderthalbjährige Vorbereitungsfrist zugestehen, zumal da er von den Hilarien wie von den letztvergangenen spricht.

Es war aber eine möglichst genaue Zeitbestimmung zu Vopiscus' Schriften nothwendig, weil er der einzige ist, welcher drei andere Schriftsteller unseres Corpus erwähnt, den Trebellius Pollio, Aelius Lampridius und Julius Capitolinus.

Den ersten von diesen drei hebt Vopiscus unter seinen Vorgängern am meisten hervor, den Trebellius Pollio. Ihn erwähnt er schon im Proömium; von ihm entlehnt er nicht nur den Ausdruck: XXX Tyrannen, sondern auch die Weise ungefähr gleichzeitige Tyrannen in einem Buche zu vereinigen, wie auch vielleicht blutsverwandte Kaiser; ihn, wenn auch mit andern, ahmt er nach in der Mittheilung von bestätigenden Originalbriefen; ihn sucht er in Betreff des Todes des Quintillus und der vormundschaftlichen Regierung der Zenobia zu berichtigen; mit ihm stimmt er darin überein, daß wie jener den Claudius, so er den Probus besonders zu erheben sucht, beide mit Berücksichtigung der damaligen Kaiser; mit ihm hat er endlich manche besondere Anspielungen und Wendungen gemein, auf die Abkunft der Zenobia von der Cleopatra, auf den windigen Charakter der Aegypter, auf eine Aeußerung des Cicero über das höchste Lebensalter des Menschen u. a.: ihn also, können wir wohl sagen, setzte Vopiscus gewissermaßen bis auf seine Zeiten fort, wenn dieses auch nicht gerade von Anfang an sein Plan gewesen sein sollte.

Nach seinem Zeugnisse schrieb Trebellius Pollio das Leben aller Kaiser, berühmter und unberühmter, von den beiden Philippen

ab bis zum Claudius und dessen Bruder Quintillus. Wir haben unter seinem Namen nur noch die Valeriani, Gallieni, die XXX Tyrannen und den Claudius; jedoch ist zu bemerken, daß keineswegs die Handschriften über den Verfasser dieser Biographien übereinkommen. Denn die Mehrzahl, dabei auch die an Alter und innerem Werth besseren Codices, der Palatinus und einige der von Casaubonus benutzten, schreiben sie dem Julius Capitolinus zu. Mitunter ist einer wohl auch ohne Ueberschrift, wie der Regius in den Valeriani und Gallieni: selbst Aelius Spartianus wird in einer venetianischen Handschrift welche Egnatius benutzte, als Verfasser der XXX Tyrannen genannt, während dieselbe die Gallieni dem Jul. Capitolinus beilegt, die Valeriani dem Treb. Pollio; ihm auch die XXX Tyrannen der genannte Regius. Den Claudius endlich theilt der Egnatianus und auch der Palatinus nach Gruter dem Pollio zu, nach Salmasius mit der editio pr. dem Jul. Capitolinus, wie demselben auch alle diese Bücher, selbst den Aurelian noch, der Excerptor Robertus de Porta.

Trotz dem müssen wir doch alle genannten Stücke dem Treb. Pollio zuschreiben; denn alle vor- und rückbezüglichen Aeußerungen die sich in ihnen vorfinden [12]), zeugen für einen einzigen Autor, und dieser eine kann nur Pollio sein, da ihm allein nach der ausdrücklichen Versicherung des Vopiscus die seltsame Idee und der besondere Namen der XXX Tyrannen eigenthümlich zukömmt.

Es muß nur erklärt werden, woher eine solche Abweichung in den Handschriften und von den Handschriften zuläßlich sei, und was damit zusammenhängt, warum wir die älteren von Pollio geschriebenen Leben vermissen.

Bekanntlich folgen in unserem Corpus historicum auf Maximus und Balbinus sofort die beiden Valeriani, so daß die Biographien aller zwischen diesen und dem dritten Gordian auftretenden Kaiser ausfallen; und diese hatte ja eben Pollio geschrieben. Valerians Leben selbst ist offenbar nur ein Fragment, da es nach seiner Gefangenschaft beginnt, und als Fragment giebt es uns auch der alte Palatinus und die editio princeps. Jüngere Mss. setzten

12) S. Dirksen p. 8. n. 14.

aus Eutrop und Viktor dem Tronk einen Kopf an, während die gewöhnliche Lesart aus Umstellung und lockerer Verbindung der erhaltenen Ueberbleibsel entstanden ist. Mit Valerians Leben ist aber auch das frühere des Gallien vor der Gefangenschaft seines Vaters verloren gegangen, und auf mehrere vorhergeschriebene Bücher beruft sich nun vergeblich der Verfasser der XXX Tyrannen, wo er von den älteren zuerst aufgetretenen handelt. Wenn endlich die genannte Handschrift selbst im Gallien noch mehrfache Spuren einer erlittenen Verstümmelung nachweist, welche auf eine andere und ausführlichere Lesart als die jetzt gegebene hinführen, so wird die Meinung des Salmasius genug wahrscheinlich, daß hier durch irgend einen Zufall unsere Biographiensammlung einen großen Defect erfahren habe; viel wahrscheinlicher als daß der Redakteur, wollen wir einen solchen annehmen, oder irgend ein anderer in christlich frommem Eifer die Decier und ihre Zeitgenossen ausgeschieden habe. Mit den ersten Büchern ging aber auch der Name des Autors verloren; und da aufeinanderfolgende Bücher desselben Verfassers ursprünglich ohne besonderen Titel gewesen zu sein scheinen, wie wir es mehrfach in den Mss. unserer Scriptores wahrnehmen, im Palatinus z. B. bei Vopiscus und in den Leben der Gordiani, des Maximus und Balbin nach den Noten des Salmasius, und sonst noch nach dem Index welchen Gruter mittheilt: so konnte es bei der hieraus entstandenen Ungewißheit nicht anders geschehen, als daß die späteren Abschreiber meistens den zuletzt gelesenen Namen fortdauern ließen, einige auch nach eigenem Gutdünken einen anderen setzten und mitunter den richtigen trafen, bis endlich die meisten aus der gebräuchlichen Schlußformel: explicit — incipit wenigstens für Claudius im Treb. Pollio sich vereinigten.

Ueber Treb. Pollio erfahren wir aus seinen vier erhaltenen Büchern — denn die beiden Valeriani und Gallieni bilden nur je eines — äußerst wenig. Wahrscheinlich nach manchen Anzeichen ist es, daß er zu Rom lebte und ungefähr zu derselben Zeit wie Vopiscus, da beider Großväter Zeitgenossen des Aurelian waren. Doch mag Pollio ein wenig älter gewesen sein; denn er schrieb, während noch Diokletian und Maximian Augusti und Galerius und

Constantius Cäsares [13]) waren, und alle seine Bücher hatte Vopiscus schon vor Beginn seines Werks gelesen. Immer aber nicht viel früher; denn auf die letzten Jahre des Diokletian deuten die auch von ihm erwähnten Thermen hin. Beachten wir nun, daß das Gespräch des Präfecten Tiberian mit Vopiscus sich sofort auf Pollio wendet und daß der letztere ihn gegen mehrfachen Tadel des anderen vertheidigen muß, und halten damit zusammen daß Pollio eben wegen des Tadels, den seine Schriften bei den Kritikern seiner Zeit gefunden hatten, seinen ursprünglichen Plan bis auf Diokletian hinab sein Werk fortzuführen [14]) wahrscheinlich aufgegeben hatte, — und selbst den Claudius schrieb er nur noch, weil er aus Rücksicht auf den Verwandten desselben den Cäsar Constantius es nicht ablehnen konnte —: so können wir wohl muthmaßen, daß er zur Zeit des Vopiscus gerade eine vielbesprochene litterarische Novität war.

Ja selbst zwischen den beiderseitigen Freunden finden wir eine Art Verbindung. Denn einen oder mehrere Freunde redet Pollio in seinen Schriften häufig an, benutzt ihren Rath, schreibt auch vielleicht auf ihre Aufforderung, — niemals aber den Cäsar Constantius, so daß also die Ueberschrift des Claudius ad Constantinum oder ad Diocletianum Aug. gewiß unächt ist, — und als Verwandten dieser Freunde nennt er einmal einen Herennius Celsus, während Vopiscus einem Celsus das Leben des Probus widmete und die IV Tyrannen versprach, die er später freilich einem Bassus zueignete.

Aber abgesehen von unsicheren Muthmaßungen, wenigstens das eine für Vopiscus gewonnene Resultat müssen wir festhalten, nämlich die neue Bestätigung, daß er nicht schon a. 291 den Plan zu seinem Werke gefaßt haben kann. Denn nach Erhebung des Galerius und Constantius zu Cäsaren, in den späteren Jahren des Diokletian, schrieb erst Pollio, und seine Schriften konnten also unmöglich zur Zeit der ersten Präfectur des Tiberian Gegenstand des Gesprächs werden.

13) Claud. c. XI.
14) XXX Tyr. c. 31

Diesen Widerspruch aber durch die allerdings sichtbare doppelte Recension mehrerer seiner Schriften zu erklären dürfte doch wohl nicht angehen. Es hatte nämlich Pollio gemäß seinem Plan alle berühmten und unberühmten Kaiser von den beiden Philippi ab bis auf seine Zeit zu behandeln, und dabei nicht in zu große Weitläufigkeit zu gerathen, die Eigenthümlichkeit angenommen, daß er so weit es der passende Umfang eines Buchs erlaubte, mehrere blutsverwandte Kaiser und ungefähr gleichzeitige Tyrannen in Eins zusammenzog. So hatte er auch alle zur Zeit des Decius, Valerian und Gallien aufgetretenen Usurpatoren vereinigt, und vielleicht einer Parallele mit den dreißig Tyrannen Athens zu Liebe glücklich die Zahl Dreißig herausgebracht. Nicht die Idee, die auch Vopiscus in seinen IV Tyrannen nachahmt, wohl aber den Umstand, daß er um die Zahl voll zu machen, selbst Frauen in diese Sammlung hatte aufnehmen müssen, griffen die damals im Friedenstempel zusammenkommenden Kritiker an und spotteten über ihn, der inter tyrannos auch tyrannas vel tyrannidas gesetzt habe; weshalb Pollio auf Erinnerung eines Freundes in einer zweiten Ausgabe noch den Censorin aus späterer und den Titus aus früherer Zeit hinzufügte.

Gegen einen gewichtigeren Vorwurf vertheidigt sich Pollio im Leben des Claudius. Man verdächtigte nämlich seine Treue als Geschichtschreiber und beschuldigte ihn der Schmeichelei zu Gunsten des Constantius, den er durch Erhebung des Claudius, eines seiner Vorfahren, zu feiern suche. Diesem Vorwurfe zu begegnen, arbeitete Pollio auch dieses Buch wahrscheinlich um und fügte einige belegende Aktenstücke hinzu, aus denen er manche seiner früher für übertrieben gehaltenen Angaben rechtfertigte. So gewiß nun auch eine doppelte Recension beider Bücher erscheint, so wenig ist es glaublich, daß die zweite um mehr als zehn Jahre der ersten nachstehen sollte. Vielmehr folgte wohl Tadel und Aenderung rasch hintereinander, zumal da letztere in beiden Fällen nur für unbedeutend angesehen werden kann.

Ehe wir zu den übrigen Schriftstellern übergehen, heben wir aus dem Bisherigen schließlich noch einmal heraus, daß Pollio und Vopiscus gewissermaßen ein Ganzes bilden, insofern jener sich An-

fang und Ende seiner Arbeiten bestimmt gesetzt hatte und dieser des anderen aufgegebenen Plan wirklich ausführte. Von den übrigen vier unseres Canons nennt Vopiscus beiläufig unter älteren Biographen noch zwei, den Jul. Capitolinus und Ael. Lampridius, doch nicht so als ständen sie mit seinen Schriften in näherer Beziehung; Pollio, soweit wir wissen, gar keinen, wenn wir nicht den Cornelius Capitolinus den er im Leben des Odenat anführt, mit unserem Capitolinus in Verbindung bringen wollen. Weil aber Vopiscus gleich nach der Abdankung des Diokletian geschrieben hat, so müßten Lampridius und Capitolinus unter Diokletian gelebt haben, und arbeiteten sie im Auftrage eines Kaisers, wie wir es von den übrigen später sehen werden, so konnte es nur Diokletian, nicht Constantin sein.

Die zweite wichtige Folgerung betrifft die Beschaffenheit der Handschriften und die daraus mögliche Erklärung ihrer vielfachen Abweichungen in den Namen der einzelnen Autoren. Denn geben wir zu, daß die vor Valerian vorhandene Lücke nur Schuld des Zufalls und mehrerer ausgefallener Blätter ist, so müssen wir mit Salmasius noch weiter annehmen, daß alle bis jetzt benutzten Mss. aus einem und demselben schon defekten Exemplar geflossen sind, da doch nicht wohl mehrere Handschriften genau dasselbe Schicksal treffen konnte; ja sogar, daß dieses erste Exemplar nicht blos an diesem Orte defect sondern auch vielleicht am Anfange, und überhaupt schon in einzelne Lagen und Blätter aufgelöst war. Denn falls diese Autoren in natürlicher Verbindung stehen, indem einer den andern fortsetzte, so erfahren wir aus ihnen, daß sie von Jul. Cäsar an ihre Arbeiten begonnen haben; und las aus verschiedenen Werken einzelne Stücke ein zusammenstellender Redakteur aus, so ist immer nicht abzusehen, warum er mit Hadrian den Anfang machte. Hätte er wenigstens mit Nerva und Trajan angefangen, so könnte man das ganze Werk als eine Ergänzung des Sueton betrachten; und in dieser Meinung fügten auch alte Editoren die Biographien dieser beiden Kaiser hinzu. In beiden Fällen ist es aber eine sehr einfache Erklärung, wenn wir auch am Anfange, wie in der Mitte, einen Defect statuiren.

Ebenso war das Ende nahe daran ein gleiches Schicksal zu

erfahren; denn dem Pariser Codex fehlt das Leben des Carinus, die editio princeps beginnt das letzte Buch über Carus, Carinus und Numerianus mit den erst gegen Ende des vierten Capitels vorkommenden Worten: Ego vero si ita non esset. Selbst der Palatinus verbindet es ohne neuen Titel unmittelbar mit dem vorhergehenden Buche und giebt das Leben des Carus und Numerianus in erstaunlicher Verwirrung. So finden sich auch an manchen Stellen Spuren von Transpositionen mehrerer Blätter, wie im Marcus Antoninus, wo c. 5. in den Worten in secundo consulatu iam patris sui der Regius das iam unmittelbar verbindet mit den in c. 9. vorkommenden Worten: qui dicebant Marcum velle finiti belli gloriam etc.; was offenbar nicht blos das Werk eines läppischen Verbesserers ist, der freilich sonst in dieser Handschrift vielfach hervortritt, und von dem Ambrosianischen Codex den A. Mai ansah [15]), ebenfalls bestätigt wird. Gleiche Umstellungen hatte auch A. Politian am Rande seiner Handschrift angemerkt [16]), und Egnatius in seiner Ausgabe aus einer venetianischen. — Im Alexander zieht der Regius einige c. 43. gelesenen Wörter: si id optato evenisset, vermehrt mit anderen in c. 58. zurück; und Salmasius bezeugt, daß in seinen Handschriften und der ältesten Mailänder Ausgabe dies Leben aufs Höchste verwirrt und ordnungslos sich finde; denn häufige Blättervertauschungen hätten die ganze Textesstellung verändert und an vielen Orten Fehler veranlaßt. — Im Maximin. c. 18. nimmt der Palatinus eine erst in Max. et Balbin. c. 3. hingehörige Reihe zusammenhangslos herüber; im gewöhnlichen Text ist der Zusammenhang durch einige Aenderungen hergestellt und die eine Reihe um vier aus dem anderen Orte vermehrt; und selbst in c. 3. Max. et Balbin. gehört nach anderen Handschriften diese Stelle nicht hin, sondern erst ins fünfte Capitel. Dieselben Mss. haben Gordian. c. 9. von der zweiten Periode theils gar nichts, theils nur einige Worte, und die Vulgata scheint mit einiger Aenderung aus dem Ende dieses Buchs genommen zu sein. Und so fehlen ihnen auch Max. et Balb. die Schlußperioden des c. 15 und 18.

15) S. dess. Comm. praev. ad Fronton. p. XVI. n. 5.
16) S. Casaub. not. ad h. l.

Daß wir in dem auf den mittleren Defect zunächst folgenden Leben des Gallien oft nur verbessernde und abkürzende Conjekturen lesen, nicht den ursprünglichen Text, ist aus den Lücken des Palatinus und der edit. pr. gewiß. Auch finden sich sonst eine Menge durch Auslassung eines oder einiger Wörter unvollständiger Sätze, die aus keiner Handschrift ergänzt werden. So fehlt Hadr. c. 4. coss. nach: Palma et Celso; so mehreres wahrscheinlich c. 15. nach: quod et forma ostendit et nimia voluptas Hadriani, wo Casaubonus meint, der Autor schweige aus Scham vor einer garstigen Sache. Lückenhaft ist der zweite Satz in M. Anton. c. 6. und c. 8. *lictum cum alio participasset. — C. 17. könnte man aus Eutrop und Viktors Epitome ac suam hinzufügen nach vestem uxoriam. — Ver. c. 4. ist, wie schon Obrecht in seiner Ausgabe bemerkt, aus der Parallelstelle M. Anton. c. 7. a. E. zu lesen: Iam primum enim Marcus pro ambobus ad milites est loquutus et pro consensu imperii (vicena millia nummum singulis promisit. Et initio quidem Verus) graviter se et ad Marci mores egit. Lückenhaft scheint nach den Mss. der Anfang von Avid. Cass. c. 9. Antiochensibus qui A. C. consenserant * sed et his et aliis — ignovit, vielleicht auch Did. Iulian. c. 2. dixitque debita reverentia. — Sever. c. 5. fehlt die Zahl: qui etiam * sestertia; und c. 12. Et primo quidem — — victi sunt, könnte man das Wort conflictu ergänzen aus der Parallelstelle Albin. c. 9; wie auch c. 17 a. E. aus Aurel. Victor: discessit. — c. 21. * qui quidem divinam etc. — Pesc. Nig. c. 11. (in qua re) similes non habuit. — Carac. c. 1. Getam et Bassianum (Antoninos) quorum unum etc. nach der Parallelstelle Sever. c. 19. — Geta c. 6. dicentibus cunctis duobus se liberis (Severi) fidem promisisse. — Heliog. c. 7. Lapides — — ex proprio templo, (simulacrum) Dianae etc.; c. 10 eo tempore quo Macrinus (interemptus est), consobrinus etc. nach ib. c. 5. Opil. Macrin. c. 4; Alex. Sever. c. 1. — C. 16. a. E. ist doppelt lückenhaft: Sed milites — — quod sibi viderent invidiam * factaque consp. ad lib. Remp. primum conscii (vario) genere mortis * (affecti sunt) etc. — C.

28. a. E. Amicos quotidie (ad se vocavit, convivio adhibuit). — Alex. Sever. c. 25. Alexandrinum opus — — primus instituit, in Palatio exornatis hoc genere marmorandi *. Gallien. a. v. D. — XXX Tyr. c. 8. g. E. dum me et exterae gentes ferrum tractasse suis cladibus recognoscant, * (et . . . .) in Italia, denique omnis Alamannia etc. Cap. 9. in qua se (pugione transfodit) scheint Zusatz der älteren Herausgeber. Cap. 21. a. E. quasi transferendae ad alium (locum). — Claud. c. 1. qui tantam generis sui prolem (reliquit); c. 10. * in veteres tuis novellis; c. 11. atque in vincula (coniicit), Romam etiam mittit, und Ibid. a. E. ab Ilo Troianorum (rege); c. 14. und öfters fehlt die Zahl einmal im brevis munerum. — Aurel. c. 28. Tum illae vestes — tum Persici dracones (capti sunt). — Tacit. c. 11. a. Afg. convivium vero unius gallinacei (exhibuerit). c. 13. quemadmodum (gesserit quam quemadmodum) ceperit consulatum; so Salmasius aus der betreffenden Stelle des Cicero. — Car. c. 1. a. E. XXX etiam prope tyrannorum (colluvionem) caesa civilium membra sibi vindicantium.

Beachten wir endlich noch die seltsame Reihenfolge, in der nach den ältesten Handschriften die einzelnen Bücher auf einander folgen. Es haben nämlich Avidius Cassius und Didius Julianus ihre Plätze gewechselt, Diadumenus steht vor seinem Vater, Heliogabal vor beiden, und Clodius Albinus folgt erst nach sechs Büchern auf Sept. Severus und Pescennius Niger. Auch diese seltsame Ordnung dürfte am leichtesten aus einer Auflösung des Originals aller Handschriften in einzelne Lagen zu erklären sein, da selbst ein Redakteur späterer Zeit kaum so unwissend oder so unaufmerksam sein konnte, um solche Verstöße zu begehen. Ob aber die wirkliche Folge in einer Sonderung der wirklichen Auguste von den Cäsaren und Tyrannen bestanden habe, einer Sonderung die in dem einen Codex, den Egnatius benutzte, allerdings hervortritt, bleibt doch noch zweifelhaft.

Nehmen wir aber an, daß die jetzigen Mss. nur Copien eines soweit schon verdorbenen ersten Exemplars sind, so ist, zusammengehalten mit der Erfahrung daß aufeinanderfolgende Leben desselben

Verfassers ohne besondere Namensüberschriften, höchstens nur mit eiusdem bezeichnet gewesen zu sein scheinen, leicht abzusehen, wie die Namen der einzelnen Autoren falsche Stellen einnehmen, und wie in der Angabe derselben eine Differenz entstehen konnte. Beispielsweise: die XXX Tyrannen werden gewöhnlich dem Jul. Capitolinus zugetheilt, weil, wie schon gesagt, mit seinen ersten Büchern auch der Namen des Pollio verloren war und daher der letztgenannte in der Ueberschrift eiusdem fortdauerte. Aber im Codex des Egnatius, der die Cäsaren und Tyrannen absondert, heißen sie Ael. Spartiani, weil dem Spartianus auch die vorhergehenden Leben zugetheilt waren. Jedoch ist zu bemerken, daß die Differenz in den früheren Leben nicht eben bedeutend ist. Denn nur in drei Büchern weichen, soweit die Bemerkungen der Editoren reichen, die Mss. von einander ab, im Leben des Commodus, welches sogar nur der Excerptor Robertus de Porta dem Jul. Capitolinus statt Ael. Lampridius zutheilt; im Leben des Sept. Severus, welches im Regius den Namen des Lampridius statt Spartianus führt, und endlich im Alexander Severus, wo die genannten beiden umgekehrt den Spartianus nennen statt des Lampridius. Ob hiebei unterstützt vom Palatinus, wie Salmasius sagt, steht dahin; denn Gruter der aus ihm den vorausgeschickten Index mittheilt, bezeugt das Gegentheil. Freilich würde diese Differenz um ein Bedeutendes zu erhöhen sein, wenn die von Salmasius und Gruter benutzten Excerpta Palatina wirklich das wären, wofür sie der erstere ausgeben will, nämlich ein Auszug aus den ursprünglichen Büchern des Spartianus allein, und nicht aus einer der Handschriften unseres Corpus. Denn diese Excerpta nennen bis auf die Maximiane hin nur einen Autor, den Spartianus. Aber Salmasius gefällt sich hier in einer argen, nur dadurch zu entschuldigenden Selbsttäuschung, daß er beide Palatine zehn Jahre vor seiner Edition benutzt und ihre abweichenden Lesarten an den Rand seines Exemplars geschrieben hatte. Denn offenbar sind jene Excerpta Palatina ein ziemlich spätes Machwerk und keineswegs aus dem Spartianus selbst, sondern vielmehr aus unserer Sammlung entnommen, mit der sie denselben Anfang von Hadrian ab — und Spartianus hatte doch mit Jul. Cäsar begonnen —

und dieselbe sonderbare Reihenfolge der Biographien theilen. Noch mehr, sie sind wahrscheinlich aus dem anderen Palatinus gebildet, wie es durch Vergleich der betreffenden Stellen zuerst so viel ich weiß, die erwähnte Dissertation Beckers gezeigt hat. Somit ist die Autorität jener Excerpta für den Autornamen sehr gering; sie wird aber ganz annullirt, wenn wir aus Salmasius' eigener Note sehen, daß sie im Inder auch den Maximin unter Spartians Namen aufführen, und aus Gruter, daß sie bis ins sechste Capitel der Maximine wirklich hineingehen. Der Excerptor hat also den zuerst gefundenen Namen durch alle folgenden Bücher stehen lassen, so wie anderwärts Robertus de Porta den Namen des Capitolin selbst noch für den Aurelianus des Vopiscus; und endigte er in den Maximinen nicht, so würde er noch manche der späteren Bücher dem Spartianus zugeeignet haben.

Demnach fällt auch der Hauptgrund fort, weshalb Salmasius zwei Schriftsteller aus den gewöhnlichen sechs streichen wollte, den Ael. Lampridius und Vulcatius Gallicanus, indem er alle Leben bis zu den Maximinen dem Ael. Lampridius Spartianus, von den Maximinen bis zu den Valerianen dem Jul. Capitolinus, die übrigen dem Pollio und Vopiscus zuschrieb. Außerdem, hätte es wirklich einen Schriftsteller Ael. Lampridius Spartianus gegeben, bald Ael. Lampridius, bald Ael. Spartianus genannt, etwa wie in unseren Scriptores ein Ael. Cordus und ein Junius Cordus dieselbe Person zu sein scheint, so wäre es doch sonderbar, daß in keiner Handschrift diese Namen sich vereinigt finden, sondern obwohl wir sie zweimal mit einander vertauscht finden, in demselben Coder immer nur Ael. Lampridius oder Ael. Spartianus steht, so daß z. B. im Inder des Palatinus auf Ael. Spartiani Didius Iulianus folgt Ael. Lampridii Commodus; abgesehen davon daß der Autor des Cäsar Verus in der Epistel sich nur Ael. Spartianus schreibt. Und warum Vulcatius Gallicanus durchaus beibehalten werden muß, hat schon Js. Voß bemerkt mit der sehr richtigen Frage, woher er denn, wenn er gar nichts geschrieben hätte, überhaupt hineingekommen sein sollte.

Es wäre also nur zu untersuchen, ob die vier übrigen Schriftsteller, Ael. Spartianus, Ael. Lampridius, Jul. Capitolinus und

Vulcatius Gallicanus mit Recht auf die ihnen von den Mss. beigelegten Lebensbeschreibungen Anspruch machen. Die Kriterien dazu dürften folgende sein.

Zum Grunde aller Untersuchungen müssen wir stets die handschriftlichen Angaben legen; denn sobald wir diese ganz bei Seite setzen, wird einer schrankenlosen Willkühr Thür und Thor geöffnet. Aber wir wissen schon, daß in einigen, wenn auch seltenen Fällen die Codices von einander abweichen; wir wissen ferner die Möglichkeit, wie selbst die besten Bücher in einen Irrthum verfallen sein können, außer der Namensähnlichkeit zwischen Aelius Lampridius und Aelius Spartianus, und was Dodwell bemerkt, der Gewohnheit der Abschreiber, die Titel vorläufig auszulassen, um sie später mit rother Farbe zierlicher nachzumalen.

Mit dem Namen des Autors enthalten die Büchertitel gewöhnlich noch den des Kaisers, dem sie gewidmet sind; und diese Widmungen würden das zweite Kriterium abgeben. Denn an sich ist es schon wenig wahrscheinlich, daß derselbe Autor zuerst für Diokletian schrieb, später für Constantin, wie nach unserem Corpus z. B. Spartianus alle früheren für Diokletian, den Geta für Constantin; Lampridius den Commodus für Diokletian, vielleicht auch den Severus, aber den Heliogabal und Alexander für Constantin. Ganz unwahrscheinlich wird es aber dann, wenn einer von Diokletian kaum zum Constantin übergegangen, in einem dritten Leben zum Diokletian zurückkehrt; wie z. B. Capitolinus die drei ersten Antonine für Diokletian, den Albin für Constantin, den Macrinus wieder für Diokletian, und endlich die Maximine und die folgenden wieder für Constantin geschrieben haben soll. Denn nicht einzelne Bücher außer der Reihe, sondern Reihenbiographien liegen hier vor uns. Freilich ist es sehr fraglich, ob diese überschriflichen Widmungen ächt sind, und nicht erst von späteren Abschreibern, selbst Editoren hinzugefügt. Das Leben des Pertinax z. B., des Caracallus, des Diadumenus benennt keinen Kaiser; im Hadrian ist ad Diocletianum Aug. entweder gar nicht vorhanden, oder von späterer Hand hinzugeschrieben; und wie unbegründet dem Claudius des Pollio ad Diocletianum oder ad Constantinum Aug. vorgesetzt ist, haben

wir schon oben gesehen. Wir müssen daher diese Widmungen durch die im Leben selbst vorkommenden Anreden der Kaiser zu unterstützen suchen. Dann würde im Antoninus Pius, im Commodus, im Julian der Name des Diokletian leicht auszuscheiden sein; bestätigt wird er im Ael. Verus Cäsar, den Antoninen Marcus und Verus, im Avidius Cassius, Severus, Niger und Macrinus [17]); wie der Name des Constantin im Albin, Geta, Heliogabal, Alexander, den Maximinen und Gordianen [18]). Solche Anreden aber auch als Einschiebsel späterer Zeit zu betrachten oder gegen die Autorität aller Handschriften leichthin zu tilgen und zu ändern, ist eine mißliche Sache, wozu uns kaum die Zusammenhangslosigkeit, in der sie öfters stehen, berechtigen kann, da die Lectüre des Pollio und Vopiscus uns schon gelehrt haben muß, wie flüchtig diese Schriftsteller arbeiten, wie gerne sie sich unterbrechen, und wie oft sie vom Spätern zum Frühern zurückkehren. Ueberhaupt weiß ich kein Leben zu nennen, in dem nicht jene flüchtige Schreibart, die Beschaffenheit und der Gebrauch verschiedener Quellen, zum Theil auch Corruptionen der Mss. zur Erklärung der vorkommenden Wiederholungen, Unterbrechungen und Widersprüche völlig hinreichend wäre, muß also die Hypothese von der Ueberarbeitung eines Schriftstellers durch einen andern für sehr wenig glücklich erklären.

Weil es aber immer noch möglich sein könnte, daß ein und derselbe Schriftsteller frühere Leben für Diokletian, spätere für Constantin geschrieben hätte, so werden wir uns nach anderen Zeitbestimmungen umsehen; denn ein zu großer Zeitunterschied darf nicht statuirt werden. Es schreibt aber Spartianus, der unbezweifelte Autor des Verus Cäsar, unter der Vierherrschaft, und vielleicht eine geraume Zeit nach der Cäsarenwahl; denn dafür spricht der Ausdruck „wie zu unseren Zeiten von Euren Gnaden Constantius und Maximianus Cäsaren genannt worden sind" [19]). Zu unseren Zeiten, nicht: jetzt oder neulich. Unter der Vierherrschaft wohl auch der

17) Ver. C. c. 1; M. Anton. c. 19; Ver. Imp. c. 11; Av. Cass. c. 3; Sever. c. 20; Niger. c. 9; Macrin. c. 15.

18) Albin. c. 4; Geta c. 1; Heliog. c. 2. c. 34; Alex. c. 65. c. 67; Maximin. c 1; Gordian. c. 1. c. 34.

19) Ver. Caes. c. 1.

Verfasser des Pescennius Niger, insofern dort Diokletian maximus Augustorum heißt, wie im Cäsar Verus tot principum maximus. — Auf dieses Wort maximus als häufigen Beinamen des Constantin [20]) legt Dodwell besonderes Gewicht und bemerkt, daß es in Münzen und Inschriften sich vorzüglich erst seit dem Jahr 312 finde, seitdem nämlich Constantin nach Besiegung des Maxentius in einem Senatsconsult primus Augustorum genannt worden war. Auch kann man in den Panegyrici veteres beobachten, daß dieser Kaiser in dem a. 307 geschriebenen, ihm und dem Maximian gewidmeten Epithalamium keinmal, in des Eumenius Lobrede a. 310 nur einmal, dagegen in des Nazarius a. 321 zehnmal so angeredet wird. Man kann also schließen, daß jene Leben in denen er maximus heißt, des Albin, Alexander, Maximin und Gordian in der späteren Zeit seiner Regierung geschrieben sind. Auf diese Zeit, auf die Zeit seiner Alleinherrschaft nach Besiegung des Licinius weisen noch einige Ausdrücke hin. Zunächst wird er stets allein angesprochen, Diokletian aber zuweilen mit mehreren. Ferner erklärt der Verfasser des Heliogabal, er wolle bis auf Constantin herab schreiben, so daß er noch Licinius, Severus, Alexander und Maxentius hinzufüge, doch ohne den Ruhm zu schmälern derer die besiegt sind [21]). Nicht so deutlich ist es in den Gordianen [22]), wo erzählt wird, Licinius solle zu der Zeit, wo er zur Regierung gekommen, des dritten Gordian Grabmal zerstört haben. Doch läßt die ganze Redeweise: Licinius dicitur eo tempore, wohl vermuthen, daß dies nicht blos lange nach der Erhebung des Licinius, sondern vielleicht auch nach seinem Sturze geschrieben sei. Derjenige Schriftsteller also der im Auftrage des Constantin, sei es nun Lampridius oder Capitolinus oder beide, wird schwerlich für Diokletian gearbeitet haben. Und doch soll Lampridius den Commodus und Severus, Capitolinus die Antonine und den Macrinus für Diokletian geschrieben haben. Und doch nennt Vopiscus den Lampridius und Capitolinus unter seinen Vorgängern, also zum Wenigsten als Schriftsteller zu Diokletians Zeit. Und wer, frage ich, hat denn über-

20) Albin. Alexand. Maxim. Gord. l. c.
21) Cap. ult. 22) Cap. ult.

haupt von Constantin den Auftrag empfangen, da auch Spartian und Vulcatius unbezweifelt dem Diokletian ihre Bücher widmeten? Aus diesem Grunde möchte ich bezweifeln, daß ihre Namen in der betreffenden Stelle des Vopiscus echt sind. Wenigstens sind in demselben Buche Herculius et Maximianus der Feldherrnschule des Probus im Palatinus nur von späterer Hand zugeschrieben; im Verzeichniß der Rechtsgelehrten zur Zeit Alexander Severus' sind sechs Reihen mit dreizehn Namen nach den besseren Handschriften zu tilgen; und auch sonst finden wir die Namen der in Rede stehenden Personen wahrscheinlich aus Randglossen hinzugesetzt. Und so könnten auch dort Capitolinus und Lampridius sich hineingeschlichen haben, wenn auch die Editoren nichts davon anmerken. Wenigstens hat ja Salmasius den Palatinus nur zehn Jahre vor seiner Ausgabe benutzt, und Gruterus, wie er selbst sagt, meistens nur dann, wenn die Mss. des Casaubonus irgend einen Zweifel erregten. Casaubonus aber beachtete fast nur den vielfach interpolirten Regius, da von den übrigen meist nur ausgezogene Lesarten ihm zu Gebote standen. Weshalb bei einer genaueren Ansicht der Codices wie in allen Stücken, so auch für unsere Frage noch manche Resultate zu erwarten sind. Denn es dürfte sich vielleicht eine größere Abweichung in den Titeln herausstellen; nur müßten neben ihnen auch die vorausgeschickten Indices und die gebräuchlichen Schlußformeln: explicit — incipit sorgfältig annotirt werden, und dabei vorzüglich, welche derselben außer den obengenannten keinen Autornamen enthalten. Ferner auch, ob überall auch die Apostrophirungen der Kaiser übereinstimmen; denn obwohl ich dieselben für einen Einschub eines späteren Bearbeiters nicht halten kann, so könnte doch immer ein Abschreiber z. B. zu einem Auguste venerabilis ein Diocletiane oder Constantine unzeitig hinzugesetzt haben.

Es sind aber unsere Schriftsteller wirklich von den Kaisern beauftragt. Zwar tritt dieses nicht deutlich hervor bei Spartian im Verus Cäsar und bei Vulcatius im Avidius Cassius, welche nur sagen, sie schrieben damit Diokletian aus ihren Büchern alle Auguste kennen lerne. Aber der Autor des Heliogabal erklärt, er habe ungern und wider Willen auf den Wunsch des Constantin dies Buch

geschrieben; und der des Maximin, er wolle künftighin auch die Anordnung beobachten, die Tatius Cyrillus nach dem Willen des Constantin beobachte, und an einer anderen Stelle, er eile zu anderen Dingen wie es befohlen werde [23]).

Es hindert ferner nichts, daß ein Kaiser zugleich mehrere beschäftigt habe, wie ja eben Constantin neben dem lateinischen Biographen noch den Senator Tatius Cyrillus griechische Bücher in's Lateinische übersetzen ließ. Doch mußten die Kaiser, in deren Auftrag solche Historiker arbeiteten, entweder irgend ein bestimmtes Leben verlangen, oder eine Fortsetzung eines unvollendeten Werks, oder alle Cäsaren bis auf ihre Zeit, oder einen gedrängten Abriß der ganzen römischen Geschichte. Vom letzten Falle kann bei Biographen natürlich nicht die Rede sein. Eben so wenig verräth sich irgend ein Buch als eine gesondert dastehende Monographie, vielmehr scheinen alle aus der Mitte größerer Werke zu sein. Denn wer auf kaiserliche Aufforderung schrieb, mußte wie Eutrop oder Rufus Festus den Anfang seiner Arbeit mit einem kurzen Vorwort machen, in welchem er zuerst seine Aufgabe und dann wie er sie lösen wolle, auseinandersetzte. Aehnliche Proömien lassen sich auch erwarten, wenn in der Mitte des Werks der ursprüngliche Plan irgend eine Abänderung oder Ergänzung erleidet, oder wenn die Art und Weise der Ausführung einer Erklärung bedarf. Nur der letzteren Art sind alle in unseren Büchern vorkommende. Betrachten wir sie genauer: Im Cäsar Verus wendet sich Spartian in der vorausgeschickten Epistel an den Kaiser Diokletian, mit dem er nach dem Ausdrucke suus in besonderer Verbindung zu stehen scheint, — wie außer den beiden von Casaubonus angeführten Beispielen auch Fronto an Marc-Aurel sich Fronto consul tuus schreibt — und erklärt, er wolle fernerhin nicht blos Biographien der wirklichen Kaiser liefern, wie er bis Hadrian herab gethan habe, sondern auch diejenigen, die entweder blos den Namen Cäsar empfangen hätten und nicht Fürsten und Auguste gewesen, oder auf irgend eine Art in Hoffnung oder ins Gerede zukünftiger Herrschaft gekommen wären; und von diesen sei der erste Aelius Verus. Und am Schlusse des Buchs: er habe

23) Maxim. iun. c. 3.

darum den Cäsar Verus nicht übergehen können, weil sein Vorsatz sei, 1) alle welche nach dem Diktator Julius wirklich regierende Cäsaren, Auguste und Fürsten gewesen, und 2) welche durch Adoption oder als leibliche Söhne der Imperatoren oder als Verwandte mit dem Titel Cäsar geehrt worden seien, in einzelnen und besonderen Lebensbeschreibungen zu behandeln, der eigenen Gewissenhaftigkeit zur Genüge, obwohl viele kein Bedürfniß hätten solches zu erforschen.

Die scrupulöse Aengstlichkeit jedem Kaiserbetitelten sein Recht widerfahren zu lassen, war den älteren Biographen, Sueton, Marius Maximus u. s. w. noch fern geblieben; es mußte erst Junius Cordus aufgetreten sein, der vorzüglichen Eifer darauf verwandte, unbekanntere Fürsten ans Licht zu ziehen, Aemilius Parthenianus, der alle, welche nach der Tyrannis getrachtet, von alten Zeiten her zu seinem besonderen Vorwurf genommen hatte. Die Cäsaren namentlich in einzelnen Büchern zu behandeln hatten unsere Schriftsteller noch einen besonderen Grund, da in ihrer Zeit dieser Name durch die Erhebung des Constantius und Galerius und durch die Theilung des Reichs einen volleren Klang gewonnen hatte.

Jeden Cäsar in einem besonderen Buche wollte ohne Zweifel auch der Verfasser der Antonine Marcus und Verus schreiben; denn nicht daß er diese gleichzeitigen Auguste überhaupt getrennt, sondern nur warum er abweichend von anderen den Marcus vorangestellt habe, wird von ihm bevorwortet, weil nämlich Marcus früher Kaiser geworden wäre.

Einen weiteren Plan als Spartian verfolgt Vulcatius Gallicanus im Avidius Cassius, indem er das Leben aller derer, welche den Kaisernamen geführt hätten, sei es mit Recht, sei es mit Unrecht, also auch der Tyrannen aufzeichnen will.

Dagegen konnte Niger wohl in dem Plane Spartians liegen; denn an sich war er ebenso rechtmässiger Herrscher wie Severus, kein Rebell wie Avidius Cassius. Weil aber doch der Sieg seines Gegners ihn zum Tyrannen gemacht und darum sein Leben in Dunkel gehüllt hatte, bedurfte er doch einer kurzen Vorrede.

Wie Marcus vor Verus, so ist auch Caracallus vor Geta

geschrieben, weil jener früher geboren und früher zu herrschen anfing, wenn er auch den anderen überlebte.

Das Proömium des Geta ist etwas zweideutig. Casaubonus versteht es so als wenn der Autor sich entschuldige, daß er Geta überhaupt schreibe, und will darum einige Sätze umstellen. Vielleicht ist richtiger, daß er auch Geta unter den Antoninen aufzähle.

Die Vorrede des Opilius Macrinus erinnert uns an Pescennius Niger; denn auch sie handelt von der Dunkelheit der Leben derjenigen Fürsten oder Tyrannen oder Cäsaren, welche nicht lange geherrscht haben.

Im Diadumenus hören wir vom Autor, er hätte dessen Leben mit seinem Vater verbunden, wenn nicht der Name Antonin ihn zu einer besonderen Behandlung veranlaßt hätte. Also wollte dieser nicht unbedingt, wie etwa Spartian, jeden einzelnen Cäsar in einem Buche behandeln, sondern gestattete sich auch eine combinirende Schreibweise.

Im Heliogabal erklärt der Verfasser, er hätte dessen Leben niemals geschrieben, wenn nicht vorher schon Caligulas, Neronen und Vitellier die römische Herrschaft gehabt hätten. Und am Schlusse wiederholt er: nur ungern und wider Willen habe er dem Constantin auf seinen Wunsch dies Buch überreicht, wie er auch andere vorher überreicht habe. Nun wolle er beginnen die folgenden, Alexander, die vielen halbjährigen, jährigen und zweijährigen Fürsten, Aurelian, Claudius, den Stammvater der Constantier, von dem er die Wahrheit zu schreiben sich fürchte, damit er nicht Böswilligen geschmeichelt zu haben scheine. (Man wird hier an Treb. Pollio erinnert, der sich auch gegen den Vorwurf der Schmeichelei von Seiten der Böswilligen im Leben des Claudius vertheidigt). Dann Diokletian und seine Zeitgenossen, Licinius und die übrigen von Constantin besiegten; ihn selbst aber — den Constantin — mögen auf vielen Blättern und beredteren jene begleiten denen dies eine glücklichere Natur zuweisen werde. (Wie auch Vopiscus Diokletian und seine Zeitgenossen einem edleren Stile überließ).

Am Anfang der Maximine äußert der Autor: Damit es dem Kaiser Constantin nicht zu verdrüßlich würde, die einzelnen Fürsten

oder Fürstenkinder in einzelnen Büchern zu lesen, habe er die Beschränkung angewandt, Vater und Sohn in ein Buch zu vereinigen. (Auch dies erinnert uns an Treb. Pollio und Vopiscus). Künftighin wolle er auch diese Anordnung beobachten, welche Tatius Cyrillus, der Griechisches ins Lateinische übersetze, beobachten müsse, und nicht etwa nur in einem Buche, sondern in vielen von nun an mit Ausnahme der großen Imperatoren, deren Thaten durch größere Zahl und Berühmtheit einen längeren Text erfordern. Nämlich die in Heliogabal genannten, Alexander, Aurelian, Claudius und Diokletian, so wie auch Pollio dem Claudius ein besonderes Buch vorbehalten wollte. Man vergleiche hiemit noch den sehr ähnlichen Ausdruck im Alex. Severus c. 64.

Mit Unrecht wollte Salmasius in der ausgeschriebenen Stelle die Vorrede eines neuen Werks erkennen. Denn ähnlich lautet es in den Gordianen: „Es war zwar mein Plan gewesen, verehrungswürdiger Augustus, jedweden einzelnen Imperator nach dem Beispiel Vieler in einzelnen Büchern Deiner Gnaden zu überreichen. Denn so hatten es Viele gemacht, wie ich theils selbst gesehen, theils durch Lectüre erfahren habe. Aber doch schien es mir unpassend, Euer Liebden einerseits durch die Menge der Bücher aufzuhalten, andererseits meine Arbeit durch zu viele Bände zu häufen. Deshalb habe ich die drei Gordiane vereinigt."

Also nirgends das erste Proömium eines neuen Werks, überall nur Aenderungen oder Rechtfertigungen eines zum Theil schon ausgeführten Planes. Sind aber die gebräuchlichen Autornamen, Spartian im Verus Cäsar, Vulcatius im Cassius, Lampridius im Heliogabal, Capitolinus in den Maximinen richtig, so hätte ein jeder eine lange Reihe von Kaiserbiographien schreiben wollen, die ersten bis auf Diokletian, die letzteren bis auf Constantin herab. Den Anfang nennt nur Spartian bestimmt, von Jul. Cäsar ab, Lampridius versichert nur, daß er schon andere Bücher ungewiß wie viele verfaßt habe. Vielleicht berücksichtigen einige unter ihnen gleichzeitige Schriftsteller, wenn sie einige Male erklären, warum sie abweichend von Vielen etwas so oder so machen wollten.

Hieraus ergiebt sich aber, daß manches Leben mehrfach von

diesen Schriftstellern bearbeitet gewesen sein mag. Denn mag auch einer oder der andere seinen Plan nicht zu Ende geführt haben, wie wir z. B. von Spartian es aus der Aeusserung des Vopiscus schließen können, es habe zu seiner Zeit noch keinen lateinischen Biographen des Kaisers Aurelian gegeben, so mußten doch in den früheren Leben mehrere zusammentreffen. Sobald wir demnach auch darauf achten, welche seiner Bücher jedweder Schriftsteller selbst erwähnt, so müssen wir nicht blos, mit Dirksen zu reden, „unterscheiden zwischen denjenigen Lebensbeschreibungen der Kaiser, die ein bestimmter Biograph als seine bereits vollendete Arbeit ausdrücklich bezeichnet, und zwischen solchen, deren Bearbeitung er für die Zukunft in Aussicht gestellt hat", sondern auch Aeußerungen der erstgenannten Gattung lassen immer noch Raum für den Zweifel, ob das erhaltene gleichnamige Buch wirklich Eigenthum dessen ist der es anzusprechen scheint. Es müssen daher noch andere Umstände sich vereinigen, um die Wahrscheinlichkeit zu vergrößern; ebenso wenn wir umgekehrt darum einem Autor ein früheres Buch absprechen wollen, weil er es nicht unter seinem Namen citirt, sondern aus einem älteren Schriftsteller. Denn hier konnte der betreffende Gegenstand ausführlicher behandelt worden sein, als in dem eigenen Buche. Dergleichen Aeußerungen sind aber folgende:

Spartian, der Verfasser des Verus Cäsar, sagt nicht blos im Allgemeinen, er habe alle Leben bis Hadrian herab schon beschrieben, sondern beruft sich auch in einer Einzelheit auf sein Leben des Hadrian, die wir in unserem wirklich wieder finden [24]). Da nun alle Mss. ebenfalls in seinem Namen übereinkommen, so ist kein Grund zur Aenderung vorhanden.

Dagegen trägt unsere Biographie des Kaisers Verus, welche er gleichfalls verspricht, den Namen des Jul. Capitolinus und enthält auch nicht die früher versprochene weitläufigere Ausführung der Geschlechtstafel, sondern nur ebensoviel. Doch könnte dies immer Vergeßlichkeit desselben Autors sein [25]).

Sehr wahrscheinlich ist es, daß Marcus und Verus Einen

24) Vgl. Hadr. c. 20. u. Ver. Caes. c. 5.
25) Vgl. Ver. Caes. c. 2; Ver. Imp. c. 1.

Verfasser haben, wie auch Einer in unserem Corpus genannt wird. Denn der Biograph des Verus versichert nicht allein, daß er den Marcus vorher geschrieben habe, sondern auch alle Dinge, die er dort schon besprochen haben will, lassen sich in unserem Leben des Marcus nachweisen, die Macht der Freigelassenen Geminas und Agaklytus, die Vergiftung des Verus, der Germanenkrieg, obwohl er dort nicht ausführlicher behandelt ist, wie er es doch sein soll [26]). Es wird ferner im Marcus das Leben des Commodus zugesagt und die versprochene Ausführung existirt auch in unserem Commodus, welcher freilich des Ael. Lampridius heißt [27]). Auch lesen wir im Anfang dieses Buchs: „Ueber des Commodus Antoninus Verwandtschaft ist im Marcus Antoninus hinlänglich geredet worden", woraus wohl folgt, daß der Verfasser des Commodus vorher das Leben des Marcus edirt hatte; ob das erhaltene, bleibt freilich ungewiß, ebenso ob Robertus de Porta um dieser Aeußerung Willen den Namen des Capitolinus wieder vorgeschrieben oder aus seinem Codex wirklich entnommen habe.

Obwohl Vulcatius, wie schon gezeigt, alle Kaiser gerechte und ungerechte behandeln wollte, so steht doch sein Avidius Cassius ohne alle Verbindung. Ihn stellt der Autor des Marcus nirgends in Aussicht und Vulcatius beruft sich wiederholt nur auf Marius Maximus' Leben des Marcus.

Von den drei Zeitgenossen Severus, Niger und Albinus werden die ersten beiden unter Ael. Spartiani oder Lampridii ad Diocletianum Aug., der letzte unter Jul. Capitolini ad Constantinum angeführt. Trotz dieses doppelten Gegensatzes haben doch vormals Casaubonus und Salmasius, neulich noch Dirksen nur Einen Autor anerkennen wollen, aus zwei Gründen, zunächst weil am Ende des Pescennius Albins Leben versprochen wird, was freilich ein jeder Reihenbiograph nach Pescennius liefern mußte, dann weil der Autor des Albin zweimal auf seinen Sever und Niger zurückverweist, bei Gelegenheiten, die wirklich in unseren Büchern sich vorfinden, nämlich

26) Vgl. Ver. Imp. c. 9; c. 10; 11; c. 8. mit M. Anton. c. 15; c. 14.

27) M. Anton. c. 19; Commod. c. 12.

bei der strengen Bestrafung der Rebellen durch Severus und bei einem Orakelspruch [28]). Es wäre allerdings noch möglich, daß verschiedene Verfasser aus gemeinsamer Quelle dasselbe entlehnt hätten; doch wer dies hervorheben wollte, muß auch andererseits zugeben, daß eine leichte Verschiedenheit, die sich in diesen Leben vorfindet, indem der Autor des Severus und der des Albinus eine Prophezeiung, die Severus über den Untergang seines Gegners erhalten hatte, auf Albinus beziehen, auf Pescennius dagegen der Autor des Pescennius und sich dabei noch auf andere Bücher beruft, wo er es auch schon gesagt habe, daß diese Verschiedenheit, sage ich, auch von der Nachlässigkeit eines und desselben Autors herrühren könnte [29]).

Der Biograph des Caracallus beruft sich auf sein Leben des Severus und wiederholt darum nicht die Vorfahren desselben [30]), verspricht auch im Leben des Geta die Vorzeichen seiner Ermordung anzugeben und diese finden sich auch in unserem Geta. Dagegen läßt sich der Name des Verfassers Spartianus mit dem Empfänger Constantin wohl kaum vereinigen.

Macrinus und sein Sohn werden verschiedenen Verfassern zugeschrieben. Es scheint aber der Biograph des ersteren den Diadumenus anfangs gar nicht besonders behandeln gewollt zu haben; denn er spricht nicht allein stets von ihm zugleich mit seinem Vater, sondern sagt auch einmal ausdrücklich, es sei in seinem Leben nichts bemerkenswerth, außer daß er den Antoninen obwohl unächt zugesellt sei; und am Schlusse des Buchs scheint er zum Heliogabal übergehen zu wollen [31]). Der Autor des Diadumenus aber beginnt dessen Leben sofort mit den Worten, nichts sei in demselben bemerkenswerth, als daß er auch Antoninus geworden sei und erstaunliche Vorzeichen der Herrschaft gehabt habe; und an einer anderen Stelle [32]) fügt er hinzu: nur der Name der Antonine habe ihn zu einer besonderen Behandlung gezwungen, sonst würde er dessen Leben mit

28) Vgl. Sever. c. 9; c. 11. u. Albin. c. 12; Pesc. Niger. c. 8; Albin. c. 1.

29) Vgl. Pesc. Nig. c. 9. mit Sever. c. 10; Albin. c. 9.

30) C. 1; c. 11.

31) Macrin. c. 10.

32) C. 6.

dem seines Vaters verbunden haben. Ein Vergleich dieser vier Aeußerungen läßt troß dem Widerspruch der Mss. fast denselben Verfasser vermuthen, und doch wird Diokletian im Macrinus, Constantinus Maximus im Diadumenus angeredet.

Am Schlusse des Diadumenus wird Heliogabal versprochen. Zwar könnte man aus dem Anfang dieses Buches folgern, der Autor liefere nur dies einzelne Leben; aber wir haben schon oben gesehen, daß er nach seinen späteren Erklärungen schon andere vorher geschrieben hatte und alle folgenden bis auf Constantin herab schreiben wollte, darunter namentlich Alexander und die beiden Gordiane, von denen jedoch nur Alexander demselben Verfasser beigelegt wird.

Einem und demselben Biographen fallen auch die drei letzten Bücher zu, die Maximine, Gordiane, Maximus und Balbinus, nach den Handschriften, nach der Gleichheit des Plans und nach einigen inneren Anzeichen, insofern außer den Verweisungen in den Maximinen und Gordianen unter sich [33]), im ersten Buch auch schon das dritte über Maximus und Balbinus zugesichert wird [34]).

Als ein ferneres Moment ist von Dodwell in seinen Untersuchungen die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit der Erzählung gebraucht worden. Doch müssen wir hiebei sorgfältig erwägen, ob sie nicht etwa aus den Quellen entstanden sei, da aus einem einzigen Schriftsteller Ausgeschriebenes Gleichlaut, aus mehreren Zusammengetragenes Widersprüche bewirken wird. Wie z. B. wenn im Marcus Aurelius und Avidius Cassius des letzteren Empörung fast mit denselben Worten geschildert wird, dies nicht denselben Verfasser beurkundet, sondern nur dieselbe Quelle, des Marius Maximus zweites Buch über Marcus. — Sicherer dürften derartige Schlüsse scheinen, wenn wir in beiläufigen und außerwesentlichen Dingen eine solche Uebereinstimmung bemerken; denn gewisse Digressionen können wohl eher einem besonderen Schriftsteller eigenthümlich sein. Und doch ist auch hierin keine feste Grenze. Denn z. B. Betrachtungen über gute und schlechte Kaiser, wie sie sich im Alexander vorfinden, bietet auch Vopiscus dar [35]).

33) Max. sen. c. 8; iun. c. 1; Gord. c. 15; c. 18.
34) Max. sen. a. E.
35) Alexand. c. 65 sq. Aurelian. c. 43 sq.

Zur ersteren Art gehört die gleiche Auseinandersetzung der Gründe zu dem Beinamen des Pius und der Adoption des Marcus und Verus, woraus Dodwell für Hadrian und die drei ersten Antonine Einen Verfasser ermitteln wollte. Aber beides war Sache der Quellen, denn einen Theil jener Gründe, die im Hadrian und Pius aufgezählt werden, finden wir auch im Heliogabal, im Aur. Victor, im Eutrop, selbst in einem Briefe des Marcus Antoninus; ebenso wie der unseren Schriftstellern gewöhnliche Ausdruck: duo pariter Augusti appellati, von Marcus und Verus, auch im Eutrop, Rufus Festus u. a. wiederkehrt und aus einer in den Fasten üblichen Bezeichnung seinen Ursprung herleitet. Die Adoption aber des Marcus und Verus bildet einen integrirenden Theil der Geschichte. Auch findet sich ein leiser Unterschied in der Erzählung, insofern bald beide von Antoninus Pius, bald Marcus von Pius und Verus von Marcus an Sohnes Statt angenommen sein soll; ein Unterschied, der freilich auch auf einer schwankenden Benutzung verschiedener Quellen von Einem Verfasser beruhen kann. Digressionen der anderen Art sind Urtheile über dieselbe Quelle, z. B. über Cordus, wobei wir nur anmerken, daß wiederum Vopiscus ganz ähnliche Urtheile zum Theil sogar mit denselben Worten über zwei andere Schriftsteller abgiebt, über Marius Maximus und Aurelianus Festivus [36]), — und namentlich die von Dodwell hervorgehobene Aufzählung der Antonine, die in den späteren Fürsten dieses Namens regelmäßig sich wiederholt. Aber auch diese liegt zum Theil in der Natur der Sache, zum Theil in Anderer Vorgang. Denn „Antoninus Pius nannte Marcus und Verus so nach dem Rechte der Adoption; durch Erbschaft überkam den Namen Commodus, durch Anmaßung Bassian, durch den Wunsch des Heers Diadumenus, aus völlig lächerlichem Grunde Heliogabal": Worte des Alexander Sever im Senate [37]). Aber durch diese öftere Wiederholung hatte der Name der Antonine aller Herzen so eingenommen, daß man ohne ihn keine römische Herrschaft sich denken konnte und

36) Macrin. c. 1; Gord. c 21; Max. et Balb. c. 4. vgl. Vopisc. Firm. c. 1. c. 6.
37) Alex. Sev. c. 6 sq.

daß nach Heliogabals Tode der Senat inständigst in seinen Nachfolger drang, auch Antonin sich nennen zu lassen. Diese Wiederholung desselben Namens blieb von müssigen und bösen Zungen nicht unbemerkt und gab Anlaß zu mancherlei Anecdoten und Spöttereien. Was Severus aus Liebe zum Marcus oder zum Commodus, dessen Bruder er sich nannte, gethan haben soll, das leiteten andere aus einem Orakel her: nur ein Antonin werde ihm nachfolgen; und als er demgemäß seinen älteren Sohn so benannt, habe seine Frau Julia auch für ihren Sohn Geta den gleichen Namen erbeten. Man zählte die Antonine und brachte mit der Zahl Acht einen zu Pius' Zeiten vermeintlich gegebenen Prophetenspruch in Verbindung. Man trug Verse herum auf alle Antonine, in denen man zeigte, wie dieser verehrungswürdige Namen allmälig in Unehren gekommen sei. Selbst Commodus sollte schon verspottet worden sein, weil er lieber Hercules als Antonin heißen wollte.

Demnach war vorzüglich in den Leben nach Severus Gelegenheit zu einer Aufzählung aller Antonine, und andererseits scheinen in einer solchen ältere Schriftsteller vorangegangen zu sein, so daß auch diese Digression immerhin mehreren gemeinsam sein könnte. Doch ist zu bemerken, daß sie sich vorzugsweise in den an Constantin gerichteten Biographien findet, und daß auch ihr Anlaß klar ausgesprochen wird: Constantin verehre den Namen der Antonine so, daß er den Marcus und Pius unter den goldenen Bildsäulen seiner Vorfahren, der Constantier und Claudier, aufgestellt habe [38]).

Ferner können wir die Quellen aus denen geschöpft ist, für unsere Untersuchung gebrauchen. Aber auch diese nur bedingt: denn was hilft es z. B., wenn wir in allen früheren Leben Marius Maximus und ihn fast allein benutzt sehen, der wohl bekannt genug war um jedwedem zur Hand zu sein? Las man ihn doch zu Ammianus Marcellinus Zeiten allein unter den Prosaikern, wie Juvenal unter den Poeten. Dringen wir aber ein in seine innere Einrichtung und Beschaffenheit, so dürfte auch er uns von Nutzen sein.

Es ist hier nicht der Ort mich über Marius Maximus weitläufiger zu verbreiten, und ich verweise zunächst auf das was Dirksen

38) Heliog. c. 2.

über ihn gesagt hat [39]). Hinzufügen will ich nur, daß er im Alexander Severus nicht mehr Quelle zu sein scheint, also wohl mit Heliogabal sein Werk geendet hatte. Vopiscus am Anfang seiner vier Tyrannen stellt ihn dem gedrängten Sueton entgegen als einen sehr weitschweifigen Schriftsteller, der sich in unhistorisches Detail zu verlieren pflege. Bleibt nun auch ungewiß, wie weit Marius Maximus diesen Tadel verdient habe, so gewinnen wir doch aus unseren Schriftstellern die Ueberzeugung, daß seine Bücher eine reiche Fundgrube von Senatsacten, Brief- und Redesammlungen der Kaiser, z. B. des Marcus, Autobiographien z. B. Hadrians und Severus', Spottversen und dgl. gebildet haben müssen. Nun bemerken wir in den ersten Leben bis auf Severus herab, daß einerseits Marius Maximus selten und nur in Nebendingen angeführt, andererseits auf manche von ihm mitgetheilte Documente verwiesen wird, welche der Autor ihrer zu großen Länge wegen unterdrückte [40]). Der Verfasser des Commodus giebt zwar am Schlusse einen langen Auszug aus den Acclamationen des Senats, entschuldigt es aber auch als eine Abweichung von seinem Plane durch hinzugefügten Grund. Dagegen wird im Avidius Cassius und Albinus Marius Maximus nicht allein als Hauptquelle genannt, sondern auch nach der Weise des Trebellius Pollio und Flavius Vopiscus der Faden der Erzählung gerne durch das belegende Document unterbrochen. So auch im Macrinus, Diadumenus, Alexander und den folgenden Büchern, die fast alle an Constantin gerichtet sind. Weniger vorher im Niger.

Desgleichen sehen wir in den früheren Leben bis auf Severus herab fast nur Marius Maximus gebraucht; denn eine genauere Betrachtung läßt sehr bezweifeln, daß Hadrians und Severus' Autobiographien wirklich in den Händen unserer Schriftsteller gewesen sind, und außer diesen wird nur Quadratus in seiner Geschichte des Parthischen Kriegs und Aemilius Parthenianus der Tyrannenbiograph erwähnt, deren Autorität sich nicht sehr weit zu erstrecken scheint. Aber im Gegensatz zu den früheren Büchern mit Ausnahme des Avidius Cassius lesen wir später öfters die ausdrückliche

39) L. c. p. 25.
40) M. Anton. c. 25; Commod. c. 15. c. 18; Pertin. c. 2. c. 15.

Erklärung, der Inhalt sei aus mehreren Büchern zusammengetragen [41]), oder auch aus Griechen und Lateinern [42]), und bemerken auch deutlich in manchen Biographien ein Conglomerat verschiedenartiger Quellen [43]).

Da aber diese abweichende Behandlung nicht blos die wenigen Tyrannen trifft, so kann zu ihrer Begründung die Notiz des Vopiscus, nach der Mar. Maximus den Avidius Cassius im Leben des Marcus, Niger und Albinus im Leben des Severus besprach, keineswegs ausreichen, sondern wir müssen im Allgemeinen die früheren Leben bis Severus herab als einfache Excerpta aus Marius Maximus, die spätern, und hiebei Severus schon eingeschlossen, als Compilation aus verschiedenartigen Quellen ansehen.

Der Gebrauch griechischer Quellen ist in allen scriptores historiae augustae nicht gewöhnlich; und was der genannte Becker am Schlusse seiner Dissertation als Thesis aufstellte, Aur. Victor beruhe nur auf lateinischen Autoren, daß ließe sich noch erweitern. Wenigstens von unseren Schriftstellern benutzt Vopiscus zwar drei Griechen, Kallikrates Tyrius, Theoclius oder nach Salmasius Theo Chius und Onesimus, aber zum Theil nur gedrängt durch den Mangel an lateinischen Biographen. Pollio nennt beiläufig einmal Herodian und zweimal Dexippus, dürfte jedoch aus letzterem noch manches andere geschöpft haben. Aber in den früheren Leben bis auf Severus herab wird weder irgend ein Grieche erwähnt, noch wahrscheinlicher Weise benutzt. Dio Cassius z. B. ist gar nicht gebraucht, mögen auch die Noten der gelehrten Editoren es dem oberflächlichen Beobachter glaublich machen. Denn wer sich erst in unsere Schriftsteller eingelesen hat, wird zu der Ueberzeugung kommen, daß sie, benutzen sie einmal einen Hauptschriftsteller, aus ihm soviel wie möglich fast wörtlich ausschreiben, wenn auch mit Abkürzungen und Auslassungen; und nehmen sie aus sekundären Quellen einzelne Notizen, so verrathen sich diese durch ihre abrupte Stellung. Das Letztere bedarf wohl kaum einer Probe; für das Erstere spricht 1)

41) Niger c. 9; Macrin. c. 1. c. 15.
42) Albin. c. 12; Heliog. c. 34; Max. et Balb. c. 18.
43) Besonders Macrin. Maximin. Gordian. Max. et Balb.

der Vergleich von Parallelstellen aus gemeinsamer Quelle bei gewiß verschiedenem Verfasser, z. B. über den furor Cassianus im Marcus und Cassius; 2) der Vergleich mit den kleineren lateinischen Historikern, z. B. mit Aur. Victor im Severus c. 17 ff. wo der Autor die Excerpte aus Marius Maximus plötzlich abbricht, weil es ihm zu lang wird, und aus einer neuen mit Victor gemeinsamen Quelle alles Frühere noch einmal erzählt; mit Eutrop und dem anderen Victor im Marcus in den zwischen den Excerpten aus Marius' Maximus' erstem Buch und desselben zweitem Buch über diesen Kaiser aus einer anderen Quelle eingeschobenen Capiteln [44]), in welchen Triumph, Imperatorbenennung und Consulat des Commodus, der Marcomannenkrieg, die Auction der Hofgeräthe, selbst der Tod des Marcus schon voraus erzählt wird; mit Jornandes im Anfang des älteren Maximin; 3) der Vergleich mit dem einen uns noch erhaltenen Autor, den sie namentlich anführen, mit Herodian, z. B. im Macrin c. 9. Maximin c. 10 ff. Wenn aber in zusammenhängender Erzählung sich einzelne Anklänge mit dem oder jenem Schriftsteller finden, dabei aber auch Abweichungen, so daß bald hier mehr, bald dort mehr gegeben wird, so berechtigt uns das nicht auf dieselbe Quelle zu schließen; denn die Mühe aus verschiedenen Geschöpftes in einen Guß zu bringen hat sich keiner unserer sechs Autoren gegeben. Der Art sind aber alle aus Dio scheinbar entnommenen Stellen: man findet manche Uebereinstimmung, aber unmittelbar damit verbunden auch manche Verschiedenheit. So um eine merkwürdigere heraus zu heben: Salmasius will behaupten, daß der Autor des Commodus, welcher c. 15 sagt: Appellatus est sane inter cetera triumphalia nomina etiam sexcenties vicies palus primus sequutorum, Dio beim Abkürzen einer bedeutend längeren Stelle mißverstanden oder schlecht übersetzt habe; denn dort steht *πρωτόπαλος σεκουτόρων*. Aber alles was Dio in demselben Satze noch sagt, fehlt in unserem Biographen, der dagegen die bestimmte, wohl aus den Acten wenn auch nur mittelbar genommene Zahlangabe hat, sexcenties vicies. Was nun auch der Grund sein mag, der große Umfang seiner Werke, der entlegene Ort der Vol-

44) C. 16 bis 20.

lendung und die aus beidem vielleicht entsprungene Seltenheit der Abschriften, oder weil es für dieselbe Zeit eine gleich gute lateinische Quelle gab, Marius Maximus, — gewiß ist, daß Dio von unseren Schriftstellern weder genannt, noch benutzt ist, zum Wenigsten nicht unmittelbar, wie vielleicht überhaupt von keinem lateinischen Historiker.

Eine gleiche Bemerkung gilt für Herodian und die früheren Bücher unserer Biographen. Denn obwohl er vom Commodus ab bis zum dritten Gordian ausgebeutet werden konnte, wird er doch zum ersten Male genannt im Albin [45]) und dann im Diadumenus, Alexander, den Maximinen und Maximus nebst Balbinus. Und obwohl er schon im Albin scheinbar als Hauptquelle mit dem Lobe der Treue angeführt wird, so hat er doch in allen Leben vor den Maximinen mit Ausnahme des einen Capitels im Macrin zu sehr secundären Zwecken gedient. Denn soweit reichten die zum Excerpiren viel bequemeren Bücher des Marius Maximus nebst den Biographen Alexanders. In den folgenden Leben ist er viel mehr gebraucht, aber auch hier untermischt mit reichhaltigen Auszügen aus Cordus und einem anderen lateinischen Zeitgeschichtschreiber.

Der andere griechische Schriftsteller, Dexippus, in seiner *χρονικὴ ἱστορία*, die ohne Zweifel allein gemeint sein kann, über deren ungefähren Inhalt uns Zosimus und Syncellus belehren, konnte bei seiner großen Kürze überall nur in einzelnen Notizen dienen, mit Ausnahme des dritten Gordian, wo alle mehr historisch klingenden, unter Angabe der Consuln gelieferten Daten sein Eigenthum sein dürften. Citirt wird er im Alexander, den Maximinen, Gordianen, Maximus und Balbinus. — Der dritte, Arrian oder Arabian, ist stets nur beiläufig erwähnt und sonst auch unbekannt.

Wir haben schon früher in den für Constantin geschriebenen Büchern manchen obwohl verborgenen Rückblick auf Treb. Pollio oder Vopiscus bemerken zu müssen geglaubt. Ob aber nach deren Vorgange Griechen als Quellen gebraucht worden sind, steht dahin; denn einen anderen ebenso wahrscheinlichen Grund bietet uns der Anfang der Maximine, wo gesagt wird, Constantin habe durch den

45) C. 12. c. 1.

Senator Tatius Cyrillus Griechisches ins Lateinische übersetzen lassen. Vielleicht also benutzten unsere Autoren dessen Uebersetzung, vielleicht wurden sie dadurch nur auf griechische Quellen aufmerksam gemacht.

Hieran will ich noch eine Bemerkung knüpfen. Der Verfasser der Gordiane protestirt gegen die Unerfahrenheit gewisser Schriftsteller, welche nur von zwei Gordianen redeten, da doch Dexippus und Arrian drei bezeugten. Wir finden aber Ende des Heliogabal das Leben zweier Gordiane versprochen und auch an anderen Stellen der früheren Bücher ist nur von zweien die Rede. Man könnte hieraus auf eine Verschiedenheit des Autors schließen, doch rührt es vielleicht aus den Quellen her. Denn in den späteren Leben, wo die genannten Griechen mehr benutzt wurden, war ein solcher Irrthum nicht möglich, wohl aber in den früheren, welche auf lateinischen Quellen beruhen. Es gab nämlich gewisse lateinische Schriftsteller, welche nur von zwei Gordianen sprachen, wie auch unter den erhaltenen Aur. Victor, indem er den zweiten und dritten Gordian für eine Person hält.

Die Sprache endlich, um auch ihrer zu gedenken, wird schwerlich uns zur Unterscheidung der einzelnen Scriptores behülflich sein. Denn alle sind Römer, leben fast gleichzeitig, schreiben gleich flüchtig ohne um einen bestimmten Stil sich zu bemühen, und reden in dem bei Weitem größten Theile mit der Zunge ihrer Quellen, einer freilich oft verstümmelten und lallenden, aber doch auch wieder wortgetreuen, wie das früher erwähnte vergleichende Verfahren augenscheinlich darthut.

Haben wir nun auch alle diese Kriterien angewandt, so müssen wir doch eingestehen, daß sie nur in wenigen Fällen uns ein sicheres Resultat liefern. Nur folgendes läßt sich als gewiß oder doch sehr wahrscheinlich anerkennen.

Zunächst ist in unserem Corpus der spätere Theil als ein besonderes Ganze abzuscheiden, insofern Pollio und Vopiscus nach eigener Lust für Freunde schrieben und der letztere des ersteren aufgegebenen Plan zu Ende führte. Die übrigen arbeiteten für Kaiser, für Diokletian Spartian und Vulcatius, für Constantin, wie es

scheint, Lampridius und Capitolin, doch mit dem erwähnten Widerspruch jener Stelle des Vopiscus.

Die beiden ersten beabsichtigten alle Kaiserbiographien zu liefern, und Spartian nennt ausdrücklich als Anfangspunkt den Diktator Julius. Endpunkt ist immer der regierende Kaiser, dessen Aufforderung sie Folge leisteten. Von wo die späteren beiden begannen, läßt sich nicht bestimmen, da der Verfasser des Heliogabal nur von anderen unbestimmt wie vielen vorher geschriebenen Büchern spricht.

Ungewiß bleibt auch, wie weit ein jeder gekommen, und es ist nur sicher, daß diejenigen welche für Diokletian schrieben, ihren Plan nicht ausgeführt haben; denn es gab zu Vopiscus' Zeiten noch keine lateinische Biographie des Aurelian.

Vulcatius verfolgte einen weiteren Plan als Spartian; er wollte auch die Tyrannen behandeln, während jener nur Auguste und Cäsaren. Hypothetisch ist aber, daß er Spartians Werke schon vor Augen hatte und darum mit dem zunächst ausgelassenen Tyrannen anfing. Wo bleiben Piso, Vinder und Antonius, welche der Autor des Niger und Vopiscus als frühere Tyrannen aufzählen? 46)

Die einzelnen Bücher einem bestimmten Verfasser zuzueignen, ist ungemein schwierig. Dem Spartian, der die früheren Leben bis Hadrian gefertigt hatte, gebührt ohne Zweifel auch dieses und Verus Cäsar; ob die Diokletian gewidmeten drei Antonine, bleibt fraglich. Vulcatius muß seinen Avidius Cassius behalten. Commodus und die beiden folgenden sind ohne Anzeichen. Albinus, Macrinus, Diadumenus, Heliogabal, Alexander, die Maximine, Gordiane, Maximus und Balbinus scheinen von Einem Verfasser zu sein; denn sie sind alle an Constantin gerichtet, mit Ausnahme des Macrinus; abgefaßt, soweit die Zeitangaben ausreichen, nach Besiegung des Licinius; vereinigt durch denselben Plan, wie er einerseits im Allgemeinen durch gleiche Aeußerungen hervortritt, andererseits auch durch die Aenderung, die früher schon angedeutet, dann in ihm wirklich eintritt, indem von einer singulären Behandlung der Biographien zu einer duplizirenden übergegangen wird; in sich gleich durch gemeinsame Digression über die Antonine, von der ein Theil noch in den

46) Niger. c. 9. cf. Alex. Sev. c. 1; Firm. c. 1.

Gordianen wiederkehrt, und durch den Irrthum über die Zahl der Gordiane; harmonirend durch den Gebrauch der Quellen, griechischer und lateinischer. Wer ihr Autor sei, Lampridius oder Capitolin, ist ungewiß; doch spricht mehr für Capitolin die Uebereinstimmung in den letzten Büchern. Vielleicht sind ihrer Zahl noch die in manchen Stücken ähnlichen Leben des Geta und Caracallus wie auch des Severus und Niger hinzuzufügen, welche beide freilich für Diokletian geschrieben sein sollen.

Weil endlich weder der erste und zweite größere Theil, noch die an verschiedene Kaiser gerichteten Biographien in einem ersichtbaren inneren Zusammenhange als Fortsetzungen oder Ergänzungen stehen, so erfolgte ihre Vereinigung durch einen späteren Redakteur, der aus besonderen Werken die passenden Stücke auslas, um so entweder eine Uebersicht der ganzen Kaisergeschichte oder eine Fortsetzung des Sueton zu gewinnen. Ob er bei dieser Vereinigung Bücher desselben Verfassers auf einander folgen ließ, ob er sie nach der Zeit ordnete, ob er die Auguste von den Cäsaren und Tyrannen trennte, wage ich nicht zu bestimmen; doch wird jene früher erwähnte verwirrte Stellung der Mss. schwerlich ihm zur Last fallen.

Königsberg. Fr. Richter.

De Hippolyto Troezenio.

Hippolytum Troezene cultum antiquitus deum fuisse [1]) primus Buttmannus demonstravit: qui quidem cum deum medicum, cum Aesculapio coniunctum, fuisse statuit, ad finem autem disputationis numen solare proprie fuisse dubitanter et fere ludendo coniecit. Hanc ultimam Buttmanni coniecturam amplius persecutus est E. Mostius in dissertatione de Hippolyto Thesei filio, quae Marburgi prodiit a. 1840. Neque enim coniunctionem eius cum Diana ad castitatem proprie et venationem spectare, verum potius inde originem duxisse, quod Diana Luna sit cum Sole consociata: pariter etiam Phaedram, quae Hippolyto, i. e. sole, frustra potiri studeat, deam lunarem intelligendam esse dictam a splendore, quandoquidem Luna solem nunquam consequatur. Quod Diana *σύνθακος* Hippolyti adhuc apud Euripidem dicatur, ex eiusdem rei memoria fluxisse in templorum cultu conservata: item quod Hippolytus a tauro trucidetur, ad *Ἄρτεμιν ταυροπόλον* spectare. Quae an omni ex parte probanda sint, malo equidem eis diiudicandum relinquere, qui in antiquissimas veterum populorum religiones penetrare audent: quoniam talia non possunt per se sola enucleari, sed e multorum mythorum mutua comparatione pendent. Quanquam in illo vereor ut multorum assensum laturus sit Mostius, quod Phaedram se ipsam suspendisse propterea credit, quia luna in caelo tanquam pendens seque movens cernatur, eique rei plures etiam similes fabulas adhibet: solitum enim esse antiquis heroinis, ut laqueo vitam finiant, res est notissima. Verum illud certissime effecit Mostius, Hippo-

1) Cf. Paus. I, 32, 1; Eur. Hippol. 1424.

lyti cultum cum multorum aliorum numinum cultu coniunctum fuisse: e quibus Aesculapius et Diana iam sunt memorati: accedit Venus, quae, quia cum Phaedra artissime est coniuncta, non potest non ei cum Hippolyto quoque aliquis nexus intercedere sive amicus sive inimicus, praesertim quum eam Venerem, cui templum Troezenem spectans Phaedra dicavit Athenis, etiam Hippolyteam dictam esse discamus e schol. Eur. Hippol. 29. Addidit Mostius Minervam; quanquam quod ille inde argumentum petiit, quod Aethra, Hippolyti avia, Troezene sacra Minervae Apaturiae instituit, non habet multum momenti: paullo plus ei tribuendum videtur, quod Minervae Apaturiae zonam ante nuptias dicabant virgines Troezeniae, velut Hippolyto capillos. Unum autem deum nolim a Mostio praetermissum esse, cum quo aliquam certe coniunctionis rationem intercessisse Hippolyto crediderim, Neptunum. Ipsam enim urbem Troezeniam Neptuno sacram fuisse, immo Posidoniam olim appellatam esse novimus e Strabonis libro VIII, 373: unde facile alicui possit in mentem venire, narrationem de Hippolyti morte a Neptuno effecta eo a principio spectasse, ut Neptuni cultum in Hippolytei alicuius sacri locum invasisse significaretur. Cui opinioni id quoque potest adiumento esse, quod Athenis Hippolytus filius factus est Thesei, qui et ipse filius est Neptuni. Accedit quod equus, Neptunium symbolum, ut nomini ita etiam personae Hippolyti herois in artis operibus repraesentatae intime apparet coniunctus: qui autem heros et cultum illum Troezenium instituisse fertur et omnimodo cum Hippolyto est consociatus, Diomedes, et ipse cum equo est coniunctissimus. Utut hoc est, certe cum multis numinibus aliquem nexum sive amicum sive inimicum intercessisse Troezenio illi Hippolyto elucet, unde et potentem deum fuisse et late patentem eius cultum apertissime cognoscitur. Posteriore autem tempore non deleta quidem, sed minuta est eius veneratio: ad quam rem fecerunt fortasse immigrantes Troezenem Dorienses: itaque factum est, ut Pausaniae aetate Troezenii ipsi sibi viderentur non potentem

deum venerari, verum aurigae signum coeleste. Aliis enim locis divinum numen in herois personam decrevit.

Nimirum Troezene alias in civitates migravit cultus Hippolyti. Athenas cum Troezene antiquitus artissime coniunctas fuisse Müllerus demonstravit in Doriensibus vol. I, p. 84 et 229, et Troezenis filii Anaphlystus et Sphettus Athenas migrasse ibique demos condidisse credebantur teste Pausania II, 30, 8. Itaque ut multa in fabulis utrique civitati cognata erant, ita etiam fabulam de Hippolyto Thesei filio deque Phaedrae amore Athenis viguisse res est notissima: ibique ei, ut heroi, μνῆμα consecratum erat teste Pausania II, 22, 1. Item in Laconica eum cultum esse memorat Pausanias III, 12, 7. A Troezeniis autem, qui Ol. XV, 1 cum Achaeis Sybarim condiderunt, videtur ille cultus in Magnam Graeciam translatus esse, quam rem pluribus persecutus est Klausenius in Aenea vol. II, p. 1264: facit enim eo maxime Diomedis cultus in illis regionibus vigentissimus. Indeque haud dubie pervenit Ariciam, ubi cum Italorum Virbio commixtus est Hippolytus.

Tria autem praecipue e deo Hippolyto in heroem fluxerunt: coniunctio cum Diana, unde ortus est venator Hippolytus; oppositio cum Venere, unde orta est fabula de Phaedrae amore; oppositio cum Neptuno, unde orta est narratio de Hippolyto a tauro Neptuni trucidato. Rudem vero et silvestrem Hippolyti indolem usquequaque deprendimus, quam quidem e casco numine in heroem transiisse veri est simillimum: castitatem contra et pudicitiam, utpote ab antiquis religionibus alienissimam, e poetarum et Euripidis imprimis ingenio addita esse recte haud dubie Buttmannus et Mostius existimarunt. Omnes enim tres fabulae partes in unum conglutinarunt Atheniensium tragici, maxime Euripides, e cuius dramate secundo, Hippolyto Stephanephoro (prius enim Calyptomenum fecerat), posterior aetas eam narrationem maximam partem traxisse videtur. Id quod non solum in poetarum narrationes cadit, sed praecipue etiam in artis monumenta,

in quibus late eum mythum patuisse vel ex hodiernis reliquiis cognoscitur: immo tres illae partes fabulae in eis manifesto discernuntur. Verum non omnes uno modo. Etenim in tanta copia monumentorum huc spectantium unum tantum aetatem tulit, quod tres fabulae partes uno conspectu complectatur, sarcophagum Agrigentinum dico, quem descripsi in diariis archaeologicis nr. 5. Huius rei causam Zoega inde repetendam duxit, quod mortem Hippolyti tanquam tristius argumentum non sine verecundia ausi sint artifices repraesentare, nec tamen videtur summi archaeologi sententia scriptorum memoria comprobari. Nam veterum sciptorum commemoratione duae innotuerunt imagines illud argumentum tractantes, una Antiphili, a quo repraesentatus est in porticu Philippi *Hippolytus tauro emisso expavescens*, ut verba sunt Plinii h. n. XXXV, 10, 37, altera ignoti, sed egregii pictoris, quam Philostratus describit II, 4. Neque enim Antiphili picturam, sed prorsus ab hac diversam Philostratum describere inde colligo, quod Plinii verba expavescentem Hippolytum, itaque vivum adhuc et illaesum, dum primum conspecto tauro terrore corripitur, denotant: in Philostratea autem imagine iam curru deiectus et semivivus est iuvenis, membris ex parte laceratis. Ceterum hac oblata occasione paullulum exspatiari libet, ut Philostrateam descriptionem paullo accuratius perquiramus. Etsi enim summa imaginis, qualem adumbrat Philostratus, plana est nec obnoxia dubitationi, addidit quaedam sive pictor sive rhetor, quae ad enucleandum sunt difficillima. Postquam enim descripsit sobria oratione imaginem, haec clamat sophista: *σὺ δὲ, μειράκιον σωφροσύνης ἐρῶν ἄδικα μὲν ὑπὸ τῆς μητρυιᾶς ἔπαθες, ἀδικώτερα δὲ ὑπὸ τοῦ πατρός, ὥςτε ὠδύρατο καὶ ἡ γραφὴ θρῆνόν τινα ποιητικὸν ἐπὶ σοὶ ξυνθεῖσα· σκοπιαὶ μὲν γὰρ αὗται, δι' ὧν ἐθήρας ξὺν Ἀρτέμιδι, δρύπτονται τὰς παρειὰς ἐν εἴδει γυναικῶν, λειμῶνες δ' ἐν ὥρᾳ μειρακίων, οὓς ἀκηράτους ὠνόμαζες, μαραίνουσιν ἐπὶ σοὶ τὰ ἄνθη, νύμφαι τε αἱ σαὶ τροφοὶ τουτωνὶ τῶν πηγῶν ἀνασχοῦσαι σπαράττουσι τὰς κόμας ἀποβλύζουσαι τῶν μαζῶν ὕδωρ.* Quae

verba ut omnino miris difficultatibus impediuntur, ita λειμῶνας certe non personatos fuisse iuvenum specie, verum ipsa prata marcentibus floribus intelligenda esse Welckerus docuit. Toelkenius enim λειμῶνας putaverat sub iuvenum specie repraesentari, qui serta marcentia capitibus demoverent, ita ut maeror iuvenum marcentibus sertis exprimeretur, quales quidem ineptias tali pictori aegre quis imputarit. Si necessario iuvenes cogitandi essent λειμῶνες, ego saltem flores in Philostrati cerebro marcuisse existimarem: verum sic et ad nihilum redderetur sententia nec λειμῶνας omnino verisimile est sub iuvenum specie personatos fuisse. Nam quod Iahnius, qui in symbolis archaeologicis p. 327 Welckeri sententiam oppugnat, appellativa nomina nunquam alio nominis genere personata fuisse recte animadvertit, inde non sequitur, quodvis nomen suam habere προσωποποιίαν: λειμῶνας autem eo minus credibile est iuvenum speciem induisse, quia νύμφας λειμωνιάδας cognitas habemus ex Apollonio Rhodio II, 655. Additamentum vero illud: ἐν ὥρᾳ μειρακίων, hanc vim habet: vel in iuvenili aetate marcescunt. Omnino autem hoc enunciatum non potest per se solum spectari, sed cum omni sententiarum nexu coniungi et comparari debet. Tota enim haec oratio Philostratea, cuius verba exscripsi, non iam ad describendam imaginem, sed ad exprimendam ipsius rhetoris mentem pertinet, ut picturam vix exspectemus accurate adumbrari. Quid? quod ipse significat Philostratus, ea, quae ad luctum locorum pertinent, non revera expressa esse in imagine: neque enim θρῆνον simpliciter dicit τὴν γραφὴν ξυντιθέναι, sed θρῆνόν τινα ποιητικόν. In quibus verbis ποιητικόν necessario oppositum est ἀληθινῷ, maxime autem eo, quod τινά addit, verecundiam suam in proloquenda sententia indicat sophista. Praeterea quum σκοπιαί et λειμῶνες omnino ἐκ παραλλήλου ponantur ac prorsus aequali sententiae conformatione coniungantur, etiam in pictura non diversas eorum rationes fuisse eoque neutra personata crediderim. Quaeritur autem, quid sit, quod παρειὰς δρύπτεσθαι dicantur speculae.

Solum collium multifariam laceratum ac suffossum puta, ut tristis quidam habitus picturae exhiberetur: id quod sophista in suam sententiam ita vertit, ut colles genas planctu lacerare dicat tanquam mulieres. Nam *ἐν εἴδει γυναικῶν* hanc vim habet: ratione mulierum: cuius locutionis exempla exstant apud Aristotelem Pol. I, 4: *ὁ γὰρ ὑπηρέτης ἐν ὀργάνου εἴδει ταῖς τέχναις ἐστίν*, et apud Thucydidem III, 62: *καίτοι σκέψασθε ἐν οἵῳ εἴδει ἑκάτεροι ἡμῶν τοῦτο ἔπραξαν*: quo loco *εἶδος* non potest per *εἶδος πολιτείας* explicari, ut nonnulli voluerunt. In Philostrati autem loco eo magis necessaria est haec interpretatio, quia, si mulierum speciem revera speculae induissent, dicendum fuisset *ἐν εἴδει γυναικῶν οὖσαι*: et eadem quam potest proxime respondet ei quod de pratis dictum est: *ἐν ὥρᾳ μειρακίων*: quae quidem halitu monstri marcescere est consentaneum. Vera autem prata verosque colles intelligenda esse vel eo scriptor significat, quod ad illa addit: *οὓς ἀκηράτους ὠνόμαζες*, ad haec: *δι' ὧν ἐθήρας ξὺν Ἀρτέμιδι*. Quodsi summam sententiae spectes, qua in illa telluris conditione aliquem luctum sibi videtur Philostratus deprehendere, ea quidem ita est comparata, ut nihil possit contortius cogitari, sed verba summo artificio concinnata apparent, ut omnia quam maxime conveniant declamatori. Iam vero tertia pars orationis consideranda restat, cuius diversam esse rationem vel eo scriptor significat, quod eam particula *τέ* prioribus annectit totamque immutat constructionem, immo Nympharum personas a fontibus aperte distinguit, quo quidem discrimen picturae manifesto significat. Quodsi iam antea colles et prata personata fuissent, hic etiam *πηγάς* dixisset simpliciter. Conspiciuntur igitur Nymphae e fontibus emergentes: si ad Philostrati verba attendimus, consentaneum est non verum *θρῆνον* esse, sed *θρηνόν τινα ποιητικόν*. Neque vel lacrymas fundere vel pectora pulsare sophista significat, sed nihil dicit aliud quam crines eas vellere et aquam mammis defluere. Iam quod crines vellunt, potest sane significatio luctus esse, nec tamen debet necessario: aqua autem e

mammis scaturiens aegre tantum ad luctum potest referri. Iam quum terra vehementer moveatur: Nymphae putandae sunt ex aqua prospicere terrore perculsae, nec tamen lugent, quoniam terror luctum impedit. Crines autem sparsos habent manusque eis admovent, praeterea lympha a corpore defluit non solum, quia subito prosiliunt, sed etiam quia hic habitus corporis Nymphis maxime convenit. Nam quod in sculptis operibus siccis fere corporibus Nymphae comparent, non est mirum, quandoquidem et madorem corporis pictura multo convenientius exprimit quam sculptura et Nymphas e fontibus emergentes magis etiam decebat humidas esse: ceterum et passi crines et nuda pars corporis superior huic picturae cum sculptura sunt communia et concha statuis Nympharum addita demonstrat, ne ab his quidem madoris significationem esse alienam. Et admotas crinibus manus et lympham defluentem pro sua sententia in luctum vertit Philostratus, illud non sine specie veri, hoc parum feliciter. Itaque habemus in pictura regiones omnimodo commotas adventu monstri marini et terrore repletas: eas pro suo consilio Hippolyti mortem lugere fecit Philostratus. Pictorem videmus egregie munere suo functum esse, sophistam multa quidem absurde commentum, nec tamen ut eius declamatio arte vacet rhetorica, maxime in componendis et limandis verbis.

Nec tamen haec imago et Antiphili solae fuisse credendae sunt, quibus Hippolyti mors est repraesentata. Quod ut per se spectatum facile intelligitur, ita magis confirmatur exemplis anaglyphorum, quae quidem picturam imitari veri est simillimum. Quum vero in Italia maxime cultus sit Hippolytus, quumque Aricinus ille Virbius vel maxime necatum a Neptuno Hippolytum referat, in Italia praecipue frequentatum esse illud argumentum est consentaneum. Haec autem velocis mortis repraesentatio quam maxime convenit cum Etruscarum urnarum tristi granditate, praesertim quum accedant equi in hoc genere monumentorum acceptissimi. Saepe enim conspicitur in urnis Etruscis quadriga equorum in Acheruntis ostium vel veloci

cursu se praecipitantium vel certa mensura progredientium: eaque repraesentatio variis argumentis mythicis uno alterove modo est adaptata. In Hippolytea autem fabula paullo immutari formam erat consentaneum: neque enim progredi in ea equos vel currere oportebat, sed pavere et retrorsum exsultare. Eiusmodi urnae hucusque innotuerunt quattuor: duae Clusinae editae sunt a Micalio (t. 32, 33): tertia, item Clusina, descripta est a Braunio in relatione Clusina anni 1840, p. 151: quarta, quae Volaterris asservatur, ab Uhdenio (scr. acad. Berol. 1816. 17 p. 35). Quanquam hae duae, quas posteriores posui, non quadrigam ostendunt, sed bigam: nec minus in exhibendo monstro marino variavit artificum ingenium. Etsi enim plerumque taurus est, tamen in secunda earum urnarum, quas Micalius repraesentavit, leonis speciem habet: in duabus autem laminis aureis formae semicirculae, quas in Museo Britannico exstare Birchius nuper cum nostratibus communicavit (v. diar. a. 1846, p. 312), Hippolytum devorant equi Neptunii, ut hic prorsus alia ratione Hippolytum cum equo, Neptunio symbolo, coniunctum videamus.

Itaque quum in antiquiore arte haud raro Hippolyti mors appareat, mirum est, in tanto numero anaglyphorum Romanorum, quae ad fabulas Hippolyteas pertinent, tam raro mortem Hippolyti expressam reperiri. Nam praeter sarcophagum Agrigentinum, qui omnes fabulae partes complectitur et ex antiquiore aliquo exemplo fluxisse videtur, unus tantum innotuit huc spectans in villa Rusconia, cuius descriptionem a Zoega factam Welckerus exhibuit in annotatione ad Philostratum, quem tamen et ipsum deterrimi laboris esse Zoega affirmat. In eo exstat quadriga equis consternatis, de qua decidit Hippolytus: versus eum brachium tendit femina alata, fortasse dea aliqua Italica in Dianae locum substituta. Quod autem tam saepe in Romanorum sarcophagis ipsum argumentum tractatur, eo consilio haud dubie factum est, ut triste Hippolyti fatum animis obduceretur: immo haec ipsa consuetudo ex urnarum Etruscarum usu manasse videtur, ut magis

mirum sit, summam rei, i. e. letum Hippolyti, non apparere. Cuius rei vix aliam causam invenio, quam quod recentioris illius aevi mollities ab huius argumenti severitate abhorrebat, qualem quidem Etrusca ars imprimis adamarat. Itaque quod Zoega observavit, vitasse veteres artifices eius argumenti tristitiam, recte se habet, si ad anaglypha Romana spectamus, non item, si ad prioris aetatis artem. Vel illud est memoratu dignum, quod in sarcophago Agrigentino, qui ceteris est et aetate et arte praestantior, certe ex antiquiore aliquo exemplo originem duxit, comparet mors Hippolyti, non comparet in ceteris. Qui autem solus praeterea hanc mortem ostendit, ille a Zoega descriptus in villa Rusconia, eius artifex ipse quodammodo mitigare studuit rei tristitiam addita dea tutelari. Immo in ceteris non casu omissam esse Hippolyti mortem vel temporum iniuria eas partes periisse, sed consulto huius repraesentationem vitatam esse luculento testimonio est unum eorum anaglyphorum, quorum descriptiones a Zoega factas insigni sua humanitate mecum communicavit possessor Welckerus. Est sarcophagus in palatio Lepri, cuius mentionem Zoega iam iniecerat in libro de anaglyphis Romanis I, p. 230 et 238: eius in fronte expressa est venatio, qua Hippolytus aprum venabulo insequitur. Huic comes est dea tutelaris in modum Amazonum vestita, ei dextram praetendens, quam Zoega Iunonem Amazonum interpretatur. Hippolytum antecedunt duo alii iuvenes equis vehentes, qui aprum non ingrediuntur: prae eis fugit cervus, quem canis insequitur. In altera parte frontis conspicitur Hippolytus in vitam revocatus, quae res eo indicata est, quod latera et crura fasciis sunt ligata: ei opposita est Diana, dextra eius pectus tenens: additus est senex equi frenum tenens, Hippolytum intuens, haud dubie paedagogus. In latere contiguo cernitur taurus furibundus, qui casam stramineam cornibus petit. Non est dubium quin intelligendus sit taurus Neptunius, qui Hippolyto letum paravit, praesertim quum additae sint in utroque latere pinus Isthmum Corinthium significantes. Ut manifesto mortem

Hippolyti in toto opere significare artifex voluerit, sed ob rei tristitiam indicarit tantummodo, non expresserit: etsi merito quis quaeret hodie, num fasciis ligatus Hippolytus aptius arti argumentum sit quam curru deiectus. Itaque quum labentem artem ab Hippolyti morte dedita opera abstinuisse videamus, mirum est, eandem non prorsus abstinuisse a cognato argumento, quod non modo triste, sed foedum est, quodque antiquior aetas merito repudiabat, Phaedrae dico exitium. Scimus enim in inferorum descriptione Polygnotum non sine magna verecundia pinxisse Phaedrae suspendium, quum speciem ei oscillantis tribueret, teste Pausania X, 29, 2: nec novimus illud alias repraesentatum fuisse priore aetate. Verum prodiit ex villa Munatia Procula pictura infimae aetatis et laboris deterrimi, in qua cum quattuor aliis feminis mythicis Phaedra conspicitur laqueum tenens (v. Rochett. peint. ant. pl. 5): eamque non solam in suo genere fuisse Rochettius docuit in censura libri Serradifalchiani allato loco Ausonii id. VI, 32:

Respicit abiectas desperans Phaedra tabellas:
Haec laqueum gerit.

Hasce enim ipsas fabulas a suae aetatis imaginibus non alienas paucis versibus ante significarat Ausonius:

Tota quoque aëriae Minoia fabula Cretae
Picturarum instar tenui sub imagine vibrat.

At reputandum est, hoc genus picturae multo etiam recentius esse anaglyphis Romanis.

In quibus quidem quo rarius ipsa mors Hippolyti effertur, eo saepius duae aliae partes fabulae, Phaedrae libido et venatio reperiuntur expressae, idque fere ita, ut in sinistra parte anaglyphi illa, haec in dextra expressa cernatur. Eiusmodi anaglyphorum largam messem recensuit Iahnius in sua de Hippolyto et Phaedra commentatione inserta illa symbolis archaeologicis p. 300—330. Eodem tempore quum ego, inscius Iahniani propositi, de hoc argumento disputarem (diar. arch. 5,) illis anaglyphis quae iam in lucem erant edita, alia addidi mihi cognita ex eis Zoegae descriptionibus, quas exi-

miae Welckeri humanitati debeo. Ac primum ut de ea parte agamus, qua Hippolytus cum Phaedra coniunctus vel potius non coniunctus cernitur, in anaglyphis videmus plerumque ab una parte sedere Phaedram circumstantibus feminis, ab altera nutricem cum Hippolyto disserentem. Quaeritur autem, utrum haec duo seorsim cogitanda sint an una scena coniungenda: quarum sententiarum quum ego priorem meam fecerim in eoque Euripidem maxime secutos artifices existimarim, alteram amplexus est Iahnius. Ac video nunc equidem, me meam ex Euripide sumptam explicationem festinantius ad omnia haec monumenta retulisse: nam in anaglypho Pisano, quod apud Lasinium est numero 73, Hippolytum ipsam Phaedram alloqui, certe eam intueri recte Iahnius animadvertit: verum in hoc peculiariter lusit artificis ingenium. Omnino enim variarunt hic illic artifices instituti rationes, in quo genere maxime memorabile id est, quod in tabula Pompeiana, quam Zahnius repraesentavit ornam. II, 61, nutrix dextra manu Hippolyto tradit epistolium, sinistra autem stilum tenet. Quis tamen credat propterea in omnibus monumentis, in quibus diptycha comparent, rem ita intelligendam esse, ut nutrix ob verecundiam rem in tabula perscripserit, praesertim quum hic etiam ea explicandi via pateat, ut nutrix responsum ex iuvene petere credatur? Quod autem ad duas scenas in sinistra parte plurimorum anaglyphorum repraesentatas attinet, eas revera duas esse ut iam ex ipsis anaglyphis satis probatur, ita magis confirmatur auctoritate incisi lapidis, quem in Museo Burbonico exstantem in fine huius dissertationis delineandum curavi. Habet enim hoc genus monumentorum illud proprium, quod aliorum operum argumenta artius contrahit eoque lucidius aperit artificum sensa: itaque in hoc etiam lapide videmus fabulae summam scitissime adornari. Columna enim in duas scenas dividit imaginem, quarum quae dextra est, in ea conspicimus Phaedram cum nutrice acriter colloquentem, in altera Hippolytus, cui oppositus est alius iuvenis, cane delectatur. Non mirum quod in tam pressa compositione equus

desideratur, qui in maioribus Hippolyto addi solet, praesertim quum canis satis praebeat attributi: sed egregie rem instituit artifex, quod iuvenem socordem fecit et ludendo intentum, quasi nescium fati imminentis. Sed quod vel in tam minuta repraesentatione duas actionis partes discerni videmus, quae quidem in aliis minoris ambitus monumentis in unum contrahuntur, eo fit probabilius, in maioribus etiam duas scenas sumendas esse.

Venatorem Hippolytum plerumque conspicimus in dextra parte eorundem anaglyphorum, ubi fere aprum Phliasium, semel leonem insequitur: ea re internoscitur Hippolytus ab aliis venatoribus, quod equo vehitur chlamyde volante indutus. Permirum autem est, ei fere praeter venatores comites additam esse feminam galeatam, tunicatam, endromidibus indutam, quae eum protenso brachio tueri studet. Eam non debebam cum Zoega Dianam appellare, *σύνθακον* et *συγκύναγον* sane Hippolyti, ut verba sunt Euripidis: quae opinio omnino refellitur exemplo illius sarcophagi in palatio Lepri. In eo enim ut alias haec figura venantem Hippolytum comitatur: sed in altera parte eiusdem sarcophagi ipsam Dianam cernimus solito habitu expressam, ut diversas personas esse intelligatur. Nec videtur tamen dubitandum esse, quin in antiquioribus archetypis Diana comes addita sit venanti Hippolyto: sed in eorum locum Italicam aliquam deam substituerunt Romani, sive ea Virtus est sive Roma, sive Iuno Amazonum, de qua Zoega cogitavit. Iam quod ad habitum venantis Hippolyti attinet, vidimus eum fere chlamyde volante leviter amiciri, praeterea equo insidere, quo quidem ab aliis venatoribus discernitur. Sic et in sinistra parte eorundem anaglyphorum, ubi cum nutrice colloquitur, equus addi solet cum comitibus, et in duabus etiam minoris ambitus tabulis, quarum una in thermis Titi est, altera Herculani, equus additus est ad significandum Hippolytum. Quam consuetudinem equo Hippolytum significandi ex antiqua illa religione fluxisse iam supra monui: cuius memoria ut in Italia magis quam in Graecia servaretur, fecit fortasse

Diomedis cultus in Italia vigentissimus. Nec obstat, immo opitulatur huic sententiae, quod Virbium nemus Aricinum non fas erat equis attingi teste Ovidio Fast. III, 265. 266:

Hic latet Hippolytus furiis direptus equorum,
Unde nemus nullis illud initur equis:

nam amicas rationes cum inimicis in mythologia saepenumero commutatas esse res est notissima. Eodem spectat quod in duabus, quas supra memoravi, laminis aureis Musei Britannici equi devorant Hippolytum.

L. V. Schmidt.



Ueber die friedlichen Verhältnisse zwischen den Karthagern und Hellenen.

Für Jeden der sich aufmerksam und innig mit dem Treiben der alten Welt beschäftigt, der das Völkerleben derselben in seiner Wahrheit und Lebendigkeit zu erfassen gesucht hat, muß sie sich zu zwei großen Gruppen gestalten, verschieden in ihren natürlichen Bedingnissen, verschieden auch in ihren menschlichen Verhältnissen. Es ist die continentale östliche Welt mit ihren gewaltigen Ländermassen und großen Weltreichen, und die westliche maritime mit ihren tausend Gliederungen in buchtenreichen Küstenländern, Halbinseln und Inseln. Mannichfach freilich greifen sie in einander über und auch die westliche Gruppe erhält durch die Römer eine continentale Masse. Aber doch ergiebt sich jene Anschauung ganz natürlich von selbst, und weit davon entfernt, daß sie auf unserem gegenwärtigen reflectirenden Standpunkt beruhete, ist sie gerade den tüchtigsten Forschern des Alterthums selbst eigen und mußte sie eigen sein. Herodot der die alte Welt in ihrer Frische und Rüstigkeit aus lebendiger Anschauung in eifrigster Wißbegierde erfaßte, er konnte sich nicht jene von Völkern des asiatischen Continentes ausgegangene und durch die Vermittelung der Jonischen Schule auch dem Occident überkommene Eintheilung der großen Erdinsel in drei Welttheile gefallen lassen, wahrlich nicht aus Eigensinn, wie man ihm nur zu oft vorgeworfen hat, sondern in der vollsten lebendigsten Ueberzeugung, daß dies ein Unding, eine Lächerlichkeit sei. Und der verdienstvollste Geograph des Alterthums, Eratosthenes, bei dem man meinen sollte, sein mathemathischer Sinn habe die physische Anschauung zurückgedrängt, konnte sich mit der überlieferten Anordnung nicht befreunden; er faßte das Bassin des Mittelmeeres als eine Einheit, als das große Thalgebiet von Küstenlandschaften umgeben, deren

verschiedene Gliederung schon er vollkommen zu würdigen verstand, indem er die Vielgestaltung der Europäischen Küste mit der Ligyschen, Italischen und Hellenischen Halbinsel hervorhob [1]. Und dieser Anordnung folgt noch in später Zeit, als für die Römer der westliche Theil der Erdinsel sich auch in seiner Breite aufzuschließen angefangen hatte, zu nicht geringem Verdienst der Spanier Pomponius Mela.

Für die Kunde der östlichen Gruppe der alten Welt hat sich in den letzten Jahren ein reicher erst in dem Fortschritt der Wissenschaft auszubeutender Schatz erschlossen, aber auch für die westliche ist noch unendlich Viel zu thun. Das Mittelmeer in seiner physischen Einheit und in seiner ethnographischen und staatlichen Vielgetheiltheit, die sich doch wiederum durch lebhafteste Wechselwirkung zu einem Ganzen gestaltet, darzustellen ist noch ein Problem der heutigen Behandlung der alten Geographie und Geschichte.

Von dem vielbewegten mannichfachen Leben, das sich auf diesem durch seine Gestaltungen und seine Bedeutung in der Geschichte der Menschheit so interessanten Bassin entwickelte, wollen wir hier nur die friedlichen Beziehungen, die sich zwischen den Karthagern und Hellenen entwickelten, in kurze Betrachtung ziehen.

Die Bewohner der Ostküste, da wo das Binnenmeer in tiefer Bucht an die Culturländer Mesopotamiens und jene vom Indischen Meer tief in das Arabische Hochland eindringende Wasserrinne hinantritt, sie zuerst brachten die rings um das Thalbecken umhergelagerten Küsten in Berührung mit einander, und durch sie gehoben und angeregt entwickelte sich allmählig auf den nahe einandergegenüberliegenden, durch eine lebendige Brücke vielgezackter Inseln verbundenen Ufergestaden des ägäischen Meeres ein reges Leben, und durch die Vermittelung der Phönizier erhielten die Hellenen babylonisches Maaß und Gewicht. Der westliche Theil des Meeres von den Phöniziern schon früh befahren, lag den Hellenen noch verschlossen;

1) Strab. I, 4, 7. p. 65 C. Sehr interessant in Betreff des Eratosthenes sind die Worte Strabos im Anfang seiner Beschreibung Asiens XI, 1. p. 490. C. *ὅπερ οὖν Ἐρατοσθένης ἐφ' ὅλης τῆς οἰκουμένης ἐποίησε, τοῦθ' ἡμῖν ἐπὶ τῆς Ἀσίας ποιητέον.* Und auf dieser physischen Eintheilung beruhen auch zum großen Theil die sogenannten Periplen.

denn ein besonderes Bassin sondert sich hier ab, indem vom Norden wie ein Kiel vorgeschoben — ein Bild dessen sich schon die Alten bedienten — die langgestreckte Apenninische Halbinsel vortritt, und ihr gegenüber die Libysche Küste ihre größte nördliche Ausdehnung erreicht, während zwischen beiden die Trinakrische Insel sich schiebt. Daß einst eine wirklich continentale Verbindung hier bestanden habe, scheinen die kleinen Inseln und Felsen und die neuen Erhebungen, die hier Statt gefunden haben, anzudeuten [1]). Als noch Hellas seine alten Achäischen Königshäuser hatte, stifteten die Phönizier an eben dieser Küste Libyens mehrere Colonieen, so wie sie ganz Sicilien mit Handelsniederlassungen umsäumten. Aber noch ehe sich an einem dieser Punkte das semitische Element zu kräftiger staatlicher Einheit gestaltet hatte, warfen sich die Hellenen in zweiter gewaltiger innerer Erschütterung auch nach Westen und besetzten die Südspitze der apenninischen Halbinsel, das eigentliche Italien und die Ostküste eben jener Insel, die den Zugang in das westliche Bassin beherrscht und zugleich die natürliche Brücke zwischen der Libyschen und der Europäischen Küste bildet, mit Niederlassungen, die den Keim frischen rüstigen Lebens in sich trugen.

Dieser denkwürdige Augenblick ist es zugleich, wo Karthago zum ersten Mal aus dem Dunkel der Mythe in das geschichtliche Licht eintritt. Die Phönizier — sagt Thukydides [2]) in jener unschätzbaren Einleitung zur Expedition der Athener nach Syrakus, der ja allein wir eine authentische Geschichte der älteren Zeit Siciliens verdanken — wichen zurück vor den Hellenen vom Osttheil der Insel und zogen sich auf das Westende zusammen, theils im Vertrauen auf die hier gesiedelte eigenthümliche Völkerschaft der Elymer, theils weil von hier aus die Verbindung mit Karthago am leichtesten war. Mag nun der Geschichtschreiber hier unter Phönikern auch die phönikischen Kolonisten in Karthago mitbegriffen haben oder mag, was das Wahrscheinlichere ist, die Stelle so verstanden werden müssen, daß Karthago damals noch in treuem unselb-

1) S. Humboldt relation III. p. 236. u. examen de l'histoire de la géog. du nouveau monde I. p. 36.
2) VI. c. 2.

ständigen Filialverbande den Phönikern einen sicheren Rückhalt gewährte; genug hier zuerst tritt Karthago bestimmt vor seinen Schwesterstädten hervor und in ein bestimmtes Verhältniß zu den Hellenen. Es war eine verhängnißvolle Nähe für den um diese Zeit zu eigner Thatkräftigkeit sich erhebenden punischen Staat — diese rüstige Hellenenwelt; unbewußt wurde Karthago durch die Zeitumstände zu einer energischen Handelspolitik hingedrängt, zu der das reiche von unselbständigen Völkerschaften besetzte Land in seinem Rücken die Mittel darbot. Diodor hat uns in seiner *νησιωτική* (c. 16) das unschätzbare Faktum aufbewahrt, daß die Karthager 160 Jahre nach der Gründung ihrer Stadt die Pityusen colonisirten, also 15 Jahre nach der Gründung von Syrakus. Aus dieser vereinzelten Angabe sehen wir, wie die Karthager eben in jenem Andrang der Hellenen beflissen waren, sich die Länder des Westens und das Meer zu sichern, und sie wirft Licht in eine Zeit, aus der uns nichts Zusammenhängendes erhalten ist. Aber es war auch Noth, daß die Karthager mit Eifer an ihre Wohlfahrt dachten, denn die Lage Siciliens mußte von selbst die Hellenen in das westliche Bassin hineinführen, das der Samier Kolaeus, nach Herodots (IV, 152) naiver Erzählung allerdings vollkommen unabsichtlich in seiner ganzen Länge durchschnitt und so seinen Landsleuten den Verkehr mit dem reichen Lande Tarsis oder Tartis, dem Lande der Römischen Turdetani am unteren Laufe des Baetis, eröffnete, wohin bald die regen Phokäer nachfolgten, mit denen der dortige Fürst, nach Griechischer Namenänderung, Arganthonios so innige Freundschaft schloß, daß er sie eingeladen haben soll sich bei ihm anzusiedeln. Aber dazu kam es zum Glück der Karthager nicht, wohl aber faßten die Phokäer an der Nordküste eben des westlichen Bassins festen Fuß, unter nicht glücklichen Umständen in Alalia auf Kyrnos, zu ewig blühender Handelsstätte in Massalia. Es ist hier nicht der Ort, über die Schwierigkeiten in Betreff der Festsetzung der Zeit dieser Ansiedelung zu sprechen [1]). Es ist bekannt, daß die Karthager sich den

1) Für mich bleibt in völliger Stärke der Widerspruch der klaren Angabe des Thukydides I, 113. — wo nur Dederich (Rh. Mus. IV. p. 110) *οἱ Φωκαῆς Μασσαλίαν οἰκίζοντες* für „die Bewohner von Massalia"

Phokäern widersetzten und wiederholt, einmal wenigstens verbündet mit den tyrrhenischen Agylläern und den Etruskern, den Kampf mit ihnen versuchten. Uns die wir die friedlichen Verhältnisse, von denen kein Schriftsteller absichtlich gesprochen, aufspüren wollen, genügt es, das Resultat dieses Kampfes anzuführen, daß auch hier das frische Hellenenthum den Sieg davon trug. Aus Justins Bericht (XLIII, 5) und aus der allgemeinen Sachlage mußte schon Jeder vermuthen, daß nach der vergeblichen Anwendung von Gewaltmitteln sich die Nebenbuhler fern zu halten, die Karthager eine Friedenspolitik mit Massalia angefangen hätten, um sich nicht alle Vortheile entreißen zu lassen; in unseren Tagen hat uns die 1845 bei der auf der Oertlichkeit eines alten Tempels stehenden Kirche della mayor zu Marseille, gefundene Inschrift, die Movers in dem zweiten Hefte seiner Phönizischen Texte so ausgezeichnet ins Licht gestellt hat, darüber vollkommene Gewißheit verschafft. Aus dieser Urkunde, nämlich einem auf Befehl der höchsten karthagischen Behörde der Schoffetin und der Genossenschaften [1]) im Baalstempel zu Massalia aufgestellten Dekret, das freilich nur die Anweisungen für Opfernde enthält [2]), sehen wir, daß die Karthager eben in dieser Hellenischen Stadt, deren Gründung sie sich mit solcher Gewalt widersetzt hatten, einen eignen Tempel mit besondrer Priesterschaft besaßen, also nach Analogie so mancher Beispiele, wie des Phönizischen Quar-

erklären konnte — mit derjenigen des Timaeus bei Scymnus Chius v. 210 sq. daß die Stadt schon 120 Jahre vor der Schlacht bei Salamis gegründet sei. Schwer ist es jedenfalls den Thukydides eines Irrthums zu zeihen selbst in diesen Begebenheiten die er nur summarisch erzählt, obgleich man auf der anderen Seite, wenn man annehmen wollte, daß die ältere Siedelung verkommen wäre, so daß die Stadt durch die geflüchteten Phokäer wie von Neuem gegründet hätte genannt werden können, mit Herodots (I, 167.) Erzählung in Collision geräth, nach der doch jedenfalls nur ein kleiner Theil jener Phokäer nach Massalia gegangen sein kann.

1) Daß nämlich die in der Inschrift Z. 1, 2 u. 18, 19 genannten Schoffetin nicht eine eigene Karthagische Behörde in Massalia sei, wie de Saulcy und Judas annahmen, hat Movers zu zeigen gesucht p. 34 An und für sich übrigens sehe ich nichts Unmögliches darin, wenn wir anders Schoffet als das nehmen, was er ursprünglich war, als Richter. Eigene Richter mußten die Karthager natürlich in ihrem Handelsquartier haben, ebensogut wie die Hansen im Mittelalter.

2) So nennt sie Movers p. 24 „die Copie eines für alle publica sacra erlassenen Dekretes." Ueber die verschiedenen Bestandtheile desselben s. Movers p. 19.

tiers um den Kabirentempel am Aegyptischen Kasion (Sanchoniathon p. 28) des bekannten Quartiers in Memphis um den Tempel der Ἀφροδίτη ξεινίη (Herodot II, 112.), in Jerusalem, in Jalysos auf Rhodos (Diod. V, 58.), in Delos (C. I. I, n. 227), ein Handelsquartier, dessen schützender Mittelpunkt dieses Heiligthum war, oder vielmehr wohl das der Tanith, deren Cult sich leicht an den der Ephesischen Artemis anschließen mußte, wenn er ihn nicht vielleicht gar ins Leben gerufen hat. Denn wenn auch in dieser Inschrift nur Baal erwähnt wird, so fehlte doch auch wohl hier nicht sein mächtigeres weibliches Prinzip dem er untergeordnet war. Vergl. Movers p. 36. Nun scheint nach allen äußeren und inneren Anzeichen, zu welchen letzteren besonders die hohen für die Opferthiere angesetzten Preise in einer Landschaft wie Südgallien gehören, diese Urkunde zwar nicht das vierte Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung zu überschreiten, ihr Inhalt aber, der neben Andern auch einen neuen Ansatz der Preise der Opferthiere im Verhältniß zu den gesteigerten Preisen überhaupt und Abstellung beim Opfer eingerissener Mißbräuche umfaßt, stellt dies Handelsverhältniß offenbar als ein viel ältres dar. Und sicherlich trat es ein gleich nach Beendigung jenes vergeblichen Kampfes von Seiten der Karthager, und ist wenigstens nicht jünger als jener allberühmte erste Handelsvertrag, den das durch Befreiung von despotischer Macht gleich Athen zu neuem Aufschwung sich erhebende und zugleich mit der Freiheit auch dem offnen Seeleben sich mehr zuwendende Rom mit der Libyschen Handelsstadt schloß; ja man könnte vermuthen, daß eben die Massalioten, diese nach des Trogus Pompeius, der in den Verhältnissen dieser Stadt besser als jeder Andre unterrichtet sein mußte, auch sonst bestätigtem (Strabo IV, 1, 5. p. 180. Diod. XIV, 93.) Zeugniß (Justin XLIII, 3 u. 4) seit den ältesten Zeiten mit Rom verbündeten Freunde es waren, die es mit den Karthagern in Verbindung setzten. Aber während wir über die viel unwichtigeren Handelsverhältnisse mit den Römern durch des Polybios Eifer im Allgemeinen wohl unterrichtet sind, sind wir über die mit den Massalioten vollkommen im Unklaren, und doch mußte die Feststellung derselben bei Weitem größere Schwierigkeiten haben, da Massalia ein Han-

delsstaat gleich wie Karthago war. Hatten nun in einem solchen fremde Kaufleute ihr eignes Etablissement, so mußten sehr genaue Bestimmungen vorhanden sein, um die Collisionen zu vermeiden. Vorzüglich kommt es darauf an, ob die Karthager von ihrem Emporion aus mit dem Innern des Landes in directen Verkehr treten oder ob sie nur mit den Massalioten direct Geschäfte betreiben durften. In Aegypten freilich scheinen die Phönizier von ihrem Quartier zu Memphis aus den Nil bis an die äußersten Gränzen des Landes hinaufgeschifft zu sein und ihren Handel selbst betrieben zu haben, wie die Phönizischen Inschriften an den Felsen bei vadi Halfa und auf einer der Statuen vor dem herrlichen Felsentempel des großen Rhemses in Abu Ssimbel zu zeigen scheinen, aber daß den Karthagern zu Massalia dasselbe freigestanden habe, kann man doch wohl kaum annehmen. Höchst eigenthümlich mußte übrigens das Verhältniß immer sein. Denn die Massalioten standen bekanntlich durch Gallien und vermittelst der Gallischen Völkerschaften in Verkehr mit Britannien, dessen Producte, besonders den so geschätzten *κασσίτερος*, die Phönizier um Hispanien herum herbeischifften. Saß nun auch eine Karthagische Handelsgilde begünstigt und geschützt in Massalia, wie verhielt sie sich zu diesem Handel? wenn der anders in so alte Zeiten hinaufreicht, was allerdings der Fall wäre, wenn Lelewel mit Recht behauptete (Pytheas p. 30) daß der Bericht des Diodor (V, 22. cl. 38.) von jenem Handelsweg durch Vermittelung des Timaios aus Pytheas geflossen sei. Sollten die Karthager selbst vielleicht jenen Handel hervorgerufen haben? da für den alten mit kleinen Fahrzeugen schiffenden Handel der Seetransport keineswegs dermaßen billiger war als der Landtransport, daß die Menge einen großen Umweg aufwiegen konnte, wie für die Athener im Peloponnesischen Kriege der Seetransport ihrer Korneinfuhr aus Euböa theurer war als der Transport zu Lande über Oropos und Dekeleia (Thukyd. VII, 28.), und da in Gallien die Flüsse, besonders der tief ins Land einschneidende Rhodanos fördernd hinzukamen, so daß die Waaren von dem regsamen Volk der Veneter nur 30 Tage bis nach Massalia gebrauchten. Wie nun diese Annahme wohl zu kühn wäre, so wäre es auf der andern Seite eben so

lächerlich zu behaupten, daß die Karthager ihr Quartier nur zu dem Zwecke in der Hellenischen Stadt gehabt hätten um aus den Gallischen Völkerschaften Söldner anzuwerben.

Uebrigens mußte der Verkehr zwischen Karthagern und den Phokäischen Colonisten sehr bedeutend erleichtert werden durch die Uebereinstimmung des ursprünglichen Geldfußes, indem das altäginäisch babylonische besonders durch die Korinthischen Kolonieen im Westen verbreitete Geld mit dem Phönizischen vollkommen übereinstimmte, da das Didrachmon von 274 paris. Gran gleich dem Sekel war. In der besprochenen Urkunde nun aber wird nach einem doppelten Sekel gerechnet, dem heiligen wohl dem einheimisch Karthagischen und einem fremden, secel ser wie er genannt wird, der aller Wahrscheinlichkeit nach das durch die in Bezug Setzung mit dem Italischen Münzfuß auf 5/6 seines Werthes herabgekommene äginäisch korinthische Didrachmon ist (S. Movers p. 80). Gegen Ende des 4ten Jahrhunderts verbreitete sich auch in diese Gegenden der Attische Münzfuß.

Wie nun immer die näheren Bestimmungen des so eigenthümlichen Verhältnisses waren, wir sehen hier Karthager und Hellenen im friedlichen Verkehre und die Beziehung konnte, da die letzteren Sieger in dem feindlichen Konflicte gewesen waren pacemque victis dederunt, wie Justin sagt (XLIII, 5.), offenbar nur gegenseitig sein. Außerdem daß also die Massalioten ihre Kolonieen ungestört über die Küsten Galliens und Iberiens [1]) bis nach Mainaka, dem äußersten westlichen Vorposten der Hellenischen Welt nach dem Chier Skymnos v. 146 ausdehnen und selbst Entdeckungsexpeditionen wie die des nur zu oft verdächtigten Pytheas und des Euthymenes, die unter dieser Beziehung erst ihr rechtes Licht erhalten, in den Atlantischen Ocean hinaussenden konnten, hatten sie unzweifelhaft auch Zutritt in Libyen, ja in Karthago selbst vielleicht ein Handelsetablissement [2]).

1) Im wichtigen Emporiai, das gewiß sehr directe Beziehung zu Karthago hatte, zeigt sich der Cult der Tanith, der sich gar leicht an den der Ephesischen Artemis anschließen konnte.

2) Lelewel hat in seiner mir nicht zugänglichen Abhandlung über den Handel der Karthager mit den Griechen, die im 5ten Bande der fran-

Wie wir nun an Massalia, mit dem die Karthager vielleicht zuerst von allen Hellenen in feindlichen Conflict kamen, den deutlichen Beweis auch geregelter befreundeter Verhältnisse haben, so tritt uns dieselbe Erscheinung auch bei den Sekeliotischen Staaten entgegen, obgleich hier die Verhältnisse unendlich mannichfach und verwickelt waren. Wenn auch den Karthagern, sobald sie zu politischer Macht gelangten, einleuchten mußte, daß der Besitz Siciliens eine Existenzfrage für sie sei, und wenn auch das Hellenenthum augenscheinlich eine feindliche Macht für sie war: so hatten sich doch theils durch die Natur und die Lage des Eilandes selbst, theils durch immer neuen Zufluß von Colonisten und Aufnahme des verwandten sikelischen Namens die hellenischen Staaten daselbst zu schnell entwickelt, als daß sie daran denken konnten sogleich mit Gewalt sie zu unterdrücken; andrerseits stellten sie sich den Hellenen, die sie freilich von der Kategorie der *βάρβαροι* nicht ausschlossen, als eine feste wohlgeordnete und gebildete Nationalität dar, — so erscheint sie bei Aristoteles nicht nur sondern auch bei Eratosthenes (Strab. I, 49.) — in der Theodorus Metochita wohl nicht ganz mit Unrecht eine Mischung des spartanischen und athenischen Charakters zu erkennen glaubte. So gestalteten sich auf Sicilien ganz eigenthümliche Verhältnisse, in deren nähere historische Entwickelung wir hier nicht eingehn können, die aber nun ins Unendliche sich verwickelten durch die ungeheure Oscillation, die wir überhaupt in den Sicilischen Angelegenheiten wahrnehmen, und die einerseits auf den verschiedenen Nationalitäten beruhete, welche hier durch einander gewürfelt waren und sich bald in zwei mehr oder minder compacten Massen einander gegenüberstellten, als Chalkidisch Jonische und Syrakusisch Dorische Conföderation —, dann auf dem eigenthümlichen Charakter, den die Sikelioten annahmen und der sich so denkwürdig in der wandelbaren Geschichte von Syrakus ausspricht.

Die feindliche Berührung mußte natürlich zuerst im westlichen

zösischen Uebersetzung seiner Werke erscheinen sollte, auch aufgestellt, daß die Massalioten Emporien in Libyen hatten. In seinem Pytheas, wo er dieselbe Ansicht erwähnt, führt er dafür aber nur Justin 43, 5. an, wahrscheinlich wegen exercitus und piscatores. Der erste Ausdruck ist aber wohl nicht so genau zu nehmen.

Theil der Insel Statt finden, wo das Phönikisch Punische Element in fester Ansiedelung, der die Nähe Karthagos den Rücken deckte, begründet und das Hellenenthum am schwächsten war [1]), und hier mischte sich dann in den Kampf jener eigenthümlich romantische Spartanische Charakter, der seines Thrones verlustig gewordene Königssohn Dorieus, der als entschieden fanatischer Feind der Punier nähere Beachtung verdient. (Herodot V, 46; Justin XIX, 1. hat daraus einen Krieg der Spartaner und Karthager gemacht). Zur selbigen Zeit, in eben jener Periode, wo hier in dem westlichen Bassin eine überaus interessante Berührung der verschiedensten Nationalitäten Statt hatte, lebten die Karthager mit den mächtigen Staaten des Osttheiles der Insel im tiefsten Frieden und in den freundschaftlichsten Beziehungen, die sich sogar auf gewisse Epigamie erstreckte, wie wir aus dem vereinzelt uns aufbewahrten und uns um so unschätzbareren Factum ersehen, daß Hamilkar eben jener ausgezeichnete Schoffet, der dann als der Persische Koloß vom Osten her sich auf das kleine Hellas warf, vom Westen nach mir unzweifelhaftem Bündniß [2]) das Hellenenthum angriff, eine Syrakusanerinn zur Mutter hatte (Herodot VII, 166: *Καρχηδόνιος ἐὼν*

1) Nach Justin XVIII, 7 hatten die Karthager schon vor dem Feldzuge des Malchus auf Sardinien lange in Sicilien glücklich gekämpft, also vor 550, wenn Heeren (Ideen 4te Auflage p. 67 u. 68 Note) Malchus richtig wie es scheint ansetzt.

2) Dieses Bündniß hat viel mehr Wahrscheinlichkeit, wenn man einerseits bedenkt, daß die Perser im Besitz der Mutterstadt waren, daß sie die Phöniker und besser die Tyrier die sich zur Zeit des Kambyses geweigert hatten, gegen ihre Tochterstadt ihre Streitkräfte herzugeben, doch wenigstens zur Vermittelung eines Bündnisses mit dem mächtigen Karthago gebrauchen konnten, andrerseits aber, daß vertriebene Sikelioten bei dem Perserkönige waren, die ihn auf Sikelien aufmerksam machen mußten und ihm von allen Verhältnissen die beste Auskunft gaben. So besonders der von seinen Landsleuten so unwürdig behandelte Herrscher von Zankle, Skythes, der schon zu Dareios ging, aber wohl sicher noch unter Xerxes lebte, da er erst im hohen Alter starb (Herodot VI, 24.) Niebuhrs Standpunkt aber dieser großen punischen Expedition gegenüber, die er für eine der fabelhaftesten Erzählungen des ganzen Alterthumes hielt und kaum gnädig genug war auch nur den kleinsten historischen Grund als vielleicht möglich zuzugeben (s. seine Vorlesungen über alte Gesch. II p. 123—125), ist ein dermaßen hyperkritischer und hier auch wirklich jeden Grundes entbehrender, daß man nur mit tiefem Bedauern den großen tiefdenkenden Mann sich so weit von vorgefaßter Meinung fortreißen lassen sieht. Ich werde diesen Punkt ausführlich in meiner kritischen Geschichte Karthago's behandeln.

πρὸς πατρὸς μητρόθεν δὲ Συρακόσιος). Eben dieser Hamilkar hatte auch mit dem Tyrannen von Himera Terillos enge Gastfreundschaft (Herodot VII, 165.). Leider sind wir über die näheren Verhältnisse vollkommen im Unklaren; nur das sehen wir, daß die Karthager ungeheure Vortheile in den Hellenischen Emporien hatten und sie ganz beherrschten. Auch das erfahren wir auf indirektem Wege aus jener wohl unzweifelhaft auf historischen Daten beruhenden leidenschaftlichen Rede (πολλὸς ἐνέκειτο) des kräftigen Syrakusanischen Gewaltherrschers Gelon bei Herodot VII, 158, mit der er die Anforderungen der Abgeordneten der Conföderirten des Mutterlandes abweist, ohne Theilnahme am Oberbefehl ihnen seine Streitkräfte gegen die Perser zuzuführen. Hier wirft er ihnen vor, daß sie früher als er sich mit den Karthagern überworfen, seine Aufforderungen zum Beistand die Emporien frei zu machen (τὰ ἐμπόρια συνελευθεροῦν), wobei er sie zugleich an die zu nehmende Rache für den Tod des Dorieus gemahnt habe, unbeachtet gelassen hätten. Daß hier die großen Handelsmärkte von Syrakus, Agrigent, Gela und der anderen östlichen Staaten zu verstehen sind, zeigt eines Theils die Sachlage selbst, dann aber die Begründung Gelons, daß eben die Hellenen des Mutterlandes aus diesen Emporien so großen Vortheil zögen (ἀπ' ὧν ὑμῖν μεγάλαι ὠφελίαι τε καὶ ἐπαυρέσιες γεγόνασι [1]). Wir sehen also deutlich, daß wahrlich nicht erst zur Zeit Dionysios des Aelteren jenes Verhältniß eintrat, daß die Karthager in so überaus großer Anzahl nicht allein in Syrakus sondern auch in andern Städten der Insel angesiedelt waren, daß die Beschlagnahme ihrer Güter einen so bedeutenden Gewinn gewähren konnte (Diodor XIV, 46.). Es kann zum Beispiel kaum fraglich sein, daß der Geloer Sabyllos, der den Tyrann von Gela Hippokrates den Vorgänger des Gelon ermordete, von Karthagischem Geblüt war (Herodot VII, 154.).

Unter Gelon nun, der dem Uebergewicht der Karthager

1) Daß die Karthager schon im Jahre 509; a. u. c. 244. bedeutend mehr besaßen als jene drei Handelsplätze im Westen, geht doch wohl aus den Worten des ersten Tractates mit Rom hervor Σικελίαν ἧς αὐτοὶ ἐπάρχουσιν, womit doch ein ansehnliches Stück der Insel bezeichnet ist, eine wirkliche ἐπαρχία, eine ganze Provinz.

entschieden entgegentrat und wohl eben in dieser Absicht besonders Syrakus so gewaltig vergrößerte, wurde das friedliche Verhältniß zwischen den beiden Nationen in diesem Theil der Insel zuerst wie es scheint getrübt, aber der Zwist wurde beigelegt, nach Gelons eignen Worten vortheilhaft für die Hellenen (ἀλλ' εὖ γὰρ ἡμῖν καὶ ἐπὶ τὸ ἄμεινον κατέστη) — während die folgenden Worte νῦν δὲ ἐπειδὴ περιελήλυθε ὁ πόλεμος καὶ ἀπῖκται ἐς ὑμέας deutlich zu zeigen scheinen, daß es wirklich zum Kriege gekommen. Auch jener große Kampf, in dem wie bekannt die Selinuntier auf Seiten der Karthager standen, endete durch ein unglückliches Mißgeschick im höchsten Grade verderblich für die Letzteren; es ward Friede geschlossen und das alte friedliche Verhältniß trat wieder ein, wenn auch wahrscheinlich mit größeren Beschränkungen der Punier.

Ein lebendiger Beweis dieses friedlichen Verkehrs sind die Sikelisch Punischen Münzen, geschlagen wie sie sind in den Punischen Städten der Insel, nicht allein in Panormos, [das hier als Machanath erscheint — nach Gesenius scr. l. Phoeniciae monum. p. 228 ss.: castra, nach Kopp mit dem Griechischen Namen übereinstimmend: complexus portuum] wie man vor Kopp meinte, der im zweiten Bande seiner Bilder und Schriften diesen Gegenstand berührte, sondern auch in Herakleia Minoa, oder vielmehr rus Melkarth, und in der nach dem einstimmigen Zeugniß von Diodor XIV, 68. und Pausanias Eliac. I, 25. ächt Punischen Stadt Motye, von Hellenischen Künstlern [1]), in Hellenischem Kunstgepräge, nach dem gangbaren Sicilischen Münzfuß und nur mit Punischer Schrift versehen, offenbar um dem gegenseitigen Handel mit den hellenischen Einwohnern der Insel zu dienen. Denn Karthago, obwohl als Staat, dessen Politik nach Diodors wohlgewähltem Ausdruck das καταπλουτομαχεῖν war, keineswegs arm an Silber

1) Daß Griechische Künstler diese Münzen bearbeiteten scheint außer der Griechischen Schönheit der Kunst auch daraus hervorzugehen, daß die Schrift nicht immer consequent nach dem semitischen System behandelt ist, (s. Gesenius pl. 38, IX, 1. cl. p. 290 Eckhel: nummi veteres tab. II n. 14) — obgleich das mehr Zufall zu sein scheint, da wir den Griechischen Stempelschneidern kaum so große Kenntniß des Punischen zutrauen dürfen, um die fremden Buchstaben so kritisch zu behandeln.

und Gold sondern — nach des wohlkundigen Syrakusaners Hermokrates Aussage in der herrlichen Rede bei Thukydides VI, 14., die sicher so wenig wie die übrigen Reden aus der Luft gegriffen ist und sich jedenfalls auf die genaue Kenntniß stützt die der trefflichste aller Zeitgenossen vom Thatbestande hatte — der reichste Staat zur Zeit des Peloponnesischen Krieges, hatte bekanntlich nur ein νόμισμα ἐπιχώριον, das Ledergeld, keine auswärts gangbare Münze.

Wie nun diese Münzen eine Berücksichtigung der Hellenen von Seiten der Punier an den Tag legen, so zeigen andere den engen Anschluß an diese von Seiten Jener. Das ist die höchst interessante Erscheinung, daß eine gewisse Gattung Syrakusischer Münzen Punische Schrift aufweisen, die eben nach Gesenius' (mon. Phoen. p. 295) wohlbegründeter Erklärung sie als dieser Stadt zugehörig beurkundet, während doch die Punier, so oft sie auch diese mächtige ohne ihre unaufhörlichen Bürgerfehden wohl jeder andern Hellenischen überlegene Stadt Syrakus belagerten und manchmal nahe genug daran waren es einzunehmen, es nie besessen haben. Auch haben die Münzen einen durchaus ächt Sikelisch einheimischen Typus nicht wie die Panormitanischen, sind also offenbar von der freien hellenischen Bürgerschaft von Syrakus des Handels mit den Puniern halber gemünzt und zeigen eben die außerordentliche Rücksicht, die man auf die Punier nahm, da eigentlich diese das Geld nur wieder im Verkehr mit Hellenen brauchten.

Außer diesen klar zu Tage liegenden zeigen sich aber noch andere Zeichen dieses friedlichen Verkehrs zwischen den beiden Nationalitäten auf der Insel. Dahin gehört das zahlreiche Erscheinen von goldenen und silbernen Pentobolen, das Böckh in seinen metrologischen Untersuchungen (S. 329 vgl. S. 336) aus der Rücksicht auf den Aeginäisch Karthagischen Münzfuß erklärt, indem sie zugleich halbe Punische Drachmen waren. Das Weitere will ich hier nur im Allgemeinen berühren, da Böckh selbst gesteht (S. 333) daß bei dem, was er den Karthagischen Münzfuß in Sicilien nennt, unsichere Voraussetzungen unumgänglich sind; theils gehört es nicht eigentlich in unsere Betrachtung, wenn anders, wie Böckh (S. 334) vermuthet, die großen Agrigentinischen Münzen z. B. welche Aeginäisch

Punischen Fuß aufwiesen, vielleicht zur Abtragung des Tributes an Karthago bestimmt waren. In Betreff aber der höchst eigenthümlichen, vielbesprochenen Münzen, die man nach Pelleries (III pl. CX n. 33, 34) und Eckhels (D. N. I, p. 201) Vorgang (vgl. Sestini lettere numism. I S. 52, Gesenius monum. p. 271 sqq. Böckh S. 331) Kamarina beilegte, haben jüngere Forschungen Raoul-Rochette's ein andres Resultat geliefert, die zeigen daß diese Münzen dem durch seinen traurigen Untergang durch neidische Nachbaren und durch seine bedeutenden ächt Phönizischen Monumente so interessanten Phönizischen Marathus angehören [1]).

Die Betrachtung der Verhältnisse der Sikeliotischen Staaten mit Karthago führt uns in mehrfachen Beziehungen nach Athen hinüber. Denn Sicilien war es was Athen mit Karthago in politische Beziehungen brachte. Die ganze Lage und die ganze Entwickelung seiner Geschichte wieß Athen freilich mehr nach jener Inselgruppe und den buchtenreichen Küsten Klein-Asiens hinüber, aber doch hatte Athen sobald es anfing in freiem Aufschwung sich zu erheben, seine Blicke auch nach Italien und Sicilien gerichtet, Athen hatte eine παλαιὰ ξυμμαχία mit den Chalkidischen Staaten der Insel, wie eine nicht benutzte Stelle des Thukydides III, 86. sagt, und besonders Themistokles war es, der diesen Meeren seine Blicke zuwandte. Nun zeigen die Sikelischen Münzen, wie Böckh im 22sten Abschnitt seiner metrologischen Untersuchungen nachgewiesen hat, schon um Ol. 70—80 den Attischen Münzfuß, die Karthager also münzten ihre Sikelischen Münzen nach Attischem Fuße. Ohne Zweifel kamen die Athener schon vor dem Peloponnesischen Kriege mit den Karthagern in Handelsberührung, daß aber Karthagische Producte auf den Attischen Markt kamen besonders ausgezeichnete Teppiche — Karthago war bekanntlich wie die Mutterstadt in der Weberei ausgezeichnet, und Polemon der Perieget schrieb später

1) R. Roch. sur la croix ansée, Paris 1846 p. 66 ff. R. Rochette übrigens hatte diese Ansicht schon 1833 in einer besondern Abhandlung, die jedoch nicht gedruckt wurde, über die ursprüngliche Gottheit der Assyrer und Phöniker, wofür er eben das auf diesen Münzen dargestellte ganz augenscheinlich kosmogonische Wesen hielt, aufgestellt. S. galerie mythologique par Lenormant et de Witte. Paris 1835 p. 59.

ein eigenes Werk περὶ τῶν ἐν Καρχηδόνι πέπλων (Athenaeus XII, p. 541 A. vgl. Afra lapetia bei Vopiscus vit. Aureliani c. 2) — und buntgestickte Kopfkissen, erfahren wir bestimmt aus den Phormophoroi (Athenaeus I, 49 p. 27; Com. frgm. Meinek. p. 407) des Dichters der alten Komödie Hermippos, des jüngeren Zeitgenossen und heftigen Gegners des Perikles, den er als βασιλεὺς Σατύρων verspottet. Die Phormophoroi aber wurden aufgeführt zwischen Ol. 87, 3 wo der darin erwähnte Odryserfürst Sitalkes Bundesgenosse der Athener wurde und Ol. 89, 1 wo er getödtet ward, eine Zeitbestimmung, auf die wir uns hernach noch wieder berufen müssen. Gewiß kamen auf das Weltemporion Athens damals außer den erwähnten auch noch andere Gegenstände, besonders Sklaven, die Karchedonischen Steine und Andres, genug es war lebhafte Handelsverbindung zwischen beiden Städten da. Bald nach dieser Epoche nun kamen die Athener durch das Uebergewicht der exaltirten egoistischen Partei in ganz andre Beziehung zu Karthago. Alkibiades wenigstens und sein Anhang betrachtete Sikelien nur als die Brücke und das Mittel (ἐπιβάθρα und ἐφόδια τοῦ πολέμου), wie Plutarch (v. Alcibiadis c. 17 womit vgl. Thukyd. VI, 15. u. 70:) so gut sagt, zu größern Unternehmungen, die Eroberung Karthagos mit seinen reichen Besitzungen schwebte ihm klar vor Augen und es nahete sich der Augenblick, wo die Furcht der Karthager, daß ihnen Athen einst auf den Nacken kommen würde, in Erfüllung gehn konnte. Daß die Karthager, die gewiß mit gespannter Aufmerksamkeit der Entwickelung der Angelegenheiten in Hellas folgten, wirklich dies befürchteten, darüber belehrt uns ausdrücklich wieder jener treffliche Aristokrat Hermokrates in derselben Rede an seine Landsleute, worin er sie warnt vor der Gefahr und ihnen räth sich auch an Karthago um Hülfe zu wenden (Thuk. VI, 34: δοκεῖ δέ μοι καὶ ἐς Καρχηδόνα ἄμεινον εἶναι πέμψαι· οὐ γὰρ ἀνέλπιστον αὐτοῖς ἀλλ' ἀεὶ διὰ φόβου εἰσὶ μή ποτε Ἀθηναῖοι αὐτοῖς ἐπὶ τὴν πόλιν ἔλθωσιν). Aber ganz anders fiel das Resultat der so glänzend unternommenen Expedition aus und im ersten abkühlenden Winter des Feldzuges sahen die Athener sich bewogen Karthagos Hülfe in Anspruch zu nehmen —

ein höchst eigenthümliches Verhältniß, das kaum zu Etwas führen konnte, wie denn auch Nichts von dem Erfolg dieser Gesandschaft gemeldet wird; denn hingesandt nach Karthago wird wirklich eine Athenische Triere, wohl nicht das erste Attische Schiff das die Libysche Handelsstadt berührt hatte (Thukyd. VI, 88).

Wäre Athens Expedition gegen Sikelien gelungen, so wäre ein Krieg auf Leben und Tod mit Karthago die unausbleibliche Folge gewesen; Athen erlitt gänzliche Niederlage, ward auch in der Heimath gedemüthigt und die friedliche Beziehung zu Karthago konnte darunter nur gewinnen. Wir haben davon ein vereinzeltes aber höchst merkwürdiges Zeugniß. Das Kyrenäische Silphion war bekanntlich ein in der alten Medicin außerordentlich geschätztes Universalmittel, das auch selbst in andrer Zubereitung zur Speise diente. Es kam früh nach dem eigentlichen Hellas, wo man vergeblich bemüht war es einheimisch zu machen. Hermippos in der oben angeführten Komödie erwähnt es als die charakteristische Waare Kyrene's und aus den Ol. 88, 4, also um dieselbe Zeit vielleicht sogar im selben Jahre, aufgeführten Rittern des Aristophanes V. 890 werden wir durch einen etwas derben Spaß belehrt, daß Kleon durch irgend eine uns unbekannte Maßregel, die zu kennen überaus interessant sein würde, den Preis des Silphions bedeutend herabgedrückt hatte. Nun wird im Glaukos, einem Stücke der mittleren Komödie, das mag es nun dem Eubulos oder dem Antiphanes gehören, worüber nach dem Widerspruch des Pollux (VI, 67 p. 28 Frcf.) und des Athenäus (I, 49 p. 63 Dind.), dem Eustathios (ad Iliadem p. 867, 45) beitritt, selbst Meineke nicht ganz gewiß ist (hist. critica p. 360), etwa um Ol. 100 fällt, das Silphion kurzweg als aus Karthago kommend angeführt (Athen. l. c.). Ein Irrthum des Komikers ist unmöglich, das Battu silphion kannte schon wohl jedes Hellenische Kind in der Wiege und wir müssen diese Erscheinung vielmehr zu erklären suchen. Hier nun kommt uns Strabo zu Hülfe, der bekümmert wie er ist um Ein- und Ausfuhr mancher Städte, im 17ten Buche (c. 3, 20 p. 495) angibt, daß die Karthager im Winkel der Syrte in Charax das Silphion aus Kyrenaia heimlich gegen

Wein [1]) ausgeschmuggelt hätten. Es scheint also daß diese Schmuggelei in so großem Maßstabe geschah, daß die Karthager mit diesem ächt Kyrenäischen Produkt auch andere Völker versehen konnten, und dies ist erklärlich, wenn wir bedenken, daß auf dieses kostbarste aller ihrer Produkte die Kyrenäer einen sehr hohen Ausgangszoll gesetzt hatten und doch bei der Breite der Gränze, womit das Ländchen an Libyen anlag, die Schmuggelei unmöglich verhindern konnten. Nur wäre es sehr interessant zu wissen, aus welchem älteren Schriftsteller der Geograph diese Nachricht hat; denn von einem längst verflossenen Zeitpunkt kann er natürlicher Weise nur sprechen. Um eben die Zeit, in welche der Glaukos fällt, müssen wohl die langwierigen Land- und Seekriege fallen, die Karthago und Kyrene nach Sallusts Erzählung (Jugurtha c. 76 vgl. Valerius Maximus V, 6. ext. 4 aus andrer Quelle, und Servius zu Virgil Aen. IV, v. 42) geführt haben, die allerdings von vorn herein nicht so unwahrscheinlich ist, da zwischen diesen beiden Gränzstaaten, welche das der Kyrenaia eigenthümliche Silphion abgerechnet ungefähr gleiche Produkte erzeugten und aus dem Innern des Erdtheiles fast dieselben Gegenstände herbeiholten, mehr Gelegenheit zu Reibungen als zu friedlichem Verkehr vorhanden war. Daß übrigens die Kyrenäer nach den Karthagischen Plätzen handelten, werden wir hernach bestätigt sehn.

Um nun auf Athen zurückzukommen, so haben wir auch eine andre etwas nach der erwähnten Zeit fallende Notiz von dem Handel der Karthager mit Athen, und zwar betrifft diese die Rückfracht, die sie dort nahmen. Der so sorgfältige Skylax nämlich, der um Ol. $^{106}/_{107}$, also um die Mitte des IV. Jahrhunderts schrieb, berichtet in seinem Periplus (III p. 54 Hudson p. 248 f. Klausen), wo er von dem interessanten Handel der Karthager auf dem Atlantischen Kerne spricht, daß sie den Barbaren unter Anderem

1) Die Karthager müssen viel Wein gebaut haben. Wenigstens besprach der alte Mago, der wenn er Muße von Kriegen hatte, es nicht unter seiner Würde hielt, sich mit der Landwirthschaft zu beschäftigen, um dadurch dem menschlichen Leben gleichsam seinen Tribut zu bringen (Columella XII, 4, 2) in seinem Werke sehr viel die Behandlung des Weinstockes s. Colum. III, 12, 5. III, 15, 4 u. 5. IV, 10. V. 5. 4, XII, 39, 1 u. 2. Palladius de re rusti. ed. Mai. VII, 1.

auch Topfgut zuführten, welches sie auf dem Attischen Markt kauften, eine keineswegs in Zweifel zuziehende Angabe, wenn wir die Berühmtheit der Attischen Töpferwaare und den ausgebreiteten Handel bedenken, der in dieser Specie betrieben wurde.

Es ist nach dem Gesagten durchaus wahrscheinlich, daß in Athen selbst wenigstens in der jüngeren Zeit Karthager angesiedelt waren, obgleich sich bis jetzt, während von Phöniziern mehrere Leichensteine in Athen gefunden sind [1]), die bestimmt anzeigen, daß die Phöniker eine besondre Priesterschaft, also wohl ein besondres Quartier hier besaßen, ja daß ihnen selbst Epigamie zustand, keine sichere Urkunde darüber gefunden hat. Das einzige mir bekannte Beispiel ist der Aufenthalt des Karthagischen Philosophen Hasdrubal in Athen in der Zeit zwischen dem zweiten und dritten Punischen Kriege, wo er unter dem Namen Klitomachos als Freund des Karneades einen nicht ganz unbedeutenden Platz unter den Philosophen der Akademie einnahm (Diogenes Laertius IV, 10, 67; Cicero quaestt. academ. IV, 31 und öfter).

Wenn nun die Karthager mit den Athenern in solchem Handelsverhältniß standen, so ist schon von vorn herein anzunehmen, daß sie besonders in der älteren Zeit, als noch **Korinth** das Hauptemporion von Hellas besonders für die aus Osten und Westen kommenden Waaren war, in der Stadt der ihnen verwandten ja wohl sicher von ihrem Mutterlande abgeleiteten Aphrodite Urania, wo aller Wahrscheinlichkeit nach ein Phönizisches Quartier bestand [2]),

1) S. die 4 Athenienses bei Gesenius scr. l. Ph. monumenta, wozu noch eine neue bilingue am 4ten Mai 1841 im Peiraieus gefundene, publicirt iournal des savans 1842 p. 513 ff. besser von Movers, Phönizische Texte I p. 82 nebenher. Das Phönizische heißt lateinisch nach seiner Erklärung: ego Asaphat filia Esmunsillem Sidonia [nur das steht in dem Griechischen Text: *Ασεπτε Συμεδήμου Σιδωνία*]. Quod posuit mihi Iltenbel filius Esmunzalach princeps sacerdotum quorum deus Nergal. Hier ist also bestimmt von einer besondern Priesterschaft die Rede, also Phönizisches Quartier, das auch aus Atheniensis IV sich ergiebt. Aus C. I. n. 906 und aus Attica III ergibt sich Epigamie; denn wenn nicht die hier erwähnte Irene in eine Phönizische Familie verheirathet gewesen wäre, so würde kein Grund vorhanden gewesen sein, auf ihren Grabstein neben der Griechischen auch eine Phönizische Inschrift zu setzen.

2) S. meine Dissertation: commercii mercaturaeque Corinthiorum historia p. 7.

nicht unbedeutende Beziehungen gehabt haben, wozu sie schon ihr Verhältniß zur Tochterstadt Syrakus führen mußte. Auch hat sich ein kleines Zeugniß für diesen Verkehr erhalten, was in diesen dunkeln Verhältnissen, über die kein alter Schriftsteller geflissentlich gesprochen hat, ausreichen muß. Denn es ist unzweifelhaft ein grober Irrthum, die Vermittelung der Kyrenäer, die nach allen Anzeichen einen sehr geringen aktiven Handel hatten, in Anspruch zu nehmen um sich die von Herodot in seiner Beschreibung Libyens beiläufig erwähnte (IV, 180.) Erscheinung der Korinthischen Waffen bei den Machlyern zu erklären, diesem Libyschen Volksstamm, der zwischen Meninx und Takape auf ächt Karthagischem Gebiet saß, das sich schon zur Zeit der ersten romantischen Expedition des Lakonischen Königssohnes Dorieus wenigstens bis zum Kinyph, dem uad mgar grin, im Osten von Leptis erstreckte.

Noch vereinzelter in dem Schiffbruch des Lebens der alten Welt als jene Notiz von einem Verkehre zwischen Karthago und Korinth steht die Wahl eines Karthagers *Νωβα Ἀξιοίβω Καρχαδόνιος* zum Proxenen und Euergeten der Böoten auf der Böotischen Tagsatzung, wie sie uns durch eine Inschrift bezeugt wird (C. I. I, n. 1, 1565). Ist Boeckhs Meinung begründet, daß dieser Mann als Gesandter von Karthago nach Böotien gesandt sei um über gemeinsame Maßregeln gegen die Römer zu berathen, so ist das allerdings ein ganz besondrer freilich geschichtlich sehr interessanter Fall, der nicht weitere friedliche Berührungen vorauszusetzen braucht; es ließe sich die Erscheinung doch wohl anders erklären.

Dies sind spärliche Andeutungen, die uns geblieben sind über den Verkehr der Karthager mit dem eigentlichen Hellas, von dem die meisten Gelehrten gar keine Ahnung haben, obgleich ihre mannichfachen Beziehungen schon aus der so unendlich merkwürdigen Thatsache erhellen, daß die Karthager ein Schatzhaus in Olympia besaßen, hart an dem der Sikyonier und offenbar aus sehr alter Zeit, weil Gelon und die Syrakusier es benutzten, um die Weihgeschenke wegen des Sieges eben über die Karthager darin aufzubewahren (Pausanias VI, 19, 4. wo Nichts zu ändern ist), eine Angabe, aus der man interessante Schlüsse ziehen kann. Und wie die

Hellenen das den Karthagern recht eigenthümliche wenn auch ursprünglich von ihnen nicht ausgegangene Orakel des Jupiter Ammon beschickten, so sandten die Karthager ihre Theoren den Rath des Delphischen Apollo einzuholen (Diodor XIX, 2.).

Karthagische Künstler arbeiteten in Griechenland, wenigstens ist der Boethos (Pausanias V, 17, 1.) *Καρχηδόνιος*, was nicht durch oberflächliche Veränderung in *Καλχηδόνιος* zu beseitigen ist, ein unwiderlegliches Beispiel, wie ein höchst merkwürdiges Zusammentreffen klar zu Tage liegt. Boethos nämlich, d. h. ein Karthager der diesen Griechischen Namen in der Fremde angenommen hatte, arbeitete neben Caelaturarbeiten in Gold (Plinius XXXIII, 12, 55, wozu vgl. die Hydria die er machte Cic. Verr. IV, 14; Ps. Virgil. Culix v. 66), einem ächt Phönizischen Kunstzweig, wie ich anderwärts zeigen werde, auch statuarische Werke, aber auch dies meist in edlen Metallen, wieder durchaus ächt Phönizisch, und nun war außer dem vergoldeten Knaben im Tempel der Here in Olympia (Paus. l. c.) besonders berühmt von ihm der die Gans erwürgende Knabe von Silber (Plinius XXXIV, 8, 19.). Allerdings ist wahrscheinlich, daß einige der diesen Gegenstand vorstellenden Gruppen Nachbildungen davon sind; aber eben im Karthagischen Gebiete bei Sbaetla, dem alten Sufetula, hat man ein Bruchstück von Silber gefunden eben jener Composition, das einen durchaus eigenthümlichen Charakter hat. Die Gans beißt den mit ganz kurzen Flügeln versehenen mit einer Lorbeerkrone und einer Mitra geschmückten Knaben, der sie lebhaft an sich drückt, so gewaltig in das linke Ohr daß er schreit und seinen Kopf zurückzieht. Falbe freilich, der dieses interessante Bruchstück in seinen recherches sur la topographie de Carthage pl. V, 2, texte p. 129—32 veröffentlicht hat, meint daß es zum Schmuck einer kostbaren Vase gehört habe, und das ist allerdings möglich. Jedenfalls aber zeigt es daß eben im Punischen Lande jener Gegenstand, den sich Boethos wählte, beliebt war und eben in Silber.

Wenn nun die Beziehungen zu den Staaten des eigentlichen Griechenlandes so mannichfach waren, so mußten diejenigen der Karthager zu Großgriechenland natürlich noch viel umfassender sein.

Wie sehr sie diese Küsten umschwärmten, sieht man schon aus der Furcht der Römer, sie möchten sich daselbst festsetzen, wie sie sich schon im ersten Handelsvertrag ausspricht. Aber Nichts ist uns erhalten; einige kleine mir bekannt gewordene Andeutungen jedoch kann ich nicht übergehn, erstlich den Ankauf des berühmten Sybaritischen Teppichs durch die Karthager, dann den entschieden ausgesprochenen unzüchtigen Cult der Assyrischen Himmelskönigin, wie er sich im Epizephyrischen Lokroi bei Gelegenheit der Belagerung durch Anaxilas von Rhegion zeigt (s. schol. Pindar. Pyth. II, 34 u. 38 u. Justin XXI, 3, der diese Belagerung in jüngere Zeiten, in die Anwesenheit des Dionysios hinabrückt), endlich die Beziehung der Karthager zu den Tarantinern, wie sie sich deutlich im Kriege mit Rom ausspricht, wo die Karthager in eine überaus eigenthümliche Lage gerathen waren. Nach dem glaubhaften Zeugniß des Zonaras (VII, 6.) und Orosius (IV, 3.) riefen die Tarentiner die Karthager ausdrücklich zum Schutz an. Weitere Nachforschungen in dieser Beziehung werden noch Manches aufhellen.

Mit Aegypten hatten die Karthager wohl seit sehr alten Zeiten in Verbindung gestanden, wenn auch mehr durch Landverkehr vermittelst des so außerordentlich bedeutenden Ammonion. Von ihrer Beziehung zum hellenisirten Aegypten ist uns ein kleines Zeugniß aufbewahrt, indem die Karthager, mit deren Politik die der Ptolemäer im Allgemeinen viele Aehnlichkeit hat, nämlich einen stets gefüllten Schatz zu haben, im Verlauf des ersten Punischen Krieges in die Verlegenheit kamen, den Ptolemaeus Philadelphus um eine Anleihe von 2000 Talenten zu bitten, was er ihnen abschlug in Rücksicht seines freundschaftlichen Verhältnisses zu beiden Parteien.

Nachdem wir so auf hellenischem Grund und Boden den Beziehungen der beiden Nationen nachgespürt, wollen wir zum Schluß kurz untersuchen, ob nicht in Karthago selbst sich einige Spuren dieses Verhältnisses finden. Schon im ersten Vertrage mit Rom 509 wird den Römern bekanntlich der Zutritt in Karthago gestattet, und wenn der Handelsverkehr daselbst unter strenge Controlle genommen wird, so geschieht das mehr zum Nutzen als zur Beschränkung der fremden Kaufleute. Schon oben haben

wir bemerkt, daß wir uns das so sehr begünstigte Verhältniß der Karthager in Massalia nur unter Gegenseitigkeit denken können. Nun haben wir eine leider ganz vereinzelte, aber doch überaus wichtige Notiz. Hekataios nämlich sprach nach einem Fragment bei Stephanus (frgm. Hecataei 311) von Kybos oder Kybó, einer Stadt der Joner im Phönizischen Libyen: πόλις Ἰώνων ἐν Λιβύῃ Φοινίκων. Dies klingt auf den ersten Anblick ungereimt, aber vielleicht erscheint es Manchem in einem andern Lichte, wenn er bedenkt, daß Hekataios wie ein großer Theil seiner des persischen Joches überdrüssigen Landsleute sein Augenmerk wohl auf den Westen gerichtet hatte, daß er schon den Lizas oder Lixos, den heutigen Lukkos, am Atlantischen Ocean nannte und vom Karthagischen Gebiet eine genauere Beschreibung lieferte als irgend ein andrer Hellene. Es wäre durchaus möglich, daß die Hellenen wie in Aegypten so auch im Karthagischen Gebiete einst ein Hellenion gehabt hätten. Sonst freilich lassen sich die vielen Griechischen Namen besonders im Skylax und dem so außerordentlich schätzbaren Iriarteschen Stadiasmos, der auf sehr reinen Quellen beruht, ganz allgemein auf großen Verkehr der Hellenen an den karthagischen Küsten zurückführen, besonders der Kyrenäer, welche diese Küsten viel befuhren (vgl. Thukyd. VII, 50.), und bei der sinn- und kritiklosen Erzählung des Solinus von der Gründung des ächt Phönikischen Ubo-Hippo durch Achäische ἱππεῖς brauchen wir uns natürlich nicht aufzuhalten.

Daß nun aber Hellenen in Karthago beständig ansässig waren, erfahren wir aus besserer Quelle in Betreff eben jenes Jahres Ol. 96, 1, wo nach Justins auf Mißverständniß beruhender leider selbst von Movers (Phönizische Texte II, p. 22) allgemeinhin angenommener Erzählung (XX, 5.) ein Senatsbeschluß gefaßt worden wäre, ne quis postea Carthaginiensis aut litteris Graecis aut sermoni studeret, ne aut loqui cum hoste aut scribere sine interprete posset, ein Verbot das schon dadurch seinen Zweck verfehlt haben würde, weil es sicher sehr viele Sikelioten besonders Syrakusaner gab, die Punisch verstanden. Allerdings war Verrath vorgekommen, aber nicht von Seiten eines Puniers sondern

durch Hellenische κατάσκοποι; deßhalb eben segelte nun der Admiral Himilko mit versiegelten Befehlen ab (Diodor XIV, 55.). Und als nun dieser so glücklich und großartig unternommene Feldzug in Sikelien durch die verhängnißvolle Pest so unheilvoll endete und die Karthager das Unglück des ganzen Staates dem Frevelmuth des Feldherrn zuschrieben, der die heiligst verehrten Heiligthümer der alten Sikelischen Gottheiten Demeter und Kore im Stadttheil Achradina geplündert hatte (c. 63.), beschloß man die fremden Gottheiten zu sühnen und da man dieselben nicht hatte (οὐ παρειληφότες ἐν τοῖς ἱεροῖς οὔτε Κόρην οὔτε Δήμητρα), so bestimmte man als deren Priester die angesehensten der Bürger, und nachdem die Karthager mit aller möglichen Feierlichkeit die Statuen der Göttinnen geweiht hatten, brachten sie ihnen Opfer nach den Bräuchen der Hellenen dar, καὶ τῶν παρ' αὐτοῖς ὄντων Ἑλλήνων τοὺς χαριεστάτους ἐπιλέξαντες ἐπὶ τὴν τῶν θεῶν θεραπείαν ἔταξαν. Diese überaus wichtige Stelle, welche die Lächerlichkeit der Angabe des Justin in ihrer vollen Größe bloslegt, zeigt deutlich, daß eine ansehnliche Menge Hellenen damals, gerade zur Zeit des Krieges, in Karthago angesessen war; denn doch wohl nur Angesessene konnte man zu Tempeldienern machen. Aus der Stelle aber zu schließen, daß die Hellenen ganz unberechtigt gewesen wären, da sie nicht einmal ein Heiligthum gehabt hätten, indem sie, die doch naturgemäß zum größten Theil wenigstens aus Sikelioten bestanden, doch wohl vor Allem ein Heiligthum der Demeter und Kore zum Mittelpunkt ihrer Wohnstätte gewählt hätten, wäre voreilig. Die Massalioten hatten sicher den Cult ihrer Ephesischen Artemis (Strabo IV, 1, 4 u. 5. p. 179 u. 180) mitgebracht, der sich eng an Karthagische Culte anschloß und selbst Sikelische Schiffer und Handelsleute mochten an dem Handelsort den Dienst einer weniger strengen Gottheit vorziehen [1]). Als besondres Beispiel aus

1) Münter (Religion der Karthager) und nach ihm Boetticher, Geschichte d. K. p. 79, haben die Meinung aufgestellt, die Hellenen in Karthago hätten den Apollocult daselbst eingeführt. Diese Meinung zu widerlegen ist jetzt kaum mehr nöthig, da Jeder, der sich mit den altorientalischen Religionen abgegeben hat, weiß, daß die Griechen auch hier der fremden Gottheit — wahrscheinlich Baal Ssemmim — nur den Griechischen Namen beilegten.

etwas späterer Zeit will ich nur anführen, daß der Großvater der durch Herbeiführung des traurigen Geschickes ihrer Vaterstadt bekannten Syrakusier Hippokrates und Epikydes, in Karthago für sich und seine Nachkommen das Bürgerrecht erwarb (Polybius VII, 2.). Und dies ist ein ganz nebenher erzählter Fall; wie viele Verbannte, wie viele Heimatlose mögen hier zusammengeströmt sein [1]). Die Karthager machten früh Bekanntschaft mit der Hellenischen Literatur; das zeigen schon die spärlichen Bruchstücke des alten würdigen Mago, der bei aller Beschäftigung im Staate und im Kriege doch mit inniger Liebe dem Studium des Landbaues oblag (Plinius XI, 68.). Von den von Jamblichus aufgeführten Karthagischen Pythagoreern Leokritos, Miltiades oder vielmehr Mytgiades, und Odias ist es bei der Unlauterkeit der Quelle wohl besser zu schweigen.

Uebrigens war jedenfalls Malta für den Verkehr der Karthager mit den Hellenen ein sehr wichtiger Platz und viele Geschäfte wurden sicherlich daselbst abgemacht. Das zeigt uns das ganze phönizisch-griechische Doppelwesen auf dieser eigenthümlichen Insel, wie wir es bei dem Mangel directer Nachrichten aus Inschriften und Münzen kennen lernen, wo bald beide Elemente friedlich nebeneinander hergehen, bald das eine der beiden vorwiegend hervortritt [2])

Blicken wir nun zurück auf das hier nur Angedeutete, so finden wir auch hier die Spuren eines regen frischen Lebens, das sich aus dem Conflicte der verschiedenen Elemente an den Gestaden des Mittelmeers entwickelte, so daß es nach Zugrundelegung dieser materiellen Beziehungen nicht mehr gewagt sein kann, auch deren viele auf dem Gebiete des Geistes und der Kunst zu finden. Man hat lange genug von der furchtbaren Handelspolitik Karthagos

1) Wie sehr die Karthager die Fremden bei sich achteten, sehen wir aus der Art wie sich noch nach dem 2ten Punischen Kriege die Barkinische Partei der Ergreifung des Tyriers Ariston widersetzte, Livius XXXIV, 61.

2) S. außer dem einzigen sehr interessanten Zeugniß über den lebhaften Verkehr auf dieser Insel (Diodor V, 12.), den freilich sehr unkritischen Onorato Bres, Malta antica etc. 1816 p. 192 ff. und Gründlicheres bei Gesenius monum. Phoenic p. 92 sqq. und Franz zu der früher unter dem falschen Namen einer tessera hospitalis bekannten Inschrift (C. I. Gr. III, n. 5752 u. 5753).

gelärmt. Wir finden keine Absperrung gegen das Ausland bei ihnen; freundlich gaben sie dem forschenden Herodot, der übrigens Karthago selbst wohl nicht besucht hat, Nachricht über so manche Verhältnisse, ja selbst über ihren Handel an der Küste des Atlantischen Oceans, obgleich der Goldstoff, wovon sie erzählten, nothwendig reizen mußte (Herodot IV, 196.). Aber auch die Hellenen der damaligen Zeit vermieden entweder freiwillig oder aus Zwang durch Ueberschreitung der Enge des Mittelmeeres wo Tarseion und Mastia ja auch den Römern im zweiten Punischen Vertrage als letzte Gränze vorgezeichnet wurde, die Eifersucht der Karthager zu reizen, und Herodot konnte trotz allen Nachforschens keinen Hellenen ausfindig machen, der den Atlantischen Ocean beschifft hatte (Herodot III, 115.). Daneben aber gab es besonders zu gewissen Perioden Fälle, wo das hellenische Wesen in entschiedenen Contrast gegen die fremde Nationalität trat. Als ein solcher Charakter stellt sich dem obenerwähnten Spartaner Dorieus zur Seite der Phokäer Dionysios, der aus der Seeschlacht bei Lade entwichen von Sikelien aus Seeraub systematisch nur gegen Karthager und Tyrrhener betrieb (Herodot VI, 117.), und solche Verhältnisse zeigt uns auch mehr der Poenulus des Plautus, dessen Vorbild doch nicht vollkommen abgeschmackt doppelten Menschenraub aus Karthago durch Hellenen verübt des Agorastokles einerseits und seiner Cousinen der Adelphasium und Anterastilis andrerseits darstellen konnte, während der Besuch des Hanno in Kalydon wieder ein Beispiel des friedlichen Verkehrs ist.

Wenn also Dionysios der Aeltere die Karthager als den Hellenen im Allgemeinen von Grund aus feindlich darstellt (*καθόλου τοῖς Ἕλλησιν ἐχθρότατοι* Diodor XIV, 45.), so spricht er eben in einem Augenblick wo er die Syrakusaner zum Kampfe gegen sie auffordert. Von allen fremden Nationalitäten stellten sich die Karthager den Hellenen als ihnen am Nächsten geistesverwandt zur Seite.

H. Barth.

Heraklitische Studien.

Schleiermachers Abhandlung: „Herakleitos der dunkle von Ephesos“ (Museum der Alterthumswissenschaft von Wolf und Buttmann I, 305—533; Werke 3. Abtheilung 2. Bd. 1—146)[1] ist seit 1808, dem Jahre ihres ersten Erscheinens, vielfach benutzt und gelobt, aber nur in Einem wesentlichen Punkte berichtigt, in keinem dagegen ergänzt worden, obgleich Schleiermacher selbst die Lücken seiner Leistung, deren er sich klar bewußt war, mit deutlichen Worten bezeichnet hatte. Weit entfernt von der „Anmaßung die Bruchstücke schon ganz vollständig gesammelt zu haben“ ist er vielmehr überzeugt „noch manche Nachlese übrig zu lassen für einen späteren Bearbeiter“ (S. 321) und die „Untersuchung wer aus dem ursprünglichen Werk des Herakleitos selbst, wer aber nur aus abgeleiteten Quellen geschöpft habe“ konnte er „allerdings nur so eben anregen und einleiten“ (S. 533). Nach diesen Seiten hin wurde die Forschung seit Schleiermacher nicht weiter geführt. Der von ihm zusammengebrachte Stoff genügte, um den räthselhaften Ephesier als einen der spekulativsten unter den vorplatonischen Denkern in immer allgemeinern Kreisen erkennen zu lassen, und besonders hat die neueste deutsche Philosophie das Haupt des alten „Dunklen“ mit dem Strahlenschein ihrer Verehrung geziert, da sie in manchem seiner Aussprüche eine willkommene Vorahnung ihrer Sätze begrüßen konnte[2]. Aber auch diese Hochachtung für den alten Weisen, welche sich fast bei jeder neuen Behandlung altgriechischer Philosophie steigerte, vermochte nicht zu frischer, weiter fördernder Arbeit

1) Ich citire nach den Seitenzahlen des Museums, welche in der Sammlung der Werke am Rande bemerkt sind.

2) „Es ist kein Satz des Heraklit, den ich nicht in meine Logik aufgenommen“. Hegel Gesch. d. Phil. I 328.

anzuregen. Nach wie vor wurde der von Schleiermacher gesammelte Schatz heraklitischer Sätze und Sprüche nur gelegentlich um wenige goldene Wörtlein vermehrt, während die Scheidung der Schlacken von dem Golde, die sichtende Prüfung der Berichte aus zweiter Hand, gänzlich unterblieb. Gleichwohl hatte Schleiermacher allerdings eine beträchtliche „Nachlese von Bruchstücken übrig gelassen" und diese zusammenzustellen wäre so lohnend gewesen wie manche andere Fragmentenbemühung. Denn sollte es auch mißlingen, die aus dem Zusammenhang gerissenen Sätze in den heraklitischen Gedankenbau an der rechten Stelle einzufügen: so wird ihnen selbst dann noch der Werth in sich geschlossener, nach den verschiedensten Seiten hin treffender Sinnsprüche immer verbleiben [1]).

Vor Allem nun hat der volleren Erkenntniß heraklitischer Lehre dieß Schaden gebracht, daß Schleiermacher die Sammlung der hippokratischen Schriften unbenutzt ließ. Durch sein unglückliches Uebersehen konnten auch die, welche später auf seine Arbeit gestützt die Lehre des Heraklit darstellten, den Zugang zu jener reichen aber nur mit Vorsicht auszubeutenden Fundgrube nicht mehr finden, obgleich, schon 60 Jahre vor Schleiermacher, J. M. Gesner die auf hippokratische Schriften hinleitenden Spuren deutlich genug aufgewiesen hatte. Diese also verschütteten Spuren abermals aufzudecken und für den ergiebigsten Abschnitt des Mischwerks *περὶ διαίτης* näher zu verfolgen, den auf solchem Wege gewonnenen

1) Wie oft würde zu Verbrämung gemeinplätzlicher Gedanken z. B. folgendes Wort gedient haben: „der Esel möchte wohl lieber Bündel Futter als Gold", wenn Schleiermacher es aus seinem nicht gerade abgelegenen Fundorte ans Licht gezogen hätte (Ethic. Nicom. *K* 5 p. 1176 a 6: *ἑτέρα — ἵππου ἡδονὴ καὶ κυνὸς καὶ ἀνθρώπου καθάπερ Ἡράκλειτός φησιν· ὄνον σύρματ' ἂν ἑλέσθαι μᾶλλον ἢ χρυσόν· ἥδιον γὰρ χρυσοῦ τροφὴ ὄνοις*). In welcher Verbindung aber ein so beziehungsreiches Wort von Heraklit gebraucht worden, wer wird das bestimmen wollen bei dem weiten Gebiete der verschiedensten Fragen des Wissens und des Lebens, welche er in seinem Buch umfaßte, und noch mehr bei seiner, von Schleiermacher viel zu wenig hervorgehobenen jedoch selbst in den Fragmenten noch stark sich aussprechenden, politischen Tendenz? Will man es als eine Aeußerung des Selbsttrostes auffassen über die Aufnahme, welche seiner neuen Lehre bei der Masse der Menschen bevorstehe, und dann mit den Bruchstücken ähnlichen Inhalts 2—8 S. 329—332 in Verbindung bringen: so käme es in seiner stolzen Derbheit dem fünften am nächsten S. 330: „auch die Hunde bellen den an, den sie nicht kennen."

Ertrag mit den sonsther bekannten Theilen der heraklitischen Lehre in gegenseitig sich aufklärende Verbindung zu setzen — dieß war die Aufgabe der im vorigen Jahre erschienenen Schrift: Heraclitea. Particula prima. Sollte sie auch nichts Anderes leisten als daß fortan Niemand bei Behandlung des Heraklit die hippokratische Sammlung unberücksichtigt läßt: so wäre damit schon der Weg beschritten, der zur Abhülfe des einen von Schleiermacher anerkannten Mangels seiner Arbeit, der Unvollständigkeit des Materials, in einem der wichtigsten Punkte führen müßte. Für denselben Zweck der Herbeischaffung neuen Stoffes von nicht minder wichtiger Seite her zu wirken, ist die Absicht dieser Zeilen. Sie kann jedoch nicht erreicht werden bevor die Berechtigung zu festem Auftreten durch eine Erörterung gewonnen ist, welche sich auf die Frage von der Glaubwürdigkeit späterer Berichterstatter einlassen und also hinüberstreifen muß in das zweite von Schleiermacher eingestandener Maaßen ungenügend bearbeitete Gebiet.

Kein Schriftsteller hat der Schleiermacherschen Sammlung so viele und bedeutsame Beiträge geliefert als der in mosaikartiger Zusammenordnung von Citaten sich gefallende Plutarch, trotz dem daß Schleiermacher bei Benutzung desselben eine gewisse zaghafte Scheu nicht hat überwinden können. Sicherlich ist es ihm nicht entgangen, wie viel mehr eine etwas muthigere Behandlung gerade dem Plutarch noch abgewinnen müsse, der, selbst wo er nicht ausdrücklich citirt, so gern in erborgten Worten und Gedanken einhergeht. Aber den nöthigen Muth anzuwenden verboten Schleiermachern zwei Rücksichten. Zuvörderst diese allgemeine, welche für Beurtheilung und Benutzung seiner ganzen bahnbrechenden Leistung maaßgebend ist, daß er durch Darstellung bloß des unzweifelhaft Heraklitischen eine Grundlage für weitere Forschung bieten wollte. Es schien ihm daher gerathen, alles nicht ausdrücklich unter dem Namen des Heraklit Ueberlieferte ganz aus dem Bereich der Untersuchung zu entfernen und auch etwaigen ächten und brauchbaren Gehalt lieber aufzuopfern als durch Vermischung von ausdrücklich Bezeugtem mit nur combinatorisch Ermitteltem die Sicherheit seiner gesammten Ergebnisse in Frage zu stellen. Zu dieser allgemeinen

Rücksicht nun kam in Betreff Plutarchs noch eine auf diesen allein bezügliche. „Man muß fürchten", sagt Schleiermacher S. 318, „Plutarchos habe einer untergeschobenen Schrift geglaubt, wodurch denn wieder unsicher wird, ob nicht auch manche von ihm angeführte Stellen nur solchen angehören". Bei dieser Ansicht von der Glaubwürdigkeit des Plutarch ist es begreiflich, daß Schleiermacher ihn lieber zu wenig als zu viel benutzen wollte; weniger begreiflich freilich, wie er solche Ansicht aussprechen und somit einen guten, wonicht den besten, Theil seiner ganzen Sammlung verdächtigen konnte, ohne den Verdachtgrund genau zu untersuchen. Der Verdacht aber stieg ihm auf „als er bei Plutarch adv. Colot. II p. 1115 las, daß er eine Schrift des Herakleitos Zoroastres überschrieben anführt" (S. 317) d. h. „eine offenbar falsche" (S. 348). Diesen Verdacht haben Nachfolger Schleiermachers weiter verbreitet, ebenfalls ohne sich auf Prüfung des Grundes einzulassen. In neuester Zeit dagegen hat man sogar nicht angestanden, jene von Schleiermacher für untergeschoben erklärte Schrift Zoroastres als ein äußeres Zeugniß für die Verbindung des Heraklit mit parsischer Priesterlehre begierig zu verwenden (Ztschrft. f. d. Alterth. 1848 S. 228). Mag immerhin wer Lust und Kraft dazu fühlt schon jetzt es unternehmen die Frage „ob irgend persische Weisheit einigen Einfluß auf die Bildung der Lehre des Ephesiers gehabt" — mit diesen Worten giebt sie Schleiermacher (S. 532) der Erledigung späterer Bearbeiter anheim — bejahend zu entscheiden durch deutliches Aufzeigen der inneren Verwandtschaft beider Lehren. Bei solchem Bemühen wird vor allen Dingen diese Schwierigkeit hinwegzuräumen sein: Nach unserer bisherigen Kenntniß vom Parsismus rückt er den Zwiespalt der physischen und moralischen Gegensätze in den hellsten Vordergrund der Lehre sowohl wie des sie symbolisirenden Cultus; die Einheit der Gegensätze verlegt er in das unbestimmte Urwesen, aus dem sie emaniren; und die Erfüllung seiner eschatologischen Hoffnungen kann er nur erharren nach Vernichtung des einen Gegensatzes. Hingegen ist es der wahre Angelpunkt heraklitischer Lehre, daß die ewigdauernden Gegensätze zu der Verwirklichung ihrer wesenhaften Einheit in jedem Zeitmoment hinstreben, gleich-

mäßig im Spiel der Naturgewalten wie auf dem Gebiete des Guten und Bösen [1]). So lange daher nicht gründlichere Erforschung der Zendbücher die bisher geltende Ansicht vom Parsismus als falsch nachweist: würde man, wenn überall eine Beziehung zwischen diesem und dem Heraklit vorhanden, die Beziehung der tiefstgreifenden Opposition anzuerkennen haben. Mittlerweile aber wird man als äußeres Zeugniß für derartige Beziehungen den Titel einer heraklitischen Schrift Zoroastres ferner nicht in Anspruch nehmen dürfen. Denn jede Spur eines solchen Zeugnisses verschwindet

1) In dem Satze: „das Gute und das Böse geht in dasselbe zusammen nach Weise des Bogens und der Leier" (*τὸ ἀγαθὸν καὶ τὸ κακὸν ἐς ταὐτον συνιέναι δίκην τόξου καὶ λύρας* Schl. S. 414) kann Niemand „persischen Dualismus" wittern als wer die Hauptsache, nämlich das Prädikat, das *συνιέναι*, das Zusammengehen übersehen wollte. Durch das von „Bogen und Leier" hergenommene Bild sucht Heraklit, hier und an anderen Stellen, den durch die Gegensätze der Einheit zustrebenden Prozeß zu versinnlichen, bloß mit Rücksicht auf die äußere Form jener beiden Instrumente. Bei dem skythischen und altgriechischen Bogen wie bei der Leier sind ja die beiden Enden (*κέρατα*) ausgeschweift und laufen dann durch Krümmung nach Innen in dem Mittelstück zusammen. So gefaßt wird die Vergleichung mit dem Gang des Weltprozesses anschaulich und die Zusammenstellung von Bogen und Leier, welche in jüngster Zeit so viele Erklärungsversuche hervorgerufen hat, vollkommen verständlich. Sie findet sich ebenfalls mit bloßer Rücksicht auf die äußere Form in der von Aristoteles als gebräuchlich bezeichneten Metapher Rhet. *Γ* 11 p. 1412 b 35: *ἡ ἀσπὶς φαμέν ἐστι φιάλη Ἄρεος καὶ τόξον φόρμιγξ ἄχορδος.* — Für die heraklitische Auffassung der wesenhaften Einheit von Gut und Böse mögen hier einige von Schleiermacher übersehene oder nicht richtig gewürdigte Belege aus Heraclitea, part. I p. 22 u. 23 wiederholt werden, *περὶ διαίτης* T. I p. 640 ed. Kuehn.: *τὰ μὲν οὖν ἄνθρωποι ἔθεσαν οὐδέποτε κατὰ τὸ ωὐτὸν ἔχει οὔτε τὰ ὀρθῶς οὔτε τὰ μὴ ὀρθῶς, ὁκόσα δὲ θεοὶ ἔθεσαν ἀεὶ ὀρθῶς ἔχει καὶ τὰ ὀρθῶς καὶ τὰ μὴ ὀρθῶς*; Schol. Venet. in Iliad. IV, 4: *Ἡράκλειτος λέγει ὡς τῷ μὲν θεῷ καλὰ πάντα καὶ ἀγαθὰ καὶ δίκαια· ἄνθρωποι δὲ ἃ μὲν ἄδικα ὑπειλήφασιν ἃ δὲ δίκαια.* Von solchen und ähnlichen Sätzen des Heraklit ist wohl Amelius, der Schüler des Plotinus, (cf. Heraclit. partic. I p. 28 not.) zu der nur etwas anders gewendeten Behauptung fortgeschritten, welche sich in einem Commentar des Johannes Philoponus zur Arithmetik des Nikomachus erhalten hat, und woraus sie in abgerissener Form mitgetheilt worden von Mai, Spicilegium Romanum T. II p. XX.: *Ἀμέλιος δὲ, οὐκ οἶδα πόθεν ὁρμηθεὶς, καὶ τῶν κακῶν ἰδέας καὶ λόγους οἴεται παρὰ τῷ θείῳ.* Die heraklitische Terminologie scheint noch deutlich durch in *λόγος*, auf den sich mit ausdrücklicher Nennung des Heraklit und wörtlicher Anführung aus fr. 47 S. 482 Schl. (*λόγου τοῦδε ἐόντος ἀεί*) Amelius auch sonst bezieht, in der Stelle bei Euseb. Praepar. Evang. XI. 18 p. 450 a: *καὶ οὗτος ἄρα ἦν ὁ λόγος καθ' ὃν ἀεὶ ὄντα τὰ γινόμενα ἐγένετο, ὡς ἂν καὶ ὁ Ἡράκλειτος ἀξιώσειε κτλ.*

gänzlich, und eben so spurlos entweicht auch jeder Schein von Verdacht gegen die Glaubwürdigkeit des Plutarch, sobald die Stelle, auf welche beide beruhen sollen, näher angesehen, ja man darf getrost sagen, sobald sie nur aufgeschlagen wird.

Sie findet sich in der Widerlegungsschrift des Plutarch gegen ein Buch des Epikureers Kolotes, welches unter dem Titel „Beweis daß man nach den Lehren der anderen Philosophen nicht einmal leben kann" (*περὶ τοῦ ὅτι κατὰ τὰ τῶν ἄλλων φιλοσόφων δόγματα οὐδὲ ζῆν ἔστιν* Plut. II p. 1107 e) gegen alle nicht epikureischen Philosophen gerichtet war. Bei Gelegenheit seiner Angriffe auf die platonische Ideenlehre hatte nun Kolotes die Behauptung fallen lassen, jener Lehre des Plato „seien Aristoteles Xenokrates Theophrast und alle Peripatetiker gefolgt". Plutarch greift dieß auf um daran des Kolotes „Sorgfalt und den Umfang seiner Kenntnisse zu prüfen" und ruft ihm zu (1115 a): „In welcher Wüstenei hast du dich aufgehalten als du dein Buch schriebst, daß du dort die Schriften jener Männer nicht vorfandest und nicht in die Hand nehmen konntest *Ἀριστοτέλους τὰ περὶ οὐρανοῦ καὶ τὰ περὶ ψυχῆς, Θεοφράστου δὲ τὰ πρὸς τοὺς φυσικούς, Ἡρακλείτου δὲ τὸν Ζωροάστρην, τὸ περὶ τῶν ἐν ᾅδου, τὸ περὶ τῶν φυσικῶς ἀπορουμένων, Δικαιάρχου δὲ τὰ περὶ ψυχῆς, ἐν οἷς πρὸς τὰ κυριώτατα καὶ μέγιστα τῶν φυσικῶν ὑπεναντιούμενοι τῷ Πλάτωνι καὶ μαχόμενοι διατελοῦσιν. Καὶ μὴν τῶν ἄλλων περιπατητικῶν ὁ κορυφαιότατος Στράτων κτλ.*

Im Verfolg erwähnt dann Plutarch noch mit besonderer Beziehung auf die Ideenlehre, von welcher ja Kolotes ausgegangen war, daß Aristoteles, weit entfernt sie anzunehmen, vielmehr durch alle Gattungen seiner Schriften eine Polemik gerade gegen diese Lehre des Plato fortsetze „auf mehr rechthaberische als philosophische Weise wie es Einigen scheinen wollte".

Es leuchtet ein daß, dem ganzen sehr deutlichen Zusammenhang nach, mit den Worten um die es sich handelt: *Ἡρακλείτου δὲ τὸν Ζωροάστρην* nur ein peripatetischer Philosoph kann gemeint sein, und von einem solchen, sonst unbekannten Peripatetiker Hera-

kleitos wollte sie schon Fabricius (Bibliothec. Graec. II 626 ed. Harl.) verstanden wissen. Freilich ist das ein Nothbehelf; aber Schleiermacher hat ihn durch den S. 318 erhobenen Einwand keineswegs unmöglich, und noch viel weniger hat er ihn überflüssig gemacht durch seine Ansicht von einer dem Ephesier untergeschobenen Schrift Zoroastres. Denn soll wirklich die Lesart *Ἡρακλείτου* bestehen bleiben, welche auch Wyttenbach noch nicht zu ändern wagte, und soll sie obendrein von dem Ephesier verstanden werden: so wird damit nicht nur dem Plutarch, welcher im Nachweis fremder Ignoranz begriffen ist, der eigene unverzeihliche Schnitzer aufgebürdet, daß er den alten Heraklit zu den Peripatetikern zähle, sondern man spricht dann auch ganz ohne Grund nur von Einem dem Ephesier untergeschobenen und von Plutarch auf Treu und Glauben als ächt benutzten Buch Zoroastres. Man mußte, um folgerichtig zu verfahren, auch noch die beiden anderen Bücher *τὸ περὶ τῶν ἐν ᾅδου* und *τὸ περὶ τῶν φυσικῶς ἀπορουμένων* in dieselbe Kategorie stellen, da sie ja Plutarch offenbar alle drei zusammen Einem Schriftsteller zuschreibt. Aber gerade dieser Umstand, daß die drei Schriften nothwendig Einem Autor angehören müssen, läßt den wahren Verfasser des Zoroastres, um den es uns zu thun ist, unzweifelhaft ermitteln. Der Zoroastres sowohl wie das an dritter Stelle genannte Buch *περὶ τῶν φυσικῶς ἀπορουμένων* gehört dem Pontiker Herakli des, dem bekannten Peripatetiker, ganz so sicher wie ihm das an zweiter Stelle genannte *περὶ τῶν ἐν ᾅδου* gehört, welches Diogenes Laertius (V, 6, 86) in dem, übrigens nicht auf Vollständigkeit angelegten, Verzeichniß von Schriften des Heraklides ausdrücklich aufführt. Das letztere Buch des Heraklides *περὶ τῶν ἐν ᾅδου* welches, nach hier nicht weiter auszuführenden Combinationen, über Scheintod handelte, wird von Plutarch selbst noch an einer anderen Stelle [1]) als ein heraklidisches erwähnt, und dort als

1) Fragm. I *περὶ ψυχῆς* T. V p. 699 ed. Wyttenb. Oxon. Diese Stelle ist von den Sammlern der heraklidischen Fragmente (Roulez: Annall. Lovaniens. T. VIII par. II p. 21; Deswert: dissert. de Heraclide Pont. p. 81) welche übrigens beide in der Schrift gegen den Kolotes *Ἡρακλείδου* lesen, nicht berücksichtigt worden. Sie lautet nach der einzigen sehr fehlerhaften Harlejanischen Handschrift so: *τὸ μὲν γὰρ περὶ*

Grundgedanke des Buchs die Meinung angegeben, daß die Seele ein vom Körper trennbares selbständiges Wesen nicht sei, wodurch klar wird wie Plutarch in der Widerlegung des Kolotes diese Schrift des Peripatetikers als entgegenstehend der platonischen Lehre hervorheben durfte. — Welche philosophischen Probleme Heraklides in der dritten Schrift umfaßte, kann beim Mangel anderer Aufschlüsse, wenigstens der deutliche Titel περὶ τῶν φυσικῶς ἀπορουμένων im Allgemeinen lehren. Ob ferner die Nachricht des Posidonius bei Strabo (II c. 3, 5; p. 98, 100 Cas.): „Heraklides Ponti„kus habe in einem Dialog einen Mager auftreten lassen der zu „Gelon gekommen, mit dem Vorgeben Libyen umschifft zu haben", auf unsere Schrift Zoroastres zurückgehe, wie angenommen worden [1]), dieß wird sich, bis weitere Spuren entdeckt sind, eben so wenig entscheiden lassen, als es zweifelhaft sein kann, daß ein so reicher Stoff wie der Parsismus und sein Stifter einen gewandten und vielseitigen Kopf wie Heraklides auf das weiteste Gebiet philosophischer Erörterung führen mußte. Bekanntschaft mit persischer Lehre aber darf uns bei dem Peripatetiker am wenigsten Wunder nehmen, da vorzugsweise diese Schule es war, welche die durch Alexanders Züge enger geknüpfte Verbindung mit Persien zu Erforschung persischer Weisheit benutzte, dem Beispiel folgend, welches schon der Gründer der Schule, Aristoteles [2]) gegeben hatte.

τῶν ἐν ᾅδου βιβλίον ἐπιγραφόμενον, ἐν ᾧ τὴν ψυχὴν τῇ οὐσίᾳ παρυπάρχειν ἀποφαίνεται ὁ λόγος, οἱ μὲν οὖν δεινοὶ τὸ παράπαν Ἡρακλείδου νομίζουσιν, οἱ δὲ πρὸς ἀντιπαρεξαγωγὴν τετάχθαι τῶν εἰρημένων ἑτέροις περὶ οὐσίας ψυχῆς· οὕτω γεγραμμένον (οὕτω δὲ γεγραμμένον c. Wyttenb.) ἄντικρυς ἀναιρεῖ τὴν οὐσίαν αὐτῆς, ὡς τοῦ σώματος ἔχοντος ἐν αὐτῷ τὰς εἰρημένας δυνάμεις πάσας. Man wird freilich nicht umhin können statt οὖν δεινοὶ mit Wyttenbach zu setzen: οὐδ' εἶναι. Aber die Meinung „Einiger", daß die Schrift nicht von Heraklides sei, darf uns um so weniger beirren, als ihr unmittelbar darauf die entgegengesetzte Meinung „Anderer" gegenübertritt, und die Behauptung der Ersteren sich nicht auf Ueberlieferung zu gründen, sondern nur durch den Umstand scheint veranlaßt zu sein, daß Heraklides in anderen Schriften einer anderen Theorie von der Seele gefolgt war. Für diesen Wechsel jedoch bringen die Vertreter der Aechtheit eine genügende Erklärung bei, und selbst wenn man dieselbe verwerfen wollte, kann er bei der Beweglichkeit des Heraklides und der Vielartigkeit seiner Schriftstellerei nicht im Mindesten befremden.

1) Reulez l. l. p. 22.

2) S. Metaphys. N 4 p. 1091 b. 10 Bek. und das Fragment aus dem

Somit wäre denn in der fraglichen Stelle des Plutarch der Name des Pontikers Ἡρακλείδου durch Zeugnisse des Diogenes und Plutarchs selbst festgestellt, und über die Wahrscheinlichkeit einer bloß auf Buchstabenähnlichkeit fußenden Conjectur [1]) hinaus zur vollkommnen Sicherheit erhoben. Dadurch fallen nun auch die Folgerungen weg, welche bei flüchtiger Vernachlässigung des Zusammenhanges auf die frühere falsche Lesart Ἡρακλείτου gebaut wurden. Die Parsification des Heraklit ist wenigstens um ein äußeres Anzeichen ärmer, den Verdächtigern des Plutarch aber ist jeder Beweisgrund entzogen. Auf das letztere Ergebniß kommt es uns hier vorzüglich an. Denn erst jetzt, nachdem der Spuk einer untergeschobenen von Plutarch für heraklitisch hingenommenen Schrift zu hoffentlich ewiger Ruhe gebracht worden [2]), können wir, da

ersten Buch περὶ φιλοσοφίας bei Diogen. Laert. prooem. §. 8. Das Μαγικόν, welches Diogenes kurz vorher ohne Verdacht als aristotelisch anführt, setzt der Catalog des Anonymus unter die ψευδεπίγραφα und Suidas (s v. Ἀντισθένης) nennt, neben Aristoteles, noch den Athener und den Rhodier Antisthenes, als solche, denen es zugeschrieben worden. Für die übrigen Peripatetiker genüge die Hinweisung auf den Bericht des Eudemos bei Damascius, de primis principiis ed. Kopp. p. 384; Diog. Laert. prooem. 6. und auf die zusammenhängenderen Bestrebungen des Hermippus Plin. h. n. 30, 2, 4.

1) Ob ihn Dübner auf Grund von Handschriften oder Conjectur aufgenommen läßt sich bei der Einrichtung seiner Ausgabe nicht ermitteln. — Von den vielen Fällen, wo die Buchstabenähnlichkeit beider Namen zu Verwirrung Anlaß gegeben, möge ein erst in jüngster Zeit bekannt gewordener hier berührt werden. In den von Cobet hinter Geel's Ausgabe der Phönissen mitgetheilten neuen Scholien zu Euripides heißt es Alcest. 983: ὁ φυσικὸς Ἡρακλείδης εἶναι ὄντως φησὶ σανίδας. τινὰς Ὀρφέως λέγων οὕτως· „τὸ δὲ τοῦ Διονύσου κατεσκεύασται ἐπὶ τῆς Θρᾴκης ἐπὶ τοῦ καλουμένου Αἵμου ὅπου δή τινας ἐν σανίσιν ἀναγραφὰς εἶναί φασιν“. Cobet hat nun das Ἡρακλείδης der Handschrift in Ἡράκλειτος geändert, was wegen Inhalt und Stil des Citats, die beide möglichst unheraklitisch sind, nur durch die Annahme sich vertheidigen ließe, daß der Scholiast aus einer dem Ephesier untergeschobenen Schrift geschöpft habe. Eine solche Annahme aber wird widerlegt durch die Abwesenheit jeder Spur jonischen Dialekts in der offenbar wörtlichen Anführung. Man wird daher lieber φυσικός ändern in Ποντικός, und gewänne dann eine Notiz über Tempelantiquitäten, die sich ähnlichen Fragmenten des Heraklides Ponticus (Deswert p. 165) anschließen würde.

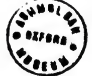
2) Die gelegentliche und sehr kurze Andeutung von Krische (Forschungen S. 327 Not.) hat diesen Erfolg nicht gehabt, wie das oben S. 93 Angeführte hinlänglich beweist. Es mußte daher hier der Erörterung ein Umfang gegeben werden, wie ihn nicht sowohl die Schwierigkeit der Sache verlangte, als ihre Wichtigkeit und die Verbreitung des eingerissenen Irrthums.

sonst kein Anlaß zu Verdacht vorliegt, sicheren Muthes daran gehen aus plutarchischen Stellen den heraklitischen Gedankengehalt auszuscheiden.

Wir wenden uns zuerst zu der Trostschrift des Plutarch an den Apollonius, also zu derjenigen Schrift, in welcher er jenes Zusammenstücken aus erborgten Sätzen und längeren Stellen so auf die Spitze treibt, daß der Fortschritt des eigenen Gedankenganges, falls solcher bei dem Compilator [1]) vorauszusetzen, sich den Blicken des Lesers entzieht — eine Gefahr des Mosaikstils, welcher Plutarch in den Moralia viel seltener entrinnt [2]) als sein neuerer begeisterter Verehrer Montaigne, der ihn an Fülle selbsteigener Gedanken weit überragt. Keine Schrift des Plutarch aber bietet uns so sehr wie diese Trostschrift reichen Ersatz für solchen Mangel durch ausgewählte und umfangreiche Anführungen aus alten, für uns, wie es scheint, unwiederbringlich verlorenen Werken z. B. aus dem aristotelischen Dialog Eudemus (p. 115 b) und aus einer Schrift des Sophisten Protagoras (118 e); nirgends auch ist man mehr als hier berechtigt, selbst da wo das Citat fehlt, auf die unselbständigste Abhängigkeit von Anderen zu schließen, sobald nur irgendwelche Spur dieß wahrscheinlich macht. Wyttenbach nun, der dieses Verhältniß sehr wohl erkannte, hat allenthalben, wo ein fremdartiger Hauch in Ausdruck oder Gedanken sich spüren läßt, Benutzung einer Schrift des Akademikers Krantor „über die Trauer" (*περὶ πένθους*) angenommen, weil Plutarch in unserer Trostschrift jenes denselben Gegenstand behandelnde Buch des Krantor mehrmals namentlich anführt und weil eine Erzählung über einen Terinäer Elysios, welche Plutarch (p. 100) ohne Quellenangabe mittheilt, von Cicero (Tusc. I 48) aus der Schrift des Krantor entlehnt wird. Daß jedoch solche Thatsachen nicht hinreichen um Alles einen fremden Ursprung verrathende einzig aus jener Quelle

1) Als welchen er sich selbst darstellt im Schlußwort p. 121 d: *ταῦτά σοι συναγαγών, Ἀπολλώνιε φίλτατε, καὶ συνθεὶς μετὰ πολλῆς ἐπιμελείας ἀπειργασάμην τὸν παραμυθητικόν σοι λόγον.* Die *συναγωγή* ist ihm aber besser gelungen als die *σύνθεσις*.

2) Wer dieses allgemeine Urtheil nicht unterschreiben möchte, kann sich mit Wyttenbachs, durch kein äußeres Anzeichen unterstützter, Behauptung helfen, daß Plutarch die Trostschrift in früher Jugend abgefaßt habe.



abzuleiten, muß bei besonnener Erwägung Jedem einleuchten [1]) und für eines der bedeutendsten Stücke, welches als Krantors Eigenthum in Anspruch genommen wurde, sind wir im Stande einen ganz anderen Ursprung nachzuweisen.

Nachdem Plutarch für die Ansicht daß „der Tod kein Uebel sei" Belegstellen aus tragischen Dichtern beigebracht, fährt er folgendermaßen fort p. 106 d:

τί γὰρ τὸ χαλεπόν ἐστι καὶ τὸ δυσανιῶν καὶ ἐν τῷ τεθνάναι; τὰ γὰρ τοῦ θανάτου μήποτε καὶ λίαν ὄντα ἡμῖν συνήθη καὶ συμφυῆ πάλιν οὐκ οἶδ' ὅπως δυσαλγῆ δοκεῖ εἶναι· τί γὰρ θαυμαστὸν, εἰ τὸ τμητὸν τέτμηται, εἰ τὸ
5 τηκτὸν τέτηκται, εἰ τὸ καυστὸν κέκαυται, εἰ τὸ φθαρτὸν ἔφθαρται; πότε γὰρ ἐν ἡμῖν αὐτοῖς οὐκ ἔστιν ὁ θάνατος; καὶ ᾗ φησιν Ἡράκλειτος, ταὐτὸ τ' ἔνι ζῶν καὶ τεθνηκὸς καὶ τὸ ἐγρηγορὸς καὶ τὸ καθεῦδον καὶ νέον καὶ γηραιόν· τάδε γὰρ μεταπεσόντα ἐκεινά ἐστι κἀκεῖνα πά-
10 λιν μεταπεσόντα ταῦτα. Ὡς γὰρ ἐκ τοῦ αὐτοῦ πηλοῦ δύναταί τις πλάττων ζῷα συγχεῖν καὶ πάλιν πλάττειν καὶ συγχεῖν καὶ τοῦτο ἓν παρ' ἓν ποιεῖν ἀδιαλείπτως· οὕτω καὶ ἡ φύσις ἐκ τῆς αὐτῆς ὕλης πάλαι μὲν τοὺς προγόνους ἡμῶν ἀνέσχεν, εἶτα συνεχεῖς αὐτοῖς ἐγέννησε τοὺς πατέρας, εἶτα
15 ἡμᾶς, εἶτ' ἄλλους ἐπ' ἄλλοις ἀνακυκλήσει. Καὶ ὁ τῆς γενέσεως ποταμὸς οὗτος ἐνδελεχῶς ῥέων οὔποτε στήσεται, καὶ πάλιν ἐξ ἐναντίας αὐτῷ ὁ τῆς φθορᾶς εἴτε Ἀχέρων εἴτε Κωκυτὸς καλούμενος ὑπὸ τῶν ποιητῶν. Ἡ πρώτη οὖν αἰτία ἡ δείξασα ἡμῖν τὸ τοῦ ἡλίου φῶς ἡ αὐτὴ καὶ τὸν ζόφερον
20 ᾅδην ἄγει. Καὶ μήποτε τοῦδε εἰκὼν ᾖ ὁ περὶ ἡμᾶς ἀὴρ ἓν παρ' ἓν ἡμέραν καὶ νύκτα ποιῶν ἐπαγωγὰς ζωῆς τε καὶ θανάτου καὶ ὕπνου καὶ ἐγρηγόρσεως.

Wer diese Stelle mit dem Vorhergehenden und dem Folgenden vergleicht, wird, wenn er nicht jede Spürkraft entbehrt, darin

1) Von den Vielen, die nach Wyttenbach über jene Schrift des Krantor gehandelt, haben dieß jedoch nur hervorgehoben Meier (in einer Halle 1840 erschienenen Gelegenheitsschrift p. 9), und noch bestimmter, Friderich Kaiser (de Crantore Academico p. 36); beide aber ohne für die betreffenden Stellen anderweitige Quellen anzugeben.

mit Wyttenbach [1]) unbedingt übereinstimmen, daß „Wörter, Sätze und Verbindung derselben" von dem sonstigen Stil des Plutarch in diesem Buche merklich abweichen. Die Folgerung aber, zu der dieses unläugbare Verhältniß benutzt wird, daß nämlich „die Stelle aus der Schrift des Krantor abgeschrieben" sei, muß mit derselben Entschiedenheit bestritten werden, sobald man sich die philosophische Richtung dieses Akademikers und bevorzugten Lieblings von Cicero [2]) vergegenwärtigt und seine durch absichtliche Glätte der Form bezeichnete Schreibweise kennen gelernt hat aus den kleineren Bruchstücken bei Plutarch und aus der umfangreichen Mittheilung des Sextus Empirikus (adv. Math. XI 51—59). In beiden Beziehungen steht ihm unsere Stelle sehr fern. In Rücksicht des philosophischen Gehalts: denn dieser deutet durchweg auf Benutzung vorplatonischer Physik, zu der weder die Akademie zur Zeit des Krantor, noch dieser aus eigenem Antriebe [3]) sich hinneigte. In Rücksicht des Stils: denn unsre Stelle fällt auf durch abspringendes Andeuten der Gedanken, durch eilige lockere Verbindung, beides Eigenschaften die, nach allen Spuren zu schließen, weder dem Stil des Krantor mit Recht können zugeschrieben werden, noch auch bei Plutarch sich da finden, wo er unbehindert seinem eigenen Kopfe folgt. Hier

1) T. VI p. 721 ed. Ox: Haec deinceps ita verbis, dictionibus, compositione a reliquo huius libelli stylo differunt, ut ex libro Crantoris descripta censeam.

2) Acad. pr. II, 44: Legimus omnes Crantoris, veteris Academici, de luctu; est enim non magnus verum aureolus et, ut Tuberoni Panaetius praecipit, ad verbum ediscendus libellus; Worte, in denen sich der behagliche Genuß ausdrückt, welchen Cicero beim Lesen des ihm gewiß sinnesverwandten Krantor empfand, und denen wir vorgreifend eine eben so bezeichnende Aeußerung über die ihm unbequeme Fremdartigkeit des Heraklit zur Seite stellen, de nat. deo. III 14: Heraclitum —, quoniam quid diceret intelligi noluit, omittamus. — Um die Behauptung Fried. Schneiders (Ztschr. f. d Alterth. 1836 S. 843), daß alle Gedanken unserer plutarchischen Stelle sich im ersten Buch der Tusculanen wiederfänden, zu widerlegen, braucht man nur auf das Capitel 38 hinzuweisen, welches Schneider für sich anführt.

3) In welcher Weise Krantor die „alte Philosophie" benutzte, zeigt eine von Plutarch consolat. p. 104 d erhaltene Stelle: *τούτοις* (nämlich, daß alles Menschliche von Natur vergänglich sei) *ἑπομένως καὶ ὁ Κράντωρ παραμυθούμενος ἐπὶ τῇ τῶν τέκνων τελευτῇ τὸν Ἱπποκλέα φησί· „ταῦτα γὰρ πᾶσα ἡ ἀρχαία αὕτη φιλοσοφία λέγει τε καὶ παρακελεύεται· ὧν εἰ δή τι ἄλλο μὴ ἀποδεχόμεθα, τό γε πολλαχῇ εἶναι ἐργώδη καὶ δύσκολον τὸν βίον ἄγαν ἀληθές".*

jedoch kann schon das öfter wiederkehrende eher **anknüpfende** als **verknüpfende** *καί* zu Anfang neuer Sätze (S. 100 Z. 7, 15, 20) einen aufmerksamern Leser darauf hinweisen, daß Plutarch bei seiner *συναγωγή* von Trostgründen auf Quellen gerathen ist, deren er nicht ganz Meister zu werden vermochte, und darum was für seinen Zweck passend schien nur zusammenraffend mitgetheilt hat ohne rechte Aneignung. Und was könnte uns nun bei dieser Lage der Sache Triftiges entgegnet werden, wenn wir, selbst ohne weitere Begründung, bloß auf die ausdrückliche Nennung des Heraklit im Eingang (Z. 7.) gestützt, die Behauptung aufstellten, auch das unmittelbar Folgende sei ebenfalls aus heraklitischen Quellen hergeleitet? Auf jeden Fall würde solcher Behauptung ungleich mehr äußeres Recht zustehen, als der anderen, welche die ganze Stelle auf Krantor zurückführt, dessen Name mehre Seiten im Umkreis gar nicht genannt wird, und Nichts von Allem was die Annahme krantor'schen Ursprungs widerräth, weder die Eigenthümlichkeit des Inhalts noch die Art der Darstellung, würde mit der Voraussetzung eines heraklitischen unvereinbar sein. Wir brauchen uns jedoch nicht mit so allgemein gehaltener Beweisführung zu begnügen, sondern können Satz für Satz deutliche Zeichen heraklitischer Lehre verfolgen.

Nach den einleitenden Worten daß „der Tod mit den Menschen verwachsen sei" und der darauf begründeten Frage „zu welcher Zeit ist der Tod nicht in uns?" findet sich Z. 7 die Anführung des Heraklit, welche auch Schleiermacher veranlaßte den nächsten Satz folgendermaßen in seine Sammlung aufzunehmen S. 434 fr. 38: „*καὶ ᾗ φησιν Ἡράκλειτος ταὐτό τ' ἔνι* (bis auf bessern „Rath *ἐστί*) *ζῶν καὶ τεθνηκὸς καὶ τὸ ἐγρηγορὸς καὶ* „*τὸ καθεῦδον καὶ νέον καὶ γηραιόν· τάδε γὰρ μεταπεσόντα ἐκεῖνά ἐστι κἀκεῖνα πάλιν μεταπεσόντα ταῦτα.* „„Und, „„wie Herakleitos sagt, dasselbige ist das lebende und das todte, „„das wachende und das schlafende, das junge und alte"". Denn „die noch folgenden Worte mögen wohl schon zu der Erklärung des „Plutarchos gehören, der, wie er es besonders mit Leben und Tod „zu thun hat, und hernach ausführt, daß die Natur aus demselben „Stoff nach dem Tode des Einen wieder einen andern bereite,

„das *νέον καὶ γηραιόν*, wozu die Erklärung sich nicht „sonderlich schicken will, übersah“.

Auch im weiteren Verlauf seiner Darstellung läßt Schleiermacher alles im Plutarch Folgende völlig unbenutzt. Daß nun zu Anfang statt *ταὐτό τ' ἔνι* zu setzen sei: *ταὐτῷ τ' ἔνι* „in demselben ist“ liegt auf der Hand und haben schon Andere bemerkt; eben so klar ist wohl, daß auch in den von Schleiermacher ausgezeichneten Worten nicht ganz unveränderte heraklitische Rede vorliegt, was Plutarchs *ᾗ φησιν*, nicht wie bei wörtlichen Anführungen: *φησίν*, hinlänglich beweisen würde, selbst wenn das Verwischen jonischer Form in dem ja auch sonst verderbten *ταὐτό* und das plötzliche Einschieben des Artikels vor *ἐγρηγορός* und *καθεῦδον* den Abschreibern zur Last fiele. Dem Gedanken nach sind jene Worte allerdings vollkommen heraklitisch. Um Nichts weniger jedoch ist es auch das folgende von Schleiermacher zurückgewiesene: *τάδε γὰρ μεταπεσόντα ἐκεῖνά ἐστι κἀκεῖνα πάλιν μεταπεσόντα ταῦτα*, „denn diese (Alter, Schlaf, Tod) sind umgewandelt jene (Jugend, Wachen, Leben), und wiederum jene umgewandelt diese“; und wenn hiermit ähnliche Aeußerungen zusammengehalten werden aus der Schrift *περὶ διαίτης* I 366 ed. Kuehn: *φάος Ζηνί, σκότος Ἀΐδῃ, φάος Ἀΐδῃ, σκότος Ζηνὶ φοιτᾷ καὶ μετακινεῖται κεῖνα ὧδε καὶ τάδε κεῖσε πάσην ὥρην διαπρησσόμενα κεῖνά τε τὰ τῶνδε ταῦτά*[1]) *τε τὰ κείνων*, und daselbst 639: *ἐν τούτῳ (τῷ πυρὶ) ψυχὴ νόος φρόνησις αὔξησις μείωσις διάλλαξις ὕπνος ἐγρήγορσις. τοῦτο πάντα διὰ παντὸς κυβερνᾷ καὶ τάδε καὶ ἐκεῖνα οὐδέκοτε ἀτρέμιζον*: so ist es wohl gerechtfertigt, auch in jenen kurz zusammenfassenden Demonstrativen bei Plutarch: *τάδε, ἐκεῖνα* engeren Anschluß an ächtheraklitische Redeweise zu vermuthen. Sollte aber wirklich die „Erklärung“, welche jene Worte geben, sich weniger „sonderlich schicken“ für das Verhältniß zwischen Jugend und Alter als für das Verhältniß zwischen Leben und Tod und zwischen Wachen und Schlaf: dann würde man nicht allein schließen müssen, daß die „Erklärung“ nur von Plutarch herrühre, sondern noch viel mehr, daß die Erwähnung von

1) S. Heraclit. part. pr. p. 10, 21.

Jugend und Alter in solchem Zusammenhang gar nicht heraklitisch sei. Denn eine andere Erklärung hätte Heraklit selbst nicht geben können, keinesfalls eine kürzer gefaßte, welche auf die drei fraglichen Paare von Verhältnissen gleich treffende Anwendung fände. — Leben und Tod sind, nach heraklitischer Auffassung, nur die nach den Gegenseiten hingewendeten, innerlichst untrennbaren Aeußerungen desselben Prozesses, der den ganzen Bereich des Werdens beherrscht, mithin auch den Menschen umfaßt. In dem Menschen wirkt also die Kraft des Todes wie des Lebens in jedem Augenblick seines Daseins. Die größeren Abschnitte aber und kräftigeren Aeußerungen des Lebens und Sterbens wiederholen sich in kleineren Kreisen mit schwächerer Wirkung durch den Wechsel von Wachen und Schlaf, Erscheinungen des Einzellebens, die mit dem Gesammtleben der Natur zusammenhängen durch den Umschwung der Tageszeiten, so wie dieser wiederum in innigster Beziehung steht zu dem „ewiglebenden Feuer", das in stetem Wechsel aufflammt und verlischt. Das Eintreten von Leben oder Tod und von Wachen oder Schlaf ist jedoch nur das sichtbar werdende Uebergewicht, welches je die eine Kraft über ihren Gegensatz gewonnen und augenblicklich wieder an diesen zu verlieren anfängt. Wirksam vorhanden sind immer beide Kräfte zugleich, da ihr ewiges „Streiten" weder Sieg noch Unterdrückung einer von beiden auf die Dauer zuläßt. Hat nun Heraklit in dieser Weise fortwährendes Zusammenwirken und gegenseitiges Umwandlen behauptet von Leben und Tod wie von Wachen und Schlaf: so kann es nicht auffallen und muß ebenso erklärt werden wenn das Gleiche ausgesagt wird von Jugendkraft und Altern, den vorbereitenden Kräften des Lebens und Todes. Aber — könnte man einwenden und dieß hauptsächlich war wohl Schleiermachern anstößig — zugegeben daß wie im Jüngling der Keim des Greisen liegt ebenso auch im Greisen, so lange er nicht ganz dem Tode verfallen, immer noch Jugendkraft zurückbleibe; mag ferner Heraklit dieß in seiner Weise so ausgedrückt haben: „Jugend und Alter ist in einem und demselben"; und mag man endlich, ohne verkehrt zu reden, das Alter nennen dürfen eine Umwandlung (μεταπεσόντα) der Jugend; wie will man es dagegen rechtfertigen daß die Jugend sei die

Umwandlung des Alters? Solcher Einwand hat jedoch nur Statt, wenn das Leben des einzelnen Menschen als ein für sich abgeschlossenes gedacht wird; in keiner Weise trifft er die Auffassung des Heraklit, welcher es vielmehr im Zusammenhang will gedacht wissen mit dem Gesammtleben der Gattung und im innigsten, abhängigsten Anschluß an die wandelnden Kräfte des Alls. Und dieß hebt auch der im Plutarch folgende Satz mit entschiedenstem Nachdruck hervor: „denn" — heißt es (Z. 10) — „wie einer aus demselben Thon Bilder formen kann und zerschmelzen, und dann wiederum formen und zerschmelzen, und dieß unaufhörlich thun eines nach dem andern: so hat auch die Natur aus demselben Stoffe vor Zeiten unsre Vorväter heraufgebracht, dann hat sie die auf jene folgenden erzeugt, unsre Väter, dann uns, und dann wird sie Andere nach Andern im Kreise herauffördern".

Die ganze Satzbildung ist hier unheraklitisch und natürlich gehören auch φύσις in dieser Verbindung und ὕλη späterer Terminologie an. Aber das Gleichniß vom „Thon in der Hand des Töpfers" zeigt stark heraklitische Färbung, und die weitere Anwendung, welche es wohl im Buch des Heraklit mag gefunden haben, kann die hier vorliegende auf den Zusammenhang der Menschengeschlechter sicher nicht ausschließen, zumal da die Gliederung dieses Zusammenhanges in je durch Großvater, Sohn und Enkel gebildete Abschnitte, welche unsre plutarchische Stelle klar genug andeutet, auf bestimmte Sätze des Heraklit zurückgeht, deren früher bekannte Spuren jetzt noch durch ein neu hinzugekommenes Zeugniß vermehrt werden aus der nur armenisch erhaltenen Schrift Philo's quaest. in gen. II §. 5 extr. p. 82 Auch. Vol. VI p. 310 ed. Lips.: Triginta apprime naturale; sicut enim in unitatis serie trinus est numerus ita in denariis triginta idque lunae cyclus collectio singulorum mensium plena delineatione. Secundo componitur ex quatuor continuatione unitatis horum quadrangulorum I. IV. IX. XVI. triginta constituentibus. Unde non gratis ac frustra Heraclitus generationem id vocavit quum diceret: *ex homine in tricennio potest avus haberi*, quoniam pubertatem attingit quarto et decimo aetatis anno quo seminare potest, semen

autem eius inter annum confectum iterum post annum (sic) quindecim generat similem sibi. Ex his autem nominibus avorum patrum filiorum natorum sicut et matrum filiarum filiarumque prolibus completa perficitur generatio [1]). — Wörtliche Anführung ist wohl nur in dem gesperrt gedruckten Theil zu suchen, der im Griechischen vielleicht so lautete: *ἐκ ἀνθρώπου ἐν τριηκονταετίῃ ἔστι πάππον ἔχειν.*

Erhellt es nun aus diesen Erwägungen, daß die Ansicht von wechselnder Zerstörung und Neubildung des Menschengeschlechts so wie das hierauf bezügliche Gleichniß in unserem plutarchischen Satz

1) Von dieser philonischen Stelle ist nur ein flüchtiges und verderbtes Excerpt was bei Cramer Anecdot Paris. I p. 224 ohne Quellenangabe sich findet: *ὅτι ὁ λ' ἀριθμὸς φυσικώτατός ἐστιν. ὃ γὰρ ἐν μονάδι τριὰς τοῦτο ἐν δεκάσι τριακοντὰς ἐπεὶ καὶ ὁ τοῦ μηνὸς κύκλος συνέστηκεν ἐκ τεσσάρων τῶν ἀπὸ μονάδος ἑξῆς τετραγώνων α' δ' θ' ις'· ὅθεν οὐκ ἀπὸ σκόπου Ἡράκλειτος γενεὰν τὴν μῆνα καλεῖ.* Aus der Vergleichung des Armenischen ergiebt sich, daß der Excerptor erstlich *ἔπειτα* welches vor *συνέστηκεν* stand in *ἐπεὶ* verändert, umgestellt und so die zweite Eigenschaft der Zahl dreißig durcheinandergewirrt hat mit der ersten, wahrscheinlich weil er die Worte nicht verstand, welche auf *μηνὸς κύκλος* folgten und dem Satztheil collectio singulorum mensium plena delineatione entsprachen. Sollten es vielleicht diese gewesen sein: *σύλλογος διχομήνων πλήρει σχήματι?* — Ferner fand er im Griechischen *Ἡράκλειτος γενεὰν αὐτὴν καλεῖ* d. h. *τὴν τριακοντάδα*; er bezog es dagegen sinnlos auf das nächstvorhergehende und setzte daher *τὸν μῆνα*, oder wohl gar *τὴν μήνην.* — Auf eigene Worte des Heraklit scheint auch Censorinus de die nat. 16 p. 42 ed. Iahn. sich zu beziehen: hoc (triginta annorum) tempus *γενεὰν* vocari Heraclitus auctor est, quia orbis aetatis in eo sit spatio; orbem autem vocat (so Lachmann statt vocant) aetatis dum natura humana a sementi ad sementim revertitur. — Die früher bekannten Spuren, daß Heraklit den Umfang eines Geschlechts und die Altersstufen des einzelnen Menschen näher bestimmt habe bieten nicht, wie das philonische Zeugniß und Censorinus, wörtliche Anführung: Plut. de defect. orac. p. 415 d: . . . . *ἔτη τριάκοντα ποιοῦσι τὴν γενεὰν καθ' Ἡράκλειτον, ἐν ᾧ χρόνῳ γεννῶντα παρέχει τὸν ἐξ ἑαυτοῦ γεγεννημένον ὁ γεννήσας*; Plac phil. V, 24, 1: *Ἡράκλειτος καὶ οἱ Στωικοὶ ἄρχεσθαι τοὺς ἀνθρώπους τελειότητος περὶ τὴν δευτέραν ἑβδομάδα περὶ ἣν ὁ σπερματικὸς κινεῖται ὀρρός . . . . τέλειος οὖν τότε ἄνθρωπος. περὶ δὲ τὴν δευτέραν ἑβδομάδα ἔννοια γίνεται καλοῦ τε καὶ κακοῦ καὶ τῆς διδασκαλίας αὐτῶν.* Schon die Art wie hier der zweite Grund, Erkenntniß von Gut und Böse, locker angeknüpft erscheint, kann darauf deuten, daß er eher auf die im Eingang ausdrücklich genannten Stoiker zurückzuführen sei als auf Heraklit, dem er von Schleiermacher S. 421 und Anderen zugetheilt wird. — Alle diese Spuren nun standen für Schleiermacher „ganz einzeln". Es wird sich ihnen aber, abgesehen von dem Zusammenhang, in welchen sie schon die plutarchische Stelle rückt, noch ein anderer, für den Ausbau des Systems nicht minder wichtiger, Platz anweisen lassen.

aus heraklitischer Quelle herfließe: dann zwingt die Stellung, welche nach Heraklit der Mensch gegenüber der Gesammtheit aller Wesen einnimmt, zu der Folgerung, was im Wandel der Menschheit als Gesetz hervortrete, müsse die allgemeinste Geltung auch im ganzen Gebiete der Natur bewähren. Den Menschen zu befassen unter das „gemeinsame Maaß" — dieß ist nicht nur der Weg auf dem Heraklit die Räthsel zu lösen glaubt, welche der Mensch dem *φυσικός* als solchem aufgiebt, es ist auch das Band, welches die heraklitische Physik aufs innigste verknüpft mit seiner Ethik, wie diese in den Bruchstücken durch spärliche aber kräftige Umrisse vorgezeichnet ist und zu geschlossener Gestalt ausgeprägt wurde von den Stoikern [1]). Wird also von der Menschheit behauptet daß sie „aus demselben Stoffe" geformt, aufgelöst, und wiederum geformt werde „eines um das andere": so fügt dieß zu den schon sonst vorhande-

1) Zu den Belegen, welche die Schleiermachersche Sammlung hierfür darbietet, kommt folgende bisher nicht ausgebeutete Zusammenstellung heraklitischer Kernsprüche bei Marc. Anton. IV 46: *ἀεὶ τοῦ Ἡρακλειτείου μεμνῆσθαι ὅτι γῆς θάνατος ὕδωρ γενέσθαι, καὶ ὕδατος θάνατος ἀέρα γενέσθαι, καὶ ἀέρος πῦρ, καὶ ἔμπαλιν. Μεμνῆσθαι δὲ καὶ τοῦ ἐπιλανθανομένου ᾗ ἡ ὁδὸς ἄγει· καὶ ὅτι, ᾧ μάλιστα διηνεκῶς ὁμιλοῦσι λόγῳ, τῷ τὰ ὅλα διοικοῦντι, τούτῳ διαφέρονται· καὶ οἷς καθ' ἡμέραν ἐγκυροῦσι ταῦτα αὐτοῖς ξένα φαίνεται· καὶ ὅτι οὐ δεῖ ὥσπερ καθεύδοντας ποιεῖν καὶ λέγειν· καὶ ὅτι οὐ δεῖ παῖδας τοκέων ὧν τοῦτ' ἔστι κατὰ ψιλὸν καθότι παρειλήφαμεν.* Der erste, physikalische, Satz greift hinüber in die noch unentwirrte Frage von der Aufeinanderfolge der Verwandlungen. Alle anderen Sätze dagegen haben ethische Bedeutung, und unter ihnen trägt der erste daß „man immer wieder vergesse, wohin der Weg führe" schon in *ὁδός* deutlich heraklitischen Stempel. Der zweite: „das Gesetz mit dem sie am meisten ohne Unterlaß verkehren, gegen dieses lehnen sie sich auf" stimmt durchaus mit der Entwickelung in der Schrift *περὶ διαίτης*, daß die Menschen in allem ihren Thun und in jeglicher Kunst nur das Naturgesetz nachahmen und dieses dennoch verkennen. S. Heraclit. part. pr. p. 14, 22—25. Der dritte Satz: „worauf sie täglich stoßen das scheint ihnen fremd" ergänzt und berichtigt die Anfangsworte von fr. 2, welches Schleiermacher S 329 nur nach der verwirrenden Anführung des Clemens Alexandrinus mittheilt. Der vierte Satz: „man muß nicht handeln und reden wie im Schlaf" steht in Beziehung zu dem Schluß von fr. 47 S. 482. Die letzten Worte endlich werden wohl am passendsten mit Korais so verbessert: *οὐ δεῖ ὡς παῖδας τοκέων, τοῦτ' ἔστι κτλ.* „man muß nicht handeln und reden wie ein Kind seiner Eltern" und enthalten, wie schon der erklärende Zusatz „bloß wie wir es überkommen" anzeigt, die Aufforderung von der Ueberlieferung abzulassen und der neuen Lehre sich anzuschließen.

nen [1]) noch einen Beweis mehr, daß Heraklit dasselbe Gesetz wechselnder Neubildung und Zerstörung auch für den ganzen κόσμος aufstellte. Bekanntlich hat Schleiermacher dieß nicht zugeben, und mit dialektischem Scharfsinn die in Frage kommenden Zeugniße theils als seien es unzuverläßige zurückweisen, theils zu Gunsten seiner Meinung deuten wollen. Daß aber diese Meinung nicht die richtige sei, bedarf hier um so weniger näherer Auseinandersetzung, als bloß durch unbefangene Würdigung des schon Schleiermachern bekannten Materials die entgegengesetzte Ansicht sichergestellt worden von Ritter und Brandis, worauf sie dann ohne Widerspruch in die neueren Darstellungen des Heraklit übergegangen ist. Diese für den Zusammenhang der Lehre bedeutungsvolle Einsicht ist die einzige, welche seit Schleiermacher hinzugewonnen wurde, und auf dieselbe sollten die Eingangsworte dieses Aufsatzes hindeuten. Bisher ist sie jedoch noch nicht nutzbar gemacht worden zur Aufhellung einzelner früher räthselhaft gebliebener Aussprüche, und indem wir das hier an einem Beispiel unternehmen, glauben wir unsere am Faden der plutarchischen Stelle hinlaufende Erörterung durch keine ungehörige Abschweifung zu unterbrechen, da wir zum Verständniß eines dem plutarchischen ganz ähnlichen Bildes für dieselbe Sache geführt werden.

In seiner Versteigerung der Philosophen läßt Lucian (Vit. auct. 14) auch den Heraklit zum Verkauf ausbieten und, ohne daß sich viel verzerrende Parodie hineinmischt, wird bei dieser Gelegenheit dem Ephesier eine Auswahl seiner bezeichnendsten und fremdartigsten Säze in den Mund gelegt. Da spricht nun Heraklit: „Eines und dasselbe ist Lust Unlust, Wissen Unwissen, Großes Kleines aufwärts abwärts wandelnd und sich vertauschend in der Weltzeit

1) Die genauen Zahlangaben freilich, welche sich über das „große Jahr" des Heraklit nur bei sehr späten Sammlern und in verdächtiger Zusammenstellung mit Linus finden (Plut. pl. ph. II 32; Stob. eclog. phys. I p. 264 ed. Heeren; Censor. de die nat. 18 p. 55 Iahn.) könnten leicht keinen anderen Ursprung haben, als irgendwelche deutelnde Berechnung vielleicht stoischer Commentatoren des Hesiod, welche auf die bei Plutarch de oracul. def. 415 c erhaltenen hesiodischen Verse die heraklitische Bestimmung der γενεά anwandten. Als wahrscheinlich wenigstens muß diese Vermuthung sich aufdrängen bei genauer Erwägung des dort von Plutarch (415 f) Gesagten.

Spiel (ἐν τῇ τοῦ αἰῶνος παιδιῇ) [1]. Ein Kauflustiger fällt mit der Frage ein: τί γὰρ ὁ αἰών ἐστι; worauf Heraklit die Antwort giebt: παῖς παίζων, πεσσεύων, συνδιαφερόμενος [2]. Von diesen drei Bezeichnungen des αἰών ist die dritte vollkommen klar. Sie faßt das Zusammen- und Auseinanderstreben in ein Wort und wird als heraklitisch gewährleistet durch Plato's Zeugniß (Soph. p. 242 e): διαφερόμενον ἀεὶ ξυμφέρεται. Für die zweite: πεσσεύων findet sich allerdings kein wörtlicher Beleg in den jetzt bekannten Bruchstücken; allein es liegt zu Tage, daß das gegenseitige Umwandlen der Gegensätze und die wechselnde Stellung, welche dadurch je der eine zum andern einnimmt, mit dem Versetzen der Steine im Brettspiel [3]) verglichen wird. Nur die Bedeutung des ersten Bildes, daß der Aeon „ein spielendes Kind" sei, will sich nicht sogleich ergeben, gerade weil es nach vielen Seiten hin schillert, während man bei Heraklit freilich oft derbe aber immer den ganzen Gegenstand und nur diesen allein treffende Gleichnisse zu finden gewohnt ist. Auch des Clemens' kurzes und obendrein einer Bibelstelle tändelnd angepaßtes Citat (Paedag. I 5 p. 111 Sylb.) τοιαύτην τινὰ παίζειν παιδιὰν τὸν ἑαυτοῦ Δία Ἡράκλειτος λέγει gewährt keinen genügenden Aufschluß. Es zeigt nur daß Lucian den heraklitischen Terminus Ζεύς mit dem vielleicht auch nicht

1) In dem unmittelbar Vorhergehenden καὶ ἔστι τωὐτό τέρψις ἀτερψίη, γνῶσις ἀγνωσίη, μέγα μικρὸν ἄνω κάτω περιχωρέοντα καὶ ἀμειβόμενα ist τέρψις ἀτερψίη als heraklitisch nachgewiesen Heraclit. part. pr. p. 28, γνῶσις ἀγνωσίη daselbst p. 31, χωρέειν als Bezeichnung von ὁδὸς ἄνω κάτω daselbst p. 11, ἐς κυκεῶνα πάντα συνειλέεται p. 8. Im Folgenden deutet der Kauflustige mit ἀτεχνῶς γὰρ ὥσπερ ὁ Λοξίας οὐδὲν ἀποσαφεῖς auf fr. 10 S. 333 Schleierm.: ὁ ἄναξ, οὗ τὸ μαντεῖόν ἐστι τὸ ἐν Δελφοῖς οὔτε λέγει οὔτε κρύπτει ἀλλὰ σημαίνει, und den Heraklit selbst läßt Lucian in den Worten: ἐγὼ δὲ κέλομαι πᾶσιν ἡβηδὸν οἰμώζειν seinen Ausspruch über die Ephesier parodiren fr. 46 S. 430 Schl.: ἄξιον Ἐφεσίοις ἡβηδὸν ἀποθανεῖν πᾶσι.

2) Daß so, und nicht διαφερόμενος, zu schreiben sei beweist das Scholion: διαφερόμενος] συνδιαμαχόμενος, wie schon Hemsterhuys gesehen, wenngleich er den heraklitischen Terminus eben so wenig erkannte als der Scholiast. Dieser dachte an Stellen wie Herod. I 18: οἱ Μιλήσιοι τοῖσι Χίοισι τὸν πρὸς Ἐρυθραίους πόλεμον συνδιένεικαν.

3) Euripid. Iph. Aul. 196: πεσσῶν ἡδομένους μορφαῖσι πολυπλόκοις; Phil. de vit. Moys. I, p. 85 M: τύχης γὰρ ἀσταθμητότερον οὐδὲν ἄνω καὶ κάτω τὰ ἀνθρώπεια πεττευούσης. Plut. de commun. notit. p. 1068 d. πεττῶν δίκην δεῦρο κἀκεῖ τὰς κοινὰς ἐννοίας μετατιθείς.

unheraklitischen *αἰών* [1]) vertauscht hat. Eher hätte Proklus' Andeutung (in Timaeum 101 f): *ἄλλοι δὲ καὶ τὸν δημιοῦργον ἐν τῷ κοσμουργεῖν παίζειν εἰρήκασι, καθάπερ Ἡράκλειτος* auf die rechte Spur leiten können, wenn nicht Schleiermacher in seiner oben berührten Meinung wäre befangen gewesen, und wenn die neueren Urheber verschiedener Erklärungen den Worten des Proklus das gebührende Gewicht beigelegt hätten. Legen wir ihnen aber dieses Gewicht bei, so besagen sie, verbunden mit den andern Zeugnissen, daß Heraklit den Zeus in seiner weltbildenden Thätigkeit mit einem spielenden Kinde verglichen, und halten wir das zusammen mit der als heraklitisch beglaubigten Ansicht von abwechselndem Neubilden und Zerstören der Welt, so brauchen wir, um in dem Welten bauenden und zerstörenden Zeus ein spielendes Kind nach heraklitischer, d. h. treffender, Bildersprache zu erkennen, uns nur nach einem auch in Griechenland gewöhnlichen Kinderspiel umzusehen, welches in abwechselnden Bauen und Wiederzerstören sich ergeht. Ein solches Kinderspiel nun erscheint als altherkömmlich in der Ilias (*O* 361) wo von Apollo gesagt wird:

ἔρειπε δὲ τεῖχος Ἀχαιῶν
ῥεῖα μαλ' ὡς ὅτε τις ψάμαθον παῖς ἄγχι θαλάσσης,
ὅστ' ἐπεὶ οὖν ποιήσῃ ἀθύρματα νηπιέῃσιν,
ἂψ αὖτις συνέχευε ποσὶν καὶ χερσὶν ἀθύρων.

Hat man aus Plut. de Iside p. 370 (Schleierm. S. 408) erkannt, wie Heraklit gerade bei seinen bildlichen Ausdrücken auf Homer Bezug nimmt: so dürfte ferner diese Vermuthung nicht für zu sehr gewagt gelten, Heraklit habe, in bewußtem Hinblick auf jenes homerische Gleichniß vom Apoll, seinen weltbildenden Zeus als ein Sandhäuser bauendes und zerstörendes Kind dargestellt, wobei er natürlich wenigstens nicht so kurz verfahren konnte als unsere jetzigen offenbar durch viele Zwischenhände gegangenen Notizen. Aber selbst wenn eine derartige Bezugnahme auf Homer Bedenken erregen sollte, wird sich keinesfalls läugnen lassen, daß dem Heraklit auch

1) Diog. Laert. Vit. Heracl. IX 8: *γεννᾶσθαί τε αὐτὸν (τὸν κόσμον) ἐκ πυρὸς καὶ πάλιν ἐκπυροῦσθαι ἐναλλὰξ τὸν σύμπαντα αἰῶνα.*

ohne fremden Anstoß eben dieses Kinderspiel eher als irgend ein anderes zur Veranschaulichung für das Thun seines Zeus in den Sinn kommen mußte; wie in der That spätere Schriftsteller bei ihrer Polemik gegen die stoische, ganz auf heraklitischem Grunde fußende, Lehre von der ἐκπύρωσις allererst dieses „Kinderspiel" erwähnen, mit versteckterer Benutzung der homerischen Verse wie Philo de incorrupt. mundi II, 500 M.: εἰ δὲ ὅμοιος (ὁ κόσμος, nämlich der nach einer ἐκπύρωσις neugebildete) ματαιοπόνος ὁ τεχνίτης οὐδὲν κομιδῇ νηπίων παίδων διαφέρων, οἳ πολλάκις παρ' αἰγιαλοῖς ἀθύροντες ψάμμου γεωλόφους ἀνιστᾶσι[1]) καὶ ἐπειθ' ὑφαιροῦντες ταῖς χερσὶ πάλιν ἐρείπουσιν, oder mit deutlicher Hinweisung auf Homer wie Plutarch de Ei p. 393 d: ἐκστάσεις δὲ αὑτοῦ (τοῦ Ἀπόλλωνος) καὶ μεταβολὰς εἰς πῦρ ἀφιέντος ἑαυτὸν ἅμα πᾶσιν, ὥς λέγουσιν, αὖθις τε καταθλίβοντος ἐνταῦθα καὶ κατατείνοντος[2]) εἰς γῆν καὶ θάλασσαν καὶ ἀνέμους καὶ ζῷα καὶ φυτά, καὶ τὰ δεινὰ παθήματα οὐδ' ἀκούειν ὅσιον· ἢ τοῦ ποιητικοῦ παιδὸς ἔσται φαυλότερος ἣν ἐκεῖνος ἔν τινι ψαμάθῳ συντιθεμένῃ καὶ διαχεομένῃ πάλιν ὑφ' ἑαυτοῦ παίζει παιδιὰν ταύτῃ περὶ τὰ ὅλα χρώμενος ἀεὶ καὶ τὸν κόσμον οὐκ ὄντα πλάττων[3]) εἶτ' ἀπολλύων γενόμενον, wo überdieß παίζει παιδιὰν ganz den Worten des Clemens über Heraklit gleichlautet.

1) So ist statt διανιστᾶσι zu schreiben nach der Parallelstelle de mundo p. 615 M. wie dort auf Grund der hiesigen Stelle ψάμμους zu berichtigen in ψάμμου.

2) Die in diesem ganzen Buch gar arg verderbten Handschriften haben: μεταβολὰς πῦρ ἀφιέντος ἑαυτὸν ἅμα σπῶσιν ὥς λέγουσιν αὖθις τε καταθλίβοντος ἐνταῦθα κατατείνοντος. Daraus hat Wyttenbach mit Benutzung früherer Verbesserungsversuche gemacht: μεταβολὰς πῦρ ἀφιέντος, ἑαυτὸν ἀνασπῶντος ὥς λέγουσιν, αὖθις τε καταθλίβοντος ἐνταῦθα καὶ κατατείνοντος. Die oben der Deutlichkeit wegen gleich in den Text gesetzten Vermuthungen beruhen auf der früheren Stelle in demselben Buche, auf welche die hiesige deutlich genug zurückblickt, p. 388 f.: μεταβολαῖς ἑαυτοῦ χρώμενος ἄλλοτε μὲν εἰς πῦρ ἀνῆψε τὴν φύσιν πάντα ὁμοιώσας πᾶσιν κτλ. Auch im Folgenden habe ich die Lesart der Handschriften: καὶ ἀνέμους καὶ ζῷα καὶ τὰ δεινὰ παθήματα καὶ ζῴων καὶ φυτῶν οὐδ' ἀκούειν ὅσιον durch Umstellung und Auslassung verändert, ebenfalls nach Anleitung jener früheren Stelle: τῆς δ' εἰς πνεύματα καὶ ὕδωρ καὶ γῆν καὶ ἄστρα καὶ φυτῶν ζῴων τε γενέσεις τροπῆς κτλ.

3) Hiernach ist eine andere Stelle desselben Plutarchischen Buchs,

So hätten wir denn in dem spielenden Kinde, das vom Drang etwas zu thun getrieben seine Sandhäuser einreißt um sie wieder zu bauen, ein Bild erkannt für die abwechselnd schaffende und vernichtende Thätigkeit des im Weltstoff wirkenden Weltprozesses. Nur dadurch, daß es nebenbei auch jeden Schein von Teleologie ausschließt [1]), ganz in Uebereinstimmung mit der alten Physik überhaupt wie insbesondere mit der des Heraklit, unterscheidet sich dieses Bild von dem andern, das Plutarch, zu dem wir jetzt zurückkehren, uns in dem Thonbildner nach heraklitischen Quellen [2]) für dieselbe Sache vorführt. Aber wie treffend auch eben dieses Gleichniß vom Thonbildner auf einem andern Gebiete gebraucht wird, um das Verhältniß der Menschheit darzustellen zu den unerforschlichen Rathschlüssen des lebendigen, fürsehenden, seiner Zwecke sich bewußten Gottes: von Heraklit kann es nicht zweifelhaft sein, daß er dasselbe in Beziehung auf teleologische Fragen nur so aufgefaßt wissen wollte, wie etwa jener Philosoph des 17ten Jahrhunderts, der alle Teleologie mit Haß und Spott verfolgte gleichsam als einen Götzendienst, und doch seine Ansicht vom Verhältniß der Menschheit zu **seinem** Gotte in keine bezeichnenderen Worte glaubte kleiden zu können als in diese: homines in potestate Dei sunt *sicut lutum in potestate figuli.*

Bestimmteren Aufschluß darüber, in welcher näheren Verbindung jenes Bild bei Heraklit gestanden, giebt Plutarch nicht. In Worten, die das Zeichen der Eilfertigkeit an sich tragen, springt er über zu einem anderen wo möglich noch mehr heraklitischen Bilde. 3. 15: „Und dieser (?) Strom des Werdens ununterbrochen fließend

in der Heraklit ausdrücklich genannt wird, zu verbessern p. 388 d: *ὡς γὰρ ἐκείνην (τὴν τὰ ὅλα διακοσμοῦσαν ἀρχὴν) φυλάττουσαν ἐκ μὲν ἑαυτῆς τὸν κόσμον ἐκ δὲ τοῦ κόσμου πάλιν αὖ ἑαυτὴν ἀποτελεῖν πυρός τ' ἀνταμείβεσθαι πάντα φησὶν ὁ Ἡράκλειτος καὶ πῦρ ἁπάντων ὥσπερ χρυσοῦ χρήματα καὶ χρημάτων χρυσός κτλ.* Statt des sinnlosen *φυλάττουσαν*, dem auch Wyttenbachs Zusatz *ἑαυτήν* keinen rechten Sinn giebt, ist zu schreiben: *πλάττουσαν.*

1) Hierin, daß es nämlich „gegen die Annahme freiwaltender Vorsehung streite" hat man geglaubt den **alleinigen** Sinn des Bildes finden zu müssen.

2) Sollte vielleicht in seiner Polemik gegen die Herakliteer Plato Cratyl. p. 440 c mit den Worten: *πάντα ὥσπερ κεράμια ῥεῖ* parodirend auf dieses Gleichniß anspielen?

„wird nimmer stille stehen, und wiederum ihm entgegen der Strom „der Vernichtung, Acheron oder Kokytos genannt von den Dichtern".

Heraklits Wort: „in denselben Fluß können wir nicht zwei„mal steigen" und seine ähnlichen Aussprüche vom „Fluß aller „Dinge" werden seit Plato, von Alten und Neueren so oft als das eigenthümlichste Kennzeichen seiner Lehre angeführt, daß ein Zweifel darüber, ob die ganze Färbung des plutarchischen Satzes eine heraklitische sei, wohl bei Niemanden wird aufsteigen können. Fraglicher dagegen ist es und wenigstens durch sonstige Zeugnisse nicht erwiesen, ob Heraklit selbst, wie hier in den plutarchischen Worten geschieht, einen Strom des Werdens und einen Strom der Vernichtung einander gegenübergestellt habe, ob er nicht vielmehr denselben Fluß aller Dinge zugleich als den des Werdens und Vergehens, und zwar mit nachdrücklicherer Hervorhebung der Vergänglichkeit, aufgefaßt habe, jene Trennung aber nur auf einem Mißverständniß seiner antithetischen Redeweise beruhe, in das Plutarch oder vielleicht auch dessen heraklitische Quelle verfallen. Ein solches Mißverständniß muß noch deshalb um so eher vermuthet werden, als für den Strom des Werdens sich in dem Satze des Plutarch ein bestimmter Terminus nicht findet, während es in keiner Weise unwahrscheinlich ist, daß die Bezeichnung des Stromes aller Dinge als Acheron von Heraklit selbst ausgegangen sei. Tritt es doch noch in unseren Bruchstücken deutlich heraus, mit welcher Vorliebe Heraklit seine philosophischen Grundgedanken in mythologische Namen hineinlegte, und wie ὁδὸς ἄνω und ἀείζωον πῦρ von ihm Ζεύς genannt wird, ὁδὸς κάτω und das feuchte Prinzip im Gegensatz zum trocken feurigen: Ἀΐδης [1]), der ξυνὸς λόγος bald: Δίκη bald: Ἐρινύς, ganz in derselben Weise und auf jeden Fall eben so passend konnte er seinen ποταμός des in Vergänglichkeit vorüberrauschenden Werdens wiederfinden im Ἀχέρων „Leidenstrom", zumal da seine Neigung zu etymologischem Deuten [2]) in der letzten Sylbe einen Anklang an seine Theorie vom

1) Fr. 59 S. 507 Schl.: ἀνὴρ ὁκόταν μεθυσθῇ ἄγεται ὑπὸ παιδὸς ἀνήβου σφαλλόμενος, οὐκ ἐπαΐων ὅκη βαίνει ὑγρὴν τὴν ψυχὴν ἔχων, verglichen mit fr. 70 S. 524 ὡυτὸς δὲ Ἀΐδης καὶ Διόνυσος.

2) Die in lächerliche Spielerei ausartende Etymologiensucht der

„Fließen“ sehen mochte, und in den beiden ersten eine Anspielung auf seine trauernde Ansicht vom ewigen „Tode alles Sichtbaren“ [1]).

Plutarch läßt auch dieses Bild vom Strome rasch wieder fallen, und im folgenden Satze schimmert abermals heraklitische Farbe durch, viel verwischter freilich als im vorhergehenden, aber doch nicht bis zur völligen Unkenntlichkeit. „Die erste Ursache — Z. 18 — also, welche uns der Sonnen Licht gezeigt, dieselbe führt auch den dunklen Hades heran“.

In jeder andern Verbindung würde einem Satz, so gefaßt wie dieser es ist, zu große Ehre wiederfahren, wenn man darauf bestehen wollte ihm einen andern Ursprung als reinplutarchischen zuzuschreiben. Nach Allem frühern jedoch und noch mehr nach dem, was unmittelbar darauf eng mit ihm verknüpft wird, dürfte wenigstens ein Versuch erlaubt sein, auch hier einen ältern Gehalt seiner spätern Hülle zu entkleiden. Da sei dann die sehr junge „erste Ursache“ dem zurückgegeben, welcher sie hier eingeschwärzt hat, im *Ἀΐδης* werde der heraklitische *ὁδὸς κάτω* erkannt, dessen eigentlicher Gegensatz *Ζεύς* hier dem gewöhnlichern „Sonnenlicht“ hat Platz machen müssen, und endlich sei die Vermuthung gewagt, daß dieser ganze Satz von der Ursache, welche zugleich Lebenslicht bringt und Todesdunkel, Nichts geringeres enthalte als eine allerdings sehr getrübte Umschreibung etwa solcher heraklitischer Worte: *Ζεύς, Ἀΐδης ωὑτός*, welche trotz aller anscheinenden Kühnheit doch nur eine Uebersetzung in mythologische Termini geben von dem nachweislich heraklitischen Satz: *ὁδὸς ἄνω κάτω μίη*, so wie dieser wiederum nur in nothwendiger Folgerung auf die physikalische Seite des Systems den allgemeineren, mehr logischen Satz anwendet: *πάλιν πάντα ταὐτὰ καὶ οὐ ταὐτά* [2]).

Herakliteer geißelt Plato im Kratylus. Daß Anlässe zu solcher Ausartung im Buch des Heraklit vorlagen, beweist noch jetzt fr. 56 S. 503 Schl., welches mit Valckenaer (Eurip. Phoen. 1168) nach Eustath. in Il. A p. 31, 6 zu schreiben ist: *τῷ οὖν βιῷ ὄνομα μὲν βίος, ἔργον δὲ θάνατος*.

1) Etym. mag. s. v. *Ἀχέρων*: *ὁ τὰ ἄχεα ῥέων*.

2) S. Heracl. part. pr. p. 2, 10 l. 14. — Eine noch näher liegende Folgerung dieses Satzes, welche sehr wahrscheinlich Heraklit selbst ausgesprochen, nämlich: *εἶναι καὶ μὴ εἶναι ταὐτόν καὶ οὐ ταὐτόν*, greift schon Parmenides an in oftcitirten Versen, die jedoch in ihren durchaus nicht versteckten Seitenblicken auf heraklitische Lehre bis jetzt unverstanden

Wie gewagt immer dieß Verfahren einen älteren Gedankeninhalt von späterer Einfassung zu befreien gerade in diesem Beispiel auf den ersten Blick erscheinen mag: unberechtigt kann es nicht genannt werden bei aufmerksamer Erwägung des folgenden Satzes, der sich auch in der Wortverbindung eng an den vorhergehenden anschließt und schon im Eingang durch eine schüchterne Partikel (μήποτε Z: 20) seinen nichtplutarchischen Ursprung verräth: „Und

geblieben sind. Auch Mullach (Eleaticorum philos. fragm. Berlin 1846, p. 132) hat hievon Nichts geahnt. Die Verse lauten (p. 114 ed. Mullach.):

46 αὐτὰρ ἔπειτ' ἀπὸ τῆς (sc. ὁδοῦ διζήσιος εἶργε νόημα), ἣν δὴ βροτοὶ εἰδότες οὐδὲν
πλάζονται δίκρανοι· ἀμηχανίη γὰρ ἐν αὐτῶν
στήθεσιν ἰθύνει πλαγκτὸν νόον· οἱ δὲ φοροῦνται
κωφοὶ ὁμῶς τυφλοί τε τεθηπότες, ἄκριτα φῦλα,
50 οἷς τὸ πέλειν τε καὶ οὐκ εἶναι ταὐτὸν νενόμισται
κοὐ ταὐτόν, πάντων δὲ παλίντροπός ἐστι κέλευθος.

„Zweiköpfig" (δίκρανοι V. 47) werden die Herakliteer genannt wegen ihrer antinomischen Sätze wie, um nur auf das nächstliegende zu deuten, außer dem Satz, den Parmenides selbst V. 50 berührt, noch: εἶμέν τε καὶ οὐκ εἶμέν fr. 72 S. 529 Schleierm. Eine solche das eben Gesetzte gleich wieder aufhebende Ausdrucksweise geht nach Parmenides aus Rathlosigkeit (ἀμηχανίη V. 47) hervor, und die Anhänger der angegriffenen Lehre werden „Nichts wissende" (εἰδότες οὐδὲν V. 46) genannt, ähnlich wie Plato am Schluß des Kratylus ausführt, daß nach der heraklitischen Ansicht vom ewigen Flusse keine Stetigkeit der Erkenntniß und also kein Wissen möglich sei. In φοροῦνται (V. 48) wird wohl auf die Person der Herakliteer ihr Satz πάντα φέρεσθαι übertragen, welche Anspielung ebenfalls Plato in seiner Schilderung der Herakliteer nicht verschmäht hat: Theaetet. p. 179 c: ἀτεχνῶς, κατὰ τὰ συγγράμματα, φέρονται. Den Ausspruch: „Sein und Nichtsein ist dasselbe und nicht dasselbe" hebt Parmenides (V. 50) besonders hervor, weil er an jener Stelle die verschiedenen Lehren vorzugsweise in Beziehung auf die Frage vom Sein durchmustert. Daß der Satz in Inhalt und Form heraklitisch sei wird nach dem oben Gesagten eines weiteren Beweises nicht bedürfen. Die Fassung desselben, wie sie Parmenides wohl ganz treu erhalten hat, giebt überdieß Aufschluß, warum Aristoteles so vorsichtig spricht Metaphys. Γ 3 1005 b. 23: ἀδύνατον γὰρ ὁντινοῦν ταὐτὸν ὑπολαμβάνειν εἶναι καὶ μὴ εἶναι, καθάπερ τινὲς οἴονται λέγειν Ἡράκλειτον. οὐκ ἔστι γὰρ ἀναγκαῖον ἅ τις λέγει ταῦτα καὶ ὑπολαμβάνειν. Diese τινές übersahen nämlich oder wollten übersehen den zweiten Theil der Antinomie, das καὶ οὐ ταὐτόν. — Die allerdeutlichste Anspielung aber oder, besser gesagt, einen ausdrücklich heraklitischen Terminus enthalten die letzten Worte des Parmenides: πάντων δὲ παλίντροπός ἐστι κέλευθος, in denen man die Conjektur πάντως für πάντων welche, so lange die Anspielung nicht verstanden war, allerdings nöthig scheinen konnte, ferner nicht wird festhalten wollen. Die Worte sind mit οἷς in V. 50 zu verbinden und dann zu übersetzen: „und denen der Pfad aller Dinge ein umwendender ist" d. h. die mit Heraklit (fr. 34 S. 413 Schleierm. cf. Heracl. part. pr. p. 23) sagen: παλίντροπος ἁρμονίη κόσμου.

ein Bild von diesem möchte wohl sein die Luft um uns her eines um das andere Tag schaffend und Nacht, Herbeiführungen von Leben und Tod, von Schlaf und Wachen".

Ein Bild von welchem? Offenbar von dem Verhältniß, welches der vorhergehende Satz geschildert hat, daß aus derselben Quelle das sonnige Lebenslicht und das Dunkel des Todes herströme. Dieses Verhältniß, heißt es, werde vorgebildet durch die Beziehung des Menschen zur umgebenden Luft, d. h. zu dem, was in den Berichten über Heraklit τὸ περιέχον genannt wird. Bei Tage wo dieses περιέχον, vom Lebensprinzip des „Feuers" erfüllt und beherrscht, als ein feuriges den Menschen umfängt, ist dieser eins mit dem „Gemeinsamen" (ξυνόν), also „bei Sinnen" (ἔμφρων), wach und lebendig. In der Nacht hingegen, wo das „Feuer" verlischt, reißt das Band, welches den Menschen mit dem „Gemeinsamen" zusammenhält. Der Mensch fällt dann sich selbst anheim, muß „sich selbst ein Licht anzünden", sinkt in Schlaf, wird „vergeßlich" (ληθαῖος) und todt. Zum Leben kann er nur wieder geweckt werden durch neue Annährung an das Feuer, „wie verlöschende Kohlen, zu hellglühenden gelegt, wieder auflodern in gemeinsamer Flamme".

Diese Ansicht über die Beziehung von Wachen und Schlaf und von Leben und Tod des Menschen zu dem περιέχον steht als heraklitisch fest auf dem unerschütterlichen Grunde eigener Worte des Heraklit, von denen die bezeichnendsten im Vorigen angedeutet wurden, wie auf dem gleich sichern Grunde unverdächtiger Berichte [1]). Dieselbe Ansicht enthält in fast ungetrübter Reinheit der eben übersetzte letzte Satz der plutarchischen Stelle, und dieser wird somit auch am Schlusse ein heraklitisches Siegel aufgedrückt von gleicher Unverkennbarkeit und Untrüglichkeit wie im Eingang derselben die ausdrückliche Nennung des Heraklit.

1) Schleierm. S. 516—521; Heraclit. part. pr. p. 22 et 29.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Kritik des Euripides.

Um bei der Behandlung der lyrischen Fragmente des Euripides mit einigem Erfolg zu arbeiten, darf man nicht unterlassen, dieselben mit den erhaltenen Chören und Kommoi zu vergleichen. Die Analogie leitet dann zu einem wo nicht immer ganz sichern, doch wahrscheinlichen Ergebniß; sie gibt in zweifelhaften Fällen oft eine Entscheidung an die Hand, wobei man sich beruhigen kann. Wenn z. B. Wagner zu Andromed. fr. 6 (aus Stob. 113, 2) behauptet, der Vers *συνάλγησον ὡς ὁ κάμνων*, dem der dritte entspricht *ἔχει κουφότητα μόχθων*, bestehe aus einem Dochmius und Bacchius, so wird man durch die übrigen Beispiele Alc. 495, 894; Suppl. 804, 810, 924 eher bestimmt werden, darin die Verbindung eines Bacchius mit jambischer katalektischer Tripodie zu sehen, da sonst der angebliche Dochmius seine primitive Form gewiß nicht überall behalten hätte. Wir erkennen daher die Composition aus Dochmius und Bacchius nur in einer Stelle an, wo dieser durch den Moloß vertreten, jener durch Auflösung der zweiten Arsis unverkennbar ist, nämlich Io 695 *φίλαι, πότερ' ἐμᾷ δεσποίνᾳ* (der strophische Vers 676 ist, wie der folgende 677, verdorben). In Erechth. fr. 3 (aus Stob. 55, 4) ist bis jetzt der ischiorrhogische Jambus *γήρᾳ συνοικοίην* vereinzelt stehen geblieben. Eine Vergleichung von Helen. 1108 *μουσεῖα καὶ θάκους ἐνίζουσαν ἀναβοάσω* oder von 1145 ibid. *πτανὸς γὰρ ἐν κόλποις σε Λήδας ἐτέκνωσε πατήρ* würde auf die wenig davon verschiedene Form geführt haben: *γήρᾳ συνοικοίην ἀείδοιμι δὲ στεφάνοις κάρᾳ*, die gewiß dem Gang des Rhythmus in dieser Strophe besser entspricht. Was bei Wagner in Philoct. fr. 5 (aus Stob. 120, 10) ein Vers ist, *ἅλις ὦ βιοτὰ πέραινε, πρίν τινα συντυχίαν*, muß in

zwei zerlegt werden, von denen der erste ein logaoedischer Anapaest, wie Alc. 457, der zweite ein dact. penth. ist. Dagegen ließ man bisher Aeg. fr. 12 (aus Stob. 7, 2) den einen Vers *ἔστι καὶ πταίσαντ' ἀρετὰν ἀποδείξασθαι θανάτῳ* in zwei zerfallen; er wiederholt sich selbst den Caesuren nach in Iph. Taur. 1247 *γᾶς πελώριον τέρας ἄμφεπε μαντεῖον χθόνιον.* Mit Recht hat Bothe Andromed. fr. 4 (aus Schol. Aristoph. Thesm. 1018) *σε τὰς ἐν ἄντροις* (nämlich *νύμφας ἀντριάδας*) geschrieben, was Wagner ohne Grund in Zweifel zog, vgl. Welckers Tragoedien p. 653; im folgenden Vers wird man besser thun *'Αχοῖ* noch anzuschließen, und so die eben angeführte Form aus Alc. 457 herzustellen; die dann im dritten sich ergebende Zusammensetzung aus jambischer Dipodie und Tripodie [1]) ist nicht ohne Beispiel; man vergleiche Or. 1447 *ἔκλῃσε δ' ἄλλον ἄλλοσε στέγης.* Zu Phoen. fr. 10 (aus Stob. 38, 14) liest man bei Wagner die Note: chori haec verba esse vix est, cur moneamus. Mag seyn, aber wir erinnern, daß die bisherige Abtheilung unrichtig zu seyn scheint, und ordnen so:

φθόνον οὐ σέβω, φθονεῖσθαι δ'
ἐθέλοιμ' ἂν ἐπ' ἐσθλοῖς.

Der zweite Vers ist wie Bacch. 64 und Aesch. Pers. 70, der erste als Anakreontiker nicht zu verkennen. Zwei Verse enthält das Fragment 4 aus der Alkmene; der erste, vielleicht nicht vollständige schließt mit *ἄριστον*, den zweiten mag man mit Phoeniss. 655 *Βάκχιον χόρευμα παρθένοισι Θηβαΐαις* vergleichen.

Andere Bruchstücke sind vielleicht durch bloße Versetzung eines Wortes oder eine geringe Aenderung zu heilen; wo nicht, wenigstens so zu gestalten, daß man den Eindruck des Euripideischen Rhythmus erhält. Darunter zählen wir das reizende Lied aus dem Kresphontes an den Frieden von Stobaeus (53, p. 367) und Polybius (XII, p. 757 ed. Bekk.) aufbewahrt. Darin sind V. 4, 6 und 9

1) Fritzsche sieht darin einen trochaicus ischiorrhogicus, welchem die Form ⏒ — ⏑ — ⏑ vorausgehe. Die Annahme eines solchen, der aber „raro anacrusi caret, quae modo unius syllabae est modo plurium“ (vgl. Progr. de Phrygis cantico, p. 4 sq.), ist ebenso willführlich als die Herleitung des ischiorrhogischen Rhythmus aus dem Choliamben.

theils unrhythmisch, theils in einer bei diesem Dichter nicht nachweisbaren Form überliefert. Die Stelle lautete nach unserer Vermuthung eher so:

δέδοικα δὲ μὴ πόνοις
5 ὑπερβάλῃ με γῆρας
πρὶν σὰν χαρίεσσαν ὥραν προσιδεῖν
καὶ καλλιχόρους ἀοιδὰς
φιλοστεφάνους τε κώμους.
ἴθι μοι πότνα πόλιν κτέ.

Hier ist in V. 4 πρίν vor πόνοις weggeblieben und dadurch derselbe mit V. 11 in Uebereinstimmung gebracht. V. 6 schließt sonst προσιδεῖν ὥραν; aber Euripides liebt es nicht wie Sophokles, choriambische Reihen in einen Spondeus auslaufen zu lassen. Die von uns vorgeschlagene Composition kehrt Hipp. 740 wieder: κόραι Φαέθοντος οἴκτῳ δακρύων. Endlich V. 9 mußte, um ein Metrum zu erhalten, für πότνια die kürzere Form eintreten. Vgl. Bacch. 370: Ὁσία πότνα θεῶν nebst den folgenden Versen und Herc. 679, 686. Ueber die Anordnung des fr. 4 in der Hypsipyla (aus Plut. Mor. 93, d)

εἰς τὸν λειμῶνα καθίσας
ἔδρεπεν ἕτερον ἐφ' ἑτέρῳ αἰρόμενος
ἄγρευμ' ἀνθέων ἡδομένᾳ ψυχᾷ
τὸ νήπιον ἄπληστον ἔχων.

bemerkt Wagner: sic versus disposuit Seidl. de vers. dochm. p. 69. Doch dort ist Alles anders, den letzten Vers ausgenommen. Wie hätte auch Seidler einen so verpönten Hiatus zulassen können, als der in V. 2 ist? Er beseitigte ihn auf zwei Arten, worunter gewiß die, ἀειρόμενος statt αἰρόμενος zu setzen, den Vorzug verdient. Sonst könnte man auch mit Transposition helfen und schreiben ἕτερον αἰρόμενος ἐφ' ἑτέρῳ. Dies Mittel scheint im letzten Vers angewandt werden zu müssen, wenn er anders vollständig ist; denn die von Plutarch angegebene Wortstellung fügt sich keinem Metrum; wir vermuthen daher: ἄπληστον τὸ νήπιον ἔχων. Eine leichte Aenderung im letzten Chor aus Phaethon V. 63:

τίν' αἰθέρ' ἢ γαίας ὑπὸ κεῦθος ἄφαντον
ἐξαμαυρωθῶ;

würde, abgerechnet die Einleitung mit jambischer Dipodie, den Vers ganz mit Rhes. 527 *τίνος ἁ φυλακά; τίς ἀμείβει τὰν ἐμάν; πρῶτα* in Uebereinstimmung bringen; für die beibehaltene Composition fehlt es wenigstens bei Euripides an Parallelen. Von dem Fragment 9 (vgl. Schol. Hesiod. Scut. Herc. cod. Schellershem. in Creuzers Meletem. p. 66.) des Alcmaeo in Corinth theilen Dindorf und Wagner G. Hermanns und O. Müllers Emendationen mit. Die Anordnung des letztern

φίλαι φίλαι πρόβατε μόλετε
τίς ὅδε ποδαπὸς ὁ ξένος Κορίνθιος;
ἔμολεν ἀγχιάλοις,

kann im ersten und dritten Verse sich auf keine Analogie stützen, aber *ἀγχιάλοις*, was auch Wagner annimmt, ist eine annehmliche Berichtigung, die übrigens nothwendig *Κορινθίοις* nach sich zieht, wie G. Hermann schrieb. Dadurch fällt der Dochmius am Schluß weg, und muß wahrscheinlich mit einem anap. mon. vertauscht werden — vgl. den ersten Chor in Phaeth. 49 *ἐπὶ χάρματ'· εἰ δὲ τύχα τι τέκοι* — indem *ἔμολ'* für *ἔμολεν* gesetzt wird.

Neu, aber keineswegs gegründet ist Wagners Anordnung in Alex. 17 (aus Stob. 84, p. 492). Um darüber sprechen zu können, ist es nöthig, die Strophe, wie er sie abtheilt, hier zu wiederholen:

περισσόμυθος ὁ λόγος, εὐγένειαν εἰ
βρότειον εὐλογήσομεν· τὸ γὰρ πάλαι
πρῶτον ὅτ' ἐγενόμεθα
διὰ δ' ἔκρινεν ἁ
5 *τεκοῦσα γᾶ βροτοὺς ὁμοί-*
αν χθὼν ἅπασιν ἐξεπαίδευσεν ὄ-
ψιν. ἴδιον οὐδὲν ἔχομεν·
μία δὲ γονὰ τό τ' εὐγενὲς καὶ τὸ δυς-
γενές· νόμῳ δὲ γαῦρον αὐ-
10 *τὸ κραίνει χρόνος.*
τὸ φρόνιμον εὐγένεια

καὶ τὸ συνετὸν, ὃ
θεὸς δίδωσιν οὐχ ὁ πλοῦτος.

Dazu sagt die Note: „in constituendo metro longe ab Hermanno ap. Matth. et Dindorfio recessi. Quamvis enim confitear, in construendis canticis nos facile, ubi antistropha deest, falli et admodum lubricam esse disputationem, tamen ex his versibus dochmii tam lucide emicare mihi videbantur, ut non possem, quin eos revocarem“. Und doch sind diese Dochmien nur in der Phantasie des Herausgebers vorhanden, der, um sie erscheinen zu lassen, und überhaupt das Melos nach seinem Sinn zu formen, nicht weniger als achtmal auseinander riß, was zusammengehört. Weiterhin bezeichnet er V. 3 als dochmius arsi antecedente, dergleichen gar nicht existirt, 7 als dochm. tribus syllabis brevibus praemissis, was zwar vorkömmt, aber nirgends so, daß der Tribrach mit einer Wortbrechung beginnt; V. 8 soll, was ganz unmöglich ist, ein dim. dochm. seyn, und 12 ein mon. dochm., eben so irrig. Nicht der mindeste Grund ist vorhanden, etwas an der bei Dindorf [1]) vorliegenden Redaktion zu ändern, als etwa im dritten Vers, welcher vermuthlich iamb. trim. war; man schreibe dort: *τὸ γὰρ πάλαι καὶ πρῶτον, ὁπότ' ἐγενόμεθα.* Wie hier sieben sonst unsichtbare Dochmien ans Licht gebracht worden sind, werden sie anderswo, obgleich kaum ein Zweifel möglich, dennoch nicht anerkannt; wir meinen Androm. 8 (aus Stob. Ecl. phys. I, 6, 22). Daselbst bilden die Worte

στρέφει δ' ἄλλους
ἄλλως εἰς ἁμέραν.

offenbar einen dim. dochm.; aber Wagner versichert certi cuiusdam metri indicia — hoc loco vix reperias. Den vorhergehenden Vers *ὅπῃ μοίρας διεξέρχεται* hat man ebenfalls in einen dim. dochm. durch Einschiebung von *ποτέ* verwandeln wollen; das ist indeß unnöthig, wie Alc. 873 zeigen kann.

1) Zu V. 5 *ὁμοίαν — ὄψιν* vergl. Soph. El. 1241 *περισσὸν ἄχθος ἔνδον γυναικῶν ὂν ἀεί*, wo ebenfalls der Bacchius an den iamb. dim. sich anschließt, zu V. 6 Androm. 938 und 276, zu V. 7 Or. 1472 *ἔμελλεν — ξίφος*, zu V. 8 El. 1194.

Das Bruchstück Aeol. 13 (aus Plut. Mor. 98, e und 959 d) ist an diesen Stellen mit starken Varianten citirt, so daß die metrische Form unsicher bleibt. Ein sehr vorzüglicher Codex, der Pal. 153, hat *φῦλα* nicht, und gibt *ποικιλίας* (sic) *πραπίδων πόντου χθονίων τε*, das Uebrige fehlt. Darnach dürfte der Text ursprünglich so gelautet haben:

ἦ βραχύ τοι σθένος ἀνέρος, ἀλλὰ
ποικιλίᾳ πραπίδων
δάμναται πόντου χθονίων τ'
ἀερίων τε παιδεύματα . . . . .

Der dritte Vers ist derselbe, wie Hipp. 1385, der vierte unvollständige kann geschlossen haben, wie Alc. 593, oder 403 ibid.

Wichtige Beiträge aus den Temeniden würden die Sammlung dieser Fragmente bereichern, wenn man sich auf Fritzsches Urtheil verlassen könnte, der in seinem Commentar zu Aristophanes Ran. p. 408 versichert: tota haec monodia [1]) e quattuor strophis constat, quas ut par erat, ita distinxi. Integrum vero carmen — paucissimis versibus vocabulisque exceptis totum Euripidis est. Er beruft sich freilich dabei auf die Bemerkung des Scholiasten: *φασὶν, ὡς πάντα ταῦτα τὰ ἔπη ἔκ τινος δράματός ἐστιν Εὐριπίδου*, der aber sogleich hinzufügt: *Ἀσκληπιάδης [δὲ] παρὰ τὰ ἐξ Ἑκάβης Εὐριπίδου ἐν μιμήσει δηλονότι.* Jenes Zeugniß beweist zu viel, also nichts. Daß die großen Krallen des Traumgottes von Aristophanes Erfindung sind, erkennt Fritzsche natürlich an, eben so wenig wird Euripides das tragikomische Epitheton *μελανονεκυείμονα* gebraucht haben. Desgleichen ist Alles hier und in den folgenden Strophen, die Fritzsche beliebt hat anzunehmen, entweder ganz offenbar Persiflage der Euripideischen Monodien überhaupt oder kann doch nicht ohne Weiteres für sicheres Eigenthum des Tragikers gelten.

Hätten wir die Temeniden noch, aus welchen die Worte herstammen: *ἀλλά μοι ἀμφίπολοι*, dann könnte man sehen, mit welchem Recht derselbe Gelehrte behauptet (l. c. 410): Eximium quoddam Aristophanis artificium in eo cernitur, quod *minima*

1) Nämlich Ran. 1331—1363.

Euripideae poeseos mutatione facta novum plane argumentum Euripidi substituit, atque id humile, abiectum et tantum non scurrile.

Wie man aber diese Zugabe als eine sehr unsichere bezeichnen darf, ist eine andere angeblich aus dem Protesilaus gradezu abzulehnen. Dem Favorinus war, wie zu Athen (vgl. Philostr. V. S. 207, 13; 490. ed. Ol.) das Unglück auch in Korinth passirt, daß man mit seiner Ehrenstatue hinterher unglimpflich umging. Darüber beklagt er sich, und nicht Dio Chrysostomus (was Emperius längst in seinem trefflichen Programm de oratione Corinthiaca falso Dioni Chrysostomo adscripta erwiesen hat) in der 37ten unter den dem Dio beigelegten Reden, und sagt gegen das Ende hin Folgendes: *Ἕλλην ἀνὴρ* (Anaxarchus) *παρεῖχε τύπτειν τὸ σῶμα ὡς κάνδυν· ἡμεῖς δ' οὐ παρέχωμεν τὸν ἀνδρίαντα χωνεύειν, κἂν αἰσθάνηται; νῦν δ' ὁ μὲν κρείσσων αἰσθήσεως, ἐγω δὲ κατὰ τὴν Εὐριπίδου Λαοδάμειαν „οὐκ ἂν προδοίην καίπερ ἄψυχον φίλον“· βούλομαι οὖν αὐτὸν ὡς αἰσθανόμενον παραμυθήσασθαι· ὦ λόγων ἐμῶν σιγηλὸν εἴδωλον, οὐ φαίνῃ; οὐδὲ γὰρ ὁ πρὸ σοῦ Ἀριστέης.* Die Bildsäule des Aristeas wurde, nachdem sie die Feinde des Mannes vertilgt hatten, nie wieder hergestellt; dennoch lebt, sagt der Redner, sein Andenken ewig fort — so stelle ich denn auch mein Bild bei der Fama auf. Damit tröstet er sich und die angeredete Statue. Bedenkt man nun diesen Zusammenhang, so wird gewiß der Einfall Hartungs und Wagners keinen Beifall finden, einen Euripideischen Vers der sophistischen Monodie zu entlocken und zu schreiben:

ὦ τῶν ἐμῶν σιγηλὸν εἴδωλον λόγων
οὔπω φανεῖ;

Ein wirklicher Gewinn für diese Fragmente konnte in der neuesten Ausgabe noch nicht benutzt werden, wir meinen die Periphrase der ersten Scenen aus Philoktet, welche Dio in seinem 59ten *λόγος* mittheilt; sie hat durch die Handschriften, welche Emperius zuzog, wesentliche Berichtigungen erhalten. Gleich zu Anfang steht noch bei Wagner *ἀλλὰ γὰρ ἴσως χαλεπὸν εὑρεῖν οὕτω μεγαλόφρον ἅμα καὶ φιλότιμον ὁτιοῦν, ὃς ἀνὴρ πέφυκε,* obgleich die bei

Stob. 29, 15 geretteten Worte des Dichters: οὐδὲν γὰρ οὕτω γαῦρον, ὡς ἀνὴρ ἔφυ die richtige Lesart, welche nun auch der cod. M. des Dio darbietet, an die Hand gaben: ὡς ἀνὴρ πέφυκε. Ferner tritt im Dio §. 2 ὅτε ἔτυχεν αἰχμαλωτὸς ληφθεὶς an die Stelle des unpassenden ὅς ἔ. und §. 3 wird das ganz soloeke πράως ἔχῃ durch πράως ἔσχεν ersetzt. Im §. 4 gibt erst τοιούτου (statt τούτου οὖν) den rechten Nachdruck, und der ganze Satz bekömmt mehr Sinn durch das πανταχῇ des cod. M. für πάντα. Andere gute Varianten sind διαμαρτόντι. §. 6 οὔτι γε — εἴη δὲ νῦν — εὖ τοίνυν ἴσθι. §. 8 ἢ πέπονθε. §. 10 ἔχεις — ξυμπροθυμηθείς. §. 11 ὑπὸ τοῦ χρόνου. In dem Gespräch des Philoktet mit Odysseus werden die Worte οὐ γὰρ δὴ — ἡγεμόσιν (§. 8) unnöthigerweise von Hartung und Wagner dem Philoktet zugetheilt; noch weniger ist die Conjektur Hartungs (§. 9) zu billigen, der τοῦ μηδενὸς ἀποσχομένου τῶν χαλεπωτάτων schreibt und diesen Satz der Frage des Odysseus anschließt, statt mit Reiske, was jetzt die Handschriften bestätigen, ὦ μηδενός zu setzen, und so alle Kraft des Unwillens in der Rede des Philoktet zusammen zu drängen. Eine unglückliche Abänderung Hartungs, welchem Wagner durchaus folgt, ist auch ἧπερ, οἶμαι (ibid.), wie die Lesart des M. jetzt zeigt: ἧπερ οἶμαι σύ, worauf Reiske schon gefallen war. Was Wyttenbach (zu Plut. Mor. 548, c.) gut emendirt hat (§. 7 αὐτίκα μάλα statt α. μάλιστα), ist von Wagner übersehen worden, dagegen gebilligt, was derselbe Bibl. crit. III, 1, p. 53 unpassend genug vermuthete. §. 10 σχεδὸν μὲν οὖν ἔγωγε ἐν ὅσῃ χρείᾳ καθέστηκας αὐτὸς οἶδα, wo erst die Verbesserung von Emperius gründlich aushilft σ. μ. ο. ἐν ὅσῃ ἔγωγε χ. κ. αἰετός. In den letzten Zeilen bringt der vorzügliche cod. S. die erwünschte Ergänzung τελαμῶνές τε ἕλκους ἀνάπλεοι; in den übrigen Handschriften und Ausgaben fehlte der Genitiv bisher.

Es mögen nun noch einige Bemerkungen über die Fragmente folgen, welche den nichtlyrischen Parthieen entnommen sind.

Im Aegeus darf man wohl noch zweifeln, ob die Lesart des cod. A. von Stobaeus πολέμιος mit Recht der herkömmlichen πολέμιον vorgezogen wird. Von Personen braucht Euripides immer

das Femininum dieses Adjektivs und nur einmal, Suppl. 1191, hat er πολέμιον παντευχίαν.

In der Antigone behauptete vermuthlich Kreon:

ἀνδρὸς δ' ὁρῶντος εἰς Κύπριν νεαιίου
ἀφύλακτος ἡ τήρησις· ἢν γὰρ φαῦλος ᾖ
τἄλλ', εἰς ἔρωτα πᾶς ἀνὴρ σοφώτερος.
ἢν δ' αὖ προσῆται Κύπρις, ἥδιστον λαβεῖν.

Der letzte Vers schließt sich so eng an das Vorausgehende an, daß nicht zu begreifen ist, wie Wagner bemerken konnte: ceterum si quis versum 4 a praecedentibus seiungendum ducat, equidem non magnopere repugnem. Diese Resignation scheint indeß in dem Gefühl, daß die Erklärung desselben nicht gelungen sei, ihren guten Grund zu haben. Er findet darin den Sinn: sin vero sponte eum Cypris admittat, h. e. ei faveat, ut artibus illis non indigeat, dulcissimum est (amore) potiri. Welcher Gegensatz zu dem Gedanken, daß die Liebe selbst beschränkte Geister schlau und geschickt mache, und dann jedes Aufpassen vergeblich sei! Eher glauben wir die Meinung des Dichters zu treffen mit folgendem Vorschlag:

ἢν δ' αὖ προῆται Κύπριν, ἥδιστος λαβεῖν.

d. h. Wenn die Verliebtheit vorüber ist, fällt es nicht mehr schwer, ihn zu überlisten.

Uebrigens verwirft Wagner die Annahme Welckers in Betreff dieser Tragoedie, und zieht aus dem Argum. Soph. Antig. des Aristophanes andere Folgerungen. Für Welckers Ansicht dürften aber die Fragmente 5, 6 (aus Stob. 67, 13; 77, 10) sprechen. Der Einwand gegen das Zeugniß des Grammatikers beruht auf falscher Interpretation des Wortes μυθοποιΐα, welcher bereits in den „Gr. Tragoedien" S. 564 begegnet ist. Nur scheint Aristophanes sich deutlicher ausgedrückt und etwa ἰδιώτῃ δίδοται geschrieben zu haben. Auf die Aussage des Scholiasten zu Sophokles' Antigone ist darum wenig zu geben, weil er nur das Argum. des Aristophanes vor sich gehabt zu haben scheint.

In der Antiope, meint Wagner, habe Amphion lyrae usum gelehrt, indem er einen Hymnus sang, quod probabile fit ex

Philostrat. V. S. II, 27, 4. Davon können wir nichts entdecken in den Worten: μελέτης δὲ ὁ Ἱππόδρομος οὔτε ἐν ἀγρῷ διαιτώμενος ἠμέλει, οὔτε ὁδοιπορῶν οὔτε ἐν Θετταλίᾳ, ἀλλὰ καὶ κρεῖττον ὄλβου κτῆμα ἐκάλει αὐτὴν ἐκ τῶν Εὐριπίδου τε ὕμνων καὶ Ἀμφίονος. Denn die Melete hat nichts mit der Lyra zu schaffen. Diesem Hymnus könnte das von Clemens Alex. Strom. IV, p. 536 d erhaltene Fragment angehören [1]): ὄλβιος ὅστις τῆς ἱστορίας ἔσχε μάθησιν κτέ. Dem Verfasser der Briefe des Krates mögen die von Philostrat citirten Worte ebenfalls vorgeschwebt haben, wo er sich (ep. 8) als frei von Reichthum und Ehrgeiz τὸ κρεῖττον τῶν ἁπάντων κτῆμα nennt.

Das Bruchstück bei Stob. 68, p. 426: πᾶσι δ' ἀγγέλλω βροτοῖς ἐσθλῶν ἀπ' ἀνδρῶν εὐγενῆ σπείρειν τέκνα hat Meineke so zu verbessern gesucht, daß ἀρχῶν gesetzt wird für ἀνδρῶν. Dagegen möchten Stellen sprechen wie Heracl. 299 γαμεῖν τ' ἀπ' ἐσθλῶν, mehr noch Androm. 975 ὡς φίλων μὲν ἂν γήμαιμ' ἀπ' ἀνδρῶν. Die hier ausgesprochene Idee wird keine andere sein als die, daß Edle aus edelem Stamm sich Nachkommenschaft erzielen. Also mag Euripides geschrieben haben: ἐ. ἀ. ἀ. εὐγενεῖς σπείρειν λέχη. Vgl. Io 64 χρόνια δὲ σπείρας λέχη ἄτεκνός ἐστι.

Für die viel behandelten Worte des Fragmentes vom Archelaus, welches Orion Anthol. III, 1, p. 44. ed. Schneidew. erhalten hat, machten wir vor längerer Zeit den Vorschlag, zu lesen:

πάντα δ' ἀνθρώποις ἀεὶ
ἐν τῷδε χρήματ', ἤν τις εὐσεβῇ θεόν.

Vom Chrysippus fr. 6 wird der erste Vers auch von Diogenes Laertius VII, 60 citirt. In fr. 3 mag es ursprünglich geheißen haben γνώμην σοφήν μοι — ἔχειν, letzteres nach Stob. cod. A.

Das Fragment der Danae, wo von der Macht der Liebe die Rede ist, die sich nur auf reiche Leute erstrecke, schließt mit den Worten: οὐδεὶς προσαιτῶν βίοτον ἠράσθη βροτῶν, ἐν τοῖς δ' ἔχουσιν ἡβητὴς πέφυχ' ὅδε. Wagner führt nicht weniger als 12 Conjekturen an, worunter zwei von sich, eine frühere ἐν τοῖς δ'

1) Musgrave und Hartung setzen es in die Μελανίππη ἡ σοφή.

ἔχουσιν ἐγκρατὴς πέφυχ᾽ ὅδε, und, was er jetzt vorzieht, ἐν τ. δ. ἑ. ἡδὺ παῖς π. ὁ. mit Verweisung auf fr. 14 (Stob. 71, 7), ohne die man freilich kaum errathen würde, was damit gemeint ist. Die Vermuthungen von Scaliger, H. Grotius, Valckenaer, Pierson, Musgrave, Jacobs, Gaisford, Boissonade, Luzac, Schwenk, Hartung wollen wir, um Raum zu ersparen, hier übergehen, um so mehr, als sie Wagner in der Didotschen Ausgabe genau referirt hat, und nur eine dreizehnte hinzufügen:

ἐν τοῖς δ᾽ ἔχουσι δεσπότης πέφυχ᾽ ὅδε.

Man erinnere sich an das bekannte Wort des Sophokles bei Plato, Rep. 329, b; auf die Frage, ob er noch der sinnlichen Liebe sich erfreue, erwiederte er: εὐφήμει — ὦ ἄνθρωπε· ἀσμενέστατα μέντοι αὐτὸ ἀπέφυγον ὥσπερ λυττῶντά τινα καὶ ἄγριον δεσπότην.

Zu dem fr. 1 des Erechtheus Αἰθιοπίαν νιν ἐξέσωσ᾽ ἐπὶ χθόνα bemerkt Wagner richtig, daß dies nicht von Poseidon, wie Bergk annahm (welchem man übrigens die Emendation des Bruchstücks verdankt), sondern von Erechtheus selbst im Prolog gesprochen worden sei. Im fr. 2 wird man sich aber, trotz Matthiaes und Wagners Einrede lieber an die Verbesserung des Salmasius τοῦ βλέποντος (für τοῦ βλέπειν τοὺς) halten, als mit Wagner τοῦ βιοῦντος lesen. War einmal βλέπειν = ζῆν im poetischen Sprachgebrauch eingeführt, so hinderte nichts μὴ καλῶς βλέπων dem καλῶς τεθνηκώς entgegen zu setzen.

In der gefangenen Melanippe fr. 13 (aus Stob. 76, 10) spricht die Heldin gegen Adoptionen kinderloser Ehemänner und schließt mit dem Satz:

ᾧ γὰρ θεὸς δίδωσι μὴ φῦναι τέκνα
οὐ χρὴ ᾽γκαλεῖσθαι πρὸς τὸ θεῖον, ἀλλ᾽ ἐᾶν.

Nicht einmal beklagen soll der ἄτεκνος das Schicksal, welches ihm diese Familienfreuden versagt? Das kann Euripides nicht gemeint haben; es paßt aber der Gedanke auch überhaupt nicht in den Zusammenhang. Für ἐγκαλεῖσθαι hat cod. A. τλεῖσθαι, woraus wenigstens so viel erhellt, daß jenes nur Produkt einer Correktur ist, wobei man sich begnügte ein an sich verständliches Wort an die

Stelle zu bringen. Die Adoption aber, als künstliches Mittel gegen die vom Schicksal verhängte *ἀπαιδία* wird passend als ein *τεχνᾶσθαι* bezeichnet, und dies Wort entfernt sich nicht zu sehr von der handschriftlichen Lesart.

In Betreff des Ixion und der auf diese Tragoedie bezüglichen Angabe von Philochorus bei Diog. Laert. IX 55 hat sich Wagner noch nicht über Clintons Irrthum (F. H. II. p. 365, 377) erhoben, und wähnt mit ihm, der Tod des Protagoras falle in eine spätere Zeit als der des Euripides. Man sehe, was darüber Schöll in seinen Beiträgen zur Kenntniß der tragischen Poesie der Griechen S. 112 gesagt hat.

Wenn im Meleager, wie Welcker es sehr wahrscheinlich macht, Artemis den Prolog sprach, so fällt Fritzsches Conjektur (zu Aristoph. Ran. 373) *οὐκ ἔτισεν Ἄρτεμιν* von selbst weg, und Bergks *οὐ καθωσίωσέ μοι* hat alle Wahrscheinlichkeit für sich.

Ueber die Worte im Oedipus fr. 5 (aus Stob. Floril. 67, 1.)

> *ἴσην γὰρ ἀνδρὶ συμφορὰν εἶναι λέγω*
> *τέκνων θ' ἁμαρτεῖν καὶ πάτρας καὶ χρημάτων*
> *ἀλόχου τε κεδνῆς· ὡς μόνων τῶν χρημάτων*
> *ἡ κρεῖσσόν ἐστι τἀνδρί, σώφρον' ἢν λάβῃ*

urtheilt Wagner: „omnino locus ita depravatus est, ut investigatu difficillimum sit, quid poeta scripserit, quare intactum cum doctioribus reliquimus" etc. Man kann wenigstens sicher sagen, was der Dichter schreiben wollte: daß nämlich jeden Besitz eine tugendhafte Frau übertreffe, und Madwig hat diesen Gedanken neulich so hergestellt:

> *ὡς μόνης τῶν χρημάτων*
> *τί κρεῖσσόν ἐστι τἀνδρὶ κτέ.*

Wir stoßen dabei immer noch an der Wiederholung von *χρημάτων* an, welches wohl nur durch Nachläßigkeit der Abschreiber aus dem vorhergehenden Vers sich hier eingeschlichen hat. Dadurch fiel das rechte Wort aus, etwa *κειμήλιον*, vgl. *μέγιστον δ' ἐν βίῳ κειμήλιον κρίνας σέ φημι τῇδε προσθέσθαι πόλει.* Heracl. 591 *τάδ' ἀντὶ παίδων ἐστί μοι κειμήλια καὶ παρθενείας κτέ.* Demnach würden wir setzen:

ἧς μόνης κειμήλιον
οὐκ ἔστι κρεῖσσον τἀνδρί κτέ.

Wo Wagner das fr. 3 aus Oeneus aufführt, ist in den Worten des Athenaeus XV, 666c πρὸς τοῖς νικῶσιν falsch abgeschrieben, statt τοῖς νικῶσιν. Uebrigens scheint es, daß der Grammatiker selbst seine Theorie, κότταβος bedeute auch den Preis bei diesem Spiel, aus dem Schreibfehler κότταβον hergeleitet habe, statt κοττάβων zu lesen.

Heidelberg. L. Kayser.

M i s c e l l e n.

Antiquarisches.

D i e a t t i s c h e n S c h i e d s r i c h t e r.

Im Corpus Inscript. T. I. n. 172 findet sich eine Inschrift, von welcher Boeckh mit Recht bemerkt, daß sie weder ein Prytanenverzeichniß, noch ein gymnastischer Katalog sei; er rechnet daher dieselbe zu den tituli militares. Indeß schon der Fundort ist dieser Ansicht nicht gerade günstig: der Stein befindet sich, wie Boeckh sagt, *in pavimento ecclesiae semirutae in via, quae ex oppido in arcem ducit.* Dagegen die Inschriften zu Ehren der im Kriege Gefallenen waren im Kerameikos aufgestellt: gerade aber in der unmittelbaren Nähe der Akropolis war man am wenigsten um Material verlegen, wenn auch sonst Inschriftsteine oft weit verschleppt sind. Ferner weicht die Inschrift darin wesentlich ab, daß überall auch der Gau- und Vatersname genannt ist, während in allen übrigen Documenten die zur Klasse der tituli militares gehören, nur der einfache Name des Verstorbenen sich findet. Daß man aber in dieser Beziehung in der späteren Zeit, der diese Inschrift angehört, orgfältiger gewesen sei als früher, ist nicht wahrscheinlich.

Beachtenswerth ist der Rest der Ueberschrift *TAI*; dieser ist nämlich über die vier Columnen, welche Namen aus den vier letzten Phylen enthalten, so vertheilt:

T		*A*	*I*
ΚΕΚΡΟΠΙΔΟΣ	*ΙΠΠΟΘΩΝΤΙΔΟΣ*	*ΑΙΑΝΤΙΔΟΣ*	*ΑΝΤΙΟΧΙΔΟΣ*

daß man deutlich sieht, nicht etwa irgend ein Wort von untergeordneter Bedeutung, Theil einer längeren Aufschrift, etwa ein Verbum, sondern ein Hauptbegriff, der Titel der nachfolgenden Personen müsse darin enthalten sein. Das Wort muß aber höchstens

aus neun Buchstaben bestanden haben, und hier paßt kein anderes als διαιτηταί, welches sich ungesucht in der Weise, wie das Fragment der Inschrift andeutet, unter die zehn Phylen vertheilen läßt.

Δ	I	Α	I	T	H	T	(vac.)
Erechth.	Aeg.	Pand.	Leont.	Akam.	Oen.	Kekrop.	Hippoth.

Α I
Acant. Antioch.

Roß hat in seiner Schrift über die Demen Nr. 5 S. 20 eine ähnliche Inschrift veröffentlicht, welche die durch Volksbeschluß des Jahres Ol. 113. 4. Διαιτηταὶ οἱ ἐπὶ Ἀντικλ[έους ἄρχοντος] ἀνέθεσαν στεφανωθέντε[ς ὑπὸ τοῦ δή]μου weihen. In dieser Inschrift werden die Diäteten ganz wie auf Nr. 172 nach Reihenfolge der Phylen mit Angabe des Gaues aufgeführt: nur der Vatersname fehlt. Allein man darf den Unterschied dieser beiden Monumente nicht übersehen. Die Inschrift bei Roß ist ein Weihgeschenk, hat mehr einen privaten Charakter; die Inschrift Nr. 172 dagegen ist eine öffentliche Urkunde, das officielle Verzeichniß der Diäteten für ein bestimmtes Jahr [1]), wo schon um Verwechselungen vorzubeugen, es in der Ordnung war den Vatersnamen hinzuzufügen. Ist aber meine Ergänzung richtig, so werden auch die Ansichten über das Institut der Diäteten, über welches kürzlich H. Meier mit Zugrundelegung der Inschrift bei Roß in einer eignen Schrift gehandelt hat, einigermaßen modificirt werden müssen.

Ueber die Zahl der Diäteten giebt es nur eine sehr problematische Notiz Ulpians zur Midiana: ἦσαν γὰρ οἱ διαιτηταὶ τέσσαρες καὶ τεσσαράκοντα καθ' ἑκάστην φυλήν. Meier nimmt an, Ulpian habe die Diäteten mit den Gaurichtern verwechselt; allein um diese Hypothese zu unterstützen, müßte man doch erst (wie schon Heraldus wollte) schreiben: διαιτηταὶ τεσσαράκοντα, τέσσαρες καθ' ἑκάστην φυλήν. Da nun in jener Inschrift bei Roß

1) Gerade bei den Diäteten war eine Bekanntmachung der jedesmal gewählten unerläßlich, da ja nicht etwa blos das Loos oder der Wille der Behörde, sondern ebenso auch die freie Wahl der Parteien den Diäteten bestimmte (Harpocrat. V. Διαιτηταί. Demosth. Mid. §. 93. ἑλομένους διαιτητὴν Στράτωνα). Dazu aber war vollständige Oeffentlichkeit erforderlich.

104 Diäteten aufgezählt werden, so nimmt Roß sowohl als Meier an, dieß sei die Gesammtzahl der Schiedsrichter gewesen, und zwar wären dieselben ohne Rücksicht auf die Phylen ἐξ ἁπάντων gewählt worden. Ich kann indeß nicht beistimmen. Schon die Zahl 104 ist so gegen alle Analogie der attischen Staatsverhältnisse, daß sie nur als zufällige betrachtet werden kann [1]). Aber auch dieß, daß die Diäteten ohne Beschränkung auf die Phylen gewählt wurden, kann ich nicht zugeben. Freilich auf der Inschrift bei Roß findet eine große Differenz Statt zwischen den einzelnen Phylen; 13 Schiedsrichter gehören zur Erechtheis, 14 zur Aegeis, 12 zur Leontis, 16 zur Kekropis, 11 zur Oeneis, je 9 zu Akamantis, Hippothontis, Aeantis, 8 zur Antiochis, aber nur 3 zur Pandionis. Nun ist aber klar, daß auf diese Weise leicht der Fall eintreten konnte, daß eine Phyle gar nicht vertreten war; war aber diese Möglichkeit vorhanden, ward bei der Wahl auf die Phylen keine Rücksicht genommen, so konnte auch Demosth. in Euerg. et Mnesib. p. 1142 nicht sagen: ἡ μὲν γὰρ δίαιτα ἐν τῇ ἡλιαίᾳ ἦν· οἱ γὰρ τὴν Οἰνηΐδα καὶ τὴν Ἐρεχθηΐδα διαιτῶντες ἐνταῦθα κάθηνται. Aus dieser Stelle geht eben hervor, daß die Diäteten und zwar mit Rücksicht auf die Phylen, denen sie angehörten, bestimmte Locale hatten. Wurden aber die Schiedsrichter aus den Phylen, nicht ἐξ ἁπάντων gewählt, so müssen wir auch nothwendig für jede Phyle eine gleiche Zahl voraussetzen, und so kann die Inschrift bei Roß auch nicht als ein vollständiges Verzeichniß der Diäteten betrachtet werden.

Roß leugnet, daß man nur an einen Theil der Diäteten denken könne, denn dann müsse es nothwendig heißen: τῶν διαιτητῶν τῶν ἐπ' Ἀντικλέους ἄρχοντος οἱ στεφανωθέντες. Allein abgesehen davon, daß im Laufe des Jahres oder gleich nachher einer oder der andere mit Tode abging (waren doch die Diäteten zum

1) Mit Meiers Concession (S. 9), möglicher Weise sei die Zahl für jedes Jahr besonders fixirt worden, wird nichts geholfen. Die Zahl der Diäteten mag zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene gewesen sein, aber ganz abnorm wäre es, wenn dieselbe jedes Jahr anders bestimmt worden wäre, wozu gar kein Grund vorhanden war, da das Bedürfniß sich doch nicht ganz genau im Voraus bestimmen ließ.

großen Theil betagte Männer), daß einer und der andere bei der Rechenschaftsablegung nicht bestand und somit auch nicht unter den Gekrönten aufgeführt werden konnte, ist zu bemerken, daß bei solchen Anathemen Niemand zum Beitritt gezwungen war, und dennoch der Act als von allen ausgehend betrachtet ward. So heißt es C. I. n. 199 *Πανδιονίδος πρυτάνεις ἀνέθεσαν*, aber gleichwohl werden nur 31 namhaft gemacht. Ein anderes Beispiel bietet die Inschrift bei Roß Nr. 2 dar, wo die Prytanen der Erechtheis ein Anathem weihen; hier scheinen ebenfalls nicht alle Prytanen verzeichnet gewesen zu sein, an einer Stelle ist sogar freier Raum gelassen, wozu Roß auf S. 18 bemerkt: „Mithin haben wir in dieser Inschrift den merkwürdigen Fall, daß durch Uebereinkunft einer Corporation ein Weihgeschenk beschlossen und auch wirklich ausgeführt worden war, daß aber, durch Nachläßigkeit oder durch unvorhergesehene Hindernisse (wie etwa plötzlicher Tod im Kriege), von einigen der Theilnehmer an dem Beschlusse und den Kosten nicht einmal die Namen in der Urkunde verzeichnet wurden".

Jedenfalls dürfen wir doch nicht allzuviele Diäteten von dieser Inschrift bei Roß ausgeschlossen betrachten. Da die 16 Schiedsrichter der Kekropis die höchste Zahl bilden, so war dieß wohl damals die Normalzahl für die einzelnen Phylen, somit die Gesammtzahl 160, von denen ungefähr zwei Drittel in jener Inschrift aufgeführt werden.

Anders verhält es sich mit der Inschrift Nr. 172. Hier werden aus der Kekropis und Aeantis je 24 Diäteten angeführt, aus der Antiochis zwar nur 23, allein da am Schluß ein neuer Gauname *Εἰτεαῖοι* steht, so muß auch nothwendig noch ein Diätet aus diesem Demos erwähnt worden sein: wir erhalten also auch hier die gleiche Zahl. Dagegen werden aus der Hippothontis nur 19 aufgeführt; allein es ist wohl auch hier, wie an anderen Stellen des Steines die Schrift verloschen, und zwar ist gerade für 5 noch Raum übrig, wenn wir annehmen, daß diese wie der vorhergehende 19te *ἐξ βίου* waren. Somit würden wir also für diese Zeit 24 als Normalzahl der einzelnen Phylen, 240 aber als Gesammtzahl annehmen dürfen.

Noch mehr gesteigert erscheint die Zahl der Diäteten bei Ulpian, wonach wir 44 für jede Phyle, zusammen 440 annehmen müssen. Ist auch Ulpian im Ganzen ein unzuverlässiger Gewährsmann, so ist doch hier eigentlich kein Grund vorhanden, seine Behauptung zu verwerfen; was er über die Wahl nach Phylen andeutet, hat sich bewährt gefunden, und so könnten denn auch recht gut eine Zeit lang 440 Diäteten gewählt worden sein. Nur braucht diese keineswegs, wie Meier verlangt, die Zeit des Demosthenes zu sein; der Fehler solcher Compilatoren, wie Ulpian, ist meist der, daß sie eine an sich richtige Notiz falsch anwenden.

Im Allgemeinen läßt sich vermuthen, daß die Zahl der Diäteten anfangs geringer war, später vermehrt ward. Das Institut öffentlicher Schiedsrichter in Athen ist verhältnißmäßig jung; ich glaube nicht, daß es unmittelbar mit der Verfassungsrevision unter Euklides zusammenhängt, wie Meier annimmt, sondern es scheint erst nachher durch ein specielles Gesetz eingeführt zu sein. Da aber das Diätengericht bestimmt war die erste Instanz für Privatprocesse zu bilden [1], so dürfen wir uns die Zahl der Schiedsrichter nicht allzu gering denken. Die Zahl 160, welche ich aus der Inschrift bei Roß ermittelt habe, ist wohl die ursprüngliche und für die Demosthenische Zeit als normale zu betrachten. Später mag jene Vermehrung auf 240 eingetreten sein, die wir in der Boeckhschen Inschrift antreffen. Es fragt sich, welcher Zeit dieses Document angehört. Boeckh hat sehr scharfsinnig vermuthet, daß diese Inschrift fast gleichzeitig sei mit Nr. 94. [2]). Diese Inschrift ist unter dem Archon Theophrastos verfaßt: wir haben also die Wahl zwischen Ol. 110. 1. und Ol. 116. 4.: ich muß mich für das letztere Jahr entscheiden, welches der Dekaetie des Demetrius von Phaleros angehört. Demetrius, der in conservativem Sinne das attische Staatsleben neu ordnete, wird gewiß auch bemüht gewesen sein das Institut

1) Die Worte, welche der Grammatiker hinter Photius p. 673, 3 aus Demetrius Werke *περὶ τῆς Ἀθήνησι νομοθεσίας* anführt: *Διὸ καὶ ἔκειτο νόμος μὴ εἰσάγεσθαι δίκην, εἰ μὴ πρότερον ἐξετασθείη παρ' αὐτοῖς τὸ πρᾶγμα*, beziehe ich eben auf das Organisationsedict.

2) Vielleicht geht auf denselben Euthydemus auch die Inschrift n. 98, die in Ol. 114. 3 fällt, wo dann zu ergänzen wäre: *Εὐθύδημος [Εὐθυδήμου Μελιτεύς]*, wozu der Raum ausreichend ist.

der Diäteten, was schon damals, wie es scheint, an Bedeutung eingebüßt hatte (vergl. lex. Rhetor. hinter Photius [1]), wieder zu heben und ihm im Gegensatz zu den kostspieligen und dem conservativen Systeme nicht eben genehmen Heliastengerichten neue Geltung zu verschaffen; eine Vermehrung der Diäteten durch Demetrius scheint also gerechtfertigt.

Später, vielleicht aber erst bei der Vermehrung der attischen Phylen, mag eine weitere Vermehrung der Schiedsrichter eingetreten sein; besondere Theilnahme scheint übrigens das Institut in späterer Zeit nicht gefunden zu haben, vergl. Meier S. 29.

Wie die Zahl der Diäteten wechselte, so mag auch das Lebensalter, welches zur Wahlfähigkeit berechtigte, verschieden bestimmt gewesen sein. Die Angaben der Grammatiker schwanken zwischen 50 nnd 60 Jahren; Meier entscheidet sich für die letztere Bestimmung; ich halte beide für richtig. Der ursprüngliche Termin war wohl das 60te Lebensjahr, bei Vermehrung der Diäteten war auch eine Herabsetzung auf 50 Jahre gerathen.

Marburg. Th. Bergk.

Litterarhistorisches.

Ein neues Zeugniß über den epischen Cyklus.

Ueber die Zeit der Entstehung d. h. Sammlung des epischen Cyklus hat man bis jetzt nicht viel mehr als Vermuthungen aufgestellt. Für die Zeit des Pisistratus schienen den ältern Philologen die Zeugnisse zu sprechen, welche die homerischen Gedichte durch Pisistratus gesammelt sein lassen; daß schon Aristoteles den Cyklus kenne, suchte K. W. Müller aus einigen Andeutungen dieses Schriftstellers zu erweisen; für einen Alexandriner (Zenodotus, Kallimachus,

1) Auch die Belobungen der Diäteten, wie unter Archon Phrynichus und unter Antikles (Roß S. 21) sind als künstliche Mittel das Institut zu beleben anzusehen.

Polemon) spricht die Analogie ähnlicher großer Sammelwerke, wie des s. g. Kanon und der Pleias, ferner die Pinakes, Didaskalien u. s. w. In der neuesten Zeit scheinen sich seit Welcker die meisten Stimmen auf Zenodotus vereinigt zu haben. Zu dessen Gunsten berief man sich auf das von Ritschl aus einem römischen Codex des Plautus herausgegebene Scholion, worin es heißt: Zenodotus Homeri poemata et reliquorum illustrium poetarum [in unum collegit et in ordinem redegit,] und auf Ausonius, der mit den Worten: quique sacri lacerum collegit corpus Homeri keinen andern als Zenodotus gemeint haben könne. Allein so zweifelhaft die zweite Stelle an sich selbst ist, so unbrauchbar ist die erste geworden, seitdem das griechische Original des Caecius, aus dem der italienische Gelehrte sein Scholion geschöpft hat, gedruckt vor uns liegt. Tzetzes bedient sich statt der oben eingeklammerten Worte keines andern Verbums als *διορθοῦν*, *ἀνορθοῦν* oder *ὀρθοῦν* d. i. recensere, emendare. Als Wortkritiker aber kannten wir Zenodotus längst und aus bessern Quellen.

Aus dem plautinischen Scholion erfuhren wir, daß sich Pisistratus bei seiner Sammlung homerischer Werke der Thätigkeit vier gelehrter Männer bedient habe: videlicet Conchyli, Onomacriti Atheniensis, Zopyri Heracleotae et Orphei Crotoniatae. Neckisch war hier vor Allem das unerhörte Conchyli; man rieth, da man einen litterarhistorischen Namen suchte, auf Simonidis Coi, auf Eucloi Cyprii; sonst hätten natürlich Namen wie *Γογγύλος*, *Κανδύλος*, *Καικυλίων* u. dgl. näher gelegen. Wie gespannt mußte man nun auf das griechische Original sein, das H. Keil aus einer ambrosianischen Handschrift in diesem Museum Band VI, S. 108 ff. hat abdrucken lassen. Leider fand sich nun auch hier wieder zweimal dieselbe Corruptel, einmal im Nominativ *Κόγκυλος*, einmal im Genitiv *Κογκύλου*, S. 116. 118. Hiezu macht nun Keil S. 257 die richtige Bemerkung, daß Tzetzes selbst mit diesem Konkylus nichts anzufangen wußte, sondern das Wort als eine unverstandene Hieroglyphe aus seiner Quelle abgeschrieben hat. Derselbe setzt nicht nur an der zweiten Stelle vor den erforderlichen Genitiv ein störendes *ἐπί*, sondern macht selbst zusammt dieser Präposition

einen Nominativ: *ἐπικόγκυλος*, S. 116. Hieraus ergiebt sich nun der sichere Schluß, daß das *ἐπί* ein wesentlicher Bestandtheil des Eigennamens d. h. desjenigen Wortes, das Tzetzes und sein lateinischer Uebersetzer für einen Eigennamen angesehen haben, sein müsse. Allein es hätte schon diesen beiden auffallen sollen, daß einzig dieser *ἐπικόγκυλος* kein gentile hinter sich hat, wie die drei andern: *Ὀνομάκριτος Ἀθηναῖος, Ζώπυρος Ἡρακλεώτης καὶ Ὀρφεὺς Κροτωνιάτης*, da doch gerade ein so verschollener Name dieses Beisatzes am meisten bedurfte. Daraus schließe ich, daß wir hier gar kein nomen proprium zu suchen, sondern uno tenore *ΕΠΙΚΟΝΚΥΛΟΝ* zu lesen haben. Hier springt nun sogleich die richtige Theilung und Besserung ins Auge: *ΕΠΙΚΟΝ ΚΥΚΛΟΝ*. Ich hoffe, die Emendation ist evident. Das zum Satze gehörige transitive Verbum ist bei Tzetzes an beiden Stellen *συνθεῖναι*. Denken wir uns also in seiner Quelle, die er ein altes Buch nennt, ungefähr folgenden Satz: *συντεθείκασιν ἐπὶ Πεισιστράτου τὸν Ὁμήρου ἐπικὸν κύκλον Ὀνομάκριτος Ἀθηναῖος κ. τ. λ.* und darin den Schreibfehler *Ὅμηρον επικονκυλον* — natürlich alles in Majuskelschrift —, so läßt sich leicht denken, wie er lesen und verstehen konnte: *συντεθείκασιν ἐπὶ Πεισιστράτου τὸν Ὅμηρον Ἐπικόγκυλος, Ὀνομάκριτος κ. τ. λ.* Das *τέσσαρες ἄνδρες σοφοί* gab er dann natürlich de suo. Die hier angenommene *ἀβλεψία* des Tzetzes, der in seinen vielen Schriften den *ἐπικὸς κύκλος* überhaupt nicht erwähnt zu haben scheint, ist in diesem Zusammenhange um so komischer, da er nach einer jämmerlichen Palinodie über den in den Scholien zu Homer begangenen Irrthum, wo er Zenodotus und Aristarchus Sammler statt Recensenten des homerischen Corpus genannt hatte, und nach derben Ausfällen auf Heliodorus, der ihn zu jenem Irrthume verleitete, mit vieler Emphase ankündigt, das Richtige gefunden zu haben und angeben zu wollen, *ὡς ἐκ τοῦ κειμένου τῆς παλαιᾶς βίβλου τὸ ἀληθὲς ἀπηκρίβωσα*. Die Hauptsache für uns ist diese Berufung auf ein altes Buch, was im Gegensatze zu Heliodorus jedenfalls nicht bedeutungslos sein kann. Gerne freilich möchten wir wissen, aus welchem alten Buche er seine bessere Erkenntniß geschöpft hat. Man hat auf

Asklepiades Myrleanus gerathen, der wenigstens von Orpheus dem Krotoniaten als einem Zeitgenossen des Pisistratus gehandelt hatte (Suidas s. v. Ὀρφεύς). Man könnte allenfalls auch an Proklus denken, von dem Photius sagt: λέγει καὶ τὰ ὀνόματα καὶ τὰς πατρίδας τῶν πραγματευσαμένων τὸν ἐπικὸν κύκλον.

Wichtig wird das neuberichtigte Zeugniß des Tzetzes durch die Beziehung, in die durch dasselbe der epische Cyklus zur priesterlichen Poesie tritt (Onomakritos, Zopyros und Orpheus sind Namen der orphischen und musäischen Litteratur), und es gewinnt an ihm die ältere Ansicht vom epischen Cyclus (ὃς ἄρχεται μὲν ἐκ τῆς Οὐρανοῦ καὶ Γῆς μυθολογουμένης μίξεως, Proclus) wieder eine Stütze.

Besonders wichtig würde dieses Zeugniß dann sein, wenn die Bemühungen der Pisistratiden um den Homer in dem Sinne zu verstehen sein sollten, daß Homer mit dem epischen Cyklus synonym wäre.

Basel. K. L. Roth.

Zusatz.

Bei Uebersendung der vorstehenden Miscelle äußerte der Herr Verfasser, die darin vorgetragene Vermuthung scheine ihm so naheliegend, daß es ihn wundern würde wenn niemand vor ihm auf sie verfallen wäre, und fügte den Wunsch hinzu, daß in diesem Falle eine zusätzliche Bemerkung darüber gemacht werden möge. Ich weiß dieser Aufforderung nicht besser zu entsprechen als durch Wiederholung dessen, was über diesen Punkt in dem Bonner Universitätsprogramm des Jahres 1840 'Corollarium disputationis de bibliothecis Alexandrinis deque Pisistrati curis Homericis' S. 48 ff. gesagt wurde. Wenn hiernach freilich an den epischen Cyklus längst gedacht worden ist, so bleibt doch die von diesem Gedanken gemachte Anwendung zur Herleitung und Erklärung des Verderbnisses dem geehrten Vorredner eigenthümlich. Folgendes waren damals unsere Worte: 'Lacera igitur in codice Tzetzae verba aliqua certe ex parte sic expedire Cramerus et Hasius conati sunt, ut ille poetae quem requirimus nomen in καγ litteris, hic autem in και ἐπὶ (voluit credo καγ ἐπὶ) syllabis quaerendum simulque κογκυλω corruptum e κυκλικῷ diceret. Cogitabat Hasius, quanquam non sine summae dubitationis significatione, de Καρκίνῳ. At vero nec cyclicus is poeta fuit sed totus γενεαλόγος, et a Pisistratea aetate sine dubio satis remotus. Quodsi commen-

data ab Hasio via tenenda sit, non video quem huc convenire e notioribus hominibus praeter ipsum Cercopem Pythagoreum dicam, Onomacriti, Orphei et Zopyri etiam in pangendis carminibus Orphicis socium. . . . . Atque non incommode in litterarum haec vestigia *και καγ ἐπὶ* quadrare bina vocabula *καὶ κέρκωπι* apparet: nam e chartarum labe omnem repetere corruptelam non dubitamus. Consequens est ut patria Cercopis lateat in *κογκυλω* . . . . . Cuias autem fuerit ille Orphicorum conditor et, nisi coniectura fallit, Homericorum *διαθέτης*, assequi divinando velle ineptum sit . . . . . Cramerus autem, qui in solis *καγ* litteris latere poetae nomen putabat, ultima illa *ἐπὶ κογκυλω* minime se dubitare ait quin ad *ἐπικὸν κύκλον* aut *ἐπικῷ κύκλῳ* revocanda sint: nec improbavit hoc Hasius. Laudabile sane inventum: modo illud explicatius docere non supersedissent, qua tandem verborum constructione quove nexu sententiae illa iuncta prioribus cogitassent. Non potest autem ullus nexus cogitari, nisi excidisse quaedam statueris. Quod si non praeter rationem proposuimus, vix aliam licuerit nisi hanc sententiam e residuis litterarum vestigiis redintegrare: *Ὀνομακρίτῳ Ἀθηναίῳ καὶ* [. . . . ., *τοῖς καὶ διαθεῖσι τὸν*] *καλ*[*ούμενον*] *ἐπικὸν κύκλον*. Quae coniectura si certiore fundamento nitatur, dici nequeat quam gravi indicio quam gravis res ad liquidum ducatur: quippe quo in Pisistratea aetate collocetur, quam Alexandrinis praeter F. A. Wolfium plerique omnes tribuerunt, cycli epici compositio. — Propositarum a nobis coniecturarum utra utri praestet, suo quisque sensu arbitretur: ego nescire me fateor, nec prius sciri posse credo quam integrioris codicis fide in planiorem viam ducti erimus.'

F. Ritschl.

Todesart des Aeschylus.

Die Todesart des Aeschylus in dem *βίος Αἰσχύλου*, wohl der ältesten Quelle (der Grundlage nach) für uns, ist, wie von den Alten allgemein, so auch von den Neueren gewöhnlich als wirkliche Thatsache genommen worden. Dafür halten sie Winckelmann, Visconti, dafür noch Bernhardy (Griech. Litt. II, 745.); F. A. Wolf nennt sie eine Fabel (Vorles. über Griech. Litt. S. 244). Auch mir ist nie zweifelhaft gewesen, daß von den Todesarten die Sota-

des (unter Ptolemäus Philadelphus) bei Stobäus (Serm. XCVIII, 9) zusammenstellt, obgleich er sie alle mit einer ernsten Betrachtung über die Ungerechtigkeit der Vorsehung verbindet, außer der vorangestellten des Sokrates nichts wahr sey:

πουλύποδα φαγὼν ὁ Διογένης ὠμὸν τέθνηκεν·
Αἰσχύλῳ γράφοντί [τι] ἐπιπέπτωκε χελώνη·
Σοφοκλῆς ῥᾶγα φαγὼν σταφυλῆς πνιγεὶς τέθνηκε·
κύνες οἱ κατὰ Θρᾴκην Εὐριπίδην ἔτρωγον·
τὸν θεῖον Ὅμηρον λιμὸς κατεδαπάνησεν.

Nur was zu der Dichtung über den Tod des Aeschylus Anlaß gegeben habe, welcher Sinn darin versteckt sey, war mir dunkel und über eine Vermuthung bin ich auch jetzt noch nicht hinausgekommen.

Daß der Adler die Schildkröte hoch aus der Luft auf Felsen niederfallen läßt, ist aus der Aesopischen Fabel bei Babrius u. A. bekannt [1]). Wer in Griechenland darauf geachtet hat, in welcher Region die Adler sich halten und welche Felsen sich ihnen dort überall darbieten um Schildkröten darauf zu zerschmettern, der wird nicht begreifen, wie ein Greis sich einen Ruhesitz in solch einem Revier aufsuchen mochte. Im Schreiben traf den Aeschylus die Schildkröte, sagt Sotades und auch der schwache Aelian (H. A. VII, 16); er saß auf einem Felsen, nach Gewohnheit philosophirend und schreibend, sein Kopf war kahl, der Adler meinte daher der Kopf sey ein Felsen, ein andrer Felsen also, wonach man den worauf Aeschylus saß nicht veranlaßt ist für einen sehr hohen Felsen zu halten. Bei Valerius Maximus (IX, 12) sitzt der Dichter schicklicher aprico in loco, der Adler erhebt über ihn (ganz aus

1) Babr. fab. 117. Bei Knoche Babrii fab. et fragm. p. 176. Wenn das Fragment bei Suidas v. νῦν δὲ σωθείην mit Recht choliambisch hergestellt wird, was wohl nicht (mit Bernhardy Suid. p. 1024) zu bezweifeln ist, so hatte eine andre Recension der Fabel einen andern, erweiterten Ausgang. Aus einer hexametrischen Sammlung ist bei Schol. Aristoph. Equ. 534 und Suid. v. στυφελισμούς — καὶ ἐν Μυθικοῖς·

Ὄθι στυφελῶν ἐπὶ πετρῶν
ὀστρακόεντά τε νῶτα καὶ ἀγκύλα γυῖα κεάσθη.

Phaedr. II, 6. Avian. 2. Aesopi fab. ed. Cor. 61 p. 37. 312. Auf eine andre Fabel von Adler und Schildkröte scheint Achäos im Satyrspiel Omphale zu deuten:

Ἤλισκετ' ἄρα καὶ πρὸς ἀσθενῶν ταχὺς
καὶ πρὸς χελώνης αἰετὸς βραχεῖ χρόνῳ.

seiner Nähe) eine Schildkröte und wirft sie ihm, getäuscht durch den Glanz des haarlosen Schädels, auf den Kopf. Dieß ist noch lächerlicher als das Andre. Der Künstler, dem wir die bekannte Stoschische Paste verdanken, hat sich seines Rechts bedient die Sache ganz in das Gebiet des Wunderbaren hinüberzuziehen und von aller Frage nach dem Möglichen oder Wirklichen zu befreien. Der Dichtergreis setzt nemlich eine Trinkschale an, was ihn in die Stadt, in die Nähe wenigstens einer Wohnung, wo die Adler nicht zu weilen pflegen, versetzt, und zum Grund die Sagen hat, daß Aeschylus seine Tragödien vom Wein erwärmt gedichtet habe, von Dionysos im Traum zum Dichten aufgefordert worden sei [1]) — Sagen die ihren Grund wiederum in einer treffenden Vergleichung seiner Poesie mit Dionysischer Begeisterung haben —, und der Adler hält vorsichtig die Schildkröte über das kahle Haupt, was freilich mit der Erzählung des Valerius übereinstimmt, indem es einem scharfen Zielen des Adlers aus der Höhe in einer poetischeren Fassung der Geschichte entspricht, während die verständigeren Erzähler der Anekdote dem Zufall übertragen konnten daß die Schildkröte gerade den kahlen Schädel traf. So heißt es ausdrücklich in dem Leben: *ἀετὸς γὰρ χελώνην ἁρπάσας ὡς ἐγκρατὴς γενέσθαι τῆς ἄγρας οὐκ ἴσχυσεν, ἀφίησι κατὰ πετρῶν αὐτὴν συνθλάσων τὸ δέρμα, ἡ δ' ἐνεχθεῖσα κατὰ τοῦ ποιητοῦ φονεύει αὐτόν.* So läßt Aelian den Greis auf einem Felsen sitzen. Allein dann müßte dieser sich von Gela um zu dichten und zu schreiben sehr weit entfernt haben: denn Felsen giebt es in der Nähe von Gela nicht. Ich will über die Lage des Orts, jetzt Terranuova, aus meinem Tagebuch ausziehen was ich bei einem kurzen Aufenthalt niederschrieb.

1) Nach Winckelmanns Bemerkung P. grav. de Stosch IV, 1, 51; Mon. ined. n. 167. Tölken giebt in seinem erklärenden Verzeichniß der k. Preußischen Gemmensammlung (worin er leider dem Leser Rückweise auf die Stoschische nicht vergönnt hat) die Paste S. 313 N. 25, von der eine Abbildung in Panofkas Tod des Skiron und des Patroklos Taf. IV, 8 eine richtigere Vorstellung giebt als die vergrößerte bei Winckelmann und Visconti Iconogr. gr. pl. III, 10. Bei Tölken folgt N. 26: „Karneol. Aeschylus hält sitzend eine tragische Maske auf seinen Knieen und erhebt redend die eine Hand. v. St.", wogegen der von Winckelmann im Katalog N. 50 als Aeschylus gegebene Achat-Onyx, ein Kahlkopf mit Reblaub bekränzt, mit Recht eine andre Stelle und Benennung erhalten hat.

„Die Säule eines Tempels, das einzige Monument von Gela über der Erde, ist auf dem östlichen Ende des langen Hügels am Meere, den die von Friedrich II gebaute Stadt auf dem Boden der alten, nur nicht so vollständig, einnimmt. — — Hier hat man nun, wenn man nach Afrika schaut, den einmündenden Gela links in der Nähe und das Meer mit der berühmten Fruchtbarkeit der Ebene, worin jetzt, da Bewässerungskunst angewandt wird, die Preise sehr hoch und im Steigen seyn sollen; der Halbkreis der nicht sehr hohen Berge, ein stark bepflanzter Hügel östlich gleich hinter dem Fluß, endlich die schöne Höhe der Stadt machen das einfache Bild der Lage aus. Die Gräber am andern Ende der jetzigen Stadt, auf der westlichen Seite zu sehen, ward es für heute zu spät. Sie werden aus Mangel an Bausteinen häufig zerstört. — — Die Bausteine holt man jetzt 6—7 Miglien weit her auf Maulthieren herbei; wenn gleich auf dem Wege hierher (zu den Gräbern) eine Felsenschichte zu Tage liegt, so scheint doch diese nicht weiter zu reichen als die Straße und nicht tief zu seyn. So wurden also in Gela die Todten in die Erde versenkt gerade wie die unsrigen, nicht tiefer und ohne Hügel, wovon wenigstens keine Kunde hier ist, die Gräber nicht größer als die unsrigen, die Särge meistentheils von gebrannter Erde. Uebrigens gedeiht in diesem Strich am besten die Indische Feige, der Wein den wir tranken war schlecht und Bäume sind in dieser Nähe Nebensache. Die Lage von Gela ist demnach keineswegs reizend, auch fehlte dem Ort außer den Steinen zur Mauer ein Hafen, eine Bucht. Aeschylus muß Athen hier doch sehr vermißt haben.“

Das Epigramm auf dem Grabmal des Aeschylus in einem Zusatz zu dem Leben:

αἰετοῦ ἐξ ὀνύχων βρέγμα τυπεὶς ἔθανον,

ist gleich so vielen andern erdichtet. Denn Glauben verdient die Nachricht in dem älteren Leben selbst, daß die schönen zwei Distichen, welche Pausanias (I, 14, 5) und Athenäus (XIV p. 627 d) dem Aeschylus selbst beilegen, an dem Grabmal bei Gela eingeschrieben waren. Zugleich enthält das Leben den Umstand, dem Aeschylus sey über sein Lebensende der Orakelspruch gegeben wor-

den: οὐράνιόν σε βέλος κατακτανεῖ. Auf diesen deutet selber orakelmäßig auch Aelian: ὁ ἀετὸς — ἀφῆκεν ἣν κατεῖχε χελώνην, καὶ ἔτυχε τοῦ προειρημένου τὸ βέλος und bei Plinius X, 3 ist die Sache noch weiter dahin ausgesponnen, daß Aeschylus gerade an einem heitern Tage sich dem offnen Himmel auszusetzen gewagt habe und so dem Geschick entgegengelaufen sey (denn dieß und nicht die Voraussagung eines bestimmten Todestages möchte in seiner Quelle gemeint gewesen seyn): quae sors interemit poetam Aeschylum, praedictam fatis, ut ferunt, eius diei ruinam secura coeli fide caventem. Durch dieß Orakel wird die Geschichte völlig ähnlich dem Tode des Odysseus nach dem Orakel aus dem Meer, nemlich durch den Stachel eines Roggen an der Lanze des Telegonos. Aber hier ist die Todesart ersonnen für das Orakel und wie durch eine Kluft ist von der mythischen Welt die wirkliche, welcher Aeschylus angehörte, geschieden; in der Erzählung von seinem Tod muß umgekehrt das Orakel das Spätere und zu dem Ereigniß hinzugedichtet seyn. Und in der That scheint es in dem Leben zu einer Erklärung der wunderbaren Erscheinung, die behauptet wurde, angeführt zu werden. Valerius Maximus übergeht es daher, er bedurfte dieser Erklärung nicht, da er eine andre in der Täuschung des Adlers suchte, der den glänzenden Schädel etwa für einen weißen Kieselstein versah, während das Leben (wie auch Suidas) die Kahlköpfigkeit nicht berührt. Viel besser das Andre. Als eine natürliche Begebenheit oder bloßer Zufall war die Sache durchaus nicht glaublich, doch war sie berichtet: den Widerstreit zu heben, den Anstrich des Wahrscheinlichen zu gewinnen, zog man sich in das Gebiet des Wunderbaren zurück: denn wer nicht allen Glauben an Orakel aufgegeben hatte, mußte auch zugeben was mit einem Orakel zusammenhing, wenn es nur nicht naturwidrig war. Das Orakel wäre demnach eine Voraussetzung, gemacht zur Erklärung des seltsamen Berichts.

Ich gestehe daß nach der Vorstellungsart gewiß sehr Vieler im Alterthum diese Erklärung mir mehr zusagt, als die aus neuester Zeit welche K. Lehrs sich ausgedacht hat (im Rhein. Mus. 1848 VI, 70). Er hält es für reinen Spaß, für einen gutmüthigen

Spaß: eine recht derbe Glatze ziemt dem Großvater der Tragödie wohl, wie dem Euripides, boshafter gescherzt, solch ein infamer Tod, durch Hunde. Ich weiß nicht warum für den Vater der Tragödie ein kahler Kopf bezeichnend seyn sollte, da er so viele andre berühmte Männer, wie Diogenes, Aristoteles, Hippokrates, Lysias, Asklepiades und viele unbekannte bedeutende antike Bildnisse auszeichnet, und das Zusammenbringen des kahlen Schädels mit der sinnreichen Jagd des Adlers gleicht einem Scherz sehr wenig. Auch denke ich mir das Bild des Aeschylus viel zu tief in die Vorstellungen seiner Zeitgenossen, seiner Nachkommen und bald durch Bildnisse in die des ganzen gebildeten Alterthums eingeprägt, als daß ich seine Glatze für einen Scherz halten könnte, die mir vielmehr als Hauptmerkmal seines wirklichen Bildes in jener unschätzbaren Büste des Capitolinischen Museums gilt.

Das Herabfallen einer Schildkröte aus den Klauen des Adlers muß vielmehr, wie es scheint, als ein Wunderzeichen aufgefaßt werden. So läßt in der Ilias ein Adler, von Zeus gesendet, bei dem Altar des Zeus, an welchem Agamemnon fleht, ein Hirschkalb niederfallen zum ermuthigenden Zeichen. Dem Alexander, als er vor Tyrus im Begriff war das erste Opferthier zu weihen, läßt ein Raubvogel einen Stein auf den Kopf fallen, was der Mantis dahin deutet, daß er die Stadt einnehmen werde, sich selbst aber an diesem Tage zu hüten habe. Wenn Aristophanes sagte, Finsterniß brach ein als Aeschylus gestorben war, (Arislid. XIV p. 145) — und wenn die Sonne untergeht, sagt Shakespear, was kann uns anders erwarten als Nacht? — konnte leicht begeisterte Verehrung auch dieses dichten, daß Aeschylus nicht eines natürlichen Todes gestorben, sondern durch ein Wunderzeichen dem Leben entrückt worden sey, was dann buchstäblich verstanden aus einer Poesie in Sage übergegangen ist. Dioskorides nennt ihn einen der Halbgötter. Eine andre Art wie die Götter einen Sterblichen auszeichnen ist die daß der Blitz in sein Grab schlägt, wie von dem des Lykurgos und dem des Euripides erzählt wurde (Plut. Lycurg. 31): dadurch wurde der Ort heilig, unzugänglich, quod eum deus sibi dicasse videtur, Plin. XV, 15, 17.

F. G. Welcker.

Handschriftliches.

Proben Homerischer Scholien aus Cod. Ven. B. in ihrer wahren Gestalt.

Il. *B*. 305.

Ἡμεῖς δ' ἀμφὶ περὶ κρήνην ἱεροὺς κατὰ βωμούς] μέχρι τοῦ, τῷ δεκάτῳ δὲ πόλιν αἱρήσομεν εὐρυάγυιαν. περὶ τούτων τῶν ἐπῶν ἠπόρηται ὁ Ἀριστοτέλης τοιαῦτα· διὰ τί ὁ Κάλχας, εἰ μὲν οὐδὲν ἦν τέρας τὸ γενόμενον, ἐξηγεῖται ὡς τέρας· τί γὰρ ἄτοπον ὑπὸ ὄρεως στρουθοὺς κατέδεσθαι, ἢ τούτους ὀκτὼ εἶναι; περὶ δὲ τοῦ λίθον γενέσθαι οὐδὲν λέγει, ὃ ἦν μέγα· εἰ μὴ ἄρα εἰς τὸν ἀπόπλουν ἐσήμαινεν, ὥς τινές φασιν. Καὶ εἰ μή τις (Vill. μάρτυς Cod. μρτ) ἔλεγε, καὶ τότε ἀξίως ἔλεξε (Vill. ἔλεγε) τοῦτο. ὅτι οὐδὲ ἀπέδωκεν, ἂν εἴη τὸ τέρας. ἐνάτη γὰρ ἦν ἡ μήτηρ, δεκάτῳ δὲ τὸ Ἴλιον ἥλω. φησὶν οὖν μὴ εἰς τὸν νόστον εἰρῆσθαι τὰ περὶ τῆς ἀπολιθώσεως τοῦ δράκοντος, διὸ οὐδ' ἐποίησε λέγοντα· οὔτε γὰρ πάντες ἐγένοντο ἄνοστοι, γελοῖός τ' ἂν ἦν (Vill. δ' ἂν ἦν) οὐκ ἀποτρέπων τοῦ πλοῦ, ἀλλὰ πλεῖν προστρεπόμενος, ὡς ἐδήλου τὰ σημεῖα μὴ ἐπανήξειν· μή ποτ' οὖν φησὶ τὸ σημεῖον, τὸ λίθον γενέσθαι, βραδυτῆτος (Vill. βραδὺ τοῦτο Bekk. βραδυτῆτος) σημεῖον ἦν, ὅπερ ἤδη καὶ ἐγεγόνει, καὶ οὐκέτ' ἦν φοβερόν. ἐλήφθη δὲ ἐν (Vill. οὖν) ἔτεσιν ἐννέα· τοῦ δεκάτου γὰρ ἔτους ἀρχομένου ἐγένετο, ἀριθμεῖ δέ τὰ ὁλόκληρα ἔτη, ὥστε συνᾴδει ὀρθῶς ὁ ἀριθμὸς τῶν ἀπολωλότων καὶ τῶν ἔτων. οἱ δὲ τὰ περὶ οἰωνιστικῆς τῆς καθ' Ὅμηρον γράψαντες τὴν μὲν νεοττίαν, ὡς ἂν ἐπ' ἄκρων (Vill. ἄκρας) τῆς πλατάνου κειμένην τῶν κλάδων (Vill. τοῦ κλάδου), οὖσαν ἐνάερον (Vill. ἐννάετον Bekk. ἐνναέτιν) εἰλῆφθαί φασι πρὸς τὴν ἀνεμόεσσαν πόλιν. τοὺς δ' (Vill. τ') ἐνοικοῦντας ἐν αὐτῇ στρουθοὺς στρατὸν εἶναι ἀλλοεθνῆ. πολλοὶ γὰρ ἐπίκουροι πολλέων ἐκ πολίων κατῴκουν τὴν πόλιν. πτηνοὶ γὰρ ἀέρι

μᾶλλον ἢ χώρᾳ οἰκειότεροι. τὸ δὲ ξύλον τῆς πλατάνου νεαροῦ ξύλου καὶ ὑδρηλοῦ, δι' οὗ ὁ δράκων ἐπίγειον (Vill. *ἐπίγειος* Bekk. *ἐπίγειος ὢν*) *ἀνύει πορείαν ἐπὶ τοὺς στρουθούς. ἐδήλου οὖν ὅτι* (Vill. et Bekk. *διότι*) *πολὺς στρατὸς πορείαν ποιησάμενος διαπόντιον, νηΐτης* (Vill. et Bekk. *νησοί*) *περάσας, διὰ τῆς χώρας ἐπιπεσεῖσθαι τοῖς Τρωσὶν ἔμελλεν . . .*
. . . . καὶ λαγνείας εἵνεκα (Vill. *ἕνεκα*) *τὸν πόλεμον ἐνστησάμενοι* (Vill. *ἐνιστησ.* Bekk. *ἐνστησ.*) *ὥσπερ τῆς Ἀθηνᾶς ἱερός ὁ δράκων.*

(Es folgt hierauf in dem Cod. B. noch ein sehr großes, später hinzugefügtes Stück, zum Theil Wiederholung des in dem Vorstehenden schon Gesagten, zum Theil das enthaltend, was in dem Scholion zu V. 308 *ὁ δράκων Ἀθηνᾶς ἱερόν κτέ* und bei Wassenbergh p. 267. in dem Scholion zu V. 311 steht.)

Il. *Γ*. 65.

Οὔτοι] *τὸ „οὔτοι ἀπόβλητ' ἐστὶ θεῶν ἐρικυδέα* (Vill. *ἐρικερδέα*) *δῶρα, ὅσσα κεν αὐτοὶ δῶσιν, ἑκὼν δ' οὐκ ἄν τις ἕλοιτο" ἐναντιολογίαν δοκεῖ περιέχειν. τὰ γὰρ μὴ ἀπόβλητα δῶρα, καὶ μάλα παρὰ θεοῦ δωρούμενα καὶ ἐρικερδέα, πῶς οὐκ ἄν τις ἕλοιτο; λύσις·* (Vill. *λύεται*) *πῶς οὐκ ἄν τις ἕλοιτο* (diese 4 Worte fehlen bei Vill.) *μαχομέναις ταῖς* (fehlt bei Vill.) *κατὰ τὸ κοινὸν ἐννοίαις· ἡ δὲ λύσις· θεῶν δῶρα οὐ μόνον ἃ διδόασιν ἀγαθά, ἀλλὰ καὶ ἃ παρέχουσι κακά. „δοιοὶ γάρ τε πίθοι κατακείαται ἐν Διὸς οὔδει, δώρων οἷα δίδωσι κακῶν, ἕτερος δὲ ἐάων." ὥστε δῶρα καὶ κακά, ἅπερ οὐκ ἄν τις ἑκὼν ἕλοιτο. δοθέντα δὲ στέργειν αὐτὰ ὀφείλει* (Vill. *ὀφέλλει*). *ἢ ἁπλῶς τὰ δῶρα, ὁποῖα ἂν ᾖ παρὰ θεῶν* (Vill. *θεοῦ*), *φησίν, οὐδὲ ἀπόβλητά ἐστι, διὰ τὸ μὴ* (Vill. *καὶ*) *ὑπὸ τὴν ὑμετέραν κεῖσθαι ἐξουσίαν* (Vill. *ἐξ. κεῖσθ.*). *τὸ οὖν μὴ εἶναι ἀπόβλητα, μήτε ὑπ' ἑκόντων* (Vill. *ἀφ' ἑκόντων*) *ληπτέα, εἴρηται, οὐχ ὅτι ἐν τῇ ἡμετέρᾳ ἐξουσίᾳ κεῖται εἰς τὸ ἀποβαλεῖν ἢ λαβεῖν. ἀναιρεῖ δὲ καὶ* (fehlt bei Vill.) *ἑκάτερον τὸ ἐφ' ἡμῖν, ὡς μήτε ἐὸν ἡμῖν αὐτὰ ἀποβαλεῖν ἐθελήσασι, μήτε λαβεῖν προθυμηθεῖσιν, ἄν τε ἀγαθά, ἄν τε ἐναντία. καὶ ἔστιν ὁ λόγος· ἃ θεοὶ διδόασι δῶρα, κἂν ἐρικυ-*

δέα, κἂν φαῦλα ᾖ (fehlt bei Vill.) οὔτε ἀποβαλεῖν ἐφ' ἡμῖν ἐστὶν, οὔτε λαβεῖν ἐφ' ἡμῖν ἂν εἴη. τὸ γὰρ ἑκὼν ἐκ κοινοῦ δεῖ καὶ πρὸς τὸ ἀποβαλεῖν ἀκοῦσαι, καὶ πρὸς τὸ ἑλεῖν. οὐ γὰρ ἑκὼν ἄν τις καὶ θέλων ἀποβάλοι, οὐδ' ἑκὼν ἄν τις καὶ θέλων λάβοι (Vill. οὐ γὰρ ἑκὼν ἄν τις καὶ θέλων λάβοι), ἃ ἐν τῇ τῶν κρειττόνων καὶ ὑπὲρ ἡμᾶς ὄντων ἐξουσίᾳ κεῖται κτέ.

Il. Γ. 276.

Ἀριστοτέλους (Vill. Πορφυρίου) . . . . Ζεῦ κύδιστε μέγιστε, καὶ ἀθάνατοι θεοὶ ἄλλοι, ὁππότεροι πρότεροι ὑπερόρκια (Vill. ὑπὲρ ὅρκια) πημήνειαν, ᾧδέ σφ' ἐγκέφαλος χαμάδις ῥέοι, ὡς ὅδε (Vill. ὅδ') οἶνος. οὐκ ἐπιώρκησαν μὲν οὖν. ἐκακούργησαν δὲ καὶ ἔβλαψαν τοὺς ὅρκους. ἐπάρατοι οὖν ἦσαν. ταῦτά τοι καὶ Ἥρα πειρᾶται ἐξ αὐτῶν, ὧν κατηράσαντο (Vill. κατηρήσ.), γενέσθαι αὐτοῖς τὴν βλάβην. εὐξαμένων γὰρ ἐκείνων ὁππότεροι πρότεροι κτέ, ἡ Ἥρα αὐτὸ τοῦτο παρακελεύεται τῇ Ἀθηνᾷ, ἐλθεῖν ἐς Τρώων καὶ Ἀχαιῶν φύλοπιν αἰνήν, πειρᾶν δ' ὥς κεν Τρῶες ὑπερκύδαντας Ἀχαιοὺς ἄρξαντες πρότεροι ὑπερόρκια δηλήσασθαι (Vill. πειρᾶν δ' ὡς κέντροισιν ὑπερκύδ. Ἀχ., ἄρξαντας προτέρους ὑπὲρ ὅρκια δηλ. Ebenso Bekk.; im Cod. steht: ὥς κεν τρῶ und später ἄρξ^ν πρότεροι). τὸ δὲ βλάψαι οὐκ ἔστιν ἐπιορκῆσαι.

Il. Γ. 379.

Αὐτὰρ ὁ ἂψ ἐπόρουσε κατακτάμεναι μενεαίνων ἔγχεϊ χαλκείῳ] Ἀδύνατον (Vill. Διδύμου; ebenso Bekk.; Cod. ἀΔ^ν)· φασὶν εἶναι κατὰ τὸ ἐγχείρημα· ἐρρίφη γὰρ φησὶν ἤδη (Vill. ἤδη φησὶν) το ἔγχος. ἤϊχθη παλάμηφιν ἐτώσιον. λύεται δὲ ἀπὸ τοῦ ἔθους (Vill. ἔτους)· δύο γὰρ δόρατα φέρειν νενομισμένον ἦν ὡς πολλαχοῦ λέγει· πάλλων δ' ὀξέα (Vill. δύο) δοῦρα κατὰ στρατὸν ᾤχετο πάντῃ· ἢ ἀπὸ τοῦ καιροῦ. οὐ γὰρ ἔτυχε τότε ἀπολλόμενον (Vill. ἀπολλύμ.) τὸ ἔγχος, ἀλλ' ἐπὶ τῷ Ἀλεξάνδρῳ ὑπάρχον, οὗ κατεκυριεύθη.

Il. E. 20.

Ἰδαῖος δ' ἀπόρουσε] κατηγόρει καὶ τούτου Ζωΐλος (Vill. τοῦ τοιούτου τόπου ὁ Ζ.), ὅτι λίαν, φησί, γελοίως πεποίηκεν (Vill. setzt hinzu: ὁ ποιητὴς) τὸν Ἰδαῖον ἀπολιπόντα τοὺς ἵππους

καὶ τὸ ἅρμα φεύγειν. (Vill. setzt hinzu: *ἠδύνατο γὰρ μᾶλλον ἐπὶ τοῖς ἵπποις ἀλλὰ*) *ῥητέον οὖν* (fehlt bei Vill.), *ὅτι κατέθορε μὲν τοῦ ἅρματος, ὡς ὑπερασπίσων τῷ ἀδελφῷ* (Vill. *τὸν αδελφὸν*). *εὐλαβηθεὶς δὲ τὸν πολέμιον, εἰς φυγὴν ὥρμησεν* (Vill. *ἐτράπη*). *οἱ δὲ λέγουσιν, ὅτι εἰδὼς τὸ Διομήδους φίλιππον διὰ τοῦτο ἐᾷ τοὺς ἵππους, ὅπως περὶ αὐτοὺς γένηται. ἢ ὅτι οὐκ ἐπέσπεισε* (Vill. *ἔπεισε* Bekk. *ἐπέστησε*) *τῷ συμφέροντι. αἱ γὰρ φρένες ταραχθεῖσαι, παρέπλαγξαν καὶ τὸν σοφόν. τοιοῦτος εὑρίσκεται παρ' αὐτῷ καὶ ὁ Ἀλέξανδρος, ἀγόμενος* (Vill. *ἑλκόμενος*) *ὑπὸ τοῦ ἐχθροῦ, καὶ ἀγχόμενος ὑπὸ τῆς κόρυθος* (Vill. setzt hinzu: *καὶ τῆς παρούσης συμφορᾶς*) *καὶ ἀγνοῶν χρήσασθαι τῷ* (Vill. setzt hinzu: *παρόντι*) *ξίφει κατὰ τοῦ πολεμίου.*

Il. *Z.* 311.

διὰ τί ὠνομάσθη ἡ Ἀθηνᾶ Πάλλας | . . . . *οἱ δὲ ποιητικῶς γράψαντες ἐκ τοῦ ἀέρος* (Vill. *ἐκ τοῦ Ἄζου*, ebenso Bekk.; im Cod. steht *ἀ..*) *εἶπον τὸ Παλλάδιον τοῦτο κατενεχθῆναι τῷ Τρωΐ, βασιλεύοντι Φρυγῶν: τοῦτο Διομήδης καὶ Ὀδυσσεύς* (Vill. *ὁ Ὀδ.*) . . . . *πολλῶν* (Vill. *πολλῆς*) *τοίνυν μεταξὺ κινηθέντων* (Vill. *κινηθείσης*) *καὶ γενομένης ὀψίας* . . . . *ὑπενόουν δὲ δόλῳ φονεῦσαι αὐτὸν τὸν Ὀδυσσέα καὶ φιλονεικήσαντες* (Vill. *φιλονικ.*) *πρὸς ἀλλήλους ἀπέπλευσαν. ὅπερ Παλλάδιον ἀνέθεντο τῇ Ἀθηνᾷ. ἕτεροι δὲ φασὶν, ὡς Παλλαδίων χρυσουμένων ἐν ταῖς πρώραις τῶν τριηρέων, οἱ Ἀθηναῖοι* (Vill. et Bekk. *Ἀξιαῖοι.* Cod. *..ηναῖοι*) *ἀγάλματά τινα ξύλινα τῇ Ἀθηνᾷ καθίδρυον, ὧν ἐπεμελοῦντο μέλλοντες πλεῖν.*

Leyden. E. Mehler.

Zur Kritik und Erklärung.

Hesiod.

Wenn man auch über die ursprüngliche Gestalt der hesiodischen Theogonie am allerwenigsten in römischer *βιβλίων ἐρημίᾳ*

eine Vermuthung aufzustellen wagen wird, so läßt sich das doch wohl mit Bestimmtheit behaupten, daß die Unform Πολύμνιά in der Aufzählung der neun Musen (V. 78) weder dem alten Epos noch einer späteren Interpolation desselben angehört haben kann, mag man sie nun von μνεία oder von ὕμνος ableiten. Eine etwas andere Form desselben Namens bietet die von Alexandre François gefundene, gegenwärtig in Florenz befindliche Klitiasvase, welche Dr. Braun in dem zunächst erscheinenden Hefte der Institutsannalen herauszugeben beabsichtigt, und welche wegen des Reichthums und der Eigenthümlichkeit ihrer mythologischen Namen auch dem rein philologischen Publikum sehr interessant sein wird. Unter den auf ihr auch vorkommenden Namen der neun Musen sind zwei anders gestaltet als sie bei Hesiod und sonst angegeben werden, nämlich Στησιχόρη (für Τερψιχόρη) und Πολύμνις. Die Choraufstellerin, Στησιχόρη (wie Στησίχορος), ist ein offenbar älterer, weil concreterer Name als das abstrakte Τερψιχόρη, und so haben wir denn allen Grund, auch in der Bezeichnung Πολύμνις, die Vielsingerin, (wie von einem Masculinum πολυύμνης, πολύμνης) eine alte und gute Form vorauszusetzen. Ob man auch Στησιχόρη an der angeführten Stelle des Hesiod (Theog. 78) einzusetzen hat, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls aber ist die auf der Vase entdeckte Form Πολύμνις geeignet, den prosodischen Anstoß zu heben, wenn gelesen wird:

Τερψιχόρη τ' Ἐρατώ τε, Πολύμνις τ' Οὐρανίη τε.

Rom, December 1848. Leopold Schmidt.

Zu Sophokles.

Der Katalog der Sophokleischen Stücke, der kürzlich durch die Bekkersche Ausgabe des Pollux um das schon von Brunck u. A. angezweifelte Stück Ζωστῆρες vermindert worden ist, hatte nicht gar lange vorher einen Zuwachs erhalten durch Schneidewin's Aus-

gabe von Orion's Antholognomikon. Dort nämlich heißt es V. 9. p. 47: ἐκ τοῦ Ἡρακλεΐσκου σατουρικῆς (sic)

κρεῖσσον θεοῖς γὰρ ἢ βροτοῖς χάριν φέρειν.

und weiterhin VI, 6, p. 47. ἐκ τοῦ Ἡρακλεΐσκου Σοφοκλέους.

τὸν δρῶντα γάρ τι καὶ παθεῖν ὀφείλεται.

Wenn schon die Form Ἡρακλεισκος von Seiten der Grammatik Bedenken erregt, daher auch Schneidewin in seinen Bemerkungen zum ersten Fragmente ihr stillschweigend die Form Ἡρακλίσκος substituirt, so tritt ihr, wie jeder anderen Deminutivform, noch der Umstand entgegen, daß nicht wohl einzusehen ist, was ein Satyrdrama, worin ein kleiner oder junger Herakles aufgetreten wäre, wohl hätte enthalten können. Auch muß es billig wunderbar erscheinen, daß gerade nur Orion ein paar Verse daraus gerettet haben sollte. Noch bedenklicher aber wird das Deminutiv, wenn man die Lemmata etwas genauer ansieht. Schon der Artikel bei dem bloßen Namen eines Stückes ist der Citationsweise der älteren Grammatiker und Lexikographen fremd, der Zusatz σατουρικῆς aber zeigt vollends deutlich, daß diese Lemmata blos von einem Abschreiber herrühren. Orion hat gewiß nur nach gewöhnlicher Weise geschrieben: Σοφοκλῆς Ἡρακλεῖ σατυρικῷ. Das Wort σατυρικῷ aber war höchst wahrscheinlich in der Handschrift, welche als letzte Quelle für unser Antholognomikon anzusehen ist, durch ein Compendium σκῳ geschrieben: im Codex stand also und zwar vermuthlich in stetiger Aufeinanderfolge ΗΡΑΚΛΕΙΣΚΩΙ, woraus der Abschreiber, indem er Ἡρακλεισκῳ für ein Wort ansah, mit Umänderung des ganzen Lemma ἐκ τοῦ Ἡρακλεΐσκου machte und dazu noch, um seine Gelehrsamkeit zu zeigen, σατουρικῆς fügte. Möglich übrigens daß, was ich einem Abschreiber beilege, mehreren auf einander folgenden zur Last fällt. Ist nun die ausgesprochene Vermuthung richtig, so sind die beiden oben angeführten Verse in das bereits aus Pollux VII, 109. X, 110; Steph. Byz. s. v. χώρα bekannte Stück Ἡρακλῆς σατυρικός des Sophokles, dessen von Schneidewin behauptete Verschiedenheit von einem Ἡρακλῆς ἐπὶ Ταινάρῳ mir sehr zweifelhaft, um nicht zu sagen unwahrscheinlich erscheint, zu setzen.

Zu Euripides.

Eine scharfsinnige Bemerkung Fritzsche's zu Aristoph. Ran. 1206, daß in Folge des Aristophanischen ληκύθιον ἀπώλεσεν viele Prologe des Euripides von dessen Kunstverwandten abgeändert worden und auf diesen Umstand die von manchen Stücken erwähnten doppelten Recensionen zurückzuführen seien, hat Schneidewin Gelegenheit gegeben, (Philolog. III. p. 533.) nach der von H. Keil in

diesem Museum VI. S. 616. aus Tzetzes gegebenen Mittheilung und dem Schol. Eur. Phoen. 6. folgende Verse des Euripides:

Σιδώνιόν ποτ' ἄστυ Κάδμος ἐκλιπών,
Ἀγήνορος παῖς, ἦλθε Θηβαίαν χθόνα,
Φοῖνιξ πεφυκώς· ἐκ δ' ἀμείβεται γένος
Ἑλληνικὸν Διρκαῖον οἰκήσας πέδον.
ἡ δ' ἦλθ' ἀνάγκη, πεδία Φοινίκης λιπών,
λέγοιμ' ἄν· ἦσαν τρεῖς Ἀγήνορος κόροι,
Κίλιξ, ἀφ' οὗ δὴ Κιλικία κικλήσκεται,
Φοῖνιξ θ', ὅθενπερ τοὔνομ' ἡ χώρα φέρει,
καὶ Κάδμος.

als Prolog des ersten Phrixus hinzustellen, obgleich der Scholiast Aristoph. Ran. 1256 sie ganz bestimmt aus dem zweiten anführt. Der Anfang des zweiten Phrixus aber soll in folgenden Versen enthalten sein, weil Tzetzes die beiden ersten derselben zum Anfange des zweiten Phrixus stempelt:

εἰ μὲν τόδ' ἦμαρ πρῶτον ἦν κακουμένῳ,
καὶ μὴ μακρὰν δὴ διὰ πόνων ἐναυστόλουν,
εἰκὸς σφαδάζειν ἦν ἄν, ὡς νεόζυγα
πῶλον χαλινὸν ἀρτίως δεδεγμένον·
νῦν δ' ἀμβλύς εἰμι καὶ κατηρτυκὼς πόνων.

Dieselben Verse giebt Cicero (Tusc. III, 28, 67) übersetzt mit der Bemerkung; Idque indicatur eorum patientia, qui quum multa sint saepe perpessi, facilius ferunt quidquid accidit obduruisseque sese contra fortunam arbitrantur: ut ille apud Euripidem:

si mihi nunc tristis primum illuxisset dies,
nec tam aerumnoso navigassem salo,
esset dolendi causa: ut iniecto equulei
freno repente tactu exagitantur novo.
sed iam subactus miseriis obtorpui.

Meine Vorgänger, Matthiae und Welcker, wie ich selbst, haben die Stelle in den Aeolus gesetzt (fragm. XXV.) auf Grund von Bekk. An. Gr. p. 105, 25: κατηρτυκέναι ἐλέγοντο οἱ μηκέτι βόλον ἔχοντες ἵπποι. Εὐριπίδης Αἰόλῳ. Schneidewin aber meint, Tzetzes habe offenbar aus sehr guter Quelle geschöpft, dagegen dem Grammatiker, der sich für κατηρτυκέναι auf den Aeolus beruft, sei die Stelle aus dem zweiten Phrixus nicht gegenwärtig gewesen. Allein sowohl nach dem Inhalt der Verse als nach Cicero's Worten können diese Verse nur am Ende einer Tragödie gestanden haben. Schon der erste Vers allein mit den Worten τόδ' ἦμαρ setzt Vorhergegangenes voraus; Tzetzes aber ist ein Gewährsmann, dem man fast nur dann glauben kann, wenn seine Angaben noch anderswoher bestätigt werden. Demnach sehe ich keinen Grund, meine frühere Ansicht, daß in den Versen Σιδώνιόν ποτ' ἄστυ κτλ. der Anfang des zweiten Phrixus (der vielleicht eine Ueberarbeitung

des ersten war, wie der erhaltene Hippolyt) enthalten sei, die Verse εἰ μὲν τόδ' ἦμαρ κτλ. dagegen in den Aeolus gehören, aufzugeben.

Breslau. Fr. W. Wagner.

Zu Theokrit.

Wir lesen in dem siebenten Idyllion V. 50 flg.

Σιμιχίδα· κἠγὼ μέν, ὅρη φίλος, εἴ τοι ἀρέσκει
Τοῦθ' ὅ, τι πρὰν ἐν ὄρει τὸ μελύδριον ἐξεπόνασα.

Eustathius zur Iliade (Seite 125 oder 94) las ὤρῃ statt ἐν ὄρει, und Heinsius so wie Valckenaer billigen diese Lesart, Reiske aber meinte, Eustathius habe aus dem Gedächtniß citirt und sich dabei geirrt. Möglich wäre es immerhin, daß Eustathius aus dem Gedächtnisse falsch citirt hätte; er könnte aber doch auch richtig citirt haben, und die Handschriften eine Lesart geben, die den Versuch einer vermeinten Verbesserung enthält. Wenden wir zur Entscheidung über die Aechtheit der einen oder der andern Lesart eines der Mittel, welche uns die überlieferten Texte selbst an die Hand geben, an, nämlich innerhalb des Textes selbst einen Grund zu suchen, der uns eine der Lesarten als die wirklich ächte erkennen läßt, so sind wir im Stande in diesem Gedichte eine Gewähr für ὤρῃ zu finden. Wir lesen nämlich in demselben Gedichte V. 84 flg.

καὶ τύ, μελισσᾶν
Κηρία φερβόμενος, ἔτος ὥριον ἐξεπόνασας,

wo Valckenaer und Brunk ἐξεπόνασας aufgenommen haben für ἐξετέλεσσας, weil es, von vielen Handschriften dargeboten und vom Scholiasten erwähnt, gewählter sey als die Vulgata. Der Grund, daß jenes Wort gewählter sey, kann die Entscheidung schon um deßwillen nicht geben, weil es in der That so gewählt ist, daß es in dieser Verbindung Anstoß erregen kann. Nehmen

wir aber an, es fiel einem bei *ὥριον ἐξετέλεσσας* ein, oben *ὥρῃ ἐξεπόνασα* gelesen zu haben, so konnte dieses leicht zur Vergleichung an den Rand gelangen, und von diesem ist manche falsche Lesart in die Texte eingedrungen, so daß also dieses *ὥριον* für die Lesart *ὥρῃ* zeugen würde, und daß aus V. 51 die Lesart *ἐξεπόνασας* als eine falsche in ihrer Entstehung sich erklären ließe. Sind doch nicht gerade sehr selten Reminiscenzen aus andern Autoren, die an den Rand geschrieben waren, in die Texte eingewandert.

K. Schwenck.

Nachlese zu den Fabeln des Babrius.

Fab 6: *Ἁλιεὺς θαλάσσης πᾶσαν ᾐόνα ξύων*
λεπτῷ τε καλάμῳ τὸν γλυκὺν βίον ζῴων,
μικρόν ποτ' ἰχθὺν — — ἤγρευσεν.

Das *ζῴων* des zweiten Verses ist nichtssagend und unhaltbar. Vermuthlich schrieb der Dichter:

λεπτῷ τε καλάμῳ τὸν γλυκὺν βίον σώζων,

„das süße Leben fristend". Aehnlich fab. 76, 9: *τὸ πνεῦμα σώζων ἐπ' ἀχύροισι δυστήνως.*

Fab. 9: *Ἁλιεύς τις αὐλοὺς εἶχε καὶ σοφῶς ηὔλει,*
καὶ δή ποτ' ὄψον ἐλπίσας ἀμοχθήτως
πολὺ πρὸς αὐλῶν ἡδυφωνίην ἥξειν,
τὸ δίκτυον θεὶς ἐτερέτιζεν εὐμούσως.

So die Vulgate, an der meines Wissens noch Niemand Anstoß genommen hat. Inzwischen kann ich mich nicht überreden, daß der erste Vers in dieser Gestalt von Babrius herrühre. Der Ausdruck *αὐλοὺς εἶχε* ist mindestens ungeschickt, die Verbindung von *αὐλοὺς* und *ηὔλει* hat schon an sich etwas armseliges und stümperhaftes; hier wird sie noch unerträglicher durch das *αὐλῶν* im dritten Vers. Ohne Zweifel schrieb der Dichter:

Ἁλιεύς τις ὄψον ἐλπίσας ἀμοχθήτως
πολὺ πρὸς αὐλῶν ἡδυφωνίην ἥξειν,
τὸ δίκτυον θεὶς ἐτερέτιζεν εὐμούσως.

Die von uns beseitigten Worte αὐλοὺς εἶχε bis καὶ δή ποτ' verrathen einen Interpolator, der das Ueberraschende in dem Fischer als Flötenspieler irgendwie zu motiviren und zu entschuldigen suchte. Er that dieß mit wenig Geschick und fügte einen Zug bei, der dem ursprünglichen Erzähler ganz fremd war. Ein Späterer mochte gehört haben, daß die Fische den Tönen der Flöte folgten und schob das Mißlingen des Versuchs auf die Unerfahrenheit im Flötenspielen; s. Fab. Aesop. 34. Fur.: Ἁλιεὺς ἁλιευτικῆς (offenbar ist zu lesen: αὐλητικῆς) ἄπειρος ἀναλαβὼν αὐλοὺς καὶ δίκτυα, παρεγένετο εἰς τὴν θάλασσαν κτλ.

Fab. 11, 2: Ἀλώπεκ' ἐχθρὰν ἀμπέλων τε καὶ κήπων
ξένῃ θελήσας περιβαλεῖν τις αἰκίῃ,
τὴν κέρκον ἅψας καὶ λίνον τι προσδήσας
ἀφῆκε φεύγειν.

Ξένῃ im zweiten Vers ist unpassend oder vielmehr absurd. Jede αἰκία ist dem Fuchs eine ξένη, der Feuerbrand war eine neuerfundene Qual, also καινῇ — αἰκίῃ.

Fab. 17, 4: τὸν δ' εἶδ' ἀλέκτωρ πιννυτὸς ἀγκυλογλώχιν
καὶ ταῦτ' ἐκερτόμησεν ὀξὺ φωνήσας.

Daß Babrius ὀξὺ φωνήσας geschrieben, ist nicht unmöglich, aber höchst unwahrscheinlich, sobald zugegeben wird, daß sich mit leichter Aenderung etwas viel passenderes setzen läßt. Einen besonderen Zauber erhält die Thierfabel dadurch, daß neben den geistigen und sittlichen Motiven, welche um die Thierwelt geschlungen werden, der physische Charakter des wirklichen Thieres in einzelnen individuellen Zügen möglichst hell und lebendig bewahrt wird. Auf diese feinere Zeichnung, welche den trockenen Schemen der auftretenden Figuren eine frischere Farbe giebt, hat sich Babrius ganz besonders verstanden und die 95. Fabel ist hiefür musterhaft. So zweifle ich kaum, daß er auch an unserer Stelle geschrieben hat: καὶ ταῦτ' ἐκερτόμησεν ὀξύφων' ᾄσας.

Fab. 18. Beim Streit des Windes und der Sonne um den Mantel des Wanderers heißt es V. 4. flg.:

βορέης δ' ἐφύσα πρῶτος οἷος ἐκ Θρᾴκης,
βίᾳ νομίζων τὸν φοροῦντα συλήσειν.
ὁ δ' οὐ μεθῆκε, μᾶλλον ἀλλὰ ῥιγώσας
καὶ πάντα κύκλῳ χερσὶ κράσπεδα σφίγξας
καθῆστο, πέτρης νῶτον ἐξοχῇ κλίνας.

Im vierten Vers würde ich vorziehen οἷον ἐκ Θρᾴκης. Sodann aber ist nothwendig mit Boissonade zu schreiben: ὁ δ' οὐ μεθῆκε μαλλόν, ἀλλὰ ῥιγώσας. Dieß verlangt der Sinn wie die Wortstellung. Daß prosaische Erzähler das μαλλόν ebenfalls mißverstanden haben, ist für Babrius gleichgültig.

Fab. 22, 12: ἕως φαλακρὸν ἡ νέα τε χἡ γραῖα
ἔθηχ', ἑκάστη τῶν τριχῶν ἀποσπῶσα.

Bekkers Conjektur ἑκάστην durfte nicht in den Text genommen werden. Unmöglich wollte der Dichter sagen, daß dem Alten jedes Haar bis auf das letzte ausgerauft worden wäre; es kann jemand φαλακρός heißen, auch wenn er noch zwei bis drei Haare auf dem Kopfe hat. Babrius schrieb, wenn ich nicht irre, das einzig mögliche ἑκατέρη.

Fab. 70: Θεῶν γαμούντων ὡς ἕκαστος ἐζεύχθη,
ἐφ' ἅπασι Πόλεμος ἐσχάτῳ παρῆν κλήρῳ.
Ὕβριν δὲ γήμας, ἣν ἄρης κατειλήφει,
ταύτης περισσῶς, ὡς λέγουσιν, ἠράσθη.

Im dritten Vers ist Lachmanns Vermuthung ἣν χαρεὶς κατειλήφει dem Sinn nicht besonders angemessen. Der Vorschlag von Hertzberg ἣν μόνην κατειλήφει, ist wie die meisten seiner Conjekturen zum Babrius etwas sehr gewaltsam. Sollte vielleicht zu schreiben sein: ἣν ἄρ' ὕστατ' εἰλήφει?

Fab. 75: Ἰατρὸς ἦν ἄτεχνος. οὗτος ἀρρώστῳ
πάντων λεγόντων „μὴ δέδιθι, σωθήσῃ·
πάθος μέν ἐστι χρόνιον, ἀλλ' ἔσῃ ῥᾴων",
ὧδ' ἀτεχνὴς ἰατρὸς εἶπεν εἰςβαίνων·
„ἕτοιμα δεῖ σε πάντ' ἔχειν, ἀποθνήσκεις".

Der gelehrte und scharfsinnige Cobet, der uns neulich in der Oratio

de arte interpretandi eine glänzende Probe seiner erfolgreichen Bemühungen für Griechische Texte gegeben hat, hält unsere Sammlung der Babriusfabeln in ihrem Hauptbestand für ein klägliches Machwerk von Mönchen, die weder viel Verstand noch eine ausreichende Kenntniß der Griechischen Sprache besessen hätten. Wir sind gespannt die Gründe dieser wunderlichen Hypothese zu vernehmen. Einstweilen begnügen wir uns zwei Argumente zu beseitigen, die Cobet für seine Ansicht aus unserer Stelle ziehen wollte. Wenn er zunächst die Messung von δέδιδι mit langer Penultima für fehlerhaft hielt (auch andere haben schon vor ihm daran Anstoß genommen), so übersah er den gleichen Gebrauch des Nikander, Alexiph. 443: ἅσσα σὺ μὴ δείδιθι, s. Meineke Exercitatt. in Ath. Spec. II, p. 42. Dagegen ist Cobet in vollem Recht, wenn er V. 4 ἀτεχνής für ungriechisch erklärt; denn ἐντεχνής und κακοτεχνής sind Fictionen der Lexicographen. Das ἀτεχνής enthält auch einen prosodischen Fehler, ja es ist nicht einmal dem Sinn angemessen, da der Asklepiade schon im ersten Vers als ἄτεχνος bezeichnet wurde. Ehe wir indeß den Autor der Fabel anklagen, ist es billig zuzusehen, ob nicht eine Abschreibersünde uns vorliegt, die sich durch eine einfache Verbesserung tilgen läßt; und ich glaube nicht fehlzugreifen, wenn ich den gerügten Mängeln durch den Vorschlag abhelfe:

ὧδ' ἀτενὴς ἰατρὸς εἶπεν εἰςβαίνων,

„so sprach der harte, unerbittliche Arzt beim Eintreten". Ueber das Wort ἀτενής handelt unter andern Ruhnken Tim. p. 53 sq.

Halle. August Nauck.

Analecta critica.

1. Sueton. vit. Tiber. c. 29.

'Dixi et nunc et saepe alias P. C. bonum et salutarem principem, quem vos tanta et tam libera potestate instruxistis,

Senatui servire debere et universis civibus saepe, et plerumque etiam singulis'.

Tiberii ad Senatum sunt verba, civilitatis speciem affectantis. At ut omnia bene conveniant, corrigendum: 'senatui *semper* servire debere'. Nam sic demum consummatum subdoli animi artificium deprehenditur, restituta simul gradatione inversa.

2. Curtius Rufus L. IV. c. 9. (38.)

'Rex monere, ut satis haberent arma retinere, cetera se redditurum: sed neque consilium, neque imperium accipi poterat: obstrepebat hinc metus, praeter hunc invicem *nutantium* mutuus clamor'.

Militum Alexandrinorum laborem, cum Tigrin traiiciunt, Curtius describit, sed neque *nutantium*, quod Mützellius (in editione altera) frustra conatus est explicare, neque *natantium* convenit. Legas: 'praeter hunc invicem *hortantium* mutuus clamor' et conferas similem descriptionem apud Tacit. Annal. L. I. c. 70: 'Non vox et mutui hortatus iuvabant, adversante unda: nihil strenuus ab ignavo, sapiens ab imprudenti, consilia a casu differre: cuncta pari violentia involvebantur'.

3. Tacitus Ann. L. I. c. 15.

'Inter quae tribuni plebei petivere, ut proprio sumtu ederent ludos, qui de nomine Augusti fastis additi Augustales vocarentur: sed decreta pecunia ex aerario, utque per circum triumphali veste uterentur: curru vehi haud permissum: mox celebratio *annum* ad praetorem translata, cui inter cives et peregrinos iurisdictio evenisset'.

Coniiciunt *annuum* vel *annua*, quorum neutrum ferri potest. Mihi quidem scribendum videtur: 'Mox celebratio *agonum* ad praetorem translata'. Nam tale quid instituta sententia flagitat, et vocabulum agonis non alienum ab horum scriptorum usu; vid. Sueton. vit. Neron. c. 21: 'Cum magni aestimaret cantare, etiam Romae Neroneum agona ante praestitutam diem revocavit.' Cf. ibid. c. 22 et 23. Plin. Ep. IV. 22: „Gymnicus agon apud Viennenses ex cuiusdam testa-

mento celebrabatur'. X. 79: 'Instituendos quinquennales agonas, qui Traiani appellentur'.

4. Tacit. Annal. L. III. c. 37.

'Utrumque in laudem Drusi trahebatur, ab eo in urbe inter coetus et sermones hominum obversante secreta patris mitigari. Neque luxus in iuvene displicebat: huc potius intenderet, diem *aedificationibus*, noctem conviviis traheret, quam solus et nullis voluptatibus avocatus moestam vigilantiam et malas curas exerceret'.

Locum vario modo tentatum sic censeo corrigendum: 'diem *daret factionibus*, noctem conviviis traheret'. Quae bene congruunt cum iis, quae de Drusi moribus Dio Cassius refert LVII. c. 14: *Τῇ ὀργῇ οὕτω χαλεπῇ ἐχρῆτο, ὥστε καὶ πληγὰς ἱππεῖ ἐπιφανεῖ δοῦναι καὶ διὰ τοῦτο καὶ Κάστωρ ἐπωνύμιον λαβεῖν· τῇ τε μέθῃ κατακορὴς οὕτως ἐγίγνετο, ὥστε ποτὲ νυκτὸς ἐμπρησθεῖσί τισιν ἐπικουρῆσαι μετὰ τῶν δορυφόρων ἀναγκασθεὶς, ὕδωρ αὐτῶν αἰτούντων, θερμόν σφισιν ἐγχέαι κελεῦσαι· τοῖς τε ὀρχησταῖς οὕτω προσέκειτο, ὥστε καὶ στασιάζειν αὐτοὺς, καὶ μηδ' ὑπὸ τῶν νόμων, οὓς ὁ Τιβέριος ἐπ' αὐτοῖς ἐνενηνόχει, καθίστασθαι.* Adde ipsum Tacitum L. I. c. 76: 'Edendis gladiatoribus, quos Germanici fratris ac suo nomine obtulerat, Drusus praesedit, quanquam vili sanguine nimis gaudens."

5. Cornelius Nepos vit. Alcib. c. 3.

'Posteaquam robustior est factus, non minus multos amavit, in quorum amore, quoad licitum est, *odiosa* multa delicate iocoseque fecit, quae referremus, nisi maiora potioraque haberemus'.

Parum verisimile est, Nepotem impotentem Alcibiadis superbiam speciosa hac oratione excusavisse, atque nonnulli codices *odiose* exhibent. Corrigendum videtur: '*Odiose multa*, multa delicate iocoseque fecit'; quae a rei veritate non recedunt. Geminavi adiect. *multa:* nam quamvis brachylogiae usus et Graecis et Latinis non sit infrequens, ta-

men si semel hic scripseris multa, duriuscula foret oratio. Verba autem, '*quoad licitum est*' significant: **quamdiu vixit.**

6. Cornelius Nepos vit. Attici c. 3.

'Quamdiu adfuit, ne qua sibi statua poneretur, restitit: absens prohibere non potuit. Itaque aliquot ipsi et *Phidiae* locis sanctissimis posuerunt: hunc enim in omni procuratione reipublicae actorem auctoremque habebant'.

De Phidia principe Atheniensium nihil omnino compertum habemus. Nisi prorsus fallor, scribendum: 'ipsi et ***Midiae***'. Midiam enim, Romanis rebus faventem et ob id ipsum ab Aristione patria expulsum, qui deinde una cum Calliphonte a Sulla impetravit', ut urbe expugnata victis tandem aliquando parceretur, consentaneum est in civitate, quemadmodum Sulla conformaverat, principem obtinuisse locum. Conferas de hoc Midia Plutarchum vit. Sull. c. 14: *Ἀλλὰ γὰρ τοῦτο μὲν Μειδίου καὶ Καλλιφῶντος τῶν φυγάδων, δεομένων καὶ προκυλινδουμένων αὐτοῦ, τοῦτο δὲ τῶν συγκλητικῶν, ὅσοι συνεστράτευον, ἐξαιτουμένων τὴν πόλιν, αὐτός τε μεστὸς ὢν ἤδη τιμωρίας, ἐγκώμιόν τι τῶν παλαιῶν Ἀθηναίων ἐπειπών, ἔφη, χαρίζεσθαι πολλοὺς μὲν ὀλίγοις, ζῶντας δὲ τεθνηκόσιν*; ubi scribendum *πολλοῖς μὲν ὀλίγους*. — Sed etiam quae sequuntur apud Nepotem corrupta sunt:

'Igitur primum illud munus fortunae quod in ea potissimum urbe natus est, in qua domicilium orbis terrarum esset imperii, ut eandem et patriam haberet et domum: hoc specimen prudentiae, quod quum in eam se civitatem contulisset, quae antiquitate, humanitate, doctrina praestaret omnes, unus ei ante alios fuit carissimus'.

Apparet Atticum fortunatum dici, quod Romae natus sit, prudentem, quod Athenis vixerit: haec enim ei fuit altera quasi patria: nullo igitur pacto ad Romam referri possunt verba: ***ut eandem et patriam haberet et domum:*** nam hoc iudicii erat. Quare haec verba sic videntur transponenda esse: hoc specimen prudentiae, quod quum in eam se civitatem

contulisset, quae — praestaret omnes, unus ei ante alios fuit carissimus, *ut eandem et patriam haberet et domum.*"

7. Virgilius Cir. v. 92:

Quare quae cantus meditanti mittere *certos*
Magna mihi cupido tribuistis praemia, Divae
Pierides: quarum castos *altaria* postes
Munere saepe meo inficiunt, foribusque hyacinthi
Deponunt flores.

Pro *certos* cum codd. *cocos* vel *coecos* exhibeant, *doctos* scribendum puto. Deinde *altaria* corruptum esse manifestum est: sed qui nuper *calparia* Festi usus glossa coniecit, a vero longissime aberravit. Nam ut nihil dicam de opico et invenusto vocabulo, (dolia enim, non pateras significat), vinum Musis libari parum est probabile: sobriis enim gaudent hae deae sacris, vide Polemonem ap. Schol. Soph. Oedip. Col v. 100: *Ἀθηναῖοί τε γὰρ ἐν τοίς τοιούτοις ἐπιμελεῖς ὄντες καὶ τὰ πρὸς τοὺς θεοὺς ὅσιοι, νηφάλια μὲν ἱερᾲ θύουσι Μνημοσύνῃ, Μούσαις, Ἠοῖ, Ἡλίῳ, Σελήνῃ, Νύμφαις, Ἀφροδίτῃ Οὐρανίᾳ.* Equidem emendandum esse arbitror:

quarum castos *alabastria* postes
Munere saepe meo inficiunt.

Apte enim postes sacelli coronis simul et unguentis decorantur; conf. C. Fr. Hermanni Antiquitatt. Sacr. §. 24. 16.

Theodorus Bergk.

Ueber Sextus' Empirikus' Schrift *πρὸς λογικούς.*

Was wir von Sextus Empirikus noch besitzen [1]) zerfällt in drei Parthieen: 1. die *ὑποτυπώσεις*; 2. den *ἀντιρρητικὸς λόγος πρὸς δογματικούς*; 3. den *ἀντιρρητικὸς λόγος πρὸς μαθηματικούς*. Die zuerst genannten *ὑποτυπώσεις* stellen das Wesen der skeptischen Philosophie in allgemeinen Umrissen dar. Diesen Inhalt erläutert ausführlich das zweite Werk, welches nach der Bestimmung des Verfassers mit dem ersten zusammenhängt, wie z. B. aus Hypot. I, 21 hervorgeht, wo Sextus sagt: *κριτήριον δὲ λέγεται διχῶς τό τε εἰς πίστιν ὑπάρξεως ἢ ἀνυπαρξίας λαμβανόμενον, περὶ οὗ ἐν τῷ ἀντιρρητικῷ λέξομεν λόγῳ*; und das erste Buch von diesem *λόγος* beginnt mit einem Rückblick auf die Vorschule: *ὁ μὲν καθόλου τῆς σκεπτικῆς δυνάμεως χαρακτὴρ — ὑποδέδεικται, ἀπολείπεται δὲ ἑξῆς καὶ τὴν ἐπὶ τῶν κατὰ μέρος αὐτοῦ χρῆσιν διδάσκειν κτέ.* Unabhängig von den *ὑποτυπώσεις* ist die dritte Parthie, worin nach einander die Grammatiker, Rhetoren, Geometer, Arithmetiker, Astrologen und Musiker angegriffen werden; doch beruhen die gegen sie angewandten Beweise meistens auf den dort vorgebrachten Aporien.

Der *λόγος ἀντιρρητικὸς πρὸς δογματικούς* selbst besteht ebenfalls aus drei Theilen, nämlich: 1. dem *λ. πρὸς λογικούς*; 2. dem *πρὸς φυσικούς*; 3. dem *πρὸς ἠθικούς*, wovon letzterer ein Buch, die beiden vorhergehenden je zwei Bücher umfassen. Unter diesen bedarf der *πρὸς λογικούς*, so sehr er auch durch Bekkers vortreffliche Ausgabe gewonnen hat, noch am meisten einer kritischen Revision, welche wir in der Weise unternehmen, daß zugleich eine Uebersicht des Inhalts gegeben wird, woraus man beurtheilen möge, ob die vorgeschlagenen

1) Verloren sind die *ἰατρικὰ* oder *ἐμπειρικὰ ὑπομνήματα*, vgl. adv. Log. I. 202, adv. Gramm. 61.

Aenderungen den Gedanken des Verfassers treffen. Sextus eröffnet das Buch mit einer Eintheilung der Philosophie in logische, physische und ethische. Anfänglich war sie nur einseitig Physik, wie die Philosophie der Jonier und Eleaten, oder Ethik, wie die des Sokrates, oder Logik (man schreibe §. 13. *περὶ δὲ τὸ λογικὸν μόνον κατηνέχθησαν μέρος*) vertreten von den Namen Panthoides, Alexinos, Bryson, Dionysodoros und Eythydemos. Zur *διμερής* wurde die Philosophie durch den Kolophonier Xenophanes, der das *φυσικόν* und *λογικόν* allein cultivirte, und den Athener Archelaus, der *φυσικός* und *ἠθικός* war. Den Reigen derer, die eine *φιλοσοφία τριμερής* anerkannten und bearbeiteten führt Plato an, ihm folgten darin Akademiker, Peripatetiker und Stoiker; weniger entschieden Epikur, indem er das *λογικόν* zwar nicht ganz aufgab, aber gegen die übrigen Theile vernachlässigte. Diese Dreitheilung veranlaßte einige Vergleichungen, die von Sextus §. 17—19 und von Diogenes VII, 40, aber nicht übereinstimmend vorgetragen werden. Ohne Abweichung von Sextus ist nur die Vergleichung mit dem Weingarten bei Diogenes, welche jener mit dem Ausdruck des Misfallens anführt: *ἐνθένδε ἀπιθάνως ὁμοιοῦσι τὴν φιλοσοφίαν παγκάρπῳ ἀλωῇ ἵνα τῇ μὲν ὑψηλότητι τῶν φυτῶν εἰκάζηται τὸ φυσικόν, τῷ δὲ νοστίμῳ τῶν καρπῶν τὸ ἠθικόν, τῇ δὲ ὀχυρότητι τῶν τειχῶν τὸ λογικόν.* In der Mißbilligung derselben theilt er die Ansicht des Posidonius, der nichts von einer Vergleichung der Philosophie mit dem Garten wissen mochte, da Mauer und Pflanzen nichts mit einander zu thun hätten, die Glieder der Philosophie aber organisch unter einander zusammenhingen [1]). Er zog vor, das *φυσικόν* mit Blut und Fleisch, das *λογικόν* mit Knochen und Sehnen, das *ἠθικόν* mit der Seele zu vergleichen. Diogenes, ohne den Posidonius zu nennen, differirt nun hier wesentlich: *εἰκάζουσι δὲ ζῴῳ τὴν φιλοσοφίαν ὀστοῖς μὲν καὶ νεύροις τὸ λογικὸν προσομοιοῦντες, τοῖς δὲ σαρκώδεσι τὸ ἠθικόν, τῇ δὲ ψυχῇ τὸ φυσικόν*, aber Bake (de Posidonio p. 40) scheint richtig um-

1) Darum wird man auch nicht mit Hervetus admodum probabile übersetzen und mit Menage zu Diogenes *εὐπιθάνως* (wofür formell allerdings Bekkers *πιθανῶς* vorzuziehen wäre) corrigiren dürfen. Der Satz *οἱ δὲ ὠῷ — λογικά* ist als Parenthese zu betrachten.

gestellt zu haben τοῖς δὲ σαρκώδεσι τὸ φυσικόν, τῇ δὲ ψυχῇ τὸ ἠθικόν, wofern man nicht dem flüchtig excerpirenden Schriftsteller eine Nachläßigkeit zutrauen will, die den wesentlichen Inhalt seiner Angabe entstellt. Posidonius variirte in seiner Vergleichung gewiß nicht, und wir vermögen daher Krisches Urtheil nicht zu theilen, wenn er in seinem Werke „die theologischen Lehren der griechischen Denker" bemerkt (S. 4): „Der doppelte Lehrzweck" (d. h. je nachdem man Ethik oder Physik zuletzt vortrug) „erklärt die vermeintliche Verschiedenheit in der Vergleichung bei Diogenes VII, 40 und Sextus adv. Math. VII, 19. Bakes Verbesserung (Posid. Rh. Reliq. D. p. 40) ist abzuweisen; schloß sich ihr Hübner vorschnell an, so mußte er auch, obwohl ebenso unrichtig, die bei Diog. l. l. und Sext. l. l. 18 vorliegende Abweichung in der Vergleichung mit dem Ei durch Umstellung heben". Auch diese Consequenz ist nicht zu acceptiren, wenn man sich erinnert, daß bei den Alten Zweifel darüber bestanden, ob die junge Brut aus dem Weissen oder aus dem Dotter entstehe.

Die Folge: διαλεκτικὸν (λογικὸν), φυσικὸν, ἠθικόν betrachtet Sextus als Stoisch, (23) worin hinsichtlich des Chrysipp Plutarch (Moral. 1035, a) mit ihm übereinstimmt, nicht aber Diogenes l. c., bei welchem Zeno und Chrysipp das ἠθικὸν ans Ende stellen. Diese Anordnung befolgt denn auch Sextus, indem er zuerst die λογικοί, dann die φυσικοί und zuletzt die ἠθικοί hier wie in den Hypotyposen angreift. Andere Systeme, die nicht mit dem λογικὸν beginnen, haben zwar auch etwas für sich, doch spricht für das hier gewählte am meisten der Satz, daß man, um zur Wahrheit zu gelangen, erst der Brauchbarkeit ihrer Kriterien, Zeichen und Beweise, die dazu verhelfen sollen, sich versichern müsse.

Hierauf gibt Sextus zunächst die Erklärung des Wortes κριτήριον nach seinen verschiedenen Bedeutungen, und die Eintheilung des logischen Kriteriums in die drei aus Hypotyp. II, 16 sqq. schon bekannten Gattungen, hier, wie gewöhnlich in diesem größern Werk, etwas ausführlicher (27—37). In §. 35 scheint Bekker zu weit zu gehen, wenn er anmerkt: totum hoc προσβολὴ καὶ — τῆς φαντασίας spurium videtur, mutandumque uno καθ' ὅ. Al-

lerdings kann *καθ' ὅ* hier kaum fehlen, wenn Sextus auch I. adv. Log. 261. in der Voraussetzung vielleicht, daß die Sache schon dem Leser geläufig ist, schreibt: *καὶ οἱ μὲν τὸ ὑφ' οὗ ὡς τὸν ἄνθρωπον, οἱ δὲ τὸ δι' οὗ ὡς τὴν αἴσθησιν καὶ διάνοιαν, οἱ δὲ τὸ ὡς προσβολὴν καθάπερ τὴν φαντασίαν*, aber *προσβολὴ* wird in unserer Stelle unnöthigerweise wiederholt und *καὶ σχέσις* ist bei der zweiten Nennung der *προσβολή*, wo es allein hingehörte, ausgefallen. Wir vermuthen also mit Benutzung von Bekkers Note, daß Sextus seine Eintheilung so ausgesprochen habe: *λέγοντες τὸ μέν τι εἶναι κριτήριον ὡς ὑφ' οὗ, τὸ δὲ ὡς δι' οὗ, τὸ δὲ ὡς καθ' ὅ· ὑφ' οὗ μὲν ὡς ἄνθρωπος, δι' οὗ δὲ ὡς αἴσθησις, τὸ δὲ τρίτον ὡς ἡ προσβολὴ καὶ σχέσις τῆς φαντασίας.*

Auf die Exposition des Kriterion folgt 38—45 ein Abschnitt über den Unterschied von *ἀληθές* und *ἀλήθεια* nach *οὐσία, σύστασις* und *δύναμις;* dann werden die Ansichten aller Philosophen über das Kriterion dargestellt, zuerst derjenigen, welche die Existenz eines solchen leugneten (47—88), dann derer, die es bedingt oder unbedingt annahmen (89—260). Die Auseinandersetzung leitet Sextus mit den Worten ein: *πολλαὶ μὲν οὖν καὶ ποικίλαι διαιρέσεις φέρονται κατὰ τὸν τρόπον· ἀλλ' ἡμῖν ἀπόχρη πρὸς τὸ παρὸν λέγειν, ὅτι οἱ μὲν ἀνεῖλον τὸ κριτήριον, οἱ δὲ ἀπέλιπον.* Ganz richtig schlug Bekker *τόπον* vor; es ist eben das Capitel über das Kriterion, also sicherlich kein *τρόπος.* Eintheilungen werden aber im Folgenden nicht gemacht, sondern die mannichfaltigsten Lehrsätze über den genannten Gegenstand angegeben; daher ohne Zweifel *αἱρέσεις* zu lesen ist. Mit Beziehung auf §. 47 sagt er weiter unten §. 141: *ἡ μὲν οὖν τῶν παλαιῶν περὶ τοῦ κριτηρίου τῆς ἀληθείας ἱστορία τοιαύτη τις ἦν· ἁπτώμεθα δὲ ἑξῆς καὶ τῶν μετὰ τοὺς φυσικοὺς αἱρέσεων.* Man vergleiche auch Hypotyp. III, 218: *τῶν εἶναι θεοὺς ἀποφηναμένων οἱ μὲν τοὺς πατρίους νομίζουσι θεούς, οἱ δὲ τοὺς ἐν ταῖς δογματικαῖς αἱρέσεσιν ἀναπλασσομένους κτέ.* Aehnliche Corruptel in allen Handschriften und den Ausgaben vor Bekker ist I. adv. Log. 275 *διακολουθήσει* statt *ἀκολουθήσει.*

Unter den Philosophen, welche das Kriterion aufhoben, nennt

Sextus den Xenophanes, Xeniades, Anacharsis, Protagoras, Dionysodoros, Gorgias, Metrodoros von Chios, Anaxarchos den Eudämoniker und den Cyniker Monimos. Man wird dabei den von Dionysodoros immer unzertrennlichen Euthydemos vermissen; aber man darf nicht übersehen, daß Sextus in seinen Citationen nicht die größte Genauigkeit beobachtet; so fehlt in den sonst unter sich sehr zusammenstimmenden Parallelstellen über das passive Princip, Hypotyp. III, 30 sq. und I adv. Phys. 360 sq., in der erstern die Erwähnung Platos, in der zweiten die des Aristoteles, Herakleides Pontikus und Strato, so daß keine von beiden vollständig ist. — Wer dem Xenophanes die Verneinung des Kriterion beilegte, hielt sich an die bekannten und öfters in diesen Büchern citirten Verse: *καὶ τὸ μὲν οὖν σαφὲς οὔ τις ἀνὴρ ἴδεν, οὐδέ τις ἔσται εἰδὼς ἀμφὶ θεῶν τε καὶ ἅσσα λέγω περὶ πάντων· εἰ γὰρ καὶ τὰ μάλιστα τύχοι τετελεσμένον εἰπών, αὐτὸς ὅμως οὐκ οἶδε, δόκος δ' ἐπὶ πᾶσι τέτυκται*, welche unser Schriftsteller hier interpretirt, und dabei unter andern erinnert „*ἀμφὶ θεῶν*" *δὲ ὑποδειγματικῶς περί τινος τῶν ἀδήλων*. Diese Erklärung ist selbst wieder unverständlich, wenn man nicht *ὡς* vor *περί* einschiebt; dagegen muß §. 52 *ὑποπεσεῖται ὅτι* gelesen werden für *ὑποπεσεῖται διότι*, vgl. II. adv. Phys. 124: *πάντως ὑποπεσεῖται, ὅτι ὀφείλει ὁ τοιοῦτος τὸ πρῶτον ἡμιστάδιον ἀνύειν πρῶτον κτἑ.* Besonders merkwürdig ist die Erscheinung des Anacharsis als skeptischer Philosoph, dem hier der Ausspruch beigelegt wird, daß weder der Künstler noch der Idiot über Gegenstände der Kunst ein Urtheil habe (55—59); ungefähr dasselbe, ohne daß der Skythe angeführt würde, findet man Hypotyp. III, 259—265 und adv. Eth. 234—238. Das von Diogenes I, 103 erhaltene Apophthegma: *θαυμάζειν, πῶς παρὰ τοῖς Ἕλλησιν ἀγωνίζονται μὲν οἱ τεχνῖται, κρίνουσι δὲ οἱ μὴ τεχνῖται* kann dazu Veranlassung gegeben haben, dem Anacharsis dergleichen anzudichten. Um den Protagoras unter den Philosophen erscheinen zu lassen, die das Kriterion aufheben, wird der bekannte Satz *πάντων χρημάτων μέτρον ἐστὶν ἄνθρωπος* benutzt, indem die Eindrücke der Individuen, unter einander mannichfaltig abweichend, zu keiner objektiven

Auffassung führen, also zu keinem Kriterion: ἐπείπερ τουτὶ μὲν τῶν καθ' αὐτὰ ὑποκειμένων δοκιμαστικὸν εἶναι βούλεται, τοῦ τε ἀληθοῦς καὶ τοῦ ψεύδους διοριστικὸν ὑπάρχειν, ὁ δὲ προειρημένος ἀνὴρ οὔτε καθ' αὐτό τι ὑπάρχον οὔτε ψεῦδος καταλέλοιπεν. Das Buch, worin er seine Theorie vortrug, citirt Sextus unter einem Titel, den die Abhandlungen über diesen Sophisten bis jetzt übergangen haben; es heißt nämlich οἱ καταβάλλοντες (ähnlich den ἀποπυργίζοντες λόγοι des Diagoras, bei Suidas); daß es wirklich ein Titel war, kann man, wenn Jemand zweifeln wollte, aus andern Stellen erweisen; denn wie es hier heißt: ἐναρχόμενος γοῦν τῶν Καταβαλλόντων ἀνεφώνησε πάντων χρημάτων κτἑ. sagt er von Parmenides weiter unten §. 111: ἐναρχόμενος γοῦν τοῦ περὶ φύσεως γράφει τὸν τρόπον τοῦτον und von Heraklit ebenso: ἐναρχόμενος οὖν (man lese γοῦν) [1]) τῶν περὶ φύσεως — φησὶ κτἑ. Dem Protagoras sollen sich in der nur relativen Auffassung des Wahren Dionysodorus und Euthydemus angeschlossen haben. Viel entschiedener verfuhr Gorgias, wenn er alles Sein, alles Begreifen und Lehren ableugnete. Seine Argumente sind, wie Foss (de Gorgia Leontino commentatio, p. 107—185) dargethan hat, von dem sogenannten Aristoteles (vgl. Spengel in den Münchner Gelehrten Anzeigen 1846, S. 196. folg.) besser aufgefaßt worden, als von Sextus. In der Darstellung des Letztern wird §. 73 nach τὸ μηδὲν τούτων ein ὂν eingeschoben werden müssen; §. 77 corrigire man: ὥσπερ γὰρ εἰ τοῖς φρονουμένοις συμβέβηκεν εἶναι λευκοῖς καὶ συμβέβηκε τοῖς λευκοῖς φρονεῖσθαι, οὕτως εἰ τοῖς φρονουμένοις συμβέβηβε κτἑ. §. 84 ist nicht zu verstehen, was der Zusatz ὁ ἡμέτερος zu bedeuten hat. — Kürzer als die vorhergehenden Philosophen werden die übrigen oben Genannten abgethan (88), Metrodorus, Anaxarchus und Monimos. Dann kommen diejenigen an die Reihe, welche das Kriterion annahmen. Anaxagoras erkannte als solches blos den λόγος, die Pythagoreer führten Alles auf die Zahl zurück, Xenophanes nahm eine

1) Denn auch Hypot. III, 246 findet man dieselbe Ausdrucksweise: τούτοις δὲ ὁμογνωμονεῖ καὶ ὁ Χρύσιππος· ἐν γοῦν τῇ Πολιτείᾳ φησὶ κτἑ. adv. Gramm. 49: ἐν οἷς θετέον καὶ τὸν Ἐπίκουρον — ἐν γοῦν τῷ περὶ δώρων καὶ χάριτος — πειρᾶται διδάσκειν κτἑ.

δοξαστὴ κατάληψις an, die nur das Wahrscheinliche, nicht aber das Sichere zum Objekt habe (110), Parmenides dagegen, welcher von allen sinnlichen Eindrücken absah, betrachtete nur den ἐπιστημονικὸς λόγος als Kriterion. Sextus citirt aus dessen Gedicht περὶ φύσεως eine über vierzig Verse lange Stelle, deren bedeutende Dunkelheit und theilweis auch starke Corruption von jeher die Aufmerksamkeit der Kritik auf sich gezogen hat. Es scheint übrigens nicht immer beachtet worden zu seyn, daß Sextus das Fragment meistens durch seine Periphrase (112 — 114) interpretirt; aus einigen Conjekturen zu Vers 3 scheint das besonders hervorzugehen, welchen Sextus mit den Worten umschreibt: ὅς λόγος προπόμπου δαίμονος τρόπον ἐπὶ τὴν ἁπάντων ὁδηγεῖ γνῶσιν. Empedokles machte φιλία und νεῖκος, die aktiven Elemente nebst den vier passiven zugleich zu Kriterien, weil Gleiches nur von Gleichem erkannt werden könne; nach Andern hielt er den ὀρθὸς λόγος für das Kriterion einer Manches, wenn auch nicht Alles, erreichenden Erkenntniß. Heraklit nahm einen κοινός und θεῖος λόγος an, welchen als außer uns befindlich wir einathmen und dadurch vernünftig werden; dieser galt ihm für das Kriterion der Wahrheit. Demokritus aber hob die Untrüglichkeit der Phänomene auf und erklärte, nichts an den Dingen sey wahr außer den Atomen und dem Leeren: Δημόκριτος δὲ ὅτι μὲν ἀναιρεῖ τὰ φαινόμενα ταῖς αἰσθήσεσι καὶ τούτων λέγει μηδὲν φαίνεσθαι κατ' ἀλήθειαν, ἀλλὰ — κενόν. Hier ist der Satz unvollständig und προδεδήλωται oder etwas ähnliches zu ergänzen. Plato verband ἐνάργεια und λόγος. Speusipp theilte dem Erkennbaren den ἐπιστημονικὸς λόγος als Kriterion zu, dem Fühlbaren aber die ἐπιστημονικὴ αἴσθησις. Xenokrates nahm drei Wesenheiten (οὐσίαι) an, eine αἰσθητή und (τῶν?) ἐντὸς οὐρανοῦ, eine νοητὴ und πάντων τῶν ἐκτὸς οὐρανοῦ, drittens eine σύνθετος und δοξαστὴ ἡ αὐτοῦ τοῦ οὐρανοῦ, wahrnehmbar dem Sinn und erkennbar durch die Astrologie. Den höchsten Grad von Sicherheit erhielt die νοητὴ οὐσία, welcher Xenokrates die Möre Ἄτροπος zutheilt, während Κλωθώ der αἰσθητή, und Λάχεσις der δοξαστὴ vorstehen sollte.

Arkesilaos bekämpfte die Unterscheidung der Stoiker, die sie zwischen ἐπιστήμη, δόξα und κατάληψις annahmen, indem er die letztere als undenkbar darstellte, weil keine wahre φαντασία gefunden werde, der nicht eine falsche vollkommen ähnlich sey; nehme sie der σοφός an, so werde er in die δόξα, welche das Gegentheil der ἐπιστήμη und Eigenthum des φαῦλος sey, verfallen; das könne er aber nicht, ohne aufzuhören Weiser zu sein, er müsse also sein Urtheil zurückhalten, ἐπέχειν. Vgl. Cic. Acad. II, 21, 67: si ulli rei sapiens assentietur unquam, aliquando etiam opinabitur; nunquam autem opinabitur; nulli igitur rei assentietur. In Bezug auf die zu erlangende Eudämonie sollte die Wahrscheinlichkeit entscheiden; sie gewinne der Einsichtige, die Einsicht bewähre sich aber (ἐνδείκνυσθαι?) durch gelungene Unternehmungen, κατορθώματα; welche näher definirt werden durch die Bezeichnung ὅπερ πραχθὲν εὔλογον ἔχει τὴν ἀπολογίαν. Dieselbe geben die Stoiker dem καθῆκον, siehe Diog. L. VII, 102, wo Hübner ohne Bedenken des Menagius Emendation πραχθέν für προαχθέν aufnehmen und überdieß εὔλογον ἴσχει τὸν ἀπολογισμόν statt εὔλογόν τε ἴσχει schreiben mußte. Karneades verwarf ebenfalls jedes Kriterion, wenn es sichere Wahrheit gewähren solle; jede φαντασία erklärte er, zeige sich selbst an und das, wodurch sie hervorgebracht werde; jeder φαντασία ferner, die wahr sey, stehe eine andere ihr ganz ähnliche falsche zur Seite; was aber so gut wahr als falsch sein könne, dürfe nicht für begreiflich (καταληπτικόν) gelten. Dann wird auch der λόγος kein Kriterion seyn, denn er ist von der φαντασία, wie diese von der vernunftlosen Empfindung (ἄλογος αἴσθησις), hervorgebracht. Weil aber zur Erwerbung der Glückseligkeit das Bedürfniß eines leitenden Princips sich uns aufdrängt, so stellte Karneades die Grade der φαντασία πιθανή, ἀπερίσπαστος und διεξωδευμένη auf, und gab eine höchste Stufe der Wahrscheinlichkeit zu. In dieser unterschied er den objektiven Charakter vom subjektiven; letzterer zerfällt wieder in ἔμφασις [1]) und ἀπέμφασις, zum Vorschein

1) Die hier als ἔμφασις bezeichnete φαντασία φαινομένη ἀληθής im Gegensatz von φ. οὐ φαινομένη ἀλ. ist wohl auch oben Hypot. II,

kommende und nicht kommende *φαντασία*. Das *πιθανὸν* selbst kann, nach seiner Ansicht, entweder wahr, oder falsch aber mit dem Schein der Wahrheit versehen sein, oder auch beiden gemeinschaftlich zukommen; das Kriterion ist dann die Emphasis; wenn diese auch hie und da durch eine *ψευδὴς φαντασία* ersetzt werde, welche den täuschenden Schein der wahren *φ.* annehme, solle man, lehrte Karneades, doch der insgemein wahren nicht mistrauen: *οὐ μέντοι διὰ τὴν σπάνιον ταύτης* (der *ψευδὴς φ.*) *παρέμπτωσιν, λέγω δὲ τῆς μιμουμένης τἀληθὲς, ἀπιστητέον ἐστὶ τῇ ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ ἀληθευούσῃ*. Das *ἐπὶ* ist aus dem unmittelbar folgenden Satz zu ergänzen. Da nie eine *φ.* für sich allein erscheint, sondern eine mit der andern verknüpft ist, so ergibt sich, wenn mehrere *φαντασίαι* zusammentreffen, ein höherer Grad von Wahrscheinlichkeit, welcher der Akademiker durch *πιθανὴ καὶ ἀπερίσπαστος φαντασία* bezeichnet, weil kein störendes, die Uebereinstimmung hinderndes Merkmal sich findet. Als Beispiel werden die von den Aerzten erkannten Symptome angeführt, oder eine Person, wie Sokrates: *ὅτι γὰρ οὗτός ἐστι Σωκράτης, πιστεύομεν ἐκ τοῦ πάντα αὐτῷ προσεῖναι τὰ εἰωθότα, χρῶμα μέγεθος σχῆμα διάληψιν τρίβωνα*. Für *διάληψιν* proponirt Bekker mit Bezug auf die allgemeinere Stelle §. 177, wo *λαλιᾶς* unter den Merkmalen des Individuums vorkömmt, hier *διάλεξιν*. Buchstäblich liegt noch näher *διάβλεψιν*, und ließe sich befestigen aus Plat. Phaed. 86, d: *διαβλεψάμενος οὖν ὁ Σωκράτης, ὥσπερ τὰ πολλὰ εἰώθει καὶ μειδιάσας κτέ.* Ein weiteres Beispiel liefert Menelaus, der in Aegypten seine wahre Helena entdeckt, aber an das im Schiff zurückgelassene Trugbild gewohnt sich nicht sogleich der *ἀληθὴς φαντασία* hingeben kann *διὰ τὸ ὑπ' ἄλλης περισπᾶσθαι*. Vorher in demselben §. 180 sagt er: *καὶ ὅτι ἡ ἀπερίσπαστός*

112 gemeint, wo Fabricius fehl geht, wenn er an den rhetorischen Terminus bei dem Auct. ad Herenn. IV, c. 54, die significatio per consequentiam erinnernd sagt: *ἔμφασις* est potestas significandi plus quam verbo exprimitur, unde latens in illo ac comprehensum deinde erui ac tanquam consequens colligi potest. Sextus meint aber etwas ganz Anderes: es sei gegen den Augenschein, daß etwas in sich selbst enthalten sey, und verwirft darum das *διαφορούμενον*, weil sonst das *λῆγον*, identisch mit dem *ἡγούμενον*, doch zugleich als in demselben begriffen gedacht werde.

ἐστι συνδρομὴ τοῦ πίστιν ἐμποιεῖν, φανερὸν ἀπὸ Μενελάου, entweder aus Flüchtigkeit, oder sein Text lautete ursprünglich anders, etwa τῶν πίστιν ἐμποιουσῶν. Weiter noch als die ἀπερίσπαστος φ. geht die ausführliche und genau prüfende, διεξωδευμένη hier genannt, welche Cicero Acad. II, 11, § 35 als probabile ex circumspectione aliqua et accurata consideratione bezeichnet, die vorige Art nennt er ib. § 33: visio probabilis et quae non impediatur. Den Unterschied beider Gattungen erklärt Sextus näher in den Worten: ἐπὶ μὲν — τῆς ἀπερισπάστου ψιλὸν ζητεῖται τὸ μηδεμίαν τῶν ἐν τῇ συνδρομῇ φαντασιῶν ὡς ψευδῆ ἡμᾶς περισπᾶν, πάσας δὲ εἶναι ἀληθεῖς τε καὶ φαινομένας καὶ μὴ ἀπιθάνους, ἐπὶ δὲ τῆς κατὰ τὴν περιωδευμένην συνδρομὴν ἑκάστην τῶν ἐν τῇ συνδρομῇ ἐπιστατικῶς δοκιμάζομεν. Sie untersucht mithin alle Momente jeder einzelnen Erscheinung, den κρίνων, das κρινόμενον und alle Bedingungen der κρίσις, als da sind ἀπόστημα, διάστημα, τόπος, χρόνος, τρόπος, διάθεσις, ἐνέργεια, läßt aber in der nähern Bestimmung dieser Momente, wie τὸ μὲν κρῖνον, μὴ ἡ ὄψις ἤμβλυται u. s. w. den τρόπος weg, daher sich oben τρόπου nur durch Dittographie von τόπου eingeschlichen zu haben scheint. Uebrigens steht die Anordnung der drei genannten Species von φαντασία nicht ganz im Einklang mit dem, was Hyp. I, 229 darüber angegeben ist, wo als zweiter Grad die πιθανὴ καὶ περιωδευμένη φαντασία, als dritter erst die πιθανὴ καὶ περιωδευμένη καὶ ἀπερίσπαστος φαντασία erscheint, also das Verhältniß umgekehrt wird.

Nachdem die Sätze der Akademiker vorgetragen worden, folgt die Lehre der Cyrenaiker, die nur in dem subjektiven Eindruck des Individuums Wahrheit und Bestehen des φαινόμενον gelten ließen, eine Evidenz aber, die das Objekt betreffe, nicht zugestanden. Demnach leugneten sie auch, daß es ein κριτήριον κοινόν gäbe; ὀνόματα δὲ κοινὰ τίθεσθαι τοῖς κρίμασιν. Das letzte Wort ist schwerlich das rechte, da Aristippus von Gegenständen spricht, denen gewisse Attribute beigelegt werden, ohne daß diese jenen wirklich zukommen; sie beruhen eben nur auf der individuellen Vorstellung

des Einzelnen. Sextus kann συγκρίμασι geschrieben haben, vgl. Hypotyp. III, 56, wie er denn auch gleich sagt: τάχα γὰρ ἐγὼ μὲν οὕτω συγκέκριμαι ὡς λευκαίνεσθαι ὑπὸ τοῦ ἔξωθεν προσπίπτοντος, ἕτερος δὲ οὕτω κατεσκευασμένην ἔχει τὴν αἴσθησιν, ὡς ἑτέρως διατεθῆναι, doch näher liegt aus §. 198, wo er mit dem Satz: ὥστε κοινὰ μὲν ἡμᾶς ὀνόματα τιθέναι τοῖς πράγμασιν, πάθη δέ γε ἔχειν ἴδια abschließt, πράγμασιν aufzunehmen.

Ganz anders entschied Epikur, welcher alle φαντασίαι für wahr hielt, da, gleichwie das ἡδύ won dem ἡδῦνον, das ἀλγεινόν von dem ἀλγεινόν nothwendig hervorgebracht werde, so auch die φαντασία in einem ihr entsprechenden φανταστόν ihren Grund haben müsse: οὕτω καὶ ἐπὶ τῶν φαντασιῶν παθῶν περὶ ἡμᾶς οὐσῶν τὸ ποιητικὸν ἑκάστου αὐτῶν πάντῃ τε καὶ πάντως φανταστόν ἐστιν. Hier hat sich eine kleine Ungenauigkeit eingeschlichen, welche aber schwerlich von Sextus selbst herrührt; dieser muß nämlich von der Hervorbringung jeder φαντασία, nicht jedes πάθος rede, man ändere also ποιητικὸν ἑκάστης.

Aristoteles und die Peripatetiker erkannten ein doppeltes Kriterion an, die αἴσθησις und νόησις, und hielten dafür, daß erstere vorausgehen müsse, um die μνήμη und φαντασία zu erzeugen, woraus dann erst διάνοια und νοῦς, jene φύσει, dieser ἐνεργείᾳ sich bilde, letzterer aber bethätigt sich durch Begriff (ἔννοια), Wissenschaft und Kunst. Wie die Natur dieser von der Art ist, daß sie sich erst später entwickeln, so auch die der δόξα, welche sich der vorhergehenden αἴσθησις, ohne die erforderliche Prüfung anzustellen, sogleich hingibt.

Den Stoikern war die φαντασία καταληπτική Kriterion der Wahrheit; um dieses zu erkennen muß die φαντασία betrachtet und in ihren Arten erörtert werden. Sie sind wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, wahr oder falsch, die wahre ist entweder καταληπτική oder nicht; im letztern Fall zufällig und für den Wahrnehmenden selbst nicht sicher, in ersterem, φ. ἀπὸ ὑπάρχοντος καὶ κατ' αὐτὸ τὸ ὑπάρχον ἐναπομεμαγμένη καὶ ἐναπεσφραγισμένη, ὁποία οὐκ ἂν γένοιτο ἀπὸ μὴ ὑπάρχοντος. (Vgl. Cic. Academ.

II, 6, 18: visum impressum effictumque ex eo, unde esset, quale esse non posset ex eo, unde non esset; ib. 24, 77: visum — ex eo, quod esset, sicut esset, impressum et signatum et effictum). Bemüht, darzuthun, daß eine solche *φαντασία* geeignet sei, die Wahrheit der Gegenstände zu erfassen — *ἄκρως πιστούμενοι* (nicht *ἄ. ποιούμενοι*) *ἀντιληπτικὴν εἶναι τῶν ὑποκειμένων τήνδε τὴν φαντασίαν* — nehmen sie jedes der obengenannten Attribute durch und erklären es; vgl. 249—252. Die im dritten Attribut gebrauchten Ausdrücke *ἐναπομεμαγμένη καὶ ἐναπεσφραγισμένη* gehen darauf, daß die Wahrnehmung mit den Gegenständen in jedem Punkt übereinstimmen muß, *ὡς — οἱ γλυφεῖς πᾶσι τοῖς μέρεσι συμβάλλουσι τῶν τελουμένων καὶ ὃν τρόπον αἱ [διὰ] τῶν δακτυλίων σφραγῖδες ἀεὶ πάντας ἐπ' ἀκριβὲς τοὺς χαρακτῆρας ἐναπομάττονται τῷ κηρῷ*. Das erste Beispiel ist nicht recht verständlich, wenn nicht die Lesart geändert wird, etwa in *αἱ γλυφαὶ — τῶν τυπουμένων*. Zu den eben angeführten Merkmalen der *καταληπτικὴ φαντασία* fügten spätere Stoiker auch noch das der kein Bedenken zulassenden (*μηδὲν ἔχουσαν ἔνστημα*) bei. Denn Admet z. B. konnte, wie Herkules ihm seine kurz vorher gestorbene Alceste wieder zuführte, so wenig trauen, als Menelaus, wenn er statt des von Troja mitgebrachten Schattenbildes in Aegypten die wahre Helena entdeckte, er faßte eine Erscheinung von und nach der Wirklichkeit, die ihm eingeprägt und eingedrückt war, auf und doch traute er ihr nicht, sondern hielt diese Erscheinung für ein Geschöpf der Hekate (Eurip. Hel. 588). Für *οὐκ εἶχε δὲ αὐτὴν* wird demnach zu lesen seyn *οὐ προσεῖχε δὲ αὐτῇ*; vgl. adv. Log. I, 371: *τῶν τῇ φαντασίᾳ τὰ πράγματα κανονιζόντων οἱ μὲν τῇ καταληπτικῇ προσεῖχον, οἱ δὲ τῇ πιθανῇ*, außerdem Hypotyp. I, 21; II, 37, 46, 57; Bekker wollte *οὐκ εἶχε δὲ αὐτὴν πιστήν*.

Nachdem die Ansichten aller genannten Philosophen über das Kriterion entwickelt sind, geht Sextus zur Prüfung desselben an und für sich über, und stellt das *ὑφ' οὗ*, d. h. den Menschen, voran. Hier ist er erstens nicht zufrieden mit der Definition: *ἄνθρωπός ἐστι ζῷον λογικὸν θνητὸν νοῦ καὶ ἐπιστήμης δεκτικόν*, denn

das seien nur Attribute des Menschen, nicht der Mensch selbst; das Attribut könne aber nicht mit dem identisch seyn, dessen Attribut es ist, *ἐπείτοι εἰ μὴ διαφέρει* (soll heißen *διέφερεν*), *οὐκ ἂν ἦν συμβεβηκός, ἀλλ' αὐτὸ ἐκεῖνο.* Dann werden auch jene Merkmale selbst geprüft und als unzureichend verworfen. Sextus vertauscht das Merkmal *νοῦ καὶ ἐπιστήμης δεκτικόν* weiterhin §. 273 mit *λογίζεσθαι καὶ ἐπιστήμην ἔχειν* und sagt dann noch einmal §. 275 *περὶ τοῦ λογίζεσθαί τε καὶ ἐπιστήμης δεκτικὸν εἶναι*, wofür Bekker *περὶ τοῦ νοῦ κ. ἐ. δ. ε.* gesetzt hat, darin einer zu strengen Consequenz folgend, da dieser Schriftsteller es liebt, mit homonymen Ausdrücken zu variiren. Demungeachtet scheint doch in §. 289 der Unterschied zwischen *ἀντιληπτικόν* und *καταληπτικόν* in der Weise festgehalten werden zu müssen, daß nur jenes gelesen wird, wo *ἀντιλαμβανόμενον* vorausgeht; wahrscheinlich ist auch §. 300 was in allen codd. steht, *οὐκ ἀντιλαμβάνονται* nicht in *οὐ καταλαμβάνονται*, was Bekker gethan hat, umzuwandeln, sondern, was leichter ist, *τοῦ ὄγκου* zu schreiben für *τὸν ὄγκον*. Es ist hier die Rede davon, daß der Verstand den Körper (*ὄγκος*) und die Sinne nicht begreife, weil diese, als vernunftlose Gegenstände vernunftlos wirkend, den Verstand selbst vernunftlos machen, die Sinne selbst aber noch weniger im Stande sind sich selbst oder einander zu fassen, oder den Körper; z. B. der Gesichtsinn nimmt weder den Complex dessen, was den Körper ausmacht, als Gestalt, Größe, Farbe wahr, noch diese Attribute im Einzelnen. Die Auffassung des *μῆκος* besteht ja in einer gedachten Steigerung von Größen, die mit einem gewissen Grad beginnen, eine Mitte haben und ein bestimmtes Ziel erreichen. Nämlich nicht die *μέρη*, wie §. 298 verschrieben steht, sondern die *μεγέθη* führt der Gedanke von Anfang bis zu Ende durch; man lese daher *καθ' ὑπέρθεσιν γὰρ μεγεθῶν*; vgl. adv. Phys. I, 408: *οἱ λέγοντες, ὅτι ἕτερον ἑτέρου μέγεθος ὑπερτιθέντες νόησιν λαμβάνουσι τοῦ ἀπείρου μεγέθους ὡς σώματος πλανῶνται, καὶ μέγιστον μέν τι καθ' ὑπέρθεσιν πολλῶν μεγεθῶν λαμβάνουσιν.* Wo gezeigt wird, daß der Gedanke die Sinne nicht begreifen könne, (305) liest man bei Bekker: *ὡς γὰρ τὸ σῶμα οὐ δύναται,*

[περι]λαβεῖν τῷ αὐτῇ μὲν λογικῆς μετέχειν δυνάμεως, ἐκεῖνο δὲ ἄλογον εἶναι, οὕτω πάλιν ἀδυνατήσει τὰς αἰσθήσεις καταλαμβάνεσθαι, ἐπείπερ ἄλογοί εἰσιν κτέ., und in der Note: καταλαβεῖν? an λαβεῖν? Letzteres wäre mit §. 344 dieses Buches zu belegen, doch ist in der Nähe von καταλαμβάνεσθαι wohl keines von beiden das Rechte, sondern das oben §. 286 gebrauchte ἐπιβάλλειν, was freilich auch die Veränderung τῷ σώματι nach sich zöge. Nachdem Sextus erwiesen hat, daß der Mensch weder durch den Körper die Sinne, noch durch die Sinne den Körper, noch diese einzeln durch sich selbst, oder sie gegenseitig durch einander, noch durch das Denken (διάνοια) den Körper und die Sinne zu fassen vermag, rekapitulirt er dies negative Resultat §. 310 in den Worten: διὰ τούτων μὲν δὴ παρεστάσθω, ὅτι ὁ ἄνθρωπος οὔτε διὰ τοῦ σώματος τὰς αἰσθήσεις δύναται λαβεῖν οὔτε ἀνάπαλιν διὰ τούτων τὸ σῶμα, μηδὲ αὐτὰς ἢ ἀλλήλας. Der letzte Satz gefällt Bekker nicht und er schlägt vor εἴγε μηδὲ αὐταὶ αὑτὰς ἢ ἀλλήλας daraus zu machen. Es konnte auch heißen: οὐδὲ αὐτὰς δι' αὑτῶν ἢ ἀλλήλων. Uebersehen hat er aber, daß ein wesentlicher Theil der Aufzählung fehlt, nämlich οὔτε διὰ τῆς διανοίας τὸ σῶμα καὶ τὰς αἰσθήσεις, wovon in den §§. 303—309 gehandelt wird. — Der Verstand kann endlich selbst sich nicht begreifen; er müßte entweder ganz der Begriffene oder der Begreifende seyn, in jenem Fall bliebe kein Begreifendes, in diesem kein Begriffenes übrig; und nicht besser wird es, wenn man annähme, daß er sich mit einem Theil von sich begriffe, denn αὐτὸ γὰρ τὸ μέρος ὅπως ἑαυτὸ καταλαμβάνει; Hier wollte der Herausgeber schwerlich αὖ πῶς, wie in der Note steht, denn πῶς genügte, und dieselbe Fragform kehrt sogleich wieder; wir vermuthen hier einen unberufenen Hellenismus des Setzers, der im Manuscript an πῶς fand.

Wollte eine Philosophie sich das Kriterion der Wahrheit zueignen, so müßte dies durch einen Beweis geschehen, dessen Sicherheit abermals auf ein Kriterion sich stützen müßte, aber das wird eben erst noch gesucht. Die bloße Behauptung des Dogmatikers, er sei im Besitz desselben hilft ihn nichts, εἰ δὲ μετ' ἀποδείξεως κριτήριον αὐτὸν ἀποφαίνηται, πάντως ὑγιοῦς. Diese elliptische

Phrase kehrt wieder adv. Log. II, 361 *εἰ δὲ φαινομένοις κινεῖ (ὁ λόγος) τὰ φαινόμενα, πάντως πιστοῖς*; ib. 445 *εἰ δὲ λόγον παραλαμβάνουσι, πάντως ἀληθῆ*, aus welchen Stellen sich ergibt, daß I, 316 der Indikativ herzustellen ist, (*ἀποφαίνεται*). — Aber das Kriterion muß wiederum bewiesen, und dieser Beweis durch einen andern gestützt werden und so fort. Unverständlich sind hier die Worte *εἰ δὲ ἀποδείξει* (sc. *ἀξιοῖ ἑαυτὸν κριτήριον εἶναι*) *πάντως ἐπεὶ ὑπὲρ τὸ δέον ἐστὶν ὑγιὴς ἡ τοιαύτη ἀπόδειξις. ἤτοι φάσει λέγεται ἢ ἀποδείξει*, da man sich keinen Begriff von einem Beweis machen kann, welcher mehr als nöthig ist richtig wäre. Wahrscheinlich schrieb Sextus: *ὑποδεικτέον, ὅτι ἐστὶν ὑγιὴς ἡ. τ. ἀ.* So weit (bis 342) geht die Bestreitung des ersten Kriterion. Das zweite, *δι' οὗ*, behandeln die §§. 343—370. Die Auffassung der Gegenstände ist nicht Sache der Sinne, weil jene sämtlich Zusammensetzungen mehrerer Idiome sind, die Sinne vermögen aber nichts zusammen zu setzen, *διὰ τὸ μήτε χρῶμα μήτε χυμὸν μήτε φωνὴν εἶναι τὴν σύνθεσιν* (diese Verbesserung hätte Bekker unbedenklich in den Text aufnehmen sollen, wo noch das sinnlose *ἐπίθεσιν* steht), *ὧν μόνον ἀντιληπτική ἐστιν ἡ αἴσθησις* —; sie ist aber auch nicht Sache des Verstandes und Geistes, der, bevor er Anderes untersucht, über sich selbst vor Allem im Reinen seyn müßte. Den verwirrten Satz §. 348: *ἐχρῆν — ἐν ᾧ πέφυκε* wird man vielleicht am besten so ordnen und ergänzen: *ἐχρῆν καὶ τὴν διάνοιαν, εἴπερ διακριτική ἐστι τοῦ ἀληθοῦς καὶ τοῦ ψεύδους, πολλῷ πρότερον τῇ ἑαυτῆς φύσει ἐπιβάλλειν, συνεπιβάλλειν δὲ τῇ οὐσίᾳ, ἐξ ἧς ἐστί, τῷ τόπῳ ἐν ᾧ πέφυκε, τοῖς ἄλλοις ἅπασιν.* Wollte sich aber auch, fährt Sextus fort, der Geist zur Erkenntniß äußerer Dinge der Sinne bedienen, so müßte er dennoch darauf verzichten, weil er nur die Eindrücke (*πάθη*) der Sinne wahrnimmt, die sich von den Gegenständen selbst unterscheiden. Hieran schließt sich die Betrachtung des dritten Kriterion, des *καθ' ὅ*, enge an, indem durch dieses das zweite, *δι' οὗ*, bestimmt und bedingt wird; es muß daher von der *καταληπτικὴ φαντασία* der Stoiker (370—435) und der *πιθανή* der Akademiker (435—439) gehandelt werden.

Die Vorstellung jener von der *φαντασία* überhaupt ist bei Kleanthes anders als bei Chrysippus; Kleanthes betrachtet sie als eine *τύπωσις περὶ τὸ ἡγεμονικόν*, damit ist aber, weil immer ein Bild das andere verdrängt, das Gedächtniß, *θησαυρισμὸς φαντασιῶν*, aufgehoben, und zugleich die *τέχνη*, ein *σύστημα καταλήψεων*. Chrysippus macht es noch schlimmer, wenn er die *φαντασία* als eine *ἑτεροίωσις* ansieht; denn ist diese ein einfaches *πάθος*, so bleibt nichts Festes in der Seele bei dem Wechsel der Eindrücke, ist sie aber eine wirkliche Veränderung, so gibt die Seele gar ihre Wesenheit auf.

Ferner kann die *φαντασία*, durch die Erscheinung hervorgebracht, nur etwas dieser Aehnliches und nicht sie selbst seyn und der Verstand den Unterschied zwischen beiden so wie den Grad der Aehnlichkeit nicht wahrnehmen; sie kann eben so wenig sich selbst und ihr Verhältniß zur Erscheinung erkennen, ist also auch kein Kriterion.

Wäre sie es aber auch, so drängen sich neue Bedenken auf [1]). Es kann nicht blos wahre *φαντασίαι* geben; denn wäre jede *φ.* wahr und überhaupt alles wahr, so wäre damit auch die Möglichkeit des Irrens und mit dieser auch jeder Unterricht, jede Kunst, Tüchtigkeit, Wissenschaft u. s. w. aufgehoben und die Mühe vor Falschem und Verkehrtem sich zu hüten unnütz: *εἰ πᾶσα φαντασία ἐστὶν ἀληθὴς καὶ πάντα ἐστὶν ἀληθῆ, οὔτε ἀλήθευσίς τις ἔστιν οὔτε ἀπλανησία, οὐ διδασκαλία οὐ πλάνησις, οὐ τέχνη οὐκ ἀπόδειξις, οὐκ ἀρετὴ οὐκ ἄλλο τι τῶν τοιούτων — εἰ γὰρ πᾶσα φαντασία ἐστὶν ἀληθής, οὐδέν ἐστι ψεῦδος* (394). Man sieht, daß oben *οὐ πλάνησις* die Reihe der positiven Dinge, welche durch die Existenz der Gegensätze allein bedingt würden, nicht unterbrechen darf. Sextus fährt fort: wenn Alles wahr und durch sich selbst klar ist, bedarf es nicht *τοῦ μηνύοντος τὸ μὴ γινωσκόμενον*. Vielmehr *τοῦ μηνύσοντος τ. μ. γ.* wie Bekker in der Note fordert. Er durfte das richtigere Tempus auch an meh-

1) Sehr befremblich ist der Ausdruck *ἑτέρως ἀπορῶμεν* für das gewöhnliche *σκοπῶμεν*, — vgl. adv. Log. II, 112, 244, 366 u. a. Stellen — wird aber bestätigt durch Hypotyp. III, 13: *κοινότερον περὶ τοῦ ἐνεργητικοῦ αἰτίου διαπορήσομεν.*

reren andern Stellen verlangen, denn, wie man liest adv. Log. I, 432: *εἴπερ τοῦτο, παρόσον ἐστὶ διάφωνον δεῖται τοῦ κρινοῦντος αὐτό, δεήσεται καὶ ἡ φαντασία τοῦ δοκιμάσοντος αὐτὴν καὶ παραστήσοντος, εἰ τῷ ὄντι καταληπτική ἐστιν*, darf I, 346 geschrieben werden: *οὐκ ἔστι κριτήριον, ἀλλὰ τοῦ κρινοῦντος αὐτὸ δεόμενον*, ebenso I, 337: *χρείαν ἕξει τοῦ κρινοῦντος*, Hypotyp. I, 59: *τοῦ ἐπικρινοῦντος δεησόμενον*, endlich adv. Log. II, 392: *παρόσον αὐτὴ χρείαν ἕξει τοῦ παραστήσοντος*, welches wohl alle Stellen sein mögen, in denen das Futurum höchst wahrscheinlich durch Nachläßigkeit der Abschreiber nicht angewandt ist.

Wenn also nicht blos wahre *φαντασίαι* entstehen, und noch weniger blos falsche, so muß die Wahrheit der sogenannten *καταληπτικὴ φαντασία* auf etwas Anderem beruhen, als darauf, daß sie eben *φαντασία* ist. Die Stoiker glauben sie denn auch durch ihre Idiome (vgl. oben §. 248 sqq.) erweisen zu können, aber gegen diese Idiome kämpfen mit Erfolg die Akademiker; sie zeigen, wie auch der *σπουδαῖος*, den sich jene denken, zwei Eier nicht von einander zu unterscheiden vermag, und unter Zwillingen irre wird, (§. 410: *λήψεται γὰρ ψευδῆ φαντασίαν ὁ σπουδαῖος καὶ ὡς ἀπὸ ὑπάρχοντος* (*ὡς* scheint hier überflüssig zu seyn) *καὶ κατ' αὐτὸ τὸ ὑπάρχον — ἔχων τὴν φαντασίαν, ἐὰν ἀπὸ Κάστορος ὡς ἀπὸ Πολυδεύκους φαντασιωθῇ*) und überhaupt ein falsches visum dem wahren total gleichen kann. Nach vielen andern Argumenten gegen diese Grundlage der stoischen Philosophie, z. B. daß kein Stoiker das Ideal erreichen könne, das in dem Satz ausgesprochen ist *μόνος ὁ σοφὸς ἀληθεύει*, also jeder zu den *φαῦλοι* gehöre, mithin alles nicht wisse (*ἀγνοεῖ*) und doch über Gott und die Welt Dogmen aufstelle, schließt Sextus: *πάρεστι δέ, εἴ τινι φίλον ἐστί, καὶ τὰς ἄλλας ἀπορίας τὸν ἀντερωτῶντα, ὡς ἔθος ἔχουσιν, αὐτοῖς τοῖς σκεπτικοῖς προσάγειν*. Bekker ergänzt *πάρεστι — ἀπορίας κομίσαι*, und korrigirt dann *ἃς ἔθος ἔχουσιν αὐτοῖς οἱ σκεπτικοὶ προσάγειν* in der Note; sollte aber nicht der Verfasser schärfer geschrieben haben: man könnte ihnen noch andere Aporien beibringen, mit welchen sie sonst die Skeptiker zu behelligen pflegen, also etwas wie *ἀπορίας αὐτοῖς τ. ἀ. ὡς*

ἔθος ἔχουσιν αὐτοὶ τοῖς σκεπτικοῖς προσάγειν? Freilich würde noch ein Infinitiv zu τὸν ἀντερωτῶντα der Periode mehr Fluß ertheilen.

Die πιθανὴ φαντασία der Akademiker theilt das Schicksal der καταληπτική der Stoiker, denn selbst ihr höchster Grad, das διεξωδευμένον, kann mit einer falschen verwechselt werden. Hieraus folgt aber, daß die φαντασία überhaupt kein Kriterion der Wahrheit ist. Damit schließt das erste Buch gegen die Logiker.

II.

Mit Aufhebung des Kriterion müßte man eigentlich schon auf die Wahrheit selbst verzichten, doch widmet Sextus zum Ueberfluß, ἐξ ἐπιμέτρου, ihr dies ganze zweite Buch gegen die Logiker.

Zuerst werden die Bestimmungen des Wahren angeführt, wie es Plato, Demokritus, Heraklitus, Aenesidemus, Epikurus und die Stoiker auffaßten, jene entweder nur im Gedachten oder nur im sinnlich Wahrnehmbaren, diese letzten in Beidem, doch so, daß das Eine in Beziehung zum Andern tritt. Wahr ist aber bei den Stoikern τὸ ὑπάρχον καὶ ἀντικείμενόν τινι und falsch τὸ μὴ ὑπάρχον καὶ ἀντικείμενόν τινι (10.) So und nicht καὶ μὴ ἀντικείμενόν τινι hat Sextus gewiß geschrieben; man vergleiche §. 85 und 88 dieses Buches. Zwar wollte Bergk in seiner Abhandlung de Chrysippi libris περὶ ἀποφατικῶν (Cassel 1841, p. 31) den §. 88 aus §. 10, wo vulgo μὴ ἀντικείμενον steht, (Bekker hat μὴ eingeschlossen), corrigiren: ὃ μὴ ὑπάρχει μηδὲ ἀντίκειταί τινι, aber er übersah dabei, daß dann auch noch §. 85 entgegensteht: ψεῦδος δὲ ὃ οὐχ ὑπάρχει μὲν, ἀντίκειται δέ τινι, dessen Abänderung wohl nicht so leicht bewerkstelligt werden kann als die im §. 88 sich machen ließ [1]), und §. 472 der Satz τὸ ἀντικείμενον τούτῳ ψεῦδος τὸ εἶναι ἀπόδειξιν eben die Behauptung, daß das ψεῦδος keinen Gegensatz habe, aufhebt. Eben so wenig wird man sich bei der Ansicht Bergks beruhigen können, daß die Stoiker geglaubt hätten: quod non sit, etiam esse posse, verum igitur id esse, quod et esse et non esse possit, wo-

1) Ein ungehöriges μὴ hat Meineke auch adv. Log. I, 437 beseitigt.

durch die Stoiker sich beinahe in Skeptiker verwandelt haben würden.

Außer den obigen Bestimmungen des Wahren, worin die Dogmatiker nicht unter einander harmoniren, gab es auch noch andere Differenzen [1], indem Einige das Wahre im σημαινόμενον, Andere in der φωνή, wieder Andere in der Bewegung des Gedankens (κίνησις τῆς διανοίας) fanden. Die Stoiker hielten sich an das erstere, und nahmen es als das Gedachte, während τυγχάνον für sie das leibhafte Objekt und σημαῖνον der es bezeichnende Wortlaut war; sie unterschieden also zwischen dem Objekt als solchem und ihm als Gedankending; dieses ist unkörperlich, das σημαῖνον und τυγχάνον aber körperlich; das σημαινόμενον heißt überdieß λεκτόν. Das λεκτόν ist entweder wahr oder falsch; doch gilt das nur von ihm, wenn es αὐτοτελές und als solches ein ἀξίωμα, ein Satz ist; vgl. unten §. 73, wo die Axiome charakterisirt werden: ἅπερ λέγοντες ἢ ἀληθεύομεν ἢ ψευδόμεθα; noch bestimmter erklärt er gleich darauf §. 74: damit etwas wahr oder falsch sei, muß es vor Allem ein λεκτόν sein, dann auch ein αὐτοτελές, und auch das nicht ein beliebiges, sondern ein ἀξίωμα, denn nur indem wir dieses aussprechen, sagen wir die Wahrheit. Demnach muß sich der Autor §. 12 sehr nachlässig ausgedrückt, oder er muß geschrieben haben: λεκτὸν ὅπερ ἀληθές τε γίνεται ἢ ψεῦδος, καὶ τοῦτο οὐ κοινῶς πᾶν, ἀλλὰ τὸ μὲν ἐλλιπὲς οὔ, τὸ δὲ αὐτοτελές, καὶ τοῦ αὐτοτελοῦς μόνον τὸ καλούμενον ἀξίωμα. Das Axioma definirten die Stoiker nach Hypotyp. II, 104 als λεκτὸν αὐτοτελὲς ἀποφαντὸν ὅσον ἐφ' ἑαυτῷ, wonach im Diog. VII, 65 ἀξίωμα δέ ἐστιν ὅ ἐστιν ἀληθὲς ἢ ψεῦδος ἢ πρᾶγμα αὐτοτελὲς ἀποφαντὸν ὅσον ἐφ' ἑαυτῷ ἢ καταφαντόν die beiden letzten Worte zu tilgen sein dürften; wahrscheinlich liegt eine Verwechselung mit dem Gegensatz ἀποφατικὸν ἢ καταφατικόν zu Grund, der aber nicht hieher gehört. Der Fehler ist alt, da er sich schon bei Suidas vorfindet, woraus aber Diogenes nicht so

1) Sextus sagt ἦν δὲ καὶ ἄλλη παρὰ τούτοις διάστασις. Eine etwas ungenaue Hinweisung auf die Dogmatiker überhaupt, wofern er nicht **περὶ τούτου** schrieb.

verbessert werden sollte, wie Casaubonus vorschlug und Hübner aufnahm, sondern der handschriftliche Text des Diogenes, wonach erst *ἀξίωμα δέ ἐστιν — ἐφ' ἑαυτῷ, ὥς ὁ Χρύσιππός φησιν ἐν τοῖς διαλεκτικοῖς ὅροις* gelesen wird und dann erst folgt: *ἀξίωμά ἐστι τὸ ἀποφαντὸν ἢ καταφαντόν ὅσον ἐφ' ἑαυτῷ*, konnte zeigen, wie aus einem Glossem bei ihm das verwirrte Excerpt bei Suidas entstanden ist.

Bevor weiterhin Sextus die Ansichten der Dogmatiker über das Wahre prüft, bestreitet er im Allgemeinen die Existenz desselben, unter andern den Beweis, der von dem *γενικώτατον* hergenommen ist (*ἀπὸ τοῦ γενικωτάτου ὄντος* schreibe man für *ἀ. τ. γενικωτάτου τοῦ ὄντος*). Dieses muß wahr oder falsch, oder beides oder keines von beiden sein; dies ist aber, wie Hypot. II, 86 gesagt wurde: *τὸ τί, ὅπερ φασὶν εἶναι πάντων γενικώτατον*; vgl. noch ib. 223. Nach diesen Stellen muß hier das *τουτὶ* corrigirt werden. In der Folge (§. 40) macht er den Unterschied, das Wahre müsse entweder fühlbar oder denkbar, oder beides zugleich oder keines von beiden sein; das Fühlbare ist als *γένος* oder als *εἶδος* fühlbar, und entweder Allen oder Einzelnen. Dasselbe gilt von dem Denkbaren, worüber Sextus sich deutlich so ausspricht: *ἤτοι γὰρ πᾶσι κοινῶς ἔσται νοητὸν ἢ τισιν ἰδίως οὔτε δὲ πᾶσι κοινῶς οἷόν τε εἶναι νοητὸν τὸ ἀληθὲς οὔτε τισὶν ἰδίως* (44). Danach ist vorher das Dilemma so zu stellen (§. 72): *εἴπερ οὖν αἰσθητόν ἐστι τὸ ἀληθές, πάντως ἢ κοινὸν πᾶσιν ὂν ἢ ἐν ἰδιότητι κείμενον ἔσται αἰσθητὸν τὸ ἀληθές· οὔτε δὲ κοινὸν πᾶσίν ἐστιν οὔτε ἐν ἰδιότητι κείμενον.* Auch der Schlußsatz über das *αἰσθητόν* scheint in Unordnung gerathen zu sein. Nachdem jedes sinnlich Wahrnehmbare im Einzelnen als nicht wahr erwiesen worden, sollte er, dächte man, schließen: *οὐκ ἄρα αἰσθητὸν τὸ ἀληθές, ἐπεὶ οὐδὲν τῶν αἰσθητῶν ἀληθές*, und darauf den Uebergang machen: *καὶ μὴν οὐδὲ νοητόν ἐστιν.* Ganz verkehrt und ungehörig ist hier die Bemerkung *ὃ πάλιν ἄτοπον*, und scheint sich aus bedeutender Ferne hieher verirrt zu haben, nämlich nach dem ersten Satz in §. 30 *λείπεται ἄρα λέγειν τὸ κατὰ μέν τι φαινόμενον, κατὰ δέ τι ἄδηλον ἀληθές* wird sie vermißt.

Daß §. 51 die Worte τὸ πεῖθον — ἅμα καὶ νοητήν eine Frage ausdrücken, sollte in den Ausgaben bezeichnet sein.

Hierauf werden Plato, Demokrit und Epikur widerlegt (auch Xeniades vorher, welcher das Wahre durchaus verneint hatte), um nachher desto länger bei den Stoikern zu verweilen. Es gilt dem λεκτόν, dem ἀξίωμα, σημεῖον und der ἀπόδειξις; alle werden im Lauf dieses Buches bestritten, und selten Lehrsätze anderer Philosophen als der Stoiker berührt.

Die λεκτά zerfallen in ἐλλιπῆ und αὐτοτελῆ; mit jenen hat Sextus weniger Veranlassung sich zu befassen als Diogenes; vgl. VII, §. 43 (wo man bei einem genauern Schriftsteller als der Epikureer von Laerte ist erwarten sollte: λεκτῶν αὐτοτελῶν ὡς ἀξιωμάτων, καὶ ἐλλιπῶν ὡς κατηγορημάτων) und §. 63. An eine ganz falsche Stelle ist §. 64 der Satz οἷον τὸ διὰ πέτρας πλεῖν gerathen; er fände eher nach §. 70 eine Unterkunft, wenn Diogenes bemerkt hätte, daß das ἀόριστον z. B. τὶς διὰ πέτρας πλεῖ alsdann falsch sei, wenn man kein ὡρισμένον an die Stelle setzen könne; wie Sextus adv. Log. II, 297 sagt: ὡς οὖν τὸ „τὶς διὰ πέτρας πλεῖ" ψεῦδός ἐστιν, ἐπεὶ οὐκ ἐνδέχεται αὐτῷ ὡρισμένον ὑποτάττειν ἀληθὲς τὸ „οὗτος διὰ πέτρας πλεῖ" οὕτως ἐπεὶ τῷ „ἔστι τι σημεῖον" ἀορίστῳ οὐδὲν ἔχομεν ὡρισμένον ἀληθὲς ὑποτάττειν „τοῦτο δέ ἐστι σημεῖον" ψεῦδος ἄρα γίνεται τὸ „ἔστι τι σημεῖον" καὶ τὸ ἀντικείμενον αὐτῷ ἀληθὲς τὸ „οὐδέν ἐστι σημεῖον." Sind aber die κατηγορήματα nach der Angabe des Diogenes ἐλλιπῆ λεκτά, so darf man den Priscianus nicht zu Hülfe rufen, wo er die ἀξιώματα und συμβάματα zusammenwirft (p. 1118) und Δίων περιπατεῖ oder Δίωνι μεταμέλει aus dem corrupten τὸ διὰ πέτρας πλεῖν herausdeuten wollen [1]), sondern zu dem ausgefallenen τὰ δὲ παρασυμβάματα mußten als Exempel einfach personalia und impersonalia hinzukommen, etwa οἷον περιπατεῖ und οἷον μεταμέλει, denn auch die ὀρθά, ὕπτια, οὐδέτερα erhalten zu Beispielen auch nur einfache Verba ohne hinzugefügten Casus; erst unter ἀξίωμα

1) Vgl. Lersch Sprachphilosophie II, 33; Schmidt Stoicorum grammatica p. 38.

§. 65 folgt οἷον — Δίων περιπατεῖ. Oder sollte dieselbe Phrase zugleich als Exempel für κατηγόρημα und ἀξίωμα dienen?

In der Aufzählung der αὐτοτελῆ λεκτά führt Sextus an verschiedenen Stellen §. 71 und 73, mithin auch als verschiedene Gattungen ἀποφαντικά und ἀξιώματα an, wogegen in den schon oben citirten Hypotyp. II, 104 das ἀξίωμα zum Prädikat das ἀποφαντόν erhält. Soll man nun eine Confusion bei Sextus annehmen, die den Sprachgebrauch der Stoiker ganz und gar verwirrte, und von der selbst Diogenes frei ist, wenn er VII, 66 sagt: ἀξίωμά — ἐστιν, ὃ λέγοντες ἀποφαινόμεθα ὅπερ ἢ ἀληθές ἐστιν ἢ ψεῦδος, oder wird es erlaubt sein, den Satz §. 71 καὶ ἀποφαντικά, ἅπερ ἀποφαινόμενά φαμεν οἷον ὁ Δίων περιπατεῖ als Zuthat fremder Hand auszuscheiden? Dasselbe Schicksal dürfte, dießmal auf die Autorität der Zeiger und Königsberger Handschrift die geschwätzige Anmerkung in §. 73 haben: οἷον τὸ μὲν τοιοῦτο „Πριαμίδῃσιν ἐμφερὴς ὁ βουκόλος ἀξίωμά ἐστιν· ἢ γὰρ ἀληθεύομεν λέγοντες αὐτὸ ἢ ψευδόμεθα, und das Beispiel ὡς Πριαμίδῃσιν ἐμφερὴς ὁ βουκόλος mit vorausgehenden οἷον τὸ οὕτως ἔχον ausreichen für das Axioma wie für das πλέον τι ἀξιώματος, wofern nicht auch jedem der Vers Πρ. ἐ. ὁ β. beigegeben war.

Das Axioma halten die Stoiker für ein σύνθετον, ohne zu bedenken, daß nur Körper σύνθετα sein können, nicht aber das λεκτόν, welches nach ihrer Theorie unkörperlich ist; daraus ergibt sich indeß, daß kein αὐτοτελὲς ἀξίωμα existirt (§. 79): τοίνυν οὐδέν ἐστιν αὐτοτελές [πρᾶγμα οὐδὲ] ἀξίωμα. Die eingeschlossenen Worte haben hier keinen Sinn.

Der Satz, daß das Axiom durch die Hinzufügung der negativen Partikel πλεονάζει (89), wird §. 91 durch ein Platonisches Argument (Phaed. 103) bestritten; hier liest man unter anderem τοῦτ' οὖν προσλαβοῦσα — ἐλάσσων μᾶλλον (92). Uns scheint davon nichts dem Sextus zu gehören, als: τοῦτ' οὖν προσλαβοῦσα ἡ ἐννεὰς τῆς ἐννεάδος μείζων, ἀλλ' ἐλάττων μᾶλλον, wovon die dazwischen stehenden Worte: οὐ γενήσεται πλείων τῶν ἐννέα, ἐλάττων δὲ μᾶλλον, εἰ (τῇ?) γὰρ προσλήψει ταύτης (sc. τῆς μονάδος) οὐ γενήσεται nur eine wenig variirende Wiederholung sind.

Gibt es ein wahres Axiom (εἴπερ τι ἀληθὲς ἀξίωμά ἐστι, nicht εἴπερ τὸ), so ist es nach den Bestimmungen der Dialektiker entweder einfach oder nicht; in letzterem Fall besteht es entweder ἐξ ἑνὸς ἀξιώματος δὶς λαμβανομένου [1]) oder ἐξ ἀξιωμάτων διαφερόντων, verbunden durch eine oder einige Partikeln; von der Art ist auch das ὑγιὲς συνημμένον, über welches aber die Definitionen der Dialektiker selbst bedeutend differiren, so daß seine Existenz noch in Ungewißheit schwebt. Läßt sich nun das ὑ. σ. nicht nachweisen, so fehlt auch die ἀπόδειξις, und da demnach weder das einfache noch das zusammengesetzte Axiom Wahrheit besitzt, fällt überhaupt die λογικὴ φαντασία weg, nach welcher, zufolge §. 70, die Erscheinung durch die Rede vorgestellt wird: καθ' ἥν τὸ φαντασθὲν ἔστι λόγῳ παραστῆσαι. Aus dem dargelegten Zusammenhang folgt nämlich, daß δογματικὴ φαντασία (§. 123) nicht der richtige Terminus sein kann. Von dem bereits bewiesenen Satz, daß nicht einmal die Existenz des einfachen Axioms feststehe, wird weiterhin auf alle nicht einfachen Axiome der Schluß gezogen: ἐνέσται — ἀπὸ τούτων καὶ ἐπὶ τὰ συμπεπλεγμένα καὶ ἐπὶ τὰ διεζευγμένα κοινῶς ἐπί τε (soll heißen κοινῶς τε ἐπὶ) τὰ λοιπὰ εἴδη τῶν οὐχ ἁπλῶν ἀξιωμάτων διαβαίνειν. Dann wird noch die Ansicht derer kurz widerlegt, welche das Wahre in der φωνή oder in dem κίνημα τῆς διανοίας finden wollten (vergl. §. 69), und §. 140 dieser Abschnitt mit den Worten abgeschlossen: ἀλλὰ γὰρ διὰ τοσούτων περί τε κριτηρίου καὶ ἀληθοῦς (wohl περὶ τοῦ κριτηρίου καὶ τἀληθοῦς) τὸ μετὰ τοῦτο σκεπτώμεθα καὶ περὶ τῶν συντιθεμένων ἐφόδων ἀπὸ τοῦ κριτηρίου πρὸς κατάληψιν τοῦ μὴ αὐτόθεν ὑποπίπτοντος ἀληθοῦς, τουτέστι τοῦ τε σημείου καὶ τῆς ἀποδείξεως.

Das Kriterion hatte nur Bezug auf die πρόδηλα, und der Skeptiker mußte in der Bekämpfung der Erkennbarkeit derselben vorzüglich das Kriterion angreifen: μεθοδικώτερον δὲ εἰς μὲν τὴν

[1]) Dem sogenannten διαφορούμενον, worüber Diogenes II, 69 spricht: οὐχ ἁπλᾶ δέ ἐστι τὰ συνεστῶτα ἐξ ἀξιώματος διαφορουμένου ἢ ἐξ ἀξιωμάτων· ἐξ ἀξιώματος μὲν διαφορουμένου, οἷον· εἰ ἡμέρα ἐστίν; Der nothwendige Zusatz ἡμέρα ἐστίν fehlt auch noch im Hübnerschen Text, obwohl er in der Note als Emendation von H. Valesius angeführt wird.

τῶν ἐναργῶν ἀπορίαν ὁ περὶ κριτηρίου λόγος ἡμῖν ἀποδέδοται. Hier war nicht nur δὲ, sondern auch μεθοδικώτερον als durchaus ungehörig einzuschließen. Mit den ἄδηλα haben die σημεῖα und ἀποδείξεις zu thun. Das σημεῖον ὑπομνηστικόν, wodurch die πρὸς καιρὸν ἄδηλα aufgehellt werden, läßt der Empiriker, als im gemeinem Leben dienlich, gelten, verwirft aber das σημεῖον ἐνδεικτικόν, welches die Dinge betrifft, die ihrer Natur nach nie unter die Sinne fallen, wie die ψυχή (143—158). Das Zeichen ist relativ, denn es besteht nur mit dem Bezeichneten; man kann aber nicht annehmen, daß das zugleich mit einem Ding Begriffene sein Zeichen sei (161—175). Auch streitet man noch darüber, ob das Zeichen ein sinnlich Wahrnehmbares oder ein denkbares sei; so lange diese Differenz nicht gehoben ist, bleibt das Zeichen in der Epoche (176—182). Würde aber auch zugegeben, daß das Zeichen entweder αἰσθητόν oder νοητόν sein könne, wäre es immer noch unmöglich, seine Existenz darzuthun: λεκτέον δὲ ἐν μέρει περὶ ἑκατέρου καὶ εὐθέως γε περὶ τοῦ μὴ αἰσθητὸν αὐτὸ τυγχάνειν. ἵνα τοίνυν τοῦθ' ὁμόλογον ᾖ, δεῖ προσυμπεφωνῆσθαι τὴν τῶν αἰσθητῶν ὕπαρξιν καὶ ὁμόλογον εἶναι παρὰ πᾶσι τοῖς φυσικοῖς καὶ ὡς ἀπὸ ὁμολόγου ταύτης ἡ περὶ τοῦ σημείου ἀνάγηται σκέψις. Wenn der Skeptiker, wie hier in §. 183, im Voraus zu beweisen verspräche, daß das Zeichen nicht αἰσθητόν sei, würde er aus der Rolle fallen und Dogmatiker werden; auch darf er dann nicht weiterhin sagen: damit dieß also zugestanden sei, muß vorher das Bestehen der αἰσθητά selbst ausgemacht sein, um von dieser Grundlage ausgehend die Untersuchung über das Zeichen anzustellen. Indeß auch mit der Tilgung der Negation vor αἰσθητόν ist der Sinn des Satzes noch nicht völlig berichtigt, sondern erst, wenn man schreibt: περὶ τοῦ εἰ αἰσθητὸν αὐτὸ τυγχάνει. — Dann muß er fortfahren, ἵνα τοίνυν τοῦθ' ὁμολογηθῇ, es soll ja erst noch zugestanden werden, nicht als etwas Zugestandenes gelten, daß das Zeichen ein sinnlich Wahrnehmbares sei; eben so heißt es unten §. 261: ἵνα — τὰ λεκτὰ ὁμολογηθῇ, ἀπόδειξιν εἶναι δεῖ καὶ σημεῖον, und §. 342: ἵνα — ἡ εἰδικὴ ὁμολογηθῇ, τὴν γενικὴν (δεῖ) ἔχειν βέβαιον. Den hier ausgesprochenen

Satz, die Annahme des σημεῖον als eines αἰσθητόν hänge von der Erkenntniß ab, daß die αἰσθητά überhaupt existiren, wiederholt Sextus §. 186: εἴπερ αἰσθητὸν εἶναι θέλομεν τὸ σημεῖον, πρὸ παντὸς ὁμολογηθῆναι δεῖ καὶ βεβαίως παραστῆναι (vielmehr παρασταθῆναι) τὴν τῶν αἰσθητῶν ὑπόστασιν. Vorher hat er schon die starke Discrepanz der Physiker, namentlich Demokrits, Epikurs und der Stoiker darüber aufgedeckt, indem z. B. Demokrit behauptete: οὔτε γλυκύ τι περὶ τοῖς ἐκτὸς ὑπάρχειν, οὐ (οὔτε?) πικρόν κτέ, die Epikureer dagegen alle αἰσθητά für wahr, die Peripatetiker und Stoiker einige für wahr, andere für falsch hielten. Stimmten sie aber auch überein, so wäre doch noch nicht ausgemacht, daß das Zeichen sinnlich wahrnehmbar sei; es müßte dann allen, die κατὰ φύσιν sich befinden, dasselbe bedeuten; das ist aber bei dem Zeichen nicht der Fall, denn in der Medicin faßt dieselben Symptome Erasistratus anders auf als Herophilus, und dieser wieder anders als Asklepiades; hat also das Zeichen nicht gleiche Wirkung auf Alle, so ist es kein αἰσθητόν. Aber, wendet man ein (§. 192), das ὑπομνηστικὸν σημεῖον, welches die Skeptiker zugeben, bedeutet auch Verschiedenes, und doch ist jede Bezeichnung richtig, so kann auch das ἐνδεικτικόν, als sinnlich Wahrnehmbares, Verschiedenes je nach der Eigenthümlichkeit der Stoffe anzeigen. Dabei übersieht man, daß die verschiedenen Wirkungen desselben Zeichens bereits durch die Erfahrung erkannt feststehen, das Zeichen eines gesuchten Unbekannten hingegen nicht auf mehrere σημειωτά gehen kann, ohne Verwirrung zu erzeugen: ἀξιώσειε δ' ἄν τις ἐνταῦθα τοὺς μὲν τῇ ἀπὸ τοῦ πυρὸς μεταβάσει χρωμένους τοῦτοδὲ δεικνύναι γινόμενον ἐπὶ τοῦ σημείου ὅπερ καὶ ἐπὶ τοῦ πυρὸς γίνεσθαι συμβέβηκεν. Bekker hat δὲ nach τοῦτο eingeschlossen; da jedoch R und V τοῦτόδε haben, dachten wir an τοτόνδε; dann muß μὲν gestrichen, und des Gegensatzes wegen ἐνδεικτικοῦ vor σημείου eingereiht werden.

Das sinnlich Wahrnehmbare kann nach der Ansicht derer, welche bezweifeln, daß die Eindrücke des Objektes mit diesem übereinstimmen, nicht einmal sich selbst anzeigen; auch daraus wird gefolgert, daß das Zeichen kein αἰσθητόν sei. Anders verfuhr Aene-

sidemus im vierten Buch der *Πυῤῥώνειοι λόγοι*, wo er folgenden complicirten Syllogismus aufstellte: wenn die Erscheinungen allen gleichmäßig erscheinen, die gleichmäßig disponirt sind (*τοῖς ὁμοίως διακειμένοις*) und die Zeichen Erscheinungen sind, so erscheinen die Zeichen allen gleichmäßig Disponirten ebenfalls gleichmäßig; nun erscheinen aber die Zeichen nicht allen gleichmäßig Disponirten ebenfalls gleichmäßig, was doch der Fall bei den Erscheinungen ist; also sind die Zeichen keine Erscheinungen. Es ist nun auffallend, daß Sextus die Lehre von den *συλλογισμοὶ ἀναπόδεικτοι* hier (§. 223—243) einschiebt, bei Gelegenheit der Frage, ob das Zeichen ein *αἰσθητόν* sei, indem dieses Capitel, welches hier nur als Parenthese figurirt, mehr Raum einnimmt, als jene Untersuchung selbst. Die *ἀναπόδεικτοι* werden übrigens in *ἁπλοῖ* und *οὐχ ἁπλοῖ* unterschieden; von jenen zählt Sextus nur drei Arten auf (224—227), in Hypotyp. II, 157, sq. aber fünf, welche auch Diogenes VII, 80, sq. hat; es fehlen also hier die beiden disjunktiven, wo aus der Existenz oder Nichtexistenz des einen Theils im Lemma der Schluß auf Existenz oder Nichtexistenz des andern gezogen wird. Da man sich nicht denken kann, warum der Schriftsteller selbst in der Zählung Ungenauigkeit sich zu Schulden kommen ließ, und §. 282 der disjunktive Syllogismus angeführt ist, mag die Auslassung eher den Abschreibern beigemessen werden.

Das Zeichen ist nach den Obigen kein *αἰσθητόν*, es kann aber auch kein *νοητόν* sein, da es als solches ein *λεκτόν* wäre, dessen Existenz noch in Frage steht; und sind die *λεκτά* unkörperlich, so können sie nichts thun, mithin auch die Zeichen nichts beweisen, *μηδὲν δὲ ποιοῦντα οὐδὲ οὗ ἐστι σημεῖα ἐνδείξεταί τι καὶ δηλώσει*. Hier ist *τι* nicht mit Bekker in *ἔτι* zu verändern, sondern ganz zu streichen; es rührt aus dem zweimaligen *ἐνδείκνυσθαί τι* her, was gleich folgt. Ferner scheitert die Existenz des Zeichens als eines unkörperlichen *λεκτόν* an der Unbestimmtheit des *ὑγιὲς συνημμένον*, in welchem es seine Stelle finden muß, *εἴτε τὸ κατὰ Φίλωνά ἐστι τὸ τοιοῦτον εἴτε κατὰ Διόδωρον ἢ τὴν συνάρτησιν* (deutlicher wäre *ἢ κατὰ τὴν σ.*) *ἢ ἄλλως πως κρινόμενον* (man vergl. Hypotyp. II, 110—112).

Nachdem erwiesen worden, daß die Zeichen weder sinnlich wahrnehmbar, noch denkbar sind, werden verschiedene Entgegnungen von Seiten der Dogmatiker angeführt; die zweite darunter darf nicht mit εἴπερ δὲ eingeleitet werden, sondern mit εἴπερ τε; vgl. §. 371 τοῦτό τε ὃ ὑποτίθεταί τις κτέ, wo ebenfalls, wie hier, die folgende Einrede mit καὶ μὴν eröffnet wird. In unserer Stelle beginnt der vierte Einwand mit §. 281, der in doppelter Beweisführung 281, 282 und 283, 284 vorgebracht ist, mittelst des bekannten Syllogismus: εἰ ἔστι τι σημεῖον, ἔστι σημεῖον· εἰ μὴ ἔστι σημεῖον, ἔστι σημεῖον· ἤτοι δ' οὐδέν ἐστι σημεῖον ἢ ἔστιν· ἔστιν ἄρα. Eigentlich sollte demnach weder §. 281 noch §. 283 ein Absatz gemacht, oder die drei vorhergehenden §§. müßten ebenso von einander getrennt sein

In der Erwiederung auf den ersten Einwand der Dogmatiker, daß der Mensch als die einzige verständige Creatur zugleich die Existenz des Zeichens darthue, wird bemerkt, daß so das mehr durch das minder Gültige erwiesen werde, denn kein Dogmatiker hebe die Existenz des Zeichens auf, wohl aber sei von manchem bezweifelt worden τὸ νοητικῶς (so lese man statt προνοητικῶς) κατεσκευάσθαι τὸν ἄνθρωπον. Und auch zugegeben, daß der Mensch sich vor den übrigen Geschöpfen durch λόγος und μεταβατικὴ φαντασία und den Begriff von Folgerichtigkeit (für ἐν τῇ ἀκολουθίᾳ möchten wir lieber ἐννοίᾳ ἀκολουθίας schreiben, als mit Bekker ἤδη ἀκολουθίᾳ) auszeichne, so dürfe sich das doch nur auf die τηρητικὴ ἀκολουθία und nicht auch auf dunkle und ewig bestrittene Gegenstände erstrecken. Dasselbe gilt περὶ τῆς ἀκολούθου (wohl ἀκολουθούσης?) ὑπομνήσεως. Unmittelbar vorher sind die Worte τὰ δυνάμενα λέγεσθαι πρὸς τὸ ἐνδεικτικὸν σημεῖον vermuthlich eine Randbemerkung und Inhaltsangabe; im Text kann man sie sich ebensowenig erklären, als das ihnen vorgesetzte ἡμεῖς γὰρ ἐπ' αὐτοῖς (αὐτῷ, sc. ὑπομνηστικῷ σημείῳ) κινούμεθα καὶ ἀναλαμβάνομεν τῇ μνήμῃ, wodurch offenbar das der Erinnerung dienende Zeichen erklärt werden soll. Die dritte Einrede behauptete, daß ohne Zeichen kein θεώρημα, und damit auch keine Wissenschaft denkbar sei. Dagegen macht der Skeptiker

den Unterschied zwischen σ. ὑπομνηστικόν und dem σ. ἐνδεικτικόν abermals geltend; jenes habe die φαινόμενα zum Gegenstand, dieses kläre angeblich die ἄδηλα auf, und solches behaupteten die Dogmatiker ἀγνοοῦντες, ὅτι τῆς μὲν τῶν ἀδήλων θεωρητικῆς τέχνης οὐδέν ἐστι θεώρημα (291). So muß der Satz lauten, nicht τῶν ἄλλων, wodurch der hier unentbehrliche Gegensatz verwischt wird. Endlich hilft der Beweis, daß es kein Zeichen gibt nichts dazu um darzuthun, daß es ein Zeichen giebt; dafür nämlich, daß eines existirt, fehlt es an einem positiven Zeichen, so lange dieses nicht zugestanden ist und in jedem besondern, concreten Fall das Zeichen bezweifelt werden kann: ἀσυγχωρήτου δὲ ὄντος τοῦ εἶναί τι σημεῖον, πῶς ἂν οὗτος χρήσεται (vielmehr χρήσαιτο) τῷ σημείῳ πρὸς πίστιν τοῦ εἶναι σημεῖον;

Hiermit ist das Zeichen abgethan, und Sextus spricht im folgenden, letzten Theil dieses Buches nur noch vom Beweis (ἀπόδειξις). Da er im §. 302 die λήμματα, woraus nebst der ἐπιφορά die ἀπόδειξις besteht, scharf von den θέματα scheidet, möchte man glauben, daß auch bei Diogenes VII, 78 κατά τι τῶν λημμάτων zu lesen sei für κ. τ. τ. θεμάτων. In demselben §. muß wenigstens aus Sextus §. 305 ergänzt werden κινεῖται Δίων, περιπατεῖ δὲ Δίων, was Hübner nicht einmal unter den Varianten angeführt hat, obgleich die Worte offenbar in den Text gehören; Diogenes kann sie unmöglich weggelassen haben.

Erfordernisse des Beweises sind, daß er ein λόγος sei; richtig schließe (συνακτικός), wahr sei; sein Schluß etwas Unbekanntes enthülle, und dieser aus den Prämissen hervorgehe (299—315).

Der Gegenstand des Beweises gehört zu den Dingen, die nicht offenbar sind, aber es werden sollen, eben durch ihn. Aber das Unklare kann an sich nicht sicher erkannt werden, es ist höchstens nur wahrscheinlich, und hat man es getroffen, so ist das selbst noch ungewiß. Auch soll jeder Beweis ein Dogma enthalten, jedes Dogma ist aber bekanntlich bestritten, mithin auch der Beweis. Er ist ferner eben so relativ als das Zeichen, d. h. immer nur in Beziehung zum Bewiesenen, τὰ δὲ πρός τι εἰ ἔστιν ἐζήτηται καὶ πολὺς ἦν ὁ λέγων, μὴ εἶναι αὐτά. Soll wohl heißen ὁ

λόγος, auch kömmt gleich im folgenden §. 336 vor: πολὺς ὁ περὶ τούτου λόγος (316—336).

Der Beweis als ein πρᾶγμα ἄδηλον muß sich selbst beweisen können, und die γενικὴ ἀπόδειξις zugleich sich und jede εἰδικὴ vertreten: ὀφείλει ἀποδεδεῖχθαι; richtiger liest man ἀποδειχθῆναι (wie §. 346: ὅτι δεῖ ἀποδειχθῆναι τὴν πρώτην ἀπόδειξιν, ὡμολόγηται); man kann die γενικὴ ἀπόδειξις nicht durch die εἰδικὴ erweisen, denn was von der species gilt, trifft nicht nothwendig das genus, aber auch nicht durch die γενική, denn so müßte sie sich selbst beweisen (αὑτὴ lesen wir für αὕτη), unbekannt und erst noch gesucht οὐκ ἂν εἴη κατασκευαστικὴ ἑαυτῆς, ἥγε καὶ τῶν ἐκκαλυψόντων (sonst ἐκκαλυπτόντων) ἔχρῃζεν (336—347).

Demungeachtet meinte Demetrius der Lakone, ein Epikureer, die Existenz des generellen Beweises durch die Führung eines beliebigen speciellen hinreichend stützen zu können, nicht bedenkend, daß die Prämissen schon bei jedem Beweis ungewiß sind, selbst die auf Phänomene sich gründenden, denn auch über diese sind die angesehensten Philosophen untereinander im Streit: πάρεστιν ἐπισήμους ἰδεῖν ἄνδρας τοὺς ἑκάστης στάσεως προεστῶτας διαφωνοῦντας. Daß dieses letzte Wort hinzugefügt werden müsse, ergibt sich aus der weitern Folgerung ὥστε ἐὰν ᾖ αἰσθητὰ τὰ λήμματα, διάφωνά ἐστιν (348—366).

Die Dogmatiker nehmen ihre Zuflucht zuletzt zur Annahme a priori (ἐξ ὑποθέσεως), sie wollen durchaus das wahre Sein der Dinge ergründen, aber τὸ — ὅτι οὐ μόνον φαίνεται ἀλλὰ καὶ ὑπόκειται, θέλειν παριστᾶν ἀνδρῶν ἐστι μὴ τῷ ἀναγκαίῳ πρὸς τὴν χρείαν ἀρκουμένων, ἀλλὰ καὶ τὸ δυνατον συναρπάζειν ἐσπουδακότων (368). Das Mögliche erstreben zu wollen, kann kein Vorwurf sein, und das besteht eben darin, daß man sich auf das φαινόμενον beschränkt, aber die Dogmatiker suchen, nach der Meinung des Skeptikers, das Unmögliche zu erhaschen; er hat natürlich τὸ ἀδύνατον geschrieben, die Copisten ließen sich durch das gleich folgende κατὰ τὸ δυνατὸν irre leiten. Vergeblich ist auch ihr Bemühen, etwas a priori (ἐξ ὑποθέσεως) Angenommenes

zur Geltung zu bringen, um daraus weiter zu schließen. Warum nehmen sie nicht lieber das zu Erweisende selbst a priori an und ersparen sich alle weitere Mühe? Ueberdieß kann die Folge richtig sein, ohne daß daraus auch die Wahrheit des Vordersatzes sich ergäbe, denn nach der Theorie der Stoiker folgt auch auf das ψεῦδος das ἀληθές, und nur wenn blos aus dem Wahren wieder Wahres hervorginge, könnte eine solche Annahme sich halten: εἰ μὲν γὰρ μόνον κατ' αὐτοὺς τῷ ἀληθεῖ εἵπετο ἀληθές, προὔβαινεν ἂν [1]) ὁ λόγος (369—380).

Es folgt noch eine ausführliche Widerlegung der Idee des Beweises, die der Definition der Stoiker nach gar nicht existiren könne. Diese Bestreitung stützt sich wieder auf die schon durchgeführte Argumentation gegen φαντασία und gegen die λεκτά, ferner gegen das ὑγιές συνημμένον; die angeblichen vier Fehler des Syllogismus können eben deswegen nicht aus dem Begriff der richtigen Verbindung hergeleitet werden; es gibt gar keine ἀπέραντοι λόγοι, ist das aber der Fall, so fehlen auch die περαίνοντες und mit ihnen fällt auch der ἀποδεικτικὸς λόγος weg (381—461). Zum Schluß kömmt auch hier der Beweis, daß die Behauptung, es gebe keine ἀπόδειξις in ihrer Durchführung doch kein positives Moment für die Existenz derselben darbiete (462—481). Wo Sextus die Meinung der Stoiker vorlegt §. 464, mußte er schreiben: εἰ δὲ ἀποδεικνὺς τὸ μὴ εἶναι ἀπόδειξιν — αὐτόθεν ὁμολογήσει τὸ εἶναι ἀπόδειξιν, nicht ὡμολόγησε, denn das Futurum muß wieder folgen auf πιστεύσει und ἐπισχεθήσεται.

Hält man den Schluß dieser gegen die Logiker gerichteten Abtheilung mit dem des zweiten Buches der Hypotyposen zusammen, so zeigt sich ein bedeutender Defekt; was dort über die Definition, die Eintheilung, die Sophismen und Amphibolien §. 205—259 gesagt ist, erwartete der Leser nach der Analogie des Uebrigen hier weiter ausgeführt zu sehen. Hat Sextus das wirklich mit Absicht übergangen, oder sind einige Blätter ausgefallen? Dann müßten wir uns nur über die Verständigkeit des Zufalls wundern, der gerade noch die Schlußworte dieses Buches ἀλλὰ γὰρ τοσαῦτα καὶ περὶ τῶν κατὰ τὸν λογικὸν τόπον ἐφόδων ἀπορήσαντες κτἑ erhalten hätte.

1) Die Partikel fehlt noch bei Bekker.

Heidelberg. L. Kayser.

Zur Kunsterklärung und Mythologie.

1. Helios.

Zu den seltenen und durch Originalität der Bildung überraschenden Darstellungen alter Kunst gehört die schöne Göttermaske, welche mit den Kunstschätzen der Villa Borghese [1]) nach dem Louvre versetzt worden ist und welcher Visconti vorläufig die Benennung Hispania zugewiesen hat. Es stützt sich diese Bestimmung auf das Vorhandensein eines Thierchens, welches die Alten zur Charakterisirung dieser Provinz allerdings so angewandt haben wie zur Darstellung Africa's den Elephanten und zur Versinnlichung der klimatischen Verhältnisse Asia's den Kameelkopf. Man erblickt nämlich links unten in einer Ecke ein kleines Nagethier, welches ungeschickt restaurirt worden ist, von dem aber nicht gezweifelt werden kann, daß es, wie Visconti richtig erkannt hat, ein Kaninchen darstellt. Von diesen Thieren nun ist es ja bekannt, daß sie in Spanien häufig sind und daß sie auf Münzen daher oft als das Emblem dieser Halbinsel vorkommen.

Das von Locken reich umwallte Haupt ist mit Wein- und Blumenranken geschmückt. Auch dies würde für die fruchtbaren Pyrenäenthäler sich passend eignen. Stolz ist der Spanier wohl von Alters her gewesen, und dies ist vorzugsweise der Ausdruck dieses schönen Kopfs. Mit allen andern Darstellungen von Ländern, Provinzen und Städten hat er kaum irgend einen Zug gemein. Auch läßt sich kühn behaupten, daß in der Zeit, wo man allein zur Darstellung der keltiberischen Provinz geschritten sein könnte, die Kunst ein solches Ideal aus freier Hand nicht mehr zu produciren vermochte. Nun könnte man zwar hier sowohl wie bei anderen

1) Monum. di V. Borghese II, 20.

Gelegenheiten einen bereits vorhandenen Typus zu diesem Zweck benutzt haben, eine Annahme die uns jedoch der Verpflichtung nicht überheben würde, die ursprüngliche Bedeutung dieses Ideals auszuforschen.

Sowohl durch die ganze Anlage wie durch den Geist, von dem diese schöne Bildung erfüllt ist, gibt sich die Erfindung als ein Erzeugniß der alexandrinischen Epoche kund, in welcher man gerade solche Begriffe mit besonderer Vorliebe und mit vielem Geschick behandelt hat. Ich meine nämlich jene poetische Ummodelung älterer Idealbildungen und auch die Verschmelzung verschiedener Götterformationen zu einem Gesammtbegriff, welche der Zeus Serapis am vollständigsten vergegenwärtigen kann.

Es ist keine gute Methode bei der Bestimmung neuer oder vereinzelt dastehender Götter- und Heroenwesen einseitig von den Symbolen und Emblemen auszugehen, die mit ihnen in Verbindung getreten sind. Es ist dies so trügerisch wie wenn man bei der Analyse mythologischer Begriffe ohne weiteres mit der etymologischen Worterklärung beginnt. Sowie man auch bei diesen von den Centralcomplexen des Mythos ausgehen muß, so ist eine rationelle Kunsthermeneutik zunächst auch auf die ruhige und vorurtheilsfreie Beurtheilung der Massen angewiesen, und eine Bestimmung, die nicht ohne alle Berücksichtigung des symbolischen Beiwerks begründet werden kann, ermangelt des selbständigen Halts und wird nicht blos kein Zutrauen bei Andern zu erwecken im Stande sein, sondern auch dem Ausleger selbst nur einen geringen, manchmal sehr zweideutigen Genuß gewähren.

Betrachten wir nun die erwähnte Maske, welche so wenig von architektonischem Charakter an sich trägt, daß es unbegreiflich ist, wie Visconti hat vermuthen können, sie habe den Schmuck einer Stirnziegel abgeben können, so würden wir sie auf den ersten Blick unter die sublimeren Gestalten des dionysischen Kreises einreihen, und Niemand würde etwas dagegen einwenden dürfen, wenn wir sie schlechthin für eine Darstellung des Dionysos selbst erklären wollten, bei dem der mannweibliche Charakter durchaus nichts Befremdendes hat und sogar einen Grund für eine solche Definition abgeben könnte.

Untersucht man die Erscheinung näher, so zeigt sich indessen sehr bald, daß nicht alle Eigenschaften, die sich in diesem gottvollen Antlitz spiegeln, in den bacchischen Charakter aufgehen. Ja prüft man genau, so wird man sogar zugestehen müssen, daß zwischen der orgiastischen Schwermuth, die sogar den verklärtesten Gestalten des dionysischen Kreises nicht fremd ist, die selbst im Dionysos hervortritt, und dem offenen Wesen, welches dieser Kopf zeigt, ein deutlicher und scharfer Gegensatz vorhanden ist. Es ist dieses Haupt von dem Glanz der Freiheit umstrahlt und es macht den Eindruck der Tageshelle verglichen mit dem süßen Zug unaussprechlichen Ernstes, welcher jedem Charakter, der mit dem bacchischen Thiasos in Berührung gekommen ist, unauslöschlich und unverwischbar aufgedrückt ist.

Wer sich der Münzen von Rhodos erinnert, auf welchen das strahlengekrönte Haupt des Colosses des Chares von Lindos erscheint, wird vielleicht zugeben, daß zwischen jenem herrlichen Typus und dem Charakterausdruck unseres Kopfes eine gewisse Aehnlichkeit obwaltet. Auch läßt das schöne Bildniß des großen Alexander, welches ihn als Helios darstellt, mit dem kühnen, offenen, weithin schauenden Blick dieses Götterwesens eine unverkennbare Verwandtschaft wahrnehmen.

Ebenfalls im Louvre wird die Statue eines jugendlich gebildeten Helios aufbewahrt, welche, obwohl ein Werk geringeren Ranges, dem Ausdruck nach, sich unserem Marmor angleicht und zur Kenntniß der Sphäre, in welcher sich die bis zur Idee gesteigerten elementaren Begriffe bewegen, wesentlich mit beiträgt. Er hält in der Rechten ein Füllhorn mit Trauben und Blumen, wie wir sie hier zum Schmuck der Maske verwendet sehen. Botanische Abbildungen liefern die Symbole alter Kunst nicht, wohl aber bringen sie die bedeutungsvollen Züge des Pflanzenlebens mit wunderbar tiefem Naturgefühl zur Anschauung. Der Traubenfülle des Weinstocks wird allezeit die Blüthenpracht anderer Gewächse entgegengestellt, die wie ein Held im Siegeskranz ihr Leben verhauchen. Es ist daher unnütz die dargestellten Pflanzen genauer zu bestimmen. Der Gattungsbegriff genügt: denn um diesen allein ist es dem Künstler, der Weltgesetze veranschaulichen will, zu thun.

Ich würde daher nicht anstehen die besprochene Maske namentlich in vergleichendem Hinblick auf die erwähnte Statue für einen Sonnengott zu erklären, wenn auch kein weiterer Bestimmungsgrund vorhanden wäre, durch welchen sich dieser Begriff feststellen ließe. Die Lockenfülle, das Sinnbild ewiger Jugend, der weithin schauende, stolze Blick, der nichts über sich erkennt, die Klarheit und Sicherheit seines ganzen Wesens würden auch ohne Rücksicht auf die Pflanzensymbole, die die äußersten Gränzen seines Bereichs, die Blüthenfrische des Frühlings und die Wucht der Herbstfrüchte, bezeichnen, sich uns als faßbar und klar verständlich aufdrängen.

Nun tritt aber noch ein anderes Symbol aus der Thierwelt entlehnt hinzu, welches der Idee gleichsam die Betonung verleiht, die nur die Anregung des ethischen Begriffs mythologischen Gedanken zu leihen vermag.

Der Statue des Helios sind zwei Roßköpfe beigegeben, ein Symbol, welches Phidias an dem Giebelfeld des Parthenon zu so meisterhafter, genialer Anwendung gebracht hatte, daß es jedem verständlich sein mußte. Denn auch dieser Umstand wirkte günstig für die geläufige Verbreitung der symbolischen Sprache alter Kunst, daß man nämlich unwillkührlich jedes Sinnbild auf ein vorzügliches Kunstwerk beziehen lernte, in welchem es zu besonders bedeutungsvoller Anwendung gekommen war.

Die Rosse veranschaulichen in diesem Zusammenhang die Unermüdlichkeit, Raschheit und Geradheit, mit welcher der Sonnengott täglich seine weite Bahn durchmißt. Die ganze Bedeutung dieses Symbols konnte nur den Griechen in solcher Weise verständlich sein, welche mit der Pferdecultur Uebungen praktischer Lebensweisheit, Schärfung aller Sinne, Kräftigung des Muthes und die höchste Steigerung des Ehrgefühls verbanden. Bei anderen Nationen mochte dieses Sinnbild eine tiefere Bedeutung haben, namentlich im Orient, von dem sie beides, das Thier selbst und seine solare Beziehung, erhielten; die Griechen begnügten sich mit der scharfen Auffassung der attributiven Beziehung und mögen auf diese Weise allerdings manche Naturwahrnehmung in der besseren Zeit haben

fallen lassen, sowie sie in ganz später Zeit dann wieder dazu zurückgekehrt sind. Aber mit diesem Symbolregen, der dann keineswegs fruchtbar herniederfällt, haben die edleren Erzeugnisse griechischer Kunst nichts zu thun.

Dem Rossepaar der Heliosstatue des Louvre entspricht nun das Nagethier, welches an der Heliosmaske halbversteckt angebracht ist, und in dem Visconti scharfsinnig ein Kaninchen erkannt hat. Uns stellt sich nun die Aufgabe den Zusammenhang oder gar den symbolischen Bezug nachzuweisen, welcher zwischen dem Sonnengott und diesem unscheinbaren Thierchen angebracht ist.

Es wird kaum eine alte Kunstvorstellung geben, die nicht ihren kräftigen Ausdruck der Anwendung des Gegensatzes verdankt, ohne welchen auch in der Natur keine Erscheinung in's Leben tritt. Zwar wird die Tageshelle, in der Helios seine Macht und Pracht entfaltet, schon durch sein bloses Auftreten, durch die Offenheit seines Blicks, durch die Freude, welche sein ganzes Wesen verkündet, ausgedrückt, allein sowie der Traubenfülle des Herbstes in seiner Bekränzung die Blüthenpracht des Frühlings gegenübergestellt ist, so verlangt die Phantasie auch für die begriffliche Veranschaulichung des dargestellten Gottes ein Gegengewicht, ohne welches selbst eine solche wahrhaft verkörperte Göttererscheinung in den endlosen Räumen der Phantasie richtungslos umhergetrieben wird.

Bevor wir nun aber ein solches Symbol seinem Werthe und seiner Geltung nach festzustellen wagen dürfen, ist es unsere Pflicht uns nach Beispielen umzusehen, welche seine Bedeutung unzweideutig veranschaulichen. Ein solches ist uns zum Glück in der Abbildung eines Mosaiks aufbewahrt erhalten, die wir bei einer anderen Gelegenheit (Ann. 1838. tav. agg. O.) zur Vergleichung beigebracht haben. Diese stellt den Sonnenaufgang dar. Während die reichumstrahlte Feuerscheibe hinter den Bergen im Osten und daher dem Beschauer zur Rechten aufsteigt, behauptet am Himmelszelt nur der Morgenstern noch seinen Platz: ein Jüngling aber, der sich in das kalte Bad der Meereswogen hinabstürzt, vergegenwärtigt, nach Analogie anderer bekannter Darstellungen des Sonnenaufgangs, das Erblassen der Sternenpracht und führt der Phantasie den großartigen

Naturvorgang so vor als wenn sich die nächtlichen Himmelslichter in die Meerestiefe hinabsenkten. Aber auch in dieser Darstellung hat der Künstler die Wirkung nicht unangedeutet lassen wollen, welche das neu beginnende Sonnenleben auf die ganze Schöpfung, vorzugsweise aber auf die animalische äußert. Es gibt lichthungerige und lichtscheue Thiere. Zu letzteren gehören alle diejenigen, welche ihr Bette in Höhlen und Abgründen haben, die den Strahlen der Sonne unzugänglich sind, und von dieser Gattung ist das Caninchen, welches ja bekanntlich den Boden unterwühlt und diese seine verborgenen Schlupfwinkel nur bei Nachtzeit oder verstohlener Weise verläßt.

In Villa Pamfili befindet sich an der großen halbzirkelförmigen Mauer, welche die Terrasse des oberen Gartens unterstützt, ein wenig beachtetes Relief, welches den Apollo als Hirten darstellt. Er weidet Rinder und hält die Leier in der Hand. Auf der entgegengesetzten Seite erscheint bei einem Baum eine Paniske, welche zu den edelen Formen reiner Menschlichkeit, die Apollo zeigt, schon an sich einen bedeutsamen Contrast darbietet. Der Baumstamm, von dem sie einen Apfel zu pflücken scheint, ist mit einer Schlange umwunden, welche dem Apollo in dem Sinne des erwähnten Gegensatzes fast immer beigefügt zu sein pflegt. Am Boden aber erscheint zu Füßen des Pansweibchens ein Caninchen, welches im Begriff ist zu seinem finsteren Schlupfwinkel zurückzukehren.

Zwar ist Apollo so wenig die Sonne wie Poseidon das Meer, oder Minerva der Oelbaum, sondern diese Elemente und Naturerzeugnisse bezeichnen nur das Bereich der Herrschermacht dieser Gottheiten. Allein so viel ist doch klar, daß diese Symbole im Gegensatz zu seinem lichtgewohnten, solaren Dasein zu denken sind. Es scheint mir daher auch die Analogie mit der Darstellung, von deren Betrachtung wir ausgegangen sind, hinreichend klar und bindend zu sein.

Demnach würde ich nicht anstehen das Symbol des Caninchens, welches unserer voraussetzlichen Heliosmaske beigefügt ist, so zu fassen, daß es eben das Dasein der großen Schöpfungshälfte andeutet und hervorhebt, welche der Sonne abgewandt ist und unter dem Schutze der Nacht gedeiht.

Daß dieses Symbol in einem Lande aufgekommen sei, welches an diesen Thierchen so reich war wie Spanien will ich gern glauben; daß es der keltiberischen Halbinsel selbst entlehnt sei, glaube ich indessen nicht, da dieselbe erst dann zu politischer und welthistorischer Geltung gelangt ist, als die alte Welt kaum noch neue Sinnbilder aufgebracht, sondern sich mit den vorhandenen begnügt haben wird. Denn auch zur Wahl von Symbolen wird Tiefsinn und eine gewisse Frische der poetischen Einbildungskraft verlangt, und diese mag wohl mit dem Kunstgefühl selbst allmählich gewichen sein. Die Zeichensprache der römischen Kaisermünzen läßt wenigstens eine Abschwächung und Vertrocknung des sinnbildlichen Begriffs sichtlich wahrnehmen.

Die Anwendung des winzigen Thierchens, welches an der Maske ein bescheidenes Plätzchen einnimmt und der Darstellung so viel Seele leiht, würde an einer Statue des Helios ebenso wirkungslos geblieben sein, wie hier die Beifügung der Roßköpfe unthunlich und unverständlich gewesen sein möchte. Dies kann zum Beispiel dienen, daß die Symbole nicht blos nach dem Zusammenhang, in dem sie auftreten, ihre Geltung wechseln, und von dem Volke und dem Landstrich abhängen, wo sie im Gebrauch sind, sondern auch von den äußeren Bedingungen, welche das Kunstwerk darbietet, dem sie beigegeben sind. Jedenfalls hat die Erklärung von Kunstwerken alle diese Momente gleichzeitig und gemeinsam in's Auge zu fassen. Denn nur dann ist eine lebensvolle und tiefer dringende Auffassung eines poetischen Gedankens möglich, wenn der Ausleger von mehreren Seiten her den Mittelpunkt zu erreichen sucht, in welchen die verschiedenen Beziehungen wie die Leiter der Lebenskraft in die Nervenheerde zusammenstoßen. Trockne Zerlegung des Begriffs führt zu einem trocknen Gehalt und phantastische Behandlung zu windigen Resultaten.

---

2. Hyperion, Theia, Helios, Selene, Eos*).

In der Reihe der Titanen, wie sie die hesiodische Theogonie aufführt, tritt uns nach dem Okeanos, der die Reihe so großartig eröffnet, zunächst Hyperion entgegen. Er heißt der Hochwandelnde, weil er über alle anderen Wesen des Himmels und der Erde stolz hinwegschreitet. Er vermählt sich mit der Theia, welche ihren Namen von der goldgelben Farbe hat, die auch dem Schwefel, besonders jenen prachtvollen Krystallen dieses Metalls eigen ist, die die Grotten Siciliens mit magischem Glanz wiederstrahlen lassen. Durch sie wird der Hochwandelnde zum Lichtgott, und weil der Goldschimmer sich in tausend und abertausend Farben bricht und dem Auge der Sterblichen unter den verschiedensten Gestalten entgegentritt, so heißt sie auch die vielnamige. Daß bei ihr die Farbe das charakteristische Merkmal bildet, geht auch daraus hervor, daß Pindar den Werth, welchen die Menschen dem Gold beilegen, von ihr ableitet.

Damit aber das Licht leuchte vor den Leuten, muß es an einer hohen Stelle offenbar werden. Die Theia erhält daher durch den hochwandelnden Hyperion eine ebenso viel höhere Bedeutung, als dieser durch den Hinzutritt des Goldglanzes. Beide erzeugen mit einander die drei Götter, von welchen alle himmlischen Lichterscheinungen ausgehen, den Helios, die Selene und die Eos. Diese dürfen nicht mit dem Licht verwechselt werden, welches vom Sonnen- und Mondlicht unabhängig, ganz anderen Quellen entflammt, aber ebensowenig mit den Wesen einer höheren Daseinsphäre, welche wiederum zum himmlischen Lichtglanz sich so verhalten wie dieser zu dem Aetherlicht.

Helios ist der erstgeborne Sohn des Hyperion und der Theia, seine Macht wird bei Hesiod durch das Beiwort des Großen hervorgehoben, während Selene die klare und reine heißt. Ihr gesellt sich

*) Aus einer zusammenhängenden, der Reihenfolge in der hesiodischen Theogonie sich anschließenden Darstellung der griechischen Mythologie, welche der Verfasser zu beliebiger Auswahl einzelner aus sich selbst verständlicher Partien der Redaktion mitgetheilt hat. A. d. R.

als treue Schwester die Göttin der Morgenröthe bei, welche allen erdgeborenen Menschen und den unsterblichen Göttern das Tageslicht zuführt. Sie tritt vermittelnd zwischen den strahlenprangenden Bruder und die bescheidene Mondgöttin, welche mit dem Abglanz, den dieser ihr zusendet, still vorlieb nimmt.

Hyperion selbst tritt nun aus seiner Verborgenheit nicht hervor. Leibhaftige Gestalt und menschlich faßbares Wesen gewinnt er erst in seinem Sohn, dem Helios, welcher Sonnengott in Wahrheit und in der That ist. Auch die Phantasie bedarf, so gut wie der wissenschaftliche Forschergeist, der Zeit, um sich die großen Erscheinungen des Alltagslebens nach und nach näher zu bringen und zu veranschaulichen. Helios ist es, der, der Ausdrucksweise der ältesten Griechen zufolge, die Sonnenkugel jeden Morgen aus dem fernen Osten zur Höhe des Himmelszelts hinaufführt und jeden Abend im dunkelen Westen birgt. Eine derartige kindliche Auffassungsweise gestattet keine vorwitzige Einrede und begnügt sich lange Zeit mit dem einfachen Begriff eines vernunftbegabten Wesens, welches mit der weisen Leitung dieses Phänomens betraut ist. Erst allmählich traten andere Begriffe hinzu, und da man sich mehr und mehr gewöhnte die Schnelligkeit und sichere Lenkung für ein Ergebniß der Wagenlenkerkunst anzusehen, so sehen wir später den Gott mit Rossen den Himmel befahren. Daß er nach der Verschiedenheit der Jahreszeit seine Bahnen wechsele, wurde als ein Beweis seiner einsichtsvollen Führung angesehen. Da er jeden Abend im Westen verschwand und gleichwohl jeden anderen Morgen im Osten wieder auftauchte, so mußte auch dafür eine Erklärung ermittelt werden, die wenigstens die Phantasie befriedigen konnte. Stesichoros und Aeschylos leihen ihm daher einen von dem Hephästos gezimmerten Becher, in welchem er wie in einem Kahn die Wogen des Okeanos durchschifft und so zu den Tiefen der Nacht gelangt. Die Wiederkehr der Sonne, welche sie sich durch die Kugelumdrehung der Erde nicht veranschaulichen konnten, wird auf diese Weise indirect aber immer doch in dem Sinne einer kreisförmigen Bewegung vermittelt.

Das Sinnbild des Sonnenwagens ist nicht blos den Dich-

tern sehr geläufig, sondern es kommt auch bereits auf Kunstwerken der älteren strengeren Auffassungsweise nicht selten vor. Bald reichten die feuerschnaubenden Rosse, deren Pindar erwähnt, nicht mehr hin, den Begriff der Schnelligkeit zu unterstützen. Sie wurden geflügelt gedacht und gebildet. Namentlich die Vasengemälde mit rothen Figuren auf schwarzem Grund liefern sehr schöne Darstellungen des auf der Quadriga den Himmel durchstürmenden Gottes. Er selbst kommt zwar nicht vor, wie er in dem Becher das Meer durchschneidet, wohl aber treffen wir den Herakles in dieser Lage. Da ihm der Sonnengott diesen Gefäßnachen zum Geschenk gemacht hatte, so können wir wenigstens daraus abnehmen, wie sich die Alten dieses Bild gedacht haben. In dem Inneren einer Trinkschale sehen wir den Herakles abgebildet, wie er in einem jener irdenen Weinfässer, die eine halbrunde Form darbieten, auf den Wogen umhertreibt.

Als die höchste ethische Eigenschaft des Helios wird die Allsichtigkeit hervorgehoben. Seinen Blicken und seiner Kunde entgeht nichts. Namentlich bleibt ihm keine Schandthat, kein Frevel verborgen. Er gewährt alles entweder selbst oder durch die ihm angehörigen Wesen. Götter sind so wenig wie Menschen vor seinen spähenden, alles durchdringenden Blicken sicher. Daher ist er der Erzzeuge und als solcher wird er namentlich bei Betheuerungen und feierlichen Eidschwüren angerufen.

Helios ist ferner ein Gott der Zeit, welche in festen unabänderlichen Abschnitten alles das zu Tage fördert, was die Erde an Reichthumssegen birgt. Dies wird durch das doppelte Bild veranschaulicht, welches ihn als Heerdengott darstellt. Die fünfzig Wochen, aus denen das Jahr sich zusammensetzt und von denen jede sieben Tage und ebensoviel Nächte zählt, werden durch fünfzig Schaafe und ebensoviel Rinder veranschaulicht, die jedesmal eine Heerde bilden. Solcher Heerden aber sind sieben. Diese Heerden sind dem Wechsel, welchen Tod und Fruchtbarkeit herbeiführen, nicht unterworfen. Niemals mehret sie Anwuchs, nie auch schwindet die Zahl. Dennoch aber sind sie das Bild der üppigsten Fruchtbarkeit der schönen Insel Trinakria, auf welcher sie weiden. Denn in dem

Weidevieh wird der Gehalt des Bodens zu einem höheren Leben erhoben. Dieses ist unwandelbar wie die feste Eintheilung der Jahreszeiten selbst, welche solche Güterfülle in ewiger Regelmäßigkeit zu bringen scheinen.

Sinnvoll belebt wird dieses Bild auch noch dadurch, daß zwei Töchter des Helios diesen heiligen Heerden zu Schutz beigegeben sind. Er hat sie mit der Neaera, der Göttin des Neujahrs, gezeugt, und ihre Namen spielen auf die beiden großen Hälften des Sonnenjahrs an. Phaethusa, die Hellleuchtende, erinnert an den Glanz der Sommergluth, während Lampetia mehr die ruhige Klarheit eines herbstlichen Tages hervorhebt. Wir werden nicht irren, wenn wir der einen die Sommer- und der anderen die Wintertriften zuweisen. Diese werden bei einer anderen Gelegenheit, als Tag- und Nachtweiden bezeichnet. Alle solche Vorstellungen sind höchst zarter Natur und man muß sich daher hüten, die farbenreichen Bilder nicht voreilig zu zerstören. Man kann nicht oft genug daran erinnern, daß der Mythos sich in dem Ideenkreis der noch in jugendlicher Unbefangenheit schwelgenden Menschen bewegt. Sowie altkluge Kinder einen betrübenden Anblick darbieten, so ist auch andererseits der poetischen Einfalt der naiven Weltanschauung nichts so verderblich als die unzeitige Anwendung eines trockenen Rationalismus, der nicht blos mit dieser Auffassungsweise in einem irrationalen Verhältniß steht, sondern auch jede rationelle Behandlungsweise des Sagenstoffs geradezu unmöglich macht.

Die Sonnenmacht aber nährt nicht blos Heerden groß. Auch allerlei verderbliche Kräfte weckt sie zum Leben und leiht ihnen Körper in der Fülle gifthauchender, aber mit Farbenpracht umkleideter Pflanzen. Diese Nachtseite des üppigsten Sonnenwaltens zu schildern, vermählt die Mythologie den Helios mit der Okeanide Perse oder Perseis, der Verderblichen. Diese gebiert ihm die Kirke, in deren Händen die Pflanzensäfte zu mächtigen Zaubermitteln werden, mit denen sie den Menschen des Bewußtseins zu berauben und in den Abgrund viehischer Gelüste hinabzustoßen vermag, über welchen ihn die Vernunft kühn emporgetragen hatte.

Aus derselben Ehe tritt aber auch ein Sohn Aeetes hervor,

dessen Name mit Sorge und Weh zusammenzuhängen scheint. Dieser vermählt sich mit der Okeanide Idyia, der Kundigen, welche ihm die Medeia, die Sinnende, gebiert. Wenn in der Kirke die Kräuterkunde nur den verderblichen Zwecken der Zauberei dient, so sehen wir sie unter den Händen der Medea sich zur Heilkunde umgestalten. Sie lehrt Uebel heilen, welche dieselben Pflanzensäfte, wenn sie in böser Absicht oder unverständig angewandt werden, hervorrufen. Wenn wir den Aeetes als den Mann des Wehs fassen dürfen, dem sich die kundige Idyia hülfreich beigesellt, so erhalten wir in der Medea eine sinnvolle Steigerung des Begriffs der vom Schmerz und der Klugheit erzeugten Wissenschaft, welche sich der der Erde durch die Sonne abgewonnenen Heilkräfte mit sicherem Instinkt bemächtigt und sinnvoll zur Anwendung der erworbenen Erfahrungen schreitet.

Selene, welche von Aeschylos das Auge der Nacht genannt wird, gleicht sich ihrem Bruder zwar in allem an und ihr wird daher auch ein Wagen zuertheilt, allein in der älteren Zeit scheint sie wenig beachtet worden zu sein, da alle Elemente fehlten, welche ihre Entfaltung ermöglichen könnten. Auf dem Fußgestell des Zeus zu Olympia war sie auf einem Pferd oder Maulesel reitend dargestellt, wodurch sie mit ihrem schnell dahinstürmenden Bruder in einen bemerkenswerthen Gegensatz geräth. Der Künstler hat dadurch offenbar das langsame Dahinwandeln hervorheben wollen. Auch bietet sie im Vergleich mit dem von vier feurigen Rossen gezogenen Sonnenwagen so eine sehr bescheidene Erscheinung dar. Damit stimmt die Ausdrucksweise der späteren Kunstwerke überein, wo ihr Wagen nur mit zwei Rossen bespannt zu sein pflegt, während Helios fast immer mit der Quadriga vorkömmt.

Wenn man die Angaben aller späteren Dichter zusammenstellen wollte, so ließe sich die Erscheinung der Selene bunt ausmalen. Ueber das Wesen derselben würden wir dadurch aber nicht weiter belehrt werden. Solche Phrasen haben des Willkührlichen zu viel als daß man sich ihnen vertrauen dürfte. Bevor man nicht zu einer gewissen Sicherheit in der Auffassung mythologischer Gestalten gelangt ist, muß man sich sehr hüten über den bunten Far-

benschimmer, den das der mythologischen Anschauung bereits entrückte spätere Alterthum um diese Gestalten zu verbreiten liebt, die scharfen Umrisse derselben zu verlieren. Wesentlich ist es sich zu erinnern, daß sie als Jungfrau gefaßt wurde. Dieses reicht allein hin die Vereinsamung ihrer Erscheinung zu erklären. Es werden ihr zwar Kinder beigelegt, ohne daß dieselben jedoch jene mythologische Leibhaftigkeit gewonnen hätten, welche den Eltern höhere Bedeutsamkeit zu leihen im Stande ist. Selbst die Tochter, welche Alkman ihr beilegt, die Ersa, der nächtliche Thau, gewährt doch nur sehr schwache Beziehungen und im Allgemeinen muß man sich gestehen, daß diese Gestalt zu Gunsten ihres Bruders in der Mythologie etwas verkümmert stehen geblieben ist, was übrigens für die sonnenhafte Weltanschauung des Griechenthums nicht ohne gewichtige Rückbeziehung ist.

Um so glänzender ist dagegen die Entfaltung gewesen, welche Eos, die Göttin des Morgenroths, im griechischen Mythus erhalten hat. Die Tageshelle der Hemera erscheint in ihr zur faßbaren Lichtgestalt ausgebildet. Aehnlich wie wenn wir die Bestandtheile der Erde in Pflanzen und thierische Organismen eintreten sehen, sehen wir hier das Licht selbst in eine höhere Weltordnung eintreten. Sie erscheint mit Charakter angethan und bewegt sich seelenvoll einher. Durch die Leidenschaftlichkeit ihres Wesens wird sie uns weit näher gebracht als selbst Helios. Wir sehen sie in Dichtung und kunstverkörperter Sage dramatisch auftreten. Die Liebe feiert in ihr zum ersten Mal wundergleiche Triumphe. Aber keine Schattirung des Daseinsschmerzes wird ihr erspart. Sie muß mit der Freude der Selbstvollendung, welche allein die Vereinigung zweier Seelen getrennten Geschlechts gewähren kann, auch alles Weh irdischer Vergänglichkeit auf sich nehmen.

Sie steigt wie Helios jeden frühen Morgen aus dem Okeanos auf und lenkt ihr stolzes Rossepaar den Himmelsbogen hinan. Auf Vasengemälden der besseren Zeit ist ihr Wagen mit vier Rossen bespannt, deren feurigen Charakter ausdrucksvolle Namen hervorheben. An Schnelligkeit übertrifft sie kein Wesen des Universums und ihr Bruder selbst scheint umsonst bemüht zu sein, ihr im Wett-

rennen den Preis abzuringen. Dieser ist in einem Vasengemälde durch einen Dreifuß angedeutet, welchen sie als frohes Siegeszeichen hinwegnimmt. Ihre Ueberlegenheit verdankt sie nicht blos ihren edlen Rossen, sondern ganz besonders der Gewandheit, mit der sie sie zu lenken versteht.

Wenn wir die Eos schon in diesem Bilde flüchtiger Tagesstunden in voller Individualität auftreten sehen, so werden wir mit ihrem Gemüthsleben doch erst durch die Beziehungen, in welche sie zu dem sittlichen Leben tritt, und die sich in Liebeskühnheit und Wechselglück offenbaren, bekannt. Bevor wir jedoch es wagen dürfen ihr in jene höheren Regionen zu folgen, müssen wir noch einen Augenblick bei ihr als kosmischer Potenz verweilen. Als solche offenbart sie sich in der Berührung mit dem Sohn eines Titanen, wie wir gleich sehen werden. Sie läßt elementare Naturerscheinungen ins Leben treten, die deutlich zeigen, daß es sich bei ihr nicht um eine frostige Allegorie handelt, sondern daß wir es mit dem begrifflich verkörperten Morgenroth zu thun haben, welches alle Creaturen mit heiligem Staunen in jeder wiederkehrenden Morgenfrühe begrüßen. Solche Erinnerungen sind wichtig, weil wir sonst in Gefahr gerathen die Gestaltungen der Mythologie für willkührlich erfundene Dichtungen zu nehmen, die im besten Falle die Naturerscheinungen wie der Epheu einen schlanken Baumstamm umranken und ihn in leidenschaftlicher Liebe wohl auch ersticken könnten. Die mythenbildende Kraft der hellenischen Phantasie dringt, wo sie sich ursprünglich thätig zeigt, ganz so wie der echte philosophische Begriff in das Wesen der Dinge tief ein und weckt das Leben, welches im rohen Alltagsleben zu versiegen droht.

Das sieghafte Auftreten der mächtig beschwingten Lichtgöttin drohte gleichsam das ganze Dasein für sich allein in Besitz zu nehmen. Hätte sie das Schicksal frei walten lassen, so würde ewiger Frühling sie umgeben haben. Dies drückt die Sage durch den Raub des in wunderbarer Schönheit prangenden Orion aus, dessen Name mit dem der Horen, der Göttinnen der Jahreszeiten, sich irgendwie zu berühren scheint. Sie entführte ihn nach Delos, wo Apollo als Sonnengott eine vorzügliche Verehrung genoß. Da

tritt ihr aber Artemis mißgünstig und feindselig entgegen und entwendet ihr den süßen Raub. Artemis bietet in einer höheren Entwickelung den Begriff der Mondgöttin und der winterlichen Nachtseite der Natur dar. Wir sehen sie daher mehr als einmal der Göttin des Frühlichts und des Frühlings neidisch entgegentreten und ihr das theure Pfand mit kalter Leidenschaft entreißen, was sie für immer zu besitzen meinte. Sie weiß Orion mit den Leidenschaften des alternden Lebens, mit Jagdlust und Weinbegier zu erfüllen und er unterliegt dem Schicksal aller Sterblichen, dem der Gott schmerzenlindernder Weisheit ihn vergebens zu entreißen sucht. Jugend und Unschuld kehren nie zurück und stürmen unaufhaltsam dem Tod in die Arme, wenn sie die Grenzen der Kindheit überschritten und aus dem Frühlicht friedlicher Beleuchtung des Daseins in die Sonnenpracht des Lebens hinausgetreten sind.

Der glorreiche Augenblick, in welchem Eos in der Frühe aus dem nächtlichen Dunkel hervorbricht und zuerst die Spitzen der höchsten Berge vergoldet, ist eine so ergreifende Erscheinung, daß die Phantasie der Griechen sich nothwendig veranlaßt fühlen mußte, derselben einen mythologischen Begriff abzugewinnen und ihr leibhaftiges Wesen zu leihen. Auf dem Gipfel des Hymettos ereilt sie den Kephalos, dessen Name auf das Haupt der Berge faßlich genug anspielt, und entführt ihn nach dem fernsten Osten, was die Sage dadurch ausdrückt, daß sie ihn nach Syrien mit ihr versetzt. Er wurde als rüstiger Jäger gedacht und dargestellt. Auch dies ist bezeichnend, da den Waidmann die Göttin des Morgenroths täglich in ähnlicher Weise überrascht. Sie zeugt mit ihm in seliger Liebesgemeinschaft den Phaethon, den Lichtglanz, welcher von dem Osten sich über die ganze Erde verbreitet, nachdem Eos den Scheitel des Hymettos geküßt hat.

Aber auch dieses Liebesglück war nur von kurzer Dauer. Diesmal wiederum sehen wir die Göttin winterlichen Kaltsinns, die Artemis feindlich zwischen beide treten. Sie rüstet die frühere Geliebte des Kephalos mit Hund und Jagdspeer aus, welche seine Blicke auf die verlassene Schöne zurücklenken. Diese folgt ihm voll Eifersucht und verborgener Liebesgluth auf der Jagd nach und wird von ihm, da er ihr Geräusch für das eines vom Bett aufsteigenden

Wilds hält, erschossen. Prokris wird die Unglückliche von der Sage genannt, weil vorschnelles Urtheil ihr tragisches Ende verursacht. Voreilig war ihre Eifersucht gewesen und vorschnell sein unvorsichtiges Beginnen.

Obwohl alle die Mythen von der Liebeskühnheit der Eos an sehr verschiedenen Orten und von einander unabhängig entstanden waren, so stellen sie doch, theils zufällig, theils durch geschickte Sagenverknüpfung, ein System der lieblichsten und sinnvollsten Verhältnisse dar, in denen wir die Schicksale der Seele in einer bedeutsamen Stufenfolge geschildert sehen. Auch des Tithonos bemächtigt sich die Göttin des Frühroths durch Raub. Er wird nicht als ein Zögling der Palästra, sondern als ein Liebling der Musen dargestellt. Auf Vasengemälden, die den Kephalos mit Speer bewaffnet zeigen, erscheint er mit der Leier. Sein Name auch deutet auf einen zarteren Pflegling hin. Mit ihm erzeugt sie den Memnon, den Bleibenden, und den Emathion, in welchem sich der Tag selbst ankündigt. Beide sind nicht flüchtige Erscheinungen wie Phaethon. Aber während dieser als ein echt poetisches Wesen von der Aphrodite in ihr Inselheiligthum entrückt wird, sehen wir den Tithonos zwar der Gaben eines endelosen Lebens theilhaftig werden, aber, der Reize der Jugend verlustig, der sonst so liebesfrohen Göttin selbst zur Last fallen. Wenn im Glanz des Morgenrothes tausendstimmiger Vogelgesang ewige Freude verkündet hatte, so schweigen um Mittag Haide und Haine, und wenn der Abend naht läßt sich nur das Zirpen der Cicaden noch vernehmen, welches endlos aber auch freudelos ist wie die Liebesgemeinschaft der Eos und des zum Greis erstarrten Tithonos. So ist die Flüchtigkeit des poetischen Lebens durch die kurze Dauer der Gaben der Musen, welche den Menschen selten über die Wetterscheide der Lebensmitte hinaus begleiten, aufgewogen. Das ausdrucksvolle Bild des seines harmonischen Klanges, seiner buntfarbigen Schwingungen entkleideten Gesanges, welches das Heimchen bot, ist Veranlassung gewesen, daß man nachmals den Tithonos in dieses, die Stille des häuslichen Lebens versinnlichende Thierchen verwandelt glaubte.

Wenn die Alten den frühen Tod eines sich durch Schönheit oder Gabenfülle als ruhmreich ankündigenden Jünglings

verherrlichen wollten, pflegten sie von ihm zu sagen, es habe ihn die Göttin des Frühroths der Erde entrückt und stellten ihn bald unter dem Bilde des Kephalos, bald unter dem des Tithonos dar, welchen letzteren die Göttin in zarten Armen wie ein Kind hinweg trägt. Aber die Mythologie hatte dafür auch allgemeinen Ausdruck und berichtet vom Kleitos, den Berühmten, daß ihn die holdentbrennende Eos seiner Schönheit halber zum Sitz der unsterblichen Götter entrückt habe.

Rom. E. Braun.

Ueber die Perser des Aeschylos.

Für die Kritik des Aeschylos ist längst der mediceische Coder als die Grundlage anerkannt, der für die Perser, Septem und Prometheus, wenn auch nicht, wie für die Orestie, die einzige, doch die Hauptquelle ist. Ich habe ihn daher vor zwei Jahren nochmals verglichen, und keineswegs eine neue Collation überflüssig gefunden, zumal da man über viele Stellen bisher im Ungewissen war, auch die kleine und zum Theil verblichene und rescribirte Schrift des Coder manches hatte übersehen lassen, namentlich aber auf die zahlreichen Rasuren und die verschiedenen Hände der Besserer so gut wie gar keine Rücksicht genommen war. Um ein Beispiel zu geben, so steht Pers. 455 von erster Hand ganz deutlich *κρεοκοποῦσι*, später ist mit blasserer Tinte, als die der der ersten Hand oder der Scholien, an das *ο* ein Strichlein angefügt um *ω* daraus zu machen, aber so, daß man, auch abgesehen von der Farbe der Tinte, die spätere Aenderung erkennt. Sept. 901 hat der Med. *δαϊόφρων* nicht *δαΐφρων*, wie man sonst angemerkt findet. Es ist das *ο* fast verblichen, aber bei genauer Betrachtung noch erkennbar. Auch steht der Accent nicht über *ϊ*, sondern über diesem verblichenen Buchstaben.

Bei einer umfassenden Kritik der Perser würden auch die andern Handschriften berücksichtigt werden müssen; ich werde mich aber in diesem Artikel auf den Med., die Hauptquelle und Grundlage unserer diplomatischen Kritik, beschränken. Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Stellen wird durch die Aufnahme der vom Med. gebotenen Lesarten geheilt, in andern führen die überlieferten Lesarten desselben auf eine eben so leichte als sichere Verbesserung. Ebenfalls wird man über den Dialekt und Sprachgebrauch der Tragiker

keine sicheren Normen aufstellen können, bevor man die älteste handschriftliche Ueberlieferung genau berücksichtigt und nach den gewonnenen Gesichtspunkten den Text berichtigt haben wird. Manches, was jetzt als epische Form und Redeweise verworfen wird, muß als allgemein poetische Form und Gebrauch seine Stelle wiederfinden. Andererseits wird attischen Formen ihr Recht wieder gegen die später üblichen eingeräumt werden. So hat man z. B. Prom. 120 und 648 die vom Med. und den meisten Codd. überlieferten Formen εἰσοιχνεῦσιν und πωλεύμεναι für Correctur eines Grammatikers oder Schreibers gehalten und dafür die attischen Formen εἰσοιχνοῦσιν und πωλούμεναι herstellen zu müssen geglaubt. Freilich sind die Tragiker im Trimeter und Tetrameter dem attischen Dialekt und Sprachgebrauch gefolgt. Daneben ist aber auch nicht selten die Anwendung epischer oder ionischer Formen, z. B. μοῦνος, μέσσος, um verschiedene Sylbenmessung zu gewinnen, sowie epischer Redeweisen. Beides sind Thatsachen, und es bedarf hier der richtigen Erklärung. So wie es Formen und Redeweisen giebt, die als Eigenthum der Epiker gänzlich der Sprache der Tragiker fremd sind, so giebt es andere vom Homer auf alle Dichtgattungen und Dichter übergegangene, die mithin Gemeingut aller Dichter und folglich nicht mehr epische, sondern poetische zu nennen sind. Letztere sind allerdings dem Atticismus fremd, und bei Dichtern, die reines Attisch geben, z. B. Aristophanes, findet sich keine Spur davon, wohl aber bei den Tragikern. Und das unterscheidet die gehobene Sprache der Tragiker von der attischen Prosa und der Vulgärsprache des Aristophanes. Um das Gesagte durch ein Beispiel zu erläutern. Homer gebraucht die Partikel ὥστε sowohl in Gleichnissen (ὥστε θεοί, ὥστε παῖδες) als in Redeweisen wie ὥστε δίκαιον, ὥστε συμπρεπές. Beides verschmähen die Attiker, und Aristophanes sagt daher ὥσπερ. Die Tragiker meiden auch den letzteren Gebrauch, und sagen nie ὥστε δίκαιον[1]) statt ὡς δίκαιον oder ὡς τὸ δίκαιον, aber in wirklichen Gleichnissen und Vergleichen häufig ὥστε λύκος, ὥστε κόρακες. Es ist dieses also ein

1) Sept. 13 beruht die Vulgata ὥστε συμπρεπές auf bloßer Conjektur.

poetischer Gebrauch und, um auf obige Beispiele zurückzukommen, es sind εἰσοιχνεῖν und πωλεῖσθαι poetische Worte; daher werden auch die poetischen Formen, die auch in den besten Handschriften uns überliefert sind, herzustellen sein, nämlich εἰσοιχνεῦσιν und πωλεύμεναι. Ebenso beurtheile man Sept. 78 θρεῦμαι. Hat man doch in jüngster Zeit Pers. 167 γενέσθε Πέρσαι γηραλέα πιστώματα, und 309 ἀμείβων χρῶτα πορφυρέᾳ βαφῇ nicht die Form γηραλέα und πορφυρέᾳ gelten lassen und statt deren πορφυρᾷ und γηραλᾶ ändern zu müssen geglaubt um dem Atticismus zu genügen. Mit Nichten. Man wird nach dem oben Bemerkten die handschriftliche Ueberlieferung nicht ändern, und die gehobene, poetische Sprache nicht ihrer poetischen Form entkleiden. Mit Recht haben neuere Herausgeber schon aus dem Med. manches in dieser Rücksicht hergestellt z. B. Prom. 53 ἐλινύοντα statt ἐλιννύοντα, 833 und 280 θᾶκος statt θῶκος, 355 γαμφαλαῖσι statt γαμφαλῇσι, 494 κνίση statt κνίσσῃ 514 Ἐρινύες statt Ἐριννύες, Sept. 427 ἐξῃκασμένον statt ἐξεικασμένον, Ag. 94 χρίματος statt χρίσματος und Anderes der Art. Es leuchtet ein, wie wichtig für diese ganze Frage, den Dialekt der Tragiker in seinem Verhältniß zu den übrigen richtig zu bestimmen, eine genaue Beachtung der ältesten Handschriften ist. In unserer Tragödie wird man in dieser Hinsicht aus dem Med. zu restituiren haben, Pers. 86 Ἄρη statt Ἄρην, 389 κελεύματος statt κελεύσματος, sowie 417 und 691 θραύμασιν und κλαυμάτων, 476 und 483 δίψη statt δίψει, 684 μακιστῆρα statt μακεστῆρα, 709 κλῆσαι statt κλεῖσαι, 731 ἱρόν, 903 αἰανῆ statt αἰανήν, 409 ἀφρασμόνως statt ἀφραδμόνως (cf. Ag. 290, 1401).

Ich will nun zuerst eine Anzahl von Stellen geben, die durch Aufnahme der vom Med. gebotenen Lesarten hergestellt werden. V. 58 δειναῖς βασιλέως ὑπὸ πομπαῖς statt ὑποπομπαῖς; V. 114 ταῦτά μου μελαγχίτων φρὴν ἀμύσσεται φόβῳ statt μοι; V. 119 καὶ τὸ Κισσίων πόλισμ' statt Κίσσινον, dessen Unrichtigkeit Blomfield und Dindorf überzeugend nachgewiesen haben; V. 213 αἰτοῦ τῶνδ' ἀποτροπὴν τελεῖν statt λαβεῖν, welches

dem Sinne dieser Stelle weit weniger angemessen ist, und deutlich die Hand des Erklärers verräth; V. 278 Στυγναί γ' Ἀθᾶναι δαΐοις statt δ' .... δάοις; letzteres ist Conjektur, und ersteres paßt nicht zu dem in der Strophe ausgesprochenen Gedanken, wie unten gezeigt werden wird; V. 289 τίνα δὲ καὶ πενθήσομεν τῶν ἀρχελείων statt ἀρχελάων welches nichts als Correctur ist. Denn wenn auch λεία die Beute bezeichnet, so kann dies keinen Anstoß geben. Die Beute bestand ja bei den Alten meistens in fortgetriebenen Heerden, nichts ist aber häufiger als der Vergleich der Kriegsschaaren mit einer Heerde, und daher ἀρχέλειοι als Heerführer ganz gerechtfertigt. Ebenso ist V. 290 ἄναρχον τάξιν ἡρήμου θανών nur Correctur, der das handschriftliche ἄνανδρον auch dem Gedanken nach (man denke nur nicht an Eunuchen) vorzuziehen ist. Ferner schreibe man V. 295 Σιληνιῶν statt Σιληνίων V. 358 νεῶν στῖφος μὲν ἐν στοίχοις τρισὶν statt στίχοις, 388 εὐθὺς δὲ statt ἔπειτα, 391 εὐτάκτως statt εὔτακτον. Ebenfalls V. 431 entscheidet die handschriftliche Auctorität für αἰσχρῶς und δυσκλεεστάτῳ μόρῳ statt οἰκτρῶς und δυστυχεστάτῳ πότμῳ.

V. 452 πολλὰ μὲν γὰρ ἐκ χερῶν
πέτροισιν ἠράσσοντο, τοξικῆς τ' ἄπο
θώμιγγος ἰοὶ κ. τ. λ.

statt τοξικῆς δ' ἄπο.

Versteht man unter ἠράσσοντο „getroffene Perser" und ἐφορμηθέντες „anstürmende Athener", so hat weder μέν eine Beziehung, noch kommt ein vernünftiges Sachverhältniß heraus. Beides wird aber durch die Lesart des Med. (τ') gegeben; die Athener sind gemeint, sie umstellen die ganze Insel Psyttaleia, so daß die Perser keinen Ausweg zum Entkommen hatten. Anfangs wurden freilich viele von den Steinen und Pfeilen der Perser getroffen, zuletzt aber stürmten die Athener heran und vernichteten Alles. V. 472 giebt Med. ναῶν δὲ ταγοί statt γε, und gewiß richtig, denn häufig dient die Partikel δέ zur Anreihung einer durch eine Frage unterbrochenen Rede und Erzählung, ein Gebrauch den Hermann ad Vig. p. 843 erläutert. V. 480 Ἀχαιίδος statt Ἀχαΐδος, welche Form

der Med. auch Sept. 28 uns erhalten hat; ebenfalls giebt der Med. Ag. 178 und Fl. und Farn. 610 Ἀχαιικός statt Ἀχαϊκός, was daher auch an diesen beiden Stellen herzustellen ist. Man hat V. 508 ἐνήλλου oder ἐνήλω geschrieben; und allerdings ist das Imperf. oder Aor. I von diesem Verb das übliche. Da indeß der Aor. II von ἁλλέσθαι sicher steht Eum. 346 μάλα γὰρ οὖν ἁλομένα, und die handschriftliche Ueberlieferung ἐνήλου ist, so wird man diese Lesart nicht anzutasten haben. Schon Brunck vermuthete V. 527 Ἀγβατάνων statt Ἐκβατάνων, und neuere Herausgeber haben die Richtigkeit dieser Schreibart nachgewiesen. Sie ist bestätigt durch den Med. der allein hier diese Form erhalten hat. Dasselbe gilt V. 531 von διαμυδαλέοις statt διὰ μυδαλέοις. In den folgenden Versen 533—537 ist aus Mißverständniß, weil man den einen Participialsatz einem andern Participialsatze nicht unterordnen zu können glaubte — und doch ist dieses gar nicht selten, da der Gedanke des einen dem andern subjungirt ist — ein τε eingeschoben. Der Med. hat die Partikel nicht, und die Rede gewinnt an Kraft, wenn man die Stelle so schreibt:

αἱ δ' ἁβρογόοι Περσίδες ἀνδρῶν
ποθέουσαι ἰδεῖν ἀρτιζυγίαν,
λέκτρων εὐνὰς ἁβροχίτωνας
χλιδανῆς ἥβης τέρψιν ἀφεῖσαι,
πένθουσι κ. τ. λ.

„die Perserinnen sehnsuchtsvoll nach ihren jungen Gatten verlan„gend, indem sie der Ehe Lust einbüßten, sie klagen nun.“

Neuere Herausgeber haben V. 477 ein τε eingeschoben, um ein dem ἔν τε Βοιωτῶν χθονί entsprechendes Glied zu gewinnen. Eine äußerliche Concinnität ist hiedurch, und auch so kaum erreicht, da das διεκπερῶμέν τε dem ἔν τε Βοιωτῶν χθονί nicht genau correspondirt; was aber den Gedanken anlangt, so ist dieser vielmehr dadurch entstellt. Streng logisch gegliedert hätte die Rede so lauten sollen: das Landheer ward fast ganz aufgerieben, theils in Böotien, theils in Thessalien, theils in Macedonien und zwar durch Durst oder Hunger und Durst oder durch Ertrinken im Flusse. Indem der Dichter aber neben jedem Local auch die Art des

Todes anzugeben hatte, so würde bei obiger Classification eine unerträgliche Steifheit, ja wenn die Landschaften zwischen Böotien und Macedonien aufzuzählen waren, eine unnatürliche Länge der Periode entstanden sein. Daher variirte der Dichter in der Form, wie der Inhalt und Fortgang des Gedankens es erforderte. Weil er die Landschaften zwischen Böotien und Thessalien, die zu durchwandern waren, zu nennen hatte, ließ er nicht gleich dem *ἔν τε Βοιωτῶν χθονί* ein *ἔν τε Θεσσαλῶν πέδῳ* folgen, vielmehr indem er die Art des Todes der in Böotien Umgekommenen angab (vor Durst verschmachtend), leitet er von da gleich über auf die, die hier den Tod überstanden, freilich schon erschöpft weiter gelangten, und dann in Thessalien ihren Tod fanden. Daß die Rede auf diese Weise etwas Anakoluthisches enthält ist klar, aber gerade dieses verkannte man, wodurch und weshalb hier das Anakoluthon motivirt ist. Wir werden daher auch hier die Lesart des Med. herzustellen haben:

στρατὸς δ' ὁ λοιπὸς ἔν τε Βοιωτῶν χθονὶ
διώλλυθ' οἱ μὲν ἀμφὶ κρηναῖον γάνος
δίψῃ πονοῦντες, οἱ δ' ὑπ' ἄσθματος κενοὶ
διεκπερῶμεν ἔς τε Φωκέων χθόνα κ. τ. λ.

V. 617 lautet die Anrede des Chors an die Atossa nach dem Med. so:

σύ τε πέμπε χοὰς θαλάμους ὕπο γῆς·
ἡμεῖς θ' ὕμνοις αἰτησόμεθα
φθιμένων πομποὺς
εὔφρονας εἶναι κατὰ γαίας.

und dieses ist der Vulgata *ἡμεῖς δ'* und *γαῖαν* vorzuziehen, ersteres, weil es den Satzbau gefälliger macht, letzteres weil es dem Gedanken angemessener ist. Den von der Atossa geforderten *χοὰς θαλάμους ὕπο γῆς* entspricht von Seiten des Chors *πομποὺς εὔφρονας κατὰ γαίας*, ähnlich wie es V. 675 heißt: *οἱ κατὰ χθονὸς θεοί.* Es kann V. 671 Darius wohl sagen (nach der Vulgata): *χοὰς δὲ πρευμενεῖς ἐδεξάμην*, indeß wie viel kräftiger der Gedanke wird, wenn man mit dem Med. liest:

χοὰς δὲ πρευμενῆς ἐδεξάμην

leuchtet jedem ein. Auch V. 657 wird die Lesart des Med.

νεολαία γὰρ ἤδη κατὰ πᾶσ' ὄλωλεν

ohne Zweifel das rechte, und γῆς, γῆν statt πᾶσ' für nichts als Correctur zu halten sein, um das sonst nicht gebräuchliche κατόλλυμι zu umgehen. Aber es scheint gerade mit Absicht ein so starker Ausdruck gewählt zu sein „gänzlich zu Grunde gerichtet werden", um mit besonderem Nachdruck den völligen Untergang der ganzen Jugend zu schildern. V. 696 ff. ist der Periodenbau viel concinner, wenn wir mit dem Med. lesen:

ὡς ἕως τ' ἔλευσσες αὐγὰς ἡλίου ζηλωτὸς ὢν
βίοτον εὐαίωνα Πέρσαις ὡς θεὸς διήγαγες,
νῦν τέ σε ζηλῶ θανόντα, πρὶν κακῶν ἰδεῖν βάθος·

statt ὡς ἕως ἔλευσας; denn nun entspricht ἕως τε dem νῦν τε, wodurch der Gedanke in sich vollkommen abgerundet so lautet: „glückselig du, Darios, denn einerseits so lange du der Sonne Strahl „erblicktest, führtest du ein beneidenswerth glückliches Leben, andererseits muß ich dich auch jetzt beneiden, daß du, ehe du dieses „Elend schautest, gestorben bist". Und gleich darauf giebt der Med. V. 699 so:

πάντα γὰρ Δαρεῖ' ἀκούσει μῦθον ἐν βραχεῖ χρόνῳ
διαπεπόρθηται τὰ Περσῶν πράγμαθ' ὡς εἰπεῖν ἔπος.

weit gewählter, als die Vulgata λόγῳ, das wegen des folgenden ὡς εἰπεῖν ἔπος minder passend ist. Der handschriftlichen Autorität gemäß ist V. 702 statt der Vulgata διέφθαρται zu schreiben:

οὐδαμῶς· ἀλλ' ἀμφ' Ἀθήνας πᾶς κατέφθαρται στρατός,

wie es in gleicher Beziehung sich findet V. 247, 337, 715. Und aus demselben Grunde V. 726:

Ζεὺς ἀπέσκηψεν τελευτὴν θεσφάτων

statt ἐπέσκηψεν.

Hieher gehört auch V. 726:

ἐγὼ δέ που
διὰ μακροῦ χρόνου τάδ' ηὔχουν ἐκτελευτήσειν θεούς·

denn auch hier ist die Vulgata ἐκτελευτῆσαι an sich ganz gut und richtig. Das verderbte οὔτε und πάσης der Verse 748 und 749 ändere man so:

ἐξ οὗγε τιμὴν Ζεὺς ἄναξ τήνδ' ὤπασεν,

ἐν' ἄνδρ' ἁπάσης Ἀσίδος μηλοτρόφου
ταγεῖν, κ. τ. λ.

ersteres, um der Rede ihre Eleganz zu geben, letzteres nach dem Med., um den Begriff, auf dem der Nachdruck liegt „ganz Asien" auch hervorzuheben. Weit gewählter ist V. 781 τοι λεκτὸν ἀροῦμεν στόλον als καὶ λεκτόν, was sich offenbar als Besserung eines Grammatikers verräth. V. 871 liest man νῦν δ' οὐκ ἀμφιβόλως θεότρεπτα τάδε φέρομεν. Der Med. giebt ἀμφιλόγως und θεόπρεπτα, ein Wort, das sonst freilich nicht vorkommt, aber ganz richtig gebildet ist (πάμπρεπτος, εὔπρεπτος), und deshalb in dieser Rücksicht gesichert. Dem Begriffe nach ist es aber ganz angemessen, und daher werden wir auch dieses Wort wie manche andere selten oder gar nicht übliche, die man bisher aus dem Texte verdrängt hat, dem Aeschylos vindiciren müssen. V. 923 weist das Metrum auf ein Verderbniß hin; hier hat der Med. allein das rechte uns aufbewahrt, ὀλοοὺς ἀπέλειπον. Noch mag dreier Stellen Erwähnung geschehen, wo Dindorf mit Unrecht die Lesarten des Med. verworfen hat. Erstens, V. 737 μὴ πολὺς πλούτου πόνος, Dindorf liest πόρος. Es sind ja die mit Mühe und Arbeit gesammelten Schätze, deren schnellen und schmählichen Verlust nun Darius befürchtet. Ebenfalls V. 802:

τόσος γὰρ ἔσται πέλανος αἱματοσφαγὴς
πρὸς γῇ Πλαταιῶν

wo Dindorf die v. l. zweier Handschriften αἱματοσταγὴς aufgenommen hat, an sich weder falsch noch unpassend für den Sinn. Da aber πέλανος αἱματοσφαγὴς sehr gut „die blutige Niederlage bei Plataiai" bezeichnet (Eurip. El. 92, 281 heißt es ähnlich αἷμα σφάζειν und Agam. 1632 αἵματος σφαγή), und sämmtliche Handschriften αἱματοσφαγὴς geben, so muß man auch diese handschriftliche Lesart beibehalten. Endlich V. 827 hat Dindorf Pauw's Conjectur ψυχὴν διδόντες ἡδονῇ dem handschriftlichen ψυχῇ διδόντες ἡδονήν vorgezogen, was aber dem Sinne nach minder passend ist. Darius kann doch schwerlich den Chor auffordern seinen Sinn ganz der Freude hinzugeben. Hingegen die Lesart der Handschriften, so interpungirt:

ἐν κακοῖς ὅμως
ψυχῇ διδόντες ἡδονὴν καθ' ἡμέραν,

„wenn auch im Unglück, dennoch der Seele Freude gewährend“ giebt einen dem Zusammenhange sehr angemessenen Gedanken. Es ist nämlich ἐν κακοῖς ὅμως zum Folgenden zu ziehen. An andern Stellen kann man nicht mit gleicher Entschiedenheit und Nothwendigkeit darthun, daß die Lesart des Med. das allein rechte sei. So heißt es z. B.

V. 625 fg. ἦ ῥ' ἀΐει μοι μακαρίτας ἰσοδαίμων βασιλεὺς
βάρβαρα σαφηνῆ
ἱέντος ... βάγματα

Hier haben alle Codd. außer Med. μου, welches vollkommen richtig und gut ist, und man könnte daher sagen μοι sey ein Schreibfehler. Andererseits läßt sich nicht in Abrede stellen, daß der sogenannte ethische Dativgebrauch μοι hier ganz schicklich ist, daß nach diesem μοι alsdann ἱέντος βάγματα folgen zu lassen gut griechisch sey, und daß μου mehr nach einer Correctur aussieht, als μοι. Von solchen Correcturen hat sich der Med. fast ganz frei erhalten, und so halte ich auch hier μοι für das ursprüngliche. Aehnlich V. 364:

τοσαῦτ' ἔλεξε κάρθ' ὑπ' εὐθύμου φρενός.

Die Lesart einiger Handschriften ὑπ' ἐκθύμου ist ganz verständlich, aber auch ὑπ' εὐθύμου (nach dem Med.) ist sehr passend, so daß der Bote, nachdem er die Befehle des durch die Griechen irre geleiteten Xerxes mitgetheilt „wie alle Griechen durch seine Anordnung nun sollten vernichtet oder gefangen werden“ alsdann hinzufügt: so sprach er nur gar zu wohlgemuthen Sinn's, denn nicht ahnete er, was die Götter über ihn verhängt. Die handschriftliche Auctorität spricht für diese Lesart; hiezu kommt, daß das ὑπερθύμου anderer Handschriften eher auf ὑπ' εὐθύμου als auf ὑπ' ἐκθύμου führt wegen der Aehnlichkeit der Buchstaben Υ und Ρ [1]).

1) Nicht zu billigen ist es, daß man auch in folgenden Stellen dem Med. folgte: V. 498 εὐτυχεῖ δέ τοι ὅστις τάχιστα πνεῦμ' ἀπέρρηξεν βίου. Das εὐτυχὴς δέ τοι ist weit eleganter. Oder V. 695 ὦ βροτῶν πάντων ὑπερσχὼν ὄλβον εὐτυχῆ πότμον (für εὐτυχεῖ πότμῳ), was eine sehr gezwungene und geschraubte Structur gäbe. Und V. 706

Jetzt mögen einige Beispiele folgen, die nach Anleitung der vom Med. gebotenen Lesarten leicht geheilt werden. V. 329 giebt die Vulgata Turnebus' Conjectur:

πλήθους μὲν ἂν σάφ' ἴσθ' ἕκατι βαρβάρους
ναυσὶν κρατῆσαι.

Einen Satz mit ἂν erträgt der Sinn dieser Stelle nicht, da der Zusammenhang folgenden Gedanken erfordert: „was die Zahl der Schiffe anlangt, so war freilich der Sieg auf Seiten der Barbaren, aber anders verhängte die Gottheit". Auch fehlt in einigen Codd. ἄν, in andern steht ἦν; alle Handschriften geben aber βαρβάρων. Es steckt also der Fehler in ἄν. Erinnert man sich nun der häufigen Verwechselung von Α und Η, so lautet die Stelle:

πλήθους μὲν ἦν σάφ' ἴσθ' ἕκατι βαρβάρων
ναυσὶν κρατῆσαι

und dies giebt den vom Zusammenhang geforderten Sinn. Auch V. 326 ist Turnebus' Conjectur πόσον τι πλῆθος beibehalten. Die Lesart des Med. πόσον δή führt auf das rechte:

πόσον δὲ πλῆθος ἦν νεῶν Ἑλληνίδων.

Buttmann erkannte, daß in dem δείομαι V. 686 nicht δέομαι (die Vulgata seit Pauw cf. Herm. ad Vig. p. 843) sondern δίομαι, und Hermann, daß V. 780 in ὑπερπώλους das rechte Wort ὑπερπολλούς (die Vulgata ist ὑπερκόμπους) enthalten sei.

Die Vulgata V. 768 beruht auf Conjectur, und enthält dazu einen metrischen Fehler. Beachtet man aber die Schreibart des Med. παῖς νέος ἐὼν νέα φρονεῖ, so wird man Meineckes Verbesserung seine Zustimmung nicht versagen:

Ξέρξης δ' ἐμὸς παῖς ἐνεὸς ὢν ἐνεὰ φρονεῖ.

V. 954 genügt weder die Vulgata ἄλλο τι, noch die Lesart des Med. ἄλλο γε dem Metrum; der Chor wünscht aber über mehre Auskunft von Xerxes; daher lese man: καὶ μὴν ἄλλους γε ποθοῦμεν. V. 529 hat der Med. allein die bei Herodot am besten

διπλοῦν μέτωπον ἦν δυοῖν στρατηλάτοιν. Nach meinem Gefühl würde es befremden hier die beiden Führer der Land- und Seemacht zu nennen, da darauf nichts ankam, und Xerxes doch immer als das Haupt der ganzen Unternehmung erscheint. Daher scheint mir hier στρατευμάτοιν passend, und jenes aus dem ἐστρατηλάτει V. 703 entstanden.

bezeugte, und auch von Stephanos Byz. beglaubigte Form Ἀγβάτανα, V. 920 steht sie in fast allen Handschriften; man wird daher auch kein Bedenken tragen dürfen sie an der dritten Stelle V. 16 zu restituiren:

οὔτε τὸ Σούσων ἠδ' Ἀγβατάνων.

Nicht anders verhält es sich mit der Stadt der Kissier. Die von Herodot, Strabo, Hesych, Suidas und Aeschylos (Choeph. V. 417) bezeugte Form Κίσσιος hat uns der Med. auch V. 119 erhalten. Demnach schreibe man auch V. 17:

καὶ τὸ παλαιὸν Κίσσιον ἕρκος

V. 245 scheint ὦ γῆς ἁπάσης Ἀσιάδος nicht falsch zu sein, da Aeschylos oben in den Anapästen und auch V. 576 Ἀσία mit kurzer erster und zweiter Sylbe gebraucht. Aber bei näherer Betrachtung der Stellen ist es substantivisch, und weil es dem Metrum angemessen war, in anapästischen und lyrischen Systemen angewandt. Hingegen im Trimeter, als Adjektiv ist die Form Ἀσίς die übliche. Diese findet sich in der ganz ähnlichen Stelle V. 749 ἐν' ἄνδρ' ἁπάσης Ἀσίδος, V. 262 γᾶς ἀπ' Ἀσίδος, das Metrum erfordert sie V. 541 γαῖ' Ἀσίς. Demnach wird auch hier zu schreiben sein:

ὦ γῆς ἁπάσης Ἀσίδος πολίσματα.

Es ist Hermann's Verdienst erkannt zu haben, daß dieselbe Eleganz im trochaischen Tetrameter, wie im jambischen Trimeter streng beobachtet ist. Aeschylos wendet selten die Auflösung an, und in solchen Worten oder Verknüpfung eng zusammengehöriger Worte, die von Natur mehre kurze Sylben enthalten. Daher diese, wenn der Tribrachys in zwei Worten enthalten ist, in ihrer engen Zusammengehörigkeit gleichsam nur ein Wort bilden. Ebenfalls findet die Auflösung der Länge nur statt in der ersten Arsis der Dipodie. Aus diesem Grunde sind V. 214 und 219 metrisch falsch. In ersterer Stelle ist τά τ' ἀγάθ' auch nur Correctur. Die Handschriften haben ταγαθατ, ταγαθα, ταδ' ἀγαθα, in allen das α nicht elidirt. Die Lesart des Med. τὰ δ' ἀγαθὰ δ' zeigt deutlich, wie aus dem zur Erklärung hinzugefügten Artikel die verschiedenen

Lesarten entstanden und führt auf die rechte Spur, daß man den Vers so zu lesen hat:

ἀγαθὰ δ' ἐκτελῆ γενέσθαι σοί τε καὶ τέκνοις σέθεν.

Was die zweite Stelle betrifft, so habe ich anderswo nachgewiesen, daß Aeschylos die Form *ἀμαυροῦσθαι* nicht kennt, und schon deshalb, wozu auch das Metrum nöthigt, *κάτοχα μαυροῦσθαι* zu lesen ist. Noch bietet der doppelte Dativ *γαίᾳ . . . σκότῳ* einige Schwierigkeit. Bedenkt man aber wie häufig I und C verwechselt sind, so ergiebt sich leicht folgende Verbesserung:

τἄμπαλιν δὲ τῶνδε γαίας κάτοχα μαυροῦσθαι σκότῳ.

Es könnten diese Beispiele noch um etliche aus den Chorgesängen vermehrt werden, doch werden diese besser im Zusammenhange besprochen werden. Es mag dies hinreichen zum Beweise, wie sehr noch der Text durch genauere Berücksichtigung des Med. berichtigt werden kann. Auch hat der Med. meistens wo es erforderlich ist das *ν ἐφελκυστικόν*, so wie in den lyrischen Partien das dorische *ᾱ* statt *η* erhalten, was ich an den betreffenden Stellen nicht weiter erwähnen werde.

Eine große Anzahl verderbter Stellen entbehrt solcher Winke zur Herstellung, und es hat die Conjecturalkritik sich daher nach andern Anhaltspunkten und Kriterien umzusehen. In den Chorgesängen aber bietet das Metrum, und besonders die künstlerische Gliederung des Gedankens eine sichere Norm. In letzterer Rücksicht, der Anordnung und Entwicklung des Gedankens, hat Aeschylos eine Gesetzmäßigkeit und Strenge beobachtet, die vergleichbar den strengen Stilgesetzen in der einfach großartigen Kunstperiode vor Phidias einen sicheren Fingerzeig der Verbesserung an die Hand giebt. Wir werden hier für die Stasima und Kommatika auf dieselben Resultate geführt, die ich anderswo an evidenten Beispielen, der Parodos der Eum. und Choeph., sowie am ersten Stasimon der Eum. aufgezeigt habe. Ich will auch hier der Verszahl folgend zuvor die einleitenden Anapästen besprechen. Gleich zu Anfang V. 13 und V. 96—100 sind die Anzeichen der Corruptelen ganz evident, die näher anzugeben nicht erforderlich ist. Besonders aber um die erstere Stelle zu verbessern, wird es nöthig sein den Gedankengang des ganzen Chor-

gesanges anzugeben. Die Beschaffenheit des Rhythmos und die Anordnung der Gedanken läßt drei Abschnitte unterscheiden, wie Hermann gezeigt hat. Der erste, V. 1—65, ist vom Chorführer recitirt, der zweite, V. 66—113, von einzelnen Theilen des Chors, der dritte, V. 114—135, vom ganzen Chor gesungen. Der Chorführer spricht um den König und das Heer seine Besorgniß und bangen Ahnungen aus, von denen sein Gemüth bewegt ist. Denn die ganze Jugend zog fort, und keine Nachricht ist eingetroffen. Er zählt die Führer und Völker auf, die ihrem Könige in den Kampf folgten. Solche Blüthe des Landes zog aus, um die nun zurückgebliebene Gattinnen und Eltern trauern. Jetzt beginnen die Systeme ἐξ ὁμοίων in einem Rhythmos, der der Gemüthsbewegung des Chors angemessen ist. Denn er wendet sich nun zum Zuge und der Unternehmung selbst; wohl preis't er des Heeres Tapferkeit, kann aber seine Besorgniß, daß göttliche Fügung Unheil verhängen werde, nicht zurückhalten. Denn von der Ate umstrickt ließen sich die Perser über das ihnen gesteckte Ziel hinaus in diesen Krieg hineinreißen, als wäre er ihnen heilsam; aber ich fürchte einen unglücklichen Ausgang. Darum, so beginnt nun der ganze Chor, der sich zum Gesange geordnet hat, bewegt Angst mein Herz über das Elend und den Jammer, wenn die Nachricht käme von dem Untergange des Heer's. Denn alles junge Volk verließ uns mit dem Könige, und sehnsuchtsvoll harren seiner die Zurückgebliebenen. Der Chorführer setzt also das Sachverhältniß aus einander und schildert seine persönlichen Empfindungen, zum Schluß fügt er hinzu, wie nun das ganze Land um die Fortgezogenen in banger Besorgniß lebe. Da ist es nun offenbar ganz unschicklich gleich zu Anfang den Chorführer, wo er von seiner Besorgniß spricht, seine persönliche Stimmung ausspricht, sagen zu lassen: „ganz Asien (so erklärt man) murrt mit Unwillen über diesen Zug, und fordert seine Bürger zurück". Den Gedanken, wie sehr man sich nach jenen Geliebten sehne, hebt er dagegen ganz schicklich zum Schluß hervor, und damit schließt auch passend der Chorgesang, nachdem der ganze Chor seine Unruhe und Angst über das bevorstehende Unglück des Vaterlandes ausgesprochen hat. Müssen wir also zugeben, daß an obiger Stelle V.

13 (abgesehen von den sprachlichen Schwierigkeiten) jener Gedanke unschicklich ist (— und dem Aeschylos ist es fremd bloß um des Zuhörers Gemüth zu rühren zwei Male, und an unpassender Stelle nur zum Zwecke des Effects, einen solchen Ausspruch seinen Personen in den Mund zu legen), so kommt hinzu, daß die Rede alsdann auch keinen vernünftigen Fortschritt giebt: „ich fürchte um das Heer, denn die ganze Jugend zog aus; um diese murrt ganz Asien; und keine Nachricht ist gekommen". Vielmehr verlangt der Zusammenhang dieses: „ich fürchte um das Heer, denn die ganze Jugend „zog ja aus, und keine sichere Kunde kam uns zu. Aus zogen aber zc." Es paßt also der Begriff βαΰζειν hier nicht. Lange und Pinzger ergänzten zu βαΰζει aus dem Vorhergehenden θυμός; sie hätten nur einen Schritt weiter gehen sollen und behaupten, daß βαΰζει an unpassender Stelle stehe. Bedenkt man ferner, daß in 2 Handschriften ἔσωθεν fehlt, so wird man die Vermuthung nicht unwahrscheinlich finden, daß ἔσωθεν und βαΰζει, welches zusammengehörte, im Urcodex ausgelassen und am Rande nachgetragen ward, und daher die falsche Zertrennung und Versetzung der Worte sich erklärt. Hiernach würde Aeschylos geschrieben haben:

κακόμαντις ἄγαν ὀρσολοπεῖται
θυμὸς ἔσωθέν τε βαΰζει.
Πᾶσα γὰρ ἰσχὺς Ἀσιατογενὴς
ᾤχωκε νεῶν ἀνδρῶν ◡ ◡ — [1])
κοὔτε τις ἄγγελος κ. τ. λ.

Alsdann ist das Wort βαΰζειν an seiner Stelle, und seiner Bedeutung nach durchaus passend, auch ἔσωθεν ganz schicklich, vgl. Ag. 437, 964. Daß ferner ein Versabschluß durch den Parömiakos vor πᾶσα γὰρ ἰσχὺς eintritt, wird man ebenfalls nur angemessen finden.

Die zweite Stelle läßt sich mit Sicherheit herstellen, und ist auch großentheils schon von Hermann gebessert. Verderbt ist εὐπετέος, die Corruptelen der Verse 97 und 98 zeigt das mangelhafte Metrum, das Verderbniß von ἀρκύστατα bezeugt der Scholiast, und ὑπέρ ist unverständlich. An στρ. und ἀντιστρ. darf man nur

1) Oder etwa ᾤχωκε νεῶν τελέων τ' ἀνδρῶν.

nicht denken, alsdann ergeben sich alle Verbesserungen mit Leichtigkeit und Nothwendigkeit. Daß εὐπετοῦς, wie man vermuthet hat, nicht das rechte sei, leuchtet ein, da ἀνάσσων mit dem Genitiv nicht an seiner Stelle ist, und hat auch in kritischer Hinsicht eben so wenig Wahrscheinlichkeit, als εὐπετῶς der Structur entspricht. Man schreibe εὐπετής, das mit dem Genitiv πηδήματος verbunden der Structur eben so sehr als dem Sinne angemessen ist. In beiden folgenden Versen fehlt eine Sylbe, und τὸ πρῶτον lähmt den Gedanken. Hier erkannte Hermann's Scharfblick in σαίνουσα παράγει ein Glossem, welches das Wort παρασαίνει verdrängte. Denn da παρασαίνειν ein ἅπαξ εἰρημένον ist, so lag darin einem Grammatiker der Anlaß es zu erklären, und allerdings giebt σαίνουσα παράγει auch den Begriff ganz richtig. Hier ist aber παρασαίνειν, ein gewähltes Wort, durchaus passend. In seiner vollen Kraft ist παρα — gesagt „vom Rechten ab", so daß παρασαίνειν bedeutet „schmeichlerisch vom rechten Pfad abführen". Ganz analog ist Ag. V. 71 παραθέλξει. Noch schlagender ist der Beweis für die Richtigkeit der Verbesserung ἀρκύστατα in ἄρκυας ἄτα, das durch Schuld der Abschreiber entstellt ward. Denn der Scholiast führt zu unserer Stelle den homerischen Vers Il. 9, 505 an: ἡ δ' ἄτη σθεναρή τε καὶ ἀρτίπος ... βλάπτουσ' ἀνθρώπους. Wie hätte diese Stelle zum Beleg eines ähnlichen Gedankens an unserer Stelle angeführt werden können, wenn nicht die ursprüngliche Lesart ἄτα enthielt? Es bleibt nur noch ὑπέρ zu bessern in ὑπέκ, um die ganze Mesode so zu berichtigen:

Δολόμητιν δ' ἀπάταν θεοῦ
τίς ἀνὴρ θνατὸς ἀλύξει;
τίς ὁ κραιπνῷ ποδὶ πηδή —
ματος εὐπετὴς ἀνάσσων;
φιλόφρων γὰρ παρασαίνει
βροτὸν εἰς ἄρκυας ἄτα,
τόθεν οὐκ ἔστιν ὑπὲκ θνα —
τὸν ἀλύξαντα φυγεῖν.

Bei weitem schwieriger, und weniger sicher ist die Verbesserung der Epode V. 660—666. Es mangelt auch der Anhalt metrischer

Responsion. Mit Benutzung der gemachten Verbesserungen, und der vom Med. gebotenen Lesarten vermuthe ich, daß sie so lautete:

ὦ πολύκλαυτε φίλοισι θανών,
τί τᾷδε δυνάτα δυνάτα
περὶ τὰ σὰ διδυμᾷ
δι' ἄνοιαν ἁμαρτίᾳ
πάσᾳ γᾷ τᾷδ'
ἐξέφθινται τρίσκαλμοι
νᾶες ἄναες νᾶες.

Wenigstens ist der Sinn alsdann dem Gedanken der vorhergehenden Strophen angemessen. Das I. Strophenpaar richtet die Bitte an die Götter der Unterwelt, daß der Schatten des Darios erscheine; das II. entwickelt das Lob dieses segensreich regierenden Königs; das III. enthält die Anrede an ihn selber, daß er erscheine, und dies Elend schaue. Daran würde sich dann die Epode anschließen: „warum o allgeliebter Seliger ist durch doppelten Fehlgriff solcher Jammer für unser Land geschaffen?"

Wir wenden uns zu den Stasima, deren Restituirung uns erleichtert wird theils durch die metrische Responsion, theils in Rücksicht des Gedankens durch den Umstand, daß jedes Strophenpaar mit einem neuen Gedanken beginnt, oder der Gedanke der Antistrophe nicht auch in der folgenden Strophe fortgesetzt wird, sondern mit dem Strophenpaar abschließt. Wie Strophe und Antistrophe durch ihre metrische Responsion ein Ganzes bilden, so auch in Rücksicht des Gedankens. Es geht ein leitender Gedanke durch beide hindurch, so daß auch in dieser Hinsicht die innere Zusammengehörigkeit des Strophenpaar's, der äußeren, metrischen Form entsprechend, bethätigt ist. Darum liebt Aeschylos auch gleiche Interpunktion der Strophe und Antistrophe. Die dem ersten Stasimon vorangehenden Anapästen bedürfen noch einer Verbesserung. Sehr scharfsinnig entzifferte Hermann das im VA. nach *κατερεικόμεναι* stehende *μαγναδ'* indem er *μαῖαι γονάδες* schrieb. So bleibt nur *ἁπαλαῖς* und *ἀκορεστοτάτοις* zu berichtigen. Es liegt klar vor, daß zwei Gattungen von Frauen (wie oben mehrfach) genannt sind, und da V. 539 *Περσίδες ἀνδρῶν ποθέουσαι* die Gattinnen

erwähnt werden, so muß an ersterer Stelle von den Müttern die Rede sein. Nun paßt aber auf letztere nicht ἁπαλαῖς χερσί, auch die v. l. ἀταλαῖς deutet auf ein Verderbniß hin. Die Lexikographen erläutern aber durch ἁπαλός sowohl ἀταλός als ἀμαλός, so daß man wohl annehmen darf, ein Glossem verdrängte das ursprüngliche ἀμαλαῖς. Was das ἀκορεστοτάτοις anlangt, so schwächt der Superlativ eher den Gedanken, als daß er ihn hebt. Auch wird man vor dem κἀγώ lieber den Gedanken mit einem Parömiakos auch rhythmisch abschließen lassen. Daher schreibe man:

Ὦ Ζεῦ βασιλεῦ νῦν [τῶν [1])] Περσῶν
τῶν μεγαλαύχων καὶ πολυάνδρων
στρατιὰν ὀλέσας
ἄστυ τὸ Σούσων ἠδ' Ἀγβατάνων
πένθει δνοφερῷ κατέκρυψας·
Πολλαὶ δ' ἀμαλαῖς χερσὶ καλύπτρας
κατερεικόμεναι μαῖαι γονάδες
διαμυδαλέοις δάκρυσι κόλπους
τέγγουσ' ἄλγους μετέχουσαι.
Αἱ δ' ἁβρογόοι Περσίδες ἀνδρῶν
ποθέουσαι ἰδεῖν ἀρτιζυγίαν
λέκτρων εὐνὰς ἁβροχίτωνας
χλιδανῆς ἥβης τέρψιν ἀφεῖσαι
πενθοῦσι γόοις ἀκορέστοις.
Κἀγὼ [2]) δὲ μόρον τῶν οἰχομένων
αἴρω δοκίμως πολυπενθῆ.

So wird man auf leichte und einfache Weise diese anapästischen Verse in 4 Systeme zu vertheilen haben. Was nun das erste Strophenpaar anlangt, so mangelt die Responsion des Metrums. Das unpassende demonstrative αἵδ' V. 551 haben daher alle Herausgeber mit Recht gestrichen. Tilgt man dieses Einschiebsel, so ist die ἀντιστρ. dem Versmaaß, wie dem Gedanken nach untadelig;

1) Um die fehlende Silbe zu ergänzen, ist beispielsweise τῶν eingesetzt; man könnte auch δή oder τοί oder γάρ vermuthen.

2) Hier κἀγὼ δὲ in κἄγωγε ändern, hieße den Gebrauch von καὶ .... δέ verkennen; mit Recht schreibt man Eum. V. 65 καὶ πρόσω γ' ἀποστατῶν, weil dort καὶ .... δέ ganz unstatthaft ist.

dagegen fehlt alsdann in der στρ. V. 541 eine Sylbe. Betrachtet man nun aber auch den Gedanken, so ergiebt sich sogleich, daß das Part. Praes. ἐκκενουμένα hier nicht stehen kann, da von einem vergangenen, in seinen Folgen noch fühlbaren Ereigniß die Rede ist. Das erforderliche Part. Perf. giebt die fehlende Sylbe ἐκκεκενωμένα. Metrische Rücksichten verlangen τί ποτε zu ändern in τίπτε, Sinn und Grammatik V. 555 διά γ' Ἰαόνων χέρας und V. 558 ἂμ πεδιήρεις zu schreiben. Hienach lauten στρ. und ἀντιστρ.:

Νῦν δὴ πρόπασα μὲν στένει [1])
γαῖ' Ἀσὶς ἐκκεκενωμένα
Ξέρξης μὲν ἄγαγεν ποποῖ
Ξέρξης δ' ἀπώλεσεν τοτοῖ
Ξέρξης δὲ πάντ' ἐπέσπε δυσφρόνως
βαρίδεσσι ποντίαις.
Τίπτε Δαρεῖος κ. τ. λ.

≌

Πεζούς τε καὶ θαλασσίους
ὁμόπτεροι κυανώπιδες
νᾶες μὲν ἄγαγον ποποῖ
νᾶες δ' ἀπώλεσαν τοτοῖ
νᾶες πανωλέθροισιν ἐμβολαῖς
διά γ' Ἰαόνων χέρας κ. τ. λ.

Aus dem Versmaaß ersieht man ebenfalls, daß auch in dem Anfang des folgenden Strophenpaars ein Fehler stecke. Es ist nämlich der erste Vers um eine Sylbe zu kurz. Da dem Sinne nach kein Begriff vermißt wird, und in der Antistrophe ebenfalls keine Sylbe ausgeworfen werden kann: so scheint mir die Annahme am einfachsten, daß die fehlende Sylbe nach πρωτόμοροι und zwar ein Enklitikon ausgefallen sei, welches den Begriff πρωτόμοροι, auf dem der Nachdruck liegt, hervorhebe, zugleich aber an dieses Wort sich

1) Ich halte γάρ in beiden Versen für eingeschlichene Erklärungen, und habe es daher gestrichen. Sonst muß man schreiben νῦν γὰρ δὴ πρόπασα μὲν στένει ≌ πεζούς γάρ τε καὶ θαλασσίους, wogegen rhythmisch nichts einzuwenden ist.

anschließend mit demselben gleichsam ein Wort bilde. Denn so erfordert es der entsprechende Vers der Antistrophe. Da nun ferner in dieser Antistrophe das δεινᾷ nicht ganz passend vom Meere gesagt scheint, und der Med. δεινὰ giebt, welches mit γναπτόμενοι verbunden für den Sinn weit angemessener ist, so vermuthe ich, daß so zu lesen ist:

Τοὶ δ' ἄρα πρωτόμοροι γε, φεῦ,
λειφθέντες πρὸς ἀνάγκαν, ἠὲ,
ἀκτὰς ἀμφὶ Κυχρείας, ὀὰ
ἔρρανται κ. τ. λ.

≅

Γναπτόμενοι δ' ἁλὶ δεινὰ, φεῦ,
σκύλλονται πρὸς ἀναύδων, ἠὲ,
παίδων τᾶς ἀμιάντου. ὀὰ.
Πενθεῖ κ. τ. λ.

Was in den Anapästen, die dem folgenden Stasimon vorangehen, zu berichtigen ist, haben wir oben schon angemerkt. In der ersten Strophe des Gesanges ist aber V. 630 verderbt. Die Anzeichen sind, 1) das Versmaaß, indem διαβοάσω ⏑ ⏑ ⏑ — — nicht dem οἷον οὔπω ⏒ ⏑ — ⏓ entsprechen kann; 2) der Sinn, indem der Begriff „ausschreien" hier unschicklich ist; 3) der Sprachgebrauch, indem διαβοάσω nicht Futurform ist. Dindorf statuirt daher hier den Conjunctiv, aber von einer subjektiven Wahl des Redenden kann hier keine Rede sein. Im Rob. fehlt das Wort, im Mosq. steht διαβάς. Es kommt uns hier zu Statten, daß die alten Schriftsteller zur Bezeichnung eines Begriffs das dafür schickliche Wort, wenn derselbe Gedanke wiederkehrte, zu wiederholen sich nicht scheuten, und nicht aus falscher Sucht der Varietät nach minder passenden Worten haschten. Eben zuvor lesen wir aber V. 564, 565 ἀμβόασον οὐράνι' ἄχη. Dies genügt zugleich dem Versmaaß, und um nun auch die Periode in Ordnung zu bringen, braucht man nur ω in αι zu verändern. Mithin lese man:

ἦ ῥ' ἀίει μοι μακαρίτας ἰσοδαίμων βασιλεὺς
βάρβαρα σαφηνῆ

ἰέντος τὰ παναίολ' αἰ —
ανῆ δύσθροα βάγματα
παντάλαν' ἄχη
ἀμβόασαι;
Νέρθεν ἆρα κλύει μου;

Die Aehnlichkeit der Buchstaben *AMB* und *ΔΙΑΒ* empfiehlt überdies diese Veränderung.

Auch das folgende Strophenpaar bietet einen verderbten Vers, und zwar beide sich entsprechende V. 643=648. Indeß ist die Herstellung der Antistrophe nicht schwierig. Der Rhythmos des Verses ist gut, und der Sinn offenbar dieser: Darius lenkte und führte stets glücklich sein Heer; mithin leuchtet ein, daß der Fehler in ἐποδώκει steckt, und das Rechte schon Faber und Heath fanden, indem sie ποδοχεῖν, eine von der Schifffahrt entlehnte Metapher, hier einsetzten. Somit wäre die Antistrophe hergestellt:

θεομήστωρ δ' ἐκικλήσκετο Πέρσαις
θεομήστωρ δ'
ἔσκεν, ἐπεὶ στρατὸν εὖ 'ποδόχει. ἠέ.

und nach dieser Norm die Strophe zu restituiren. Etwas probables weiß ich aber jetzt nicht zu geben.

In dem dritten Stasimon hat der Genitiv V. 843 εὐδοκίμου στρατιᾶς den Herausgebern große Schwierigkeit gemacht. Er läßt sich auch nicht erklären. Die Schwierigkeit schwindet aber, wenn man den Ausfall eines σ vor στρατιᾶς annimmt, und den Accent von στρατιᾶς in στρατιάς ändert:

πρῶτα μὲν εὐδοκίμους στρατιὰς ἀπεφαινόμεθ'.

Ebenso leicht wird der Fehler am Schluß dieses Gesanges V. 871 θεόπρεπτα τάδ' αὖ φέρομεν gehoben. Von einem zweimaligen Ertragen dieses Ungemachs kann vernünftiger Weise nicht die Rede sein, daher ändere man ἀμφέρομεν:

νῦν δ' οὐκ ἀμφιλόγως θεόπρεπτα τάδ' ἀμφέρομεν
πολέμοισι κ. τ. λ.

Die zahlreichsten und größten Verderbnisse sind aber in den in unserm Stücke so zahlreichen Kommatika. Aber die künstlerische Tektonik dieser Gesänge, ich meine die strenge Gesetzmäßigkeit, die

Aeschylos in der metrischen Responsion, wie in der Gedankengliederung beobachtet, giebt uns untrügliche Winke an die Hand richtig die Fehler zu verbessern. Man darf in dieser Rücksicht feststellen, daß 1) strenge, volle und gleiche metrische Responsion stattfindet; 2) daß Aeschylos es liebt gleich lange Worte, ja oft dieselben oder ähnlich klingende sich entsprechen zu lassen, cf. V. 542 sq. = 562 sq., 641 = 646, 900 sq. = 908 sq., 272 = 278; Reisig. Coni. I. p. 134, 193; Herm. Epit. doct. m. p. 276; 3) daß gleiche Interpunktion beobachtet ist; 4) daß in Rücksicht des Gedankens die *ἀντιστρ.* zur *στρ.* sich so verhält, daß sie den allgemeinen Gedanken der *στρ.* nur im Einzelnen und Speciellen ausführt und erläutert. An zwei evidenten Beispielen, wie oben bemerkt, der Parodos der Eum. und der Choeph. habe ich dieses schon nachgewiesen; die unverderbten Theile dieser Kommatika belegen dasselbe. Diese Gesichtspunkte werden sich auch durch die nun anzuführenden Beispiele bestätigen, oder können umgekehrt auch schon uns leiten bei der Verbesserung der Corruptelen.

Es entsprechen sich nicht *στρ.* und *ἀντιστρ.* V. 252, 253 = 256, 257. Die Antistrophe zeigt deutlich den dochmischen Rhythmos, und die Verse sind in jeder Hinsicht untadelig, sobald man nur das *ἤ* zu Anfang streicht, welches entweder aus dem *X* zur Bezeichnung des Personenwechsels, oder durch Erklärer entstand. Hingegen liegt es auf der Hand, daß in die Strophe Verderbnisse durch Glosseme einschlichen. Denn in einigen Codd. findet sich noch nach *κακά* zwei Mal *λυπηρά*. Was einfacher, als auch *κακά* für Zuthat eines Erklärers zu halten? Dann entsprechen sich vollkommen *στρ.* und *ἀντιστρ.*

Ἄνι' ἄνια νεόκοτα καὶ δάϊ' αἰαῖ
διαίνεσθε, Πέρσαι, τόδ' ἄχος κλύοντες.

≅

Μακροβίοτος ὅδε γέ, τις αἰὼν ἐφάνθη
γεραιοῖς ἀκούειν τόδε πῆμ' ἄελπτον.

Das folgende Strophenpaar schreibe man so, um die Entsprechung herzustellen:

ὀτοτοτοῖ μάταν

τὰ πολέα βέλεα παμμιγῆ

≅

ὀτοτοτοῖ φίλων

πολύδονα σώμαθ' ἁλιβαφῆ

denn τὰ πολέα findet sich auch Ag. V. 705; ἀλίδονα kann des Metrums wegen nicht stehen und ἀλιδνά ist kein Wort. Durch die Umstellung von ἀλι — und πολυ — sind alle Schwierigkeiten gehoben.

Im dritten Strophenpaar endlich ist die ἀντιστρ. uns unverderbt überliefert, der Rhythmos gut und der Gedanke passend. Die στρ. hat weder Rhythmos, noch ist der Gedanke irgendwie erträglich. Oder kann der aus Persern bestehende Chor sprechen: „Jammere, denn alles Elend bereiteten die Perser durch die Vernichtung des Heers"? Es stritte dies wider alle Vernunft und wider den Inhalt unserer Tragödie. Ueberall in unserm Stücke wird ja das Mißgeschick der Perser von den Göttern und den von diesen unterstützten Hellenen hergeleitet. So z. B. V. 337—340:

ἀλλ' ὧδε δαίμων τὶς κατέφθειρε στρατόν,

τάλαντα βρίσας οὐκ ἰσορρόπῳ τύχῃ.

θεοὶ πόλιν σώζουσι Παλλάδος θεᾶς.

V. 506 Κακῶν, ἃ Πέρσαις ἐγκατέσκηψεν θεός.

Ferner Πέρσαις paßt nicht ins Metrum. Wie aber, wenn es ein Glossem wäre und δαΐοις, wie auch die ἀντιστρ. hat, verdrängte, da dieses wohl einer Erklärung bedürftig scheinen konnte? Dann wäre auch erklärt, wie es an falscher Stelle gesetzt ward. Um aber einen schicklichen Gedanken zu gewinnen, schiebe man, nach dem oben Bemerkten, ein θεοί ein. So ergiebt sich στρ. und ἀντιστρ. vollkommen entsprechend:

ἴυζ' ἄποτμον δαΐοις

δυσαιανῆ βοάν

ὡς παντᾶ παγκάκως [θεοί]

ἔθεσαν, αἰαῖ, στρατοῦ φθαρέντος.

≅

στυγναί γ' Ἀθᾶναι δαΐοις

μεμνῆσθαί τοι πάρα

ὡς πολλὰς Περσίδων μάταν
ἔκτισαν εὔνιδας ἠδ' ἀνάνδρους.

Ein ähnliches Beispiel giebt uns das erste Strophenpaar des nächsten Kommatikon V. 898 ff. Hier ist die Absichtlichkeit des Gleichklangs entsprechender Worte so in die Augen springend, daß niemand sie wird ableugnen können (*πέμψω πέμψω* = *κλάγξω κλάγξω*, *πολύδακρυν* = *ἀρίδακρυν*, *πενθητῆρος* = *θρηνητῆρος*). Verderbt ist aber die *ἀντιστρ.*; denn *λαοπαθῆ* entspricht nicht dem *κακοφάτιδα*, eben so wenig *σεβίζων* dem *βοάν*, und die Codd. haben überdies *τε .... τε.* Das *αὖ* (*αὖ γόον*) ist metrisch unstatthaft und dem Sinne nach matt. Wie nun, wenn *αὖ γόον*, zur Erklärung übergeschrieben, ein seltenes Wort, wie in der *στρ.* *ἰαχάν* verdrängte, und *σεβίζων* ein Glossem für *σέβων* wäre? Alsdann entsprächen sich *στρ.* und *ἀντιστρ.* genau:

πρόσφθογγόν σοι νόστου τὰν
κακοφάτιδα βοὰν κακομέλετον ἰὰν
Μαριανδυνοῦ θρηνητῆρος
πέμψω πέμψω
πολύδακρυν ἰακχάν (oder *ἰαχάν*).

≅

ἥσω τοι καὶ πάνδυρτον
λαοπαθέα σέβων ἁλίτυπά τε βάρη
πόλεως γέννας πενθητῆρος
κλάγξω κλάγξω δ'
ἀρίδακρυν ἰυγάν (oder *ἰαχάν*).

Was den Sinn betrifft, verstehe ich die Stelle so: *λαοπαθέα βάρη* ist die Niederlage, die den Persern von dem Volke der Hellenen beigebracht ist, und *λαοπαθέα ἁλίτυπά τε βάρη* bezeichnet nicht etwa die Niederlage der Perser zu Lande und zu Wasser, sondern wie in unserer Tragödie das Unglück der Perser stets hergeleitet wird von dem göttlichen Schutz und Beistand, dessen sich das Hellenenvolk erfreute, und oben ihr Land als mit für sie streitend bezeichnet ward: so wird auch hier die große Niederlage hergeleitet von dem Volke der Athener und ihrem Meer, das ja durch seine localen Verhältnisse den Sieg der Griechen sehr erleichterte.

Das zweite Strophenpaar ist durch die Herausgeber gewaltig entstellt, indem sie lieber in der *στρ.* Worte umstellen und ausstoßen, als in der *ἀντιστρ.* den Ausfall eines Wortes annehmen wollten. Wilhelm Schmidt (Diatribe in Dithyrambum Berlin 1845) hat, gestützt auf die handschriftliche Ueberlieferung, den Schluß der Strophen schon in Ordnung gebracht. Es bleibt, um volle Responsion zu gewinnen, nur noch übrig, den ersten Vers der *ἀντιστρ.* zu verbessern, eine Verbesserung die sich nach den oben aufgestellten Bemerkungen mit Leichtigkeit ergiebt in folgender Weise:

Οἰοιοῖ βόα καὶ πάντ' ἐκπεύθου,
ποῦ δὲ φίλων ἄλλος ὄχλος,
ποῦ δέ σοι παραστάται,
οἷος ἦν Φαρανδάκης
Σούσας, Πελάγων καὶ Δατάμας
ἠδ' Ἀγδαβάτας
Σουσισκάνης τ' ἠδὲ Ψάμμις
Ἀγβάτανα λιπών:

≅

Ὀιοιοῖ βόα ποῦ σοι Φαρνοῦχος
Ἀριόμαρδός τ' ἀγαθὸς,
ποῦ δὲ Σευάλκης ἄναξ
ἢ Λίλαιος εὐπάτωρ,
Μέμφις, Θάρυβις καὶ Μασίστρας
— ⏑́ ⏑ ⏑ —
Ἀρτεμβάρης τ' ἠδ' Ὑσταίχμας;
τάδε σ' ἐπανέρομαι.

Besonders leidet das dritte Strophenpaar an großen Verderbnissen. Unverderbt ist uns aber die *στρ.* überliefert, und dient uns als Norm zur Herstellung der corrupten *ἀντιστρ.* Denn der Begriff *ὑπομιμνήσκεις* ist unschicklich und sicherlich aus dem Scholion: *ἴυγγα καὶ φιλίαν καὶ ἡδονὴν τῶν ἀγαθῶν ἑταίρων μοι Περσῶν ὑπομιμνήσκεις*, der Sinn aber nach der gewöhnlichen Interpunktion ganz abgeschmackt. Denn verbindet man *λέγων ὑπομιμνήσκεις*, so ist der Chor der, welcher über die Niederlage Bericht abstattet, was der Natur der Sache widerstrebt. Der Chor

befragt ja den Xerxes darüber, und läßt sich von ihm über die einzelnen Führer Bericht geben. Auch hat ja eben zuvor der Chor zum Xerxes gesagt: *Πέρσαις ἀγανοῖς κακὰ πρόκακα λέγεις.* Mithin kann auch hier *λέγων* nicht anders, als auf den Xerxes bezogen werden; also ist vor *ἄλαστα* zu interpungiren: „Sehnsucht „erweckst du mir nach den Genossen; jenes Ungemach während ich „es verkünde, ach! klagt laut mir das Herz im Busen". Um die fehlende Sylbe V. 953 zu ergänzen, wird man mit Rücksicht auf die von Herm. ad Soph. O. C. 158 nachgewiesene Struktur (*πρῶτα σε κεκλημένος — ἰὼ τρισσοὶ ἀλεξίμοροι προφάνητέ μοι;* Plat. Leg. VI p. 286 *θνητὸς ὢν . . . . σμικρόν τινα χρόνον πόνος αὐτῷ παραμένει πάμπολυς*) keinen Anstand nehmen vor *μελέων* ein *μοι* einzusetzen. Alsdann entsprechen sich *στρ.* und *ἀντιστρ.*

ἰὼ ἰώ μοι
τὰς ὠγυγίους κατιδόντες
στυγνὰς Ἀθάνας πάντες ἐνὶ πιτύλῳ
ἐὲ ἐὲ (Dind. *ἐὴ ἐή*)
τλάμονες ἀσπαίρουσι χέρσῳ.

≅

ἴυγγά μοι δῆτ'
ἀγαθῶν ἑτάρων ◡ ◡ — —,
ἄλαστ' ἄλαστα στυγνὰ πρόκακα λέγων
βοᾷ βοᾷ
μοι μελέων ἔντοσθεν ἦτορ.

Hermann besserte *ἄλαστ' ἄλαστα*, Blomfield *ἔντοσθεν*, Dindorf *μοι* und tilgte *ὑπομιμνήσκεις.* Es waren also zur Herstellung dieser Strophe nur die verschiedenen Verbesserungen zu vereinigen.

Hier mögen auch einige gute Emendationen, theils von Dindorf theils von Andern gemacht, die Dindorf in den Text aufgenommen hat, erwähnt werden.

V. 724 *λόγος κρατεῖ σαφηνὴς τοῦτο, κοὐκ ἔνι στάσις* statt *σαφηνής, τοῦτό γ' οὐκ.*

V. 722 *ἄσμενον μολεῖν γέφυραν γαῖν δυοῖν ζευκτηρίαν* statt *ἐν δυοῖν.*

V. 620 *ἀλλ' ὦ χθόνιοι δαίμονες ἁγνοί*

statt ἀλλὰ χθόνιοι. — V. 367 θοίνας ἐπορσύνοντο statt δεῖπνον ἐπορσύνοντο, was metrisch falsch ist. Der Scholiast erklärt ἐπορσύνοντο καὶ κατεσκεύαζον καὶ ἡτοίμαζον εὐωχίαν, was auf ein anderes Wort als δεῖπνον hindeutet.

V. 608 τῆς τ' αἰὲν ἐν φύλλοισι θαλλούσης ἴσον
ξανθῆς ἐλαίας καρπός

statt θαλλούσης βίον. — Mit Recht streicht Dindorf den V. 764; er hätte zugleich auch V. 753 umsetzen sollen, wie Siebelis schon anrieth. Denn offenbar deutet die Bemerkung des Scholiasten darauf hin, daß der Vers nicht an dieser von den Handschriften überlieferten Stelle stand.

Mit voller Sicherheit lassen sich aber noch folgende beiden Stellen berichtigen V. 654 und 291. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Aristophanes Ran. V. 1052 ὁ χορὸς δ' εὐθὺς τὼ χεῖρ' ὡδὶ ξυγκρούσας εἶπεν ἰαυοῖ auf erstere Stelle anspielt, und daher zu schreiben ist:

ἄκακε Δαρεῖ' ἰαυοῖ.

Die Scholien zu eben jenem Stücke, denen wir die Verbesserung auch anderer Stellen verdanken, z. B. Prom. V. 6, Ag. V. 111, geben V. 291 eine Umstellung der Worte φάος βλέπει. Diese Umstellung βλέπει φάος ist uns sehr willkommen. Denn abgesehen von der größeren Auctorität, die diese Scholien mit Recht in Anspruch nehmen, gewinnt der Vers auch an Eleganz, wenn man liest:

Ξέρξης μὲν αὐτὸς ζῇ τε καὶ βλέπει φάος.

Denn der Hauptbegriff tritt nun auch in die Hauptstelle der Dipodie, d. h. in die Hauptarsis derselben.

Einiger Lücken muß noch Erwähnung gethan werden. Daß deren sich besonders am Schluß unseres Stückes finden, erhellt sowohl aus dem Metrum, da eine Epode, die man V. 1023 statuirt, in den Kommatika keine Stelle hat, als aus dem Gedankenzusammenhang. Um nur dies Eine anzuführen, wie kann der Chor zum Schluß sagen: πέμψω τοί σε δυσθρόοισιν (oder δυσθρόοις) γόοις, ohne daß Xerxes ausgesprochen, daß er abgehe, oder den Chor, ihn zu begleiten, aufgefordert hat?

Zwischen den Versen 789, 790:

κεἴπερ τάδ' ἐστὶ, πλῆθος ἔκκριτον στρατοῦ
λείπει κεναῖσιν ἐλπίσιν πεπεισμένος

wo zu λείπει nothwendig Xerxes als Subjekt zu verstehen ist, wird die Annahme, daß in einem ausgefallenen Verse des Königs Erwähnung geschehen sei, weit probabler sein, als eine solche willkührliche, unerhörte Ergänzung.

Auch nach V. 878 ist etwas ausgefallen. Man versteht τήνδ' ἡλικίαν ἀστῶν meistens von dem anwesenden, greisen Chor; indeß widerspricht dies dem Zusammenhange. Xerxes jammert über sein schweres, mit Unglück überschüttetes Loos, über das harte Geschick welches sein Perservolk traf, und bekennt, daß mit den Seinen in der Schlacht umgekommen zu sein ihm viel erwünschter wäre, als sie nun überlebt zu haben. So der Sinn. Ist es nun nicht durchaus unmöglich, daß Xerxes von diesen wenigen anwesenden Greisen zu ihnen selbst rede, und im Gegentheil ganz natürlich, daß er sich auf die in der Niederlage bei Salamis gefallene Jugend beziehe. In dem Verlust der Jugendblüthe und Manneskraft besteht ja eben das Unglück des Perserreichs, das den Xerxes so tief gebeugt hat. Sollte ἡλικίαν sich hier auf die Greise beziehen, so hätte Xerxes wenigstens erwähnen müssen, daß diese allein noch übrig seien. Wir lesen hier aber nichts von diesem. Endlich kann man bei einem guten Schriftsteller ein solches Hin- und Herspringen von der Niederlage bei Salamis (und davon ist ja oben die Rede) auf diese anwesenden Greise, und dann wieder auf die in jener Schlacht Gefallenen nimmermehr annehmen. Daher wird man unter ἡλικίαν, die Blüthe Asiens, die in Griechenland gefallene Jugend zu verstehen (V. 504 ἥβην φιλτάτην), und den Sinn der Stelle so zu fassen haben: „Was erdulde ich Unglücklicher? die Kraft meiner Glieder ist gelöst, indem ich hinblicke auf das vernichtete Heer. Wäre doch auch ich unter jenen Gefallenen". Ein metrisches Kriterium kommt hinzu. Die Tragiker pflegen, weil mit εἴθε etwas Neues eingeleitet wird, das Vorhergehende durch einen Parömiakos abzuschließen, natürlich um den Wunsch, nach einer Pause im Recitiren, durch ein neu anhebendes System mehr hervorzuheben. Aus

diesen Gründen wird nach *ἐσιδόντ' ἀστῶν* eine Lücke anzunehmen sein von zwei Versen etwa, in denen der Niederlage bei Salamis Erwähnung geschah. Vergegenwärtigt man sich nun Hermanns längst gemachte Bemerkung (Opusc. II p. 84), daß die aus den Persern angeführte Stelle bei Ath. p. 86 B. *τίς ἀνῄρει τὰς νήσους νηριτοτρόφους* weder dem Phrynichos noch Epicharmos noch einer andern Recension unserer Tragödie zuzuschreiben sind, sondern unserm Stücke, daß ferner diese Worte in keinen andern Rhythmos als den anapästischen passen, daß endlich hiemit Salamis, Psyttaleia (V. 439) und andere Riffe (V. 413, 295) sehr gut bezeichnet sind: so wird man obige Annahme gerechtfertigt finden, und die Stelle so lesen:

Ἰὼ
δύστηνος ἐγὼ στυγερᾶς μοίρας
τῆςδε κυρήσας ἀτεκμαρτοτάτης,
ὡς ὠμοφρόνως δαίμων ἐνέβη
Περσῶν γενεᾷ· τί πάθω τλήμων;
λέλυται γὰρ ἐμῶν γυίων ῥώμη
τήνδ' ἡλικίαν ἐσιδόντ' ἀστῶν
[ἣν δὴ περὶ] τὰς νηριτοτρόφους
νήσους [δαίμων] τις ἀνῄρει [1]).
Εἴθ' ὄφελεν Ζεῦ κἀμὲ μετ' ἀνδρῶν
τῶν οἰχομένων
θανάτου κατὰ μοῖρα καλύψαι.

Ich war durch Hermanns Abhandlung (Opusc. II l. l.) auf die mitgetheilte Verbesserung dieser Stelle geleitet. Später kam mir erst Hermann's eigene Vermuthung in Opusc. VII p. 361 zu Gesicht:

ὤφελεν ὦ Ζεῦ κἀμὲ μετ' ἀνδρῶν
τῶν οἰχομένων
περί που νήσους νηριτοτρόφους
θανάτου κατὰ μοῖρα καλύψαι.

Ich sehe keinen Grund, warum die handschriftliche Ueberlieferung

1) Oder etwa: *[οἰκτρῶς ἥτις περὶ] τὰς νήσους νηριτοτρόφους [ἀπόλωλεν.]*

εἴθ' ὄφελεν Ζεῦ zu verändern war, da dergleichen sich oft findet, vgl. Matth. Gr. S. 1161.

So viel zur Heilung der verderbten Stellen. Schließlich mögen einige angeführt werden, die nur einer Interpunktions- und Accentberichtigung oder besserer Interpretation bedürfen. Man hat aber leider gar zu oft diese einfachen und nothwendigen Hülfsmittel verschmäht, und lieber durch unendlich viele Conjekturen den Text entstellt. Auch in dieser Rücksicht hat Hermann, freilich meistens nur gelegentlich, Außerordentliches geleistet. Ich erinnere in Bezug auf unsere Tragödie nur an die Behandlung der Verse 961, 962 in Opusc. IV p. 336. Sehr anstößig sind allen Herausgebern die Verse 208—210, wo Atossa nach dem Bericht über ihren ängstlichen Traum schließlich sagt:

εὖ γὰρ ἴστε, παῖς ἐμὸς
πράξας μὲν εὖ, θαυμαστὸς ἂν γένοιτ' ἀνήρ.
κακῶς δὲ πράξας, οὐχ ὑπεύθυνος πόλει,
σωθεὶς δ' ὁμοίως τῆςδε κοιρανεῖ χθονός.

Man hat sie vielfach verändert, in neuerer Zeit aber für Flickwerk und Zuthat späterer Zeit erklärt; einige haben sich so weit verirrt, daß sie es ganz vergaßen, daß diese Tragödie nicht in Susa vor dem Perservolk, sondern vor Hellenen auf hellenischem Boden gegeben und für diese gedichtet sei. Man bedenke aber, daß Aeschylos keinen mythologischen Gegenstand, sondern einen geschichtlichen aus der nächsten Vergangenheit entnommen, nicht einen hellenischen, sondern eines barbarischen Stamms behandelte, einen Gegenstand, der in aller Gläubigen Sinn damals so aufgefaßt ward (und so auch in unserem Stücke), daß die Perser um ihres nicht maaßhaltenden, hochfahrenden Sinns willen (ὕβρις) den Zorn der Götter auf sich gezogen und dadurch vernichtet seien [1]). Diese Gegensätze der Frechheit und des Uebermuths von Seiten der Barbaren, und der von göttlicher Huld unterstützten Hellenen sind überall deutlich hervorgehoben. Dazu halte man fest, daß vor Griechen dieses Stück gegeben, deren Anschauungsweise, Lebensverhältnisse und politischen

1) z. B. V. 802—808 ὕβρις γὰρ ἐξανθοῦσ' ἐκάρπωσε στάχυν ἄτης, ὅθεν πάγκλαυτον ἐξαμᾷ θέρος.

Institute den direkten Gegensatz bildeten zu den Barbaren. Jeder Hellene schätzte als höchstes Gut die eben vertheidigte Freiheit des Vaterlandes, schätzte hoch die Sicherheit und Unabhängigkeit, deren der Einzelne sich erfreute vor der Beeinträchtigung anderer Mitbürger und der Magistrate, die ihnen verantwortlich; jedem war dieser Sinn der Freiheit und persönlichen Sicherheit gleichsam eingeimpft. Im Gegensatz dazu tritt uns der Barbar entgegen, der kennt weder diese Freiheit des Staats noch des Einzelnen, bei ihm ist niemand frei und sicher als sein König und Herr, dem alle unterworfen sind, sein König allein hat Gewalt, sein Wille, sein Uebermuth ja Grausamkeit gilt für recht und heilig. Hellenische Magistrate und Heerführer sind ihrem Volke Rechenschaft schuldig und straffällig falls sie gefehlt, bei den Persern giebt der König niemandem Rechenschaft, es giebt kein Gesetz, das er verletzen könnte, sein Wille ist ja Gesetz, er ist ihr Gott auf Erden. Diese Gegensätze [1]), die jeder Hellene empfand, spricht Atossa hier in Worten aus. Sie vertritt die crasse Ansicht des Barbaren und spricht es aus, daß des Königs Thun über alle Gesetze und Verantwortlichkeit erhaben sei. Wird es nun nicht als trefflich von Aeschylos angelegt gelten müssen, daß, wo jeder Zuhörer, seiner Anschauung und seinen politischen Instituten gemäß, nach den Worten κακῶς δὲ πράξας erwartete: „er wird der Strafe nicht entgehen“, die Atossa nach Barbaren-Ansicht und barbarischer Staatsverfassung gerade das Gegentheil ausspricht: „er wird keine Rechenschaft geben, sondern mit gleicher Ehre und Macht herrschen nach wie vor“? Konnte irgend etwas geeigneter sein der Zuschauer Herz und Sinn zu fesseln und zu heben, irgend etwas mehr geeignet die Trefflichkeit hellenischer Staatseinrichtung zu preisen als dieser Gegensatz? Und wie sehr Aeschylos auf politische Einrichtungen und Beziehungen anzuspielen liebte, weiß jeder. Man darf sagen die Oresteia und die Perser sind durch und durch politisch, wenn man es nur nicht so deuten will, daß damit kleinliche persönliche Beziehungen und Verhältnisse gemeint sind. Zum Beweise für diese Erklärung will ich noch erwähnen, daß ganz in gleicher Weise und gleicher Bedeutung der

1) Die Belege sind überall in unserem Stücke.

Ausspruch der Atossa V. 833—837 uns entgegentritt, wo sie in allem Elend, das sie zu beklagen hat, zuerst daran denkt prachtvolle, königliche Gewänder ihrem Sohne entgegen zu tragen, da ihr ein etwas unköniglicher Schmuck als das größte Unglück von allem erscheint. Aehnlich fordert auch Darius V. 819 sie auf, doch ja dem Sohne königlichen Schmuck zu bringen, damit er nicht in unköniglichem Kleid erscheine. Es deutet also Atossa an unserer Stelle mit jenem Ausspruch ihre Besorgniß an, daß nach dem so Uebles weissagenden Traumbild noch ein weit größeres Unglück als das Mißlingen des Feldzugs, ihren Sohn treffen möge, die Besorgniß eines persönlichen Unglücks, der Einbuße des Lebens, oder vielleicht des königlichen Ornats.

Ebensowenig hat man durch Emendationen und allerlei Künstlichkeiten den Sinn der Verse 268 und 269 befriedigend ermittelt:

κατθανόντα (sc. σώματα) λέγεις φέρεσθαι
πλαγκτοῖς ἐν διπλάκεσσιν.

Man hat bei διπλάκεσσιν bald an die beiden Meeresufer, bald an Ebbe und Fluth (von der aber im Mittelmeer keine Rede ist) bald an Planken des Schiffes und vielleicht noch Anderes der Art gedacht. Δίπλαξ bezeichnet aber einen prächtigen, großen Doppelmantel. Wie zu homerischer Zeit sich die Orientalen dessen bedienten, so tragen sie noch heutigen Tags ihren Kaftan. Daher wird man auch in dieser Stelle des Aeschylos an die in ihren Prachtmänteln umhertreibenden Leichname der Erschlagenen denken dürfen.

Was nützen in der Antwort des Chors an seine Herrscherin V. 169, 170:

εὖ τόδ' ἴσθι, γῆς ἄνασσα τῆσδε, μή σε δὶς φράσαι
μήτ' ἔπος μήτ' ἔργον ὧν ἂν δύναμις ἡγεῖσθαι θέλῃ.

Aenderungen (z. B. δύναμις· ἡγεῖσθαι θέλε.), oder künstliche Erklärungen, wie „wenn du Herrscherin Führer sein willst“? Es hat ja alsdann auch das folgende εὐμενεῖς γὰρ ὄντας ἡμᾶς gar keine Beziehung. Der Chor bezeugt durch Folgeleistung gar kein Wohlwollen, weil Gehorsam seine Pflicht ist. Aber δύναμις bedeutet auch nur Kraft, Vermögen, Fähigkeit. Kurz δύναμις ἡγεῖσθαι θέλῃ muß von dem gesagt sein, von dem die Rede ist, d. h. vom

Chor, und der Gedanke so zu fassen sein: Wisse, nicht brauchst du zweimal zu sagen, sei's Wort sei's That worin unser Vermögen (Kraft) sich als Führer bewähren will d. h. alles was in unsern Kräften steht, werden wir zu leisten bereit sein. Wozu man sich nämlich als Führer bietet, dem fühlt man in sich auch die Kraft und Fähigkeit Genüge leisten zu können.

Wollte man V. 228:

τῆλε πρὸς δυσμαῖς ἄνακτος Ἡλίου φθινασμάτων

die Aenderung *φθινάσμασιν* gut heißen, so würde man die Rede, die nun kräftig und gewählt ist, ganz matt machen, und den Unterschied der Begriffe *δυσμή* und *φθίνασμα* verkennen. Consequent müßte man zuletzt auch *ὀδυρμάτων θρῆνοι*, *θρήνων ὀδύρματα*, *ποδωκία σκελῶν* (cf. Lobeck. Paralip. p. 536) verbannen.

Nach Pierson's Vorgang hat man V. 380 fg.:

πρῶτον μὲν ἠχῇ κέλαδος Ἑλλήνων πάρα
. . . . ὄρθιον δ' ἅμα
ἀντηλάλαξε νησιώτιδος πέτρας
ἠχώ·

neuerdings *ἠχοῖ* statt *ἠχῇ* aufgenommen. Nach meinem Bedünken ist dies geradezu falsch. Der Sinn ist doch: „mit lautem Schall ertönte von den Hellenen der Schlachtruf", und dies bedeutet ja *ἠχή*; dagegen den Wiederhall, das Echo bezeichnet *ἠχώ*, und darum ist dieses gleich darauf (*ἀντηλάλαξε ἠχώ*) ganz an seiner Stelle, zuvor aber unrichtig.

Auch V. 484

Μαγνητικὴν δὲ γαῖαν ἔς τε Μακεδόνων
χώραν ἀφικόμεσθ' κ. τ. λ.

ist dem handschriftlichen *ἔς τε* die Lesart des Rob. *ἠδέ* vorgezogen, da doch die Präposition sehr häufig zum zweiten Gliede gesetzt ist, während sie auch zum ersten zu beziehen ist. Es ist schon zu Choeph. V. 230 bemerkt, wie ein Verkennen dieser Stellung der Präposition Anlaß zu falscher Aenderung war.

Ebensowenig darf man V. 427 *μεσοῦν κακόν* in *κακῶν*, oder V. 442 *ὅπως ὅταν νεῶν φθαρέντες ἐχθροὶ νῆσον ἐκσωζοίατο* in *ὅτ' ἐκ* verändern.

Dindorf ändert auch V. 63:

τοκέες τ' ἄλοχοί θ' ἡμερολεγδὸν
τείνοντα χρόνον τρομέονται

das τ' in δ'; gleichwohl ist nicht von einer Gegenüberstellung der verknüpften Satzglieder die Rede, sondern es wird ein neues, selbständiges Glied angereiht, und daher ganz passend durch τε mit dem vorhergehenden verknüpft.

Dasselbe gilt von V. 19:

οἱ μὲν ἐφ' ἵππων
οἱ δ' ἐπὶ ναῶν, πεζοί τε βάδην
πολέμου στῖφος παρέχοντες·

wo die Aenderung des τε in δέ nicht minder unstatthaft ist. Es verbindet τε die beiden Begriffe Soldaten zu Fuß, und nicht zu Fuß, welche letztere in Reiter- und Seesoldaten zerfallen. Nur interpungire man nicht nach βάδην, da dieser Begriff mit dem Folgenden zu verbinden ist.

Endlich die vielfach besprochene Stelle V. 43 fg. bedarf, wie ich glaube, auch keiner Aenderung. Dindorf ändert mit Schütz:

οἵ τ' ἐπίπαν ἠπειρογενὲς
κατέχουσιν ἔθνος, Μητραγαθὴς
Ἀρκτεύς τ' ἀγαθὸς, βασιλῆς δίοποι·

so daß hiemit die Joner unter zwei persischen Satrapen gemeint wären. Allerdings müssen die kleinasiatischen Griechen, die in dem Perserheere dienten, auch erwähnt werden bei dieser Aufzählung, indeß wird man sie schwerlich als ἐπίπαν ἠπειρογενές ἔθνος bezeichnen, und so den Lydern gegenüberstellen dürfen. Es wäre der Ausdruck ein schiefer, und vielmehr auf die Lyder passend. Aber giebt nicht die Lesart der Handschriften einen guten Gedanken?

ἁβροδιαίτων δ' ἕπεται Λυδῶν
ὄχλος, οἵτ' ἐπίπαν ἠπειρογενὲς
κατέχουσιν ἔθνος, τοὺς Μητρογαθὴς
Ἀρκτεύς τ' ἀγαθὸς βασιλῆς δίοποι·

„es folgt die Schaar der weichlichen Lyder, die das ganze kleinasiatische Volk umfassen, diese befehligen Metrogathes und der wackere Arkteus“. Aus Zartheit sind die ionischen Griechen nicht nament-

lich aufgeführt, sondern die Lyder als der Stamm bezeichnet, der alle Völkerschaften Klein-Asiens, also auch die griechischen Küstenbewohner umfaßte, und in sich begriff. Sowohl κατέχειν in dieser Bedeutung ist ohne Bedenken, als der relative Gebrauch von τούς (vgl. Pers. V. 864 und Wellauer Lex. II p. 81). Daß ferner ein Adjektiv mit dem Casus verbunden wird, den das Verbum regiert, steht durch zahlreiche analoge Beispiele fest z. B. Choeph. V. 23 χοὰς προπομπός.

Dindorf ändert V. 639 ἦ φίλος ἀνὴρ, φίλος ὄχθος in ἀνὴρ um die erforderliche Länge zu gewinnen. Alsdann vermißt man aber auch den Artikel bei ὄχθος. Es bedarf aber dieser Aenderung nicht, da im lyrischen Versmaaß ἀνὴρ die erste Sylbe verlängert; anders verhält es sich im jambischen Trimeter.

Derselbe schreibt V. 718 οὐ δή τις γέρων statt οὐδέ τις γέρων, ebenfalls mit Unrecht. Man übersetze nur οὐδέ durch neque.

Eher läßt sich hören seine Aenderung V. 739:

ταῦτά τοι κακοῖς ὁμιλῶν ἀνδράσιν διδάσκεται

statt ταῦτα τοῖς, wohl wegen V. 743: τοιάδ' ἐξ ἀνδρῶν ὀνείδη πολλάκις κλύων κακῶν. Mit Blomfield versteht er dies vom Mardonios. Darf man nicht aber zugleich auch denken an die aus Hellas und Thessalien vertriebenen Herrscher und Herrscherfamilien, die beständig am persischen Hofe den Haß gegen Griechenland schürten und durch persische Hülfe Rückkehr in ihre alte Macht hofften? Eine solche Beziehung ist hier ganz schicklich, sie war jedem Zuhörer verständlich und gewiß günstig und geschickt vom Dichter gewählt für ein Volk, das für seine politische Unabhängigkeit und republikanischen Institutionen so begeistert gekämpft hatte. Alsdann ist das handschriftliche τοῖς ganz an seiner Stelle, indem es auf jene Allen bekannten Männer hinwies.

Es bleibt noch übrig einige Stellen anzugeben, in denen eine Berichtigung der Interpunktion und des Accents, keine Veränderung der Worte vorzunehmen ist. In den Versen 115—121 hat man verschiedene künstliche Mittel angewandt, größere und kleinere Parenthesen, nach Σουσίδος und ἔσσεται größere Interpunktion gesetzt, um πύθηται und πέσῃ, aber nicht ἔσσεται, mit μή

verbunden zu betrachten. Und doch findet sich ähnlich μή oft mit dem Futur und Conjunctiv neben einander, wie z. B. τί παθῶ τί δὲ μήσομαι und τί παθῶ τί δρῶ τί μήσωμαι. Da giebt es nun eine Gedankennüance, die Hermann und die Grammatiken erläutern. Der Hauptgrund, warum hier nicht ᾖ sondern ἔσσεται gewählt ist, wird aber nicht bloß in einer vom Dichter beabsichtigten verschiedenen Gedankennüance zu suchen sein, sondern hat offenbar auch in etwas Anderem seinen Grund. Da nämlich alle drei Glieder μὴ πύθηται, μὴ ἔσσεται, μὴ λάχῃ die schweren, bangen Besorgnisse des Chors aussprechen (auf ihnen liegt also das Hauptgewicht des Gedanken), so fordern sie auch für sich die Formen, die dem nachdruckvollen Gedanken den besten Ausdruck verleihen, d. h. mit andern Worten: je länger die Verbalform desto angemessener dem gewichtigen Gedenken, je kürzer desto weniger passend. Der Conjunctiv ᾖ würde fast verschwinden neben dem πύθηται, während ἔσσεται dem Gewicht und Nachdruck, der im Gedanken liegen soll, auch durch die längere Form passend entspricht. Man interpungire daher den Chorgesang so:

στρ. Ταῦτά μου μελαγχίτων
φρὴν ἀμύσσεται φόβῳ
ὀᾶ
Περσικοῦ στρατεύματος
τοῦδε, μὴ πόλις πύθη —
ται κένανδρον μέγ' ἄστυ Σουσίδος,

ἀντιστρ. Καὶ τὸ Κισσίων πόλισμ'
ἀντίδουπον ἔσσεται
ὀᾶ
τοῦτ' ἔπος γυναικοπλη —
θὴς ὅμιλος ἀπύων,
βυσσίνοις δ' ἐν πέπλοις πέσῃ λακίς.

Viel Bedenken hat den Herausgebern die Beziehung des Genitiv Περσικοῦ στρατεύματος, ob zu πύθηται oder ὀᾶ oder φόβῳ, endlich auch die Verbindung der beiden Begriffe πόλις und ἄστυ gemacht. Indeß die Beispiele, wo πυνθάνεσθαι mit dem Genitiv steht, sind ganz anderer Art, als daß sie irgend zum Beleg hier

dienen könnten; es gäbe überdieß eine ganz verschrobene Structur. Die Begriffe ἄστυ und πόλις ferner stehen nicht in Appositionsverhältniß zu einander, sondern πόλις bezeichnet die Bürgerschaft, die Bürger, ἄστυ die Stadt, sofern sie aus Mauern und Häusern besteht. Daß man aber Anstoß nahm an der Construction φρὴν ἀμύσσεται φόβῳ στρατεύματος μὴ πόλις πύθηται κ. τ. λ. hat wohl darin seinen Grund, daß man statt μὴ πόλις πύθηται κ. τ. λ. einen andern Inhalt der Besorgniß erwartete, etwa: „daß dem Heere ein großes Unheil widerfahren sei", statt dessen hier gleich die Folge gegeben ist: „es möchten die Bewohner sich der Männer beraubt sehen". Dies ist aber allen Sprachen gemeinsam, und sehr häufig, daß nach den strengen, einfachen Gesetzen der Logik man eine Stelle nicht erklären kann und darf, wohl aber durch Vergegenwärtigung der Sachlage und der Gemüthsstimmung, in der der Redende sich befindet, und demgemäß auch sich ausspricht. Alle Besorgnisse, die im Einzelnen zuvor der Chorführer und einzelne Chortheile ausgesprochen, zusammenfassend, und das harte Geschick des Vaterlandes gleichsam ahnend, beginnt nun der ganze Chor: „Darum ist mein Herz von banger Besorgniß um das Heer erschüttert, es möchten die Einwohner vernehmen, männerlos sei die Stadt Susis". Man wird, denke ich, es der Sachlage und Stimmung des Chors angemessener finden, das Mittelglied „daß dem Heer ein Unheil widerfahren sei" zu übergehen und sogleich die Folge desselben als Gegenstand der Besorgniß hinzustellen „daß die Städte fortan ohne Männer seien".

Darius fordert V. 815 den Chor auf den ungestümen und hochfahrenden Sinn seines Sohnes durch Mahnung zu mäßigen und zu leiten. Dies erkannte schon ganz richtig Triklinios, der im Farn. so interpungirte:

> πρὸς ταῦτ' ἐκεῖνον σωφρονεῖν κεχρημένοι,
> πινύσκετ' εὐλόγοισι νουθετήμασιν
> λῆξαι κ. τ. λ.

und erklärte: κεχρημένοι] χρήζοντες.

In der Stelle V. 73—80 tilge man die Interpunktion nach θαλάσσης und πεζονόμοις, erkläre πεζόνομοι ἔφεται im Gegensatz

zu ἔκ τε θαλάσσης ἔφεται „Führer der See- und Landmacht. Dann ergiebt sich διχόθεν von selbst als den Angriff zu Wasser und zu Lande bezeichnend. — V. 721 muß man so accentuiren: ἔστι τις σωτηρία; denn Darius kann nicht fragen: welche Rettung giebt es? sondern: giebts noch eine Rettung? Und V. 719 ὢ μέλεος wie Pers. V. 947 und Choeph. V. 930, da es Interjection ist „wehe" und nicht zur Anrede dient.

Käme es darauf an alle Stellen anzuführen, die durch Conjecturen entstellt sind, so ließen sich diese Beispiele noch bedeutend vermehren; ich habe mich aber darauf beschränkt nur die zu berühren, wo namhafte Kritiker zu ändern für nöthig erachteten. Eben so fern liegt mir die Behauptung alle verderbten Stellen berührt zu haben. Manche sind übergangen, weil sie bereits gebessert sind z. B. V. 863 Ῥόδον τ' ἠδὲ statt Καὶ Ῥόδον ἠδὲ. — V. 866:

καὶ τὰς εὐκτεάνους κατὰ κλῆρον Ἰ α ό ν ι ο ν πολυάνδρους
ἐ λ α ύ ν ω ν σφετέραις φρεσίν.

statt Ἰόνιον und Ἑλλάνων ἐκράτυνε. —

V. 854 Ἕλλας τ' ἀμφὶ πόρον πλατὺν ἀ ρ χ ό μ ε ν α ι

statt αὐχόμεναι oder εὐχόμεναι. —

Porson nahm gegründeten Anstoß an V. 313 sowol aus metrischen Rücksichten, als weil Ariomardos uns als Führer aus Theben (V. 38) bekannt ist, Gründe, die weder durch den Gebrauch des Nom. prop., noch dadurch, daß man etwa annimmt Ariomardos sei in Sardes geboren, beseitigt werden. Es kommt hinzu ein sprachliches Bedenken, daß das Part. Aor. παρασχών bei jener Erklärung ebenfalls nicht bestehen kann. Eine Lücke nun anzunehmen, dem scheint mir vieles entgegenzustehen. Man muß vermuthen, daß die Corruptel in Σάρδεσι enthalten sei, schon aus dem Grunde, weil sowol vorher als nachher von dem den Feinden zugefügten Schaden die Rede ist, nicht aber von dem den eigenen Genossen durch den Verlust der Führer bereiteten Schmerz. Mir scheint Schneider das Rechte erkannt zu haben, indem er schreibt:

ὅ τ' ἐσθλὸς Ἀριόμαρδος ἄρδεσιν
πένθος παρασχὼν, κ. τ. λ.

„und der edle Ariomardos, nachdem er durch seine Pfeile Leid be-

reitet", ganz entsprechend wie von Amistris uad Amphistreus πολύπονον δόρυ νωμῶν, und dem Fürsten der Kiliker πλεῖστον πόνον ἐχθροῖς παρασχών gesagt ist.

Das corrupte διὰ χερὸς αὐτοῖς πρέπει V. 235 änderte Brunck in διὰ χερῶν, Elmsley, dem Dindorf folgt, in διὰ χεροῖν, Wellauer vermuthete διὰ χερὸς σφίσιν πρέπει. Und letzteres hat, wie mir scheint, in kritischer Hinsicht größere Wahrscheinlichkeit als die andern Conjecturen. Es findet sich σφίσιν Prom. V. 479, während sonst freilich σφίν üblicher ist. — In der anstößigen Stelle V. 35 scheinen mir Lange und Pinzger den Sinn richtig gefaßt zu haben, indem sie Susiskanes als Herrscher im Quellbezirk des Nils deuten, ohne daß ich hiemit ihr πηγασταγών als nomen appellativum gut heiße. Vielmehr wird in dem Πηγαστάγων der Codd. ein Verderbniß stecken. Da nun aber sämmtliche Heeresabtheilungen und Führer aus Aegypten aufgezählt sind nach ihren verschiedenen Gebieten: Arsames aus Memphis, Ariomardos aus Theben, endlich die Deltabewohner, und hiebei die Reihenfolge vom Oberlauf zur Mündung des Stroms beobachtet ist, so wird man annehmen dürfen, daß des Susiskanes Gebiet zu nennen war, und zwar ganz im Quellbezirk des Nil. Ob daher zu schreiben ist? ταγὸς πηγῶν oder πηγᾶς (πηγαῖς) ταγῶν. Verderbt sind aber auch einige Stellen in der Schlußpartie, verderbt V. 966—69, 844, 836, 801, 418, wo mit der Lesart des Med. οἰμωγῆς nichts anzufangen ist; das Verderbniß scheint tiefer zu liegen, da ὁμοῦ statt zweier Synonyma, vielmehr zwei entgegengesetzte Begriffe verlangt; ferner V. 121, 148. Indeß etwas Befriedigendes weiß ich jetzt nicht zu geben. Ich beabsichtigte nur, wo mit Hülfe des Med. und der durch Beobachtung aeschylischer Diction und künstlerischer Composition gewonnenen Gesetze verderbte Stellen mit Probabilität sich herstellen ließen, hiefür einige Beiträge zum besseren Verständnisse unseres großen Tragikers zu geben. Hoffentlich werde ich Muße gewinnen bald auch in ähnlicher Weise zu andern Abschnitten einige Bemerkungen nachfolgen zu lassen.

Rom [1]), im März 1848. Carl Prien.

1) Dem Vf. standen außer der Wellauerschen Ausgabe und frühern eignen Aufzeichnungen keine Hilfsmittel zu Gebot.

Auf Reisen durch die Küstenlandschaften des Mittelmeeres gesammelte Inschriften.

1.

In den Tempelruinen von Heliopolis in später wohl im Justinianischen Zeitalter hineingebauten Kammer hart bei dem großen Abschlußportal im Hintergrunde der großen Area auf Stucco mit rother Farbe zum Theil sehr verlöscht und recht bald wegen des Abfallens des Stuccos wohl nicht mehr vorhanden.

NIIIOOKЄI
NYIIOIΔIAMΔVPOTЄPΔΓΝΔVM
ΠPOЄΛIOVIOCC Λ ✝

2 a.

Auf dem Diazoma des wohlerhaltenen Theaters von Gabala:

ΔIETIETEEιLI
CΘΑΛΙΗΩΠΡΩ Η

2 b.

Ebenfalls auf dem Diazoma an andrer Stelle:

ΛΔΩΗ ΤΡΙΙ

3.

Auf Arados auf einer sehr sauber gearbeiteten viereckigen Basis im N. Ost der Insel:

ΟΔΗΜΟΣ
ΔΕΚΜΟΝΑΑΙΛΙΟΝ
ΔΕΚΜΟΥΤΙΟΝ
ΕΠΑΡΜΟΝΕΤΟΔΟΥ
ΕΥΝΟΙΑCΕΝΕΚΕΝ

4.

Weiter südlich auf der Ostseite sind zwei runde Postamente in den Damm verarbeitet, das eine der Art, daß ich nur die beiden

Anfangsbuchstaben der auf ihr befindlichen Inschrift *KO* lesen konnte; die Inschrift des andern liegt ziemlich zu Tage.

ΗΒΟΥΛΗΚΑΙΟΔΗΜΟ|Σ
ΤΟΝΔΑΜΙΝΜ
αγοΡΑΝΟΜΗΣΑΝτα
ΙΦΙΛΟΤΕΙΜΩΣ
ΤΕΙΜΗΣΚΑΙΕΥΝΟιας
ΧΑΡΙΝ

5.

In Mopsuhestia.

Auf einem ganz hart am Boden in der Mauer eines Hauses im zerfallenen gegenwärtigen Orte Messis auf der Westseite des Pyramos eingemauerten Stein die interessante Inschrift:

ΦΙΛΟΚΛΗΣ ΦΙΛΟΚΛΕΟΥΣΤΟΥ
ΙΣΧΟΛΑΟΥ ΑRΧΙΤΕΚΤΟΝΟΝ
ΗΛΙΩΙΚΑΙ ΤΩΙΔΗΜΩΙ

6.

In einem andern Hause:

ΝΕΡΟΥΑΝΤΡΑΙΑΝΟΝΚΑΙΣΑΡΑ
ΝΓΕΡΜΑΝΙΚΟΝΥΙΟΝΘΕΟΥσε
ΒΑΣΤΟΥΗΠΟΛΙΣ ΓΓ

7.

Auf dem Gräberhof über dem Orte als Grabstein benutzt:

†ΤΟΠΕΝ
ΠΑΥλΟΥ
TRIBOY
ΝΟΥKRI
ΝΔΙω
ΤΟΥ +
☩

8.

Da ich augenblicklich nicht wußte, daß die Inschrift (jetzt n. 4440 im C. I.) schon längst copirt sei, da mir die große Marmorplatte, auf der sie sich befindet, welche jetzt, die Inschrift nach

Unten gekehrt und unverschämter Weise auf den Fuß aufgelegt, den Altartisch in der Griechischen Kirche zu Adana bildet, als von keinem Reisenden berührt angegeben wurde, copirte ich sie mit großer Mühe noch einmal, wozu ich erst mit großen Anstalten und zu großem Aergerniß des Patriarchen die Altarplatte abheben lassen mußte. Obgleich für den Inhalt außer für das festgestellte πιθοι kein neues Motiv erwächst, so werden doch die Schriftzüge durch meine Abschrift sicher gestellt.

ΟΝΤΩΣΣΗΣΑΡΕΤΗΣΑΥΞΕΝΤΙΕΚΑΙΤΟΔΕΘΑΥΜΑ
ΔΕΙΜΑΣΘΑΙΠΟΤΑΜΟΥΧΕΙΜΕΡΙΟΙΣΙΔΡΟΜΟΙΣ
ΑΡΡΗΚΤΟΝΚΡΗΠΙΔΑΣΙΔΗΡΟΔΕΤΟΙΣΘΕΜΕΙΛΙΟΙΣ
ΩΝΥΠΕΡΕΥΡΕΙΗΝΕΞΕΤΑΝΥΣΣΑΣΟΔΟΝ
ΗΝΠΟΛΛΟΙΚΑΙΠΡΟΣΘΕΝΑΠΕΙΡΕΙΣΙΝΟΟΙΟ
ΚΥΔΝΑΙΩΝΡΕΙΘΡΩΝΤΕΥΑΝΑΦΑΥΡΟΤΕΡΗΝ
ΣΟΙΔΥΠΕΡΑΨΙΔΩΝΑΙΩΝΙΟΣΕΡΡΙΖΩΤΑΙ
ΚΑΙΠΟΤΑΜΟΣΠΛΗΘΩΝΠΡΗΥΤΕΡΟΣΤΕΛΕΘΗ
ΑΥΤΟΣΤΗΝΔΕΓΕΦΥΡΑΝΑΝΑΣΧΟΜΕΝΟΣΤΕΔΕΣΑΣΘΑΙ
ΗΓΕΜΟΝΟΣΠΙΘΟΙΤΟΥΔΙΑΣΗΜΟΤΑΤΟΥ
ΟΦΡΑΣΕΚΑΙΜΕΤΟΠΙΣΘΕΝΕΧΟΙΚΛΕΟΣΙΣΟΝΕΚΕΙΝΟΙΣ
ΟΙΝΕΙΛΟΥΠΡΟΧΟΑΣΖΕΥΞΑΝΑΠΕΙΡΕΣΙΟΥΣ

9.

In der großen Gräberstraße oben in Korykos[1]), wohin Beaufort der nur die Unter- und Inselstadt von seinem Schiffe aus besuchte, nicht kam, unter vielen leider insgesammt christlichen Zeiten angehörigen halb verlöschten Grabschriften auf den Sarkophagen, zu deren gesammter Copirung mir es an Lust und Muße fehlte, folgende:

ΤΑΡΑΣΙΟΥ ΙΝΙΟΡΑΦΟΥ

1) Auch in der langen Gräberstraße von Elaiusa-Sebaste sind viele Sarkophaginschriften, die zu copiren der desperate Zustand des Landes mir keine Muße gewährte.

10.

+TOYCYCCTCSIATOC
TONЄYΓЄNЄSTATON
+TPAΠЄZITON +

11.

+ΔOƷACЄIOΘЄOC
ONONΘЄAЄAN
CωMATOPIΨI
ЄYCIAΘPЄAЄION

12.

+ΘHKHIωONNȣXAAKOTYΠȣ
YIOYKONωNOCЄYTYXHKAIKY
PIAKȣ

13.

CωMATOΘHKH ΘЄONTIΘYΠЄIKȣ
YΠЄPAATINOY IωNBAXXȣAINOΠȣ

Fast noch jämmerlicher aber doch auch wieder interessant zur Charakteristik des Landes in den späteren Zeiten sind die II., die ich in Seleukeia am Kalykadnos copirte, als Grabinschriften über den Felsgrotten.

14.

+ ANKIAΦЄPȣN
TAΓЄOPΓIȣ
KYPTȣKA+
ΠIAȣ

15.

+OhKHЄωPEIȣ
XAPA ΠhΓȣ

16.

MNHMЄION
ΘЄOΔωPOY
ΔICIOY [1] ΘЄOΔωPOY

1) Das Y fehlt in der Inschrift.

17.

IωPACTATII
NωON

18.

ATꝉKAЄTPΓCIONON
L CNOY

19.

|||ACΔAu

20.

RωC
ANNO
ΔTΠI Iω
ωC CΝΓ IT
O|ωNΔωuЄ
NIKωNKΔI

21.

IωIΠωΔAITꝩ
CTЄΦANOV

22.

ΔIΔVIEKN
KAVOAKONTIOY
CTPΔTIωTOYC

23.

+MNHMAΠAYXAC (vielleicht: ΠAYΔAC?)
ΠAPΘЄNOY

20.

Eine lange überaus interessante Inschrift in Adalia bedaure ich herzlich nicht vollständig mittheilen zu können. Sie ist hoch in der Mauer eines Hauses nicht aufrecht, sondern seitwärts eingemauert und ich befand mich den Tag so unwohl, daß ich mehrere Male von der hohen Leiter, auf der ich stand, herabsteigen und zuletzt die Beendigung der mit Ausdauer und großer Mühe vollständig lesbaren Inschrift aufgeben mußte. So viel mir bekannt,

ist sie auch von Daniell trotz seines wiederholten zuletzt freilich durch Krankheit gebeugten Aufenthaltes in dieser Stadt nicht copirt. Allerdings gehört Aufopferung dazu.

ΚΒ . . ΜΟΙΡΙШ ΝΕΠΙΦΟΝΙШ Ν
ΧΕ ΕΝΠΤΟΥ . . ΡΕΙΟΣΠΤΕΙΤШ Ν
ΠΥΛΛΛΜΗΔΗΣΧΕΙΡΛΛΥΚШ ΜΗΣΟΠΙΓΕΝΗΤΕΝ
ΣΧΕΡΕΣ ΜΛΠΗΡΙΟΥΚΕΥΘΙΚΕΛΠΙΣ
ΛΛΛΗΣ ΥΧΙΟΣΜΕΝΕΛΗΣΛΣΟΔΟΥΚΙΡΛΓΟΡΛΣ
ΜΔΔΔΠ.ΚΒ ΠΟΣΕΙΔΩΝΙΟΣ
ΛΡΛΔΟΠΕΣΣΛΡΕΣ ΥΙΣΛΕ ΤΗΤ
ΛΓΟΣΣΙΕΡΜΛΒΛ ΡΛΜ.ΙΛΓΛΤΕΛΙ
ΡΟΝΜΟΣΘΟΣΤΕΚΕΝ. Σ. ΛΙΛΙΡΛΚΤΟΣ
ΜΖΟΥΘΝΙΤΟΣΕꟿΘΕΟΙΣΤΙΒΛΛΦ
ΡΕΠ ΚΒΛΡΕШ ΣΘΟ . . . Υ
ΡΛΚΛΙΛ. ΟΤΡΕΙΣΛΥΟΔΕΞΕΙΕΤΛΔΕΦΡΛΖΙ
VII ΗΝΜΕΛΛΙΣΕΕΝΕΤΗΝΔΕΤΛΡΟΥΔΙΕΙΣ
ΝΕΣΧШ.ΗΣΛΕ.ΜΕΤΛΣΣΟΝΤΕΦΥΛΛΞΕΝ
ΟΣΛΠΡΛΚΤΟΣ ΤΟΣΕΠΗΣ
ΛhhΥΛ ΚΓ ΛΘΗΝΛΣ
ΙΣΧΕΙΟΣΤΡΕΙΣ [1]) ΛΞΕΝ
ΠΛΛΛΛΔΛΛΘΗΝΛΙΗΝΤΡΙΜΛΚΛΡΙΛΝΤΛΣ
ΟΣΣΛΘΛΙΣΚΛΙΣΟΙΤΛΛΕΔΟΤΜΕΝΛΠΛΝΤΕΛΕΙΛ
ΔΕΣΜΗΝΚΛΛΤΟΝΟΣ

. . . .
. . . .
. . . .

ΠΥΘΙΟΥΛΠΟΛΛШ ΝΟΣ
ΦΟΙΒΟΥΧΡΗΣΜΟΙΣΙΛΕΙ

. . . .
. . . .

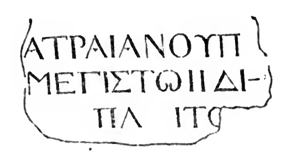
ΚΡΟΝΟΥ

Die Wörter aus den letzteren Zeilen, auf die jedoch noch, wenn ich nicht irre 20 andere folgen, habe ich nur eben noch als ich zum letzten Mal halb besinnungslos die Leiter verließ, als bezeichnende herausgegriffen.

1) Hier habe ich ΔΡ ausgelassen.

25.

Unter den Ruinen des interessanten Phaselis fand ich zwischen den Trümmern des prächtigen Traiantempels ein anderes Stück der Weihinschrift am Fries, welches sich an das von Fellows mitgebrachte (C. I. 5334) anschließt



und folgende sehr unleserliche auf einer in höchst unglücklicher Stellung im Gebüsche liegenden gut gearbeiteten Basis:

26.

ΝΟΝ
ΜΑ
ΟΣΑΠΡ ΣΑΝΙΑ
ΠΟ ΖΩ
ΑΝΤΑΝΙ
ΟΣΤΙΙΣΤΟΝΕΟΣΟ
ΜΟΣΚΑΙΤΩΝ
ΑΝΕΥ. ΝΙΤΑΝΝΙΑ
ΥΣΟΙΜΑΣΑΝΤΑΙΟ
ΝΟΥΣΩΣΚΑΘΕΚΑΣΤΗΝ
ΤRΙΜΗΣΟ .. ΥΤΟΝΥΠ
ΟΣ.ΠΟΛΛΑΣ
ΕΣΧΙΜΕΝΟΝΤΗΠΑΤR
ΤΗΣΖΩΗΣΑΥΤΟΥ
ΙΜΓΤΝΤΗΝΤΕΛΕΥΤΗ
ΝΙΟΥΣΔΩΡΕΑΣΚΑ
... ΤΗΠΑΤΡΙΔΙΕΙΣΤΗΝΑΘΗ
ΟΡΙΑΣΚΑΙΜΑΝ
ΝΤΗΣΕΙΣ
ΓΟΣΑΝΑΣΤΑΣΙ

27.

Aus Parge nur folgendes kleine Bruchstück:

ION. MEION . . . . . ONMOY

28.

Aus Olympos eine zum Brunnendeckel dienende Marmortafel:

IONΠΑΝΙΩΛΙΔ
KAIΣENOYΣKTONEYΛABEΣTAΓONKΛHPON
EIMHMONONEIΔYNATONTONENONKYPINEΔEΠΓMOI
ΣHΣENOΣAΠOΘHT ΟΤΡΙΟ Γ'OYENTO
POΠEXHIΨE TON
TIN

In Arycanda hoch oben am Bergabhang copirte ich auf einem Baume sitzend mit großer Mühe folgende Inschrift an einem der geräumigen aus Quadern aufgebauten jetzt jedoch meistentheils zerstörten Gräber:

29.

ΖΩΖΙΝΟΖΕΥΤΥΛΕΟΥΖΙΙΟΜΙΩΗΙΩΤΡΟ .. ΔΕΥΣ
ΤΥΜΒΟΝΕΑΙΣΙΙΑΛΑΜΑΙΣΖΩΙΖΚΑΘΟΡ .. ΑΜΕΝ
ΟΥRΑΤΙΙΟΖΠΑΤΡΙΔΙΝΙΜΡΟΣΑΙ ΑΠΟΝΟΖΙΝ
7ΑΟΔΟΜΟΚΤΕΧΙ ΕΡΙΕΥΝΑΣΤΕΛΕΣΑΣ
ΠΡΩΤΟΜΑΘΥΙ Θ .. ΠΑΘ ΣΗΜ
7ΗΑΒΧΑΡΙ ΗΔΕΠΑΤΡΗΔΑΠΑΝΑΣ
ΔΕΥΤΕΡΑΡΑΕΙΙΗΣΡΑΡΗΣΣΙ ΝΟΛΟΥΠΕΡΙΚΡΑΤ.
ΩΗΟΛΙΩΣΤΕΦΘΕΒΕΥΣΕΒΙΗΝΤΕΛΕΣΕΝ
ΟΣΔΙΙΒΙΙΚ ΣΒΙΟΤΟΥΦΙΛΙΗΠΡΟΣΑΠΑΝΤΑΣ
ΑΙΔΟΣΥΝΗΝΔΓΙΝΟΙΤΕΙΜΩΝΗΔΕΠΟΝΩΝ

30.

Dann:

ΣΟΡΙΝΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΕΝΛΕΟΝΤΑΣ
sic
ΤΕΦΕΟΥΣΔΙΣΑΡΥΚΑΝΔΕΥΣ

31.

Diese Inschrift ist vollständig.

ΙϹ ΧϹ
ΝΙ ΚΑ

32.

In Patara habe ich außer schon bekannten — in der Inschrift im C. I. n. 4293 las ich Z. 8 *ΔΡΑΧΜΑΣ Σ* — nur eine neue aber sehr unvollständig copirt:

ΤΩΝΔΟΠΑΔΑΙΣΜΩΦΥΔΑΣ
ΑΜΙ ΣΕΙΣ ΤΟΝΒΩΜΟΝ
. . . .
ΟΡΙΩ
ΕΝΟΙΤΟΤΟΝΕΩ
ΑΙΣΚΑΥΤΕΚΟΥΡΕ
ΝΠΕΝΠΟΙΣ
ΠΕΥΣΕΒΕΩ

In der lieblichsten Oertlichkeit von ganz Lykien, Flos, dem unerschöpflichen Thesauros von Inschriften, außer alten (zuerst in n. 5240 c. muß das klar in der Tafel stehende *ΝΟΑΝΔ..C* offenbar seine Erklärung erhalten; dann aber was wichtiger ist, fehlt in der Fellows'schen Abschrift eine ganze Zeile, die vierte der rechten Colonne hinter *καὶ Τλωεύς*: *ΚΑΙΚΥΑΝΘΙΤΗC*, wodurch also die Uebereinstimmung der Zeilen abgeschlossen und Franz's lange Ergänzung am Ende als falsch erwiesen wird, nur das *ΑΝ* — muß ausgefüllt werden; zweitens in n. 4241 steht *ΕΠΟΥΔ* wirklich in der Inschrift) copirte ich folgende, damals wenigstens unedirte:

33.

\ ΟΝΕΝΔΟΞΩΤΑ
ΙΤΠ ΘΑΙΔΕΔ
ΗΚΑΙΙΟΔ|| ΟΓΙ Ν
ΔΙΟ.. ΤΟΥΕΝΙΩ
ΣΚΑΛΟΥΚΑΓΑΘΟΥΟ.. ΕΑΙΕΙ
ΤΕΩΣ. ΔΙΑΒΙΟΥΚΑ
ΤΑΟΣΑΚΑΙΚΒΡΑΣΙ
ΠΑ ΡΟΤΕΤΟΝΙΚΡΑ
ΓΡΟΙϧΙΟΗΜΕΡΟΥΘΕΟΥ
ΧΕ.. ΚΑΙ || ΕΘΝΕΙΡΗΝΑΙΟΣ
ΤΟΣΒΕΛΛΕΡΟΦΟΝΤΕΙΩΣ
ΤΟΥΔΥ. ΟΥΣΑΝΔΡΟΣ. ΚΗ
ΟΞΕΤΟΡΟΥΛΗΚΑΙΣ
Υ. ΑΝ. ΩΝΓΝΩΜΙ
ΑΘΑΙ. ΣΙΤΝ ΟΝ
ΔΕΠΕΡΕ ΠΡΟΣΑ
ΑΝΔΡΑΤΟΝΑΝ.. ΡΟΤΑΤΟΝ
ΤΗΣΟ. ΕΝΟΝΣΥΝ.. ΤΡΕΙΝ
ΔΙΣΤΑΙΣΣΥΝΤΕΛΟΥΜΕΝΑ
ΑΙΣΚΑΙΕΥΩΧΙΑΙΣ. ΓΟΤΟ
ΤΟΥΚΑΙΤΩΝΑΜΩΝΑΡ
ΕΚΤΟΥΔ. ΜΟΥ. ΑΡΙΝ
ΡΑΔΕΔΟΜΕΙ... ΟΥ
ΠΡΩΤΟΝΩΝ ΡΕΩΣ
ΔΕΙΣΘΑΙΔΕΔΟΧΘΑΙΙΕΒΘΥΑ
ΩΡΟΣΑΑ ΟΑΙΑΙ
Α ΑΡΕΣΟ.. ΝΟΝΤΑ
ΞΣ
Α ΙΕΡΟΘΥΤΟΥΚΑΙ... ΝΓ
Ο ΤΑΙΑΠΑΤΗΣ
ΓΑΥΤΩΜΕΤΟΥ
ΣΥΝΑΡΧΙΑΣΚΑΙΤΩΝΑΛΛΩΝ
ΝΤΑ. ΡΑΝ. ΑΤΑΚΑΤΑΒΑΛΑ
ΩΝΕΙΣΚΙΒΩΤΟΝ
ΣΕΛΗΦΟΝΕΙΡΗΝΑΙ
ΒΕΛΛΕΡΟΦΟΝΤΕ

Sehr hoch oben an der aus älterem Material zusammengewürfelten Mauer und deßhalb sehr schwer zu lesen; auch fast ganz nach der Ansicht meines griechischen Dieners, der mir die einzelnen Buchstaben vordictirte:

34.

ΝΟ.. ΚΑΙΟΡΑΑΦΑΑΨΣ
ΑΝΙ ΜΠ ΕΙΕΑΥ
ΕΑΠΝΟΨΤΗΝΣ
ΑΟΦΡΟΝΣΚΜΦΙΑΟ
ΑΙΑΟΨΤΑΙΚ . ΔΙΑ
ΤΞΟΠΕΙΝΣΜΨΠΦ

35.

ΑΡΗΙΟΥΙΟΗΝΕ
ΓΕΙΜΗΜΕ
ΤΟΡΟΣ

36.

ΤΑΩΕΩΝΟΔΗΜΟΣ
ΚΑΘΙΕΡΩΣΕΝΕΠΙΕΡ
ΜΑΙΟΤΑΒΒΙΣΕΙΔΕ
ΕΙΤΕΙΜΟΥ

ΣΗΣΑΝΤΙΕΥΣΕΒΕ

37.

Auf einem Stein der zur L. verschüttet, zur R. abgebrochen

ΑΥΣΑΡΙΣΥΝ
ΔΕΚΑΙΣΕΒΑΣΤΩΝ
ΑΔΙΑΔΟΧΗΝΝΙΕΡωΤΑ
ΝΕΠΙΦΑΝωΝΟΤΚΟΝ
ΟΝΚΑΙΑΘΑΝΑΤΟΝΕΙΣ
ΕΙΧΡΟΝΟΝΑΥΚΙΟΙΔΕ
ΥΝΤΕΣΕΙΣΤΗΝΘΕc
ΑΣΙΝΕΠΙΤΕΛΕΙΣΘΑ
ΠΑΣΚΑΙΘΥΣΙΑΣΚΑΙ
ΣΤΟΝΑΙΕΙΧΡΟΝΟΝ
ΑΜΕΝΟΓΠΟΑΙΝΙΕ
ΗΝΤΑωΕωΝΑΤ
ΕΝΟΣΕΧΟΥΞΑ
ΑΙΡωΗΡΙΣΤΕ
ΝΗΝΕΓΜΕΝ
ΑΙΠΙΣΤΕ
ωΣΤΗ

In der Gräberstraße von Myra nach Andrikle, die ich ungünstiger Weise passirte, als das Sonnenlicht den schon so mehr als halb verlöschten Sarkophaginschriften abgewendet war, nach 7 mir augenblicklich ganz unlesbaren Zeilen einer Grabschrift:

38.

ΑΥΤΗCΘ
ΛΟΝΩΝЄΚΗΛЄΥCΗΥΠΟ
ΩΤΗΤΥΝΠΩΡΥΧΙΛC
ΝΟΜΩCΥΝΧΩ
ЄΥΘΥΝЄΙΧΑΡ
ΑΝΠΑΝΟΥ

39.

In Myra auf dem kleinen moslimischen Gräberhof, leider erst bemerkt als ich schon aufbrechen wollte, sehr eilig:

ΑΓΑΘΗΤΥΧΗ
ΕΔΟΞΕΤΗΙΒΟΥΛΗΙ
ΚΑΙΤΩΙΔΗΜΩΙ
ΠΡΧΤΑΝΕΩΝΓΝΩ
ΜΗΧΕΠΕΙΔΙΑΤΩ
ΜΙΕΞΕΥΡΙΣ
ΚΕΙΝΤΡΝΕΠΙΑΙ
ΜΥΡΑΠΟΡΘΜΙ
ΚΙΝΩΝΕΚΕΙΝΑΣ
ΑΝΣΥΝΒΑΙΝΕΙΕΝ
ΣΟΥΣΘΑΙΤΑΣΠΡΟΣ
ΟΔΟΥΣΜΙΕΣΕΙ
ΕΤΕΡΟΝΠΑΙΑΠΟ
ΟΜΕΥΣΑΙΜΙΔΕΝ
ΜΕ..ΠΟΤΙΣΔΑΣ
ΑΣΜ.ΕΑΝΠΟΤΟΥΣΤ
ΜΤΟΣΤΙΣΑΙΜΗΣ
ΗΑΠΟΑΝΔΡΙΑΚΗΣ
ΗΟΦΕΙΛΕΣΩΤΩΔΗ
ΜΩΥΠΕΚΑΣΤΟΥ
ΠΑΘΟΣ..ΝΕΣΟΥ
ΣΙΑΝΕΧΟΝΤΟΣΣΕ
ΡΕΣΙΝΑΠΟΣΑΦΕΣ

ΤΟ.Τ.ΝΟΥ
ΩΝΗΝΕΧΟΝ
ΤΟΣΤΟΥΤΕΠλΟΙ
ΟΥΚΑΙΤΩΝΣΚΕΥ
ΩΝΑΥΤΟΥ
ΠλΕΥΣΕΙΔΕ
ΜΟΝΑΤΑΑΠΟ
ΓΕΓΡΑΜΜΕΝΑ
ΠλΟΙΑΚΑΙΟΙΣ
ΑΝΙΑΠΧΟΡΙ
ΣΗΟΝΤΙΝΩΝ
ΕΧΩΝΚΑΜ
ΝΟΝΤΟΣΠΑΝΤΟΣ
ΝΑΥΛΟΥΤΟΔ
ΚΑΙΤΩΝΕΝΠΑΧ
ΛΟΜΟΝΩΝΕΑΝ
ΔΕΤΙΣΑΥΤΟΣΤΟ
ΛΟΝΝΑΥΛΩΣΗ
ΠΡΟΣΟΦΕΙΛΕΤΩ
ΚΑΙΔΙΔΟΤΩΠΑΝΤΟΣ
ΤΟΥΝΑΥΛΟΥΤΟΔ
ΗΥΠΟΡΑΙΣΑΤ.ΠΩ
ΠΡΟΣΓ...ΜΜΕΝΩ
ΠΡΟΣΤΙΜΙΟΝ

40.

Eine sehr verlöschte Sarkophaginschrift westlich von Sarla:

ΤΟΜΝΗΜ..Α.ΕΣΚΕΧΑΣΤΟ
ΟΤΑΔ ΔΙΕΔΕΙΥΗCΔΠΟΟΙCΙΙΙΑ
.Δ ΙΙΕΙωΔΙοΜΗΔΟΦΙ
ΤοΝοΙCΙΔΙΓΔΝΗΙωΔΙοΙΑ
ΜΟΥΚΑΙΟΙΟΙΣ
ΑΝΕΤΟ ΗCωΔΜω
ΔΕΝ ωΕΝΚΗΔC
ΕΙΙωΘΕΟΙCΚΟ
ΝΙΟCΕΝΙΟΦΕΙΔΗΕΚΘΙωΝΥωΔΙΝΜω
ΧΑΦ ΝΕΜΟΝΤΟΕΠΑΝ
ΙΟCΤΟΝΙΟΥΔΟΜΕΝΟΥΕΔΕΔΕΝ
ΙΕ ΕΠΙΤωΤΡΙΤωΜΕΡΕΙ

In Telmessus auf einem großen Quader, der so eben erst durch Zerstörung eines großen mittelalterlichen Gebäudes zum Vorschein gekommen war:

41.

ΠΟΛΕΜΩΔΑ Ε

ΣΙΑΣΩΝΑΦΑΡΝΑΚΟΥ
ΜΑΥΣΩΛΟΣΣ[1] ΙΑΣΩΝΟΣ
ΚΑΙΩΝΕΑΥΤΟΥΠΑΥ
ΚΑΙΜΕΡΙΜΑΥΑΣΑΜΑΥΣΩΛΟΥ
ΤΟΝΕΑΥΤΗΣΑΝΔΡΑ
ΦΙΛΟΣΤΟΡΓΙΑΣΕΝΕΚΕΝ
ΤΗΣΕΙΣΑΥΤΟ

Die reichhaltigen Inschriften von Lindos copirte ich zum Theil, könnte aber wohl zu Roß Leistungen bei bedeutend längerem Aufenthalt Nichts beitragen.

In den herrlichen Tempelruinen des Dindymeion fand ich auf einem der mächtigen, schön behauenen Quaderblöcke folgendes Bruchstück in großen schön gehauenen Lettern, über die ich nirgend eine Notiz finde:

1) Das Σ steht auf dem Stein.

42.

E

ΙΕΔΙοΓΕΝ

Dann auf einem Stein an der Treppe, die in die Kirche des gegenwärtigen kleinen Ortes (Jeronda) führt, folgende, die auch nicht publicirt zu sein scheint:

43.

ΗΒΟΥΛΗΚΑΙΟΔΗΜΟΣ
ΕΤΕΙΜΗΣΑΝΦΙΛΙΣΚοΝ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥΤΑΜΙ
ΕΥΣΑΝΤΑΚΑΙΠΛΝΗ
ΓΥΡΙΑΑΡΧΗΣΑΝΤΑΤΩΙ
ΜΕΓΑΛΩΝΔΙΔΥΜΕΙ
ΩΝ

44.

Aus Ephesos scheint folgende kleine Grabschrift nicht edirt:

ΤΟΜΝΗΜΕΙΟΝ
ΣΩΦΡΟΝΟΣ ΣΕΒΑΣΤΟΥ
ΖΩΣΙΜΟΥ

Auf einem höchst geschmackvollen Votivaltar in der weitläufigen Stadtörtlichkeit von Notion Kolophon:

45.

Κ Λ Ε Ω Ν Υ Μ Ο Υ
Κ Υ Κ Λ Η Ν Ι Ω Κ Α Ι Τ Ο Ι Σ
Α Λ Λ Ο Ι Σ Θ Ε Ο Ι Σ Ε Υ Χ Η Ν

46.

An einem Brunnen im kleinen elenden Dorfe Hypsile der Oertlichkeit des alten Lebedos:

ΠΕΡΙΓΕΝΙΔΑ
ΗΝΚΙΛΙΠΕΤΗΝ
ΠΕΡΙΓΕΝΗΣ

47.

In der interessanten Oertlichkeit von Erythrai [1]) copirte ich folgende Inschriften:

ΤΩΔΗΜΩΤΩ
ΟΝΤΟΣΜΥΚΟ
ΝΗΕΠΞ
ΤΩΠΟΙΣΕΦΕΙΚΤΟΝΑΕ
ΙΙΤΑΘΕΙΑΘΡΗΣΚΕΙΑΠΡΟΣ
ΑΠΑΥΤΩΝΕΥΕΡΓΕΣΙΑΣΤ
ΤΗΒΟΥΛΗΚΑΙΤΩΔΗΜΩΥΗΝC
ΣΤΗΝΗΜΕΡΑΝΤΟΥΠΙΟΚΑΘΗΓΞΗΓ
ΣΘΕΟΥΔΙΟΝΥΣΟΥΕΝΤΗΑΝΟΙΞΕΙΤ
ΦΗΒΩΝΚΑΙΤΟΥΙΕΡΕΩΣΤΩΝΠΑΙ
ΣΑΝΟΙΞΕΩΣΚΑΙΚΛΕΙΣΕΩΣΤΟΥΝΕ
ΟΥΙΕΡΕΩΣΠΟΕΠΟΥΚΑΙΣΑΙΟΣΚΑΙΣ
ΚΑΙΘΥΜΙΑΣΘΑΙΚΑΙΑΥ ΠΤΕΙΣΘΑΙ
ΩΝΤΟΥΔΙΟΝΥΣΟΥΠΟ . . ΝΤΟΥΣΤΕΛΕΧΟ
ΠΟΛΕΩΣΑΕΙΘΥΣΙΝΕΚΑΣΤΟΥ... ΟΣΙΣΤΑΝΕ
ΒΔΟΜΗΕΥΧΟΜΕΝΟΥΣΥΠΕΡΤΗΣΠ..ΕΩΣΤΑΚΑΛ
ΤΟΝΔΕΞΙΣΤΠΟΥΤΩΝΠΑΗΜΜΕ..ΞΑΝΤΑΕΙΝ
ΗΝΚΑΙΑΧΘΙΝΑΠΞΤΟΔΕΤΩΥ.ΦΙΣ ΕΝΤ
ΚΩΤΟΥΔΙΟΝΥΣΟΥΝΟΜΟΥΤΑΞΙΝΕΧΟΝ

48.

Ein kleines Fragment:



1) Ich fürchte hier ist ein Irrthum in meinen Scheden vorgefallen; diese Inschrift wird von Teos sein.

49 [1]).

ΗΒΟΥΛΗΚΑΙ
ΕΤΕΙΜ
ΚΑΙΤΥΦΑΙΝΑΝ
ΑΣΙΑΣΚΑΙΙΕΡΕ
ΠΟΛΕΩΣΘΕΟΥΔ
ΘΥΓΑΤΕΡΑΦΜΣΕΙ
ΣΤΡΑΤΟΝΕΙΚΗΣΑΙ
ΑΣΙΑΣΑΝΑΣΤΗΣΑ
ΑΝΔΡΙΑΝΤΑΚΑΛ(
ΠΕΙΣΩΝΙΝοΥΤΩΝ

50.

Bestimmt aus Erythrae:

ΞΕΝΟΚΡΑΤΗΣΔΗΜΟΔΙΚΟΥΑΓΟΡΑ
ΝΟΜΗΣΑΣΕΝΙΕΡΟΠΟΙΩΙΚΑΙΑΙΩΙ
ΤΗΝΔΕΥΤΕΡΑΝΤΕΤΡΑΜΗΝΟΝ
ΤΟΝΕΡΜΗ:ΚΑΙΤΟΖΥΓΟΝΚΑΙ
ΤΑΣΤΑΘΜΙΑΤΩΙΔΗΜΩΙ

51.

ΑΙ ΑΠΣι
ΕΡΥΘΡΑΙΩΝΠΟΛΕΩΣ

52.

In den Stadtruinen von Samos:

ιΠ.ΓΡΙΤΟ

53.

An der einen Säule der Djami von Burnabat bei Smyrna, wahrscheinlich schon publicirt [2]):

ΥΜΝΩΘΕΟΝ
ΜΕΛΗΤΑΠΟΤΑΜΟΝ
ΤΟΝΣΩΤΗΡΑΜΟΥ
ΠΑΝΤΟΣΔΕΛΟΙΜΟΥ
ΚΑΙΚΑΚΟΥ
ΠΕΠΑΥΜΕΝΟΥ

1) Diese Inschrift gehört nach Teos und ist edirt: Hamilt. n. 240.
2) [Mehrmals.]

54.

In Sardes copirte ich alle Inschriften, drei unedirte:



55.

ΙΑΓΟΥΕΛΙ

56.

und folgende späten Zeitalters:

+ΕΝΤωΝΔΙΑΤΥΠωΘSΗΤΟΙΚϵΖωΝC
ΘϵΝΤωΝΑΝΟCΙωΝΚΜΥCCΡωΝCΜΗ
ΝωΝΠΑΡΑΥΠCΡCΧΙΥΤΥϵΝΔΟΞΩΤΑΙΥ
ϵΦϵ∫ΚΘΙΔΙΚΑCΤΥ
ΠΟCϵΙCΤΟΤωΝΑΡΟCΤωΝΖϵΝCΑ
ΠΙCΤΗ Τ

Zu der schon im C. I. unter n. 3450 herausgegebenen Inschrift muß ich bemerken, daß die Lücke in der zweiten Zeile entsprechend mit Hamiltons Abschrift durch *ΟΥ* auszufüllen scheint, so daß also der Magnete seine Beistimmung dem Beschlusse nicht gegeben habe; obgleich vielleicht sprachlich und sachlich etwas Auffallendes dabei ist. Dann kann der Name in der vierten Zeile wohl unmöglich durch *ΑΡΙΣΤΟΔ* — ausgefüllt werden, sondern findet seine Ergänzung in *ΦΙΛΟ* —, denn das *Λ* ist ganz deutlich.

57.

N. 44 und 47 bei Hamilton gebe ich ganz, da ich viel Abweichendes habe:

ΕΓΠΑΛΓΕΑ
ΑΓΤΟΥΚΑΠ
ΓΠΟΝΤΟΥ
ΝΙΑΓΠΑΦΑΑ
ΜΙΚΡΑΓΠΡΕ
ΡΑΤΟΡΟΓΤΙΤ
ΑΓΤΟΥΑΓΠΩ
ΓΚΥΘΙΚΗΓΤΟ
ΡΓΕΤΗΝΚΑΙΓ
ΟΝΤΟΓΚΟΙΝ
ΙΡΜΟΥΤΟΥ
ΕΒΑΓΤΩΝ

58 [1]).

ΩΠΑΠ ΑΡΙΣΤΕΒΟΚΟΝΤΙΕ
ΣΑΙΣΑΤΕΛΕΣΤΑΤΟΝ
ΕΡΤΟΝΕΟΙΠΡΑΠΙΣΙΝ
ΤΟΙΛΠΩΝΗΣΑΜΕΝΩ

In Bakir, Nacrasa sah ich die beiden schon im C. I. aufgenommenen Inschriften von Attalos und Nerva Traian nicht wieder, fand dagegen drei andere, die beiden ersten als Schmuckpfosten unten zur Seite der in die Djami führenden breiten Treppe im Hofe derselben aufgestellt, die dritte auf einem mächtigen nach oben gekehrten Quader in der Straße liegend:

59.

ΞϢΝ
ΑΥΡΑΧΙΜΕΥΣΜΑΡ
ΚΑΤΕCΚΕΥΑΣΕΝΕΑ
ΚΑΙΑΥΡΚΡΑΤΕΙΝΗΤΗ
ΝΑΙΚΙΚΑΙΤΟΙCΥΙΟΙCΑΥΡ
ΔΙΟΓΕΝΕΙΚΑΙΙΟΥΛΙΑΝϢ
ΚΑΙΔΙΟΔϢΡϢΚΑΙΜΑΡΚ
ΕΙCΙΝΔΕΟΥΤΟΙΔΙΟΤΑΦ
ΟΥCΕΠΟΤΗCΕΝ
ΜΝΕΙΑC ΧΑΡΙΝ

60.

ΑΓΑΘΗΤΥΧΗ
ΜΚΑΙοΔΗΜΟΣ
ΜΗΣΞΑΥΚΜΟΣ
ΝΜΟΣΧΙΑΝΟ
ΑΓΑΘΟΝΚΑΙΦΙ
ΝΔΙΑΒΙΟΥΣΤΙ
ΝΤΑΒΑΛΝΠ
ΙΦΑΝΩΣΓΡΑ
ΑΝΑΟΥΑΗΣΔΗ
ΑΡΧΗΣΑΝΤΑ
ΜΠΡΟΤΑ
ΛΕΙΚΑ

1) [C. I. II n. 3470.]

61.

ΙΙΟΚΟΝΦΙΛΙΣ
ΗΡΩΑΦΙΛΟΠΑΤΡΙΝΑΓΟ
ΟΘΕΤΗΝΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΝ
ΥΤΑΜΙΝΑΠΟΠΡΟΓΟΝΩΝ
ΑΙΤΑΣΛΟΙΠΑΣΑΡΧΑΣΚ
ΕΙΤΟΥΡΓΙΑΣΤΗΠΑΤΡΙΔΙ
ΠΙΤΟΣΥΜΙΟΩΤΑΤΟΝΓ
ΩΝΙΔΙΩΝΤΕΛΕΣΑΝΤΑΕ
ΞΥΩΝΙΣΑΝΤΑΤΗΝΑΠΟ
ΙΚΑΤΑΠΑΝΕΤΩΣΧΑΙΠΑ
ΑΣΕΣΤΙΑΣΕΙΣΚΑΙΕΠΙ
ΟΣΕΙΣΔΗΜΟΤΕΛΕΙΣΠΟ
ΑΜΕΝΟΝΑΣΙΑΡΠΟΝΤ
ΙΠΡΑΣΣΟΝΤΑΤΑΚΡΑΤΙΣ
ΑΥΠΕΡΙΤΗΣΠΑΤΡΙΔΟΣ
ΟΝΑΝΔΡΙΑΝΤΑΕΚΤΩΝ
ΙΩΝΑΝΕΘΗΚΕΝΘΥΑΠΙ
ΤΡΑΤΟΝΕΙΚΗΝΘΥΓΑΤΗ
ΟΥΤΟΥ-ΑΡΧΙΕΡΕΙΑΣ
ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣ

62.

In Assos fand ich nur folgendes neue Bruchstück:

ΔΩΣ
ΣΚΕΥΑΣΕ

Die späte, jetzt über dem Portal der Moskee angebrachte Tafel gebe ich auf der folgenden Seite noch ein Mal.

In Betreff der schon im C. I. aufgenommenen aber bemerke ich zu n. 3571, daß in der zweiten Zeile unmöglich *ΤΙΟΣ* gelesen werden kann; das *Ν* ist vollkommen klar und wenig unklarer der vorhergehende Buchstabe *ω*.

Aus Assos 63.

In Kios (Gemlik) unweit hinter dem Castell auf der Straße nach Nikaia an einem Brunnen:

64.

ΚΡȢΝΟϹΠϹ
ΦΙΚΑϹΕΚΡΕ
ΠΗϹΜΕΝΟϹ
ΡΟΦϹΤΑΡΙΟϹ
ΧΑΤΖΙΜΑΥ
ΡΟΔΗϹΚΤΙ-
ΜΙΜϹΝΟϹ
+ΚϹ

Weiterhin ist die Grabschrift einer in griechischem Geiste überaus geschmackvollen, im Felsen gearbeiteten Aschennische zu beschädigt um von Nutzen sein zu können:

65.

ΤΟΝ ΝΑΤΟ
ΡΑΛΙΑΙΤΗΓΥΝ
ΜΝΗΜΗΣΧΑΡΙΝΧΑΙΡΕ

In Apollonia ad Rhyndacum war ich so glücklich mehrere Inschriften zu finden, die selbst Hamiltons Scharfblick entgangen waren.

Die von ihm n. 304 ungenau publicirte Inschrift an dem viereckigen wahrscheinlich aus byzantinischem Zeitalter stammenden Thurm, um den man parademäßig die ältere Inschrift an einem mit Bumetopen und Guirlanden geschmückten Fries umhergelegt hat, lautet richtiger so:

66.

ΚΑΙΣ ΑΡΤΡΑΙΑΝΟΣΑΥ|ΓΟΥ|ΣΤΟΣ ΘΕΟΥ ΥΙΟΣ ΘΕΟΥ
ΝΕ ΤΗΠΟΑΕΙ ΚΑΙ

67.

Folgende auf großem Piedestal frei in dem Hofe eines Hauses:

ΚΑΙΣΑΡ
ΡΑΤΟΝΤΟΥΣΕΒΑΣΤΟΥ
ΤΙΟΝ
ΟΔΗΜΟΣ
ΕΝΤΩΓΝΡΕΤΕΙΕΡΓΩΝ
ΕΙΣΕΝΕΥΘΕΝΤΩΝΠΕ
ΥΙΣΣΩΝΙΠΟΔΑΙΛΟΣ
ΤΡΑΤΟΥΟΛΥΝΠΑΑΡΧΟΝΤΟΣ
ΧΡΗΜΑΤΩΝΕΠΙΜΕΛΗΘΕΝ
ΤΩΝΠΕΡΙΔΡΑΜΟΣΤΡΑ
ΤΟΝΟΛΤΝΠΑΑΡΧΟΝΤΩΝ

Folgende drei dagegen waren nur mit größter Mühe zu entziffern, besonders die erste die man als Schwelle zu einem Magazin benutzt hatte und die trotz allen Abwaschens nicht rein werden wollte:

68.

ΔΕΙΜΟΣΑΥΛΕΡΙΟΣ
ΑΙΟΥΥΟΣΝΕΤΩΝ. Δ
ΚΕΙΤΑΙΣΝΤΗΚΑΤΩΘΥΓ
ΜΕΝΗΣ.. ΦΙΛ. ΧΑΙΡΕ

69.

In einem Hause eingemauert:

ΠΕΠΛΟΣΣΕΚ
ΔΗΣΕΠΥΙΤΟΜΝΗΜΑ
ΕΙ ΙΣΕΝΗΤΟΣΥΝ.. ΟΔΩ

Folgende auf einem kleinen Piedestal halb in der Erde auf dem Kopfe stehend:

70.

ΚΑΙΛΚΑ
ΤΟΥΣΕΚΤΟΥ
ΓΕΣΤΑΣΣ. Φ
ΤΕΙΜΟΣΘΕΝΗΣ
ΑΔΕΛΦΟΙΣΕΚΤΩΝΙ
ΔΙΩΝ

71.

In Brusa an dem alten Thor in der Oberstadt:

Ο　　　Μ
ΑΘΗΝΑΙΟΝΤΕΙΜΟΟΣ
ΠΟΝΤΑRΑΙΠRΑΞΑΝΤΑΑΡΙΣΤΑ

Höher angebracht ist eine leider auf den Kopf gestellte Inschrift, von der ich nur folgendes herausbrachte:

72.

ΙΙΟ
ΟΑ
ΘΕΟΠΤΟΛΕΜΟΣ

An dem Trottoir daneben ist folgende späte Inschrift eingemauert, hart auf der Erde:

73.

ϹΩϹΚΑΙΘΕΩΔΩΡΟΥ
ΡΜΙΤΟϹΚΑΙΤϹΕΟΝΟΥ

In Arabia Petraea schrieb ich im vadi Mokatteb eine Menge Inschriften ab und zwischen den sogenannten Sinaitischen auch mehrere, natürlich sehr unbedeutende griechische, die jedoch der Vollständigkeit halber hierher gehören.

Nur eine von ihnen ist im C. I. unter n. 4668 f., aber ich muß bemerken, daß die Lesung der letzten Zeile *Πανέμου ῑ* unmöglich richtig ist. Sie lautet: *ΠΑΝΕΜΗΧΙΡΙ*.

74.

ΙΜ　　ΚϹΤΟΥ　　ΜΝΗϹΘΙ
ΔΟΥϹΟΥ　ΙΩΒ　ϹΑΡϹΙΜ ΒΑΛΟϹ
ΔΙΑΚΟΝΟΥΜΗΟΥ　ΙΟΥΛΙΟΥ
ΠΑΗΤΟΥΑΜΝ

75.

ΑΧCω ΔΕΟ

76.

ΚΑΙ ΡΗΡΥΛΛΟC

77.

ΡΡωCΘΛ
Π8ΟΔω
ΜΟC

78.

ΚΑΡΗΘΥΒΟΥ

Das Neue, was ich an griechischen Inschriften aus dem Nilthal zurückgebracht, beschränkt sich, da währenddessen Alles hier mit so großer Sorgfalt herausgegeben ist, auf ein Minimum, nämlich zwei kirchlich-bischöfliche Inschriften, deren eine aber vielleicht einiges Interesse verdient.

Diese befindet sich in einer höchst eigenthümlichen Oertlichkeit, auf einer aus der Wüste etwa 5/4 Stunden im Osten von Ibrim (Nubien) aufspringenden Felshöhe, die offenbar eine Art Wallfahrtort in den ersten christlichen Zeiten gebildet haben muß. Da ich diese oben künstlich steil abgehauene Kuppe, die mit einer andern zusammen eine Sattelhöhe bildet, bestieg, um einen möglichst weiten Ueberblick über die eigenthümlich wüste Gegend zu haben, sah ich plötzlich mit Verwunderung, daß der ganze Fels mit griechischen Inschriften bedeckt sei, die in den schieferartigen Stein tafelartig angebracht waren. Jedoch zeigte sich bald, daß es Nichts als Namen seien, offenbar von Pilgern, die diesen aus irgend welchem Grunde nun verehrten Ort besucht haben. Aber unter den *εγω Μαριανε*, *εγω Παυλου* fiel mir folgende auf, die einiges Interesse zu verdienen schien:

79.

ΕΓⲰΧⲀΗλΚλΗ
WⲀRΜΚΟλλΟΥ
ΕΠΙCΚΩΠΟΥ
ΜΗΤΡΟΠΟΥλ
ΠⲀΧΩΜΙΟΥ

Die andere Inschrift, die möglicherweise absichtlich vom C. I. und Letronnes Sammlung ausgeschlossen sein könnte, befindet sich im großen Isistempel auf Philae:

80.

ΤΟΥΤΟΤΟЄΡΓΟΝ
ЄΓЄΝЄΤΟЄΠΙΤΟΥ
ΘЄΟΦΙλЄCΤΑΤΟΥ
ΠΑΤΡΟCΗλλΩΝⲀΠⲀ
ΘЄΟΔΩΡΟΥΤΟΥ
ЄΠΙCΚΟΠΟΥ

H. Barth.

Beiträge zur lateinischen Grammatik.

I.

Ueber die Femininform im Nominativus Pluralis des Pronomen *hic haec hoc.*

Bentley bemerkt zu Ter. Andr. I, 1, 99: *Haec* nominativo plurali pro *hae* saepe apud Plautum et Nostrum usurpari iam vel pueris notum, und belegt die Richtigkeit dieser Bemerkung noch zum Ueberfluß durch die Auctorität des Donatus, der an verschiedenen Stellen erklärt: *haec* pluraliter pro *hae;* sic enim veteres dixerunt. Wie weit oder eng Donatus hier den Begrif der veteres gefaßt habe, ist ungewis; daß er aber durchaus nicht auf die Zeit des Plautus und Terentius zu beschränken, sondern wenigstens bis zum Zeitalter des Augustus auszudehnen sei, zeigt der Gebrauch des Livius, dessen beste Hss. an sehr vielen Stellen, z. B. I, 30, 5 *haec* causae; I, 43, 5 centuriae et *haec*-factae; II, 44, 12 *haec* opes Etruscos armaverant; III, 55, 12 *haec* consulares leges, und öfter (vgl. Alschefski zu XXI, 21. p. 85) diese Form bieten, die der neueste Herausgeber mit Recht in den Text gesetzt hat, ohne sich durch den von Weißenborn in den Jahrbb. f. Philol. 1842. Bd. 35. S. 384 dagegen erhobenen Widerspruch beirren zu laßen. Auch in den ältesten und besten Hss. des Vergilius, dem fragm. Vaticanum und dem Romanus findet sich georg. III, 305: *haec* quoque non cura nobis leviore *tuendae*, nemlich caprae (wogegen im Mediceus: haec... ..tuenda, eine mit Recht verworfene Corruptel, die aber auf die Ursprünglichkeit der Form haec entschieden hinweist), sowie Aen. VII, 175 in dem Romanus: *haec* sacris sedes epulis, an welchen

beiden Stellen die erwähnte Form von den Herausgebern nicht hätte verschmäht werden sollen. In den übrigen drei von Wagner zu der erstern Stelle beigebrachten Vergilischen Versen (Aen. III, 167. VI, 853. XII, 849) ist es dagegen zu billigen, wenn die nur von geringeren Hss. gebotene Form haec gegen die durch die bessern Quellen beglaubigte hae zurückgesetzt wurde.

Sollten sich denn nun in dem zwischen diesen beiden Endpuncten (dem Plautinischen und Augusteischen Zeitalter) liegenden Zeitraume keine Spuren von dem Gebrauch der Form haec für das Femininum im Pluralis vorfinden? Für Varro ist derselbe bereits durch Müller zu de l. Lat. V. §. 98 nachgewiesen worden [1]). Er ist aber auch für Cicero anzuerkennen und dieses nachzuweisen ist der Zweck der folgenden Zeilen. Wenn ich mich dabei öfter auf noch unbenutzte Handschriften berufen werde, so verdanke ich dies der Gefälligkeit meines jetzt nach München zurückgekommenen Freundes Halm, der mir die Benutzung seines sehr reichhaltigen kritischen Apparats zu den Reden und philosophischen Schriften gestattet hat. Ich habe eigens zu dem Zweck dieser Untersuchung einige umfangreichere Schriften Ciceros durchgelesen, um zu sehn, ob sich nicht mit Hilfe guter und genau verglichener Hss. ein bestimmtes Princip in dem wechselnden Gebrauch der Formen hae und haec auffinden laße. Diese Vermutung hat sich mir freilich bis jetzt nicht bestätigt; ich werde aber doch unten ein vollständiges Verzeichnis der betreffenden Stellen mit den Varianten der Hss. geben, weil sich aus dieser Uebersicht einige andere unverächtliche

1) Der verewigte Müller geht aber wol zu weit, wenn er VI §. 73 auch die handschriftliche Lesart *hic* anstatt *hi* rechtfertigen will: denn hätte Varro im Nominativ Plur. des Masculinum die durch das paragogische *ce* verstärkte Form gebrauchen wollen, so würde er schwerlich die erwähnte, sonst gar nicht nachweisbare Form gewählt haben, da ihm aus der ältern Latinität die von den Komikern häufig gebrauchte, auch auf einer Inschrift von Capua (bei Orelli 2487) vorkommende Form *hisce* vorlag, eine Form, über die nicht nur Priscianus XII, 5, 26 (p. 554 Kr.), sondern auch Bentley zu Ter. Eun. II, 2, 38 im Unklaren waren, die aber durch die Analogie der Nominative Plur. *eeis*, *eis*, *ieis* (vielleicht auch *es*, wenn der Codex des Charisius p. 108 P. 77. L. in dem Fragment aus Pacuvius Medus die richtige Form erhalten hat) und *eisdem* statt *ei* und *eidem* (s. Henzen in diesem Mus. V. S. 76. 464. Freund ebend. S. 606) hinlänglich geschützt wird.

Resultate werden ziehn laßen. Vorher gebe ich aber erst noch einige Beispiele der von vorzüglich guten und alten Hss. gebotenen Form haec aus andern Ciceronischen Schriften als den eben erwähnten, wie sie mir beim Lesen ohne eigentliches Suchen danach aufgestoßen sind, und da muß ich vor allen einer Stelle erwähnen, in der das Femin. haec längst im Texte steht, aber ohne von jemand als solches erkannt worden zu sein: ich meine rhett. ad Her. III, 23, 38: Quorum rationem aliquot de causis improbamus: primum quod in verborum innumerabilium multitudine ridiculum sit mille verborum imagines comparare; quantulum enim poterunt *haec* valere, cum ex infinita verborum copia modo aliud modo aliud nos verbum meminisse oportebit? Wer kann hier an der Beziehung von haec auf das vorausgehende imagines zweifeln? Lambin hatte daher auch *hae* conjicirt, was Schütz in den Text aufgenommen hat und was auch eine hier nicht in Frage kommende geringere Hs. Lindemanns wirklich bietet; alle übrigen Hss. haben haec, was die Herausgeber irrig als Neutrum faßen und auf verborum beziehn. In derselben Schrift II, 22, 34: immensae porro cupiditates infinitae et immoderatae sunt: *hae* pariunt avaritiam gibt der cod. Bamberg. 420 sec. X. *haec* (vgl. Baiters var. lect. im Zürcher Wintercatalog 18⁴⁴/₄₅ S. 18). Ferner bei Cic. de invent. I, 28, 43 a. E.: ac negotiis quidem fere res *eae*, quae commemoravimus, sunt attributae liest der Paris. 7774 A. sec. VIIII. von erster Hand *haec*; die zweite Hand corrigierte *hae*, wie auch zwei andere sehr gute Hss. Baiters haben (vgl. den Zürcher Wintercatalog 18⁴⁵/₄₆ S. 8), so daß das eae der Texte sehr schwach beglaubigt scheint. In der Rede pro Sestio §. 5 a. E. steht im Paris. 7794 (nach Madvig opuscc. I. p. 525): *haec* tantae summis in rebus laudes; pro rege Deiot. §. 26 im Gud. 335 sec. X, Oehlerianus (welcher bisher unverglichene Codex nach Halms Urtheil in dieser Rede der beste ist), Helmstad. und dem unverächtlichen Oxon. H: *haec* sunt regiae laudes; pro Rosc. Amer. §. 67 im Helmstad.: *haec* sunt impiis assiduae domesticaeque Furiae; de divin. II, 34, 72 im Erlang.: *haec* sunt igitur aves internuntiae Iovis (statt *haec*

die Ausgaben *hae* ohne Variante, der Gud. 2 aber *hee*, d. i. *eae*); de fato 18, 41 im Gud. 2: cum *haec* causae non essent in nostra potestate (im Erlang. fehlen diese Worte. Bald darauf jedoch 19, 45 haben die beiden genannten Hss. cum *hee* (d. i. *eae*) causae antegressae sint).

Da in den Hss. nichts so häufig ist als die Verwechslung von hae und eae (welches in jüngern Hss. fast regelmäßig heae oder hee geschrieben ist), so habe ich aus den Ciceronischen Schriften, die ich, wie oben gesagt, für den Zweck dieser Untersuchung eigens durchgelesen habe, auch alle die Stellen, in denen unsere Texte eae bieten, mit excerpiert. Die erwähnten Schriften sind die Tusculanen, die Bücher de finibus und de officiis. Unter diesen hat bei weitem das günstigste Geschick über den Tusculanen gewaltet, indem von dieser Schrift zwei Hss. erhalten sind, deren anerkannte Vortreflichkeit fast alle übrigen entbehrlich macht: der Parisinus 6332, dessen Varianten am genauesten und vollständigsten in Tregders Ausgabe gegeben werden (wozu die von Wesenberg in den emendatt. Cic. Tuscc. part. I. Viborg 1841 p. I sq. und part. III. ebend. 1844. p. I. gelieferten Nachträge und Berichtigungen eine nothwendige Ergänzung bilden), und dessen Zwillingsbruder, der Gudianus 294 sec. VIIII., den ich — Dank der preiswürdigen Liberalität Schönemann's — an allen betreffenden Stellen selbst habe einsehn können. Die Stellen nun, an denen diese beiden Hss. übereinstimmend haec statt des hae der Ausgaben geben, sind folgende: I, 11, 22 *haec* sunt fere de animo sententiae; III, 34, 84 *haec* sunt illae fibrae stirpium; IIII, 16, 36 *haec* tabificae mentis perturbationes (wo aber schon Nonius p. 179, 28 *hae* citiert); V, 30, 84 *haec* de finibus — sententiae. Zweifelhaft ist III, 4, 7 num reliquae quoque perturbationes animi, formidines, libidines, iracundiae? *haec* enim fere sunt eius modi, quae Graeci *πάθη* appellant, da haec hier mit gleichem Rechte auch als Neutrum gefaßt werden kann. Gegenüber diesen vier oder fünf Stellen, an denen der Nominativ Plur. des Femin. in den besten Quellen haec lautet, wird die gewöhnliche Form hae durch dieselben Quellen nur an zwei Stellen beglaubigt:

I, 17, 40 ut illae (partes) superiores in medium locum mundi gravitate ferantur et pondere, sic *hae* rursum rectis lineis in caelestem locum subvolent; V, 30, 85 *hae* sunt sententiae, quae stabilitatis aliquid habeant. Endlich kommt eae in der ganzen Schrift nur an folgenden fünf Stellen vor: I, 48, 116 rationes *eae*, quae exquisitius a philosophis colliguntur; III, 18, 42 *eae* voluptates, quas supra dixi; III, 9, 22 temperantia sedat appetitiones et efficit, ut *eae* rectae rationi pareant; IIII, 10, 24 offensiones *eae*, quae sunt eis morbis — contrariae; V, 33, 94 multa ab Epicureis disputantur *eae*que voluptates singillatim extenuantur.

Wenn sich unter allen diesen Stellen an keiner einzigen eine Veranlaßung ergibt, von der handschriftlichen Ueberlieferung abzuweichen, weil eben die trefflichsten Quellen vorliegen, so gestaltet sich das Verhältnis ganz anders bei den Büchern de finibus und de officiis, zu denen ich jetzt übergehe. Ich werde die daraus excerpierten Stellen der Reihe nach zusammenstellen und zwar als Lemma (wenigstens in dem Wörtchen worauf es ankommt) den Orellischen Text voran, und sodann die Varianten meiner Hss. folgen laßen mit Berücksichtigung der Ausgaben von Madvig und Heusinger-Zumpt. Zu der erstern Schrift lagen mir vor die Varianten des Palat. I (1513), Palat. II (1525), Erlang. und Gud. 2, unter welchen Hss. der Palat. I die beste ist (vgl. Madvigs praef. p. IV sq.). Eine höchst genaue von Prien angefertigte Collation beider Palatini ist in Halms Händen; die andern beiden genannten Hss. habe ich selbst eingesehn, daher man Angaben aus dem Erlang., die von den Madvigschen abweichen, als Berichtigungen dieser ansehn möge. Zu den Büchern de officiis gebe ich die Varianten des Gud. 2 (von Heusinger Gud. 1 genannt; auch aus dieser Hs. habe ich Gelegenheit gehabt, die Angaben meines Vorgängers zu berichtigen und zu ergänzen), Erlang. und Oehlerianus. Diese letzte bisher noch gar nicht gekannte Hs. hat Halm vollständig verglichen.

De fin. I, 13, 44 ex cupiditatibus odia, discidia, discordiae, seditiones, bella nascuntur nec *hae* sese foris solum

iactant tantum nec in alios caeco impetu incurrunt, sed intus etiam in animis inclusae inter se dissident atque discordant. *nec eae se* Pal. I; *nec eas se* Pal. II. Erl.; *nec hee sese* Gud. 2. Die Lesart des Pal. I ist natürlich unverändert in den Text zu setzen, wie (wenigstens in Bezug auf eae) von Madvig bereits geschehn ist.

I, 20, 68 quaeque de virtutibus dicta sunt, quem ad modum *hae* semper voluptatibus inhaererent, eadem de amicitia dicenda sunt. — *eae* Pal. I; *haec* Pal. II. Erl. Gud. Auch hier hat bereits Madvig richtig eae hergestellt.

II, 24, 77 mihi quidem *eae* verae videntur opiniones, quae honestae, quae laudabiles, — quae in omni coetu concilioque profitendae sint. — *hae* Pal. I (mit andern Hss. und alten Ausgg.); *et* Pal. II. Erl.; *hee* Gud. 2. Orelli und Madvig haben das richtige eae im Text.

II, 27, 89 quibus rebus efficiuntur voluptates, *hae* non sunt in potestate sapientis. — *hae* Pal. I (mit andern Hss., wie es scheint); *hee* Pal. II. Erl. Gud. 2. Ob auch hier mit Madvig gegen die Auctorität des Pal. I (die aber so eben in einem ganz ähnlichen Falle hat verworfen werden müßen) *eae* zu schreiben sei, kann nur durch eine umfaßende Untersuchung über den Unterschied zwischen hic und is entschieden werden, an der es troß manchen löblichen Vorarbeiten noch fehlt. Ich möchte mich hier für Beibehaltung von *hae* entscheiden mit Rücksicht auf das von Madvig selbst zu de fin. p. 364 und von Wesenberg emendd. Tuscc. I. p. 19 Bemerkte.

III, 10, 35 sit igitur perturbatio, quae nomine ipso vitiosa declarari videtur; nec *hae* perturbationes vi aliqua naturali moventur; omnesque sunt genere quattuor, partibus plures. So Orelli mit Davisius, während in frühern Ausgaben omnesque *hae* sunt, in der Madvigschen omnesque *eae* sunt gelesen wird. — *nec ea eperturbatione sui* Pal. I. II. Erl.; *nec hee perturbationes ui* Gud. 2. — *omnesque hec sunt* Pal. II. Erl.; *omnesque hee sunt* Gud. 2; im Pal. I fehlt das mittlere Wort mit Rasur. Madvig hat an dieser schwierigen Stelle, die

man im Zusammenhang ansehen muß, überzeugend nachgewiesen, daß das Kolon nec — moventur als Glossem zu streichen ist. Ob aber hinter omnesque vom Verfaßer *eae* oder *hae* oder *haec* gesetzt gewesen ist, wird für jetzt unentschieden bleiben müßen, da das Wort in der besten Hs. von einer vorwitzigen Hand ausgekratzt worden ist.

IIII, 11, 26 quaero igitur quo modo *hae* tantae commendationes a natura profectae subito a sapientia relictae sint. — *hec* Pal II. Erl. Gud. 2 (der Pal. I reicht leider nur bis IIII, 7, 16); man wird daher hier der Form *haec* die Stelle im Text nicht vorenthalten dürfen (vgl. die oben aus der Sestiana angeführte Stelle, wo auch haec tantae verbunden ist).

IIII, 28, 77 quasi nihil inter res quoque ipsas, in quibus peccatur, intersit, ut, quo *hae* maiores minoresve sint, eo quae peccentur in his rebus aut maiora sint aut minora. — *nec* Pal. II; *ne* Erl.; *hee* Gud. 2. Darf man nicht auch hier aus dem *nec* des Pal. II auf *haec* schließen?

V, 8, 21 sex igitur *hae* sunt simplices de summa bonorum malorumque sententiae. — *hee* Pal. II. Erl. Gud. 2. Dennoch ist das *hae* der Ausgaben hier vorzuziehn.

De off. I, 2, 5 sq. Sed sunt non nullae disciplinae, quae propositis bonorum et malorum finibus officium omne pervertunt. — — *Hae* disciplinae igitur, si sibi consentaneae velint esse, de officio nihil queant dicere. — *hee* Gud. 2. Erl.; *hec* Oehl. Ob danach *haec* aufzunehmen?

I, 42, 150 minimeque artes *eae* probandae, quae ministrae sunt voluptatum. — *hee* Gud. 2. Erl.; *he* Oehl. (auch viele andere Hss. und Auszg. *hae*, aber entschieden falsch).

I, 42, 151 quibus artibus aut prudentia maior inest aut non mediocris utilitas quaeritur, ut medicina, — *eae* sunt eis, quorum ordini conveniunt, honestae. So Orelli auf Grund seiner beßern Hss. (auch Gud. 2 Erl. *hec*); andere (auch Oehl.) *hae*, was nach dem oben zu de fin. II, 27, 89 Bemerkten an sich nicht verwerflich wäre; eine ganz junge Hs., Bern. e sec. XV. hat sogar *haec*.

I, 43, 152 nam cum omnis honestas manet a partibus

quattuor, quarum una sit (nicht vielmehr *unast*?) cognitionis, altera communitatis, tertia magnanimitatis, quarta moderationis: *eae* in deligendo officio saepe inter se comparentur necesse est. So Orelli aus dem einen eben erwähnten ganz jungen Bernensis; alle seine übrigen Hss. (auch Gud. 2. Erl. Oehl.) geben übereinstimmend *haec*, was demnach ohne Bedenken in den Text zu setzen ist.

II, 2, 5 sapientia est — rerum divinarum et humanarum causarumque, quibus *eae* res continentur, scientia. So Orelli mit allen seinen Hss. und zwar mit Recht, obgleich Erl. *he* und Oehl. *hec* hat (im Gud. 2 fehlen die Worte *eae res*).

II, 4, 14 ab eisdemque (hominibus) et *eae* (beluae) quae nocent interficiuntur et quae usui possunt esse capiuntur. So die Ausgg., aber nur wenige Hss. (darunter Gud. 2 und Erl., nemlich *hee*); der vorzügliche Bern. c dagegen liest: *eisdemque ea quae nocent* (auch Oehl. hat *ea*), andere *eisdemque haec quae nocent* oder *et haec quae nocent*, ein Beweis daß, wie auch schon Heusinger vermutete, das *eae*, *ea* oder *haec* als Glossem gänzlich zu streichen ist, was auch Nonius bestätigt, der p. 330 so citiert: ab isdemque quae nocent interficiuntur. Ob aber auch *et* mit Nonius und dem Bern. c zu streichen sei, bezweifle ich.

II, 9, 32 atque *hae* quidem causae diligendi gravissimae: possunt enim praeterea non nullae esse leviores. — *he* Oehl.; *hee* Gud. 2. Erl. die Texte richtig *hae*.

II, 13, 46 ut igitur in reliquis rebus multo maiora opera sunt animi quam corporis, sic *eae* res, quas ingenio ac ratione persequimur, gratiores sunt quam illae, quas viribus. So richtig Heusinger und Orelli mit guten Hss.; die ältern Ausgg. *hae*, wie auch Oehl.; *sit ea res* Erl.; *sic res* Gud. 2.

III, 6, 32 huius generis quaestiones sunt omnes *eae*, in quibus ex tempore officium exquiritur. — *hee* Erl.; *he* Oehl.; Gud. 2 läßt das Wort aus.

III, 12, 50 eius generis *hae* sunt quaestiones: — An dieser Stelle, wo der Sprachgebrauch das Demonstrativpronomen nothwendig fordert, hat unter meinen drei Hss. Oehl. *he*, Erl. *hee*

und Gud. 2 *h'*, d. i. *haec*, welche Form demnach hier vielleicht aufzunehmen sein wird.

III, 16, 67 Marius Sergio vendiderat aedes eas, quas ab eodem ipse paucis ante annis emerat: *eae* serviebant; sed hoc in mancipio Marius non dixerat. So (oder *hee*) haben Orellis sämtliche Hss., auch Gud. 2; die ältern Ausgg. *hae*, auch Oehl. *he* und Erl. *h'*, d. i. *haec*. Aber *eae* ist durchaus richtig.

III, 22, 87 non igitur utilis illa L. Philippi sententia: quas civitates L. Sulla pecunia accepta ex S. C. liberavisset, ut *eae* rursus vectigales essent. Auch hier hat Orelli mit Recht *eae* aus den beßern Hss. (auch Gud. 2. Erl. *hee*) aufgenommen; die Vulgate *hea*, Oehl. *he*.

III, 33, 118 iustitia vacillat vel iacet potius omnesque *eae* virtutes, quae in communitate cernuntur et in societate generis humani. Das vom Sinn gebotene *eae* steht in den meisten und besten Hss. (auch Erl. *hee*); Oehl. *he*; Gud. 2 läßt es aus.

Ziehen wir jetzt die Resultate aus dieser ziemlich dürren Zusammenstellung. Zuerst geht daraus hervor, daß das Femininum Plur. des Pronomen hic haec hoc im Nominativ überhaupt verhältnismäßig sehr selten vorkommt. In den dreizehn Büchern, welche die mehrerwähnten drei Ciceronischen Schriften zusammen ausmachen, ist es gerade nur dreizehn (vielleicht vierzehn) mal gebraucht worden; wenigstens steht es nur so oft sicher von Seiten der handschriftlichen Beglaubigung und des Sprachgebrauchs. Dreimal (de fin. II, 27, 89. III, 10, 35. de off. I, 42, 151) muste es unentschieden bleiben, ob die betreffende Form von hic oder is zu schreiben wäre. Ich bemerke hier zugleich mit, daß die in Rede stehende Form in manchen Schriften Ciceros, zu denen der mir zu Gebote stehende Apparat sowol durch Werth als durch Umfang am bedeutendsten ist, wie in den vier Catilinarien, den Reden pro Sulla, pro Marcello, pro Caelio und im Lälius, gar nicht vorkommt, auch im Catilina des Sallustius[1]) und in den Lebens-

1) Im Jugurtha dagegen kommt hae zweimal vor: 71, 1 *hae* literae; 85, 30 *hae* sunt meae imagines, haec nobilitas. Es ist mir keine größere kritische Ausgabe des Sallustius zur Hand, daher ich nicht weiß, ob nicht auch hier von guten Hss. haec geboten wird. Auch *eae* kommt in

beschreibungen des Cornelius Nepos nicht; denn an der einzigen Stelle der letztern, wo alle unsere Texte hae bieten (Att. 8, 4) ist, wie ich im Philologus Jahrg. 4. S. 350 bemerkt habe, aus der besten Hs. quantum *eae* paterentur herzustellen.

Zweitens berechtigt die obige Zusammenstellung zu dem sichern Schluß, daß bei der Entscheidung, ob an einer bestimmten Stelle hae oder eae zu schreiben sei, die Hss., wenn sie nicht ein hoch hinaufreichendes Alter haben oder durch sonstige Anzeichen zu erkennen geben, daß sie aus einer alten und unverderbten Quelle abgeschrieben sind, nur ein sehr geringes Gewicht in die Wagschale legen dürfen. Es findet hier derselbe Fall statt wie bei dem Wechsel von hi und ei, his und eis, wo ich kühn behaupte, daß den Hss., selbst ältern, eine noch geringere Auctorität einzuräumen ist, die Entscheidung vielmehr allemal von einer noch anzustellenden (schon oben als wünschenswerth bezeichneten) Untersuchung über den Unterschied zwischen hic und is abhängig gemacht werden muß, bei welcher Untersuchung allein von solchen Formen auszugehn ist, die

der genannten Schrift zweimal vor: 19, 1. 92, 8. — In den sieben Büchern Cäsars de bello Gallico, die ich nach Nipperdeys Ausgabe durchgelesen habe, kommt hae ohne Variante viermal vor: II, 17, 4 *hae* sepes; III, 13, 6 *hae* (pelles) sive etc. (Dieses hae wirft übrigens, vielleicht nicht mit Unrecht, Whitte ganz aus dem Text hinaus); V, 43, 2 *hae* (casae) celeriter etc.; VI, 11, 1 *hae* nationes. Dagegen findet sich V, 15, 4: cum hae (legiones) perexiguo intermisso spatio inter se constitissent, statt hae die Lesart *haec* außer in einer geringern Hs. sogar in der besten, dem Bongars. I, und war daher ohne Bedenken in den Text zu setzen. Ferner V, 49, 1, wo die frühere Vulgate lautet: Galli — ad Caesarem omnibus copiis contendunt: *eae* erant armatorum circiter milia LX, Nipperdey aber aus der Lesart aller guten Hss. armatae sehr richtig *armata* hergestellt hat (zu den von ihm p. 82 angeführten Stellen füge man I, 49, 3 hinzu, auch Liv. XXVIII, 2, 4, wo nach den Spuren der beßern Bücher quattuor milia scutata statt der Vulgata scutatorum und statt Gronovs scutati zu lesen ist), beruht eae nur auf sehr schwacher Auctorität; die beßern Hss. haben hae, was Nipperdey aufgenommen hat, die beste, Bongars. I, auch hier *haec*, gewis die richtige Lesart, aber nicht etwa als Neutrum, sondern als Femininum (vgl. Nipperdey a. a. O.). Auch III, 10, 1 erant *hae* difficultates belli gerendi, quas supra ostendimus, scheint hae nicht ganz sicher zu stehn, da die guten Hss. zwischen *hecce, heae* und *ee* schwanken. Whitte hat geradezu *eae* geschrieben; vielleicht steckt in dem erwähnten *hecce* des Paris. I die Form *haec* (vgl. die oben besprochene Stelle Cic. de invent. I, 28, 43). Endlich schwanken die Bücher zwischen hae und eae VII, 23, 2. 81, 6; eae steht nur VII, 1, 2 sicher und ohne Variante.

in den Hss. keiner Verwechslung unterliegen, wie hic und is, haec und ea, hoc und id, hunc und eum, hanc und eam, huic und ei u. s. w.

Drittens endlich liefert die obige Zusammenstellung eine Bestätigung der schon vorher aus vereinzelten Spuren nachgewiesenen Erscheinung, daß das Femininum Plur. des Pron. hic haec hoc auch bei Cicero häufig in der Form *haec* vorkommt (in dieser vielleicht sogar häufiger als in der traditionellen). Unter den erwähnten dreizehn (vierzehn) Fällen hat sie sechs (sieben) mal, nemlich Tusc. I, 11, 22. (III, 4, 7.) III, 34, 84. IIII, 16, 36. V, 30, 84. de fin. IIII, 11, 26, de off. I, 43, 152. eine so starke handschriftliche Beglaubigung, wie man sie für dergleichen Fälle nur wünschen mag; dreimal (de fin. IIII, 28, 77. de off. I, 2, 6. III, 12, 50) scheint sie nur in einzelnen jüngern Hss. oder deren Corruptelen erhalten zu sein; nur viermal (Tusc. I, 17, 40. V, 30, 85. de fin. V, 8, 21. de off. II, 9, 32) ist die Form *hae* gut beglaubigt. Damit man nun aber nicht etwa wähne (wozu bei neuen Entdeckungen die Versuchung gar nahe liegt), als müße die letztgenannte Form, die bisher als die allein giltige dastand, ganz und gar ihrer neugewonnenen Schwester das Feld räumen, so ziehe ich aus den Büchern de re publica zwei Stellen heran, in denen es wol niemand wagen mag, sie hinauscorrigieren zu wollen: I, 9, 14 und 20, 33 steht, ohne daß eine Variante aus der Hs. bemerkt ist: *hae* feriae. Auch pro Milone §. 93 muß in dem Turiner Palimpsest *hae* voces stehn, wenn aus Peyrons Schweigen ein Schluß gezogen werden darf.

Nachdem ich so das Nebeneinanderbestehn der Formen hae und haec für die Zeit der classischen Latinität und speciell für den Gebrauch des Hauptvertreters derselben rein empirisch nachgewiesen habe, läge es mir von Rechtswegen noch ob, die (in dieser Function wenigstens) neu eingeführte Form auch rationell zu begründen. Indessen ich will einer kundigen Hand nicht vorgreifen, die kürzlich eine Theorie der Etymologie des Pronomen hic haec hoc verheißen hat (s. Ritschl prolegg. in Plauti Trin. p. CII. CXXXVIII), der außer Bergk (Zeitschr. f. d. AW. 1848. S. 1127)

gewis noch viele andere erwartungsvoll entgegensehen, und begnüge mich, vor der Hand auf die kurze Bemerkung Madvigs zu Cic. de fin. p. 75 hinzuweisen, die schon ausreicht, um den Gebrauch der Form haec auch für das Femininum als einen sprachgemäßen erscheinen zu laßen.

Weilburg. Alfred Fleckeisen.

Miscellen.

Archäologisches.

Theseus und Aegle.

Auf einem etruskischen Carneol den Millin (Pierres gravées inedites pl. 26) aus Privatbesitz eines Herrn Boze herausgab, ist ein nackter Jüngling dargestellt, der mit einer halb drohenden halb schmeichelnden Bewegung einer gleichfalls fast nackten Frau gegenübersteht, während er die linke Hand flach gegen sie erhebt, ist ihr linker Arm begütigend gegen seine linke Schulter gestreckt, und während ein leichtes Gewandstück unter dem Rücken an einem Ende von ihr fest gehalten wird, scheint der Jüngling das andere Ende fassend es ihr entziehen zu wollen. Offenbar ist ein, bei der alterthümlichen Strenge der Zeichnung doppelt ansprechender, Liebesstreit dargestellt; da aber außer einem hinter dem Jüngling im leeren Raum angegebenen Schild jede bildliche Andeutung fehlt, so würde die Benennung beider Liebenden dahingestellt bleiben, wäre nicht der Name der Frau in einer Inschrift erhalten, über deren etruskische Züge auch Millin sich nicht täuschte: man liest ganz deutlich *ƎΊΛΙΛ* das ist Aegle, *Αἴγλη*. Seltsamer Weise findet die Figur bei Millin zwar nicht mit diesem Namen, sondern als Venus sich bezeichnet, deren Liebender Mars sei. Mit viel Erudition mythologischer Wörterbücher wird beigebracht, Aegle sei ein häufiger Name: mehr denn Eine Najade, Hesperide, Nymphe, manche Tochter von Apoll, Aeskulap, Helios und die Mutter der Chariten sei so benannt; da aber von den Attributen jener Götter hier Keines sich finde, sondern vielmehr das Schild des Jünglings einen (unzweifelhaften!) Kriegsgott angebe, so könne nur Mars gemeint sein; mit

Mars, wird weiter vorausgesetzt, lasse wohl nur Venus verbunden sich denken und es sei demnach Aegle nicht als Eigenname, sondern als Appellativ einer „glänzenden" Venus zu fassen, zumal auch der leuchtende Morgenstern ihr verknüpft werde. Dabei bleibt Aegle als Beiname Aphroditens unerwiesen; Aegle aber als mythische Person läßt wohl noch mit anderen Männern als den Gottheiten sich denken, in deren Verbindung sie zufällig erwähnt ist.

Unbenutzt auch in neueren Wörterbüchern, aus Plutarch (Thes. 20) aber und als hesiodisches, durch Pisistrats attischen Patriotismus ausgestoßenes, Fragment (Hes. fr. 113=123) vielbekannt ist der nachfolgende Hexameter:

δεινὸς γάρ μιν ἔτειρεν ἔρως Πανοπηΐδος Αἴγλης,

welcher in Aegles Herkunft aus der wild gelegenen und von wilden Phlegyern gegründeten Stadt Panopeus (Müller Orchom. S. 188 f.) vielleicht auch eine Spur gewährt um die unzärtliche Weise zu erklären, mit welcher Theseus, anders als bei Ariadne und selbst bei Antiope der Fall war, als Werber der spröden Gebirgsbewohnerin auftritt. Ueberhaupt fordert der Mythos sammt dem nun gewonnenen Beleg daß er auch alten Kunstwerken nicht fremd war zu weiterem Nachdenken auf, theils als neue Hinweisung auf eine alte Verbindung Athens mit Phlegyern und Minyern, wie solche schon Müller (Orchom. S. 204) bemerkt hat, theils wegen der uns unbekannten besondern Untreue gegen Ariadne, deren Theseus durch die Verbindung mit Aegle sich schuldig gemacht haben soll. Nicht die Zahl der Theseusgeliebten, deren Athenäus XIII, 4 viele aufzählt — zuletzt nach Hesiod *Ἵππην καὶ Αἴγλην, δι' ἣν καὶ τοὺς πρὸς Ἀριάδνην ὅρκους παρέβη, ὥς φησι Κέκρωψ* — sondern irgend ein besonderes Aergerniß jener Liebe zu Aegle muß die Athetese des hesiodischen Verses durch Pisistratos, von welcher Plutarch berichtet, veranlaßt haben: dieses noch aufzuspüren bleibt für die Theseussage wie für das gedachte Gemmenbild zu wünschen übrig.

E. Gerhard.

Litterarhistorisches.

Aeschylos.

In Bezug auf die S. 139 ff. enthaltene Vermuthung über den Adler mit der Schildkröte in den Klauen, die herabfallend den Aeschylos getödet haben soll, theilt mir Herr Prof. Bergk die weitere schöne Vermuthung mit, daß vielleicht ein Bild des Dichters, vielleicht auf der Grabstele zu Gela, die häufig von Wanderern aufgesucht werden mochte, ein Bild des Dichters mit dem Adler und der Schildkröte darüber Anlaß zu der Vorstellung des Steins gegeben haben möge. Der Adler mit der Schildkröte über dem Dichter sei wohl nichts Anderes gewesen als ein Heil und Glück verkündendes Wahrzeichen, wie dergleichen die ältere Kunst zumal anzubringen liebte, vgl. Plinius 35, 4, 28. „Später, wo man das Verständniß dieser Dinge mehr und mehr einbüßte, lag nichts näher als darin eine Anspielung auf den Tod des Dichters (oder vielmehr den Ausdruck einer Todesart) wahrzunehmen. Daß der Adler gerade eine Schildkröte, nicht eine Schlange oder ein anderes Thier erbeutet hat, ist wohl von keiner Bedeutung und mag in der localen Anschauung seinen Grund haben.“ Das letzte ist mir doch sehr zweifelhaft und das Gemälde des Nikias in der angeführten Stelle des Plinius ist selbst als Ausnahme zu betrachten und unverständlich. Plinius sagt: alterius tabulae admiratio est puberem filium seni patri similem esse, salva aetatis differentia, supervolante aquila draconem complexa. Ich vermuthe sogar bestimmt eine Lücke hier und daß der Adler nicht zu dem Bilde mit Vater und Sohn gehörte. Ueber die Menge der Lücken in allen Handschriften des Plinius belehrt uns jetzt gründlicher J. Sillig in der Vorrede zu Plinii nat. hist. praefatio et l. XXX p. XLV ss. Nicht einmal der Bamberger Handschrift traut er zu, daß sie ganz frei von Lücken sei. Jenes Wahrzeichen bedeutet ganz seiner Natur nach sonst eigentlich einen drohenden, aber unglücklich ausfallenden Angriff, wie in der Ilias (XII, 200), in der Antigone (Allg. Schulzeit. 1829 N. 25), in der Aeneïs (XI, 751) u. a. Dichtern, so in Gemälden: jedenfalls einen Kampf auf Leben und Tod. Wir finden

es bei dem Kampf des Ares und eines Giganten (Elite céramograph. I, 7), bei dem zwischen Memnon und Achilleus (de Witte Vases de Mr. M. n. 59), und nur isolirt auf Münzen, Gemmen u. s. w. mag es meistentheils von unbestimmter Bedeutung gewesen sein. Daß der Adler einen Hasen, einen Fisch raubt, hat nicht den gleichen Sinn: denn die Schlange besiegt oft noch in der Luft, unter seinen Klauen selbst ihren Sieger. Die Schildkröte scheint umgekehrt für den Adler unüberwindlich und doch findet er ein Mittel ihr beizukommen. Dieses eigenthümliche Verhältniß zwischen der Stärke und den Mitteln beider Thiere hat wie eine Fabel, so vermuthlich auch ein Wahrzeichen vom bestimmten Sinn veranlaßt, der vielleicht noch einmal errathen und in seinem Bezug auf Aeschylos treffend gefunden werden wird. Vor der Hand darf man vermuthen, daß das symbolische Zeichen über dem Bilde des seinen Becher leerenden Dichters auf die politische Parthei hindeute, welcher er, wie unerreichbar und unüberwindlich er nach der Natur seines Geistes und Charakters in seiner Stellung als Theaterdichter auch scheinen mochte, dennoch zu weichen genöthigt wurde; und vielleicht ist gar die Mysterienklage nach der Oedipodee, welche Ol. 78, 1, nicht lange vor Hierons Tod aufgeführt wurde, der Adlerlist gegen die wohlgepanzerte Schildkröte verglichen worden. Die Ruhe seines hohen Geistes auch im Unterliegen würde dann der Becher des kahlköpfigen Marathonkämpfers und Dichters ganz wohl andeuten.

F. G. Welcker.

Aristoteles' Politien.

Die Politien des Aristoteles werden in dem Verzeichniß der Schriften desselben bei Diogenes von Laerte V, 27 unter folgendem Titel aufgeführt: *πολιτεῖαι πόλεων δυοῖν δεούσαιν ἑξήκοντα καὶ ἑκατὸν καὶ ἰδίᾳ δημοκρατικαί, ὀλιγαρχικαὶ καὶ τυραννικαί.* Wenigstens in der Zahl 158 stimmt hiermit die sonst offenbar flüchtige und verderbte Fassung bei dem Anonymus (Westermann. Vitar. script. p. 404, 69): *πολιτείας πόλεων ἰδιωτι-*

κῶν καὶ δημοκρατικῶν καὶ ὀλιγαρχικῶν ρνή. Fast ein ganzes Hundert Staaten mehr nennt unser Text der Vita des Ammonius, bei gelegentlicher Erwähnung der Politien (Westerm. l. l. p. 401, 83): *ἀμέλει καὶ συνώδευσεν (Ἀριστοτέλης) αὐτῷ (Ἀλεξάνδρῳ) καὶ ἔσω τῶν Βραχμάνων ἔνθ' ἔστησε τὰς σνέ πολιτείας*, wo statt des unpassenden *ἔστησε* zu schreiben ist: *ἱστόρησε*, nach Anleitung der alten lateinischen Uebersetzung. *composuit historiam* ducentarum et quinquaginta politiarum, die zugleich durch ihre Abweichung in der Zahlangabe das *σνέ* unseres griechischen Textes unsicher macht [1]. Nur 13 Staaten mehr als Diogenes und der Anonymus bietet das arabische Verzeichniß [2], nämlich 171. Will man nun weder hier noch im Ammonius bloßen Schreibfehler annehmen, so lassen sich für die Vermehrung allerlei gleich mögliche Anlässe denken. Es könnte die Sammlung später von fremder Hand Zusätze erhalten haben, und wirklich unterscheidet Simplicius [3]) zwi-

1) 250 wie die lateinische Uebersetzung hat auch der Armenier David, welcher den Ammonius, oder dieselbe Quelle wie dieser benutzt, schol. in Aristot. ed. Brand. p. 24 a 34.... *αἱ Πολιτεῖαι ἃς ἱστόρησεν ἐκ τοῦ πολλὴν γῆν περιελθεῖν ἅμα Ἀλεξάνδρῳ βασιλεῖ, ἃς ἐκδέδωκε κατὰ στοιχεῖον διακοσίας πεντήκοντα οὔσας τὸν ἀριθμόν*. Ebenso Prolegg. in Porphyr. ibid. p. 9 b 26: *γεγραμμέναι δὲ αὐτῷ εἰσὶ καὶ πολιτεῖαι διακόσιαι πεντήκοντα τὸν ἀριθμόν, ἃς συνεγράψατο ἐκ τοῦ πολλὴν γῆν περιελθεῖν σὺν Ἀλεξάνδρῳ τῳ βασιλεῖ*. Dagegen scheint Philoponus eine Zahl wie die im griechischen Text des Ammonius zu meinen ibid. p. 35 b 34: *Πολιτεῖαι ἀμφὶ τὰς ν' καὶ διακοσίας οὖσαι*.

2) Die arabischen Worte stehen bei Wenrich de auctorum graecorum versionibus et commentariis syriacis, arabicis etc, Lipsiae 1842, p. 156. Sie lauten in wörtlicher Uebersetzung: liber cuius signum (titulus) regimen urbium, et dicitur *πολιτεία* (بوليطيا), memorat in eo regimen nationum et urbium complurium, et numerus nationum et urbium quas memorat centum et unum et septuaginta. Freier zusammenziehend Wenrich: de civitatum regimine, *πολιτεία*, liber I, in quo de complurium populorum atque civitatum regimine tractatur, quarum numerus CLXXI. Den Worten liber I entspricht im Arabischen nichts ausdrücklich. Noch mehr verläßt den arabischen Text Casiri (s. Aristot. oper. ed. Buhle Vol. I p. 42): de reipublicae regimine liber I, Politia dictus, ubi complures nominantur urbes et nationes regendae numero videlicet CLXXI.

3) in Categ. f. 4. Schol. Arist. ed. Brandis. p. 27 a 38: *ὅτι... οὐκ ἀσθενείᾳ λόγου τὸ ἀσαφὲς αὐτοῦ (τοῦ Ἀριστοτέλους) τοῖς συγγράμμασιν ἐπεγένετο....δῆλον καὶ ἐξ ὧν ἐν οἷς ἐβουλήθη σαφέστατα ἐδίδαξεν ὡς ἐν τοῖς Μετεώροις καὶ τοῖς Τοπικοῖς καὶ ταῖς γνησίαις αὐτοῦ Πολιτείαις, ἅπερ διὰ τὸ κοινότερον τῶν θεωρημάτων σαφέστερον ἀπαγγεῖλαι σύνοιδε. τὸ δὲ δύνασθαι σαφῶς εἰπεῖν δηλοῖ μάλιστα ὁ τῶν Ἐπιστολῶν αὐτοῦ χαρακτὴρ κτλ.* wo *πολιτείαις*

schen ächten und unächten Politien. Es könnte auch die aristotelische Schrift νόμιμα βαρβαρικά von irgend Jemandem mit den Politien vereinigt sein, und dafür dürfte man sich auf das im arabischen Titel zweimal wiederkehrende nationes et urbes (ἔθνη καὶ πόλεις) sowie auch auf den Umstand berufen wollen, daß nur Berichte über nichtgriechische Völkerschaften, welche sich neben denen über griechische Staaten in dem Werke vorfanden, Anlaß zu der Erdichtung geben konnten, Aristoteles habe, als er Alexander auf dessen orientalischen Zügen begleitete, den Stoff zu den Politien gesammelt. Auf keinen Fall können aber diese Möglichkeiten die bei Diogenes obendrein nicht in Zeichen sondern in ausgeschriebenen Worten überlieferte Zahl 158 für die ächt aristotelischen Politien verdächtigen, zumal da eine genauere Betrachtung dieses ganzen Titels bei Diogenes das sichere Ergebniß liefert, daß er, wonicht von Aristoteles selbst, doch von Jemandem herrühre, der eine genaue Kenntniß des Aristotelischen Werks besaß, und Inhalt und Anordnung desselben in diesem Titel mit gedrängter Kürze angedeutet hat. Freilich scheinen diesem Lob der gedrängten Kürze die Worte καὶ ἰδίᾳ zu widersprechen, wenigstens wie sie gewöhnlich durch et singillatim übersetzt werden. Denn zugegeben, daß sie dieß heißen können und synonym sind mit den aristotelischen Ausdrücken χωρίς oder καθ' ἕκαστον: so geht doch hier kein allgemein zusammenfassender Begriff voraus, der eine Scheidung in Einzelnes verlangte oder auch nur zuließe. Suchen wir also mit Hilfe der erhaltenen Bruchstücke der Politien die Worte καὶ ἰδίᾳ in ihrer scharfen Bedeutung aufzufassen.

Aus zwei Bruchstücken geht deutlich hervor, daß Aristoteles in den Politien sich nicht auf die Verfassungen einzelner Städte beschränkt, sondern auch die Föderativ- und Centralverfassungen als solche abgesondert behandelt habe. Erstlich wird eine Abtheilung der Politien unter der Aufschrift κοινὴ Ἀρκάδων πολιτεία angeführt von Harpokration s. v. Μύριοι ἐν μεγάλῃ πόλει].... διείλεκται δὲ περὶ αὐτῶν καὶ Ἀριστοτέλης ἐν τῇ κοινῇ Ἀρ-

schon darum nicht mit Ideler (praefat. in Meteor. p. 38) in ἐπιστολαῖς zu ändern ist, weil Simplicius von den Briefen erst im folgenden Satz als von einer bisher nicht erwähnten Schriftgattung redet.

κάδων πολιτείᾳ ἀρχόμενος τοῦ βιβλίου, und zweitens nennt derselbe Harpokration eine κοινὴ Θετταλῶν πολιτεία s. v. τετραρχία].... Ἀριστοτέλης δὲ ἐν τῇ κοινῇ Θετταλῶν πολιτείᾳ ἐπὶ Ἀλεύα τοῦ Πύρρου διῃρῆσθαί φησιν ἐς δ' μοίρας τὴν Θετταλίαν. Solchen κοιναὶ πολιτεῖαι treten nun die Sonderverfassungen einzelner Staaten, welche nicht oder insofern sie nicht zu einem Bunde gehören, als ἴδιαι πολιτεῖαι zur Seite und die Worte καὶ ἰδίᾳ in dem Titel bei Diogenes sind demnach, der Anordnung des Werkes gemäß, folgendermaaßen zu verbessern und zu ergänzen: πολιτεῖαι πόλεων δυοῖν δεούσαιν ἑξήκοντα καὶ ἑκατὸν κοιναὶ καὶ ἴδιαι, δημοκρατικαὶ κτλ. Durch welches ungeschickte Mißverständniß hieraus bei dem Anonymus πολιτεῖαι πόλεων ἰδιωτικῶν καὶ δημοκρατικῶν καὶ ἀριστοκρατικῶν geworden, verlohnt nicht die Mühe näher zu bestimmen. So viel ist gewiß, daß Fabricius' (Biblioth. Graec. III, 400 ed. Harl.) Vorschlag, für ἰδιωτικῶν zu schreiben: ἰδίως τυραννικῶν, weder an sich genügend noch in Uebereinstimmung ist mit der Stellung der Tyrannis im System der aristotelischen Politik. Es träte nämlich dann die Tyrannis an die Spitze der übrigen Verfassungen, während sie in dem Titel bei Diogenes die letzte Stelle einnimmt, d. h. dieselbe, an der sie auch Aristoteles in der Politik, unter ausdrücklicher Begründung [1]) dieses Verfahrens, immer abhandelt. — Ebenso lehrt die Vergleichung mit der aristotelischen Politik, daß die Aufeinanderfolge der drei Verfassungen, Demokratie, Oligarchie, Aristokratie nicht aufs Gerathewohl in dem Titel bei Diogenes gewählt ist, sondern ihren Grund in der Anordnung der Politien mag gefunden haben. Denn im fünften Buch der Politik, also in demjenigen, das sich mehr als alle übrigen desselben Werks auf die vorbereitende Arbeit der Politien stützt, befolgt Aristoteles, wo er die Umwälzungen der Verfassungen (μεταβολαὶ πολιτειῶν) im Einzelnen [2])

1) Polit. Δ 8. p. 1293 b. 27: τελευταῖον δὲ περὶ τυραννίδος εὔλογόν ἐστι ποιήσασθαι μνείαν διὰ τὸ πασῶν ἥκιστα ταύτην εἶναι πολιτείαν.

2) p. 1304, b. 19: καθ' ἕκαστον εἶδος πολιτείας. — Von der Abhandlung über die σωτηρία πολιτειῶν liegt uns in c. 8—10 desselben fünften Buchs der Politik nur der allgemeine Theil vor, obgleich sich beweisen läßt, daß Aristoteles diese Frage so gut wie die entsprechende von

behandelt, deutlich dieselbe Ordnung, indem er zuerst im 5ten Capitel die Demokratie bespricht, dann im 6ten die Oligarchie und im 7ten die Aristokratie. Wird sich nun auch dieser Eintheilungsgrund nach den Verfassungsarten in der angegebenen Reihenfolge immerhin bei einem so weitschichtigen und mannigfaltigen Stoffe mit andern sei es über- oder untergeordneten Theilungsprinzipien gekreuzt haben [1]): so darf man ihn doch wohl nicht, wie bisher geschehen, bei der Anordnung der Ueberreste der Politien ganz außer Acht lassen. — Setzen wir die Vergleichung unseres Titels bei Diogenes mit dem in der Politik dargestellten System weiter fort. Daß die von Aristoteles im eigentlichen Sinne so genannte πολιτεία in unserm Titel nicht erscheint, darf nicht auffallen, weil sie eben das in der Wirklichkeit nie erreichte Ideal darstellt. Eben so wenig konnte unter den πολιτεῖαι πόλεων das Königthum als eine besondere Verfassungsart genannt werden. Das despotische Königthum findet sich nur bei den barbarischen ἔθνη; das patriarchalische war mit den heroischen Zeiten verschwunden; das dictatorische (αἰσυμνητεία) fällt mit der Tyrannis zusammen, und endlich „das gesetzlich beschränkte Königthum, wie das lakedämonische, bildet keine besondere Verfassungsart, da es sowohl innerhalb Demokratie als Aristokratie bestehen kann [2]).“ Aber allerdings sind τυραννίς und πολιτεία dem Aristoteles so unvereinbare Widersprüche, daß er nie von πολιτεῖαι τυραννικαί, wie es in dem Titel bei Diogenes geschieht, auf einer Linie neben πολιτεῖαι δημοκρατικαί, ὀλιγαρχικαί, ἀριστοκρατικαί reden konnte. Vielleicht hat dieß jedoch auch der Abfasser unseres Titels nicht gewollt, sondern die vielen Ausführungen, welche sich, wie noch aus den Fragmenten ersichtlich, über Tyrannen in den Politien vorfanden, zusammengefaßt unter der Bezeichnung τυραννικά, was dann, in τυραννικαί verderbt, πολιτεῖαι τυραν-

den μεταβολαί auch je nach den einzelnen Verfassungen (χωρίς) zu erörtern vorhatte.

1) Alphabetische Aufzählung wird wohl innerhalb der zu derselben Abtheilung gehörigen Staaten nicht verschmäht worden sein, und in dieser Beschränkung kann dann auch das κατὰ στοιχεῖον des David (s. oben S. 287 N. 1) seine Geltung behalten.

2) Polit. Γ, 14 p. 1285 b. 20 und c. 16 p. 1287 a 3: ὁ μὲν γὰρ κατὰ νόμον βασιλεὺς οὐκ ἔστιν εἶδος ... πολιτείας.

νικαί ergab, eine Verbindung zweier Wörter welche, um mit Mirabeau zu reden, hurlent d'effroi de se voir accouplés.

J. Bernays.

Handschriftliches.

Prooemium Scholiastae anonymi ad libros Auctoris ad Herennium pertinentis, ex codice Rehdigerano descriptum a C. E. Glaesero.

Codex Rehdigeranus, ex quo ea, quae infra afferentur, transcripta sunt, membranis constat LXIII. formae quadr. maior. (alii eum nominant fol. min.) et ad saec. XIII. vel XIIII. pertinere videtur: nitide quidem ille scriptus, sed propter creberrimum siglarum usum et litterarum tenuitatem ad legendum satis est difficilis. Nomen auctoris deest, neque omnino inscriptio addita est ulla, praeterquam quod a manu recentiore in libri fronte leguntur haec: *Incipiunt scripta super Rhethoricam TVLLII.* In *Kranzii* Catalogo ms. descriptus est hic codex sub n. 131: nunc insignitus I, 4, 22. *Wachler* in Libello „*Thomas Rehdiger und seine Büchersammlung zu Breslau*“ p. 41. dicit, praecedere in eo discursum de arte rhetorica. Hanc ipsam huius scripti, quod nondum editum est, quod sciam, particulam speciminis loco editurus hoc tantum adiicio, eam bis in illo codice exstare, cum et in fronte libri et ad eiusdem calcem inveniatur. Quae res non sine magna commoditate fuit, quod vel in priore vel in altero apographo hic illic nonnulla rectius aut clarius exarata deprehenduntur, unde factum est, ut paucis verbis exceptis de verborum scriptura vix ambigi possit. Hoc vero loco non aptum esse iudicavi, quidquid in alterutro apographo vel in utroque perperam est scriptum subiungere, id quod necesse est fiat, cum operae pretium me facturum esse viris doctis videbitur, si totum huius scholiastae commentarium vel maiorem eius partem edidero.

---

1. Tam apud Graecos quam apud Latinos artis rhetoricae constat diversos fuisse scriptores. Qui apud Graecos in hac arte fuerunt celebres, hi sunt Aristoteles Gorgias et Her-

magoras; qui apud Latinos, Quintilianus, Tatianus et Tullius. 2. Sicut ergo huius artis rhetoricae diversi fuerunt scriptores, ita et diversis modis quid esset ars ista, diversi erant assignantes. Praeceptor enim Aristotelis et magister, videlicet Isocrates, rhetoricam vim esse persuadendi definivit, quem Quintilianus redarguit eo, quod non sola oratione rhetorica, immo et donis et blanditiis et virili vultu ac modesto habitu persuaderi accidit. 3. Gorgias vero addendo, quod minus dictum est ab isto, ait eam esse vim dicendo persuadendi, adeo intelligentiam. 4. Sciendum est, hoc verbum *dicere* duobus modis dici, uno in vulgari locutione, secundum quod ponitur cum adiuncto, ut *dico hoc vel dico illud*; altero in usu oratorum, secundum quod ponitur et poni debet sine adiuncto, et isto modo dicitur, quod primum sit oratoris *dicere*. 5. Secundum hanc ergo huius vocabuli acceptionem idem est *dicere* quod *perorare* id est *rhetoricam orationem facere*. 6. Et notandum, quod horum uterque, artem hanc positurus in genere, eam *vim* dixit ad illorum opinionem accedendo, qui quamlibet artem quandam dicebant potestatem, eo quod opificem suum secundum aliquid reddit potentem. 7. Unde Aristoteles in Topicorum primo: *methodum autem perfecte habebis, quando similiter, ut in rhetorica, et in huiusmodi potentiis.* Contra vero hanc, quae nunc exposita est, definitionem ita obiciendum, quod hoc non est oratoris officium persuadere, immo quiddam est, quod eius officio accidit interdum, interdum non. 8. Nam ut in Topicorum primo testatur Aristoteles: Non semper medicus sanabit, nec semper orator persuadebit, faciendo tamen, quod secundum artem suam suum est facere; nihil enim ex contingentibus omittit. 9. Ad ostendendum ergo quid faciendum sit ars rhetorica, dicere non oportet, quod sit vis dicendo persuadendi: est enim orator, qui fortasse nunquam dicendo persuadet. Aristoteles dicit, quod ipsa sit scientia inueniendi omnia persuasibilia in omni oratione. 10. Hanc definitionem dupliciter reprehendit Quintilianus, primo ideo, quod nihil addendo eam dicit esse scientiam inueniendi, cum

sit etiam pronunciandi et memorandi et exornandi scientia, ut docebunt sequentia; secundo, quod ait persuasibilia, cum invenire talia aeque viro bono ut malo competat. Saepe enim Verres persuasibilia inuenit, saepe patriae proditor Catilina, talia excogitavit: horum autem neuter dicendus est orator, quoniam horum neuter est vir bonus dicendi peritus etc. 11. Oportet enim, ut ait Marcus Cato, talem esse oratorem falso etiam videre adiunctum hoc aliter dictum 'in omni oratione'. 12. Hoc tamen addidit eo, quod opinatus est, de singulis rebus oratorem persuasibiliter posse dicere, cui etiam opinioni accessit Hermagoras, quem Tullius propter hoc in prima rhetorica redarguit, et tamen in libro suo de hac arte postremo edito huic opinioni se adiungit, in libro de oratore. 13. Ennius dixit hanc artem esse suadelae medullam, Chrysippus scientiam recte loquendi, Lat°des vim inueniendi, quod in oratione persuasibile est, Critolaus hanc inquit esse non vim, non artem, non scientiam, sed dicendi usum, Ariston, Critolai discipulus, scientiam agendi in quaestionibus civilibus per orationes persuasionis popularis, Theodates vim dicendi omnia, quae auctor velit. 14. Eudorus dixit ipsam esse viam inueniendi et eloquendi cum ornatu credibilia in omni oratione. Sed iste definiendo in duobus peccavit, in hoc, quod dixit *inveniendi* et *eloquendi*, non amplius addens, et in hoc item, quod addidit *credibilia*, cum hoc non sit solius oratoris, verum etiam dialectici. 15. Cornelius Celsus ipsam dixit esse artem in dubia et civili materia persuasibilia dicendi: sed hic rursum in duobus deliquit. Insufficiens enim, quod ait *in civili materia*, cum etiam de materia alia dicere debeat orator et secundum artem propriam possit. Commune quoque nimis est, quod dixit persuasibiliter, sicut ex praedictis palam est. 16. Tatianus quoque ipsam esse artem bene dicendi definivit, et hanc definitionem et Tullius et Isidorus cum ceteris huius artis scriptoribus comprobat, quam etiam Quintilianus in libro suo, ut melius assignatam, huic arti attribuit. 17. Sed iste quod ait *bene*, cum pondere intelligi voluit: duo enim in hoc

comprehendit, dicendi videlicet peritiam, quae consistit in ornate et in persuasibiliter et in recte dicendo, et rursus dicentis conversationem bonam. 18. Is enim bene dicit, qui bonus bona in oratione rhetorica inducit: *bonus* dico, non *religiosus*, sed bonus, ut legibus obtemperans et legum instituta observans et iustitiam defendens et iniustitiam obpugnans. Is enim bono fine dicit et ideo bene. Nunquam enim eum bene dicere dicam, qui ad iniustitiam defendendam et iustitiam inpugnandam scienter loquitur, quantumcumque disertus et eloquens videatur: quo enim hic eloquentior, eo peior. 19. Hoc autem ideo maxime dicimus, quod cum Marco Catone oratorem tantum virum bonum esse volumus. At forte alicui videbitur, quod in hoc non recte dicimus; cum enim aeque bene disputet, qui malus est, ut qui bonus, et aeque bene numeret aut mensuret, qui malus est, ut qui bonus, et similiter aeque bene qui malus est, ut qui bonus, perorabit, item cum omnium reliquarum disciplinarum opifex possit aeque bonus esse ut malus, probabile est, quod et huius. 20. Sed hoc non negamus: huius enim artis opifex, sicut et aliarum, uno modo potest esse bonus, alio autem malus, et ideo qualiter sit intelligendum, quod bonus dicitur, nos praediximus. 21. Sic ergo ex dictis definitionibus quid sit haec ars, facile est intelligere, quo intellecto, quid in ea docendum, potest quivis attendere. Si enim haec est ars bene dicendi, ut dixerunt, qui eam subtilius intuiti sunt, et in ea docenda bene dicere quippe cum [in] omni arte id docendum, quod secundum ipsam est faciendum. Modus docendi hic est. 22 Offert primo loco Tullius quae et qualiter in bene dicendo sint inuenienda, secundo', qualiter ea inuenta sint disponenda, tertio, qualiter haec ipsa inuenta et disposita memoranda, id est, tenaci memoriae usque ad tempus elocutionis' commendanda, quarto, qualiter haec ipsa inuenta et disposita et memoriae commendata sint pronuncianda, quinto et ultimo, qualiter haec sic et sic disposita in pronunciatione sint exornanda. 23. Et sic huius artis quinque distinguit partes, quarum prima est

inuentio, secunda inuentorum dispositio, tertia inuentorum et dispositorum memoriae commendatio, quarta horum pronunciatio, quinta horum omnium exornatio. 24. Quid ergo in hac arte sit docendum et qualiter sit dictum, intelligatur ad quiddam, ut nunc dicemus, intelligendum. Habeatur ergo ad cuiuscumque artis utilitatem percipiendam experientia huiusmodi. 25. Omnis ars ad hoc est, ut id ex ea sit facile, quod secundum ipsam est faciendum. Bene dicere vero est idem, quod secundum artem hanc, ut dictum est, est faciendum. Ut ergo facile possimus bene dicere, docetur haec ars. 26. Cum enim alius naturali ingenio, alius exercitio, aliusque studio diutino, alius etiam horum quibusdam vel his omnibus adiutus, artificiose loquatur ad persuadendum, omnes tamen arte indigent, ut id facilius facere possint. Haec enim omnia per artem iuvantur, quoniam per hanc artem intellectam et eius notitiam habitam ad bene persuadendum omnes efficiuntur expeditiores. 27. Titulus hic est: *Rhetoricae: Tullii ad Herennium liber primus incipit.* Ut dicit Isidorus, rhetorica dicitur *ἀπὸ τῶν ῥητόρων* id est *a copia loquendi:* haec enim loquendo persuadendi copiam praestat. 28. Dicunt tamen alii, quod dicitur rhetorica ab eo, quod est ῥῆσις, et interpretantur: *ornata locutio.* Habent enim Graeci quattuor nomina finitimae et cognatae significationis: λόγος, φάσις et λέξις et quartum, quod est ῥῆσις. 29. λόγος idem est, quod *sermo;* unde *logica*, id est, *sermocinalis scientia*, vel secundum aliam nominis significationem, *rationalis.* φάσις idem est, quod *propositio;* unde *ἀπόφασις, propositio affirmativa*, et *κατάφασις*, id est, *propositio negativa*, λέξις idem est, quod sermo expeditus; unde *dialectica*, quasi de expeditione sermonis scientia. Quartum est ῥῆσις, a quo rhetorica, quoniam, ut praediximus, ῥῆσις interpretatur *ornata locutio;* et ornate loqui docet rhetorica. 30. Dicitur autem in titulo *Rhetorice Tullii*, ad differentiam aliorum, qui de hac arte scripserunt, ut ex dictis est manifestum. Sed is ipse Tullius ter de hac arte dicitur scripsisse. Ideo ad aliorum eius librorum de hac arte scriptorum

differentiam dicitur *ad Herennium*, quoniam librum hunc et non alios scripsit ad amicum suum Herennium. 31. Dicitur autem in titulo: *Liber primus*, quoniam sequuntur quinque. Ter vero de hac arte scripsit Tullius. In adolescentia enim hanc artem rhetoricam docere incepit, sed eam non consummavit. Docuit enim tunc tantum eius primam, videlicet inuentionem, et hanc non ad sciendum commode, sed plurimorum non attinentium conquisitione, assuendo pannum unum et alterum ad alium, ut sic opus suum latius videretur splendere. 32. Hoc enim Graeci faciunt, quoniam non sola necessaria, sed omnia, quocunque modo attinentia, scribunt, et verborum involucro facile docenda tegunt. Et quoniam hoc culpandum et mutandum perpendit Tullius, iam secundo artem eandem in virili aetate docere incepit, librum istum, quem prae manibus habemus, scribendo, in quo breviter et plene artem istam docuisse invenitur, omnem difficultatem vitando et amico suo Herennio amice scribendo. 33. Tertio quoque, cum iam in senectute esset, rursus eandem artem scripsit, et plurima in prima rhetorica dicta damnavit. Aliqua etiam eorum, quae in secunda, similiter reprehendit, artemque rhetoricam perfectam institutionem consummavit, et librum illum *De oratore* inscripsit. 34. Hic etiam cum praedictis, notandum, quod erant quidam, qui artem istam infamabant et infamando damnabant. Athenaeus enim hanc dicit esse artem fallendi. Aristoteles etiam eam nec artem esse nec utilem esse in quodam libro invenitur scripsisse. 35. Plato quoque in libro, qui Gorgias inscribitur, eam damnans dicit eam non ese artem utilem, sed *κακοτέχνην*, id est, artem prauam: *κακός* enim malum, *τέχνη* ars; inde *κακοτέχνη*, id est, ars prava. 36. Hic etiam in eodem libro dicit, quod haec sit simulacrum civilitatis particulae. Civilitatem autem appellavit, quicquid ad civitatem tuendam attinet, iura videlicet et leges. 37. Ipsius civilitatis autem quattuor dixit esse partes, medicinalem primam, quae ad sanitatem conseruandam et aegritudinem depellendam operatur; exercitationem secundam, quae ad agriculturam, ad archite-

cturam et cetera huiusmodi pertinet. Haec enim omnia civitati sunt necessaria. 38. Et notandum, quod istae duae particulae ad corpus sunt attinentes. Est civilitatis pars tertia iustitia, et quarta legalis scientia, quae duae ad animam pertinent. Dixit ergo rhetoricam simulacrum esse partis civilitatis, id est, iustitiae, quoniam secundum ipsum, qui orator est, iustitiam simulat et simulatam non habet. 39. Ad hoc dicendum ne cuiquam ars ista praua et inutilis videatur, sic Quintilianus in libro suo de hac arte conscripto multipliciter ostendit, quod Plato et alii praedicti hanc artem inutilem non dicebant propter se ipsam, sed propter eius abusionem, nec propter eius auctores, sed propter eiusdem abusores. 40. Sunt enim plurimi, qui cum secundum hanc artem dicendi habeant peritiam, ea non utuntur, sed potius abutuntur. Iustitiam enim impugnant, cum defendere debeant, et iniustitiam defendunt, quam impugnandam sciunt. 41. Sic ergo Plato et alii praedicti non hanc artem, sed eius abusionem, non huius auctores, sed eiusdem abusores reprehendunt. Quod vero haec ars utilis sit dicenda, ex eiusdem opere cuilibet facile potest apparere. 42. Cuiuslibet enim artis utilitatem operi eiusdem commetiendum. Nam si bonum est illud, utilis et ipsa; quod si non illud, nec ipsa. Bene dicere vero cum sit huius opus, utile est. 43. Haec enim primo hominum concordiam facit, haec amicitiae foedera instituit, haec denique omnem inter homines iustitiam fecit et factam conservavit, contrariumque destruxit. De eius ergo utilitate non licet dubitare, et haec extrinsecus sufficiant.

Scaligeranum.

Unter den Schätzen der Leydener Bibliothek finden sich in der Rubrik, welche im Kataloge mit Legatum Scaligeranum bezeichnet ist, unter n. 31 und 92 zwei Bände mit Autographen von Scaliger, theils Copien Griechischer Texte aus Manuskripten, theils eigene

Arbeiten enthaltend. Der Gesamt-Inhalt dieser Bände ist in dem Kataloge mit holländischer Genauigkeit vermerkt. Ich gehe daher unmittelbar zu dem über, was ich in der vorliegenden Mittheilung bezweckte, nämlich aus dem ersten der Bände Nro. 31, die Beschreibung und Proben aus einem mit *Πανδέκτης νόμων Ἀττικῶν* bezeichneten Werke zu geben.

Der *Πανδέκτης νόμων Ἀττικῶν* enthält in 55 Kapiteln und auf 58 Seiten fol. die vorzüglichsten Gesetze des Athenischen Freistaates, durchaus aus den lautersten Quellen, vorzüglich den Oratoren, geschöpft und mit deren eigenen Worten vorgeführt. Dazu, als dem eigentlichen Texte, kommen eine Art von Interlinear- und Marginalscholien, welche den eigentlichen *νόμος* durch Parallelstellen aus Griechischen und Lateinischen Schriftstellern erläutern. Das Werk ist offenbar nichts mehr, als ein erstes Concept, in welches Alles, was bei der Lectüre sich bot, an seinem Orte eingetragen wurde, um später gesichtet und zu einem Ganzen verarbeitet zu werden. Nichts destoweniger ist es nicht interesselos, von einem Scaligerschen Werke wenn auch nur den ersten Entwurf zu kennen. — Des *πανδέκτης νόμων Ἀττικῶν* erwähnt Wesseling in der Vorrede zu den leges Atticae des Samuel Petitus p. VIII: Iacet nunc in privatos usus compositus et ab H. Grotio, Cunaeo et aliis perlectus, in forulis Bibliothecae Lugduno-Batavae. An derselben Stelle p. 1 bespricht er die Frage ob Petitus die Scaligerschen Excerpte bei seiner Arbeit benutzt habe oder nicht. Ihm scheint Letzteres der Fall gewesen zu sein; doch wird dies kaum mit Sicherheit auszumachen sein.

Die Ueberschriften der einzelnen Titel lauten also:

1. *περὶ νόμων διορθώσεως.*
2. *νόμος εἰσαγγελτικός.*
3. *περὶ ἀρχῶν.*
4. *περὶ πολιτῶν δημοποιήτων.*
5. *περὶ ξένων καὶ μετοίκων.*
6. *περὶ δούλων καὶ ἀπελευθέρων.*
7. *περὶ ἀντιδόσεως καὶ λειτουργιῶν.*
8. *στρατιωτικοὶ νόμοι.*

9. *περὶ γέρων καὶ δωρεῶν δήμου.*
10. *περὶ θεωρικῶν.*
11. *περὶ γάμων.*
12. *περὶ εἰσποιήτων.*
13. *περὶ ἀποπομπῆς καὶ ἀπολείψεως καὶ προικός.*
14. *περὶ ἡβώντων.*
15. *περὶ διαθήκης.*
16. *περὶ ἐπικλήρων.*
17. *περὶ κληρονόμων καὶ ἀγχιστείας.*
18. *περὶ ἐπιτρόπων.*
19. *περὶ εὐκοσμίας ῥητόρων.*
20. *περὶ δικαστῶν.*
21. *περὶ διαιτητῶν.*
22. *περὶ τοῦ δικάζεσθαι καὶ προκαλεῖσθαι.*
23. *περὶ τοῦ ἐπιδικάζεσθαι.*
24. *περὶ μαρτύρων καὶ ἐπισκήψεως.*
25. *περὶ συνθηκῶν καὶ συμβολαίων.*
26. *περὶ διαλύσεως.*
27. *νόμοι ἐμπορικοί.*
28. *περὶ ἀγορᾶς καὶ πράσεως.*
29. *νόμοι κατηγορικοὶ καὶ συκοφαντίας.*
30. *περὶ τῶν δημοσίῳ ὀφλόντων.*
31. *περὶ ἀτίμων.*
32. *περὶ ἐξούλης.*
33. *περὶ μέτρων.*
34. *περὶ βλάβης.*
35. *περὶ κλοπῆς, κακώσεως καὶ ἄλλων δημοσίων ἀδικημάτων.*
36. *περὶ ὕβρεως.*
37. *περὶ προαγωγῶν.*
38. *περὶ τῶν πεπορευκότων.*
39. *περὶ εὐκοσμίας γυμνασίων.*
40. *νόμοι μοιχικοί.*
41. *περὶ εὐκοσμίας βίων.*
42. *νόμοι φονικοὶ Δράκοντος.*



43. περὶ κήδους τῶν ἀπογινομένων καὶ πεφονευμένων.
44. περὶ αἰκίας.
45. περὶ κακηγορίας καὶ ἀποῤῥήτων.
46. περὶ τῶν πορθμέων ἐπὶ Σαλαμῖνα — Σόλωνος.
47. χρεῖαι — στοιχεῖα.
48. ὅροι — κανόνες.
49. ψηφίσματα.
50. διαθῆκαι.
51. συγγραφή.
52. γραφὴ παρανόμων.
53. ἀντωμοσία.
54. ἔγκλημα.
55. στήλη.

Dies die einzelnen Titel. Als Probe gebe ich gleich den ersten derselben:

Περὶ νόμων διορθώσεως.

Οἱ θεσμοθέται καθ' ἕκαστον ἐνιαυτὸν διορθούντων ἐν τῷ δημοσίῳ τοὺς νόμους, ἀκριβῶς ἐξετάσαντες καὶ σκεψάμενοι, εἴτις ἀναγέγραπται νόμος ἐναντίος νόμῳ, καὶ ἄκυρος ἐν τοῖς κυρίοις, ἢ εἴπου εἰσὶ νόμοι πλείους ἑνὸς ἀναγεγραμμένοι περὶ ἑκάστης πράξεως. κἂν τι τοιοῦτον εὑρίσκωσιν, ἀναγεγραφότες ἐν σανίσιν ἐκτιθέντων πρόσθεν τῶν ἐπωνύμων. οἱ δὲ Πρυτάνεις ποιούντων ἐκκλησίαν, ἐπιγράψαντες νομοθέτας· ὁ δ' ἐπιστάτης τῶν προέδρων διαχειροτονίαν διδότω τῷ δήμῳ· καὶ τοὺς μὲν ἀναιρείτω τῶν νόμων, τοὺς δὲ καταλειπέτω, ὅπως ἂν εἷς ᾖ νόμος, καὶ μὴ πλείους περὶ ἑκάστης πράξεως. 57. B. (Sam. Pet. p. 186).

σόλωνος. γράφεσθαι μὲν, ἄν τις τῶν ὑπαρχόντων νόμων μὴ καλῶς ἔχειν ἡγῆται, παρεισφέρειν δ' αὐτὸν ἄλλον, ὃν ἂν τιθῇ, λύων ἐκεῖνον· τὸν δὲ δῆμον, ἀκούσαντα ἑλέσθαι τὸν κρείττω. 296. 145. A.

Hierzu gehören die am Rande und im Texte selbst zwischen den Zeilen beigeschriebenen Scholien:

Aelian. ποικίλης 8. 10: καὶ τότε ἐπαύσαντο Ἀθηναῖοι

χρώμενοι τοῖς Δράκοντος. ἐκαλοῦντο δὲ ἐκεῖνοι θεσμοί. μόνους δὲ ἐφύλαξαν τοὺς φονικοὺς αὐτῶν.

Thomas Magister: *Ἄξονες τετράγωνοι ὄντες εἶχον ἰδιωτικοὺς νόμους ἐγγεγραμμένους. κύρβεις δὲ τρίγωνοι οὖσαι εἶχον δημοσίους νόμους, καὶ ἱεροποιΐας.* Idem Ammonius, unde accepit.

Ammonius. *ἐκκλησίαν ἔλεγον οἱ Ἀθηναῖοι τὴν σύνοδον τῶν κατὰ τὴν πόλιν· κατάκλητον δὲ, ὁπότε καὶ τοὺς ἐκ τῶν ἀγρῶν συνεκάλουν πρὸς ἐπίσκεψιν μείζονα τῶν πραγμάτων.*

Ammonius. *Τίθησι μὲν τὸν νόμον ὁ νομοθέτης. Τίθενται τὸν νόμον οἱ δικάζοντες καὶ αἱρούμενοι.*

Th. Mag. *Τίθησι τὸν νόμον ὁ εἰσφέρων, τίθεται δὲ ὁ κυρῶν.*

Vide *ὑπωμοσία.*

Vide *προχειροτονία.*

Seneca, epistola 94: non probo, quod Platonis legibus — nihil ineptius, quam lex sine prologo.

Worauf die hinter den einzelnen *νόμοι* stehenden Zahlen zielen, habe ich nicht ermitteln können. Es ist nicht schwer, die Quellen, aus denen Scaliger geschöpft, zu erkennen; die citirten Zahlen stimmen jedoch mit keiner Ausgabe der Oratoren, welche mir zu Gebote stand, überein.

E. Mehler.

Zur Kritik und Erklärung.

Ueber eine Stelle des Didymus zu Hesiodus.

Bei Hesiod Theog. V. 126: *Γαῖα δέ τοι πρῶτον μὲν ἐγείνατο ἶσον ἑαυτῇ Οὐρανὸν ἀστερόενθ', ἵνα μιν περὶ πάντα καλύπτοι*, haben alte Interpreten an den Worten *ἶσον ἑαυτῇ* Anstoß genommen, indem sie meinten, der Himmel, welcher die Erde rings umschließe, sei dieser nicht gleich, sondern bei weitem größer. Ueber die verschiedenen Erklärungsweisen, womit man diese Schwierigkeit zu heben suchte, geben unsere Scholien folgende Auskunft:

Κράτης ἀπορεῖ, λέγων· „εἰ γὰρ ἴσον, πῶς δύναται καλύπτειν;“ λέγει οὖν ἴσον „ὅμοιον τῷ σχήματι σφαιροειδῆ, τῷ μεγέθει δὲ ἀπειροπλάσιον.“ Δίδυμος δὲ τὸ „ἴσον ἑαυτῇ κατὰ τὸν τῆς γεννήσεως λόγον,“ ἤγουν ὅτι καὶ αὐτὸς ὥσπερ αὐτὴ ἐγεννήθη. καὶ Ἀριστοφάνης, Ἀμφιτρύων γενναιότερον αὐτοῦ παῖδα γεννᾷ. ὅτε ἐπηύξήθη οὐρανὸς ἀστερόεις.

Zunächst ist hier die Ansicht des Krates vollkommen verständlich; Himmel und Erde, meinte er, sind einander gleich, zwar nicht der Größe, aber doch der Gestalt nach. Didymus dagegen glaubte die Worte ἴσον ἑαυτῇ verstehen zu müssen „κατὰ τὸν τῆς γεννήσεως λόγον.“ Ein späterer Scholiast interpretirt dieß: ὅτι καὶ αὐτὸς ὥσπερ αὐτὴ ἐγεννήθη: ich sage, ein späterer Scholiast; denn unmöglich konnte Didymus selbst die Gleichheit von Himmel und Erde darin finden wollen, daß beide einmal entstanden seien. Vielmehr zeigen die Worte κατὰ τὸν τῆς γεννήσεως λόγον, daß er jenes ἴσον ἑαυτῇ auf eine innere Verwandtschaft und die homogene Natur des Himmels und der Erde deutete: obwohl der Himmel an Größe die Erde bei weitem übertrifft, so ist er ihr doch ἴσος, d. h. der Natur nach gleichartig und im innersten Wesen verwandt, sofern er aus ihr hervorgegangen ist. Durchaus unverständlich und offenbar corrupt sind nun die folgenden Worte des Scholiasten: καὶ Ἀριστοφάνης Ἀμφιτρύων κτλ. in denen Fabricius ein Citat des Komikers, die neueren Gelehrten eine Ansicht des Grammatikers Aristophanes zu entdecken meinten. Die Varianten bei Gaisford bieten nichts, was dem Verständniß irgendwie förderlich sein könnte: Δίδυμος (andere Δίδυμον) δὲ ὅτι ἐγεννήθη. οὗ (οὕτω) καὶ Ἀριστοφάνης ἐν τῷ βίβλῳ (βίῳ) λέγειν, Ἀμφιτρύων [δὲ] αὐτοῦ γενναιότερον παῖδα γεννᾷ· [ἀντὶ τοῦ] τότε ἐπηύξήθη (ὅτε ηὐξήθη, ὅτι ἐπηύξήθη) ὁ οὐρανὸς ἀστερόεις — offenbar mißlungene Versuche, den Schäden des Textes nachzuhelfen, die um so weniger uns irre leiten dürfen, da schon die epitomirten Anfangsworte Δίδυμος δὲ ὅτι ἐγεννήθη, den spätern Ursprung verrathen. Ebenso unbrauchbar ist das wunderliche Experiment von Gaisford: „Ex hac varietate scribendum suspi-

cor, οὕτω καὶ Ἀριστοφάνης ἐν τῷ δευτέρῳ (Βοιωτικῶν) λέγει, Ἀμφιτρύων γενναιότερον αὐτοῦ παῖδα γεννᾷ, ἤγουν ὅτε ἐπηυξήθη. Ultima verba οὐρανὸς ἀστ. sequenti scholio praefigenda sunt." Im folgenden bemüht sich Gaisford zu zeigen, daß βίβλος, βίος und δεύτερος leicht verwechselt werden konnten. Das letztere ist zwar an sich evident, leider aber für unsere Stelle überaus gleichgültig. Ehe Gaisford dazu fortgieng, ut emendationem suam exemplo et auctoritate confirmaret, hätte er billiger Weise darthun sollen, was die Worte ἤγουν ὅτε ἐπηυξήθη bedeuten, und was die Erwähnung des Amphitruo mit der vorliegenden Stelle gemein habe; endlich will es uns befremdlich dünken, daß zu der Trivialität Ἀμφιτρύων γενναιότερον αὐτοῦ παῖδα γεννᾷ des Aristophanes Böotika in Bewegung gesetzt werden. Fast noch kühner verfährt Göttling (praef. Hesiod. edit. alt. p. LXVII.): „Ex hoc loco, qui ita corrigendus esse videtur secundum codicum vestigia: Ἀριστοφάνης τὸ ἐναντίον λέγει (ἄϊσον), ὡς καὶ Ἀμφιτρύων γενναιότερον αὐτοῦ παῖδα γεννᾷ, ὅτι ἐπηυξήθη οὐρανὸς ἀστερόεις, haec sententia elicitur: quemadmodum igitur fortiorem et grandiorem filium Herculem Amphitruo progenuit, ita Terra Coelum." Sollen wir wirklich diese Vermuthung zurückweisen, so scheint es von vorn herein höchst bedenklich dem Aristophanes eine solche παραδιόρθωσις beizulegen, daß er statt des ἶσον frischweg ein ἄισον substituirt hätte; sodann würde der Scholiast in diesem Falle nimmermehr sagen: Ἀριστοφάνης τὸ ἐναντίον λέγει, sondern: Ἀριστοφάνης γράφει ἄισον. Endlich aber, wenn Aristophanes wirklich die Hesiodeischen Worte nach Göttlings Wunsch auf den Kopf gestellt hätte, wozu bedurfte es der Analogie von Herakles und Amphitruo?

Versuchen wir den Worten des Scholiasten einen Sinn abzugewinnen, so bietet wohl die Stelle Ἀμφιτρύων γενναιότερον αὐτοῦ (offenbar αὑτοῦ) παῖδα γεννᾷ den sichersten Anhalt. Das Verhältniß von Amphitruo und Herakles wird offenbar als Analogon benutzt für das von Erde und Himmel. Die Erde wird an Größe vom Himmel überboten, wie Amphitruo von seinem Sohn Herakles. Sofort drängt sich uns ein doppeltes Bedenken auf.

Einmal was soll das Ἀριστοφάνης? daß Herakles größer ist als Amphitruo, glaubt jeder wohl auch ohne Citat. Sodann aber muß, wenn die beigebrachte Analogie irgend stimmen soll, gerade das Eine hervorgehoben werden, was für unsere Stelle maaßgebend ist, daß Amphitruo und Herakles trotz der Verschiedenheit ihrer Größe einander gleich sind ihrer Natur nach, oder wie Didymus sagt: κατὰ τὸν τῆς γεννήσεως λόγον. Beiden Schwierigkeiten gedenken wir abzuhelfen durch eine vielleicht gewaltsame, in jedem Fall aber zu rechtfertigende Vermuthung. Wir glauben schreiben zu müssen:

καὶ γὰρ ἴσος τὴν φύσιν Ἀμφιτρύων γενναιότερον αὐτοῦ παῖδα γεννᾷ, ὅ τε ἐπηύξήθη οὐρανὸς ἀστερόεις,

oder besser: ὡς γὰρ — γεννᾷ, οὕτως ἐπηύξήθη οὐρανὸς ἀστερόεις.

Die ursprüngliche Interpretation des Didymus scheint also gelautet zu haben: ἴσον ἑαυτῇ κατὰ τὸν τῆς γεννήσεως λόγον. ὡς γὰρ ἴσος τὴν φύσιν Ἀμφιτρύων γενναιότερον αὐτοῦ παῖδα γεννᾷ, οὕτως ἐπηύξήθη οὐρανὸς ἀστερόεις. Gegen den Sinn dürfte kaum etwas einzuwenden sein; über die paläographische Möglichkeit der vorgeschlagenen Emendation bemerke ich, daß Ἀριστοφάνης und γὰρ ἴσος τὴν φύσιν in den gewöhnlichsten Compendien einander ziemlich nahe kommen: ΑΡΙCΤΦ (ο über Τ) und ΓΑΡ ΙC Τ̈ Φ (ο über C). Daß φύσις mit einem bloßen φ bezeichnet zu werden pflegte, erhellt unter andern aus Schol. Dionys. Thr. p. 648, 9: αἱ γὰρ μακρόβιοι νύμφαι οὐ διδάσκονται, ἀλλὰ φῶς ἔχουσι τὴν εἴδησιν, wofür φῶς nothwendig zu lesen ist φυσικῶς. Welche seltsamen und abenteuerlichen Corruptionen durch falsche Trennung und Verbindung von Buchstaben, Sylben und Wörtern entstanden sind, ist niemand unbekannt. Statt anderer Belege diene eine Stelle des *Proclus* in Plat. Polit. p. 359: δηλοῖ δὲ καὶ τὰ λόγια πρὸς τὸν θεουργὸν λέγοντα σαφῶς, ὅτι ἀσώματα μὲν ἐστι τὰ θεῖα πάντα, σώματα δὲ ἐν αὐτοῖς ὑμῶν ἕνεκεν ἐνδέδεται, μὴ δυναμένων μετασχεῖν ἀσωματους (zu lesen ἀσωμάτου) τῶν σωμάτων, διὰ τὴν σωματικὴν εἰς ἣν ἕνεκεν τρίσθη τε φύσιν. Das Kreuz welches der Baseler Herausgeber den letzten

Worten beigefügt hat, zeigt daß er mit der sinnlosen Entstellung nichts anzufangen wußte. Inzwischen läßt sich ohne Aenderung auch nur eines Buchstaben jede Schwierigkeit heben; man lese: *διὰ τὴν σωματικὴν εἰς ἣν ἐ ν ε κ ε ν τ ρ ί σ θ η τ ε φύσιν.*

Wie an der von uns besprochenen Stelle aus der Zusammenziehung mehrerer Worte ein Nomen proprium sich gebildet hatte, so tritt noch etwas häufiger der umgekehrte Fall ein, daß ein Nomen proprium aufgelöst und in mehrere Wörter zerrissen wird. Einen auffallenden Beleg, der für unsere obige Stelle als passendes Seitenstück benutzt werden kann, bieten hiefür die Scholia Clem. Alex. p. 105: *ταύτην τὴν Ἀρσινόην τινὲς μητέρα τοῦ Ἀσκληπιοῦ φασί, τινὲς δὲ Κορωνίδα· ἔστι δὲ ἡ Ἀρσινόη Λευκίππου θυγάτηρ, ἡ δὲ Κορωνὶς φ η σ ι λ έ γ ο υ σ ι ν ο ὕ τ ω ς.* Die durchaus sinnlosen letzten Worte könnten uns viel zu schaffen machen, wenn wir aus ihnen allein den Vater der Koronis errathen sollten. Jetzt wissen wir aus anderen Quellen, daß in dem *φησι λέγουσιν οὕτως* nichts enthalten ist als das Nomen *Φ λ ε γ ύ ο υ.* Wie die Corruption entstanden ist, wird jeder einsehen, der in den Compendien der Paläographie einigermaaßen zu Hause ist: *φησί* wurde mit einem einfachen *φ* bezeichnet, *λέγουσιν* mit *λέγ*, endlich *οὕτως* mit *οὕ*. So erklärt sich die Verwechslung von *ΦΛΕΓΥΟΥ* und *Φ ΛΕΓ ΟΥ* auf dem einfachsten Wege. Ueber das Compendium von *φησί* vgl. man Bernhardy Suid. I. 2. p. 1052, 5. Aus dem *λεγ* (für *λέγει*, *λέγουσι*, *λεγόμενος* etc.) entstand z. B. die Corruption in den Scholia Ven. Il. N, 291: *ἀνδρόγυνος καὶ ἔτ' ὀλίγα „τραύματ' ἐξόπισθ' ἔχων τῆς δειλίας σημεῖα κοὐχὶ τοῦ θράσους"* (Meineke Fragm. Com. IV. p. 687), wo statt *καὶ ἔτ' ὀλίγα* vermuthlich zu lesen ist *καὶ τὸ λεγόμενον*, vgl. Meineke Com. Gr. edit. min. p. XXIII. Aehnlich ist die Verderbung in den Scholia Vatic. Rhesi 505: *Τερμέρια κακά, ὑπὲρ ὧν Φίλιππος ἐν τῷ περὶ Καρῶν πενρ* (κτ darüber) (*πέμπτῳ?* oder *συγγράμματι?*) *φησὶν οὕτως· Τέρμερον καὶ Λύκον Λ έ λ ε γ α ς γενέσθαι θηριώδεις τὴν φύσιν· τούτων δὲ τὸν Τέρμερον πόλιν οἰκίσαι κτλ.*, wo statt *Λέλεγας* geschrieben werden muß: *λ έ γ ο υ σ ι.* In Betreff des letzten Punktes genügt es an die fast

regelmäßige Verwechslung von *οὐ* und *οὕτως* zu erinnern; vgl. *Antiatt.* p. 101,8: *Κράζειν. οὕτω δεῖν* (cod. *δεῖ*) *φασὶ λέγειν, ἀλλὰ κραγάζειν ἢ βοᾶν*, wo ohne Frage zu lesen ist: *Κραυγάζειν οὐ δεῖ, φασί, λέγειν ἀλλὰ κράζειν ἢ βοᾶν.*

A. Nauck.

Zu Stobäus.

πολυμαθίη κάρτα μὲν ὠφελέει, κάρτα δὲ βλάπτει τὸν ἔχοντα· ὠφελέει μὲν τὸν δεξιὸν ἄνδρα, βλάπτει δὲ τὸν ῥηιδίως φωνεῦντα πᾶν ἔπος καὶ ἐν παντὶ δήμῳ. χρὴ δὲ καιροῦ μέτρα εἰδέναι, σοφίης γὰρ οὗτος ὅρος, οἱ δὲ
5 *ἔξω καιροῦ ῥῆσιν μουσικὴν πεπνυμένως ἀείσωσιν οὐ παραδέχονται ἐν ἀργίῃ γνώμην, αἰτεῖν δ' ἔχουσι μωρίας.*

So geschrieben findet sich diese Stelle in den Gesnerschen Ausgaben des Anthologikon des Stobäus am Schluß des 34ten Titels *περὶ τοῦ εὐκαίρως λέγειν.* Es fehlt bei Gesner jede Angabe der Quelle, und wer daher nur diese Ausgaben einsehen konnte, war, um den Verfasser zu ermitteln, allein auf die deutlichen Spuren ionischen Dialekts angewiesen. Gataker (zu Anton. I, 8) dachte nun an Demokrit oder Heraklit, und obgleich der allbekannte und unbedingt das Vielwissen verwerfende Ausspruch des ephesischen Philosophen *πολυμαθίη νόον οὐ φύει* mit unseren nur den unzeitigen Gebrauch des Vielwissens tadelnden Worten in Widerspruch steht: so hat doch Schleiermacher (Mus. d. Alterthw. v. Wolf und Buttm. I, 344) dieselben als wenigstens zweifelhafte unter den herakiitischen Bruchstücken aufgeführt. Auf Demokrit rieth außer Valckenaer (in einer Note bei Gaisford Stob. Vol. II, p. 43) auch Jacobs (animadverss. in Eurip. et Stob. p. 246), auf dessen Vermuthung J. Conr. Orelli (opuscc. sentent. I, 102) unsere Stelle unter die demokritischen Ueberreste versetzt hat, obgleich Ja-

cobs auch noch auf den späten Eusebius, aus dem Stobäus so viel ionisch Geschriebenes mittheilt, verfallen war. Der wirkliche Verfasser war jedoch schon in dem Lemma der Trincavellischen Ausgabe *Ἀναξάρχου* angegeben, und ebenderselbe wird nicht nur in dem Pariser, von Gaisford A bezeichneten Codex genannt, sondern der erste Satz unserer Stelle wird auch von Serenus als Ausspruch des Anaxarchos dem obenberührten des Heraklit entgegengesetzt: Append. Stob. e ms. Florent. p. 47: *ἐκ τῶν Σερίνου* [1]). *Ἡράκλειτος μὲν ἔλεγε πολυμάθειαν νοῦν μὴ ἐμποιεῖν· Ἀνάξαρχος δὲ, πολυμάθειαν κάρτα μὲν ὠφελεῖν, κάρτα δὲ βλάπτειν.* Auf diese völlig genügenden Zeugnisse hin hat denn auch Mullach (Democriti fragm. p. 326) unsere Stelle aus der Reihe demokritischer Sätze gestrichen, und man sieht nicht ein, wie Zeller (Philos. d. Gr. I, S. 217 Not.) dieselbe wieder als eine vielleicht demokritische bei einer Vergleichung des Demokrit mit Heraklit in Frage ziehen konnte.

Darf nun auch unsere Stelle, da sie von Anaxarchos herrührt und gerade keinen sehr eigenthümlichen Gedanken ausspricht, an sich nicht mehr als jede beliebige verderbte Stelle jedes beliebigen Autors auf eingehende Behandlung Anspruch machen: so gewinnt sie doch dadurch ein allgemeineres Interesse, daß sie in seltener Anschaulichkeit einen Beleg bietet für die kritische Regel, man dürfe bei tiefgehenden Verderbnissen, zumal in Sammelwerken wie das des Stobäus, sicherer Hilfe erwarten von kühn durchgreifender Behandlung des Gegebenen als von behutsam schonender Vorsicht, welche jedes überlieferte Tütelchen unterzubringen sich bemüht. In diesem Sinne ist die Durchmusterung der verschiedenen Vermuthungen, mit denen man sich vorzüglich an dem letzten, durch und durch zerrütteten Theil der Anaxarchischen Sätze versucht hat, immer noch belehrend, selbst wenn sie sammt und sonders urkundlich, wie es glücklicherweise hier geschehen kann, als durchaus verfehlte dürfen

1) Es sind die *ἀπομνημονεύματα* des Serenus gemeint, aus denen Stobäus Floril. XI, 15 eine ähnliche Gegenüberstellung mittheilt: *ἐκ τῶν Σερήνου ἀπομνημονευμάτων· Πλάτων μὲν ἥδιστον εἶναι τῶν ἀκουσμάτων τὴν ἀλήθειαν ἔλεγε· Πολέμων δὲ, πολὺ ἥδιον τοῦ ἀκούειν τὸ λέγειν εἶναι τἀληθῆ.*

abgewiesen werden. Zuvörderst nun hat Schleiermacher statt οἱ δὲ (Z. 4.) bessern wollen: οἳ δὲ, auf den ersten Blick, obgleich der Pariser *A* bei Gaisford und danach der Gaisfordsche Text εἰ δὲ οἱ dafür bietet, eben so richtig als die andere Veränderung von αἰτεῖν (Z. 6) in αἰτίην, welches letztere obendrein durch den Pariser A bestätigt wird. An allem Uebrigen nahm Schleiermacher keinen Anstoß, außer an dem baaren Unsinn (Z. 5) οὐ παραδέχονται ἐν ἀργίῃ γνώμην, welchen er glaubt verstehen zu können, wenn er statt ἐν ἀργίῃ etwa schreiben dürfe: ἐνεργείῃ. Wie er jedoch ein solches ἐνεργείῃ hier verstanden habe, läßt sich nicht sagen, da er es nicht übersetzt. — Jacobs (lectionn. Stobenss. p. 70, 71) will gleich das erste Wort πολυμαθίη (Z. 1) vertauschen mit πολυμυθίη. Denn erstlich sei im Folgenden (Z. 3) nicht von Vielwissen sondern von 'facundia' (πᾶν ἔπος φωνεῦντα) die Rede und überdieß passe das Vielsprechen besser zu der Ueberschrift des ganzen Titels bei Stobäus: περὶ τοῦ εὐκαίρως λέγειν. Aber abgesehen daß diese Veränderung das Zeugniß des Serenus gegen sich hat, trifft der zweite Grund nicht, weil ja eben in den Worten πᾶν ἔπος φωνεῦντα (Z. 3) hinlänglich dem λέγειν der Ueberschrift, so wie in χρὴ καιροῦ μέτρα εἰδέναι dem εὐκαίρως derselben genügt ist. Noch weniger stichhaltig ist der erste Grund. Denn da das Vielwissen leicht das Vielreden veranlaßt, so kann Anaxarchos füglich das unzeitige Vielreden als Beweis dafür anführen, daß Vielwissen dem Besitzer auch oft Schaden bringe. Im Folgenden (Z. 4) hält sich Jacobs an das εἰ δὲ οἱ des Pariser *A* und schreibt statt ἔξω καιροῦ, nach J. Casp. Orelli's (opuscc. sentt. I, p. 511) Vorgang: ἔξω χοροῦ; ferner will er Z. 6 statt οὐ παραδέχονται ἐν ἀργίῃ γνώμην ändern: οὐ παρέχονται ἐναργῆ ἀρωγήν 'non tamen conspicuam opem praebent', welchem Vorschlag vom Standpunkt der bloßen Buchstabenverwechselung aus, auf dem er sich offenbar halten will, wenigstens der Mangel an Kühnheit nicht vorzuwerfen ist. Jedoch das Wahre ist in einer noch ganz andern Weise kühn, und wer eine solche Musterkarte der verschiedenartigsten Verderbnisse, wie sie hier wirklich in den Raum weniger Zeilen zusammengedrängt ist, ohne den Rückhalt eines sichern

Zeugnisses anzunehmen sich erlaubt hätte, der würde für lange Zeit auf den Ruf kritischer Maaßhaltung haben verzichten müssen. Jenes Wahre findet sich aber in einer Anführung des Clemens Alexandrinus (Strom. I, 6 extr. p. 123 S. 337 P. Vol. II, p. 26 Kl.), welche bisher nicht zur Berichtigung der Fehler bei Stobäus benutzt worden: εὖ γοῦν καὶ Ἀνάξαρχος ὁ εὐδαιμονικὸς[1]) ἐν τῷ περὶ βασιλείας γράφει·

> πολυμαθείη κάρτα μὲν ὠφελέει κάρτα δὲ βλάπτει τὸν ἔχοντα· ὠφελέει μὲν τὸν δεξιὸν ὄντα, βλάπτει δὲ τὸν ῥηιδίως φωνέοντα πᾶν ἔπος κὴν παντὶ δήμῳ. χρὴ δὲ καιροῦ μέτρα εἰδέναι, σοφίης γὰρ οὗτος ὅρος. ὅσοι δὲ καὶ θύρησιν ἀείδουσιν, ἢ ἣν πῃ πεπνυμένην ἀείδωσιν οὐ τιθέμενοι ἐν σοφίῃ, γνώμην δ' ἔχουσι μωρίης.

Nach der ganzen Art des Citats, welches bei beiden, dem Stobäus und Clemens, gleichen Anfang und gleichen Schluß hat, ist es wahrscheinlich, daß beide aus einem und denselben älteren Sammelwerk schöpften; nur hat Clemens entweder eine reinere Abschrift vor sich gehabt, oder sich sorgfältiger vor eigenen Fehlern gehütet, wie er ja auch den Verfasser Anaxarchos durch seinen eigenthümlichen Beinamen genauer als Alexanders bekannten Begleiter bezeichnet (der als Abderite ebenso wie Demokrit und Protagoras ionisch schrieb) und den Titel der Schrift „über das Königthum" beisetzt, welche wohl wie die gleichbetitelte das Aristoteles an den Alexander gerichtet war. Dieselbe Genauigkeit des Clemens tritt auch in allen übrigen Punkten hervor, in denen er von Stobäus abweicht, außer in den beiden ersten, ziemlich geringfügigen, wo des Stobäus

1) Ueber diesen Beinamen spricht Fabricius zu Sext. Emp. adv. Math. VII, 48. — Bei Plutarch de Alex. virt. p. 331 F: ὅτι (Ἀλέξανδρος) τὸν μὲν ἁρμονικὸν Ἀνάξαρχον ἐντιμότατον τῶν φίλων ἐνόμιζε κτλ. ist wohl nicht, wie Menagius (Diog. Laert. IX, 60) wollte, ἁρμονικὸν ohne weiteres zu verändern in: εὐδαιμονικόν, sondern eher eine durch Homöoteleuton entstandene Lücke zu vermuthen, in welcher von Beziehungen des Musikers Aristoxenos zu Alexander die Rede war, was jener Stelle, wo die Beziehungen Alexanders zu den Philosophen seiner Zeit bis ins Einzelne verfolgt werden, vollkommen angemessen ist. Man denke sich die Lücke etwa so: τὸν μὲν ἁρμονικὸν [Ἀριστόξενον........τὸν δὲ εὐδαιμονικὸν] Ἀνάξαρχον ἐντιμότατον κτλ.

δεξιὸν ἄνδρα unbedingt dem δεξιὸν ὄντα des Clemens vorzuziehen ist, und das dorische κῆν der Klotzischen Ausgabe des Clemens (vulgo: κἐν) das καὶ ἐν des Stobäus nicht verdrängen kann. Aber gleich die folgende Abweichung: ὅσοι δὲ καὶ θύρησιν ἀείδουσιν ἢ ἥν πῃ πεπνυμένην ἀείδωσιν bedarf nur noch kleiner Besserungen, nämlich: ἥνπερ statt: ἢ ἥν πῃ, und πεπνυμένα, wie schon die frühern Ausgaben statt πεπνυμένην der Klotzischen und des Pariser Codex geben, um als das allein richtige anerkannt zu werden und zugleich die Veranlassung aller Irrthümer aufzudecken, welche diesen Satztheil bei Stobäus folgendermaaßen verunstalten: εἰ δὲ οἱ (oder: οἱ δὲ) ἔξω καιροῦ ῥῆσιν μουσικὴν πεπνυμένως ἀείσωσιν (ἀείσουσιν A). Hier sind erstlich zwei Wörter ἀείδουσιν ἥνπερ völlig ausgefallen, dagegen aus den zweien des Clemens καὶ θύρησιν diese vier: ἔξω καιροῦ ῥῆσιν μουσικὴν in schrittweise fortgehendem Verderbniß geworden. Zuerst nämlich wurde in ΚΑΙΘΥΡΗΣΙΝ die ionische Dativform verkannt und ΡΗΣΙΝ als besonderes Wort ῥῆσιν geschrieben, das übrigbleibende ΚΑΙΘΥ aber, mit Löschung des Punktes im Θ und Einschiebung eines Ρ, in καιροῦ verändert, welcher Begriff wegen des vorhergehenden χρὴ δὲ καιροῦ μέτρα εἰδέναι hier durfte erwartet werden [1]). Nun hatte aber der Genitiv καιροῦ keine Beziehung, und um diese so herzustellen, daß das vom Zusammenhang geforderte Verhältniß der Unzeitigkeit hervortrete, wurde ἔξω vor καιροῦ eingeschoben. Endlich stand ῥῆσιν, das gewöhnlichen Redevortrag bezeichnet, mit dem folgenden „Singen" in Widerspruch; man suchte diesen zu mildern durch ein zur Erklärung beigeschriebenes μουσικήν, welches dann in den Text kam und wohl hauptsächlich zur Verdrängung der unentbehrlichen, bei Clemens erhaltenen Wörter ἀείδουσιν ἥνπερ beigetragen hat. Das allein richtige καὶ θύρησιν ἀείδειν „auch den Thüren zusingen" ist nun aber nur eine anschaulichere Wendung des vorhergehenden πᾶν ἔπος φωνεῖν καὶ ἐν παντὶ δήμῳ, vielleicht mit Anspielung auf den

1) In ähnlicher Weise hat die Epitome des Clemens das ihr vorliegende καὶ θύρησιν verderbt in καὶ θεοῦ ῥῆσιν, weil θυ abgetrennt als Abbreviatur von θεοῦ gelesen wurde.

ausgesperrten Liebhaber, der vor verschlossener Thür sein παρακλαυσίθυρον μέλος anstimmt.

Wo möglich noch klarer sieht man wie die fast völlig unverderbte Fassung des andern Satztheils bei Clemens οὐ τιθέμενοι ἐν σοφίῃ, γνώμην δ' ἔχουσι μωρίης übergehen konnte in die gänzlich unverständliche des Stobäus: οὐ παραδέχονται ἐν ἀργίῃ γνώμην, αἰτίην (αἰτεῖν) δ' ἔχουσι μωρίης. Die gewählte Verbindung τιθέμενοι ἐν wurde nämlich durch παραδέχονται ἐν erklärt und dann verdrängt; ferner wurde das schon durch σοφίης γὰρ οὗτος ὅρος sichergestellte σοφίῃ bis zur Unkenntlichkeit in ἀργίῃ durch eine bloße Verschreibung verwandelt, die man allerdings nur darum für möglich halten kann weil sie wirklich ist. Und endlich veranlaßte noch das in dieser Verbindung nicht gerade häufige γνώμην das Glossem αἰτίαν, welches neben das erklärte Wort in den Text sich einschlich.

Hiernach geht also aus den verbundenen Anführungen des Clemens und Stobäus folgende Schreibung der ganzen Anaxarchischen Stelle hervor:

> πολυμαθίη κάρτα μὲν ὠφελέει, κάρτα δὲ βλάπτει τὸν ἔχοντα· ὠφελέει μὲν τὸν δεξιὸν ἄνδρα, βλάπτει δὲ τὸν ῥηιδίως φωνεῦντα πᾶν ἔπος καὶ ἐν παντὶ δήμῳ. χρὴ δὲ καιροῦ μέτρα εἰδέναι· σοφίης γὰρ οὗτος ὅρος. ὅσοι δὲ καὶ θύρῃσιν ἀείδουσιν, ἤνπερ πεπνυμένα ἀείδωσιν, οὐ τιθέμενοι ἐν σοφίῃ γνώμην ἔχουσι [1]) μωρίης.

„Vielwissen nützt wohl sehr, schadet aber auch sehr dem, der es hat. Es nützt wohl dem klugen Mann, schadet aber dem, welcher leichthin redet jedwedes Wort vor jedwedem Volk. Man muß aber das Maaß der rechten Zeit kennen. Denn dieß ist das Wesen aller Kunst. Die jedoch welche auch den Thüren zusingen, mögen sie immerhin Vernünftiges singen: nicht zu den Künstlern gerechnet haben sie den Ruf der Narrheit."

1) Oder, wenn man das δ' vor ἔχουσι nicht ganz fallen lassen will, vielleicht: δέχονται.

J. Bernays.

Plautinische Excurse.

1.

Daß die altlateinische Verskunst daktylische Wortformen, die es im Verse bleiben, nicht oxytonirte, wie Prol. Trin. S. CCXXIX behauptet wurde, bestätigt sich bei kritischer Behandlung scheinbar widerstrebender Stellen immer aufs Neue. Um so bedenklicher muß die Richtigkeit des Verses Mil. glor. 27 erscheinen:

PY. Quid, bráchium? AR. illut d í c e r é uolui, femur.

Er erregt aber ein zweites Bedenken von Seiten des Sprachgebrauchs, der in typisch gewordenen Phrasen unveränderlich zu sein pflegt bis auf die Wortstellung. Wie die Umgangssprache das 'wollt' ich sagen' auszudrücken sich gewöhnt hatte, zeigen die Beispiele Most. III, 2, 145. Pseud. II, 4, 21. III, 2, 55 (berichtigt aus dem Ambrosianus) Rud. II, 4, 9:

TH. Dórmiunt? TR. illút quidem, ut coniuent, uolui dicere. —

CA. 'Attuli hunc. PS. quid, áttulisti? CA. addúxi uolui dicere. —

BA. Odós demissis mánibus? CO. peccaui insciens.
BA. Quidúm? CO. demissis pédibus uolui dicere. —

Súbuolturium: illút quidem, subáquilum, uolui dicere.

Ueberall steht der Begriff, mit dem der Redende sich selbst verbessert, wie billig voran, mag er mit einem illut, illut quidem eingeführt werden oder nicht; zugleich ist der bequeme Versschluß mit uolui dicere Gewohnheitssache geworden, wie auch sonst zu ersehen, z. B. Amph. I, 1, 228 (nach Lachmanns Verbesserung) Cas. II, 6, 14:

Nam 'Amphitruonis Sósiai me ésse uolui dicere. —

CL. Tibi daretur illa? ST. mihi enim? ah nón id uolui dicere.

Aus diesem Grunde sind auch in dem Bruchstück der Frivolaria bei Festus S. 297 M. Scaligers, Ursinus' und Müllers Ergänzungen gleich unstatthaft, und wenigstens der Wortstellung nach nur eine Ausfüllung wie etwa folgende annehmbar:

[Fratérculabant iam éi] papillae pri[mulum:]
[Illút, sororiábant,] uolui dicere:

wozu die Spatien der Handschrift vollkommen passen.

So leitet denn Alles auf eine ursprüngliche Gestalt des fraglichen Milesverses, wie diese wäre:

Quid brachium? — Illut, femur, uolui dicere,

wenn uns femur statt eines Pyrrhichius einen Trochäus böte. Dennoch muß dieses femur der Sitz des Verderbnisses sein, und es wird sich verlohnen die Bildung des Wortes selbst schärfer ins Auge zu fassen, als wir ohne diese Veranlassung versucht sein möchten.

Zuvörderst drängt sich die Frage nach dem Verhältniß zweier so ganz parallel laufender Formen auf, wie es femur femoris und (femen) feminis sind: eine Frage, die doch wo möglich beantwortet sein will. Nächstdem suchen wir nach einem muthmaßlichen Grunde für den Umstand, daß es einen Nominativus femen in der lateinischen Sprache nicht gab. Denn dieß, und daß ein solcher nur von den Grammatikern für die auf femur nicht zurückzuführenden Formen aufgestellt wurde, ist mit Sicherheit zu schließen aus den bestimmten Zeugnissen des Servius zu Aen. X, 344: femur dicimus quia lectum est: et declinatur huius femoris. illius uero ablatiui non inuenitur nominatiuus: *laetus eripit a femine;* licet Caper in libris enucleati sermonis dicat femen; sed non ponit exemplum. ergo aut hoc femur aut hoc femor[1]: nam femus non dicimus penitus[2]; und noch unzweideutiger zu X, 788 [*laetus eripit a femine*]: ut etiam supra diximus, secundum Caprum erit nominatiuus hoc femen,

1) So, femor, ist unstreitig zu verbessern für femen, was im vollkommenen Widerspruch zum unmittelbar Verhergehenden stände. Auf den Wechsel des u und o in femur femoris beziehen sich die Anfangsworte des Servius: und darauf kömmt er schließlich zurück. — Auch femor, obgleich ohne Zweifel vor femur in der Sprache vorhanden, fanden doch die Grammatiker nicht mehr vor, sondern abstrahirten es nur aus dem Genitivus: worauf die Bemerkung des Phocas S. 1695 geht: . . . et neutris his: hoc ador, hoc marmor, hoc aequor, hoc ebor, hoc robor: quidam et hoc femor rationabiliter annumerant.

2) Und doch steht femus (wie pectus, corpus, nemus) zweimal bei Appulejus Metam. VIII, 31. S. 590. 591 durch die besten Bücher fest, und hat sich auch in den schon von Oudendorp angeführten Glossarien erhalten: *μηρός* femus: *μεσομήριον* interfemus: (S. 118. 116. Labb. Lond. Ausg.)

licet nusquam lectum sit, ut etiam ipse commemorat. Erst hierdurch empfangen das rechte Licht die kurzen Angaben des Charisius, S. 17: hoc femur, femoris et feminis; S. 66: hoc femur, huius femoris; sed frequenter huius feminis, huic femini dictum est et pluraliter [frequentius] femina quam femora, ideoque et Tibullus hoc ipsum erudite custodit cum dicit *implicuitque femur femini*, et Virgilius *eripit a femine;* — S. 105: femini. Tibullus: *implicuit femur femini.* femen enim nominatiuo ut semen necdum legimus a veteribus adsertum; — ferner des Marius Victorinus S. 2464 P. (19 G.): hoc femur cum nominatiuo per litteram *r* dicamus, tamen genitiuo feminis, datiuo femini, ablatiuo femine scribite; — endlich des Priscian VI, 10. S. 701 (252 Kr.), der, nachdem er von femur femoris gesprochen und aus dem Virgilischen Verse *eripit a femore* angeführt, fortfährt: dicitur tamen et hoc femen feminis, cuius nominatiuus raro in usu est, dieses raro offenbar willkührlicher Einbildung entnehmend. Auf welche Autorität die ausdrückliche Annahme eines Nominativus femen zurückgehen möge, läßt sich aus der Glosse des Paulus Diaconus S. 92 vermuthen: femur femoris et femen feminis. War es hiernach etwa Verrius Flaccus, der femen aufstellte, so führte doch auch er gewiß keinen historischen Beleg dafür an, weil diesen sonst ohne Zweifel Caper gekannt hätte.

Dringender noch fordert eine dritte Erscheinung Erklärung: die Quantität vor fēminis, auffallend an sich, doppelt befremdlich neben fēmina fēminae, das für stammverwandt zu nehmen allerdings nahe genug lag. Als Verbalsubstantiv vom Stamme FEO, wie angenommen zu werden pflegt, steht ein FEMĔN mit kurzer Pänultima außerhalb aller Analogie des für diese Nomina geltenden Bildungsgesetzes. Ueberall ist es zwar der kurze Bindevocal, in älterer Gestalt u, in jüngerer i, mittels dessen der consonantische Stamm an die Endung men angeschlossen wird [1]): teg- teg-ŭ-men, teg-

1) Oder genauer zu reden (worauf es uns hier nicht ankommt): mittels dessen das alte Passiv- und Medialparticipium auf menus gebildet

ĭ-men: col- col-ŭ-men: reg- reg-ĭ-men: spec- spec-ĭ-men; aber während für die vocalischen Stämme die Bildung von ganz demselben Verfahren ausgeht, tritt hier auf zweiter Stufe eben so regelmäßig die im Conjugationsgebiet herrschende Zusammenziehung der beiden zusammenstoßenden kurzen Vocale zu einer Länge ein: stă-ĭ-men stāmen, nŏ-ĭ-men (von NOO) nōmen, nŭ-ĭ-men nūmen, nĕ-ĭ-men nēmen (wie sĕ-ĭ-men sēmen von SEO), lenĭ-ĭ-men lenīmen. Also fē-ĭ-men fēmen, in keiner Weise fĕmen. Wenn einzelne Stämme, die in der fertig gewordenen Sprache der E-Conjugation zugewiesen waren, in einer frühern Periode noch flüssiger Wandelbarkeit wie consonantische behandelt worden sind, wie doc- doc-$\substack{\breve{u}\\ i}$-men, mon- mon-$\substack{\breve{u}\\ i}$-men, so hätte zwar die Sprache auch ein docĕ-ĭ-men docēmen, monĕ-ĭ-men monēmen bilden können wenn es ihr beliebt hätte, nimmermehr aber ein docĕmen monĕmen, so wenig wie nĕmen oder sĕmen.

Ist also femen kein Verbalnomen wie die übrigen auf men — während fēmina feminae mit Recht als unmittelbare Participialableitung aus fē-ĭ-m$\substack{i\\ e}$nus gefaßt wird, wie alumnus aus al-ŭ-m$\substack{i\\ o}$nus — so mag immerhin eine mittelbare, ursprüngliche Verwandtschaft mit dem Stamm FEO angenommen, oder aber auf eine nachweisbare Ableitung überhaupt verzichtet werden: jedenfalls sind wir berechtigt, zwischen dem als ganz singulär stehend erkannten fĕminis, von dem ein Nominativ nicht im Gebrauch war, und dem damit parallel laufenden femoris einen nähern Zusammenhang aufzusuchen. Und dieß wird, wenn mich nicht alles täuscht, auf folgendem Wege gelingen. Die lateinische Sprache bietet in mehrfachen Beispielen eine epenthetische Bildung mittels eines eingeschobenen n dar und zwar gleichmäßig im Verbal- und im Nominalgebiet. Dort in danunt, nequinont, prodinunt, fruniscor, farcino: hier in iter it-in-er und iecur iec-in-oris. Denn wenn auch in den uns vorliegenden Sprachdenkmälern im Nominativ und Accusativ gerade

wurde, von dem die Verbalia auf men ausgingen: teg- tegŭmenus (noch ganz nahe stehend dem ὁμενος) tegŭmen: tegĭmenus tegĭmen: leua-ĭ-menus leuāmenus leuāmen u. s. w.: nach der schönen Herleitung von Bopp.

die längere Form itiner, neben iteris itere, als die ältere erscheint, während die Laune des jüngern Gebrauchs umgekehrt iter itineris eingeführt hat, so kann doch nicht wohl ein Zweifel sein, daß von ire die Sprache ursprünglich iter iteris bildete und daß erst hieraus itiner itineris hervorging. Die Annahme nun einer ähnlichen epenthetischen Form fĕminur (oder feminor, möglicher Weise selbst feminus) gibt uns den Einheitspunkt für femur femoris und feminis. Indem die Sprache, der ja so häufig das Bewußtsein der Genesis ihrer eigenen Bildungen abhanden gekommen ist, feminur feminoris als ursprüngliche Form behandelte, entstand durch Abwerfung der Endung ur das verkürzte [femen] feminis, woneben femur femoris im Gebrauche war wie iter iteris neben itineris. Eben so hätte sie itinis oder iecinis bilden können: sie hat es nicht gethan, weil sie keine Verpflichtung anerkennt alle Consequenzen ihrer Bildungsgesetze zu ziehen, sondern nach Zufall oder Eigensinn bald weiter vorgeht bald früher stehen bleibt und uns überall nur weite Umrisse mit theilweise ausgefüllten Feldern zeigt. Wenn sie feminur machte wie itiner, so hat sie den gleichen Schritt zu dem Nominativ iecinur (oder iecinus) nicht gethan, wie sich aus ihren eigenen Lehrmeistern schließen läßt [1]); wenn sie iecinoris einführte, so darum noch nicht nothwendig feminoris; wenn feminis, so deshalb nicht femen. Vollständig würde sich das Fachwerk der theils wirklichen theils nur möglichen Formen so ausnehmen:

1) Daß auch ein dreisylbiger Nominativus neben iecur nur eine Abstraction analogisirender Grammatiker war, und daß Priscian a. a. O. ganz Recht hatte zu sagen: iecur iecoris uel iocineris (so die besten Bücher), qui genitiuus uidetur a nominatiuo iocinus uenire qui in usu non est, zeigen sehr deutlich die drei Stellen des Charisius die auch von femur handeln. S. 17: iecur, quod genitiuum duplicem facit: nam et iecoris et iocinoris (so die Hdf.), wo also von einem besondern Nominativus zu der zweiten Genitivform gar nicht die Rede ist. Eben so wenig ist dieß der Fall S. 66: quidam (uocant) in quaestionem, quare fur furis et iecur iocineris non cum ratione. (so ist zu verbinden, = παρ' ἀναλογίαν.) et qui seruare rationem uolunt, iecoris declinauerunt. Nur in der lückenhaften Stelle S. 34 kommen die theoretisirenden Erfinder eines Nominativs zur Erwähnung: [qui]dam dicunt hoc iocinus iocinoris. Auch Phocas S. 1695 kennt nur hoc iecur iecoris uel iecinoris. — Der Wechsel der Vocale in der viersylbigen Genitivform ist auf den hiesigen Fragepunkt ohne Einfluß; nur der Einfachheit wegen ist im Text die Form iecinoris gebraucht.

iter	iecur	femur
iteris	iecoris	femoris
itiner	[iecinur]	? feminur
itineris	iecinoris	[feminoris]
[iten]	[iecen]	[femen]
[itinis]	[iecinis]	feminis

Zum erwünschtesten Abschluß käme diese Zurechtstellung versprengter Trümmer, wenn es einem Sprachenvergleicher etwa gelänge pectus und pecten auf eine gemeinschaftliche Abstammung zurückzuführen und so pectinis in dasselbe Verhältniß zu pectus wie feminis zu femus, femur zu setzen. Unmöglich wäre es nicht daß, wie κτείς zur Bezeichnung des Kammes, der Hand mit ausgespreizten Fingern, der Schneidezähne, und selbst der Rückenseiten angewendet worden, so auf einer ähnlichen Vergleichung des Brustkastens und seines Rippenbaues mit den Zähnen des Kammes die Benennung pectus beruhte. Sei dem wie ihm wolle, einem aus innern Gründen sich als wahrscheinlich ergebenden feminur dient nun gewiß von außen her zu nicht geringer Stütze die Schwierigkeit, dem metrisch und usuell fehlerhaften Verse des Miles, von dem diese Betrachtung ausging, auf eine leichtere, ja wohl überhaupt auf eine andere annehmbare Weise Hülfe zu bringen als so:

Quid, bráchium? — Illut, féminur, uolui dícere.

2.

Noch anstößiger als daktylische sind palimbaccheische Wortfüße mit dem Accent auf der Ultima. Als ein besonders schwer zu beseitigendes Beispiel konnte bisher das praécinctús aliqui im Mil. glor. 1182 gelten. Aber die Stelle ist so offenbar unheil, daß es schon darum jede Beweiskraft verliert, wie man auch über die Herstellung selbst urtheilen möge. Denn wo wäre denn in den Worten

Id (palliolum) connexum in humero laeuo expapillato brachio
Praecinctus aliqui adsimulato quasi gubernator sies

überhaupt irgend eine Construction? und wie in Bothes Veränderung Idque connexum humero in laeuo, was er von dem vorausgehenden habeas (schon an sich weder wahrscheinlich noch gefällig) abhängig macht, eine irgend erträgliche Verbindung? Ich kann nur wiederholen, daß an dem Ausfall eines Verses schwerlich zu zweifeln ist, und zwar eines Verses mit einem Nomen wozu praecinctis construirt war, so daß nach dem Verlust dieses Nomens der Uebergang des praecinctis in praecinctus nach dem auf diesem Gebiet üblichen Hergange fast nothwendig eintrat. Also beispielsweise, wie vorgeschlagen worden, etwa in diesem Sinne:

'Id conexum in húmero laeuo, éxpapillato bráchio
[Cóniciens in cóllum, tum autem lúmbis subligáculo]
Praecinctís, aliqui ádsimulato u. s. w.

nach Capt. IV, 1, 12: coniciam in collum pallium. Das aliqui wird besser zu adsimulato gezogen, als — ziemlich müßig und auch in dieser Form wenig glaublich — mit subligaculo verbunden. Es ist = aliqua, aliquo modo, 'so gut es gehen will'.

Uebrigens war conexum nach den deutlichen Spuren der guten Bücher zu schreiben, in Uebereinstimmung mit der ausdrücklichen Ueberlieferung des Gellius II, 17: wie auch conisus im Mil. 29. Gleichmäßig bewahren das einfache n die Palatini in conexae Rud. IV, 4, 125, conectite Most. V, 1, 17 coniuent ib. III, 2, 145. Dagegen von der Schreibung coligatus, die Gellius mit conexus zusammenstellt, bieten dieselben Bücher, so viel mir jetzt erinnerlich, kein Beispiel dar; eben so wenig freilich eines von coll-, sondern ausschließlich conl-. Noch weit bestätigender für die Schreibung con- sind die (von Bernays verglichenen) guten d. h. Leydener Handschriften des Lucrez, in denen beiden conectere mit seinen Formen 16 mal regelmäßig mit einem n erscheinen: I, 634. II, 159 (wo die Vulgate connixa [1]). 251. 268.

1) Hier allein führt, eben wegen dieser Abweichung von der Vulgate, conexa auch aus dem Gottorpschen Fragment Henrichsen 'de fragm. Gott. Lucr.', (Othiniae 1846) an; sicher erführen wir dasselbe auch von den übrigen in dieser Handschrift erhaltenen Stellen, wenn es nicht dem Vergleicher sei es bequemer, sei es rationeller geschienen hätte den Grundsatz zu befolgen: 'orthographica raro attigi'.

478. 522. 700. 704. 712. 716. 726. 1020. III, 556 (denn im Verse vorher geben sie coniunctius) 691. 740. V, 442; wenigstens in der ältern auch VI, 1009 conexae, wo nur die jüngere nn hat; desgleichen in beiden conibent (für coniuent) V, 776, conubia III, 777 (denn V, 1011 ist aus der Fabrik des Marullus oder Avancius). — Auch in den Formen mit conl- stimmen dieselben Lucrezischen Handschriften mit der Gewohnheit der Plautinischen überein: conlabefactare, conlaxat, conloquium, conlucet, conlidi, und machen nur (dieß gegen den Gebrauch im Plautus, wie Trin. 791. Mil. 250) die einzige auffallende Ausnahme, daß sie in allen Formen des Verbums colligere eben so constant Assimilation eintreten lassen: I, 724. III, 859. 938. VI, 326. 558. 571 (nur daß VI, 124 con collecta neben einander steht): wodurch das conligat der Handschriften in I, 1090 als Conjunctiv hinlänglich verdächtig wird.

3.

Wenn in den alten Handschriften mit scriptura continua UOLUPEST stand und steht, so kann darin zwar an sich eben sowohl u o l u p e est als u o l u p est liegen: gleichwohl ist die erste Form mit nichts zu beweisen, und darum in getrennter Schrift auch nicht uolupe st oder uolupest, sondern allein uolup est zu schreiben. Zwar das ist nicht zweifelhaft, daß uolup selbst nur eine Abkürzung von uolupe war, wie facul und difficul von fac$^{i}_{u}$le und diffic$^{i}_{u}$le, wie (semol semul) simul von (semole semule) sim$^{i}_{n}$le; aber die historische Existenz des uolupe, wie überhaupt in der unserer Kenntniß zugänglichen Litteratur, so namentlich in der Plautinischen Sprache, wird in den Lexicis ohne Autorität und ohne überzeugenden Beleg behauptet. Von uolup, nicht uolupe, als einem uerbum uetus spricht Fronto S. 135 f. Nieb.; auf uolup, nicht uolupe, führt das UOLUPEST bei Terenz Phorm. IV, 3, 5 Donatus zurück; uolup war in den grammatischen Sammlungen, die dem Nonius (S. 187) vorlagen, aus Plautus angemerkt, nicht uolupe, was doch, da ein Adjectivum uolupis weiter nicht üblich, gerade so bemerkenswerth gewesen wäre wie jenes. Aus dem Plautinischen Gebrauche selbst läßt sich die dreisylbige Form eben so wenig erweisen. Alle funfzehn Verse, in denen das Wort bei diesem Dichter vorkommt, lassen die zweisylbige Form zu, keine verlangt

die dreisylbige, wohl aber fordern, was entscheidend ist, die zweisylbige Form vier Stellen mit unweigerlicher Nothwendigkeit. Das sind diejenigen, die uolup am Ende des Verses haben: Asin. caterv. 1:

Hic senex si quíd clam uxorem súo animo fecít uolup:

wo uolup von Nonius erhalten, in den Hss. in uoluptatis übergegangen ist. — Casin. IV, 2, 5:

Ne quís eam abripiat. fácile uostro animó uolup:

wo UOLUP der Ambrosianus, uolupe die übrigen Hss. — Mostell. I, 2, 74:

Cúrsu armis equo. uíctitabám uolup:

wo uolup der Vetus von erster Hand, uolupe die zweite mit dem Decurtatus. — Menaechm. IV, 3, 3:

M. Scín quid est quod ego ád te uenio? E. scío: tibi ex me ut sít uolup:

wo die Palatini scio ut tibi ex me sit uoluptas. Eine fünfte Stelle, Mil. glor. 724, fällt weg, weil hier uolupe oder uolup nicht nur bloße Conjectur, sondern überdieß vom Standpunkte des Sprachgebrauchs falsche Conjectur ist, da uolup, werde es als Neutrum oder als Adverbium gefaßt, nur mit einem sachlichen Subject, nicht mit einem persönlichen verbunden wird. In den übrigen elf Stellen kehrt gleichmäßig die Verbindung uolup est wieder, auch dieses zweimal, jedoch nur im Vetus, verderbt in uoluptas est Mil. 947 und 1211. Vier von ihnen, Mil. 747. Poen. V, 4, 20. V, 5, 47. Stich. IV, 1, 2 sind im Palimpsest erhalten, und zwar stets mit der Schreibung UOLUPEST: und diese Schreibung ist auch in den übrigen Hss. so entschieden vorherrschend, daß ein uolupe est nur Amph. III, 3, 3. Rud. IV, 4, 132 im Vetus und Rud. IV, 1, 1 im Decurtatus erscheint: Ausnahmen die natürlich gerade so wenig Beweiskraft haben wie uolupe am Schluß des Verses. Auch bei Terenz, außer Phorm. noch Hecyr. V, 4, 17, ist UOLUPEST, was der Bembinus bewahrt, falsch aufgelöst worden in uolupe est.

An sich hätte freilich uolupe neben uolup so gut fortexistiren können, wie bei den von Nonius S. 111 (in Uebereinstimmung mit Festus S. 87. 214) angeführten Dichtern ein facile und difficile neben facul und difficul. Aber ein solches Können gewährt uns keine Erkenntniß des Factischen. Brauchen können hätte auch Plautus die Form facul; er hat es nicht gethan, wenn wir mit einer, der obigen ganz analogen Argumentation aus der Sachlage, daß ein facul statt facile (facul est, facilest) zwar in manchen Stellen möglich, in keiner jedoch nothwendig, in nicht wenigen unmöglich ist, den Schluß ziehen daß facul dem Dichter wirklich so fremd war wie seinen Handschriften.

F. R.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

Ueber den Periplus des Erythräischen Meeres.

I.

Zur Charakteristik des Periplus.

Die erste Sammlung kleiner Griechischer Geographen, welche 1533 in Basel erschien, und als deren Herausgeber sich in der Dedication Sigismund Gelenius nennt, enthält unmittelbar nach Arrians periplus ponti Euxini auf 22 Seiten eine kleine Schrift, welche hier die Ueberschrift trägt: Ἀῤῥιανοῦ περίπλους τῆς Ἐρυθρᾶς θαλάσσης.

Die Anlage des Werkchens ist kurz die, daß der Verfasser von Myos Hormos aus, dem bekannten Aegyptischen Hafenort am Arabischen Meerbusen, die Afrikanische Küste nach Süden hin bis Rhapta, dem letzten ihm bekannten Punkte, beschreibt, dann sich nach Myos Hormos zurückwendet, und nun in derselben Weise die östlichen Küsten bis nach Ceylon hin durchgeht, auch noch eine Reihe kürzerer Bemerkungen über die jenseits gelegenen Küsten hinzufügt. Bei der Erwähnung Thinas bricht er ab, mit der Erklärung, das Weitere sei noch unerforscht. — Das Werk zerfällt somit in zwei Theile, in die Beschreibung der westlichen und in die der östlichen, oder wie es der Verfasser selbst nennt, der rechts und der links gelegenen Küstenländer des Indischen Oceans: der Ausgangspunkt für beide ist Myos Hormos und Berenice [1].

1) Der große Geograph unserer Zeit, dem auch dieser Periplus eine ganze Reihe von Aufklärungen verdankt, hat diese Construction desselben übersehen, wenn er gegen Mannert bemerkt: „der Periplus läßt seinen Schiffer nicht direkt von Berenice gegen Ost nach Arabien hinübersetzen, sondern aus guten Gründen, die dort die Küstenschiffahrt der alten wie der heutigen Araberschiffe erheischt, von Berenice erst von der Linken, d. h. gegen Norden, am Hafen Myos Hormos vorüber, an der Küste hinschiffen, und dann erst direkt gegen Ost sich wendend, quer über den Golf, den Hafen von Leukekome erreichen". Ritter, Erdkunde XII, 122. Die Worte

Die erste Frage, welche man sich einer solchen Periegese gegenüber aufwirft, ist wohl die, ob der Perieget Augenzeuge ist oder nicht. Der Verfasser selbst beantwortet sie uns. Wo er von der Fahrt im Arabischen Meerbusen spricht, bemerkt er ganz richtig, wie unwirthlich hier Land und Meer sind; dort keine Häfen, hier Klippen und Sandbänke; dann fährt er folgendermaßen fort: *διὸ καὶ εἰς πλέον τὸν μέσον πλοῦν κατέχομεν καὶ εἰς τὴν Ἀραβικὴν χώραν μᾶλλον παροξύνομεν* (?) *ἄχρι τῆς κατακεκαυμένης νήσου* [1]). Er kennt also den Arabischen Meerbusen bis an sein Südende als Augenzeuge. Und wenn nun weiterhin kein „wir" mehr vorkommt, so folgt daraus doch noch keineswegs, daß der Verfasser aufgehört habe, Augenzeuge zu sein: hatte er ja auch von der vorhergehenden Fahrt durchweg anscheinend unbetheiligt in der dritten Person gesprochen, und hintendrein doch einmal durch ein „wir", und noch dazu mit dem Präsens, seine Anwesenheit kundgegeben. Er will also gar nicht als Augenzeuge schreiben: nur un-

ἐκ δὲ τῶν εὐωνύμων Βερνίκης ἀπὸ Μυὸς ὅρμου — — διαπλεύσαντι gestatten jene Auffassung gar nicht. Vielmehr bahnt sich der Perieget mit jener Wendung nur den Uebergang zu der zweiten Hälfte seines Werks; er war auch in der ersten von Myos Hormos ausgegangen, und hatte dann die *ἐκ τῶν δεξιῶν ἀπὸ Βερνίκης* gelegenen Küsten beschrieben (Bl. 143. H. 1); er hat nun so eben am Schluß dieser Hälfte noch bemerkt, das seien die letzten Emporien *τῆς ἐν δεξιοῖς ἀπὸ Βερνίκης ἠπείρου* (Bl. 152. H. 11.); das *ἐκ δὲ τῶν εὐωνύμων Βερνίκης* giebt dazu den Gegensatz. Es versteht sich übrigens von selbst, daß Mannerts Auffassung dieser Stelle (VI. 1. 51) noch viel unrichtiger ist, wenn er als den Abfahrtspunkt Berenice betrachtet. — Ich citire den Periplus nach den Ausgaben, die mir noch die verbreitetsten zu sein scheinen, nach Blancard (Bl.) und Hudson (H.), Mannerts Geographie der Griechen und Römer, wo nicht etwas Anderes bemerkt ist, nach der ersten Ausgabe.

1) Bl. 154. H. 12. Bei Gelenius wie allen folgenden Herausgebern steht hier *διὸ καὶ εἰσπλεόντων μέσον πλοῦν κατέχομεν* und auch Salmasius, der sonst den Text des Periplus mit großer Skepsis betrachtet, führt diese Stelle ohne Bedenken so an. Stuck übersetzt: Quam ob rem *navigantes* per medium mare cursum tenemus, magnoque nisu Arabiam versus contendimus. Ebenso schrieben es ihm Blancard und Hudson nach. Auch Vincent übersetzt um nichts besser: It is for this reason that on our passage down the gulph we hold our course large in the mid-channel towards [the civilized part of] Arabia. Vgl. The commerce and navigation of the ancients in the Indian ocean. II. 296. Was das *εἰσπλεόντων* bedeuten solle, scheint sich Niemand klar gemacht zu haben. Auch das *παροξύνομεν* ist schwerlich richtig: ich weiß indeß keine wahrscheinliche Conjectur anzugeben. Sollte vielleicht *παρευθύνομεν* zu lesen sein?

willkührlich ist ihm einmal das „wir“ entschlüpft. Es muß mithin die Frage, was er aus Autopsie und was er aus anderen Quellen wisse, nach anderen Indicien entschieden werden.

Diese liegen nun auch deutlich genug in der ganzen Haltung der Darstellung vor, indem diese theils zu dem genauesten Detail aufsteigt, theils zu ganz vagen und unbestimmten Angaben herabsinkt. Je greller dieser Gegensatz hervortritt, mit desto größerer Sicherheit läßt sich aus ihm über den jedesmaligen Standpunkt des Verfassers urtheilen. Zuerst gehört offenbar alles, was sich auf die Binnenländer bezieht, nicht in den Bereich dessen, was der Verfasser als Augenzeuge weiß: denn alle derartigen Bemerkungen sind eben so spärlich, als sie durch ihre Kürze und Allgemeinheit von dem Uebrigen abstechen. Sodann fragt sich, ob der Verfasser auch noch für die fernen Endpunkte seiner Reisebeschreibung als Augenzeuge betrachtet werden könne. Seine Schilderung der Afrikanischen Küste bleibt bis zum Ende hin gleichmäßig genau: noch über die Insel Menuthias weiß er sehr ins Einzelne einzugehen: er weiß, es giebt dort Bergschildkröten und Krokodile; er weiß sogar die Fahrzeuge zu beschreiben, die zum Schildkrötenfang dienen, so wie die sonstige Art sie einzufangen. So viel sich also aus der größeren oder geringeren Detaillirung der Erzählung schließen läßt, ist er hier noch Augenzeuge [1]) — Die Beschreibung von Rhapta zeichnet sich nicht

1) Bl. 151. H. 9—10. Bekanntlich ist die Stelle über Menuthias ganz ungemein verdorben. Sie lautet bei Gelenius so: *Ἀφ' ἧς μικρὸν ἐπ' ἄνω τοῦ λιβὸς μετὰ δύο δρόμους νυχθημέρους παρ' αὐτὴν τὴν δύσιν ειτενηδιωμμενουθεσιας ἀπαντᾷ νῆσος.* Alle Versuche, die man zur Verbesserung dieser Stelle gemacht hat, haben gleich wenig Wahrscheinlichkeit. Stuck begnügt sich, zu sagen: omnino est mendum, und dann eine Beschreibung Madagaskars hinzuzufügen: ebenso wenig haben die folgenden Herausgeber für diese Stelle gethan. Salmasius fand die Aenderung *παρ' αὐτὴν τὴν δύσιν εἴτε νότιον Μενουθιάς* vor; er selbst will exerc. Plin. p. 878. lesen: *παρ' αὐτὸ τὸ Πράσον ἄκρον εἰς ἕω Μενουθίας,* weil er sich nicht denken kann, der Periegет habe das Vorgebirge Prasum unerwähnt gelassen. H. Jacobius: annot. ad philologiae *ἀνακαλυπτήριον* p. 92. will lesen: *παρ' αὐτὴν τὴν δύσιν εἴς τι νότιον Μεν.* Vincent möchte in *ειτενηδιωμ* einen von *δύσιν* abhängigen Genitiv entdecken. Bd. II. S. 556. schlägt er vor zu lesen: *παρ' αὐτὴν τὴν δύσιν ἤδη νησίων Μενουθεσίας ἀπ. ν.* Burney in den von Vincent II. 558—562. mitgetheilten Bemerkungen ändert *μικρὸν ἐπ' ἀνατολὴν — — παρ' αὐτὴν τὴν δύσιν διατείνουσα, ἡ Μενουθίας ἀπ. ν.,* wobei wenigstens das *ἐπ' ἀνατολήν* manches für sich hat. Die Abhand-

gerade durch Weitläufigkeit, aber auch nicht durch eine ungewöhnlich summarische Haltung aus: es läßt sich danach also die Autopsie des Referenten nicht behaupten, und noch weniger entschieden in Abrede stellen. Da indeß Rhapta der einzige jenseits Menuthias genannte Ort ist, so kommt wenig darauf an, ob wir seine Erwähnung dieses Orts auf seine Autopsie oder auf andere Quellen zurückführen.

Ganz anders dagegen ist es mit seinen Angaben über die Indischen und die jenseitigen Küsten. Ueber die ganze Westküste, und namentlich über Barygaza, Tyndis und Muziris verbreitet er sich sehr ausführlich. Auch die Gegenden an der Südspitze sind ihm genau genug bekannt; er kennt sehr wohl das alte Heiligthum Cumârî, er weiß sogar, daß dort ein Wallfahrts- und heiliger Badeort ist, daß nach alter Sage eine Göttin dort geweilt und gebadet habe — und um solche Dinge kümmert sich sonst unser Periegет ganz außerordentlich wenig —; er weiß von der Perlenfischerei, daß sie von Verbrechern betrieben wird, daß die Perlenmuscheln an dem Gestade zum Faulen aufgehäuft werden; er kennt noch jenseits der Stelle der Perlenbänke drei Emporien, weiß sogar die einheimischen Benennungen der dort üblichen Fahrzeuge anzugeben, und zwar nicht bloß derjenigen, die nach Malabar, sondern auch derer, die nach Nordost fahren [1]). Hier also muß er Augenzeuge sein, wenn irgend

lung von Hasaens: observ. ad locum peripli maris Erythraei de vocab. *ελτενηδιωμμενουθεσίας* in seiner biblioth. Bremens. VI. 1. p. 189. flgd. ist mir nicht zu Gesicht gekommen. — Man wird am besten thun, sich zu gestehen, daß in der Stelle nicht Momente genug vorliegen, um danach mehr als umherrathen zu können. Daß der Name *Μενουθεσίας* darin enthalten ist, wird durch Steph. Byz., Marcian. Herakl. p. 12. Hudſ. und Ptolem. IV. 8. 2. VII. 2. 1. klar. Das vorhergehende Wort, dessen Schriftzüge übrigens noch am ersten auf *ἀπεναντίον* passen, wird sich um so weniger entwirren lassen, da auch das *παρ' αὐτὴν τὴν δύσιν* mindestens höchst unsicher erscheinen muß, wenn man die Gestalt dieser Küsten, das vorhergehende *ἐπάνω τοῦ λιβός* und die Darstellung des Ptolemäus berücksichtigt. — Das folgende *ἀπὸ σταδίων τῆς γῆς ὡσεὶ τριακοσίων* ist von Blancard, Hudson und Vincent in *σταδίων ἀπὸ τ. γ.* geändert. Fehlerhaft sind aber noch immer die kurz vorhergehenden Worte *μέχρι Πυραλάων νήσων καινῆς λεγομένης Διώρυχος* bei Gelenius, Stuck, Blancard und Hudson. Vincent allein hat nach einer Mittheilung von Burney (vgl. II. 558) das Unzusammenhängende dieser Worte und den Mangel des Artikels bemerkt und schreibt *καὶ τῆς καινῆς λ. Δ.* Es scheint vielmehr statt *καινῆς* einfach *καὶ τῆς* heißen zu müssen.

1) Bl. 175—176. H. 33—34. Von einzelnen sehr verdorbenen Stellen dieses Abschnitts werde ich anderwärts sprechen.

von dem Verhältniß zwischen Weitläufigkeit und Kürze auf die Autopsie oder die Abwesenheit des Verfassers zu schließen ist. — Seine Beschreibung von Ceylon ist schon weit summarischer: er weiß keine Stadt dort zu nennen, er hat auch sehr falsche Ansichten über die Größe und Gestalt der Insel; aber er kennt doch neben dem neuen auch noch den alten Namen Taprobane, und weiß über die Exporte einen, wenn auch für die mercantilische Bedeutung der Insel sehr oberflächlichen, Katalog aufzustellen. Dann aber sinkt urplötzlich seine Beschreibung zu der größten Summarität herab, Städte an der Ostküste des Dekan kennt er gar nicht mehr, nur einzelne Landschaften und Völker werden flüchtig genannt; als Exporte weiß er außer Sindonen und Elfenbein gar nichts zu nennen; Entfernungen, die sonst sorgfältig bemerkt wurden, bestimmt er eben so wenig, und die Namen Ganges, Chryse und Thina, die einzigen, welche noch vorkommen, erscheinen in einem sehr matten Dämmerlicht. Nach Thina, bemerkt er selbst, gehe es nicht leicht an hinzukommen, das Weitere aber sei unerforscht. — Erinnert man sich dieser Beschreibung gegenüber, daß derselbe Schriftsteller, der von diesen unermeßlichen Küstenstrecken so wenig zu sagen weiß, sich doch so weitläufig über den Ankergrund bei Barygaza und Nelcynda und über ähnliche Dinge verbreiten konnte, daß es ferner durch sein eigenes Zeugniß feststeht, daß er theilweise als Augenzeuge schreibt, während er uns nur über die Gränze seiner Autopsie im Unklaren läßt: so kann man schwerlich umhin, diese Gränze da zu setzen, wo sich in seinem Bericht der auffallende Sprung von genauer Detaillirung zu der größten Einsylbigkeit findet, mit anderen Worten, seinen Bericht bis zu den Küsten Ceylon gegenüber als den eines Augenzeugen zu betrachten.

Die Ausführung, welche das allgemeine Thema des Werks erhalten hat, ist dem Inhalt wie der Form nach gleich befremdend. Griechische Reisebeschreibungen und damit verwandte oder aus solchen geflossene historische oder geographische Werke tragen, mit denen anderer Völker verglichen, insgesammt ein gleichartiges Gepräge: es gibt gewisse Verhältniße, auf welche alle Griechischen Beobachter ihrer Nationalanschauung gemäß mehr oder minder ge-

achtet haben. Sie zeigen überall das Streben, rasch einen Ueberblick über die allgemein geographischen Verhältnisse der berührten Länder zu gewinnen; sie achten weniger auf die neuere, desto mehr auf die ältere Geschichte derselben, und suchen in dieser gern Anknüpfungspunkte an ihre eigene Urgeschichte; sie richten ihre Aufmerksamkeit auf die Religion anderer Völker, mit der entschiedenen Neigung, in den fremden Göttern ihre eigenen wiederfinden zu wollen; sie fassen schnell diejenigen Sitten und Gebräuche auf, die von ihren heimischen recht weit abweichen; sie betrachten endlich die fremde Natur mit offenem Blick und schildern gern diejenigen Naturerzeugnisse, die dem Griechischen Boden fremd sind. Andere Verhältnisse des Landes wie des Volkes erhalten dagegen von ihnen eine geringe Beachtung: am wenigsten pflegen dabei fremde Sprachen und Litteraturen bedacht zu werden.

Wenn es ein Werk dieser Art geben sollte, welches jenen nationalen Typus nicht an sich trüge, so würde man daraus zu folgern haben, daß der Verfasser sich entweder absichtlich oder unwillkührlich in seiner Beschreibung beschränkt habe; daß er entweder einen bestimmten wissenschaftlichen Zweck oder eine bestimmte Leserklasse vor Augen gehabt und darauf seine Darstellung berechnet habe, oder daß er auf einer eigenthümlichen Bildungsstufe stehe.

Unser Periplus ist ein solches Werk. Ueberall tritt in ihm eine merkwürdige Beschränkung auf eine gewisse Summe von Beobachtungen hervor: es ist nur von solchen Dingen die Rede, die für den Schiffer oder den Kaufmann Interesse haben. So sind es denn auch nur die Küsten-Emporien, denen eine längere Beschreibung zu Theil wird, und selbst die großen Hauptstädte treten gegen diese gänzlich in den Hintergrund. Die Residenz des großen Himjaritenkönigs z. B. wird nur gerade bei Namen genannt, während von der Hafenstadt Muza und dem Dorfe Eudaimon eine weitläufige Beschreibung gegeben wird. Tyndis, Muziris, und Nelcynda sind sehr bevorzugte Punkte; es wird auch gesagt, zu welchen Reichen sie gehören: aber es genügt dem Verfasser hinzuzufügen, daß die Könige „im Binnenlande“ wohnen. Diese Beschränkung hat nun nicht etwa darin ihren Grund, daß der Verfasser sich auf

eine Küstenperiegese habe beschränken wollen: denn bisweilen verbreitet er sich in der That weitläufiger über eine im Innern gelegene Stadt; aber wiederum bezieht sich dann alles, was er über sie beibringt, nur auf den Handel. So erhält z. B. Ug'g'ajinî, die im ersten Jahrhundert v. Chr. bis ins Mährchenhafte gepriesene Königsstadt von Mâlava, eine nähere Beschreibung, aber nicht etwa wegen ihrer historischen Bedeutung, sondern weil sie ein Stapelplatz für den Handel ist: neben der einsylbigen Notiz, sie sei einmal ein Königssitz gewesen, steht ein ganzer Katalog ihrer Exporte und Importe [1]). So verschmäht es der Verfasser nicht, auch zwei Städte des inneren Dakhan zu nennen, aber nur, um sich dabei wiederum auf Bemerkungen über ihre Handelsthätigkeit zu beschränken. Es geht daraus hervor, daß seine Bevorzugung der Handelsverhältnisse nicht etwa nur zufällig und durch seine Beschränkung auf die Küsten hervorgerufen ist. Aber noch weit seltsamer ist sein Verhältniß der Geschichte gegenüber. Wenn wir uns einen Griechen denken, der im ersten oder vielleicht im zweiten Jahrhundert n. Chr. die Küsten des Indischen Oceans befährt, so müßten vor Allem, scheint es, drei große geschichtliche Ereignisse seine besondere Aufmerksamkeit erregt haben; zuerst — um von Aegypten und Aethiopien ganz abzusehen — der abentheuerliche Zug in den Süden von Arabien, den Aelius Gallus auf Befehl des Augustus unternahm; sodann der wenn auch zeitlich ferner liegende, doch desto glanzvollere Alexanderzug nach Indien; endlich die großen Thaten Griechisch-Bactrischer Fürsten. Aber vergebens sucht man bei ihm darüber Auskunft. Er berührt freilich diese Ereignisse, aber in einer Weise, die noch viel entscheidender ist, als wenn er gänzlich davon geschwiegen hätte, die noch viel deutlicher zeigt, daß es ihm für solche Dinge völlig an Sinn und an Interesse fehlt.

Ueber den Zug des Aelius Gallus fehlt vielleicht jede Bemerkung. Leukekome, merkwürdig genug in der Geschichte jenes Zuges, theils weil es der Anfangspunkt desselben war, theils weil das erschöpfte Römerheer Sommer und Winter hier rasten mußte, bespricht er zwar, aber ohne eine Erinnerung an jene Zeiten: jedoch,

1) Bl. 169. H. 28.

daß es gewissermaßen ein Emporium genannt werden könne, daß die einlaufenden Schiffe nicht eben groß sind, daß 25 Prozent Zoll von den eingehenden Waaren erhoben wird — das weiß der Verfasser [1]). Er erzählt weiterhin, das Arabische Eudaimon [2]) sei von Caesar unterworfen worden [3]). Wenn hier wirklich das Wort *Καῖσαρ* richtig und damit auf den Zug des Aelius Gallus Bezug genommen sein sollte, so würde in dieser Notiz sich doch ebenso wenig ein Interesse für jenen Arabischen Zug beurkunden: denn nicht um der Sache selbst willen theilt der Perieget jene Bemerkung mit, sondern nur um damit den Grund anzugeben, weßhalb der Ort aufgehört habe, der große Stapelplatz für den Indisch-occidentalischen Handel zu sein. — Alexanders Zug in den Orient interessirt den Verfasser zum Befremden wenig. Wiewohl er dieselben Küsten beschreibt, längs welchen Nearch mit der Flotte heimkehrte, tritt bei ihm doch nicht die geringste Erinnerung an jene große Unternehmung hervor. Wo er von den Gegenden an den Indusmündungen spricht, sucht man den Namen Alexander vergebens: es genügt ihm, wie immer, Exporte und Importe aufzuzählen. Erst nachher, wo er Barygaza zu beschreiben hat [4]), kommt er nachträglich mit der Bemerkung hervor, es gebe auch noch in dieser Gegend Reste von dem Alexanderzuge in alten Altären und Lagerfundamenten und großen Brunnen — jeder Leser muß denken, er meine bei Barygaza. Später erwähnt er beiläufig, von Barygaza aus im innern Lande seien die *ἔθνη τῶν Ἀρατρίων καὶ Ῥαχούσων καὶ Γανδαραίων καὶ τῆς Προκλίδος, ἐν οἷς ἡ Βουκέφαλος Ἀλεξάνδρεια* [5]);

1) Bl. 153. H. 11.

2) Ich glaube den Namen *Εὐδαίμων* nicht durch Arabia felix ersetzen zu dürfen, weil jenes mir eine um der gleichen Bedeutung willen etwas stark veränderte Form des einheimischen Aden zu sein scheint. Arabia betrachtet der Periplus offenbar nicht als den eigentlichen Namen, denn neben dem zweimaligen *Εὐδαίμων Ἀραβία* Bl. 156. 174. H. 14. 32. — an welchem Namen auch die Stellung der beiden Worte zu beachten bleibt — sagt er auch einmal *Εὐδαίμων Ἀραβική*. B. 156. H. 15.

3) Bl. 156. H. 27.

4) Bl. 166. H. 24.

5) Bl. 169. H. 27. Bei Gelenius wie den übrigen Herausgebern lautet der dritte Name *Τανθαράγων*. Da die übrigen Namen mit hinreichender Sicherheit zeigen, daß der Perieget von der großen Handelsstraße nach Nordwesten, von den Völkern am obern Indus und in der Pentepo-

und gleich darauf spricht er denn wirklich von dem Zuge Alexanders im Zusammenhange. Er erzählt nämlich, von diesen Gegenden sei Alexander aufgebrochen, und vorgedrungen — bis zum Ganges, ohne Limyrica und den Süden Indiens zu berühren. Man ersieht aus dieser albernen Bemerkung, daß der Verfasser ebenso unwissend in der Geschichte ist, als er ein geringes Interesse an allem Historischen beurkundet: man könnte sich nur wundern, wie Alexander überhaupt zu der Ehre einer Erwähnung bei ihm gekommen ist. Die unmittelbar folgenden Worten klären uns die Sache auf: es kommt ihm nur auf die Importen von Barygaza an; denn von jener Zeit her, sagt er, können Griechische Drachmen auf den Markt von Barygaza. — Der dritte Punkt, den man bei einem Griechischen Reisebeschreiber berührt erwarten sollte, ist die Geschichte der Griechisch-Bactrischen Könige und ihrer großen Eroberungszüge nach Indien. Wir haben bekanntlich nur wenige und sehr fragmentarische Bemerkungen über diese in der Griechischen Literatur, und vermissen in diesem Theil der Geschichte überall den Bericht eines mit diesen Ländern autoptisch bekannten Schriftstellers. Der Perieget ist nun ein solcher; er hat von eben den Gegenden zu sprechen, in denen einst große Griechische Reiche bestanden: von ihm, der sich Grie-

tamie spricht, so ist kaum an ein anderes Volk als an die Gand'âràs zu denken, und für das anfangende *T* ein *Γ*, für *Γ* ein *Ι* herzustellen. Vgl. Lassen: Indische Alterthumskunde I. 107. Es wollte schon Salmasius exerc. Plin. p. 698. *Γανδαριδῶν* lesen: er konnte nicht wissen, daß die Endung — *αιων* noch passender sei. Unbefriedigend identificirt Benfey Hallische Encyclop. s. v. Indien p. 92. den Namen mit dem Rand'rak'a-raca in den Asiat. Res. VIII, 337., weßhalb er auch *Ῥανδαράγων* schreiben möchte. — *Προκλις* entspricht wahrscheinlich dem Pus̆cala der Inder, dem *Πεύκελα*, *Πευκελαῶτις* der Begleiter Alexanders, dem *Ποκλαΐς* des Ptolemäus. Vgl. Lassen in der Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlands III. 197, Indische Alterthumsk. I. 107. Der Perieget nennt den Namen später noch einmal in der vielleicht vorzuziehenden Form *Προκλαΐς* Bl. 169. H. 28. Das in dem Indischen Wort mangelnde *P* mag eingeschoben sein, um einen Anklang an Griechische Formen zu gewinnen. — Die Aratrier sind ohne Zweifel nicht die Arii, wofür man sie früher hielt, sondern die Arâs't'râs (Prakrit Ârat't'a) der Inder. Merkwürdiger Weise bedient sich der Perieget einer Form, die zwischen der Sanscrit- und der Vulgär-Form die Mitte hält. Vgl. Wilson in den As. Res. XV. 106, Lassen de pentapot. Ind. 23, Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlands III. 205. 212. — Schwieriger ist der Name *Ῥαχοῦσοι*: jedenfalls aber ist es gerathener, in ihnen mit Stuck und Lassen die Arachosier, als mit Vincent die Ràxasâs, oder mit Benfey die Vira-rôhacâs zu vermuthen.

chischer Sprache bedient, dürften wir also auch Beziehungen auf jene Zeiten erwarten. Die einzige Bemerkung dieser Art aber, welche bei ihm vorkommt, beschränkt sich auf die Angabe, daß die Drachmen, die auf dem Markt von Barygaza cursirten, das Bild des Apollodor und des Menander trügen, und diese selbst bezeichnet er als *οἱ μετὰ Ἀλέξανδρον βεβασιλευκότες*. — Diese totale Gleichgültigkeit gegen alle Erinnerungen der Griechischen Geschichte tritt dem Leser um so befremdlicher entgegen, da der Verfasser nicht etwa absichtlich darauf ausgeht, alles Historische von seiner Darstellung auszuscheiden und sich auf das Mercantilische zu beschränken: denn ohne daß er durch die Rücksicht auf den Handel dazu genöthigt würde, nennt er eine Reihe ihm gleichzeitiger Könige, einen Zoscales, Malichas, Choläbus, Charibael, Eleazos, (Mambaris), Saraganos, Sandanes, Ceprobotas, Pandion. Zudem beweist er ja durch seine Bemerkung über den Zug Alexanders bis angeblich zum Ganges, daß er in der That über diesen allbekannten Punkt unwissend ist. Und welcher Grieche, dem die Geschichte nicht ganz fremd war, hätte wohl für nöthig gehalten, seinen Lesern erst zu bemerken, daß Alexander nicht nach Malabar und dem Süden Indiens gekommen sei! — Es mag genügen hinzuzusetzen, daß er sich gegen Alles, was sonst die Aufmerksamkeit eines Griechischen Beobachters zu erregen pflegt, ganz ebenso interesselos zeigt, wie gegen die Geschichte. Ebenso wenig verräth er aber auch die bestimmte Absicht, diese Dinge consequent aus dem Bereich seiner Darstellung auszuschließen: er übergeht sie ganz unwillkührlich, er hat sie gar nicht beachtet. Bisweilen entschlüpft ihm dennoch eine Angabe dieser Art, und nimmt sich dann seltsam genug unter den Schiffernotizen aus. So z. B. hat er für die Religion der Inder gar kein Auge gehabt: von ihren Göttern, ihren Tempeln, ihren Brahmanen weiß er schlechterdings gar nichts: nur daß Büßer nach dem Heiligthum der Cumârî pilgern [1]), ist ihm aufgefallen; und weit entfernt,

1) Bl. 175. H. 33. Die Stelle ist folgendermaßen zu lesen: *Ἀπὸ δὲ ταύτης ἔστιν ἕτερος τόπος τὸ Κομὰρ λεγόμενος, ἐν ᾧ τόπῳ ἱερὸν ἔστιν καὶ λιμήν· εἰς ὃν οἱ βουλόμενοι τὸν μέλλοντα αὐτοῖς χρόνον ἱεροὶ γενέσθαι, χῆροι μένουσιν αὐτοῦ. Ἐκεῖ ἐρχόμενοι ἀπολούονται· τὸ δ' αὐτὸ καὶ γυναῖκες. Ἱστορεῖται γὰρ τὴν θεὸν ἐκεῖ ἐπιμεῖναι*

diesen Punkt nun unerwähnt zu lassen, stellt er seine Bemerkung darüber ganz unbefangen zwischen die Angaben über die Häfen von Balita und Cumârî und über die Perlenfischerei.

Während er sich nach allen diesen Seiten hin als einen höchst einseitigen und unwissenden Beobachter kund giebt, giebt er von seiner Beschränktheit auch noch ein anderes positiveres Zeugniß. Er erzählt vom Sachalites-Busen, unbewacht liege der Weihrauch in Haufen am Gestade: die Götter selbst behüteten diesen Ort. Ohne ihn vom König zu erhalten, könne man ihn nicht ins Fahrzeug bringen, weder offen noch heimlich; habe Einer auch nur ein Korn genommen, so könne er mit dem Schiffe auf keine Weise aus dem Hafen kommen [1]). Das erzählt er ganz treuherzig, wie es ihm die Araber aufgebunden haben.

Ein ganz anderer Mann ist er hingegen da, wo er von Gegenständen des Handels und der Schifffahrt spricht. In dieser Beziehung zeigt er sich eben so aufmerksam und kenntnißreich, wie er in jeder anderen flüchtig und unwissend dasteht. Es ist ein so langes Verzeichniß von Emporien, welches er aufstellt, daß es trotz aller Erweiterung unserer Kenntniß vom Orient noch immer unmöglich ist, einer nicht unbedeutenden Anzahl derselben ihre sichere Stelle anzuweisen. Ja es hat sich schon mehrfach herausgestellt, daß bis vor

κατά τινα χρόνον καὶ ἀπολελοῦσθαι. Der Text der Ausgaben weicht mehrfach hiervon ab. Statt *ἱερόν* steht bei Gelenius *βριάριον*, Stuck meint: quid, si *φρούριον* legendum? und bei ihm und allen folgenden Herausgebern figurirt denn dies unpassende *φρούριον* im Text und castellum in der Uebersetzung. Das folgende *ἱεροί* und der ganze Zusammenhang stellt die Richtigkeit von *ἱερόν* außer Zweifel. — Für *ἀπολούονται* steht bei Blancard und Vincent *ἀπολύονται*: dessen ungeachtet schreibt aber Blancard die Stuckſche Uebersetzung nach: Quem ad locum aquis se ibi abluendi et lustrandi gratia commeare solent illi qui omni reliquo vitae suae tempore religiosam atque viduam vitam agere cogitant. Was soll man aber gar sagen, wenn Vincent nicht nur das *ἀπολύονται* aufnimmt, sondern daneben übersetzt: This place is frequented for the purpose of ablution by those who have dedicated themselves to a religious life, and taken a vow of celibacy? Das heißt doch deutlich aus dem Lateinischen übersetzt! Endlich steht bei Gelenius wie in allen folgenden Ausgaben am Schluß *τὴν θεὸν ἐκεῖ ἐπὶ μῆνας κατά τινα χρόνον ἐκεῖ ἀπολελοῦσθαι.* Das *ἐπὶ μῆνας* wird ebenso durch *κατά τινα χρόνον*, wie das folgende *ἐκεῖ* durch das vorhergehende widerlegt.

1) Bl. 160. H. 19.

Kurzem unsere moderne Geographie trotz aller ihr zu Gebote stehenden Mittel über manche wichtige Localität viel weniger genau unterrichtet war, als dieser Griechische Perieget, und daß manche von ihm schon gekannte und beschriebene Gegend in unseren Tagen im eigentlichen Sinn hat wieder entdeckt werden müssen. Ich erinnere hier nur daran, wie seine Beschreibung von Cane, der anliegenden Bucht und den Inseln gegenüber [1]) völlig unverständlich war, bis in Folge der dortigen Küstenaufnahme von Haines und Wellsted die bisherige Kartenzeichnung dieser ganzen Küstenstrecke völlig unrichtig befunden wurde, während die in dem Periplus gegebenen Daten auf eine höchst überraschende Weise mit der Wahrheit übereinstimmten [2]). Eine Menge kleiner und anscheinend geringfügiger Züge, auf die nicht leicht ein Anderer als ein Seefahrer achtet, findet sich bei ihm schon notirt: so die Beschaffenheit des Ankergrundes, die Tauglichkeit der Häfen, Sandbänke, Ebbe und Fluth, die Weite der Meeresbuchten, die Zeichen, an denen man die Nähe des Landes erkennt [3]), die Zeiten, in denen man am besten dieses oder jenes Emporium besucht, die Stationen für die Einnahme von Wasser, die einheimischen Namen der Schiffe u. dgl.

Ebenso reichhaltig ist sein Bericht in mercantilischer Hinsicht.

1) Bl. 156. H. 15.

2) Man vergleiche darüber die lichtvolle Auseinandersetzung bei Ritter: Erdkunde, XII. 312. flgd.

3) Er sagt, Seeschlangen wären das Merkmal, daß man sich dem Lande nähere. Er wiederholt dies drei Mal, bei der Indusmündung, dem Meerbusen von Cak'a und der Malabar-Küste. Bl. 163. 165. 173. H. 21—22. 23. 31. Man hat dies früher für unwahr gehalten: es ist aber seit Niebuhr (Reise I. 452.) für völlig richtig erkannt worden, und noch heute sieht der Schiffer an diesen Schlangen, wo er der Sondirungen bedarf. S. Ritter: Erdkunde VI. 1082. Die eine Art, sagt der Perieget, hieße *γράαι*: er meint das Sanscrit-Wort graha, die Schlange. In der letzten der drei genannten Stellen lesen alle Ausgaben: *καὶ περὶ τούσδε τοὺς τόπους τοῖς ἐκ πελάγους σημείοις ἐπιβολῆς εἰσιν προαπαντῶντες ὄφεις.* Stuck möchte anstatt dessen lesen: *τῆς ἐκ πελάγους ἐπιβολῆς σημεῖον οἱ πρ. ὄφ.* Aus den beiden vorhergehenden Stellen desselben Inhalts wird eher wahrscheinlich, daß nach *πελάγους* ein *ἐρχομένοις* ausgefallen, und dem Schreiber die Endung dieses Worts bei *σημεῖον* in die Feder gekommen ist. Jene lauten: *σημεῖον δὲ ἤδη τῆς περὶ αὐτὴν χώραν* (wohl statt *παρὰ ταύτην τὴν χ.*) *ἐπιβολῆς τοῖς ἐκ πελάγους ἐρχομένοις οἱ προαπαντῶντες ὄφεις*, und: *σημεῖον δ' εἰσὶν* (statt des ungehörigen *δ' αὐτοῖν* der Ausgaben) *τοῖς ἀπὸ πελάγους ἐρχομένοις οἱ προαπαντῶντες ὄφεις.*

Bei jedem der bedeutenderen Emporien oder doch nachträglich bei einer Anzahl derselben bemerkt er die Exporte und Importe, giebt auch wohl bisweilen die Qualität oder Quantität derselben an [1]: und dies zusammen bildet einen weitläufigen Waarenkatalog, zum Theil aus den einheimischen Namen bestehend, der sich in gar vielen Punkten noch gar nicht commentiren läßt.

Es ist eine reiche Fülle von Belehrung, die in diesen einseitigen und mageren Notizen verborgen liegt: was freilich früher viel weniger als jetzt erkannt werden konnte. Während das Werk früher für ein Curiosum galt, an dem sich nur eben deßhalb der gelehrte Scharfsinn versuchte, hat eine reifere Kenntniß vom Orient seinen Werth allmählig würdigen gelehrt. Es ist deßhalb ganz natürlich, daß das Ende des vorigen Jahrhunderts die Zeit ist, wo die Aufmerksamkeit der Gelehrten sich auf das Buch zu richten beginnt, und seitdem hat jede erneute Untersuchung nur dazu beigetragen, seinen hohen Werth in ein helleres Licht zu setzen.

Es gehörte ein hoher Grad von Urtheilslosigkeit dazu, für den Verfasser einer so auffallend gestalteten Schrift den Arrian zu halten. Wenn man sich in der That nicht scheute, den stoischen Philosophen eine Reise nach dem östlichen Afrika und nach Ceylon antreten zu lassen, um sich dabei auf die Beobachtung der Schifffahrt und der Kaufmannsgüter zu beschränken, so hätte man doch berücksichtigen sollen, daß Arrian sich nicht so unwissend in der Geschichte zeigt, wie der Verfasser des Periplus, daß er dagegen über einzelne Localitäten weniger unterrichtet ist: daß er weiß, Alexander sei nicht bis zum Ganges gekommen, daß er dagegen die Indusmündung ganz anders und viel weniger genau als der Perieget kennt. Der ganze merkwürdig beschränkte Standpunkt des Verfassers hätte noch drin-

1) Eine Stelle dieser Art ist sehr verunstaltet. Der Perieget (Bl. 173. H. 32.) zählt unter den Importen der Emporien von Malabar auch auf *οἶνος οὐ πολύς, σώζει δὲ τοσοῦτον ὅσον ἐν Βαρυγάζοις*. Stuck spricht hier viel von Indischem Wein und Vasco de Gama u. A., verliert aber kein Wort über das *σώζει*, läßt die Stelle auch unübersetzt. Vincent übersetzt aufs Gerathewohl hin: a small quantity of wine, but as profitable as at Barugaza. Offenbar ist statt *σώζει* das bei dem Verfasser sehr beliebte *ὡσεί* zu lesen, an welches aus dem vorhergehenden *πολύς* ein Σ sich angesetzt hat.

gender abmahnen sollen, ihn mit Arrian zu identificiren. Wollte man das alles noch nicht für entscheidend halten, so hätte ein Blick auf die Sprache und die Darstellung des Periplus hingereicht, jene Hypothese niederzuschlagen.

Die ganze Diction nämlich trägt so viele Eigenthümlichkeiten, daß sie dadurch ein genaues Gegenstück zu dem Inhalt abgiebt. So wie dieser eine seltsame Beschränkung auf Einzelnes mit Hintansetzung oder gänzlicher Vernachlässigung alles Anderen und Wichtigeren aufweist, so zeigt auch der Ausdruck nur nach einer Seite hin einen gewissen Reichthum, während er im Allgemeinen in höchst ärmlicher Gestalt auftritt. Es sind — ganz entsprechend der eigenthümlichen Beschränkung des Inhalts — die Ausdrücke für Schifffahrt und Handel, welche reichlich vertreten sind, während sonst überall eine große Aermlichkeit und Einförmigkeit des Lexicalen, aber auch des Grammatischen und namentlich Syntaktischen wahrzunehmen ist. Ausdrücke jener Art sind nicht nur sehr gehäuft, sondern auch streng nach ihrer Bedeutung geschieden. Synonyme Worte, wie *ὅρμος*, *λιμήν*, *ἀγκυροβόλιον*, *σάλος*, oder *μητρόπολις*, *πόλις*, *ἐμπόριον*, *κώμη*, oder *ἤπειρος*, *γῆ*, *χώρα*, oder *πλοῖον*, *πλοιάριον*, *σκάφη*, *σχεδία* — denn *ναῦς* kommt seltsamer Weise nicht vor — werden weit auseinandergehalten. Der Perieget hat sich ferner gewisse Lieblingsworte angewöhnt, die er denn ganz unverhältnißmäßig oft vorbringt: so z. B. *διό*, das er stets mit *καί* verbindet[1]), die Composita mit *ἐπί* und *παρά*, *ἄχρι*, *ἤδη*, *ἔστι* zur Angabe des Gelegenseins von Ortschaften, *ὁμοίως*, *προχωρέω* und *ὑποχωρέω*, *συναφῆς τινος*, *συνεχής*, *συνήθως*, *ὑπερμεγέθης*, vor allen aber *τόπος*, das außerordentlich oft zur Bezeichnung der verschiedensten Localitäten angewandt wird. Wo er die Importe und Exporte eines Emporiums aufzählt, da leitet er regelmäßig das eine Glied durch *προχωρεῖ*[2]) oder seltener durch *εἰσάγεται*, das andere durch *ἐξάγεται*, *ἄγεται* oder *ἐκφέρεται* ein. *Ἐργασία* und *ἐργάζομαι* gebraucht er *κατ' ἐξοχήν* von Handelsgeschäften;

1) Dies ist zu beachten bei der Stelle: *διὸ καὶ παραφυλακῆς χάριν καὶ εἰς αὐτὴν παραλήπτης — — ἀποστέλλεται.* Bl. 153. Z. 11.

2) Falsch übersetzt man z. B. die Stelle: *ἐν Βαρυγάζοις παλαιαὶ προχωροῦσιν δραχμαί* Bl. 169. Z. 27. durch drachmae reperiuntur.

zur Angabe der Entfernungen in der Regel das *ἀπὸ σταδίων* auch noch mit folgendem Genitiv. Dabei hat er einzelne ganz unerwartete Absonderlichkeiten der Diction. Dahin gehört seine befremdliche Unterscheidung der Wörter *βασιλεύς* und *τύραννος*: jedem Leser muß es auffallen, wie er den einen Barbarenfürsten consequent *βασιλεύς*, einen andern *τύραννος* nennt: erst eine genauere Vergleichung aller betreffenden Stellen zeigt, daß er unter „Tyrann" einen Vasallenfürsten versteht [1]).

Wie wenig ihm eine Fülle des Ausdrucks, eine Herrschaft über das ganze Sprachgebiet zu Gebote steht, kann man schon aus den Stellen entnehmen, an denen er eine früher gemachte Bemerkung zu wiederholen oder doch eine ähnliche zu geben hat. Anstatt zum zweiten Mal eine andere Form zu wählen, trägt er kein Bedenken, die früher gebrauchten Worte und Wendungen fast ungeändert in der einförmigsten Weise zu wiederholen. Ein Beispiel dieser Art können schon die kurz vorher angeführten Stellen über die Seeschlangen geben; ich beschränke mich darauf, ihnen zwei andere hinzuzufügen:

Bl. 153. H. 11.	Bl. 170. H. 29.
Μετὰ δὲ ταύτην εὐθέως ἐστὶν	*Μετὰ δὲ Βαρύγαζαν εὐθέως*

1) Die betreffenden Stellen sind folgende: von den Moschophagen sagt er Bl. 143. H. 2. *κατὰ τυραννίδα νεμόμενοι*, von einer Anzahl Afrikanischer Emporien Bl. 150. H. 9. *οὐ βασιλεύεται δὲ ὁ τόπος, ἀλλὰ τυράννοις ἰδίοις ἕκαστον ἐμπόριον διοικεῖται.* So ist zu lesen statt des *καθ' ἕκαστον* der Ausgaben: das *κατά* ist in die vorhergehende Zeile vor *τὸν παράπλουν* zurückzusetzen, wo es ganz unerläßlich ist. Von den nomadisirenden Bewohnern der Arabischen Westküste bemerkt er Bl. 153. H. 12. *ἀπὸ τῶν τυράννων καὶ βασιλέων τῆς Ἀραβίας αἰχμαλωτίζονται.* — Entscheidend sind erst die Angaben über den Cholaebus. Dieser heißt *τύραννος* von dem Mapharitischen Lande und residirt in Save, einer *πόλις*; Charibael dagegen, setzt der Perieget sogleich hinzu, ist der *ἔνθεσμος βασιλεύς* der Himjariter und Sabaiter, er regiert in Saphar, der *μητρόπολις* Bl. 154. H. 13. Diese Titel werden nun bei beiden streng geschieden: es werden die Luxusartikel aufgezählt, die für den „König und den Tyrannen" eingeführt werden, Ocelis gehört zu derselben „Tyrannis", Eudaimon Arabia zu derselben *βασιλεία* Bl. 156. H. 14. Ihr Verhältniß zu einander läßt sich hieraus noch immer nicht sicher entnehmen: doch die Angaben über Azania klären alles auf. Azania nämlich ist unterworfen *Χαριβαὴλ καὶ τῷ Μαφαρείτῃ τυράννῳ* Bl. 159. H. 18., und zwar regiert es nach altem Herkommen *ὑποπίπτουσαν τῇ βασιλείᾳ τῆς πρώτης γινομένης Ἀραβίας ὁ Μαφαρείτης τύραννος* Bl. 152. H. 10. — In seiner Beschreibung Indiens erwähnt er keine Tyrannen.

συναφῆς Ἀραβικὴ χώρα, κατὰ μῆκος ἐπὶ πολὺ παρατείνουσα τῇ Ἐρυθρᾷ θαλάσσῃ.	*ἡ συναφὴς ἤπειρος ἐκ τοῦ βορέου εἰς τὸν νότον παρεκτείνει.*

Vgl. Bl. 160. H. 18. *Μετὰ δὲ τὸν Σύαγρον κόλπος ἐστὶν συναφής, ἐπὶ βάθος ἐνδύνων εἰς τὴν ἤπειρον* u. A.

Bl. 170. H. 29.	B. 174. H. 32.
Ἀποπλέουσιν δὲ κατὰ καιρὸν οἱ ἀπὸ τῆς Αἰγύπτου εἰς τὸ ἐμπόριον ἀναγόμενοι περὶ τὸν Ἰούλιον μῆνα, ὅς ἐστιν Ἐπιφί.	*Πλέουσι δὲ εἰς αὐτὴν οἱ κατὰ καιρὸν ἀναγόμενοι ἀπ' Αἰγύπτου περὶ τὸν Ἰούλιον μῆνα, ὅς ἐστιν Ἐπιφί.*

Die einfache Sachlage hinsichtlich der Person des Verfassers ist nunmehr diese. Wir haben einen Schriftsteller vor uns, der die Küsten des Indischen Oceans weithin mit einer überraschenden Genauigkeit, ohne Zweifel als Augenzeuge kennt, der aber nichts beobachtet hat, für nichts Sinn zeigt, als für Handel und Schifffahrt, der nach dieser Seite hin einen unerwarteten Reichthum des Inhalts bietet und sich in dem die Schifffahrt betreffenden Wortvorrath reichlich bewandert zeigt, während in jeder andern Beziehung seine Beobachtungen ebenso dürftig und beschränkt sind wie seine Darstellung. Diese Beschränkung, diese gänzliche Entfernung von dem allgemeinen Typus Griechischer Reise- und Länderbeschreibungen, kann kein bestimmter wissenschaftlicher Zweck hervorgerufen haben: das beweist der Inhalt selbst wie die ärmliche Sprache. Die ganze Construction des Periplus wird einzig und allein durch die Annahme begreiflich, daß der Verfasser ein seefahrender Kaufmann gewesen sei. Und daß er das gewesen, das erhellt auch noch aus einer anderen Spur. Er kümmert sich sehr wenig um Fürsten und Völker: um jene nur, insofern für sie Luxusartikel importirt werden, um diese nur, insofern ihre Namen ihm ein Haltpunkt für die Topographie sind. Dagegen sind ihm die Kaufleute sehr wichtige und beachtenswerthe Personen. In Mundu haben sie ihm wenig gefallen: er sagt, sie seien *σκληρότεροι* (Bl. 148. H. 7.), in Malabar wird nur wenig Getreide eingeführt, nur für die *περὶ τὸ ναυκλήριον*, denn die *ἔμποροι* machen keinen Gebrauch davon (Bl. 173. H. 32.); in Azania sind die *κυβερνῆται καὶ χρειακοί* Araber, die in der Oertlichkeit und

in der Landessprache bewandert sind (Bl. 152. H. 10.); in Muza ist alles voll von Rhedern und Schiffern, alle Anderen treiben Geschäfte, die wieder vom Handel abhangen: ihre Schifffahrt und ihr Handel geht bis Africa und Barygaza [1]).

Man hat seit Dodwell sehr oft von Reisejournalen gesprochen, aus denen dieser Periplus compilirt sein soll — eine ganz willkührliche Hypothese, die nirgends in dem Werk einen Anhaltspunkt findet und durch das „wir" des Verfassers schon so gut wie widerlegt wird. Man würde auf diese unglückliche Conjektur gar nicht verfallen sein, hätte man nicht die Abfassung des Werkes durchaus in eine späte Zeit hinabrücken wollen, während doch einzelne Angaben in demselben sehr deutlich auf eine frühere hindeuten.

Wie Arrians Name zu dem zweideutigen Ruhm gekommen ist, auf den Titel der Schrift zu gerathen, ist erklärlich genug. Arrian war der Verfasser eines Periplus des schwarzen Meeres, und was noch mehr ist, seine Indica enthielten den Periplus des Nearch über einen Theil des Erythräischen Meeres. Werke aber von so beschränkter Seitenzahl werden in den Handschriften ebenso wenig wie in den Ausgaben eine selbständige Existenz gehabt, man wird sie, wie in hundert ähnlichen Fällen, zusammengeschrieben, zusammengebunden haben. Der Verfasser des ersten Stücks galt dann auch für den

1) In den Ausgaben ist die Stelle (Bl. 154. H. 12.) unverständlich geworden, meist durch schlechte Interpunktion. Sie lautet bei Gelenius und Stuck: *Καὶ μετὰ ταύτας — — ἐμπόριον ἔστιν νόμιμον παραθαλάσσιον Μούζα, σταδίους ἀπέχον — — ὡς εἰς μυρίους δισχιλίους. Τὸ μὲν ὅλον, Ἀράβων, ναυκληρικῶν ἀνθρώπων καὶ ναυτικῶν. Πλεονάζον δὲ, καὶ τοῖς ἀπὸ ἐμπορίας πράγματα κινεῖται. Συγχρῶνται γάρ κτλ.* Bei Blancard und Hudson im Wesentlichen ebenso: *Τὸ μὲν ὅλον Ἀράβων, ναυκληρικῶν ἀνθρ. κ. ναυτικῶν. Πλ. δὲ, καὶ κτλ.* Vincent liest: *Τὸ μὲν ὅλον Ἀράβων, ναυκλ. ἀνθρ. κ. ναυτ. πλεονάζον, καὶ τοῖς ἀπὸ ἐμπ. πρ. κ.*, also mit Auswerfung des *δέ*. Stuck, Blancard und Hudson übersetzen: Totum incolitur ab Arabibus, rei nauticae et maritimae peritis. Plenum praeterea est atque refertum mercaturam facientibus. Nam praeterquam quod transmarinis atque Barygazenis negotiationibus utuntur, suas proprias merces habent. Vincent nicht besser: er giebt *τὸ μὲν ὅλον* wieder durch the whole (of this part) of Arabia. Ohne Zweifel ist folgendermaaßen zu lesen und zu interpungiren: *ἐμπόριον νόμιμον παραθαλάσσιον Μοῦζα, σταδίους ἀπέχον — — ὡς εἰς μυρίους δισχιλίους· τὸ μὲν ὅλον Ἀράβων, ναυκληρικῶν ἀνθρώπων καὶ ναυτικῶν, πλέον, πλεονάζον δὲ καὶ οἷς ἀπὸ ἐμπορίας (τὰ) πράγματα κεῖται· συγχρῶνται γὰρ τῇ τοῦ πέραν ἐργασίᾳ καὶ Βαρυγάζων ἰδίοις ἐξαρτισμοῖς.* Nur das *κεῖται* mag unsicher sein.

schehen erwähnt werde: dieser Caesar sei Augustus: es erhelle daraus, daß der Verfasser jedenfalls lange vor Ptolemäus geschrieben habe, obwohl dieser irrig die schon von Plinius und dem Periegeten erwähnten Könige als seine Zeitgenossen anführe. — Man sieht, Salmasius hat über die Zeit des Periegeten seine feststehende Ansicht: er ist ihm ein Zeitgenosse des Plinius. Dodwell hat ihm jene schwankende Ansicht untergeschoben, wohl nur, weil er schon im Anfang auf Effekt hinarbeitete.

Jedenfalls, fährt er nun fort (S. 85—86.), sei der Verfasser jünger als Trajan. Ein Caesar solle kurz vor seiner Zeit Arabia Eudaimon zerstört haben, unter Augustus gebe es keinen Caesar, der dies gethan, denn als Tiberius in den Orient gezogen, sei er noch nicht Caesar gewesen, und Cajus Caesar habe nichts mit Arabien zu schaffen gehabt, nur Aelius Gallus sei nach Arabien gedrungen, solus adhuc nach dem ausdrücklichen Zeugniß des Plinius. Nimmermehr könne also der Perieget ein Zeitgenosse des Plinius sein; und der erste Caesar späterer Zeit, der in Arabien gekriegt, sei Trajan; der Verfasser des Periplus also jünger als dieser.

Es scheint, Dodwell will den Salmasius nicht verstehen. Wenn dieser die Unterwerfung von Eudaimon unter Augustus ansetzt, so meint er natürlich nichts anderes, als den großen Feldzug des Aelius Gallus nach Arabien, auf welchem dieser Feldherr ja in der That bis tief in den Süden des Landes vordrang; er meint, der Perieget habe unter dem Namen des Kaisers anführen können, was eigentlich der kaiserliche Feldherr gethan; er meint, zu einer Stadt des südlichen Arabiens könne eher jener Aelius Gallus gedrungen sein, als ein später Imperator, dessen Arabische Kriegsthaten zumeist auf ruhmrediger Prahlerei beruhen.

Aber darum bekümmert sich Dodwell nicht: er denkt sich nun einmal den Trajan als den großen Besieger Arabiens. Trajan, sagt er, hat Arabien, auch nach dem Zeugniß von Münzen, zur Provinz gemacht, er hat eine Flotte auf dem rothen Meer geschaffen [1]),

1) Quod non ita facile fuisset nisi occupata utraque illius maris ripa, setzt er hinzu. Was er sich wohl bei diesen Worten gedacht haben

er hat das Römische Reich ja bis zum Euphrat ausgedehnt. — Es ließe sich mit denselben Gründen behaupten, daß zu Augustus' Zeit die Deutschen Ostseeküsten zum Römerreiche gehört hätten. Arabien zur Provinz machen, heißt in der Hofsprache des Römischen Imperiums, sich einen Grenzstrich unterwerfen, der den Namen Arabia provincia erhält; eine Flotte auf dem rothen Meer ausrüsten, heißt nicht die Südküste des Landes unterwerfen, der Euphrat endlich ist nicht das Erythräische Meer.

Daß der Verfasser jünger als Trajan sei, scheint Dodwell noch durch zwei andere Gründe erwiesen (S. 86). Zuerst dadurch, daß der Perieget bemerke, in Leukekome habe ein Römischer Centurio mit einer Besatzung gestanden, um einen Einfuhrzoll von den Importen zu erheben. Das passe ganz für die Zeit nach Trajan: denn habe Hadrian auch die Eroberungen seines Vorgängers aufgegeben, so habe er doch die Zugangspunkte behalten können. — Eine so maaßlos leichtfertige Argumentation richtet sich am besten durch sich selbst.

Ich bemerke gelegentlich, daß die betreffende Stelle des Periplus (Bl. 153. H. 11.) von Commentatoren und Geographen einstimmig ebenso wie von Dodwell auf eine Römische Besatzung bezogen worden ist [1]). Daß sie aber Römisch gewesen, deutet der Perieget mit keinem Wort an: er sagt einfach, es sei ein Zolleinnehmer und ein Hekatontarch mit einer Truppenabtheilung dahin geschickt. Von wem, scheint kaum zweifelhaft zu sein: von dem ebengenannten Malichas, dem Nabatäerkönig, zu dessen Reich Leukekome gehört. Die Ausdrücke *ἔχει — καὶ αὐτὸ τάξιν* und weiterhin

mag! Wenn er unter dem rubrum mare das Erythräische versteht, so hätte Trajan am Ende wohl auch Malabar und Barbaria unterwerfen müssen. Meint er aber den Arabischen Meerbusen, wo denkt er sich denn Arabia Eudaimon? Hat er nicht etwa das Emporium des Periplus mit dem Lande der Geographen verwechselt?

1) So z. B. von Vincent: the commerce and navigation II. 276. flgd., Mannert: Geogr. der Griechen und Römer VI. 1. 51, Ritter: Erdkunde XII. 122. 126. Die Stelle des Periplus lautet: *Λευκὴ κώμη, δι' ἧς (ὁδός) ἐστιν εἰς Πέτραν πρὸς Μαλίχαν βασιλέα Ναβαταίων. Ἔχει δὲ ἐμπορίου τινὰ καὶ αὐτὸ τάξιν — —. Διὸ καὶ παραφυλακῆς χάριν καὶ εἰς αὐτὴν παραλήπτης τῆς τετάρτης τῶν εἰσφερομένων φορτίων καὶ ἑκατοντάρχης μετὰ στρατεύματος ἀποστέλλεται.* Das *ὁδός* findet sich in den Ausgaben nicht.

καὶ εἰς αὐτὴν παραλήπτης ἀποστέλλεται bestätigen diese Deutung; sie stellen Leukekome einem andern Emporium gegenüber, wo 25 Prozent Zoll erhoben wurde, und dies kann nur das kurz vorher genannte Petra, die Nabatäerstadt sein. Das *καί* in der zweiten Stelle hat freilich nur Gelenius, in den folgenden Ausgaben ist es willkührlich gestrichen. Vielleicht mögen die Worte castrum, centurio cum exercitu der Stuck'schen Uebersetzung einigermaßen mitgewirkt haben, daß man nur an eine Römische Besatzung dachte.

Der zweite Grund für die späte Abfassung des Werkes soll nach Dodwell in der Angabe desselben liegen: *Νέμεται δὲ αὐτὴν κατά τι δίκαιον ἀρχαῖον ὑποπίπτουσαν τῇ βασιλείᾳ τῆς πρώτης γινομένης Ἀραβίας ὁ Μαφαρείτης τύραννος.* Bl. 151. H. 10. Dodwell sieht darin nichts Geringeres, als eine Bezugnahme auf die spätere Römische Provinzen-Eintheilung in eine prima und secunda provincia, und erinnert daran, daß Festus Rufus von Trajans Regierung erzähle Syrias et Arabias provincias esse factas. — Um von dem letztern Ausdruck ganz abzusehen, es beweist der Periplus ja selbst auf das Deutlichste, daß das, was hier als *πρώτη γινομένη Ἀραβία* erscheint, durchaus nicht Römische Provinz sein kann. Es wird der einheimische Fürst dieser angeblichen Provinz namhaft gemacht: es ist Choläbus, der „Tyrann". Bl. 154. H. 13. Oder hätten vielleicht die Römer diesen „Tyrannen" unter ihrer Herrschaft bestehen lassen? Auch das ist unmöglich; denn dieser ist dem großen König der Himjariten und Sabaiten, dem Charibael unterworfen [1]), und dessen Reiche wird doch auch Dodwell nicht zum Römischen Imperium rechnen wollen. Sein ganzes Argument ist wiederum nichts als ein unredlicher Kunstgriff: denn er denkt sich den Periegeten ja eben später als Trajan, einer Zeit angehörig, in der eine Arabia provincia prima im Himjaritenreich auch die kühnste Conjektur nicht denken kann. Wenn das *τῆς πρώτης γινομένης Ἀραβίας* überhaupt richtig ist, weßhalb soll man statt der weithergeholten und durch keine Andeutung ge-

1) Bl. 154. H. 13. Insofern herrscht denn Charibael auch über Azania Bl. 154. H. 18.

rechtfertigten provincia prima nicht ganz einfach „den ersten Theil, den Anfang von Arabien“ verstehen, da die angedeutete Localität, die Südwestecke der Halbinsel, zu dieser Auffassung so wohl paßt? Dodwells Schluß dieser Erörterung: hinc manifestum est, auctorem nostrum Traiano certe fuisse iuniorem, ist also durchaus ungerechtfertigt: er beruht auf den willkührlichsten Conjekturen, und doch stützt sich die ganze nachfolgende Untersuchung auf diese Basis.

Der Verfasser, fährt er nun fort (S. 87), könne zu der Zeit, wo Trajan Arabien unterworfen, noch gar nicht gelebt haben; er sage, „nicht lange vor seiner Zeit“ sei Arabia Eudaimon zerstört, und unter ὁ ἡμέτερος χρόνος sei die Zeit von der Geburt an zu verstehen. Da nun die Expedition Trajans gegen Arabien in das Jahr 113 falle, so könne er nicht lange vor Hadrians Regierung geboren sein. Selbst die Stelle κατά τι δίκαιον ἀρχαῖον soll das beweisen; denn dies soll auf die Zeit Trajans gehen. — Gewiß eine seltsame Interpretation von ἀρχαῖος! — Daraus folgt denn für ihn auch die Verschiedenheit des Verfassers von Arrian, der schon im Anfange der Regierung Hadrians geschrieben habe. Die Verschiedenheit des Stils bei beiden Autoren ist für Dodwell nicht recht überzeugend, da ein verschiedener Stil auch in der Anabasis und in der Schrift über Epictet hervortrete. Daß diese Verschiedenheit durch den verschiedenen Gegenstand bedingt, und himmelweit von derjenigen entfernt ist, welche die Diction unseres Periegeten von derjenigen Arrians unterscheidet: dafür scheint Dodwell keine Augen gehabt zu haben.

Und in der That, fährt er S. 88. fort, habe ja schon Salmasius selbst bemerkt, daß er kein Zeitgenosse des Plinius sein könne, weil dieser Muziris als ein zu seiner Zeit wenig besuchtes, der Perieget dagegen als ein blühendes Emporium erwähne. Nach dieser unwahren Behauptung räth er ganz auf's Gerathewohl so weiter: „Denn es ist wahrscheinlich, daß in dieser Zeit die Piraten von den Besatzungen der Kauffahrtheischiffe gebändigt worden sind, und von ihnen drohte ja die größte Gefahr. Es ist aber natürlicher, daß dies einer späteren als einer früheren Zeit angehöre“. Es ist

schwer zu sehen, welche Wahrscheinlichkeit und Natürlichkeit in diesen willkührlichen Erfindungen liegen soll.

Hierauf will er die Zeit noch näher bestimmen, explorare adhuc accuratius, wie er es ausdrückt. Der Himjariten- und Sabaitenkönig Charibael, heißt es im Periplus (Bl. 154. H. 13.), sei gewesen *συνεχέσι πρεσβείαις καὶ δώροις φίλος τῶν Αὐτοκρατόρων*. Das kann natürlich ebensowohl auf einander folgende, als auf gleichzeitige Kaiser gehen. Das Erstere würde aber Dodwell die accuratior exploratio unmöglich machen, deßhalb „scheint er anzudeuten, daß mehrere Kaiser gewesen seien, als er dies schrieb", also muß der Periplus unter M. Aurelius und L. Verus, nach 161, geschrieben sein. Dafür hat Dodwell noch ein Argument ganz von derselben Stärke, wie die früheren. „Damals wäre es am passendsten für Charibael gewesen, seine Freundschaft durch stete Gesandschaften und Geschenke zu bethätigen, als Verus im Orient den Parther-Krieg führte, um nicht während des Krieges zweideutig zu erscheinen." Daß noch immer einige hundert Meilen Arabischer Wüste zwischen der Residenz des großen Himjaritenkönigs und dem Kriegsschauplatz lagen, scheint er nicht eben hoch anzuschlagen. Er setzt demnach die Gesandtschaften des Charibael vor 166, und daß der Periplus nicht viel später geschrieben sei, folgert er daraus, daß in ihm die Parther noch als Herren Indiens vorkommen, die doch kurz vor (sic) Alexander Severus von den Persern verdrängt worden seien. Freilich, es wird wohl niemand geneigt sein, den Periegeten zu einem Zeitgenossen der Sassaniden zu machen.

Salmasius hatte in den Plin. exerc. p. 835. die Behauptung, der Caesar des Periplus sei Augustus, mit folgender Bemerkung begleitet: Peutingeri tabula templum Augusti in Limyrice Indiae ponit inter Tundim et Muzirim. Man ersieht hier gar nicht, soll das wirklich die Behauptung stützen, daß Arabia Eudaimon unter Augustus zerstört sei, oder ist es nur in Salmasius polyhistorischer Weise an die Erwähnung der Thaten des Augustus im Orient angefügt. In jenem Fall wäre die Vermuthung freilich mißrathen genug, und Dodwell hat mit ihrer Widerlegung leichtes Spiel. Sodann hatte Salmasius S. 781 für das höhere

Alter des Periplus den Umstand geltend gemacht, daß in ihm die Insel Ceylon Paläsimundu heiße, während Ptolemäus VII. 4. 1. bemerke, sie habe früher (Παλαι) σιμούνδου [1]) geheißen, heiße jetzt aber Σαλική. Dodwell spricht mit Rücksicht hierauf ein Langes und Breites darüber, daß Arrian deßhalb doch der Verfasser sein könne: da er dies aber doch selbst nicht annimmt, so übergehe ich das Nähere seiner Auseinandersetzung. Es läßt sich damit immer nicht die Thatsache bei Seite schieben, daß Ptolemäus Palaisimundu als den alten, der angeblich noch spätere Perieget ihn als den neuern Namen der Insel im Gegensatz zu dem alten Taprobane namhaft macht. Hätte dem Arrian auch der neuere Name unbekannt bleiben können, so konnte das doch von einem Zeitgenossen der Antoninen nicht mehr mit der geringsten Wahrscheinlichkeit behauptet werden. Hier kann nur ein Gewaltstreich helfen; und dazu entschließt sich Dodwell, indem er behauptet, das Palaisimundu (oder Taprobane) des Periplus sei gar nicht das Palaisimundu (oder Salike) das Ptolemäus — eine Behauptung, zu deren Begründung natürlich ein sehr bedeutender Raum (S. 91—99.) in Anspruch genommen werden muß.

Die Hauptpunkte seiner Erörterung sind folgende: Plinius h. n. VI. 24. beschreibt eine Insel Taprobane mit einer Hauptstadt Palaesimundum, Ptolemäus VII. 4. eine Insel Taprobane, deren früherer Name Palaisimundu, deren jetziger Salike sei: im Einzelnen weichen die Beschreibungen beider ganz von einander ab, mithin sprechen sie von verschiedenen Inseln. Die erste Kunde von einer großen Insel im Süden, Namens Taprobane, schreibt sich von den Begleitern Alexanders her: deßhalb hielt man die erste große im Süden entdeckte Insel für jene. Welche Insel dies sei, ergiebt sich aus derselben Stelle des Plinius: unter Claudius nämlich, sagt dieser, wurde ein Freigelassener des Römischen Zollpächters Annius Plokamus längs der Carmanischen Küste verschlagen, und kam in 15 Tagen nach dem Hafen Hippuri auf Taprobane. Ptolemäus setzt an die Westküste Indiens auch eine Insel, welche die Arme des

1) Daß die Stelle aus Marcianus von Heraklea in πρότερον Παλαισιμούνδου zu ändern sei, zeigt Lassen: de Taprobane ins. p. 12.

Flusses Nanaguna bilden, eine Stadt Hippocura; beide Namen sind zu identificiren. Die Insel, die Hauptstadt, der König — alles hieß Palaesimundus. Dieser Name verlor sich, als die Insel später unter andere Herrschaft kam: sie wurde nun nach einem Volke benannt. Ptolemäus setzt in diese Gegend *Ἀριακὴ Σαδινῶν* (VII. 1. 6.), dafür ist *Σαλινῶν* zu lesen; es ist derselbe Name wie *Σάλαι* VII. 4. 1.; danach wurde das Nanaguna-Delta *Σαλικὴ* benannt. Wegen der Verwechslung dieser Insel mit dem eigentlichen Taprobane (Ceylon) ist bei Ptolemäus die Gestalt Indiens so verschoben, denn Palaesimundu mußte an einen Endpunkt des Festlandes gebracht werden. Daher kommt es auch, daß man die großen Emporien von Malabar erst später kennen lernte, daß man zweifeln konnte, ob Taprobane in der That eine Insel sei. Als man nun später das eigentliche Taprobane (Ceylon) kennen lernte, da übertrug man auf dieses irrthümlich, was eigentlich nur auf das Delta des Nanaguna paßte, so die Namen Palaesimundu und Salike. Darin hat Ptolemäus gefehlt wie der Perieget. Dieser beschreibt zum Theil Ceylon, zum Theil die Nanaguna-Insel: auf jenes paßt die Lage hinter Malabar, auf dieses der Name Palaisimundu, sodann die Bestimmung, es liege von Indien aus *πρὸς αὐτὴν τὴν δύσιν* [1]). Es schrieb also der Verfasser jedenfalls zu einer Zeit,

1) Die ganze sehr verdorbene Stelle (Bl. 176. H. 35.) lautet bei Gelenius so: *Περὶ δὲ τῶν μετ' αὐτὴν χωρῶν ἤδη πρὸς ἀνατολὴν τοῦ πλοὸς ἀπονεύοντος εἰς πέλαγος ἔκκειται πρὸς αὐτὴν τὴν δύσιν νῆσος λεγομένη πάλαι σιμούνδου, παρὰ δὲ τοῖς ἀρχαίοις αὐτῶν Ταπροβάνη. Ταύτης τὰ μὲν πρὸς βορέαν ἐστὶν ἥμερα, καὶ διαπλεῖται τοῖς εἰς τὸν πλιοναχιστίνει, καὶ σχεδὸν εἰς τὸ κατ' αὐτῆς ἀντιπαρακείμενον Ἀζανίας παρήκει.* Das *πάλαι σιμούνδου* ist bei Hudson in *Παλαισιμούνδου* geändert, bei Blancard und Vincent unrichtig in *Παλαισιμύνδου*. Sonst hat man sich nur bemüht, das unsinnige *πλιοναχιστίνει* zu beseitigen: Salmasius exerc. Plin. 781. liest dafür sehr willkührlich *τοῖς ἱστιοπεποιημένοις νηυσί*, Vincent mit Vossius *διαπλεῖται τὸ πλεῖον εἰκοστινῇ*. So unbefriedigend diese Conjecturen auch sind, so würden sie doch nur den kleinsten Theil aller Schwierigkeiten heben können. Dodwell schließt aus dem *πρὸς αὐτὴν τὴν δύσιν*, daß die Insel westlich vom Festland liege: er sagt freilich nicht, daß kurz vorher *πρὸς ἀνατολὴν τ. πλ. ἀπον.* steht. Diese Erwähnung entgegengesetzter Himmelsgegenden, das sonst nur passivisch gebrauchte *ἔκκειται* macht die Stelle unverständlich. Anstatt des *ἔκκειται* scheint *ἐκτείνει* zu lesen: die Insel liegt östlich vom Festland, erstreckt sich aber weit nach Westen, bis fast nach Azania hin. Der Periegет vergrößert irrthümlich, wie alle Alten,

wo man Ceylon schon entdeckt hatte, also nicht zu Plinius', sondern eher zu Ptolemäus' Zeit.

Es wäre eine wenig lohnende Mühe, dies Gewebe eben so willkührlicher als unglücklicher Conjekturen durch seine einzelnen Fäden zu verfolgen und aufzulösen. Dodwell geht davon aus, daß die vier Taprobanischen Lokalnamen bei Plinius nicht mit denen bei Ptolemäus stimmen, als ob das bei zwei von einander unabhängigen Berichterstattern über ein so fernes und ungenau bekanntes Land gefordert werden könnte. Wie stimmt denn z. B. die Beschreibung Indiens bei unserm Periegeten mit der bei Mela? Nach Dodwell's Argumentation müßten beide verschiedene Länder im Sinn gehabt haben. Paläsimundu soll diesseits der Malabar-Küste liegen, weil die Griechen von den Emporien der letztern erst später gehört haben, und doch erinnert Dodwell selbst daran, daß schon die Begleiter Alexanders von Ceylon gehört hatten, ohne doch von Malabar etwas zu wissen. Das ganze Alterthum wußte es nicht anders, als daß Paläsimundu und Taprobane dieselbe Insel bezeichneten: und die Indische Alterthumskunde beweist, daß diese Ansicht richtig war. Pâli-simânta heißt sie, „das Haupt der (Buddhistischen) Religion" [1]), wie schon Magasthenes fr. 18. ihre Einwohner Palaeogoni nannte. Ihr späterer Name Salike ist das Sinhala-dvipa

wie namentlich auch Ptolemäus, die Ausdehnung der Insel: keiner unter ihnen spricht als Augenzeuge: sie folgen alle der Indischen Ansicht, welche die Größe der Insel sehr übertreibt. S. Lassen: Ind. Alterthumskunde, I. 200. Anm. 3. Ferner, was soll es heißen, die Nordküste sei ἥμερα, und was soll das διαπλεῖται, von dem Lande gesagt? Eine Andeutung für die Emendation ist außer dem paläographischen Element in dem vorhergehenden τὰ μὲν πρὸς βορέαν gegeben, wozu der Gegensatz fehlt; dann auch in dem folgenden καὶ σχεδόν κτλ. Der Gegensatz zu dem πρὸς βορέαν scheint in dem εἰς τόν zu liegen, wofür εἰς νότον zu lesen. Daß auch hier noch von der Ausdehnung der Insel die Rede ist, geht aus dem folgenden καὶ σχεδόν κτλ. hervor: aller Wahrscheinlichkeit nach enthält das unverständliche πλιον — ακιστινει die Worte πλεῖον ἐκτείνει. Es wird nun kein leeres Umherrathen mehr sein, wenn ich in dem ἥμερα eine Tagereise vermuthe, und das Ganze so lese: Περὶ δὲ τῶν μετ' αὐτὴν χωρῶν ἤδη πρὸς ἀνατολὴν τοῦ πλοὸς ἀπονεύοντος εἰς πέλαγος ἐκτείνει πρὸς αὐτὴν τὴν δύσιν νῆσος λεγομένη Παλαισιμούνδου, παρὰ δὲ τοῖς ἀρχαίοις αὐτῶν Ταπροβάνη. Ταύτης τὰ μὲν πρὸς βορέαν ἐστὶν ἡμέρας τὸ πλάτος, τὰ δὲ εἰς νότον (ἐπὶ) πλεῖον ἐκτείνει καὶ σχεδὸν εἰς τὸ κατ' αὐτῆς ἀντιπαρακείμενον Ἀζανίας παρήκει.

1) Lassen: de Taprobane insula. Bonn 1842. p. 15, Indische Alterthumskunde I. 200.

der Inder, „die Löweninsel": der Name mußte im Pali in Sihaladipa übergehen; im Munde des Griechen wurde daraus Σάλι, Σαλική [1]), daneben auch Σιελε-δίβα [2]), die Araber haben Serendib, die Neueren Ceylon daraus gemacht.

Mit allen jenen weitschweifigen Erörterungen über die beiden Taprobane ist Dodwell aber noch immer nicht im Stande zu erklären, weßhalb der Perieget, wenn er nach Ptolemäus schrieb, den von Ptolemäus schon als veraltet vorgefundenen Namen für den zu seiner Zeit üblichen habe ausgeben können. Er sieht sich denn endlich genöthigt, zu folgendem hermeneutischen Kunstgriff seine Zuflucht zu nehmen. „Der Verfasser", meint er, „sagt *νῆσος λεγομένη Παλαισιμούνδου, παρὰ δὲ τοῖς ἀρχαίοις αὐτῶν Ταπροβάνη;* aber er sagt nicht *ἡ νῦν λεγομένη*, damit würde er die neuere Benennung Salike vielleicht (!) ausgeschlossen haben. Also (!) — versteht er darunter *λεγομένη ποτέ*: er stellt den Namen Paläsimundu nicht einer neueren, sondern einer alten Benennung gegenüber. Damit ist aber gar nicht gesagt, daß der Name Paläsimundu nicht auch schon habe veraltet sein können; Ptolemäus selbst könnte die ganze Darstellung des Periegeten unterschreiben".

Nach dieser seltsamen Deduction nimmt Dodwell es dem Periegeten sehr übel, daß er, wie er meint, die Irrthümer seiner Vorgänger nicht aus seinen Zeitgenossen, das heißt für ihn namentlich Ptolemäus, verbessert habe. Zu solchen fabulis erroribusque admodum crassis (S. 99) rechnet er zuerst den Namen Σίνθος. Er weiß zwar, daß Plinius nach Megasthenes gleichfalls Sindus als den einheimischen Namen angiebt, aber daß Megasthenes und der Perieget, zwei Augenzeugen und unabhängig von einander, über diesen Punkt eine gewichtigere Stimme haben als Ptolemäus, will ihm nicht einleuchten. Bekanntlich ist der einheimische Name in der That Sindʿu, und nur in alten Zeiten durch das Medium der Persischen Sprache in Ἰνδός übergegangen. Auch die mehrmalige Bemerkung des Periplus, daß die Nähe der Indischen Küste

1) Ptolem. VII. 4. 1, Steph. Byz. s. v. *Ταπροβάνη*, Marc. Herakl. p. 9. 26. Hudſ.

2) Cosm. Indicopl. bei Montfaucon: collect. patr. II. 336.

durch Meerschlangen angezeigt würde, scheint ihm eine Fabel: er hätte sich schon durch Stuck eines Besseren belehren können. Die Erzählung von der göttlichen Obhut über den Sachalitischen Weihrauch verräth freilich einen abergläubischen Berichterstatter, aber doch keinen ungenauen Compilator.

Diese Bemerkungen Dodwells über die angebliche Nachlässigkeit des Verfassers sollen eigentlich zeigen, wie ein Schriftsteller, der solche Fehler begehe, immerhin nach Ptolemäus geschrieben haben könne, ohne sich um dessen Werk zu bekümmern. Sonst denkt er ihn sich durchweg als gedankenlosen Abschreiber älterer Berichte, der sich nirgend auf eine Auswahl von Schriftstellern berufe, der keinen einzigen Fehler seiner Vorgänger verbessert habe, der nirgend auf seine eigene Autorität hin etwas anführe, ganz im Gegensatz zu der autoptischen Haltung des periplus maris Euxini. Daß das Buch seinem detaillirten und ungewöhnlichen Inhalt nach nur als das Werk eines Augenzeugen begreiflich ist, daß der Verfasser an einer Stelle auch wirklich in der ersten Person spricht: dafür hat Dodwell keine Augen gehabt. Er kommt auf seine Weise zu dem unbegreiflichen Ausspruch: noster sophistae potius operam praestitit quam mercatoris, excerptoris potius quam excultoris.

Salmasius hatte in den Plin. exercit. 835. für die frühe Zeit des Periegeten den Umstand geltend gemacht, daß die Könige Pandion und Celebotheas sowohl im Periplus als bei Plinius als die damals herrschenden erwähnt werden. Es war ihm dabei nicht entgangen, daß gar oft Indische Könige nach ihrem Volke benannt werden, daß mithin ein Königsname Jahrhunderte hindurch stereotyp bleiben konnte; der Perieget indeß, so meinte er, habe sich dergleichen Benennungen nicht erlaubt, weil er sonst überall die Eigennamen der Könige, Eleazos, Charibael u. a. anführe: daß auch Ptolemäus gerade die Namen *Κερόβοθρος* und *Πανδίων* erwähnt, macht ihn in seiner Ansicht nicht irre, er schiebt das auf die Nachlässigkeit des Ptolemäus. Dodwell hat Recht, wenn er diese Meinung bekämpft (S. 100. 104.), und durch jene Namen die frühe Abfassung des Periplus nicht für erwiesen hält: er erinnert

auch daran, daß die Erblichkeit wenigstens des Namens Pandion dadurch völlig erwiesen wird, daß schon unter Augustus ein Pandion als φίλος Αὐγούστου und von Strabo eine Gesandschaft des Pandion nach Rom erwähnt wird. In der That ist Cêrala-putra der Titel eines Königs von Cêrala, von Malabar, und schon lange vor Christus geben die Inschriften des Açôca diesen Namen [1]). In Pandion aber ist der schon seit Megasthenes her bekannte Volksname Pând'ja enthalten [2]).

Hippalus, meint Dodwell, habe unter Claudius gelebt; von da ab seien die Seefahrten häufiger geworden, und damit begännen die Quellen des Periplus. Vieles aber denkt er sich auch aus späteren Berichten herrührend, denn er nenne blühende Orte, die Plinius noch nicht kenne: so Arabia Eudaimon, so den Hafen von Aromata. S. 103 - 104. — Ich fürchte, wenn man alle die von Plinius benutzten Schriftsteller, in denen er wichtigere Nachrichten übergangen, nach Plinius ansetzen müßte, es würden nicht eben viele übrig bleiben, die vor seine Zeit zu setzen wären.

Es ist im Vorstehenden die Abhandlung von Dodwell näher berücksichtigt worden, als sie selbst es verdient. Es ist das geschehen, theils um im Folgenden nicht durch die Rücksicht auf seine unhaltbaren und doch von gar Manchen angenommenen [3]) Muthmaßungen behindert zu werden, theils aber auch, um an diesem Beispiel zu zeigen, wie wenig auf Dodwells Deductionen zu bauen ist, wie er Conjektur auf Conjektur häuft und am Ende zu

1) S. Lassen: de Taprobane insula p. 8. Ind. Alterthumskunde. I. 154. Jedenfalls ist es unrichtig, wenn Wilson: Mackenzie collection. Calcutt. 1828. I. S. XCIII. den Namen als K'êra-pati, K'êra-Fürst deutet.

2) Vgl. Lassen: Ind. Alterthumskunde. I. 156.

3) Ich erwähne unter diesen nur Heeren in der Abhandlung de India Romanis cognita in den Comment. soc. reg. scient. Goetting. 1793. XI. 101: Quod ad aetatem attinet, assentior Dodwello, qui in commentatione apud Hudsonum praemissa abunde ostendit, post Traiani demum tempora sub Antoninis, ut videtur, eum compositum esse: quum autem ipsum Arrianum stoicum pro auctore habet, qui eum ex aliis periplis compilaverit, non possum quin ab eius sententia discedam. Das hat aber Dodwell nirgend behauptet: seine Deductionen sind allerdings verworren genug, um einen solchen Irrthum möglich zu machen. Vgl. Bd. X. S. 423. In den Ideen über die Politik ꝛc. Wien. 1817. I. 2. S. 461. ist er durch Vincent anderer Meinung geworden.

ganz unfehlbaren Resultaten gelangt zu sein glaubt, während er doch von Anfang an durch willkührliche Gewaltstreiche auf falsche Bahnen gerathen war.

Ich kehre nach dieser Abschweifung zu der Frage über das Zeitalter des Periegeten zurück. Mehrere alte Schriftsteller haben diesen Periplus benutzt, aber Keiner citirt ihn namentlich, wir sind mithin auch von allen alten Angaben über die Zeit seiner Abfassung verlassen, und auf eine Prüfung der in dem Buche selbst liegenden Momente angewiesen, aus denen sich Folgerungen über die Zeit seiner Entstehung ziehen lassen. Es kann auf den ersten Blick befremden, daß sich die Abfassungszeit nicht sogleich mit völliger Sicherheit bei einem Werke bestimmen läßt, das eine solche Menge topographischer und auch beiläufig historischer Notizen einschließt. Aber die Länder, über welche es sich verbreitet, stehen sämmtlich außerhalb der Strömung der allgemeinen Geschichte: ihre Geschichte zieht aus dem Periplus chronologische Angaben, statt sie zu gewähren. Von Arabien, noch mehr von Afrika, kann in dieser Beziehung kaum die Rede sein: Indien aber tritt uns mit einer so lückenhaften und so unchronologischen Geschichte entgegen, dazu sind die vielen über das südliche Indien vorhandenen Localgeschichten so wenig bekannt, daß sich kein feststehendes Datum Indischer Geschichte mit einer Angabe des Periplus berühren will. Der Perieget giebt eine ziemliche Anzahl von Königsnamen, bei denen man über seine Zeit Auskunft suchen könnte. Aber einige derselben schwinden bei näherer Betrachtung zusammen, die anderen erweisen sich als unbekannt. — Von Pandion und Celebotheas ist schon oben die Rede gewesen: es sind die Völkernamen Pând'ja und Cèrala (putra). Mit dem Namen des Nabatäerkönigs, Malichas, verhält es sich ähnlich: er enthält deutlich genug das Arabische Wort melek, der König: ganz wie auch bei Josephus und Hirtius Nabatäerkönige Malichus und Malchus hießen. Die anderen Königsnamen hingegen, Eleazos [1]), Zoskales, (Mambares), Sandanes, Saraganos, Charibael, Cholaibos, sind der Geschichte sonst durchaus fremd.

1) Bei Strabo XVI. p. 407. Tauchn. heißt für die Zeit des Aelius Gallus ein Rhamanitenkönig Ilasaros.

Auch in der Stelle über Leukekome hat man bisher vergebens einen Vermittlungspunkt zwischen den Angaben des Periegeten und den sonst bekannten historischen Daten gesucht, indem man die dortige Besatzung willkührlich für eine Römische hielt: man dachte deßhalb an die Zeit nach Trajan; man hätte noch passender an die Zeit nach Aelius Gallus denken können. Indeß die Besatzung war ohne Zweifel, wie schon bemerkt, eine Nabatäische.

Drei Angaben des Periplus beweisen, daß seine Abfassung in die Kaiserzeit, und zwar nach Augustus zu setzen ist. Die Stelle, welche man bisher fast ausschließlich zur Ermittlung der Abfassungszeit berücksichtigt hat, ist die über Eudaimon Arabia Bl. 156. H. 14. Der Perieget nennt den Ort, der bekanntlich dem modernen Aden entspricht, eine *κώμη*, zu Charibaels Reich gehörig [1]): Eudaimon heiße er von jener Zeit her, wo man sich von Indien noch nicht direkt nach Aegypten, und auch von hier aus nicht fernhin gewagt habe, sondern wo der Ort der Mittelpunkt für den östlichen wie den westlichen Handel gewesen, gerade wie zu seiner Zeit Alexandria. *Νῦν δέ*, so schließt er diese Bemerkung, *οὐ πρὸ πολλοῦ τῶν ἡμετέρων χρόνων Καῖσαρ αὐτὴν κατεστρέψατο.* Es ist eine vielbesprochene Frage, wer dieser Caesar sei. Dodwell antwortet, in einer sehr leichtfertigen Auseinandersetzung, Trajan, Vincent (II. 52.) mit wenig besseren Gründen Claudius: er beruft sich auf die angeblich Römische Besatzung in Leukekome, dann auf die Angabe des Plinius h. n. VI. 24., daß Annius Plokamus unter Claudius maris rubri vectigal a fisco redemerat. Beide Punkte beweisen nichts. Man muß es gestehen, jene Angabe des Periegeten ist eine völlig unerwartete, welche unsere sonstige Kenntniß von den historischen Verhältnissen dieser Län-

1) Gelenius schreibt *Εὐδαίμων Ἀραβία, κώμη παραθαλάσσιος βασιλείας τῆς αὐτῆς Θαριβαήλτος, ὅρμους μὲν ἐπιτηδείους — — ἔχουσα. Ἤδη δὲ ἐν ἀρχῇ κόλπου κειμένη τῷ τὴν χώραν ὑποφεύγειν.* Der Name steht durch zwei andere Stellen fest (Bl. 154. 159. H. 13. 18.): er heißt *Χαριβαήλ.* Die folgenden Herausgeber haben deßhalb geändert *Χαριβαήλ, τοὺς ὅρμους μὲν κτλ.* Es scheint vielmehr *Χαριβαῆλτος, ὅρμους μέν* beizubehalten, statt des *ὑποφεύγειν* das in dieser Verbindung mehrfach wiederkehrende *ὑποχωρεῖν* zu lesen, und nach *ἔχουσα* ein Komma zu setzen.

der durchkreuzt. Man hat das gefühlt, ohne es bestimmt anzuerkennen: man übersetzt das κατεστρέψατο überall durch „zerstören", während der Usus doch durchaus die Bedeutung „unterwerfen" erheischt: dazu ließ auch noch jene Uebersetzung Unbegreifliches genug übrig. Ohne Conjektur ist nicht zu helfen, wo eine so unerwartete Andeutung in der sonst bekannten Geschichte keinen Anhaltspunkt findet. Es ist schlechterdings nichts von großen Römerzügen gegen Arabien bekannt, seit die Expedition des Aelius Gallus ein so abschreckendes Beispiel gegeben hatte: alle nachfolgenden Versuche Römischer Imperatoren, wenn auch prahlerisch übertrieben, beschränken sich erwiesener Maaßen auf den äußersten Nordrand der Halbinsel, auf die Stämme des Syrisch-Euphratensischen Gebiets [1]). Aelius Gallus allein kommt bis nach Jemen, nur er könnte Aden unterworfen haben, wenn man sich nicht aus dem Bereich feststehender Data entfernen und sich auf ein leeres Umherrathen beschränken will. Freilich, große Schwierigkeiten bleiben auch noch bei dieser Annahme übrig, da nach dem Zeugniß des Plinius (h. n. VI. 32.) Aelius nur bis Caripeta vordrang, und da es andererseits, wenn auch nicht unmöglich, doch keineswegs wahrscheinlich ist, daß seine Flotte, die mit so vieler Mühe und so großem Verlust sich bis Leukekome durchgearbeitet hatte, an die fernen Südgestade Jemens geseegelt sein sollte. Immer aber bleibt jener Zeitpunkt noch der einzige, welcher für die Notiz des Periegeten eine Anknüpfung bieten würde.

Gegen die Unverfälschtheit der Stelle hat sich noch nie ein Bedenken erhoben, und doch scheinen genug Gründe des Zweifels vorhanden zu sein. Sie spricht von einer Unterwerfung Adens durch einen Cäsar, und doch läßt sich keine Zeit ermitteln, in welche das mit einiger Wahrscheinlichkeit gesetzt werden könnte: es ist noch weniger abzusehen, wie die Stadt deßhalb, weil sie unter Römische Herrschaft kam, ihren Handel verlieren und zu einem Dorfe herabsinken konnte. Ausdrücklich bemerkt der Perieget selbst, daß sie zum Gebiet des mächtigen Himjaritenkönigs Charibael gehöre, daß dieser

1) S. A. Schultens: oratio de regina Sabaeorum p. 24. Ritter: Erdkunde X. 125. 130. flgd. XII. 12. flgd.

mit den Römischen Kaisern in freundschaftlichen Beziehungen stehe. Wir haben endlich einen durchweg sehr verdorbenen Text vor uns, der überall mit großer Skepsis angesehen sein will: und fremdartige Nomina propria sind ja von jeher der Aenderung in bekanntere Ausdrücke am meisten ausgesetzt gewesen. Ist der Name unrichtig, so ist die Aenderung unzweifelhaft: durch Unterwerfung hat Aden seine Blüthe verloren; es ist zur Zeit des Periegeten im Besitz des Charibael: es wäre also *Χαριβαήλ* statt *Καῖσαρ* zu lesen. Die Schriftzüge von *ΧΑ.ΙΒΑ.Λ* und *ΚΑΙΣΑ. Αὐτὴν* stehen sich nicht so fern, um eine Vertauschung beider Namen unmöglich zu machen. Wer diese Conjektur nicht annehmen will, muß eine Conjektur über den historischen Thatbestand machen: jedenfalls aber läßt sich dann ohne Willkühr nicht über Aelius Gallus und Augustus hinausgehen, noch weniger die Abfassung des Periplus in eine späte Zeit versetzen.

Eine zweite kritisch nicht anzuzweifelnde Stelle, welche über die Zeit des Periegeten einen, wenngleich sehr vagen Aufschuß giebt, ist die, wo zuerst von Charibael die Rede ist: dieser, heißt es B. 154. H. 33., ist *συνεχέσι πρεσβείαις καὶ δώροις φίλος τῶν Αὐτοκρατόρων.* Daß diese *Αὐτοκράτορες* gleichzeitig regiert haben, wie Dodwell leichthin annahm, ist zwar nicht unmöglich, aber doch auch durch nichts angedeutet: und aus der Stelle folgt nur das, daß der Perieget nach Augustus geschrieben haben muß.

Eine dritte hier zu berücksichtigende Stelle betrifft den Hippalus Bl. 174. H. 33. Früher, sagt der Verfasser habe man sich auf die von ihm beschriebene Küstenfahrt beschränken müssen, Hippalus aber habe mit Hülfe des Monsuns einen Weg durch die hohe See nach Indien gefunden. Bedenkt man, wie unbekümmert er sonst um fernliegende historische Thatsachen ist, auch um solche, die den Handel näher betreffen, betrachtet man die ganze Haltung jener Angabe, berücksichtigt man es endlich, daß er selbst doch noch wirklich die Küstenfahrt gemacht haben muß: so muß man nothwendig denken, daß er von einem ihm zeitlich nicht fern liegenden Faktum spricht. Nun fällt aber jene Entdeckung des Hippalus in die Zeit zwischen Strabo und Plinius: alle näheren Bestimmungen beruhen auf unzu-

verlässigen Conjecturen: der Perieget könnte mithin noch vor Plinius geschrieben haben.

Eine nähere Vergleichung der Angaben des Periegeten mit denen des Plinius und Ptolemäus führt zu neuen Aufschlüssen. Zuerst sind die Küsten, welche er allem Anschein nach als Augenzeuge beschreibt, so ungeheuer ausgedehnt, seine Beschreibung aber so unerwartet detaillirt, daß man nur annehmen kann, daß ihm die ganze Summe topographischer Kenntniß zu Gebote stand, welche in seiner Zeit von den Küsten des Erythräischen Meeres überhaupt zu erlangen war. Auch da, wo er aufhört, Augenzeuge zu sein, merkt er noch über die ferneren Länder und Emporien sorgfältig an, was er gehört hat, und so kann man nicht umhin, seiner Versicherung daß die jenseits Rhaptas und Thinas gelegenen Gegenden noch unerforscht seien, vollkommen Glauben zu schenken. Er muß um so mehr als der Vertreter der ganzen Kenntniß seiner Zeit von diesen fernen Gestaden gelten, als es doch nur eben wieder Schiffernachrichten sein könnten, auf welche eine erweiterte Kenntniß sich hätte gründen können: und Schifferberichte standen ihm ohne Zweifel in größerem Umfange zu Gebot, als Männern wie Plinius und Ptolemäus. Es erhebt sich deßhalb die Frage, wie weit sich seine geographischen Kenntnisse im Vergleich zu denen des Plinius und Ptolemäus erstrecken. Das compilatorische Werk des Ersteren verräth durchaus keine erweiterte Bekanntschaft mit den betreffenden Küstenstrecken. Hinsichtlich der Ostküste Afrikas ist auch die Kenntniß des Ptolemäus vollkommen mit der des Periegeten identisch: wie dieser zählt er die Emporien bis Rhapta auf und bricht dann ab (IV. 7. 12). Er weiß freilich, daß sich der Schiffer Dioskoros noch weiter, bis zum Vorgebirge Prason gewagt habe (I. 9. 4), er vermeidet es aber, diesen Punkt in seine Beschreibung der Ostküste aufzunehmen, und erwähnt ihn erst in dem Abschnitt über das innere Aethiopien (IV. 9. 1). Ganz anders ist es dagegen mit seiner Kenntniß von den transgangetischen Küsten: sie überflügelt die des Periegeten bei weitem: nicht nur Coromandel, sondern auch Hinterindien, worüber der Perieget noch sehr wenig zu sagen wußte, ist ihm schon ungleich genauer bekannt geworden. Die Verglei-

chung beider Schriftsteller macht hier nothwendig den Eindruck, daß der Perieget der frühere ist, und zwischen ihm und Ptolemäus schon eine beträchtliche Zeit liegen muß. Diese Vermuthung erhebt sich zur Gewißheit, wenn man sieht, wie der Name von Ceylon, den der Perieget als den neuen einem veralteten gegenüberstellt, von Ptolemäus schon wieder als antiquirt vorgefunden wurde. Daneben besteht aber bei beiden ein noch viel näheres Verhältniß: sie stimmen in ihren Angaben in einem solchen Maaße überein, daß nothwendig der Eine von ihnen das Werk des Anderen benutzt haben muß. Wenn dies aber der Fall ist, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß der Periplus eine Quelle des Ptolemäus war. Höchst auffallend ist schon die Uebereinstimmung des Inhalts bei beiden Schriftstellern. Bei der ungeheuren Länge der Küstenstrecken, welche der Perieget beschreibt, bei der dichten Bevölkerung, die wenigstens für die Indischen und einen Theil der Südarabischen Küsten anzunehmen ist, können die Orte, die der Perieget namhaft macht, nur als ein kleiner Theil derer betrachtet werden, welche zu seiner Zeit dort wirklich vorhanden waren. Was sind etwa zwanzig Ortschaften für die langgestreckten blühenden Küstenländer vom Indus bis Cumârî! Wenn sich aber ein Beobachter aus einer großen Menge von Orten eine kleine Anzahl herausgreift, so waltet dabei Zufall und Willkühr, und verfahren zwei Schriftsteller unabhängig von einander ebenso, so kann die Uebereinstimmung zwischen ihnen nur eine sehr partielle sein: jeder wird eine Anzahl von Namen aufzählen, die der Andere übergangen hat. Man vergleiche nur etwa die Beschreibung der Indusländer bei den Begleitern Alexanders und bei Megasthenes, oder den Katalog Indischer Völker bei Plinius und bei Ptolemäus! Die Abweichung ist da weit größer als die Uebereinstimmung. Oder man denke an den dritten Berichterstatter über die Indischen Küsten, an den Cosmas! Er zählt als die *λαμπρὰ ἐμπόρια* Indiens auf Sindu, Orrhotha, Calliana, Sibor, in dem Pfefferlande Male (d. h. Malaja, Malabar) Parthi, Mangaruth, Salopatana, Nalopatana, Pudapatana [1]): dann nennt er Sielediba

1) Cosmas Indicopl. bei Montfaucon: collect. patr. II. 337. Vor *Καβὲρ* ist an dieser Stelle *εἶτα* zu lesen statt *ἔστι*. Sein Pudapatana

oder Taprobane, endlich die Emporien der Ostküste Marallo und Caber. Er hat eine ganz andere Auswahl getroffen: unter seinen dreizehn Namen stimmt nur einer, höchstens zwei zu denen des Periplus [1]), und doch wird niemand behaupten wollen, daß alle die übrigen Städte erst in der Zeit zwischen dem Periegeten und Cosmas entstanden und dagegen die des Periplus untergegangen seien. Ptolemäus giebt nun zwar eine bedeutende Anzahl von Namen, welche dem Periplus fehlen, dagegen aber auch alle in diesem erwähnten: die geringen Ausnahmen davon sind kaum der Rede werth. Zur Erklärung dieser Erscheinung kann man sich auch nicht mit dem Auswege helfen, daß alle die von beiden genannten Orte nun einmal die bedeutendsten und erwähnenswerthesten gewesen wären. Freilich, Namen wie Barygaza mochten jedem bekannt werden, der sich um Indische Geographie bemühte, aber der Perieget erklärt selbst die meisten Orte, welche er erwähnt, für bloße *τοπικὰ ἐμπόρια*, viele sogar für bloße *κῶμαι*. Hätte Ptolemäus ihn nun nicht benutzt, so wäre es ein wahres Wunder, wenn ihm von dem ungeheuren Lande gerade auch alle diese unbedeutenden Orte aus ande-

entspricht genau dem sanscritischen Pudupattana, welches bei Nilêçwara liegt, und die Südgrenze von Cûpa-râg'ja oder Cuva (dem *Κοῦβα* bei Ptolem.) bilden soll. S. Wilson: Mackenzie collection. I. S. XXXXV.

1) Sein Calliana ist das Calliena des Periegeten Bl. 171. H. 30. Es ist bekanntlich die Stadt Caljân'î bei Bombay, „die glückliche". Der zweite Name bei Cosmas, der einem des Periplus entsprechen könnte, ist *Σιβώρ*. Er steht bei jenem unmittelbar nach Calliana: im Periplus dagegen geht diesem unmittelbar der Name *Σουππάρα* vorher. Die Editoren schreiben *Ἀκαβάρους, Οὔππαρα*: es ist statt dessen unbedenklich *Ἀκαβάρου, Σούππαρα* zu lesen. Es ist das *Σουπάρα* des Ptolemäus, das Supâra, wohin das Mahâvança den König Vig'ajas kommen läßt, vermuthlich das moderne Surate. Vgl. Lassen: de Taprobane insula p. 18. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist mit diesem Supâra auch das Sûfâra oder Sufâlah Arabischer Geographen zu identificiren, dessen Lage aus den Beschreibungen nicht ganz genau festgestellt werden kann, das aber jedenfalls zwischen Barog' (Barygaza) und Tâna, also wohl auch in Surate, zu suchen ist. Vgl. Gildemeister: scriptorum Arabum de rebus Indicis loci et opuscula. Bonn. 1838. p. 45. 189. Des Cosmas *Σιβώρ* ist vermuthlich derselbe Name. Ich vermuthe, daß der Sanscritname Çûrpâraca ist, welches Mahâbʻ. II 1169. XII, 1781. erwähnt und mit Surâsʻt'ra (d. h. Guzerate) und Cêrala in Verbindung gebracht wird, und daß der Perieget seine Benennung einer Vulgärform Çuppâra(ca) entnommen hat. Ich darf aber dabei nicht unerwähnt lassen, daß Lassen (Ind. Alterth. I. 537.) anderer Meinung ist, und Çûrpâraca als eine entstellte Form desjenigen Worts betrachtet, welchem das Limyrice der Alten entnommen sei.

ren Quellen bekannt geworden wären. Man vergleiche etwa ihre Beschreibungen der Indischen Küste südwärts von Barygaza, über die man doch von verschiedenen Beobachtern sehr abweichende Berichte erwarten sollte! Da zählt der Perieget auf: Suppara, Calliena, Semylla, Mandagora, Palaipatmai, Melizeigara, Byzantion Toparon, Tyrannosboas, die Sesecreienai-Inseln, die Insel *τῶν Αἰγιδίων* und *τῶν Καινειτῶν* am Chersonesos, wo *πειραταί* sind, Leuce-nesos, Nitra (statt *Νάουρα* zu lesen), Tyndis, Muziris, Nelcynda, Barace, Paralia, das Land des Pandion, Colchoi, Balita, Comar. Damit vergleiche man die Namen des Ptolemäus: Supara, Simylla, Mandagara, Baltipatna, Milizegyris oder Milizigeris, Byzanteion, die Insel *Αἰγιδίων* und Canathra, Chersonesos im Lande *ἀνδρῶν Πειρατῶν*, Leuce-nesos, Nitra, Tyndis, Muziris, Melcynda, Bacarci, Paralia, das Land Pandions, Colchoi, Bammala, Comaria, zwischen denen nur häufig andere eingeschoben sind. Der Perieget sagt selbst von den meisten jener Städte, sie seien nur *τοπικὰ ἐμπόρια*, Barace nennt er eine *κώμη*; und wie wenig sie auf große Bedeutung Anspruch machen können, sieht man schon daraus, daß ihre Namen zum größten Theil verschollen und bisher nicht wieder aufgefunden sind. Eine so auffallende Uebereinstimmung des Inhalts zweier Werke ist kaum denkbar, wenn nicht das eine bei dem andern benutzt worden ist.

Dies schon an sich sehr bedeutende Argument erhält indeß noch eine beträchtliche Verstärkung dadurch, daß zwischen beiden Schriftstellern eine höchst auffallende Uebereinstimmung in den verschiedenen Namensformen besteht. Es ist dies ein Punkt, auf den man auch in anderen Fällen in der Regel viel zu wenig Gewicht legt. Durch die vorherrschende Beschäftigung mit der Geographie bekannterer Länder, deren Ortsnamen in der Griechischen Sprache eine feste Ausprägung erhalten hatten, war man gewohnt, die meisten Berichterstatter hinsichtlich der Namensformen in Uebereinstimmung zu finden. Die Namen des Periegeten dagegen müssen aus einem anderen Standpunkt betrachtet werden, weil sie zum größten Theil den Griechen durchaus fremd gewesen sein müssen, und aus Sprachen entlehnt sind, die ein von dem Griechischen ganz verschiedenes Laut-

system besitzen. Hier wird eine oft wiederholte Uebereinstimmung zweier Referenten zum Beweise, daß der eine den andern, oder beide einen dritten benutzt haben.

Diejenigen Ortsnamen, deren ursprüngliche Form sich am genauesten und sichersten für die Zeit des Periegeten feststellen läßt, gehören Indien an. Es kommt bei ihnen nicht sowohl auf die Sanscritformen an, die wir schon von Alexanders Begleitern und Megasthenes nicht mehr genau wiedergegeben finden, sondern auf die Namensformen des Prakrit. Man denke etwa an den Namen Ug'g'ajini! Auch seine Prakritform Ug'g'ênî, wie sie auf Münzen erscheint, war für das Griechische Organ unaussprechbar und mußte umgewandelt werden. Dabei waren nun viele Aenderungen möglich: der Grieche konnte sagen Οὐτσηνία, Οὐζενία, Ὑζένη u. s. f. Der Perieget hat zuerst unter den vielen Namen der Stadt (Avantî, Viçâlâ, Pus'pacaran'd'in'î) den Namen Ug'g'ênî sich herausgegriffen, sodann diesen durch Ὀζήνη wiedergegeben: ganz ebenso Ptolemäus. Man kann sich für diesen Fall freilich noch darauf berufen, die Stadt sei historisch berühmt und mercantilisch bedeutend gewesen, und zwei auch von einander ganz unabhängige Schriftsteller hätten jene Wortform, wenn auch nicht in der Litteratur, doch in der Sprache des Verkehrs fest ausgeprägt vorfinden können. Es mag das sein: aber bei anderen Namen ist auch das in keiner Weise anzunehmen. Guzerate z. B. heißt bei beiden Schriftstellern Συραστρήνη [1]): beide haben hier die Sanscritform Surâs't'ra, nicht das Prakritwort gewählt, beide haben das ursprüngliche u durch υ, nicht durch ου oder ο wiedergegeben, beide endlich die Endung ganz unnöthig und willkührlich und dennoch übereinstimmend gräcisirt. Der Name Pâlisimanta ließ sich im Griechischen völlig genau wiedergeben: gesetzt aber, zwei Referenten hätten dennoch das Wort ändern wollen, so könnten die von ihnen gewählten Namensformen bei der Willkührlichkeit aller möglichen Aenderungen nicht übereinstimmen: und je weiter sie in der Umgestaltung der einheimischen Form gegangen

1) Der Name heißt bei Gelenius einmal Συνραστρήνη, dann Συραστρίνη. Bl. 165. 167. H. 24. 25. Natürlich ist in der ersteren Form das ν, in der zweiten das ι unrichtig. Ueberhaupt hat der Itacismus mehrfach, wie in der letzteren Form, auf die Handschrift eingewirkt.

wären, desto größer müßte die Abweichung zwischen den gewählten Formen sein: zudem handelte es sich hier um eine Localität, für welche sich in der Griechischen Litteratur der Name Taprobane seit Jahrhunderten fixirt hatte. Der Perieget hat nun eine von der einheimischen bedeutend abweichende Form gewählt: er nennt die Insel *Παλαισιμούνδου*: dessenungeachtet kehrt bei Ptolemäus genau derselbe Name wieder.

Zu den Buchstaben, die im Griechischen sehr verschieden ausgedrückt werden konnten, und also der Willkühr freien Spielraum ließen, gehört namentlich das sanscritische und prakritische u: es ließ sich durch *ου*, durch *ο* und *υ* wiedergeben. Bei dem Namen Suras'tra wählte der Perieget, wie schon erwähnt, das *υ*: ebenso Ptolemäus bei Ug'g'êni *υ*, Ptolemäus desgleichen. Den Namen Supâra dagegen drückt der Perieget mittelst eines *ου* aus (*Σουπάρα*): Ptolemäus wiederum ebenso. Das u in Cumârî drücken beide wieder übereinstimmend durch *ο* aus, wiewohl sie in der Endung des Worts einigermaßen abweichen. Es kann ferner kaum zweifelhaft sein, daß das Poduce der beiden Schriftsteller in Puducotta zu suchen ist: die Lage paßt ebensowohl wie der Name. Das erste u hat der Perieget durch *ο*, das zweite durch *ου* wiedergegeben: ganz ebenso willkührlich Ptolemäus: denn wenn wir bei diesem zuerst *ω* lesen, so ist dies wohl nur auf Rechnung der Abschreiber zu bringen. Dergleichen Uebereinstimmungen in ganz willkührlichen Formen wiederholen sich aber überall: es kann mithin von einem zufälligen Zusammentreffen nicht die Rede sein. Für eine beträchtliche Anzahl von Namen läßt sich das entsprechende Sanscrit- oder Prakritwort noch nicht nachweisen. Indeß mögen nun Namen, wie Paralia [1]), Chersonesos, Dioryx, Apocopa, Elephas eine Uebersetzung der einheimischen, oder mögen sie um der Paronomasie willen stark geänderte Formen derselben sein: immer würde es bei zwei von einander unabhängigen Schriftstellern räthselhaft bleiben, wie sie gerade bei denselben Namen zu denselben Uebersetzungen oder zu denselben stark alterirten Formen gekommen sein sollten. Bei anderen

1) Jedenfalls unrichtig ist die Deutung von Paralia als Cerolia, Cerala bei Wilson: Mackenzie collection. I. S. XCIV.

gräcisirten Formen, z. B. Colchoi, Byzantion, Diodori insula, liegt es auf der Hand, daß die einheimischen Namen nur ziemlich abweichend lauten können: dessenungeachtet gehören jene Formen dem Periegeten wie dem Ptolemäus an. *Κόλχοι* z. B. entspricht höchst wahrscheinlich dem einheimischen Kurki, dem Namen der ältesten Hauptstadt des Pân'd'ja-Reichs [1]): so bedeutend die Abweichung der Namen auch ist, ist dennoch Ptolemäus mit dem Periplus in Uebereinstimmung. Die Stellung der Namen, die oft sehr stark für die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit zweier Schriftsteller von einander sprechen kann, giebt im vorliegenden Fall keinen durchweg anwendbaren Maaßstab, weil beide dabei nicht willkührlich verfahren, sondern dem Lauf der Küsten folgen. Daß Ptolemäus den Periplus benutzt habe, könnte man zwar daraus folgern, daß er mehrmals Städte, die nicht unmittelbar an der Küste liegen, doch den Küstenstädten beizähle, weil sie der Perieget unter diesen erwähnt habe: oder auch daraus, daß er die Afrikanische Küste gleich dem Periegeten nur bis Rhapta verfolge, da er doch von einem noch ferneren Küstenort Kenntniß habe, den er ganz inconsequent bei seiner Beschreibung des Binnenlandes vorbringe. Großer Werth ließe sich jedoch auf solche Argumente nicht legen. Eine Stelle beider Schriftsteller dagegen ist in dieser Hinsicht höchst merkwürdig, und macht die Abhängigkeit des Ptolemäus von dem Periplus höchst wahrscheinlich. Ich meine die Stelle des Periegeten, wo er vom inneren Dekhan spricht, oder wie er es nach dem prakritischen Dakk'in'âbad'a (sanscr. Darin'âpat'a) nennt, von *Δαχιναβάδης*. *Δάχανος*, bemerkt er dabei ganz richtig, sei in der Landessprache gleich *ὁ νότος*: er meint das Prakritwort dakk'in'â. Im Innern, sagt er, seien viele Länder und Einöden, wilde Thiere in Menge, aber auch viele Völker [2]). Dann fährt er so fort: *Τῶν δὲ ἐν αὐτῇ τῇ Δαχιναβάδει δύο ἐστὶν τὰ διασημότατα ἐμπόρια ἐπιφαινόμενα, ἀπὸ Βαρυγάζων ἔχοντα ὁδὸν ἡμερῶν εἴκοσι πρὸς νότον· ἀπὸ ταύτης ὡς ἡμερῶν δέκα πρὸς ἀνατολὴν ἑτέρα πόλις Τάγαρα με-*

1) Vgl. Wilson a. a. O. S. LXXVI.

2) Die Richtigkeit der Emendation des unverständlichen *ἔθνη τε πλεῖστα καὶ πολυάνθρωπα τὰ μέχρι τοῦ σύνεγγυς* in *ἔθνη τε ...... μέχρι τοῦ Γάγγους* ist nicht unwahrscheinlich.

γίστη. Κατάγεται δὲ — — ἀπὸ μὲν Πλιθάνων ὀνυχίνη λιθία πλείστη, ἀπὸ δὲ Ταγάρων ὀθόνιον κ. τ. λ. So, von der Interpunktion abgesehen, alle Ausgaben. Daß die Stelle uns nicht unverstümmelt vorliegt, ist klar: man vermißt vorn den Namen einer Stadt, der weiterhin in der Form Πλίθανα erscheint. Offenbar ist aber auch dies Πλίθανα unrichtig: es ist die berühmte Stadt des Çâlivâhana gemeint, die im Sanscrit Pratiš'ṭâna, im Prakrit Paiṭ'âna heißt, bei Ptolemäus als Βαίθανα vorkommt, und wie schon Wilford [1]) gezeigt hat, in dem modernen Pythan an der Gôdâvarî bei Ahmednagara zu suchen ist. Nicht nur der Name, sondern auch die Lage von Paiṭ'hâna paßt sehr gut zu der Beschreibung des Periegeten: es ist also ohne Zweifel anzunehmen, daß Λ anstatt eines ursprünglichen Δ in den Namen hineingerathen ist. Es ist also das Wort Παίθανα, welches oben fehlt, und dagegen ist das ἐπιφαινόμενα nicht nur überflüssig, sondern ganz unverständlich. Man hat in diesem Wort das ausgefallene Παίθανα zu suchen, und zwar jenes in ἐΠΙΦΑΙΝΟ ΜΕΝ Ἀπὸ aufzulösen, und anstatt dessen Παίθανα μὲν ἀπὸ Β. zu lesen, um die ganze Stelle fehler- und lückenlos vor sich zu haben. Von diesem Paithana, sagt der Perieget, liege Tagara 10 Tagereisen weiter östlich. Seine frühere Angabe über die zwanzigtägige Entfernung Paithanas von Barygaza war vollkommen richtig: wir müssen auch diese zweite Bestimmung für eine wenigstens im Ganzen genaue halten. Nun hat Ptolemäus (VII. 1. 82.) dieselben Namen. Ueber Paithana hat er noch genauere Nachrichten einziehen können: er nennt nämlich den König, dessen Residenz es ist. Von Tagara weiß er nichts als den Namen. Aus dem Periplus ließ sich natürlich nicht entnehmen, welche Stelle der Stadt unter allen den anderen Städten des inneren Dekhan anzuweisen war: und Ptolemäus weiß nun nichts Anderes mit dem Namen anzufangen, als ihn unmittelbar neben Paithana, östlich davon anzusetzen. Hat hier Ptolemäus sich nicht an den Periplus gehalten, wie will man es denn begreiflich finden,

1) In den As. Res. I. 369—375. IX. 199. Er nennt Pythan Pultanah. Vgl. Wilson: Mackenzie collection. I. S. CXXIII. Lassen: Ind. Alterth. I. 177.

daß jener zwei Städte, welche der Perieget sich aus der ganzen Menge Dekhanischer Städte herausgegriffen hat, und deren weite Entfernung er selbst constatirt, dessenungeachtet wie dieser dicht neben einander stellt!

Die drei hier erörterten Punkte, zuerst die Erwähnung derselben oft höchst unbedeutenden Ortschaften bei beiden Schriftstellern, dann die Uebereinstimmung beider in denselben oft sehr willkührlich gebildeten Namensformen, endlich die Nebeneinanderstellung der Namen Tagara und Paithana bei beiden genügen vollständig, um die Abhängigkeit des einen der beiden Schriftsteller von dem andern zu erweisen. Es versteht sich dann aber von selbst, daß Ptolemäus nicht die Quelle des Augenzeugen gewesen sein kann, sondern daß der Periplus dem Ptolemäus vorgelegen hat. Ich behalte mir vor, an einem andern Orte auseinanderzusetzen, wie Ptolemäus bei der Verknüpfung der Angaben des Periplus mit den ihm außerdem zugänglichen Nachrichten verfahren ist, weßhalb er einzelne Namen übergangen hat, und wie er durch die Abweichungen des Periplus und seiner sonstigen Quellen mehrmals zur Verdopplung und sogar zur Verdreifachung einer Stadt verführt worden ist.

Auch Marinus steht zu dem Periplus in einem eigenthümlich abhängigen Verhältniß, wie man namentlich aus Ptolemäus I. 17. ersieht. Wenn z. B. Ptolemäus nicht begreifen kann, weßhalb Marinus den Sachalites-Busen westlich und nicht vielmehr östlich vom Syagros angesetzt habe, so zeigt ein Blick auf den Periplus, daß Marinus seine guten Gründe dafür hatte. Da sich indeß Marinus und Ptolemäus der Zeit nach so nahe stehen, so kommt für die Erörterung über die Zeit des Periegeten wenig darauf an, ob er von jenem benutzt worden ist oder nicht. Noch weniger kann in dieser Hinsicht von dem Verhältniß des Periplus zum Marcianus von Heraklea oder gar zu der Peutingerschen Karte die Rede sein. Von desto größerer Bedeutung hingegen ist es, ob er schon dem Plinius bekannt gewesen ist. Der Bericht des Periegeten handelt hauptsächlich von Ostafrika, Arabien und Indien. Da, wo Plinius diese Länder beschreibt, gehört der Periplus entschieden nicht zu seinen Quellen: ja es fehlt an Berührungspunkten zwischen den beiden

Berichten fast gänzlich. Desto auffallender wird es, daß an einer anderen Stelle eine merkwürdige Uebereinstimmung zwischen beiden hervortritt. Da nämlich, wo Plinius die südöstlichen Gegenden des alten Perserreiches beschreibt, findet sich bei ihm zwischen der Darstellung Gedrosiens und Carmaniens eine Episode eingeschoben VI. 26. Er sagt, er wolle beiläufig die Fahrt des Onesicrit und Nearch nach Juba's Beschreibung mittheilen, dein eam navigationem, quae *his annis comperta* servatur *hodie*. Er beschreibt nun Nearchs Fahrt und schließt mit den Worten: sic Alexandri classis navigavit. Später sagt er dann, sei man vom Syagros nach Patale, und noch später von da nach einem anderen Indischen Hafen gefahren: der Name ist unklar. Er fährt dann fort: Diuque ila navigatum est, donec compendia invenit mercator lucroque India admota est. — — Nec pigebit totum cursum ab Aegypto exponere, *nunc primum certa notitia patescente*. Er beschreibt dann den Weg von Alexandria nach Berenice, welches ja auch für den Periegeten der Ausgangspunkt ist. Die folgende Stelle nehme ich hier vollständig auf und stelle die betreffenden Stellen des Periplus daneben:

Navigare incipiunt aestate media ante Canis ortum aut ab exortu potius,	*Πλέουσι δὲ εἰς αὐτὴν οἱ κατὰ καιρὸν ἀναγόμενοι ἀπ' Αἰγύπτου περὶ τὸν Ἰούλιον μῆνα, ὅς ἐστιν Ἐπιφί.*
veniuntque circiter XXX die	— — — — — [1])
Ocelim Arabiae	*Ἀράβων κώμη — — Ὄκηλις —.*
aut Canen thuriferae regionis.	*Κανή — χώρας λιβανωτοφόρου.*
Est et tertius portus, qui vocatur Muza, quem Indica navigatio non petit, nec nisi thuris odorumque Arabicorum mercatores. Intus oppidum, re-	*ἐμπόριον ἔστιν νόμιμον παραθαλάσσιον Μοῦζα, τὸ μὲν ὅλον Ἀράβων, ναυκληρικῶν ἀνθρώπων καὶ ναυτικῶν, πλέον. Ὑπέρκειται δὲ αὐτῆς — πό-*

1) Bestimmt sagt darüber der Perieget nichts: er bemerkt indeß, im Juli fahre man von Aegypten ab: in Muza pflege man im September einzulaufen, in Cane früher.

gia eius: appellatur Saphar [1]): aliudque Saue.	λις Σαύη — — καὶ Σαφὰρ μητρόπολις.
Indos autem petentibus utilissimum est ab Oceli egredi.	— — — — [2])
Inde vento Hippalo navigant	Πρῶτος δὲ Ἵππαλος — τὸν διὰ πελάγους ἐξεῦρε πλοῦν· — — προσονομάζεται δὲ ἀπὸ τῆς προσηγορίας τοῦ πρώτως ἐξευρηκότος τὸν διάπλουν κ.τ.λ.
diebus quadraginta	— — — — [3])
ad primum emporium Indiae Muzirim,	Εἶτα N. καὶ Τύνδις, τὰ πρῶτα ἐμπόρια τῆς Λιμυρικῆς· καὶ μετὰ ταύτας Μούζιρις καὶ αἱ νῦν πράσσουσαι (vielleicht πρωτεύουσαι?).
non expetendum propter vicinos piratas, qui obtinent locum nomine Nitrias,	Unmittelbar vor der Erwähnung von Nitra [4]) und Muziris sagte der Perieget von Chersonesos: καθ' οὓς τόπους εἰσὶν πειραταί.
neque est abundans mercibus.	Μούζιρις — ἀκμάζουσα — πλοίοις.

1) Die Ausgaben interpungiren: Intus oppidum: regia eius appellatur Saphar.

2) Der Periegет nennt Ocelis die πρώτη καταγωγὴ τοῖς ἔσω διαίρουσιν. Sollte das etwa Plinius so ungenau übersetzt haben, oder sollte gar intus für Indos zu lesen sein?

3) Im Periplus folgt Bl. 174. H. 33. auf die Erwähnung des Hippalus eine durchaus unverständliche Stelle. Es heißt nämlich übereinstimmend in allen Ausgaben so: Ἀφ' οὗ μέχρι καὶ νῦν τινὲς μὲν εὐθὺς ἀπὸ Κανῆ, τινὲς δὲ ἀπὸ τῶν Ἀρωμάτων ἀφιέντες, οἱ μὲν εἰς Λιμυρικὴν πλέοντες ἐπὶ πλεῖον τραχηλίζοντες, οἱ δὲ εἰς Βαρύγαζαν, οἱ δὲ εἰς Σκυθίαν οὐ πλεῖον ἢ τρεῖς ἡμέρας ἀντέχουσι κτλ. Das οὐ πλεῖον ἢ τρεῖς läßt vermuthen, daß auch die vorhergehenden Satzglieder Zahlen enthalten müssen, daß namentlich eine Zahl in dem sinnlosen τραχηλίζοντες zu suchen ist. Das den Schriftzügen noch am nächsten liegende Wort ist τεσσαράκοντα, womit Plinius denn ganz in Uebereinstimmung sein würde. Im Uebrigen scheint οὐ πλεῖον ἢ für ἐπὶ πλεῖον herzustellen, und nach Βαρύγαζαν eine nicht wohl zu bestimmende Zahl einzuschieben.

4) Im Periplus steht Νάουρα, doch hat auch Ptolemäus Νίτρα. Die Vermuthung, daß die Stadt Hanavara (Onore) gemeint sei, ist danach wenig haltbar.

Praeterea longe a terra abest navium statio,	Der Perieget bemerkt Aehnliches nicht bei Muziris, aber sogleich darauf bei Barace.
lintribusque afferuntur onera et regeruntur.	*Τὰ πλοῖα ἐπὶ σάλῳ διορμίζεται πρὸς ἀνάληψιν τῶν φορτίων* [1]).
Regnabat ibi, quum proderem haec, Celebothras.	*Βασιλείας ἐστὶν — Κηπροβότου.*
Alius utilior portus gentis Nelcindon, qui vocatur Barace.	*Ἑτέρα δὲ — πρόκειται κώμη Βαρακὴ, εἰς ἣν ἀπὸ Νελκύνδων — προκαταβαίνουσι.*
Ibi regnat Pandion,	*Βασιλείας δέ ἐστιν ἑτέρας, τῆς Πανδίονος.*
longe ab emporio mediterraneo distante oppido,	*Αὐτοὶ δὲ οἱ βασιλεῖς ἀμφοτέρων τῶν ἐμπορίων ἐν τῇ μεσογαίῳ κατοικοῦσιν.*
quod vocatur Modura [2]).	— — — —
Regio autem, ex qua piper monoxylis lintribus Baracen convehunt, vocatur Cottonara.	*Φέρεται δὲ πέπερι, μονογενῶς ἐν ἑνὶ τόπῳ, τούτῳ τῷ ἐμπορίῳ* (?) *γεννώμενον, πολὺ, λεγομένη Κοτταναρική.*

Man sieht, für jede Notiz des Plinius findet sich eine analoge im Periplus. Nur die Erwähnung von Mad'urâ, der berühmten und deßhalb leicht zu erfahrenden Pân'd'ja-Stadt, bleibt jenem ausschließlich. Freilich ist die Uebereinstimmung nicht wörtlich genau, beide Schriftsteller gerathen trotz aller Aehnlichkeit ihrer Angaben sogar in direkten Widerspruch; und handelte es sich um ein bekanntes Terrain von geringem Umfange, so könnte man geneigt sein, das Zusammentreffen jener ähnlichen Notizen bei verschiedenen Erzählern auf den Zufall zu schieben. Hier ist das undenkbar: es ist nicht möglich, daß zwei von einander unabhängige Referenten sich aus einer Unmasse möglicher Angaben übereinstimmend gerade diese,

1) Das Folgende ist zu lesen: *διὰ τὸν ποταμὸν ἅλματα καὶ διάπλους ἔχειν ἐλαφρούς* statt des *διὰ δὲ τὸν π. ἅ. κ. δ. ἔχει ἐλ.*

2) So ist statt Modusa zu lesen: Mad'urâ ist bekanntlich die Königsstadt von Pân'd'ja.

großentheils doch sehr unbedeutenden Daten sollten herausgegriffen, daß sie sie wesentlich in derselben Ordnung sollten vorgebracht, die fremdartigen und willkührlicher Umgestaltung unterworfenen Namen so übereinstimmend sollten ausgedrückt haben. Es handelt sich hier um Gegenstände, welche der ganzen alten Litteratur fremd sind, um Namen, welche außer Plinius und dem Periegeten niemand kennt, als solche, die erweislich aus dem Letzteren geschöpft haben. Setzt doch Plinius selbst jenen Angaben hinzu: quae omnia gentium portuumve aut oppidorum nomina apud neminem priorum reperiuntur, worüber er sich denn bei der Meinung beruhigt: quo apparet mutari locorum status: da doch alle Abweichung dieses Berichts von den frühern nicht sowohl von historischen Umwälzungen, als von der willkührlichen und einseitigen Richtung des Referenten auf Gegenstände des Handels und der Schifffahrt herrührt. Was veranlaßt etwa den Plinius, von dem ganzen Indischen Küstenlande nur zwei Könige zu nennen, wie der Perieget, für beide den Ländernamen statt des Eigennamens zu wählen, wie dieser, die beiden Namen wie dieser auszusprechen, endlich wie dieser seine Bemerkung über diese Könige gerade bei der Erwähnung der Orte Muziris und Barace vorzubringen? Wie sollten zwei von einander unabhängige Berichterstatter auf die Idee gekommen sein, unter den wenigen Namen, die sie sich aus der Anzahl Indischer Städte herausgreifen, gerade jenes Dorf zu erwähnen, von dem Ankerplatz und der Einschiffung der Waaren zu sprechen, den Cottanarischen Pfeffer zu erwähnen, und gerade dort die Notiz anzufügen, der König Pandion wohne im Binnenlande? Sie gehen beide nur darauf aus, die Küstenstädte aufzuzählen: wie ist dabei die Willkühr begreiflich, daß sie gerade bei Muza zwei Städte des Binnenlandes namhaft machen, beide Namen buchstäblich übereinstimmend ausdrükken, und die eine Stadt als regia oder *μητρόπολις*, die andere als oppidum oder *πόλις* bezeichnen? Sogar wörtliche Uebereinstimmungen kommen dazu, wie mediterraneo oppido und *ἐν τῇ μεσογαίῳ*, Cane thuriferae regionis und *Κανὴ χώρας λιβανωτοφόρου*. Daß Plinius daneben nicht ganz genau in allem Einzelnen mit dem Verfasser des Periplus stimmt, daß er sogar das

Gegentheil von diesem aussagt, ist bei seiner oberflächlichen, polyhistorischen Art sehr begreiflich: hat er es ja doch bei Werken, die ungleich lesbarer waren als dieser dürre Periplus, gar nicht anders gemacht. Wenn er neque abundans statt des ἀκμάζουσα des Periegeten sagt, als ob er οὐκ ἀκμάζουσα herausgelesen, wenn er Muziris zum primum emporium Indiae macht, wo der Perieget nur von den ersten Emporien Limyrices gesprochen, wenn er Nelcynda zu einem Volksnamen macht, weil zufällig in der Stelle, die er abschrieb, zweideutig stand εἰς ἣν ἀπὸ Νελκύνδων προκαταβαίνουσι, wenn er von monoxylis lintribus spricht, wo im Periplus μονογενῶς steht: so bestätigt er durch diese Abweichungen nur seine Abhängigkeit von dem Periegeten, statt sie zweifelhaft zu machen.

Es ist nicht anders denkbar, Plinius hat aus dem Periegeten geschöpft, die navigatio, quae his annis comperta servatur hodie ist keine andere als diese Periegese. Damit und durch das nunc primum certa notitia patescente ist auch die Zeit der Abfassung des Buches genau genug angedeutet: der Perieget ist Zeitgenosse des Plinius, dessen unmittelbarer Vorgänger in der Beschreibung des Erythräischen Meeres. Plinius weiß seinen Periplus noch nicht anders als zu einer Episode zu benutzen: sei es nun, daß er zwischen dessen Angaben und den sonstigen Berichten keine Berührungspunkte fand, oder seine Beschreibung Afrikas, Arabiens und Indiens schon vollendet hatte, als ihm der Periplus zu Gesicht kam. Alle Schlüsse, die sich aus dem Periplus selbst über die Zeit seiner Abfassung ziehen lassen, vereinigen sich damit völlig ungezwungen. Seine Benennung Ceylons, seine ungenauere Kenntniß der Südafrikanischen und Transgangetischen Küsten bewies, daß er lange vor Ptolemäus und Marinus zu setzen war; ferner ging aus ihm hervor, daß die Entdeckung des Hippalus noch neu sein, daß schon mehrere Αὐτοκράτορες geherrscht haben mußten: auf die Zeit des Plinius treffen alle diese Momente zu.

Dazu kommt noch ein anderes Argument. Der Verfasser spricht (Bl. 163. H. 22.) von Scythien und Minnagara, der „Stadt der Min", und setzt dann hinzu: Βασιλεύεται δὲ ὑπὸ Πάρθων συνεχῶς ἀλλήλους ἐκδιωκόντων. Gewiß hat er den Namen Parther

nicht, wie man wohl früher glauben konnte, ohne bestimmten Grund gesetzt und mit dem Namen Scythen verwechselt: er erwähnt Scythien zu oft, als daß er über den eigentlichen Namen hätte in Zweifel sein und ihn so willkührlich mit einem andern vertauschen können. Wir wissen in der That, daß Parther eine Zeit lang in Indien herrschten, die Vonones- und Vologeses-Münzen zeugen von ihren Indischen Eroberungen. Nun weist aber Lassen [1]) nach, daß diese Partherherrschaft nur in die letzte Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. fallen kann, aus Gründen, die nur der Geschichte der Parther und der Indusländer entlehnt sind und mit der Zeit der Abfassung des Periplus nichts gemein haben. Die Zeit des Plinius fällt damit zusammen [2]).

1) Lassen: zur Geschichte der Griechischen und Indoscythischen Könige S. 271.

2) Die Mitte des ersten Jahrhunderts ist von Vielen als die Zeit der Abfassung des Periplus angenommen worden, ohne daß man dies doch je gehörig begründet und erwiesen hätte; theilweise folgte man wohl nur Dodwell. So unter Andern Mannert I. 125. flgd. V. 162, Ukert I. 209, Benfey in der Hallischen Encyclopädie s. v. Indien S. 90, Lassen in der Zeitschr. für die Kunde des Morgenlands IV. 198. und sonst, auch C. O. Müller in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1838. S. 220. Benfey scheint auch Gewicht zu legen auf die Auseinandersetzung in der Französischen Uebersetzung des Plinius von Ajasson de Grandsagne V. 303, die mir indeß nicht zugänglich war.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

E. A. Schwanbeck.

Des Aeschylos Oresteia von Johannes Franz.

(S. Bd. VI, 561.)

Der Beurtheilung dieser Ausgabe will ich einige Bemerkungen zu der Parodos des Agamemnon folgen lassen. Gleich im Anfang

V. 192 *θεοὺς μὲν αἰτῶ τῶνδ' ἀπαλλαγὴν πόνων,*
φρουρᾶς ἐτείας μῆκος,

ist die Interpunktion [1]) nach *πόνων* zu tilgen, so daß *φρουρᾶς ἐτείας μῆκος* von *πόνων* abhängt „die Mühen der jahrelangen Wache". Dadurch wird die Redeweise allerdings etwas schwerfällig; dies ist aber gerade mit Absicht gewählt, um das Lästige und Drükkende des Auftrags zu schildern. Ueberhaupt ist die Sprache in diesem Prologe nicht so edel und gehoben, wie in andern Theilen der Tragödie; ja man wird manche Unregelmäßigkeiten und Freiheiten im Periodenbau, manche Ausdrücke finden, die der Dichter einer andern Rolle nicht in den Mund gelegt haben würde, die aber gerade dadurch motivirt sind, daß der Wächter ein Mann niederer Herkunft ist. Am stärksten vielleicht findet sich dieses ausgeprägt in der Rolle der Amme in den Choephoren. Es darf daher eine gewisse Breite der Rede, ja, wenn man den Ausdruck nicht pressen will, eine gewisse Inconcinnität der Perioden nicht befremden, und

1) Auch die V. 253 u. 254 von H. Fr. aufgenommene Interpunction ist unpassend. Man interpungire vielmehr so:

Χορ.
τί γὰρ τὸ πιστόν; ἔστι τῶνδέ σοι τέκμαρ;
Κλυτ.
ἔστιν· τί δ' οὐχί; μὴ δολώσαντος θεοῦ.

Denn sonst hat weder das *ἔστιν* V. 254 gehörige Beziehung, noch paßt die Antwort der Klytaimnestra auf die Frage des Chors.

nicht sofort zur Annahme eines Verderbnisses oder einer Interpolation berechtigen. Schon der erste Satz θεοὺς μὲν αἰτῶ..... καὶ νῦν kann als Beispiel dieser freieren Rede angeführt werden, da dem μέν nicht einmal dem Gedanken nach ein δέ entspricht. Doch will ich darauf kein Gewicht legen, da Aehnliches sich öfters findet, wohl aber darf man hieher rechnen einen Satzbau, wie V. 5—8:

ἄστρων κάτοιδα νυκτέρων ὁμήγυριν
καὶ τοὺς φέροντας χεῖμα καὶ θέρος βροτοῖς
λαμπροὺς δυνάστας, ἐμπρέποντας αἰθέρι
ἀστέρας, ὅταν φθίνωσιν, ἀντολάς τε τῶν [1]).

oder die mit dem doppelten Vordersatze εὖτ' ἂν δέ und ὅταν δ' eingeleitete Periode V. 13—19; auch die Form ἑάλωκεν, deren sich sonst die Tragiker nicht bedienen, endlich die Wahl der Sprichwörter. Kurz die Sprache, die ganze Färbung der Rede, so wie ihr Inhalt (ich erinnere an den Schluß), der nur andeutend des Zuschauers Gemüth in Spannung setzt, während das Nähere erst die Klytaimnestra in prächtiger Rede entwickelt — alles verräth den gewöhnlichen, gemeinen Mann, dessen Sprache freier, ungebundener und daher unregelmäßiger sich ergeht. Und dies ist mit Absicht, wie mich bedünkt, vom Dichter so angelegt. Aus diesem Grunde habe ich auch Bedenken getragen, das ἐμήν V. 14 für verderbt zu halten, welches auf den ersten Blick allerdings an dieser Stelle anstößig ist, und in der Rede jeder andern Rolle zu emendiren sein würde. Hermann, dessen Uebersetzung Opusc. V. p. 341 sq. von H. Franz zu wenig berücksichtigt ist, übersetzt quid tandem? liest also τί μήν, eine Emendation, die so leicht und ansprechend an sich sie auch ist, mir nicht nöthig scheint, vielmehr findet dieses nachgesetzte und zu Anfang des Verses stehende Pronomen nach dem oben Bemerkten im Charakter der ganzen Redeweise des Wächters sein Rechtfertigung.

V. 3 schreibt H. Fr. ἀνέκαθεν statt ἄγκαθεν, und dies ist

1) Uebrigens sind hiemit nicht, wie man noch neuerdings erklärt hat, Sonne und Mond gemeint, — denn die kennt jeder — sondern die Gestirne nach deren Erscheinen und Verschwinden die Alten ihre Schifffahrt, und Geschäfte des Ackerbaus regelten und bestimmten, d. h. Orion, die Plejaden ꝛc.

auch nöthig, wenn man den Begriff „von oben herab" hier erforderlich findet. Denn ἄγκαθεν, obgleich die Grammatiker irrthümlich es so und für identisch mit ἀνέκαθεν erklären, kann dies nicht bedeuten. Alsdann aber ist der Dativ στέγαις sehr hart, da man vielmehr einen Genitiv στέγης oder στέγους ἀνέκαθεν erwartet. Beide Aenderungen sind nun allerdings nicht groß, allein die Erklärungen der Grammatiker zeigen, daß sie hier ἄγκαθεν vorfanden, und so steht auch in den Codd. Es ist also sehr alt bezeugt; entscheidend aber ist, daß was den Sinn anlangt dieses ἄγκαθεν entschieden den Vorzug verdient.

Man darf V. 35 χέρα βαστάσαι χερί nicht übersetzen „die Hand mit der Hand fassen". Die antiken Bildwerke, und besonders häufig die Wandgemälde zeigen, wie Diener und Begleiter den Unterarm des Geleiteten stützen. Dieses ist auch hier gemeint.

In dem ersten Theile der Parodos finden sich wenige Schwierigkeiten und Verderbnisse. V. 40 wird wegen der größeren handschriftlichen Auctorität Πριάμῳ zu schreiben sein, und V. 69 mit Casaub. ὑποκαίων; denn dieses kommt dem handschriftlichen ὑποκλαίων weit näher als ὑποδαίων, und giebt den erforderlichen Begriff von „Brandopfer", der ebenfalls nicht durch ὑποδαίων ausgedrückt ist.

Mit Recht ist V. 72 ἀτίται aus den Codd. hergestellt, aber aus der Uebersetzung „wir aber gedrückt von des Alters Last" ersähe man nicht ganz deutlich, wie es verstanden sein sollte, wenn nicht in den erklärenden Noten hinzugefügt wäre die Glosse des Hesych: ἀτίτης ἄτιμος, mit Verweisung auf Lobeck's Erörterung dieser Substantive. Daß man nicht übersetzen darf inhonorali propter senectutem, bedarf nicht der Widerlegung, da im Alterthum das Alter hochgeehrt war. Es ist die Rede von dem durch Ζεὺς Ξένιος angeordneten Rachezuge gegen Troja, an dem der Chor, aus Greisen bestehend, nicht Theil nehmen konnte. Der Zusammenhang erfordert also diesen Gedanken: jene Flotte von 1000 Segeln (V. 40 δέκατον μὲν ἔτος τόδ' ἐπεὶ) zog hin Rache zu nehmen für das verletzte Gastrecht, wir aber (V. 70 ἡμεῖς δὲ), die wir wegen Altersschwäche nicht an dem Rachezuge Theil nehmen konnten,

verweilen hier. Daher könnte man mit Bezug auf Hesych's Erklärung *ἀτίτης ἄτιμος* die Worte *ἀτίται τῆς τότ' ἀρωγῆς* verbinden und übersetzen „an der Ehre des Zugs nicht Theil habend, nicht werth geachtet". Oder aber man leitet *ἀτίτης* ab von *τίτας* (Choeph. V. 65. *τίτας φόνος πέπηγεν*), so daß es bedeutete „nicht Rache nehmend" (denn diese Substantive können ja active und passive Bedeutung haben, und Hesych hatte vielleicht Eum. V. 247 *ματροφόνος ἀτίτας* im Sinne, wenn er es erklärte durch *ἀτιμώρητος*). Als ein Rachekrieg ist aber dieser Zug oben bezeichnet. Alsdann wird man aber schicklicher *τῆς τότ' ἀρωγῆς ὑπολειφθέντες* verbinden. Und diese Erklärung und Verbindung ziehe ich deshalb vor, weil sonst *ὑπολειφθέντες* als selbstverständlich und für sich allein stehend sehr matt wäre, hingegen in dieser Verbindung *τῆς τότ' ἀρωγῆς ὑπολειφθέντες* eine passende Ausführung des Begriffs *ἀτίται* giebt: „wir aber nicht an der Rache Theil nehmend, weil unser Alter uns ausschloß vom Zuge, verweilen hier".

Durch die Conjectur *ὅ θ' ὑπέργηρως* V. 79 ist freilich die Härte beseitigt, die die masculine Form *ἀρείων*, auf das Neutrum *ὑπέργηρων* bezogen, enthalten würde, indeß jetzt entsteht ein Hiatus *χώρᾳ· ὅ θ' ὑπέργ.* Die handschriftliche Lesart ist aber *τιθιπεργηρως*; und dieser kommt viel näher die Vermuthung Martin's, der die Worte als Frage nimmt:

> *τί θ' ὑπέργηρως φυλλάδος ἤδη*
> *κατακαρφομένης; τρίποδας μὲν ὁδοὺς κ. τ. λ.*

Es tritt dem ersten Gliede *ὅ τε γὰρ νεαρὸς μυελὸς* das zweite, durch die Frage noch schärfer hervorgehoben, stärker gegenüber. Und diese Hervorhebung scheint mir ganz angemessen.

Die Klytaimnestra tritt auf, überall auf den Altären der Götter Rauchopfer anordnend. Der Chor fragt, durch welche Nachricht oder Botschaft sie veranlaßt sei so zahlreiche Opfer zu bringen.

> *τί χρέος; τί νέον; τί δ' ἐπαισθομένη*
> *τίνος ἀγγελίας*
> *πειθοῖ περίπεμπτα θυοσκεῖς;*

Allerdings kann man *πειθοῖ* verstehen, und es mag daher eine

Aenderung der handschriftlichen Lesart als ein hyperkritisches Verfahren erscheinen. Mich spricht aber im Zusammenhang mit dem vorhergehenden τί χρέος; τί νέον; κ. τ. λ. Der Gedanke: „auf Kunde welcher Botschaft", d. h. πευθοῖ, weit mehr an, und da bei solchen Aenderungen durchaus die Angemessenheit des Begriffs entscheiden muß, halte ich πευθοῖ hier für das rechte. Bedenklich ist aber jedenfalls die aufgenommene Conjectur des Turnebus θυοσκεῖς. Ob hier der Paroemiacus statthaft ist, darüber kann man streiten, aber die Composition θυοσκεῖν, wenn auch Hesych das Wort anerkennt, ist nichts weniger als sicher, oder durch Analogien zu erhärten. Sagt man doch nicht δακρυρεῖν statt δακρυρροεῖν, gar nicht zu reden von der Form κέω. Lobeck vermuthet daher θυοσκοέεις. Oder schrieb der Dichter vielleicht θύη oder θύος κινεῖς?

Der Chor bittet seine Königin um eine Mittheilung hierüber; diese Verse giebt H. Fr. so:

> τούτων λέξασ' ὅτι καὶ δυνατὸν
> καὶ θέμις αἰνεῖν,
> παιών τε γενοῦ τῆσδε μερίμνης,
> ἣ νῦν ὅτε μὲν κακόφρων τελέθει
> τότε δ' ἐκ θυσιῶν, ἃς ἀναφαίνεις,
> ἐλπὶς ἀμύνει φροντίδ' ἄπληστον
> λύπης, θυμοφθόρον ἄτην.

Die Codd. haben τοτὲ μὲν .... τοτὲ δὲ, ferner ἀγανὰ φαίνεις und τὴν θυμοφθόρον oder θυμοβόρον φρένα λύπης. Zu der ersten Aenderung sehe ich keinen genügenden Grund; die zweite aber ἃς ἀναφαίνεις lähmt den Gedanken so sehr, daß man sich unmöglich damit einverstanden erklären kann, der Dichter habe den Chor etwas so Mattes sprechen lassen. Viel besser ist Triclin's Verbesserung φαίνουσ', welches da φαίνειν vom Glänzen und Leuchten der Sterne gebraucht wird, ein ganz passendes Bild der ἐλπίς abgiebt (cf. Prom. 535—538 τὸν μακρὸν τείνειν βίον ἐλπίσι φαναῖς θυμὸν ἀλδαίνουσαν ἐν εὐφροσύναις). Die Verbesserung der Schlußworte aber entbehrt allen Haltes. H. Fr. scheint Anstoß genommen zu haben an φρένα in Verbindung mit θυ-

μοβόρος λύπη, so wie an der vorgeschlagenen Umstellung φρένα λύπης. Aber warum alsdann nicht die handschriftliche Lesart ganz zu Grunde legen:

ἐλπὶς ἀμύνει φροντίδ' ἄπληστον
τὴν θυμοβόρον
λύπης φρένα

und, weil das Metrum als unvollständig sich ergiebt, die Lücke so ergänzen, daß dem παιὼν τε γένου ein zweites mit τε angereihtes Glied der Periode entspreche? So etwa: „und banne diese λύπη aus meinem Herzen“

παιὼν τε γένου τῆσδε μερίμνης
. . . .
. . . .
λύπης φρένα (τ' ⏑́, ⏑ ⏑ — —).

Und doch würde dies nicht das Rechte sein. Es enthielte ja das zweite: „banne diese Trauer aus meiner Brust“ nichts anderes, als was oben gesagt ist μερίμνης, ἣ νῦν κακόφρων τελέθει, also nur eine anders gewandte Wiederholung desselben Gedankens. Ist nun ein solcher matter Zusatz schon der Redeweise des Aeschylos fremd, so macht ihn hier vollends unerträglich die Verbindung der beiden Satzglieder durch τε .... τε. Man wird daher mit Hermann schreiben müssen:

ἐλπὶς ἀμύνει φροντίδ' ἄπληστον
τῆς θυμοβόρου φρένα λύπης.

An diese Worte des Chorführers reiht sich unmittelbar der jetzt anhebende Gesang des Chors, der näher entwickelt, woher diese μέριμνα entstanden, die bald Trauer, bald als Hoffnung Freude erwecke. Sie rührt her von einem τέρας der Götter, indem bei der Abfahrt in Aulis ein Adlerpaar von der rechten Seite her erschien. Dies war eine Verheißung des Sieges, wenn es auch die Besorgniß, daß ein Unglück das Königshaus treffen könne, nicht ausschloß. Es ist also klar, daß — wie die Anfangsworte κύριός εἰμι θροεῖν ὅδιον κράτος αἴσιον ἀνδρῶν ἐκτελέων ebenfalls darauf hinweisen — der Grund warum der Chor sich

zum Siegesliede begeistert und angespornt fühle, angegeben werden muß. Diesen Grund nun giebt H. Fr. in der Uebersetzung so:

noch leiht mir Vertrauen zum Gesange,
Götterhuld ist's!
die kraftübende Kampfzeit,

mit der Erläuterung p. 325 „noch giebt mir der Heerszug Vertrauen zum Gesange, da die Zeit noch nicht abgelaufen ist, welche als zum glücklichen Ausgang erforderlich geschildert wird". Aber können die Worte ἀλκᾷ ξύμφυτος αἰών dieses bedeuten, selbst zugegeben, daß der Chor schon gesagt, oder die Deutung des Kalchas nachher ausspräche, daß es 10 Jahre dauern werde, ehe die Verheißung in Erfüllung gehe (— es ist aber von dieser Zeitdauer nirgends die Rede —)? Ich glaube nicht, daß der Dichter dies so dunkel und unverständlich gesagt hätte. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß man jene Worte ἀλκᾷ ξύμφυτος αἰών nicht auf den Chor beziehen darf, da es abgeschmackt wäre, ihm eine Entschuldigung in den Mund zu legen, daß er sich noch kräftig genug fühle zum Gesange, auch nicht erklären kann ἀλκᾷ ξύμφυτος αἰών sc. ἀνδρῶν ἐκτελέων, da hiezu das θεόθεν nicht paßt. Vielmehr muß, wie oben bemerkt, in diesen Worten der Grund ausgesprochen sein, warum der Chor sich berechtigt glaubt ein siegfrohes Lied zu singen, mit andern Worten, daß das in Aulis erschienene Zeichen zur Hoffnung eines siegreichen Ausgangs dieses Heerzuges berechtige. Darauf führt auch das θεόθεν. Und diesen Sinn giebt Hermann's Uebersetzung coepti belli tempus. Steckt also das Verderbniß in dem ἀλκᾷ so wird man es für ein Glossem zu halten haben, das ein Wort verdrängte, welches durch ἀλκά erklärt werden konnte, zugleich aber den Begriff enthielt „Anfang eines Unternehmen's". Ein solches ist ὁρμή, und daher vermuthe ich, daß Aeschylos schrieb:

ἔτι γὰρ θεόθεν καταπνείει
πειθὼ μολπᾶς
ὁρμᾷ ξύμφυτος αἰών,
ὅπως Ἀχαιῶν κ. τ. λ.

Durch diese Aenderung ist die durch den Zusammenhang geforderte

Andeutung der Zeit in Aulis gewonnen, woran sich nun die weitere Erzählung des dort gegebenen Zeichens selbst auf die angemessenste Weise anschließt.

Dieses Zeichen bestand ja nun darin, daß ein Adlerpaar, das den beiden Königen zur Rechten erschienen, eine trächtige Häsin tödtete V. 129 *αὐτότοκον πρὸ λόχου μογερὰν πτάκα θυομένοισιν.* Dasselbe glaubt man in den Versen 115 und 116, die bei H. Fr. so gegeben sind:

βοσκόμενοι λαγίναν ἐρικύμονα φέρματι γένναν,
βλαβέντα λοισθίων δρόμων.

ausgedrückt zu finden. Allein abgesehen davon, daß das *ἐρικύμονα* nur eine Conjectur des Triclin ist, erscheint jene Erklärung und Lesart auch aus andern Gründen unrichtig. Es soll *λαγίνα γέννα* Häsin bedeuten, und *βλαβέντα* gesetzt sein *πρὸς τὸ σημαινόμενον*, „eine Häsin, welche sehr fruchtbar oder schwanger ist durch ihre Tracht", eine Redeweise, durch die sehr umständlich die trächtige Häsin bezeichnet wäre. Indeß heißt *λαγίνα γέννα* gar nicht Häsin, sondern nur Hasengeschlecht; auch ist *βλαβέντα* auf die Häsin bezogen, unmittelbar nach *γένναν* gesetzt, eine Härte, die jedenfalls bedenklich ist. Gehen wir daher von der handschriftlichen Ueberlieferung aus. Die guten Codd. geben *ἐρικύματα*, ein Wort, welches wenn es sich sonst auch nicht findet (und dies kann nicht befremden bei einem schon seiner Bedeutung nach nur selten gebrauchten Worte) durch Analogien (*εὐσώματος*, *πολυαίματος*, *ἀναίματος* *κ. τ. λ.*) hinlänglich gesichert ist. Dieses *ἐρικύματα* nun mit *φέρματα* (die Codd. *φέρματι*) verbunden giebt einen durchaus passenden Begriff. Sofort erhält das *βλαβέντα* ebenfalls seine rechte Beziehung. Man könnte daher schreiben: *λαγίναν*, *ἐρικύματα φέρματα, γένναν*, so daß *ἐρικύματα φέρματα* Apposition zu *λαγίναν γένναν* bildete. Da aber ganz ähnliche Beispiele (Doederlein brachylog. p. 12 und Bernhardy p. 431) mir nicht bekannt sind, und es jedenfalls etwas breit, und umständlich gesprochen wäre, so halte ich für das rechte:

βοσκόμενοι λαγίνας ἐρικύματα φέρματα γέννας
βλαβέντα λοισθίῳ δρόμῳ.

So ordnet sich alles sehr gut; die Veränderungen sind gering, und zum Theil auf handschriftlicher Ueberlieferung gestützt. Daß man an der Voraussetzung fest hielt, in diesen Worten müsse gesagt sein „die Häsin sei verzehrt" hinderte an der rechten Verbesserung dieser Stelle. Es bleibt mir daher noch übrig, die Annahme zu rechtfertigen, daß diese Verse nur sagen: „die kleinen, noch ungebornen Hasen seien von den Adlern verzehrt". Dies ergiebt sich aber aus der Interpretation der Worte selbst, die Adler tödten und zerfleischen die trächtige Häsin (*αὐτότοκον πτάκα θυομένοισιν*), verschlingen aber die junge zarte Leibesfrucht (*βοσκόμενοι*). Denn mit Absicht hat doch wohl der Dichter die Ausdrücke so gewählt, daß er von der Mutter sagt *θύεσθαι* und nicht *βόσκεσθαι*; und an unserer Stelle nicht *θύεσθαι*. Auch ist es ja bekannt, wie die Adler der jungen Brut besonders nachstellen, und nicht dem alten Wilde, so daß auch aus diesem Grunde es angemessener ist anzunehmen, daß die Adler die Häsin nur ausweiden, und die junge Brut verzehren [1].

Der Seher deutet dieses Zeichen auf die Zerstörung Troja's durch die Atriden. Zu den betreffenden Versen 118 sq.

> *κεδνὸς δὲ στρατόμαντις ἰδὼν δύο λήμασι δισσοὺς·*
> *Ἀτρεΐδας μαχίμους ἐδάη λαγοδαίτας*

bemerkt H. Fr. p. 325 „die prägnante Rede *δύο λήμασι δισσοὺς* ist mit Rücksicht auf die Zweizahl der Adler und auf deren zweierlei Farben gesagt". Man sieht, H. Fr. hat ebenfalls an dem *δισσοὺς* Anstoß genommen, und es auf irgend eine Weise vertheidigen wollen. Mit dieser Erklärung ist aber nichts gewonnen; *δισσοὺς* enthält nur den Begriff der „Zweizahl" und ist eben deshalb neben dem *δύο* unerträglich. Auch die Uebersetzung:

1) Die nicht eben seltenen Darstellungen dieses Wahrzeichens auf antiken Kunstdenkmälern bestätigen nicht die oben bestrittene Ansicht, sind vielmehr wenn auch nicht gerade beweisend, doch unserer Erklärung näher stehend. Auf zwei Reliefs im Vaticanischen Museum sieht man einen Adler auf einem Felsen einen Hasen ausweiden, daneben die Schlange einen Baum hinan sich windend, um die jungen Vögel aus dem Nest zu rauben. Aehnlich in einem Pompejanischen Wandgemälde; und auf einer Vase im Museo Burbonico ebenfalls ein Adler auf einem Felsen im Begriff einen Hasen auszuweiden, während zwei Krieger in Rüstung unten sitzend diesem Schauspiel zusehen.

Als nun des Heer's Weissager betrachtet die beiden Atriden
zwiefach an Muth, da erkennt' er die Hasenverschlinger,
giebt einen matten Gedanken, daß der Seher nun die Atriden betrachtet, und dann in ihnen die Hasentödter erkennt. Will man zu ἰδὼν die folgenden Worte δύο λήμασι κ. τ. λ. als Objekt beziehen, so erfordert die Logik in δύο λήμασι δισσούς einen Begriff zu suchen und zu restituiren, der die beiden Adler die Häsin zerfleischend bezeichne. Viel näher liegt's aber die Stelle mit Lobeck (cf. Pers. 55 τοξουλκῷ λήματι πιστούς) so zu verbessern: δύο λήμασι πιστούς. Alsdann ist das Objekt zu ἰδὼν aus dem Vorhergehenden zu suppliren wie so häufig gerade ἰδὼν beim Homer sich findet. Man schreibe also:

κεδνὸς δὲ στρατόμαντις ἰδὼν, δύο λήμασι πιστοὺς
Ἀτρεΐδας μαχίμους ἐδάη λαγοδαίτας
πομπούς τ' ἀρχάς.

„Kalchas aber es gewahrend, erkannte in den beiden Atriden jene Hasenverschlinger". Falsch ist ferner die Schreibart V. 125: μοῖρ' ἀλαπάξει statt μοῖρα λαπάξει. Denn dieses Wort ist nicht nur sicher bezeugt und nothwendig Sept. V. 47, 531, und in Compositis wie ἐκλαπάζειν, sondern auch durch ein ausdrückliches Zeugniß des Eust. ad Il. I. p. 65. 28 bestätigt: παρὰ γοῦν Αἰσχύλῳ εὕρηται τὸ ῥῆμα χωρὶς τοῦ ᾱ und Schol. Venet. Il. Θ. 178. Abgesehen von diesem Zeugniß, sind es noch metrische Gründe die Pers. V. 219 zu schreiben heischen: κάτοχα μαυροῦσθαι. Dieses Wort ist ebenfalls sicher Ag. V. 287, Eum. V. 339. Demnach sind aus dem äschylischen Lexikon die Worte ἀλαπάζειν und ἀμαυροῦσθαι auszuscheiden. Daß V. 124 δημιοπληθῆ = καὶ χερὶ πράκτορι V. 110 verderbt sei, ist klar, da die äschylische Strenge der Responsion eine solche Freiheit nicht gestattet. Müller schlug δημιοπληθέα vor, wogegen man geltend machen kann, daß attische Dichter nicht diese Auflösung haben (Suppl. 116 ist nicht sicher.) Ob in diesem Gesange, wo so manche Beispiele einer freieren, poetischen (d. h. vom Atticismus sich entfernenden) Sprache sich finden (καταπνείει, ἀγρεῖ, Ἀτρεΐδας, αἰετῶν) nicht auch diese Auflösung gestattet sei? Oder darf man annehmen, daß ein

Glossem das rechte Wort verdrängte, und etwa zu lesen ist δημιομύρια „zuvor des Volkes unendlichen Reichthum"? V. 127 schreibe man οἴκοι statt οἴκῳ.

Nachdem zu dieser Deutung des Zeichens auf ein glückliches Gelingen des Unternehmens auch die für das Atridenhaus bedenkliche Seite desselben hinzugefügt ist, folgt die Epode V. 132, die in der Uebersetzung des H. Fr. so lautet:

Die Holde, so liebreichen Sinn's
für zarte Sprößlinge der wilden Löwen
und für jeglicher Thiere des Bergwald's
noch brustliebende Jungen,
wünscht erfüllt ihr froh Wahrzeichen zu sehn im
glücklichen, aber bedenklichen Fluge der Adler.
Den Gott nun ruf' ich des Heils, den Päan
Daß sie den Danaern nicht Fahrthemmung zusende.

und hiezu wird bemerkt p. 326: „wenn zu αἰτεῖ etwas hinzuzudenken ist, so ist es τὸν Δία. Das Schicksalszeichen hat Zeus gesandt. Artemis wird von Agamemnon beleidigt. Sie verlangt von Zeus, daß das Zeichen vollständig in Erfüllung gehe". Die Uebersetzung giebt einen hier ganz unverständlichen Gedanken; und jene Bemerkung, daß Artemis vom Zeus die vollständige Erfüllung des Zeichens erbitte, was soll dieses hier? woher weiß dies der Seher? und wozu dann der gleich folgende Anruf an Apoll, die Schwester möge nicht ihren Zorn gegen die Griechen äußern. Betrachten wir den Zusammenhang des Chorgesanges. Kalchas hat das Zeichen so deuten müssen, daß es allerdings eine Vorbedeutung des Sieges sei, aber andererseits auch nicht ausschließe, daß leicht ein Unfall das Königshaus treffen könne, weil die Artemis zürne; und schließt die Deutung ab mit αἴλινον αἴλινον εἰπέ, τὸ δ' εὖ νικάτω. Es folgt obige Stelle; dann zum Schluß ruft er den Apoll an, daß die Schwester nicht durch Windstille die Fahrt hemmen möge. Was liegt nun näher, und was ist zugleich nothwendiger, als anzunehmen, daß in den dazwischenstehenden Versen der Epode auch ein Wunsch enthalten sei, der Wunsch des Sehers, es möge die Göttinn das Gute in Erfüllung gehen lassen, nicht aber das

Schlimme, was auch im Zeichen angedeutet ist. Um diesen Gedanken herzustellen, könnte man *κράναι*, wie der Med. giebt, schreiben. Indeß ist Zeus doch der eigentliche Vollender, er von dem die Schicksalszeichen, aber auch ihre Erfüllung ausgeht; und was soll man aus dem *αἰτεῖ* machen? Kurz, das Verderbniß steckt eben in diesem *αἰτεῖ*, und nach dem oben angedeuteten Gedankenfortschritt wird das rechte sein:

τούτων αἰνοῖ ξύμβολα κρᾶναι.

Statt des in jeder Rücksicht anstößigen *στρουθῶν*, schreibt H. Fr. *αἰητῶν*, eine Vermuthung, die er gewiß selber schon mißbilligt. Es fragt sich, darf man an das aus der Ilias bekannte Zeichen der Sperlinge, wie es auf den beiden genannten Vaticanischen Reliefs neben dem Adler sich findet, auch hier denken? Ich glaube nicht. Denn *τούτων* weist auf etwas bekanntes hin, also auf die Adler; auch hätte es, wäre jenes Zeichen vom Dichter gemeint, wenigstens einer Andeutung bedurft. Es ist aber nirgends, weder vorher, noch im Folgenden, desselben gedacht. Ja was die Sache entscheidet ist, daß gleich in dem folgenden V. 146 es ausdrücklich heißt: *ἀπ' ὀρνίθων ὁδίων*, womit ja doch nur die Adler gemeint sein können. Gar leicht aber erklärt sich, wie dieses Wort aus der Randglosse eines Erklärers in den Text kam. Demnach schreibe ich die ganze Stelle so:

τόσσον περ εὔφρων ἁ καλὰ
δρόσοις ἀέπτοις μαλερῶν λεόντων
πάντων τ' ἀγρονόμων φιλομάστοις
θηρῶν ὀβρικάλοισιν, τερπνὰ
τούτων αἰνοῖ ξύμβολα κρᾶναι
δεξιὰ μὲν κατάμομφα δὲ φάσματα.

Die erforderliche Länge der letzten Silbe in *τερπνά* gewinnt man, indem man es auf das Subject *ἁ καλά* bezieht, eine Redeweise die keiner Belegstellen bedarf. Der Hiatus am Ende ist gerechtfertigt durch den Schluß des dactylischen System's. Der Sinn der Stelle also dieser: „so liebreich die Artemis auch sei den jungen Säuglingen der Thiere, sie möge erfreulich in Erfüllung gehen (vollenden) lassen das Zeichen dieser Adler. Den Päan aber rufe ich an, daß

sie nicht Fahrthemmung aussende ein Opfer sonder Recht und Brauch begehrend, ein entsetzliches Opfer (die erste Andeutung der Opferung der Iphigenie), woraus schwerer Groll, Rache für das Kind fordernd, erwachse". So Kalchas Deutung, sagt der Chor; darum darf man wohl sagen *αἴλινον αἴλινον εἰπέ, τὸ δ' εὖ νικάτω.*

Hiemit wendet sich nun der Chor, ehe er den weiteren Hergang berichtet, in Gebet an den Zeus, wer er auch sein mag, statt ihn mit dem Epitheton *ἀλεξητήριος* anzurufen, an ihn, der allein helfen kann, an ihn den Urheber der sittlichen Weltordnung, der die rohen (*παμμάχῳ θράσει βρύων*) Naturgewalten (Uranos und Kronos) stürzte (V. 157—160), um diese neue Weltordnung zu begründen. Bei jenen Urmächten galt nur rohe Gewalt und Nothwendigkeit, und dann wäre kein Ende des Conflicts abzusehen. Aber diese sind besiegt. Der Sieger ist die Quelle aller sittlichen Gesetze, und sein Wille ist das Kriterium dessen, was Recht ist. Es lautet das ewige Gesetz der Gerechtigkeit: *δράσαντι παθεῖν*, und dieser Satz ist für den Menschen die Quelle der sittlichen Erkenntniß. Darum preist der Chor den Zeus, als den Gott, der diesen seinen Willen dem Menschen kund gethan, der den Sterblichen auf die Bahn des Rechts leite. Durch die im Menschen redende innere Stimme weiß der Mensch also jetzt was Recht ist. Und diese mahnende Stimme schreckt wegen der Strafe ab vor der *ὕβρις*. Wohl eine Gunst und Huld der jetzigen Götterwelt [1]), die mit Ge-

1) So, dünkt mich, muß man die Worte *δαιμόνων δέ που χάρις βίαια σέλμα σεμνὸν ἡμένων* verstehen. Denn nicht ohne Kampf ist dieses neue Regiment der Olympier über die alten Naturmächte begründet; und dieser Gedanke, daß das *σωφρονεῖν* und *φρονεῖν βροτοὺς ὁδώσαντα* hier als eine Gunst und Wohlthat der Olympier gepriesen wird, scheint mir das Preislied erst treffend zu beschließen. Darum auch nicht zu billigen sind zwei andere Erklärungen, die an sich nicht unpassend wären:

δαιμόνων δὲ π ο ῦ χάρις βίαια
σέλμα σεμνὸν ἡμένων;

„wo giebts noch eine Verehrung der Urmächte (Uranos und Kronos), die gewaltthätig (Prom. 215. *πρὸς βίαν δεσπόσειν*) regierten?" Es kehrte der Chor dann zu dem im Anfang der *ἀντιστρ.* ausgesprochenen Gedanken zurück: Jene Urdämonen sind gestürzt, jetzt gilt nur das sittliche Regiment des Zeus, daher ich an ihn mich im Gebete wende. Oder die andere Erklärung „wo ist eine Gunst und Huld jener Urdämonen, die nur gewaltsam regierten (*παμμάχῳ θράσει*)?" Solche Wohlthat verdankt man nur dem Zeus; haben jene eine ähnliche Wohlthat den Menschen erwiesen? So richte ich mein Gebet an den Zeus.

walt sich dieses ihr heiliges ehrwürdiges Regiment erkämpften. Dies der Inhalt der Verse 149 – 170. Es ist diese Stelle von besonderer Wichtigkeit für die äschylische Theologie, aber auch für das Verständniß der Prometheustrilogie, jener großen Theodicee der ethischen Götterwelt der Hellenen. Wozu aber, fragt man, dieses Preislied auf den Zeus im Gegensatz zu den bezwungenen Urdämonen? Warum wird der Bericht über den Hergang des in Aulis Geschehenen hiedurch unterbrochen? Dürfen wir annehmen, daß der Dichter sich hier in seine Theologie versenke ohne nähere Beziehung zur gegenwärtigen Handlung, bloß seinen religiösen Ueberzeugungen zu Liebe, und um diese auszusprechen diese Episode eingefügt habe? Wohl nicht. Bei der Erwähnung der Iphigenie, dieses grausen Opfers, kommt der Chor auf seine φρόντις und μέριμνα zurück. Denn vor nichts mehr muß der Mensch sich hüten, als vor der ὕβρις, und die Befürchtung, daß nur nicht durch jenes Opfer eine ὕβρις begangen sei, lag doch so nahe. Ist sie begangen, so ist die Strafe unausbleiblich; und dies war für den sagenkundigen Zuschauer schon eine Hindeutung auf den Tod des Agamemnon. Daß daneben aber der Sieg der sittlichen Weltordnung über die rohen Naturgewalten gepriesen ist, darin liegt ebenfalls für die Zuschauer die Andeutung, daß nicht zu einer unlösbaren Kette sich Frevel an Frevel, Schuld an Schuld reihen d. h. ein unlösbarer Conflict sich entwickeln werde, sondern nach der neuen Weltordnung, die eine Handlung nicht nach ihrer äußeren Erscheinung bloß beurtheile, sondern nach ihren Motiven, eine Lösung und Versöhnung möglich sei. Das alte Regiment hätte nach seinem Grundsatz „Blut fordert Blut" keine Versöhnung eintreten lassen können (und so wollen die Erinyen entschieden haben). So wird auf eine feine und sinnige Weise gleich zu Anfang der Trilogie die Lösung des Conflictes nach der neuen sittlichen Weltordnung schon im Voraus dem sagenkundigen Zuschauer vorgeführt [1]). Motivirt ist aber dieses Preislied

1) Bedürfen solche Andeutungen einer Rechtfertigung gegen Tadel, so sei bemerkt, daß ja diese Parodos, sowie der Prolog den Zuschauer auf die darzustellende Handlung vorbereiten, eine Spannung in ihm erwecken soll. Alles ist darauf berechnet, und manches mit Absicht nur dunkel angedeutet, was einem sagenkundigen Athener nicht unverständlich war, und daher von um so größerer Wirkung.

hier an dieser Stelle noch dadurch, daß zwischen der ersten Andeutung der Opferung der Iphigenie und dem weiteren Berichte über den Hergang hiedurch ein treffender Ruhepunkt gewonnen ist. In dieser Darlegung des Zusammenhanges findet ihre Widerlegung die von H. Fr. gegebene Erklärung der Worte οὐκ ἔχω προσεικάσαι πλὴν Διὸς κ. τ. λ. „denn vergleichen kann ich nichts, wenn ich alles auch erwäge, außer Zeus, wenn des Denkens vergebliche Mühe ich mit Recht mir bannen darf". Ein solches Raisonnement „denn Zeus kann ich nichts vergleichen als ihn selbst, wenn ich das Denken, da ich doch nichts anderes finden kann, aufgeben darf", wäre kaum für den Euripides erträglich. Nimmt man dagegen προσεικάζειν in der Bedeutung: durch Vermuthung zur Wahrheit gelangen, heraus bringen, erkunden, so erhält man folgenden Gedanken: ich wende mich an Zeus, der allein helfen kann, in meinem Gebet, da ich es nicht zu erkunden vermag, ob ich diese Sorge als eine eitle in Wahrheit bannen darf. Ferner ergiebt sich, da der Hauptnachdruck auf πλὴν Διός liegt (d. h. kein anderer als Zeus, weder Uranos noch Kronos), daß V. 156 zu schreiben ist:

οὔθ' ὅστις πάροιθεν ἦν μέγας,
ὃς δ' ἔπειτ' ἔφυ κ. τ. λ.

so daß sich οὔτε ... δὲ entspricht. Zu dieser Erklärung paßt nun auch weit besser wie Hermann die corrupten Worte V. 158 οὐδὲν λέξαι verbessert hat (er übersetzt nemlich opem ferel) als die Conjektur des Herrn Fr. οὐ λελέξεται. Hermann liest also wohl:

οὐκ ἀλέξεται πρὶν ὤν.

H. Fr. ließ auch hier Hermann's Uebersetzung unberücksichtigt. Schließlich war nicht das untadelige παλιρρόθοις V. 177 anzutasten, sondern in der στρ. V. 169 βιαίως in βίαια zu verändern; dieses ist aber nicht „gewaltig", sondern „durch Gewalt", da die gewaltsame Begründung dieser ethischen Götterherrschaft oben hinlänglich angedeutet ist (τριακτῆρος οἴχεται τυχών V. 160; ἐπινίκια κλάζων V. 161). Die Uebersetzung „wallt doch vor das schuldbewußte Herz oft im Schlaf Seelenangst" giebt den Sinn der Worte στάζει δ' ἔν θ' ὕπνῳ πρὸ καρδίας μνησιπήμων πόνος nicht genau. An die Pein des bösen Gewissens darf man nicht

denken. Es enthalten diese Worte nur eine Auslegung des obigen *πάθει μάθος* „durch Leid, Lehre“, wie nämlich Zeus durch die Strafe die Menschen zum Besseren leite. Und *μνησιπήμων πόνος* kann doch auch nichts anderes bedeuten, als die Angst über das erfahrene Leid (und nicht über das gethane, zugefügte Böse), die den Menschen abmahnt, nicht von Neuem künftig Frevel zu begehen.

Wir glaubten bis hieher den Gedankenzusammenhang des Chorgesangs näher entwickeln zu müssen, weil davon die rechte Verbesserung und Erklärung der schwierigen Stellen besonders abhing. Nun folgt die einfache Erzählung des Opfers, die außer der Stelle V. 225—228 keine besonderen Schwierigkeiten bietet. Mit Recht ist V. 190 *τότ'* statt *τόδ'* geschrieben, aber falsch ist V. 205 *βροτοῖς* statt *βροτούς*. Die Worte: *βίᾳ χαλινῶν τ' ἀναύδῳ μένει* (V. 219) zieht H. Fr. zum Folgenden, wohl aus dem Grunde, um die *ἀντιστρ.* mit einem Punkt abzuschließen, und die neue *στρ.* mit einem neuen Gedanken beginnen zu lassen. Daher tilgt er V. 220 *δ'* und ändert V. 219 *τ'* in *δ'*. So verfuhr auch Triclin, der im Farn. ein langes metrisches und erklärendes Scholion beifügte. Daß man ein Strophenpaar mit einem selbständigen Gedanken beginnen läßt, hat seine volle Richtigkeit bei den Stasima und den Parodoi, die die Empfindungen des Chors, sein Urtheil aussprechen. Hier giebt die Parodos eine Exposition, den Zuschauer in die Handlung des Stücks einzuführen. Sie ist daher zum größeren Theil erzählend. Dieser Charakter des Chorgesangs ist festzuhalten. Auf diesen darf man nicht die Gesetze der lyrischen Stasima, die die Betrachtungen und Empfindungen des Chors über die Handlung enthalten, anwenden. Einen directen Beweis für das Gesagte giebt V. 163 ab. Stehen doch hier die beiden Strophenpaare in so engem Zusammenhang, daß der in der *ἀντιστρ. α'* begonnene Satz, in *στρ. β'* fortgesetzt wird (*Ζῆνα ..... τὸν φρονεῖν βροτοὺς ὁδώσαντα*). So wird man auch hier kein Bedenken haben, wenn die Periode der *στρ.* in der *ἀντιστρ.* zu Ende geführt wird. Was nun aber den Gedanken anlangt, so erscheint die von H. Fr. gewählte Abtheilung unpassend. Denn der Gedanke „doch trotz des Hemmzaums, in sprachloser Kraft wirft

sie das Safrangewand zur Erde", widerspricht dem gleich darauf von der Art, wie die Iphigenie ihr Schicksal erträgt, vorgeführten Bild. Da ist keine Rede von einer Gewalt, sondern von der Ergebung, mit der die Jungfrau sich in ihr Schicksal fügt. Hingegen schließt der Begriff „mit der Zügel Gewalt" den Satz *δίκαν χιμαίρας ..... λαβεῖν ἀέρδην, στόματός τε φυλακὰν κατασχεῖν φθόγγον ἀραῖον οἴκοις* nicht nur passend ab, sondern ist auch durchaus angemessen zu der oben entworfenen Schilderung dieses unnatürlichen Opfers (*λιτὰς δὲ καὶ κληδόνας πατρῴους ..... παρ' οὐδὲν ἔθεντο*).

Der Chor hat erzählt, wie die Iphigenie zum Opfertode geführt ist. In den Schlußversen dieses Chorgesangs V. 231—235 zieht H. Fr. *τὸ μέλλον* zum Folgenden, fügt ein *δέ* nach *τὸ μέλλον* ein, wirft *τὸ δὲ προκλύειν* hinaus, schreibt *ὅπα γένοιτ' ἄν, κλύειν*, verändert *αὐταῖς* in *ἄταις*. Auf diese Weise wird aber jeder vernünftige Gedankenfortschritt vernichtet. Ich glaube, daß H. Fr. jetzt selber, bei genauerer Erwägung des Zusammenhangs, Hermann beistimmt, der die Stelle so liest:

δίκα δὲ τοῖς μὲν παθοῦσι
μαθεῖν ἐπιρρέπει τὸ μέλλον.
τὸ προκλύειν δ' ἤλυσιν προχαιρέτω·
ἴσον γὰρ τῷ προστένειν.
τορὸν γὰρ ἥξει ξύναρθρον αὐγαῖς.

Hierauf begrüßt der Chor seine Königin; sie selber beginnt mit folgenden Worten: *εὐάγγελος μέν, ὥσπερ ἡ παροιμία,*
ἕως γένοιτο μητρὸς εὐφρόνης πάρα.
πεύσῃ δὲ κ. τ. λ.

Dies faßt H. Fr. als Wunsch „heilverkündend sei das Morgenroth. Du wirst erfahren". Dies ist unverständlich. Was soll dieser Wunsch? die Klytaimnestra hatte die Botschaft ja schon vernommen; und für den Chor ist die Siegesnachricht ja doch erfreulich, wenn irgend eine. Vor Allem aber, wie kann an den Wunsch *εὐάγγελος μέν* nun das *πεύσῃ δέ* angereiht werden? Dies fühlte Schütz, der daher übersetzte: fieri saepe solet ut meliores nuntii noctu contingant. Dem Sinne nach ganz richtig,

denn der Zusammenhang fordert diesen Gedanken: Morgenroth bringt zwar nach dem Sprichwort gute Kunde, doch ein Glück weit größer, als du es hast hoffen können, sollst du vernehmen. Mithin ist zu schreiben:

ἕως γένοιτ' ἂν μητρὸς εὐφρόνης πάρα.

Tantum. Da die meisten der bisher besprochenen Stellen der Art waren, daß die handschriftliche Lesart beibehalten war, so mag noch einiger Verbesserungen des H. Fr. Erwähnung geschehen. Die Lücke in den Versen 941—943 ist so ergänzt:

καὶ πότμος εὐθυπορῶν
ἀνδρὸς ἔπαισεν [ἄφνω
πολλάκι δὴ πρὸς] ἄφαντον ἕρμα.

Diese Ergänzung giebt keinen passenden Gedanken, und entbehrt jeder sichern Basis der Kritik. Um die Stelle zu bessern, muß man ausgehen von der Antistrophe, über deren Sinn kein Zweifel sein kann. Der Gedanke ist dieser: „wer seines Reichthums Fülle auf das Maaß zurückführt, der versinkt nie ganz in Unglück, ja Zeus ersetzt es durch reichlichen Segen. Doch einmal vergossenes Blut, wer ruft es wieder ins Leben? Selbst Zeus nicht. Nicht hätte er gehindert den Asklepios, der es versuchte, den Todten wieder ins Leben zu rufen". Diese hypothetische Redeweise erfordert ein ἄν, welches vor αὔτ' einzusetzen, gewiß keine Bedenklichkeit hat. Hiemit ist der Gedanke gut und in sich abgeschlossen. Daher ist der ungeschickte Zusatz ἐπ' εὐλαβείᾳ oder ἐπ' ἀβλαβείᾳ zu tilgen. Er widerspricht der äschylischen Ansicht von dem weisen Regiment des Ordners und Lenkers aller Dinge. Müßte man schon aus diesem Grunde jene Worte streichen, so läßt sich nun auch noch aus den Scholien darthun, daß sie erst ein Zusatz der Byzantiner sind. Es steht nämlich im Farn. über V. 956 das Scholion: τὸν Ἀσκλήπιον γὰρ ἐκεραύνωσεν ἀναστήσαντα τὸν Ἱππόλυτον. Darunter als abgesonderte Glosse über ἐπ' ἀβλαβείᾳ γε aber ὥστε μὴ ἔτι (oder τι) βλαβῆναι — also eine Erklärung des Triclin, der diese seine Erklärung auch äußerlich von jenem alten Scholion durch Interpunction und eine neue Zeile absonderte. Aus diesen Gründen dürfen wir die ἀντ. mit Sicherheit so schreiben:

οὐδὲ τὸν ὀρθοδαῆ
τῶν φθιμένων ἀνάγειν
Ζεὺς ἂν αὐτ' ἔπαυσεν.

Hiernach kann man nun auch mit Wahrscheinlichkeit die στρ. restituiren. Das Metrum der ἀντιστρ. giebt uns einen Maßstab, wie viel ausfiel; die Ergänzung selbst aber ergiebt sich aus der Vergleichung ähnlicher Stellen. Wie man nämlich zu ἕρμα einen näheren Zusatz d. h. einen Genitiv erwartet, so zeigen die Stellen Prom. 887 θολεροὶ δὲ λόγοι παίουσ' εἰκῇ στυγνῆς πρὸς κύμασιν ἄτης Eum. 534 τὸν πρὶν ὄλβον ἕρματι προσβαλὼν δίκας, daß die äschylische Redeweise jene Vermuthung bestätigt. Man darf daher mit Wahrscheinlichkeit die στρ. so ergänzen: καὶ πότμος εὐθυπορῶν
ἀνδρὸς ἔπαισε [πρὸς ἄ-
τας] ἄφαντον ἕρμα.

In den Worten des Herolds V. 520:

τί δ' οὐ
στένοντες, οὐ λαχόντες, ἤματος μέρος;

verändert H. Fr. οὐ λαχόντες in οὐ λάσκοντες. Dies ist nicht das rechte. Es wäre ja gar nichts Neues durch den Begriff λάσκοντες gesagt, und nach dem στένοντες auch durchaus matt. Der Herold mahnt den Chor seine Trauer und Betrübniß fahren zu lassen, und begründet dieses durch eine Vergleichung seiner Lage. „Ganz ohne Leiden geht es im Menschenleben nicht ab — nur den Göttern ist solches vergönnt — aber nach überstandenen Leiden muß man nicht mehr des Ueberstandenen und Vergangenen gedenken und sich härmen, sondern des gegenwärtigen Wohlergehens sich freuen". Dies ist die Begründung seiner Mahnung. Und ausdrücklich heißt es so V. 531: τί ταῦτα πενθεῖν δεῖ; παροίχεται πόνος, und V. 536: τί .... τὸν ζῶντα δ' ἀλγεῖν χρὴ τύχης παλιγκότου; Hienach wird man obige Stelle vielmehr so schreiben:

τί δ' οὐ
στένοντες, εὖ λαχόντες, ἤματος μέρος;

„wollte ich all das überstandene Leid aufzählen, da würde ich, auch „nach dem glücklichen Gelingen unseres Zuges, den ganzen Tag

„klagen und jammern können; doch das thue ich nicht; die Noth ist „vorüber καί πολλὰ χαίρειν ξυμφοραῖς καταξιῶ (V. 536). „So mußt auch du nicht festhalten an dem alten Kummer". Dazu paßt nun auch die Antwort des Chors: νικώμενος λόγοισιν οὐκ ἀναίνομαι.

Ebenso ist V. 1198:

ἴτ' ἐς φθόρον πεσόντ'. ἀγαθῷ δ' ἀμείψομαι

die Verbesserung ἴτ' ἐς φθόρον. πεσόντα δ' ὧδ' ἀμείψομαι verfehlt. Hier hat Hermann schon vor langer Zeit in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft das allein richtige mitgetheilt:

ἴτ' ἐς φθόρον πεσόντ'. ἐγὼ δ' ἄμ' ἕψομαι

eine Verbesserung, die H. Fr. auch anführt, aber ich weiß nicht aus welchem Grunde verworfen hat.

Was die aus dem Farn. angeführten Lesarten betrifft, so bedürfen diese vielfach einer Berichtigung. H. Fr. hätte hier lieber der Elmsleyschen Collation, als den ungenauen und unrichtigen Angaben Wellauer's folgen sollen. Der Farn. giebt nämlich V. 7 ὅταν, 80 τρίποδος, 125 μοῖρ' ἀλαπάξει, 169 δέ που, 175 ἀπλοῖα, 187 πρόμοισιν, 191 πείθεσθαι, 194 παρθενοσφάγοισι, 195 ῥείθροις, 221 βέλει ἀπ' ὄμματος φιλ., 226 ἁγνᾷ, ... αὐδᾷ, 243 ἐλπίσιν, 284 αἰγίπλακτον, 312 νήστεις mit der Glosse ἀσίτους. Das angeführte ἤτοι πρὸς δεῖπνα steht über ἀρίστοισιν, 315 οἰκήμασιν, 323 κέρδεσιν, 328 τύχῃ, 229 τοι (nicht σοι), 353 ὅδ', 424 εὔμορφοι (nicht εὐμόρφως) und ἐχθρῶς (nicht ἐχθρῶν), 445 παραγγέλμασιν, 446 ἔπει τ', 476 in κάπαγώνιος ist κ, und in δέξαισθε das αι in eine Rasur geschrieben, 503 οὐκέτ', 505 ἐκδακρύειν, 506 ἦτε, 586 τύχης, 624 ναυτικῶν τ' ἐριπίων (also = Flor.), 718 ὄμμασιν, 755 προσήει 765 ὑπερθυρῶν, 766 ἄδδην, 774 αὐτοῦ, 800 ἔκπαγλον, 835 ὑψιλῆς, 837 καὶ γῆν (nicht γῆς), 868 πράσσοιμ' ἄν, εὐθαρσὴς ἐγώ (nicht ἄνευ θάρσους), und Anderes der Art. Hiernach stellt sich also eine weit größere Gleichheit des Farn. und Flor. heraus.

Dies genüge um zu zeigen, was für die Restitution des Textes sowie für die Interpretation der Oresteia durch diese Ausgabe

geleistet ist, und um unser oben ausgesprochenes Urtheil über den Werth dieser Arbeit zu bestätigen.

Es sei mir vergönnt eine Bemerkung, die ich bei der Beurtheilung der Eumeniden mitzutheilen vergessen habe, hier beizufügen. Zu Eum. V. 684 bemerkt H. Fr. in den Noten p. 417 „ein Scholion zu Eur. Alcest. im Cod. Vat. 969 giebt diesen Vers so:

οὕτω παλαιὰν διανομὴν καταφθίνας".

Dieses bedarf einer Berichtigung. Es lautet nämlich in jenem Codex zu V. 10 Alc. *μοίρας δηλώσας ἤνεσαν δέ μοι θεαί* das Scholion so: *μοίρας δηλώσας*] *Αἰσχυλος εὐμένισι τοιαῦτ' ἔδρασας καὶ φέρητος ἐν δόμοις*   *ἔπεισας ἀφθίτους εἶναι βροτούς. οὕτω παλαιὰς διανομὰς καταφθίνας, οἴνῳ παρηπάτησας ἀρχαίας θεάς.* Der Schreiber dieser Handschrift fand also in dem Codex, aus dem er diese Stücke des Euripides abschrieb, entweder durch Wurmstich schon das Wort *μοίρας* ausgefallen oder wenigstens unlesbar; er ließ daher eine Lücke zwischen *δόμοις* und *ἔπεισας*. Aus diesem beschädigten Zustande jenes Codex erklären sich nun auch leicht die andern Fehler *καταφθίνας*, *οὕτω*, *εἶναι*. Aber das liegt doch ganz deutlich vor, daß wir hier ein altes Scholion haben, weit älter als alle unsere Aeschyloshandschriften. Wenn nun aber die handschriftliche Lesart *παλαιὰς δαίμονας ...... ἀρχαίας θεάς*, gegründeten Anstoß giebt, da die Erinyen hier gar nicht gemeint sind, sondern nur die Moiren — von denen der doppelte Ausdruck *παλ. δαίμ.* und *ἀρχ. θεάς* jedenfalls lästig ist —, so ist es um so erwünschter, durch dieses Scholion jene Stelle herstellen zu können. Es bedarf nicht anderer Gründe, um zu beweisen, daß die Verse ursprünglich so lauteten (Eum. 684. 685):

σύ τοι παλαιὰς διανομὰς καταφθίσας
οἴνῳ παρηπάτησας ἀρχαίας θεάς.

Rom, December 1847.   Carl Prien.

Ueber die Bedeutung der ὕλη bei Aristoteles.

Soviel mir bekannt, ist der Begriff der Aristotelischen ὕλη bis jetzt nicht monographisch behandelt worden. Die bisherigen Darstellungen desselben leiden an dem Mangel, daß sie die Vieldeutigkeit desselben, die bei Aristoteles so verwirrend ist, ohne scharfe Sonderung mit hinübergenommen haben und eben darum die Aufgabe nicht lösen, wie diese Vieldeutigkeit mit der Einheit des Princips zu versöhnen sei. Wenn sich bei einem Philosophen ein Begriff mit einer gewissen Freiheit und Ausdehnung behandelt findet, so hat die geschichtliche Darstellung dieses Philosophen die Pflicht, gerade dies scharf hervorzuheben; sie hat die Pflicht, das Geschiedene genau zu trennen, denn nur das genau Getrennte kann wahrhaft verbunden werden. Den Begriff der ὕλη dieser Behandlungsweise näher zu führen, ist die Absicht gegenwärtiger Abhandlung.

Bekannt ist es, daß die ὕλη nicht ein bestimmtes, festes Sein ist, sondern daß diese Relativität in ihr liegt, in Bezug auf etwas Anderes selbst etwas Anderes zu sein, wie z. B. die gleichartigen Theile des organischen Körpers ὕλη der ungleichartigen, die ungleichartigen ὕλη des ganzen Körpers sind. Es tritt aber die Relativität und Vieldeutigkeit der ὕλη noch in einer andern Beziehung hervor, die es uns schwieriger macht die Einheit der ὕλη als eines Princips zu retten. Es zeigt sich bei genauerer Ansicht, daß nicht nur die ὕλη in ihrer konkreten Erscheinung, sondern daß auch der Gesichtspunkt, nach dem bei der Beurtheilung konkreter Gegenstände verfahren wird, um das, was davon ὕλη ist, zu erkennen, ein verschiedener ist, und diese Seite ist es, die wir näher untersuchen wollen.

Die ὕλη ist überhaupt ὑποκείμενον dessen, dessen ὕλη sie ist. Von den verschiedenen Verhältnissen, die das ὑποκείμενον zu

dem, dessen ὑποκείμενον es ist, annimmt, heben wir zunächst hervor das des γένος zur διαφορά. Aristoteles selbst nennt den Gattungsbegriff an vielen Stellen ὕλη desjenigen, dessen Gattungsbegriff er ist. met. 1054, b, 27. „Alles Verschiedene ist entweder der Gattung oder der Art nach verschieden; der Gattung nach dasjenige, dessen ὕλη nicht dieselbe ist und das kein Werden in einander hat, wie diejenigen Begriffe, die zu verschiedenen Kategorien gehören" [1]). Wenn wir bei Aristoteles Erwähnung desjenigen finden, „dessen ὕλη nicht dieselbe ist", so ist in der Regel das Individuelle darunter zu verstehen, und unter ὕλη das Körperliche, die Materie. Aristoteles nimmt eine Stufenfolge des Verschiedenen an: das der Gattung, der Art und der ὕλη oder der Zahl nach Verschiedene. Hier aber ist die ὕλη offenbar etwas ganz Anderes. Sie ist nicht nur dem Gattungsbegriff identisch gesetzt, sondern es werden sogar die Kategorien, τὰ πρῶτα γένη τοῦ ὄντος, als ὕλη desjenigen betrachtet, was ihnen untergeordnet ist. Diese Bestimmung der ὕλη entwickelt nun Aristoteles so, daß erstens das γένος nicht trennbar ist von seinen Unterschieden, daß zweitens diese Unterschiede Bestimmungen des Gattungsbegriffes als solchen sind, und daß drittens eben darum der Unterschied schon in sich selbst die Gattung enthält. met. 1038, a, 5. „Wenn nun die Gattung schlechthin nicht ist außer den Arten, oder, wenn sie ist, als ὕλη ist u. s. w." [2]) met. 1058, a, 5. „Es wird also an sich das Eine ein solches, das Andere ein solches Thier sein, z. B. das Eine Pferd, das Andere Mensch. Nothwendig also ist dieser Unterschied Anderssein der Gattung. Denn ich nenne Unterschied der Gattung das Anderssein, das diese selbst anders macht" [3]). Dies Bestreben, das Verhältniß der διαφορά zum γένος nicht als ein äußerliches erscheinen zu lassen, fin-

1) πᾶν γὰρ τὸ διάφορον διαφέρει ἢ γένει ἢ εἴδει, γένει μὲν ὧν μὴ ἔστι κοινὴ ἡ ὕλη μηδὲ γένεσις εἰς ἄλληλα, οἷον ὅσων ἄλλο σχῆμα τῆς κατηγορίας.

2) εἰ οὖν τὸ γένος ἁπλῶς μὴ ἔστι παρὰ τὰ ὡς γένους εἴδη, ἢ εἰ ἔστι μὲν ὡς ὕλη δ' ἐστίν.

3) ἔσται δὴ καθ' αὑτὰ τὸ μὲν τοιονδὶ ζῷον τὸ δὲ τοιονδί, οἷον τὸ μὲν ἵππος τὸ δ' ἄνθρωπος. ἀνάγκη ἄρα τὴν διαφορὰν ταύτην ἑτερότητα τοῦ γένους εἶναι. λέγω γὰρ γένους διαφορὰν ἑτερότητα ἣ ἕτερον ποιεῖ τοῦτο αὐτό.

den wir ferner met. 1024, a, 36. „Gattung wird etwas in dem Sinne genannt, wie die Fläche Gattung der bestimmt geformten Flächen ist, denn jede Form ist theils eine bestimmte Fläche, theils ein bestimmter Körper; dies aber ist das *ὑποκείμενον* der Unterschiede. — Dies ist Gattung als *ὕλη*; denn wessen der Unterschied und die Qualität ist, dies ist das *ὑποκείμενον* was wir *ὕλη* nennen" [1]). Der Unterschied ist Unterschied der Gattung, d. h. er verhält sich nicht zu ihr als ein *συμβεβηκός*, sondern als eine ihr eigenthümliche und wesentliche Bestimmtheit. top. 144, a, 23. „Zu untersuchen ist auch, ob demjenigen, das definirt wird, der Unterschied auf accidentelle Weise zukommt. Denn kein Unterschied gehört zu den Accidenzen, in derselben Rücksicht, in der auch nicht die Gattung dazu gehört; denn nicht ist es möglich, daß der Unterschied einem zukomme und nicht zukomme" [2]). Zwar spricht Aristoteles hier nicht ausdrücklich von dem Verhältniß des *γένος* zur *διαφορά*, sondern von dem Verhältniß einerseits des *γένος*, andererseits der *διαφορά* zur *οὐσία*. Wenn aber beide, für sich genommen, in keinem accidentellen Verhältniß zur *οὐσία* stehen, so kann auch ihr gegenseitiges Verhältniß kein accidentelles sein. Vgl. außerdem an. post. 96, b, 35 – 97, a, 14. — Wenn nun das Verhältniß des *γένος* zur *διαφορά* ein schlechthin immanentes ist, so sagt Aristoteles mit Recht, daß der letzte Unterschied die höheren Unterschiede und die Gattung in sich selbst enthalte. met. 1038, a, 19. „Klar ist, daß der letzte Unterschied die Wesenheit und Definition der Sache ist, wofern man nicht vielmals dasselbe in den Begriffsbestimmungen sagen soll" [3]). Hier legt Aristoteles für die Bestimmung

1) *ἔτι δὲ ὡς τὸ ἐπίπεδον τῶν σχημάτων γένος τῶν ἐπιπέδων καὶ τὸ στερεὸν τῶν στερεῶν· ἕκαστον γὰρ τῶν σχημάτων τὸ μὲν ἐπίπεδον τοιονδί, τὸ δὲ στερεόν ἐστι τοιονδί. τοῦτο δ' ἐστὶ τὸ ὑποκείμενον ταῖς διαφοραῖς. — — τὸ δ' ὡς ὕλη· οὗ γὰρ ἡ διαφορὰ καὶ ἡ ποιότης ἐστί, τοῦτ' ἐστὶ τὸ ὑποκείμενον, ὃ λέγομεν ὕλην.*

2) *σκοπεῖν δὲ καὶ εἰ κατὰ συμβεβηκὸς ὑπάρχει τῷ ὁριζομένῳ ἡ διαφορά. οὐδεμία γὰρ διαφορὰ τῶν κατὰ συμβεβηκὸς ὑπαρχόντων ἐστί, καθάπερ οὐδὲ τὸ γένος· οὐ γὰρ ἐνδέχεται τὴν διαφορὰν ὑπάρχειν τινὶ καὶ μὴ ὑπάρχειν.*

3) *φανερὸν ὅτι ἡ τελευταία διαφορὰ ἡ οὐσία τοῦ πράγματος ἔσται καὶ ὁ ὁρισμός, εἴπερ μὴ δεῖ πολλάκις ταὐτὰ λέγειν ἐν τοῖς ὅροις.*

der οὐσία das meiste Gewicht auf die διαφορά, doch nur, insofern in dieser die Gattung schon mitgedacht wird. Denn andererseits behauptet er wieder, daß die Gattung in höherm Grade das τί ἐστι ausdrücke, als die διαφορά. top. 128, a, 23. „In Bezug auf die Angabe des τί ἐστιν ist es geeigneter, die Gattung zu nennen, als den Unterschied. Denn derjenige, der den Menschen ζῷον nennt, macht deutlicher, was der Mensch ist, als der ihn πεζόν nennt" [1]*). top. 144, a, 15. „Wenn nun die ἕξις Gattung der Tugend ist, so ist klar, daß das Gute nicht Gattung sondern vielmehr Unterschied ist. Ferner bezeichnet die ἕξις, was die Tugend ist, das Gute aber nicht, was sie ist, sondern wie beschaffen sie ist; es scheint aber der Unterschied ein Qualitatives zu bezeichnen" [2]). Das

1) κατὰ τὴν τοῦ τί ἐστιν ἀπόδοσιν μᾶλλον ἁρμόττει τὸ γένος ἢ τὴν διαφορὰν εἰπεῖν· ὁ γὰρ ζῷον εἴπας τὸν ἄνθρωπον μᾶλλον δηλοῖ τί ἐστιν ὁ ἄνθρωπος ἢ ὁ πεζόν.

*) Es sei mir gestattet, zu dem Vielen, was über den Unterschied des τί ἐστι und τί ἦν εἶναι bereits geschrieben ist (Trendelenburg, Rhein. Museum, 1828, 4, 457—483; zu de an. p. 192 ff. 471 ff.; und Geschichte der Kategorien, p. 34 ff. Biese, Phil. des Arist I, 243, 366, 427. II, 35. Heyder, kritische Vergleichung und Darstellung der Arist. und Hegelschen Philosophie, I, p. 251 ff. Kuehn, de notionis defin. ap. Ar. p. 6 sq. Rassow, Arist. de not. defin. doctr. p 54. Waitz zu Organon, 67, b, 12. 94, a, 11. Schwegler zu metaph. IV, 369 sq.), noch Weniges hinzuzufügen. Der Ausdruck τὸ τί ἦν εἶναι bezeichnet scharf und bestimmt den immateriellen Begriff, der Ausdruck τί ἐστι läßt es unbestimmt, ob die οὐσία ohne Materie oder mit Materie zu denken sei. Die Schriften des Aristoteles sind, wie ich glaube, nicht von ein und demselben fertigen Standpunkte aus geschrieben, sondern es verräth sich in einigen, wie in den logischen Schriften und namentlich in den Kategorien, ein jüngerer, weniger entwickelter Standpunkt, als in der Metaphysik und den physischen Schriften. Hätte Aristoteles zu der Zeit, als er die Kategorien schrieb, schon ein deutliches Bewußtsein von dem Gegensatz zwischen εἶδος und ὕλη gehabt, so hätte er diesen Gegensatz bei der Behandlung dieses Gegenstandes nicht unberücksichtigt lassen können. Dieser Anschauung, der der Gegensatz noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist, gehört der Ausdruck τί ἐστι an, wie er sich denn auch namentlich in den Kategorien als gleichbedeutend mit der οὐσία findet, während das τί ἦν εἶναι in dieser Schrift gar nicht vorkommt. Der spätern höhern Anschauung, die auf den Gegensatz zwischen Form und Materie reflektirt, gehört der Ausdruck τί ἦν εἶναι an. Wie es denn aber geschieht, daß die weniger klaren Vorstellungen und Ausdrucksweisen einer früheren Periode des Bewußtseins sich selten ganz verdrängen lassen, so findet sich denn auch in den spätern Schriften τί ἐστι, obschon es, weil seiner Natur nach unbestimmt, eigentlich verbannt werden müßte. Wo es aber dem Aristoteles darauf ankommt, den immateriellen Begriff ganz scharf hervorzuheben, braucht er den Ausdruck τί ἦν εἶναι.

2) εἰ οὖν ἡ ἕξις τῆς ἀρετῆς γένος, δῆλον ὅτι τἀγαθὸν οὐ γένος,

γένος ist also im Gegensatz gegen die διαφορά das Substantielle, das ὑποκείμενον. Nun kann es aber zweifelhaft scheinen, ob das γένος das ὑποκείμενον des εἶδος oder der διαφοραί sein soll. Hält man den Begriff des ὑποκείμενον scharf fest, so ergiebt sich, daß es wohl nur als ὑποκείμενον der διαφοραί gefaßt werden kann, und daß diejenigen Stellen, in denen die Gattung als ὑποκείμενον dessen gesetzt wird, dessen Gattung sie ist, auf einer Ungenauigkeit des Ausdrucks beruhen müssen. Vielmehr finden wir das εἶδος als ὑποκείμενον des γένος ausdrücklich bezeichnet cat. 2, b, 17. „Wie sich die ersten οὐσίαι (das Individuelle) zu allem andern verhalten, so verhält sich auch die Art zur Gattung, denn die Art ist ὑποκείμενον der Gattung, denn die Gattungen werden von den Arten ausgesagt, nicht aber die Arten von den Gattungen" [1]. Dem würde es geradezu widersprechen, wenn an andern Stellen die Gattung als Substrat der Art aufgefaßt würde. Es widerspricht aber nicht, wenn sie als Substrat der Unterschiede gesetzt wird.

Wir haben hier also als ὕλη gesetzt die Gattungsbegriffe, höhere und niedere. In gewissem Sinne könnten wir auch die Materie hieher ziehen. Denn die Materie, gedacht als das allen Körpern Gemeinsame und an sich Formlose, ist offenbar Gattungsbegriff der bestimmten mit Materie behafteten Körper, insofern bei diesen an keine andere Bestimmtheit, als an die der materiellen Unterschiede gedacht wird eben so sehr, wie das Dreieck, ohne nähere Bestimmung gedacht, Gattungsbegriff der gleichseitigen, gleichschenkligen Dreiecke u. s. w. ist. Etwas Anderes ist aber die Materie, insofern sie als das zur Verwirklichung der Formbestimmtheiten dienende Substrat gesetzt wird. In diesem Sinne ist sie nicht Gattung, denn sie gehört nicht dem τί ἐστι an, somit auch nicht, inwiefern Gattung, ὕλη. Inwiefern sie in diesem Sinne ausdrücklich als das Hylische hervorgehoben wird, werden wir weiter unten sehen.

ἀλλὰ μᾶλλον διαφορά. ἔτι ἡ μὲν ἕξις τί ἐστι σημαίνει ἡ ἀρετή, τὸ δ' ἀγαθὸν οὐ τί ἐστιν ἀλλὰ ποιόν· δοκεῖ δ' ἡ διαφορὰ ποῖόν τι σημαίνειν.

1) ὡς δέ γε αἱ πρῶται οὐσίαι πρὸς τὰ ἄλλα πάντα ἔχουσιν, οὕτω καὶ τὸ εἶδος πρὸς τὸ γένος ἔχει· ὑπόκειται γὰρ τὸ εἶδος τῷ γένει· τὰ μὲν γὰρ γένη κατὰ τῶν εἰδῶν κατηγορεῖται, τὰ δὲ εἴδη κατὰ τῶν γενῶν οὐκ ἀντιστρέφει.

Die Anschauung der ὕλη als γένος liegt, zwar nicht ausdrücklich ausgesprochen, aber doch dem Wesen nach unverkennbar, in der Konstruktion der Principien vor, die Aristoteles im ersten Buch der Physik und im dreizehnten der Metaphysik, abweichend von derjenigen, die als vorzugsweise geltend sich darstellt, unternimmt. Er stellt hier drei Principien auf, das εἶδος, die στέρησις, das ὑποκείμενον. Diese, sagt er, sind in den verschiedenen Dingen verschieden. Faßt man nun das ὑποκείμενον als ein Bestimmtes, Konkretes, das nur relativ ἀόριστον ist, so läßt sich das Verhältniß des ὑποκείμενον zu den ἐναντίοις allerdings als ein mehr äußerliches vorstellen. Insofern sie aber Principien sind, ist das ὑποκείμενον als reines ὑποκείμενον, sind die ἐναντία als reine ἐναντία zu denken. Und auf diesem Punkte wird diese Anschauung schlechthin identisch mit der einer höchsten sich in sich unterscheidenden Gattung. Denn wo ἐναντία sind, muß ein Gleiches sein, da Entgegensetzung ohne einen Punkt der Vergleichung unmöglich ist. Nun ist aber nichts weiter zurückgelassen, als das ὑποκείμενον und die ἐναντία. Außer diesen Dreien kann das Gleiche und Gemeinsame nicht sein, folglich muß es das ὑποκείμενον selbst sein. Folglich ist das ὑποκείμενον der Gattungsbegriff der ἐναντία. Es stützt sich also unsere Ansicht 1) darauf, daß wenn ein ὑποκείμενον und zwei ἐναντία Principien des Seins sind, sie als Principien in ihrer Abstraktion gefaßt werden müssen, d. h. als reines ὑποκείμενον und reine ἐναντία, 2) darauf, daß keine Entgegensetzung ohne Gleichheit gedacht werden kann. Somit müßte dieses Gleiche entweder noch als ein Viertes außer dem ὑποκείμενον und den ἐναντίοις gesetzt werden, oder das ὑποκείμενον muß selbst dieses Gleiche sein, oder endlich es wäre in den ἐναντίοις selbst noch der Unterschied des Entgegengesetzten und des Gleichen versteckt, in welchem Fall sie aber nicht reine Principien wären. Aristoteles selbst weist übrigens auf diesen Zusammenhang hin. met. 1055, a, 27. „Das in derselben Gattung am meisten Verschiedene ist das Entgegengesetzte, und das in demselben Aufnehmenden am meisten Verschiedene ist entgegengesetzt, denn das Entgegengesetzte hat dieselbe ὕλη" [1]).

1) τὰ ἐν ταὐτῷ γένει πλεῖστον διαφέροντα τἀναντία· μεγίστη

de gen. et corr. 324, b, 6. „Den wir sagen, daß für das Entgegengesetzte auf ähnliche Weise dieselbe *ὕλη* ist, als ob sie Gattung wäre" [1]). Daß Entgegengesetztes dieselbe *ὕλη* oder dieselbe Gattung habe, wird hier als ganz gleichgeltend betrachtet. Ob etwas *ὑποκείμενον* oder *γένος* der *ἐναντία* sei, scheint nur ein formeller Unterschied zu sein; das Erste hat einen mehr metaphysischen, das Zweite einen logischen Klang.

Nachdem wir gesehen haben, wie Aristoteles die Gattung als das Hylische faßt, gehen wir zu einem zweiten Verhältniß über, in dem sich der Begriff der *ὕλη* darstellt; es ist das der Theile oder Elemente (*μέρη, στοιχεῖα*) zum Ganzen (*ὅλον, σύνθεσις*). „Der *ὕλη* gleichen die Elemente", de an. 410, b, 11 [2]). Ob der Begriff des *στοιχεῖον* so strenge zu beschränken sei, wie wir es z. B. met. 1014, a, 26, de gen. an. 715, a, 8 und de coelo, 302, a, 15 finden, lassen wir dahin gestellt sein. Doch legen wir auf die Bestimmtheit, mit der sich Aristoteles in der letztern Stelle ausspricht, einiges Gewicht. „Element der Körper sei also dasjenige, in das die andern Körper getheilt werden, sei es dem Vermögen oder der Energie nach in ihnen enthalten, denn dies ist noch zweifelhaft. Es selbst aber ist der Form nach untheilbar in Bestandtheile, die der Form nach verschieden sind. Denn so wollen Alle und in Allem den Begriff des Elements bestimmen" [3]). Nur darauf machen wir aufmerksam, daß an andern Stellen, z. B. de gen. an. 715, a, 9 die Theile (*μέρη*) als *ὕλη* bezeichnet werden [4]), in Bezug auf diese aber unseres Wissens sich eine so enge Beschränkung nicht findet. *Μέρος* wäre somit als der weitere, *στοιχεῖον* als der engere Begriff, beides aber als *ὕλη*, zu fassen. de an. 411, b, 5 scheint es, als ob das die *στοιχεῖα* Vereinigende reine Ein-

γὰρ διαφορὰ τούτων ἡ τέλειος. καὶ τὰ ἐν ταὐτῷ δεκτικῷ πλεῖστον διαφέροντα ἐναντία· ἡ γὰρ ὕλη ἡ αὐτὴ τοῖς ἐναντίοις.

1) *τὴν μὲν γὰρ ὕλην λέγομεν ὁμοίως ὡς εἰπεῖν τὴν αὐτὴν εἶναι τῶν ἀντικειμένων ὁποτερουοῦν, ὥσπερ γένος ὄν.*

2) *ὕλῃ γὰρ ἔοικε τά γε στοιχεῖα.*

3) *ἔστω δὴ στοιχεῖον τῶν σωμάτων, εἰς ὃ τἆλλα σώματα διαιρεῖται, ἐνυπάρχον δυνάμει ἢ ἐνεργείᾳ· τοῦτο γὰρ ποτέρως, ἔτι ἀμφισβητήσιμον. αὐτὸ δ' ἐστὶν ἀδιαίρετον εἰς ἕτερα τῷ εἴδει· τοιοῦτον γάρ τι τὸ στοιχεῖον ἅπαντες καὶ ἐν ἅπασι βούλονται λέγειν.*

4) *ὕλη τοῖς ζῴοις τὰ μέρη.*

heit sei, wonach die bestimmte Qualität der Sache auf die Seite der *μέρη* fallen würde. „Es nennen Einige die Seele theilbar, und daß sie mit einem Theile denke, mit einem andern begehre. Was nun hält die Seele zusammen, wenn sie theilbar ist? Doch nicht der Körper, denn es scheint umgekehrt die Seele den Körper zusammenzuhalten. Wenigstens vergeht und verwest der Körper, wenn die Seele entflohen ist. Wenn nun ein Anderes sie eins macht, so wäre dieses vorzugsweise Seele. Aber auch von diesem wird wieder zu untersuchen sein, ob es eins oder theilbar ist. Denn wenn eins, warum ist denn nicht auch schon die Seele eins? Wenn aber theilbar, so wird wieder zu untersuchen sein, was Jenes zusammenhält, und so ins Unendliche fort“ [1]). Diesem Gedanken, daß das Ganze oder der Begriff der Sache reine Einheit sei, entsinnen wir uns sonst nicht im Aristoteles begegnet zu sein. Auch ist es möglich, daß Aristoteles an dieser Stelle nicht die begriffliche, sondern die reelle Theilbarkeit im Sinne hat, und daß er die Einheit der Seele so versteht, wie er met. H, c. 6 die Einheit des Begriffes erklärt. — Ohne nähere Bestimmung, blos als Vereinigung von Bestandtheilen zu einem Ganzen finden wir das Verhältniß häufig vorgestellt, z. B. met. 1070, b, 14. de gen. an. 715, a, 8. Solche Stellen beweisen aber natürlich nichts. Dagegen findet sich an andern Stellen hervorgehoben, daß es doch nicht bloße Vereinigung sei, sondern daß es wesentlich darauf ankomme, was für eine Vereinigung es sei. de p. an. 642, a, 18. „Empedokles wird genöthigt zu sagen, daß Wesenheit und Natur der Begriff sei, z. B. wenn er den Knochen definirt, denn er definirt ihn weder als eins der Elemente noch als zwei oder drei oder alle, sondern als Begriff ihrer Mischung“ [2]). top. 150, b, 22. „Ferner wenn die

1) *λέγουσι δή τινες μεριστὴν αὐτήν, καὶ ἄλλῳ μὲν νοεῖν, ἄλλῳ δὲ ἐπιθυμεῖν. τί οὖν δή ποτε συνέχει τὴν ψυχήν, εἰ μεριστὴ πέφυκεν; οὐ γὰρ δὴ τό γε σῶμα. δοκεῖ γὰρ τοὐναντίον μᾶλλον ἡ ψυχὴ τὸ σῶμα συνέχειν· ἐξελθούσης γοῦν διαπνεῖται καὶ σήπεται· εἰ οὖν ἕτερόν τι μίαν αὐτὴν ποιεῖ, ἐκεῖνο μάλιστ' ἂν εἴη ψυχή. δεήσει δὲ καὶ πάλιν κἀκεῖνο ζητεῖν, πότερον ἓν ἢ πολυμερές. εἰ μὲν γὰρ ἕν, διὰ τί οὐκ εὐθέως καὶ ἡ ψυχὴ ἕν; εἰ δὲ μεριστόν, πάλιν ὁ λόγος ζητήσει τί τὸ συνέχον ἐκεῖνο, καὶ οὕτω δὴ πρόεισιν ἐπὶ τὸ ἄπειρον.*

2) *ἐνιαχοῦ δέ που αὐτῇ καὶ Ἐμπεδοκλῆς περιπίπτει, ἀγόμενος ὑπ' αὐτῆς τῆς ἀληθείας, καὶ τὴν οὐσίαν καὶ τὴν φύσιν ἀναγκά-*

Art und Weise der Zusammensetzung nicht bestimmt ist. Denn zur Erkenntniß genügt es nicht zu sagen: es besteht aus diesen Theilen; denn für ein jedes der zusammengesetzten Wesen ist nicht das „aus diesen" sondern das „so aus diesen" die Wesenheit, wie bei einem Hause; denn nicht auf jede Weise zusammengesetzt, ist es Haus" [1]). top. 151, a, 20. „Wiederum wenn das Ganze als die Vereinigung dieser Bestandtheile angegeben ist, z. B. das Thier als die Vereinigung von Seele und Körper, so ist erstlich zu untersuchen, ob gesagt ist, was für eine Vereinigung, wie wenn Fleisch oder Knochen als die Zusammenfügung von Feuer, Erde und Luft bestimmt ist. Denn es genügt nicht der Begriff der Zusammenfügung, sondern es ist auch zu bestimmen, was für eine. Denn nicht auf jede Weise zusammengefügt, sind sie Fleisch, sondern so zusammengefügt: Fleisch, so: Knochen" [2]). met. 1092, b, 16. „Daß aber nicht die Zahlen Wesenheiten und Grund der Gestalt sind, ist klar. Denn der Begriff ist Wesenheit, die Zahl ὕλη. Z. B. in Bezug auf Fleisch oder Knochen ist die Zahl so Wesenheit: drei Theile Feuer, zwei Theile Erde. Und stets ist die Zahl in Bezug auf Etwas, entweder feurige oder erdige oder monadische Zahl. Aber die Wesenheit ist das Soviel zu Soviel nach der Mischung. Dies ist aber nicht mehr Zahl, sondern Verhältniß der Mischung körperlicher oder anderer Zahlen" [3]). Das heißt: die drei Theile Feuer und die zwei Theile

ζεται φάναι τὸν λόγον εἶναι, οἷον ὀστοῦν ἀποδιδοὺς τί ἐστιν· οὔτε γὰρ ἕν τι τῶν στοιχείων λέγει αὐτὸ οὔτε δύο ἢ τρία οὔτε πάντα, ἀλλὰ λόγον τῆς μίξεως αὐτῶν.

1) Ἔτι εἰ μὴ εἴρηκε τὸν τρόπον τῆς συνθέσεως. οὐ γὰρ αὔταρκες πρὸς τὸ γνωρίσαι τὸ εἰπεῖν ἐκ τούτων· οὐ γὰρ τὸ ἐκ τούτων, ἀλλὰ τὸ οὕτως ἐκ τούτων ἑκάστου τῶν συνθέτων ἡ οὐσία, καθάπερ ἐπ' οἰκίας· οὐ γὰρ ἂν ὁπωσοῦν συντεθῇ ταῦτα, οἰκία ἐστίν.

2) πάλιν εἰ τὴν τούτων σύνθεσιν εἴρηκε τὸ ὅλον, οἷον τῆς ψυχῆς καὶ τοῦ σώματος σύνθεσιν ζῷον, πρῶτον μὲν σκοπεῖν, εἰ μὴ εἴρηκε ποία σύνθεσις, καθάπερ εἰ σάρκα ὁριζόμενος ἢ ὀστοῦν τὴν πυρὸς καὶ γῆς καὶ ἀέρος εἶπε σύνθεσιν. οὐ γὰρ ἀπόχρη τὸ σύνθεσιν εἰπεῖν, ἀλλὰ καὶ ποία τις προσδιοριστέον· οὐ γὰρ ὁπωσοῦν συντεθέντων τούτων σὰρξ γίνεται, ἀλλ' οὑτωσὶ μὲν συντεθέντων σάρξ, οὑτωσὶ δ' ὀστοῦν.

3) ὅτι δὲ οὐχ οἱ ἀριθμοὶ οὐσίαι οὐδὲ τῆς μορφῆς αἴτιοι, δῆλον· ὁ γὰρ λόγος ἡ οὐσία, ὁ δ' ἀριθμὸς ὕλη. οἷον σαρκὸς ἢ ὀστοῦ ἀριθμὸς ἡ οὐσία οὕτω· τρία πυρός, γῆς δὲ δύο· καὶ ἀεὶ ὁ ἀριθμὸς ὃς ἂν ᾖ τινῶν ἐστιν, ἢ πύρινος ἢ γήϊνος ἢ μοναδικός. ἀλλ' ἡ οὐσία



Erde sind ὕλη des Ganzen; dies Verhältniß von Drei zu Zwei aber ist die Wesenheit der Sache.

Daß die ὕλη, als eine Vielheit von Elementen angeschaut, verschieden ist von der ὕλη als Gattung, ist klar. Zu Elementen kann die ὕλη erst werden, wenn sie vorher als Gattung oder als unbestimmtes ὑποκείμενον bestimmt worden, wie wir dies auch von Aristoteles geltend gemacht finden met. 1070, b, 11. „Wie vielleicht Anfänge der sinnlichen Körperwelt folgende sind: als Formbestimmtheit das Warme, als Privation das Kalte, als ὕλη dasjenige, was dem Vermögen nach an sich und unmittelbar dieses ist; dieses aber sowohl als das aus diesem Bestehende, dessen Anfänge sie sind, ist Wesenheit, etwa wenn aus Warmem und Kaltem Eins wird, z. B. Fleisch oder Knochen" [1]). Hiermit halte man zusammen de gen. et corr. 314, b, 17. „Die πάθη sind die Unterschiede der Elemente, ich meine z. B. das Warme und Kalte" [2]). de gen. et corr. 329, a, 5. „Daß man nun Recht hat, das Erste, aus dem durch Veränderung, sei es durch Vereinigung oder durch Trennung oder durch irgend eine andere Veränderung, Entstehen und Vergehen ist, Anfang und Element zu nennen, sei ausgemacht. Aber diejenigen, welche außer dem Genannten eine, körperliche und für sich seiende ὕλη annehmen, sind im Irrthum. Denn es ist unmöglich, daß diese, wenn ein sinnlicher Körper, ohne Gegensatz sei; denn nothwendig muß dies Unbegränzte, wovon Einige sagen, daß es Anfang sei, entweder leicht oder schwer oder kalt oder warm sein. — Wir aber behaupten zwar, daß eine ὕλη der sinnlichen Körper sei, aber diese nicht für sich seien, sondern stets mit einem Gegensatz verbunden, aus dem die sogenannten Elemente entstehen. Da jedoch auch auf diese Weise aus der ὕλη die ersten

τὸ τοσόνδ' εἶναι πρὸς τοσόνδε κατὰ τὴν μῖξιν· τοῦτο δ' οὐκέτι ἀριθμὸς ἀλλὰ λόγος μίξεως ἀριθμῶν σωματικῶν ἢ ὁποιωνοῦν.

1) οἷον ἴσως τῶν αἰσθητῶν σωμάτων ὡς μὲν εἶδος τὸ θερμὸν καὶ ἄλλον τρόπον τὸ ψυχρὸν ἡ στέρησις, ὕλη δὲ τὸ δυνάμει ταῦτα πρῶτον καθ' αὑτό, οὐσίαι δὲ ταῦτά τε καὶ τὰ ἐκ τούτων, ὧν ἀρχαὶ ταῦτα, ἢ εἴ τι ἐκ θερμοῦ καὶ ψυχροῦ γίγνεται ἕν, οἷον σὰρξ ἢ ὀστοῦν.

2) τὰ γὰρ πάθη, καθ' ἅ φαμεν τοῦτο συμβαίνειν, διαφοραὶ τῶν στοιχείων εἰσίν. λέγω δ' οἷον θερμὸν ψυχρόν, λευκὸν μέλαν, ξηρὸν ὑγρόν, μαλακὸν σκληρὸν καὶ τῶν ἄλλων ἕκαστον.

Körper sind, so ziemt es uns, auch über diese Näheres zu bestimmen, indem wir glauben, daß Anfang zwar und erster Anfang die ὕλη sei, die untrennbar und den Gegensätzen zu Grunde liegend ist; denn weder ist das Warme ὕλη dem Kalten, noch dieses dem Warmen, sondern das beiden zu Grunde Liegende. So daß zunächst Anfang ist der dem Vermögen nach sinnlich wahrnehmbare Körper, sodann der Gegensatz, z. B. Wärme und Kälte, endlich Feuer, Wasser und die so beschaffenen Dinge". Nachdem nun Aristoteles gezeigt hat, daß alle ursprünglichen Bestimmtheiten der Körper sich auf vier noch ursprünglichere zurückführen lassen, fährt er fort: „Klar ist nun, daß alle andern Unterschiede auf die vier ersten zurückgeführt werden, diese aber nicht mehr auf eine geringere Zahl. Denn weder ist das Warme eine Art des Feuchten oder des Trocknen, noch das Feuchte eine Art des Warmen oder des Kalten, noch das Kalte und Trockne einander oder dem Warmen und dem Feuchten untergeordnet, so daß nothwendig diese vier es sind"[1]). Nimmt man nun doch zu diesen Stellen diejenigen, in denen, wie de gen. an. 715, a, 8 folgende Gliederung gemacht wird: die στοιχεῖα sind ὕλη der gleichartigen Theile, diese wiederum ὕλη der ungleich-

1) ὅτι μὲν οὖν τὰ πρῶτα ἀρχὰς καὶ στοιχεῖα καλῶς ἔχει λέγειν, ἔστω συνομολογούμενον, ἐξ ὧν μεταβαλλόντων ἢ κατὰ σύγκρισιν καὶ διάκρισιν ἢ κατ' ἄλλην μεταβολὴν συμβαίνει γένεσιν εἶναι καὶ φθοράν. ἀλλ' οἱ μὲν ποιοῦντες μίαν ὕλην παρὰ τὰ εἰρημένα, ταύτην δὲ σωματικὴν καὶ χωριστήν, ἁμαρτάνουσιν· ἀδύνατον γὰρ ἄνευ ἐναντιώσεως εἶναι τὸ σῶμα τοῦτο αἰσθητὸν ὄν· ἢ γὰρ κοῦφον ἢ βαρὺ ἢ ψυχρὸν ἢ θερμὸν ἀνάγκη εἶναι τὸ ἄπειρον τοῦτο, ὅ λέγουσί τινες εἶναι τὴν ἀρχήν. — — ἡμεῖς δὲ φαμὲν μὲν εἶναί τινα ὕλην τῶν σωμάτων τῶν αἰσθητῶν, ἀλλὰ ταύτην οὐ χωριστὴν ἀλλ' ἀεὶ μετ' ἐναντιώσεως, ἐξ ἧς γίνεται τὰ καλούμενα στοιχεῖα. διώρισται δὲ περὶ αὐτῶν ἐν ἑτέροις ἀκριβέστερον. οὐ μὴν ἀλλ' επειδὴ καὶ τὸν τρόπον τοῦτόν ἐστιν ἐκ τῆς ὕλης τὰ σώματα τὰ πρῶτα, διοριστέον καὶ περὶ τούτων, ἀρχὴν μὲν καὶ πρώτην οἰομένοις εἶναι τὴν ὕλην τὴν ἀχώριστον μέν, ὑποκειμένην δὲ τοῖς ἐναντίοις· οὔτε γὰρ τὸ θερμὸν ὕλη τῷ ψυχρῷ οὔτε τοῦτο τῷ θερμῷ, ἀλλὰ τὸ ὑποκείμενον ἀμφοῖν. ὥστε πρῶτον μὲν τὸ δυνάμει σῶμα αἰσθητὸν ἀρχή, δεύτερον δ' αἱ ἐναντιώσεις, λέγω δ' οἷον θερμότης καὶ ψυχρότης, τρίτον δ' ἤδη πῦρ καὶ ὕδωρ καὶ τὰ τοιαῦτα. — — δῆλον τοίνυν ὅτι πᾶσαι αἱ ἄλλαι διαφοραὶ ἀνάγονται εἰς τὰς πρώτας τέτταρας. αὗται δὲ οὐκέτι εἰς ἐλάττους· οὔτε γὰρ τὸ θερμὸν ὅπερ ὑγρὸν ἢ ὅπερ ξηρόν, οὔτε τὸ ὑγρὸν ὅπερ θερμὸν ἢ ὅπερ ψυχρόν, οὔτε τὸ ψυχρὸν καὶ τὸ ξηρὸν οὔθ' ὑπ' ἄλληλα οὔθ' ὑπὸ τὸ θερμὸν καὶ τὸ ὑγρόν εἰσιν· ὥστ' ἀνάγκη τέτταρας εἶναι ταύτας.

artigen, diese endlich ὕλη des Ganzen [1]), so würde sich Folgendes als Grundgedanken ergeben. Die ὕλη in ihrer principiellsten Fassung ist höchste Gattung, unbestimmtes, leeres ὑποκείμενον. Durch ihre Verbindung mit den obersten Gegensätzen, dem Warmen, Kalten u. s. w. entstehen die στοιχεῖα. Nun sind diese wiederum ὕλη für umfassendere Verknüpfungen, und so fort. Hätte sich Aristoteles die Vereinigung dieser beiden Formen des Hylischen Verhältnisses so gedacht, was wir indeß um so weniger bestimmt zu behaupten wagen, da Aristoteles die höchsten Gattungen nicht in den materiellen, sondern in den ideellen Urgrund, d. h. in die Kategorien, zu setzen liebt, so würde doch jedenfalls die Richtung in der Entwickelung des Hylischen Princips verlassen worden sein. Beginnen wir mit der ὕλη als Gattung, und erzeugen durch die Selbsterfüllung der Gattung zunächst die Elemente, so müßten, wenn wir in derselben Richtung weiter gehen wollten, diese wiederum, ein jedes für sich, als Gattungen gesetzt werden, und so fort. Oder wir müßten gleich von vorn herein mit der Vielheit der Elemente anfangen und daraus die verschiedenen möglichen Combinationen bis zu den letzten und abschließenden bilden. Die Einheit der Richtung wäre also jedenfalls aufgegeben, und dies ist es, was wir am Anfang unserer Abhandlung die Verschiedenheit des Gesichtspunktes nannten, nach dem die ὕλη jedes einzelnen Dinges zu erkennen sei. Nachdem wir diese Lösung des Problems, wie die Vorstellung der ὕλη als Gattung mit ihrer Vorstellung als στοιχεῖα und μέρη unbeschadet der Einheit des Princips zu vereinigen sei, ohne sie indeß — wir wiederholen es — zu der unsrigen zu machen, angedeutet haben, haben wir noch eine zweite Bemerkung zu machen. Wir sahen oben, daß die bloße Einheit als das der Vielheit der Elemente Entgegengesetzte dem Aristoteles nicht genügt; was für eine Zusammenfügung es sei, soll bestimmt werden. Aber Aristoteles geht noch weiter. In den Begriff des Ganzen tritt außer dem Begriff der Einheit und der Elemente noch etwas ganz Neues, die στοιχεῖα werden ihm

1) ὕλη τοῖς ζῴοις τὰ μέρη, παντὶ μὲν τῷ ὅλῳ τὰ ἀνομοιομερῆ, τοῖς δ' ἀνομοιομερέσι τὰ ὁμοιομερῆ, τούτοις δὲ τὰ καλούμενα στοιχεῖα τῶν σωμάτων.

aus dem ὑποκείμενον einer einfachen Einheit zum ὑποκείμενον eines vollständigen aus γένος und διαφορά bestehenden Begriffs. Hiermit ist ein ganz anderer Ausgangspunkt gegeben, oder vielmehr, es ist zu dem ersten materialistischen ein anderer ideeller hinzugekommen. Der Weg, von unten hinauf durch immer neue und höhere Kombinationen zu neuen und höheren Gestaltungen zu kommen, scheint in seiner Ausschliesslichkeit verlassen zu sein. Zum mindesten ist anzunehmen, daß das Princip des Verständnisses und der Auffassung der lebendigen Natur dadurch ein anderes geworden ist. met. 1043, a, 14. „Beim Definiren des Hauses z. B. sagen die Einen, es sei Stein und Holz, und geben so dasjenige an, was dem Vermögen nach Haus ist, denn dies ist ὕλη. Die Andern nennen es einen Raum zum Schutz für Personen und Sachen, oder irgend auf ähnliche Weise, und geben die Energie an. Andere endlich, dieses beides verbindend, die dritte und aus diesen bestehende Wesenheit. Denn es scheint die Definition vermittelst der Unterschiede der Form und Energie anzugehören, die aus den Bestandtheilen der ὕλη“ [1]). met. 998, b, 12. „Denn der Begriff der Wesenheit ist einer; verschieden aber ist die Definition durch die Gattungen und die Definition, die die Theile angiebt, aus denen etwas besteht“ [2]). In diesen Stellen enthält der Begriff als solcher nicht die Theile und Elemente der Sache in sich, er ist nicht schlechthin ihre Vereinigung, sondern als etwas Anderes ist er ihre Einheit, und wie er überhaupt zu jenen Elementen oder wie jene Elemente zu ihm kommen, ist schwer einzusehen. An Beispielen, wie an dem vom Hause, läßt sich freilich die Sache leicht deutlich machen; damit ist aber nichts gewonnen. Demjenigen, der von der Theorie ausging, von unten hinauf aus dem Einfachen das Zusammengesetzte zu bilden,

1) διὸ τῶν ὁριζομένων οἱ μὲν λέγοντες τί ἐστιν οἰκία, ὅτι λίθοι πλίνθοι ξύλα, τὴν δυνάμει οἰκίαν λέγουσιν, ὕλη γὰρ ταῦτα· οἱ δὲ ἀγγεῖον σκεπαστικὸν σωμάτων καὶ χρημάτων, ἤ τι καὶ ἄλλο τοιοῦτον προσθέντες, τὴν ἐνεργείᾳ λέγουσιν· οἱ δ' ἄμφω ταῦτα συντιθέντες τὴν τρίτην καὶ τὴν ἐκ τούτων οὐσίαν. ἔοικε γὰρ ὁ μὲν διὰ τῶν διαφορῶν λόγος τοῦ εἴδους καὶ τῆς ἐνεργείας εἶναι, ὁ δ' ἐκ τῶν ἐνυπαρχόντων τῆς ὕλης μᾶλλον.

2) ὁ μὲν γὰρ λόγος τῆς οὐσίας εἷς· ἕτερος δ' ἔσται ὁ διὰ τῶν γενῶν ὁρισμὸς καὶ ὁ λέγων ἐξ ὧν ἔστιν ἐνυπαρχόντων.

wird diese Anschauungsweise plötzlich durchbrochen, von einer Seite aus, deren Ursprung, deren Berechtigung ihm unbekannt ist. Dieser ganz neue Kreis von Begriffen, der damit entsteht, hat er objektive Gültigkeit, ist er, objektiv betrachtet, ein nothwendiges Element des Seienden, oder geht er nur aus der trennenden und verbindenden Thätigkeit des Verstandes hervor, der die Kraft besitzt, ein und dasselbe bald unter diesem bald unter jenem Gesichtspunkte zu betrachten, und durch diese seine Willkühr und Versatilität das Einfache zu verwirren, das Feste schwankend zu machen? Wir lassen diese Fragen vor der Hand um so mehr unbeantwortet, als uns dies Verhältniß der *στοιχεῖα* zum *ὅλον* auf die dritte Form des *ὑποκείμενον* führt, die wir als Inhärenz der Substanzen in einander bezeichnen möchten. Am Schlusse dieser Abhandlung werden wir auf die angeregten Schwierigkeiten nochmals zurückkommen.

Das *εἶδος* wird als ein dem Begriff nach von der *ὕλη* Trennbares bezeichnet, und es wird das Problem angeregt, ob die Definition die *ὕλη* in sich zu begreifen habe. met. 1064, a, 19. „Da aber eine jede Wissenschaft den Begriff kennen und ihn als Anfang setzen muß, so darf nicht unerkannt bleiben, wie der Naturforscher zu definiren und den Begriff der Wesenheit zu fassen hat, ob wie das Krummnasige oder wie das Hohle. Denn der Begriff des Krummnasigen wird mit der *ὕλη* der Sache ausgesagt, der des Hohlen ohne die *ὕλη*“ [1]. de an. 403, a, 24. „Wenn es sich aber so verhält, so ist klar, daß die Affektionen Verhältnisse sind, die in einer *ὕλη* sind. So daß die Definitionen Beispielshalber so sind: das Zürnen ist eine Bewegung des so beschaffenen Körpers oder Theiles oder Vermögens, durch dieses hervorgebracht, zu diesem Zweck. Verschieden aber würden der Physiker und der Dialektiker die Affektionen definiren, z. B. den Zorn; der Eine nämlich als das Streben, für eine Kränkung sich zu rächen, oder so ähnlich, der Andere als Kochen des Blutes und des Warmen um das Herz.

1) *ἐπεὶ δὲ τὸ τί ἐστιν ἀναγκαῖον ἑκάστῃ πως τῶν ἐπιστημῶν εἰδέναι καὶ τούτῳ χρῆσθαι ἀρχῇ, δεῖ μὴ λανθάνειν πῶς ὁριστέον τῷ φυσικῷ καὶ πῶς ὁ τῆς οὐσίας λόγος ληπτέος, πότερον ὡς τὸ σιμὸν ἢ μᾶλλον ὡς τὸ κοῖλον. τούτων γὰρ ὁ μὲν τοῦ σιμοῦ λόγος μετὰ τῆς ὕλης λέγεται τοῦ πράγματος, ὁ δὲ τοῦ κοίλου χωρὶς τῆς ὕλης.*

Von diesen giebt der Eine die ὕλη an, der andere die Formbestimmtheit und den Begriff. Denn der Begriff ist die Form der Sache, nothwendig ist dieser aber in einer so beschaffenen ὕλη, wenn er sein soll. Welcher von diesen ist nun der Physiker? Derjenige, der sich an die ὕλη hält und den Begriff nicht kennt, oder der, der nur den Begriff erfaßt? Oder vielmehr der, der beides umfaßt? Und jene beiden, was ist ein Jeder von ihnen" [1])? Namentlich aber ist hier von Wichtigkeit met. 1034, b, 20. „Da die Definition ein Begriff ist, ein jeder Begriff aber Theile hat und sich der Theil des Begriffes zu dem Theil der Sache ähnlich verhält, wie der Begriff zur Sache, so entsteht der Zweifel, ob der Begriff der Theile in dem Begriff des Ganzen enthalten sein muß oder nicht; denn bei einigen scheinen sie enthalten zu sein, bei andern nicht. Denn der Begriff des Kreises enthält nicht den der Abschnitte, der Begriff der Sylbe enthält aber den der Laute, obgleich der Kreis eben so in Abschnitte, wie die Sylbe in Laute getheilt wird. Ferner: wenn die Theile früher als das Ganze, der spitze Winkel aber ein Theil des rechten und der Finger ein Theil des Thieres ist, so wäre der spitze Winkel früher als der rechte, und der Finger früher als der Mensch. Es scheinen aber diese früher zu sein. — Aber dies nun möge sein, wie es wolle; woraus die Wesenheit als aus ihren Theilen besteht, dies ist zu untersuchen. Wenn nun erstens die ὕλη, zweitens die Formbestimmtheit, drittens das aus diesen Bestehende ist und wenn alle drei Wesenheit sind, so kann in einem Sinne die ὕλη Theil von Etwas genannt werden, in einem andern nicht, sondern nur dasjenige, woraus der Begriff der Formbestimmtheit be-

1) εἰ δ' οὕτως ἔχει, δῆλον ὅτι τὰ πάθη λόγοι ἔνυλοί εἰσιν· ὥστε οἱ ὅροι τοιοῦτοι οἷον τὸ ὀργίζεσθαι κίνησίς τις τοῦ τοιουδὶ σώματος ἢ μέρους ἢ δυνάμεως ὑπὸ τοῦδε ἕνεκα τοῦδε. καὶ διὰ ταῦτα ἤδη φυσικοῦ τὸ θεωρῆσαι περὶ ψυχῆς, ἢ πάσης ἢ τῆς τοιαύτης. διαφερόντως δ' ἂν ὁρίσαιντο φυσικός τε καὶ διαλεκτικὸς ἕκαστον αὐτῶν, οἷον ὀργὴ τί ἐστίν· ὁ μὲν γὰρ ὄρεξιν ἀντιλυπήσεως ἤ τι τοιοῦτον, ὁ δὲ ζέσιν τοῦ περὶ καρδίαν αἵματος καὶ θερμοῦ. τούτων δὲ ὁ μὲν τὴν ὕλην ἀποδίδωσιν, ὁ δὲ τὸ εἶδος καὶ τὸν λόγον. ὁ μὲν γὰρ λόγος εἶδος τοῦ πράγματος, ἀνάγκη δ' εἶναι τοῦτον ἐν ὕλῃ τοιᾳδί, εἰ ἔσται. τίς οὖν ὁ φυσικὸς τούτων; πότερον ὁ περὶ τὴν ὕλην, τὸν δὲ λόγον ἀγνοῶν, ἢ ὁ περὶ τὸν λόγον μόνον; ἢ μᾶλλον ὁ ἐξ ἀμφοῖν; ἐκείνων δὲ δὴ τίς ἑκάτερος;

steht; wie z. B. das Fleisch nicht ein Theil des Hohlen ist (denn dies ist die ὕλη, an der es Existenz gewinnt), wohl aber des Krummnasigen. Und das Erz ein Theil der gesammten Bildsäule, nicht aber der Bildsäule nach ihrer Formbestimmtheit. Denn ein Jedes ist nach seiner Form und insofern es Form hat zu benennen, das Hylische ist aber nie an sich zu nennen" [1]). In diesen Stellen wird, dies halten wir zunächst fest, das εἶδος als ein ohne die ὕλη Denkbares hingestellt. In dem Verhältniß der Unterschiede zur Gattung, so wie in dem des Ganzen zu den Theilen würde, mit Ausschluß der zuletzt erwähnten Fassung dieses Verhältnisses, diese Trennung nicht möglich sein. Denn weder ist ein Unterschied, dessen Wesen darin besteht, einen Gattungsbegriff als solchen zu bestimmen, ohne diesen Gattungsbegriff, noch ist eine Vereinigung ohne das, was vereinigt wird, denkbar.

Wir haben dies Verhältniß als Inhärenz der Substanzen in einander bezeichnet. Freilich erscheint nicht durchweg dasjenige, dessen ὑποκείμενον etwas ist, als Substanz, z. B. wenn met. 1022, a, 16 die Fläche als ὑποκείμενον der Farbe bezeichnet wird. Denn weder gehört dies Beispiel in das Verhältniß der Gattung zu den Unterschieden, da die Fläche nicht, insofern sie Fläche ist, Farbe hat, noch konnte Aristoteles die Farbe als etwas Substantielles betrachten. Es gehört dies Beispiel zu denen, in welchen Aristoteles die

1) ἐπεὶ δὲ ὁρισμὸς λόγος ἐστί, πᾶς δὲ λόγος μέρη ἔχει, ὡς δ' ὁ λόγος πρὸς τὸ πρᾶγμα, καὶ τὸ μέρος τοῦ λόγου πρὸς τὸ μέρος τοῦ πράγματος ὁμοίως ἔχει, ἀπορεῖται ἤδη πότερον δεῖ τὸν τῶν μερῶν λόγον ἐνυπάρχειν ἐν τῷ τοῦ ὅλου λόγῳ ἢ οὔ· ἐνίων μὲν γὰρ φαίνονται ἐνόντα, ἐνίων δ' οὔ. τοῦ μὲν γὰρ κύκλου ὁ λόγος οὐκ ἔχει τὸν τῶν τμημάτων, ὁ δὲ τῆς συλλαβῆς ἔχει τὸν τῶν στοιχείων· καίτοι διαιρεῖται καὶ ὁ κύκλος εἰς τὰ τμήματα ὥσπερ καὶ ἡ συλλαβὴ εἰς τὰ στοιχεῖα. ἔτι δ' εἰ πρότερα τὰ μέρη τοῦ ὅλου, τῆς δ' ὀρθῆς ἡ ὀξεῖα μέρος καὶ ὁ δάκτυλος τοῦ ζῴου, πρότερον ἂν εἴη ἡ ὀξεῖα τῆς ὀρθῆς καὶ ὁ δάκτυλος τοῦ ἀνθρώπου. δοκεῖ δ' ἐκεῖνα εἶναι πρότερα. — — ἀλλὰ τοῦτο μὲν ἀφείσθω· ἐξ ὧν δ' ἡ οὐσία ὡς μερῶν, τοῦτο σκεπτέον. εἰ οὖν ἐστὶ τὸ μὲν ὕλη τὸ δ' εἶδος τὸ δ' ἐκ τούτων, καὶ οὐσία ἥ τε ὕλη καὶ τὸ εἶδος καὶ τὸ ἐκ τούτων, ἔστι μὲν ὡς καὶ ἡ ὕλη μέρος τινὸς λέγεται, ἔστι δ' ὡς οὔ, ἀλλ' ἐξ ὧν ὁ τοῦ εἴδους λόγος. οἷον τῆς μὲν κοιλότητος οὐκ ἔστι μέρος ἡ σάρξ (αὕτη γὰρ ἡ ὕλη ἐφ' ἧς γίγνεται), τῆς δὲ σιμότητος μέρος· καὶ τοῦ μὲν συνόλου ἀνδριάντος μέρος ὁ χαλκὸς, τοῦ δ' ὡς εἴδους λεγομένου ἀνδριάντος οὔ. λεκτέον γὰρ τὸ εἶδος καὶ ᾗ εἶδος ἔχει ἕκαστον, τὸ δ' ὑλικὸν οὐδέποτε καθ' αὑτὸ λεκτέον.

οὐσία als *ὕλη* und ein *συμβεβηκός* oder *πάθος* als *εἶδος* faßt, wie de gen. et corr. 320, a, 2. „Es ist aber die *ὕλη* vorzugsweise das dem Entstehen und Vergehen, gewissermaßen aber auch das den andern Veränderungen zu Grunde Liegende" [1]). Entstehen und Vergehen beziehen sich auf die *οὐσία*, die andern Veränderungen auf das *ποιόν*, *ποσόν* und *ποῦ*. Das diesen Kategorien zu Grunde Liegende ist stets *οὐσία*. Es ist somit die *οὐσία*, insofern sie *ὑποκείμενον* des *ποιόν*, *ποσόν* und *ποῦ* ist, als *ὕλη* bezeichnet worden. Aehnlich ist das Beispiel von der Fläche und der Farbe zu verstehen. Was dann *ὕλη* genannt wird, ist nur gewissermaßen *ὕλη*, wie Aristoteles selbst sich ausdrückt; die hiemit verwandten Stellen haben also weniger Bedeutung.

Wir stützen uns namentlich darauf, daß Aristoteles die Formbestimmtheit mit der Wesenheit identificirt und dieser das Moment des *ὑποκείμενον* zuspricht. So eben hatten wir eine Stelle, in der es hieß: „ein Jedes ist nach seiner Form, und insofern es Form hat, zu benennen", d. h. die Form ist das Wesentliche, das Substantielle der Dinge. met. 1017, b, 23. „Es ergiebt sich also, daß die Wesenheit auf zwei Arten zu verstehen ist, erstens als letztes Substrat, das nicht mehr von einem Andern ausgesagt wird, zweitens als dasjenige, das, indem es ein Bestimmtes ist, zugleich für sich ist; von dieser Art aber ist in Bezug auf jedes Ding die Gestalt und Formbestimmtheit" [2]). Die Untersuchungen im sechsten Buch der Metaphysik, ob die *ὕλη* oder das *τί ἦν εἶναι* oder das aus Beidem Bestehende *οὐσία* sei, führen zu dem Resultat, das *τί ἦν εἶναι* als *οὐσία* zu setzen. p. 1037, a, 29. „Denn die *οὐσία* ist die inseiende Formbestimmtheit, aus der in Verbindung mit der *ὕλη* die zusammengesetzte *οὐσία* ist" [3]). Allerdings finden sich nun

1) *ἔστι δὲ ὕλη μάλιστα μὲν καὶ κυρίως τὸ ὑποκείμενον γενέσεως καὶ φθορᾶς δεκτικόν, τρόπον δέ τινα καὶ τὸ ταῖς ἄλλαις μεταβολαῖς.*

2) *συμβαίνει δὴ κατὰ δύο τρόπους τὴν οὐσίαν λέγεσθαι, τὸ δ' ὑποκείμενον ἔσχατον, ὃ μηκέτι κατ' ἄλλου λέγεται, καὶ ὃ ἂν τόδε τι ὂν καὶ χωριστὸν ᾖ. τοιοῦτον δὲ ἑκάστου ἡ μορφὴ καὶ τὸ εἶδος.*

3) *ἡ οὐσία γάρ ἐστι τὸ εἶδος τὸ ἐνόν, ἐξ οὗ καὶ ὕλης ἡ σύνολος λέγεται οὐσία.*

auch Stellen, in denen es heißt, nur die οὐσία σύνολος sei im vollsten Sinne des Wortes οὐσία und χωριστόν. So met. 1042, a, 26. „Es ist aber Wesenheit das Substrat, auf eine Art die ὕλη, auf eine andere der Begriff und die Gestalt, die, ein Bestimmtes seiend, dem Begriff nach trennbar ist; drittens aber das aus diesen Bestehende, das schlechthin trennbar ist; denn die Wesenheiten nach dem Begriff sind es theils, theils nicht" [1]). Das Gewicht dieser und ähnlicher Stellen tritt aber zurück gegen dasjenige, was so oft von Aristoteles geltend gemacht wird, daß das wahrhaft Erkennbare an den Dingen nur die Formbestimmtheit ohne ὕλη und daß diese, da alle Erkenntniß von der Erkenntniß der οὐσία abhängt, die erste und eigentliche οὐσία sei. Darum glauben wir dies als gewiß annehmen zu können, daß Aristoteles das τί ἦν εἶναι als unzweifelhafte οὐσία betrachtet hat. Daraus folgte, daß er ihm das Moment des ὑποκείμενον nicht absprechen konnte. an. post. 73, b, 5. „An sich seiend nenne ich ferner, was nicht in Bezug auf ein Anderes als zu Grunde Liegendes gesagt wird, wie z. B. das Gehende, ein Anderes seiend, gehend ist und das Weiße eben so, die οὐσία aber und Alles, was ein Individuelles bezeichnet, nicht, ein Anderes seiend, das ist, was es ist" [2]). an. post. 83, a, 1. „Es ist richtig zu sagen: das Weiße geht, und jenes Große ist Holz, und wiederum: das Holz ist groß und der Mensch geht. Ein Anderes indeß ist es, auf diese Weise zu sprechen, und auf jene. Denn wenn ich sage, das Weiße sei Holz, so sage ich, dasjenige, dem es zukommt, weiß zu sein, sei Holz, nicht aber, daß das Weiße Substrat des Holzes sei. Denn weder als Weißes noch als bestimmtes Weißes wurde es Holz, so daß es nicht anders, als auf accidentelle Weise, ist. Wenn ich aber sage, das Holz sei weiß, so sage ich nicht, daß ein Anderes weiß ist und es diesem zukommt, Holz zu

1) ἔστι δ' οὐσία τὸ ὑποκείμενον, ἄλλως μὲν ἡ ὕλη, ἄλλως δ' ὁ λόγος καὶ ἡ μορφή, ὃ τόδε τι ὂν τῷ λόγῳ χωριστόν ἐστιν. τρίτον δὲ τὸ ἐκ τούτων, οὗ γένεσις μόνου καὶ φθορά ἐστι, καὶ χωριστὸν ἁπλῶς· τῶν γὰρ κατὰ τὸν λόγον οὐσιῶν αἱ μὲν αἱ δ' οὔ.

2) ἔτι ὃ μὴ καθ' ὑποκείμενον λέγεται ἄλλου τινός, οἷον τὸ βαδίζον ἕτερόν τι ὂν βαδίζον ἐστὶ καὶ λευκόν, ἡ δ' οὐσία, καὶ ὅσα τόδε τι σημαίνει, οὐχ ἕτερόν τι ὄντα ἐστὶν ὅπερ ἐστίν.

sein, sondern das Holz ist das Substrat" [1]. — Da nun die *ὕλη* stets als *ὑποκείμενον* gefaßt wird (wenngleich freilich nicht immer als *οὐσία*, sondern oft nur als *οὐσία πως*; es ist aber ein Unterschied zwischen *οὐσία* und *ὑποκείμενον*, jene wird hin und wieder zum Unterschied von diesem als *ὑποκείμενον ὡρισμένον* bezeichnet) und so namentlich auch in dem Kreis der Begriffe, von denen es sich jetzt handelt, da ferner die Formbestimmtheit ohne *ὕλη* die Wesenheit der Dinge sein soll, da endlich die *οὐσία* als ein in sich selbst Beruhendes gefaßt wird, so haben wir hier zwei *ὑποκείμενα*, die auf irgend eine näher zu bestimmende Weise mit einander zusammenhängen. — Es gehören fernerhin diejenigen Stellen hieher, in denen Aristoteles die *ὕλη* als dasjenige bezeichnet, aus dem etwas ist. met. 1033, a, 31. „Ein Individuelles machen, ist: aus dem überhaupt zu Grunde Liegenden dieses machen; z. B. ein Erz krumm machen, ist nicht das Krumme oder die Kugel machen, sondern ein Anderes, z. B. diese Formbestimmtheit in einem Andern. Denn wenn man etwas macht, so macht man es aus etwas Anderm" [2]. Oft wird die *ὕλη* schlechthin als dasjenige definirt, *ἐξ οὗ ἐνυπάρχοντος* etwas ist. Auf den Begriff der Gattung würde diese Bezeichnung nicht anwendbar sein, denn die Gattung drückt das *τί ἐστιν*, nicht das *ἐξ οὗ* aus; auf den Begriff der *μέρη* nur dann, wenn wirklich die Vorstellung von Theilen zu Grunde liegt; dies ist aber nicht immer der Fall, z. B. wenn von der Bildsäule gesagt wird, daß sie aus Erz und daß das Erz ihre *ὕλη* sei. Ferner liegt schon in dem Ausdruck *ἐξ οὗ τί ἐστι*, daß hier zwei *ὑποκείμενα* vorhanden sein müssen, erstens das *τί*, zweitens das *ἐξ οὗ*. — So-

1) *ἔστι γὰρ εἰπεῖν ἀληθῶς τὸ λευκὸν βαδίζειν καὶ τὸ μέγα ἐκεῖνο ξύλον εἶναι, καὶ πάλιν τὸ ξύλον μέγα εἶναι καὶ τὸν ἄνθρωπον βαδίζειν. ἕτερον δή ἐστι τὸ οὕτως εἰπεῖν καὶ τὸ ἐκείνως. ὅταν μὲν γὰρ τὸ λευκὸν εἶναι φῶ ξύλον, τότε λέγω ὅτι ᾧ συμβέβηκε λευκῷ εἶναι ξύλον ἐστίν, ἀλλ' οὐχ ὡς τὸ ὑποκείμενον τῷ ξύλῳ τὸ λευκόν ἐστι· καὶ γὰρ οὔτε λευκὸν ὂν οὔθ' ὅπερ λευκόν τι ἐγένετο ξύλον, ὥστ' οὐκ ἔστιν ἀλλ' ἢ κατὰ συμβεβηκός. ὅταν δὲ τὸ ξύλον λευκὸν εἶναι φῶ, οὐχ ὅτι ἕτερόν τί ἐστι λευκόν, ἐκείνῳ δὲ συμβέβηκε ξύλῳ εἶναι, ἀλλὰ τὸ ξύλον ἐστὶ τὸ ὑποκείμενον.*

2) *τὸ γὰρ τόδε τι ποιεῖν ἐκ τοῦ ὅλως ὑποκειμένου τόδε τι ποιεῖν ἐστίν. λέγω δ' ὅτι τὸν χαλκὸν στρογγύλον ποιεῖν ἐστὶν οὐ τὸ στρογγύλον ἢ τὴν σφαῖραν ποιεῖν, ἀλλ' ἕτερόν τι, οἷον τὸ εἶδος τοῦτο ἐν ἄλλῳ. εἰ γὰρ ποιεῖ, ἔκ τινος ἂν ποιοίη ἄλλου.*

dann gehören hieher alle Stellen, in denen es heißt, daß das εἶδος in der ὕλη oder in dem ὑποκείμενον sei. met. 1023, b, 22. 1033, a, 31. 1034, a, 5. 1035, b, 25. 1036, b, 3 und 22. 1037, b, 3. de an. 414, a, 11 und 21. de p. an. 640, b, 28. — Daß sowohl das εἶδος als die ὕλη in sich selbst sind, lesen wir phys. 210, a, 5. „Wenn aber der Raum in sich selbst ist, und dies ist nöthig, wenn er entweder Formbestimmtheit oder ὕλη ist, u. s. w." [1]). Ganz bestimmt nannte Aristoteles die ὕλη etwas Accidentelles in der oben [2]) angeführten Stelle met. 1035, a, 7 „das Hylische ist nie an sich zu nennen". met. 1058, b, 21 wird die Ansicht ausgesprochen, daß das Männliche und Weibliche nicht der Formbestimmtheit nach, sondern nur auf accidentelle Weise entgegengesetzt seien, weil der Geschlechtsunterschied nur ein Unterschied der ὕλη sei [3]) [*]). met. 1049, a, 18. „Es scheint aber das, was wir meinen, nicht substantiell, sondern accidentell zu sein, wie das Steuerruder nicht Holz, sondern von Holz, und das Holz nicht Erde, sondern von Erde. Wenn aber ein Erstes ist, was nicht mehr in Bezug auf ein Anderes ἐκείνινον genannt wird, so ist dieses die erste ὕλη. Mit Recht wird das ἐκείνινον sowohl in Bezug auf die ὕλη als in Bezug auf die Affektionen gesagt, denn beide sind unbestimmt" [5]) (cf.

1) εἰ δ᾽ ἐν αὐτῷ ὁ τόπος (δεῖ γάρ, εἴπερ ἢ μορφὴ ἢ ὕλη), κ. τ. λ.

2) S. 406, 1.

3) τὸ δὲ ἄρρεν καὶ θῆλυ τοῦ ζῴου οἰκεῖα μὲν πάθη, ἀλλ᾽ οὐ κατὰ τὴν οὐσίαν, ἀλλ᾽ ἐν τῇ ὕλῃ καὶ τῷ σώματι.

*) Es scheint freilich diese Ansicht des Aristoteles mit der in Widerspruch zu stehen, die er de an, 415, a, 26 und an andern Stellen ausspricht. „Denn die natürlichste Thätigkeit ist für die lebenden Wesen, ein anderes gleichartiges Wesen hervorzubringen, damit sie an dem Ewigen und Unsterblichen Theil haben, so weit sie es vermögen" [4]). Wenn die Fortpflanzung und Erzeugung die natürlichste, d. h. die wesentlichste Thätigkeit der lebenden Wesen ist, so kann der Geschlechtsunterschied nicht ein hylischer sein.

4) φυσικώτατον γὰρ τῶν ἔργων τοῖς ζῶσιν, ὅσα τέλεια καὶ μὴ πηρώματα, ἢ τὴν γένεσιν αὐτομάτην ἔχει, τὸ ποιῆσαι ἕτερον οἷον αὐτό, ἵνα τοῦ ἀεὶ καὶ τοῦ θείου μετέχωσιν ᾗ δύνανται.

5) ἔοικε δὲ ὃ λέγομεν εἶναι οὐ τόδε ἀλλ᾽ ἐκείνινον, οἷον τὸ κιβώτιον οὐ ξύλον ἀλλὰ ξύλινον, οὐδὲ τὸ ξύλον γῆ ἀλλὰ γήϊνον. — — εἰ δέ τι ἔστι πρῶτον, ὃ μηκέτι κατ᾽ ἄλλου λέγεται ἐκείνινον, τοῦτο πρώτη ὕλη· — — καὶ ὀρθῶς δὴ συμβαίνει τὸ ἐκείνινον λέγεσθαι κατὰ τὴν ὕλην καὶ τὰ πάθη· ἄμφω γὰρ ἀόριστα.

phys. 245, b, 6. met. 1033, a, 5). Es ist diese Stelle der schärfste Ausdruck dafür, daß die ὕλη Substanz und zwar accidentelle Substanz sei, so, daß die höhere und wesentliche Substanz, das eigentliche τί ἐστιν, in dem εἶδος selbst enthalten ist. Daß ὕλη und εἶδος sich hier nicht mehr zu einander verhalten, wie γένος und διαφορά, oder wie das ὑποκείμενον und die ἐναντία, ist klar. Eben so wenig ist das Verhältniß dem der μέρη zur σύνθεσις identisch. Denn fassen wir das Verhältniß streng so sind die μέρη ein unentbehrliches Moment des Begriffs der Sache, während in diesem neuen Verhältniß Alles, was zur ὕλη gehört, von der Formbestimmtheit und Wesenheit der Sache ausgeschieden werden soll. Nur eben diejenige Auffassung der στοιχεῖα, in der unterschieden wird zwischen einer Erklärung der Sache durch die Theile und der Definition durch Gattung und Unterschied, scheint dem jetzt entwikkelten Verhältniß analog zu sein. Es scheint der Unterschied nur darin zu bestehen, ob man geneigt ist, an der ὕλη ausdrücklich die Vorstellung der Theile hervorzuheben oder nicht. Ein Haus z. B. besteht aus Holz, Steinen u. s. f. Dies sind die στοιχεῖα des Hauses. Als ideelle Definition des Hauses stellt Aristoteles met. 1043, a, 16 auf ἀγγεῖον σκεπαστικὸν σωμάτων καὶ χρημάτων. Dies nun ist etwas durchaus Innerliches, ein reines Verhältniß, dem gegenüber das ganze Haus, insofern es ein sichtbares Ganze ist, ebensosehr als ὕλη gefaßt werden kann, wie die Theile des Hauses. Und umgekehrt, wenn Aristoteles de an. 414, a, 19 den Körper schlechthin, ohne Rücksicht auf seine Theile, als ὕλη der Seele faßt, so hätte er auch eben so sehr gleich von vorn herein die Theile des Körpers als ὕλη fassen können. Der Unterschied ist nicht objektiv, er beruht nur in der individuellen Auffassung. Es giebt Dinge — so möchten wir den Aristoteles auszulegen versuchen —, deren Begriff die ὕλη nicht in sich enthält; bei ihnen ist die ὕλη ein aus Theilen bestehendes Ganzes, darum eben so sehr als Ganzes und als Eins, wie als Theile zu fassen. de p. an. 642, a, 11. „Da der Körper ein Werkzeug ist (denn so wie eines Zweckes wegen ein jeder der Theile ist, so auch das Ganze), so muß er nothwendig so beschaffen und aus so beschaffenen Theilen sein, wenn jenes (der

Zweck) sein soll" [1]). Hienach wäre der Körper als Ganzes ὕλη der Seele, die Theile des Körpers ὕλη des Körpers. Auch diese Stelle dient uns darin zu bestärken, daß wir das Verhältniß der Theile zum Ganzen, insofern das Ganze als ein in sich selbst seine Bestimmungen habendes gesetzt wird, dem jetzt besprochenen Verhältniß zweier ὑποκείμενα zu einander subordiniren.

Mit diesem Begriff der ὕλη und des εἶδος hängt die Teleologie zusammen. Nicht eine jede ὕλη ist für jedes εἶδος angemessen; das εἶδος setzt aus sich selbst, um sich zu realisiren, eine ὕλη und zwar eine so beschaffene ὕλη, wie seine eigene Beschaffenheit es verlangt; umgekehrt übt aber auch wieder die Beschaffenheit der ὕλη störenden oder förderndern Einfluß auf die Beschaffenheit des εἶδος. Siehe namentlich phys. 199, b, 34 sq. In dem Verhältniß des γένος zur διαφορά und in dem der Theile zum Ganzen geht die ὕλη dem εἶδος voraus; nur in diesem läßt sich ein umgekehrtes Verhältniß und somit eine teleologische, d. h. nicht materielle, sondern begriffliche Nothwendigkeit denken.

Es fragt sich nur, wie die Formbestimmtheit, die doch in sich selbst beruht, dazu kommt eines andern Substrats zu bedürfen. Wir finden im Aristoteles zwei Wege angebahnt, deren weitere Verfolgung uns in den Stand setzen könnte, diesen allerdings etwas dunkeln Punkt zu erhellen. Erstens nämlich heißt es von dem εἶδος, daß es die ἐνέργεια der ὕλη sei. de an. 412, b, 4. „Wenn nun etwas Gemeinsames von aller Seele gesagt werden soll, so wäre sie die erste Entelechie des von Natur seienden organischen Körpers. Daher darf man auch nicht untersuchen, ob die Seele und der Körper eins sind, eben so wenig, wie vom Wachs und seiner Form, und überhaupt nicht von der ὕλη und dem, dessen ὕλη etwas ist" [2]). Nehmen wir aber den Zusammenhang des hylischen und des ideellen Princips in dieser Weise an, so läßt sich die begriffliche Trenn-

1) ἐπεὶ τὸ σῶμα ὄργανον (ἕνεκά τινος γὰρ ἕκαστον τῶν μορίων, ὁμοίως δὲ καὶ τὸ ὅλον), ἀνάγκη ἄρα τοιονδὶ εἶναι καὶ ἐκ τοιωνδί, εἰ ἐκεῖνο ἔσται.

2) εἰ δή τι κοινὸν ἐπὶ πάσης ψυχῆς δεῖ λέγειν, εἴη ἂν ἐντελέχεια ἡ πρώτη σώματος φυσικοῦ ὀργανικοῦ. διὸ καὶ οὐ δεῖ ζητεῖν εἰ ἓν ἡ ψυχὴ καὶ τὸ σῶμα, ὥσπερ οὐδὲ τὸν κηρὸν καὶ τὸ σχῆμα, οὐδ' ὅλως τὴν ἑκάστου ὕλην καὶ τὸ οὗ ὕλη.

barkeit der ideellen Substanz von der materiellen nicht erklären. Die ideelle Substanz ist dann nur die Ergänzung und Vollendung der materiellen, und ohne sie eben so wenig auch nur zu denken, wie überhaupt das Ergänzende und Abschließende ohne dasjenige, was ergänzt und abgeschlossen wird. — Einen zweiten Weg bahnt Aristoteles an, indem er auch die Wesenheit als mit dem Gegensatz behaftet darstellt. Während er nämlich im Allgemeinen von der *οὐσία* den Satz aufstellt, daß ihr nichts entgegengesetzt sei (cat. 3, b, 24. met. 1068, a, 10. 1087, b, 1. phys. 189, a, 21. 225, b, 10), so schränkt er andererseits diesen Satz doch wieder ein, indem er *εἴδη* annimmt, die mit der Möglichkeit der *γένεσις* und *φθορά* behaftet sind. Das höchste Wesen bestimmt Aristoteles eben ausdrücklich als solches und unterscheidet es dadurch von den andern Wesenheiten, daß es schlechthin Energie sei, daß für es die Möglichkeit des Seins oder Nichtseins nicht stattfinde (met. 1074, a, 35. phys. 203, b, 30). Alles Entgegengesetzte, behauptet nun aber Aristoteles, hat *ὕλη* phys. 189, a, 21. „Wenn man die Zahl der Anfänge begrenzt setzt, so hat es einen Grund, mehr als zwei anzunehmen; denn man kann in Zweifel sein, wie das Dichte im Stande ist das Dünne hervorzubringen, oder umgekehrt. Aehnlich auch jeder andere Gegensatz, denn nicht bringt die Freundschaft den Streit zusammen und macht etwas aus ihm, oder umgekehrt, sondern beide setzen ein Drittes voraus“ [1]. Verbinden wir diese Ansicht mit der, daß es *εἴδη* giebt, die die Möglichkeit des Seins und Nichtseins haben, so folgt, daß in Bezug auf diese *εἴδη* ein *ὑποκείμενον* gesetzt werden muß. Doch bleibt es auf der andern Seite zweifelhaft, ob in Bezug auf die genannten Wesenheiten darum die Möglichkeit des Seins oder Nichtseins stattfindet, weil sie *ὕλη* haben, oder umgekehrt. In dem ersten Falle bleibt es wiederum, wie gesagt, unverständlich, in welchem Sinne behauptet werden kann, daß sie für das Denken von der *ὕλη* abtrennbar seien.

1) *ἐπεὶ δὲ πεπερασμέναι, τὸ μὴ ποιεῖν δύο μόνον ἔχει τινὰ λόγον· ἀπορήσειε γὰρ ἄν τις πῶς ἢ ἡ πυκνότης τὴν μανότητα ποιεῖν τι πέφυκεν ἢ αὕτη τὴν πυκνότητα. ὁμοίως δὲ καὶ ἄλλη ὁποιαοῦν ἐναντιότης· οὐ γὰρ ἡ φιλία τὸ νεῖκος συνάγει καὶ ποιεῖ τι ἐξ αὐτοῦ, οὐδὲ τὸ νεῖκος ἐξ ἐκείνης, ἀλλ' ἄμφω ἕτερόν τι τρίτον.*

Wenn wir nun die Frage stellen, wie Aristoteles diese drei Formen der ὕλη, als Gattung im Verhältniß zu den Unterschieden, als Theile im Verhältniß zum Ganzen, und als Inhärenz der Substanzen in einander, zur Einheit bringt, so meinen wir nicht etwa, in wiefern sich in diesen verschiedenen Verhältnissen ein Gemeinsames erkennen läßt; denn es liegt auf der Hand, daß in jedem derselben ein ὑποκεῖσθαι ist; sondern wir meinen, wie er sie in die Einheit des Systems bringt. Die Einheit des Systems aber beruht auf der Lehre von den vier Principien. Dieser läuft zwar parallel eine Lehre von drei, gewissermaßen zwei Principien; daß diese aber nicht die schließliche und höchste Ansicht des Aristoteles ist, läßt sich leicht darthun. Erstens heißt es am Ende des ersten Buchs der Physik, nachdem die Lehre von den drei Principien auseinander gesetzt ist: ὅτι μὲν οὖν εἰσὶν ἀρχαί, καὶ τίνες, καὶ πόσαι τὸν ἀριθμόν, διωρίσθω ἡμῖν οὕτως· πάλιν δὲ ἄλλην ἀρχὴν ἀρξάμενοι λέγωμεν. Der Nachdruck liegt auf dem οὕτως, nicht auf διωρίσθω. met. 1070, b, 22 wird auseinandergesetzt, wie es gewissermaßen drei, gewissermaßen vier Principien gebe. Aehnlich wird phys. 198, a, 24 eine Vereinfachung der vier Principien versucht. Es erhellt aus diesen Stellen, daß der Unterschied zwar kein wesentlicher, die genauere Durchführung aber in der Lehre von den vier Principien enthalten ist.

Da nun die ὕλη eins dieser vier Principien ist, so fragen wir, in welchem Sinne sie als Princip zu denken sei. Da das γένος ein Bestandtheil des τί ἐστι ist, so kann sie nicht wohl insofern sie γένος ist als ein besonderes, von dem εἶδος verschiedenes Princip gesetzt werden. Denn als γένος ist sie eben schon in ihm mitgesetzt. Es bleibt also nur übrig anzunehmen, daß Aristoteles innerhalb des εἶδος ein Verhältniß fand, dem der ὕλη zum εἶδος analog. Dies bestätigt sich durch die Ausdrücke ὕλη νοητή und ὕλη τοῦ εἴδους. met. 1023, b, 1. „Aus der sinnlich wahrnehmbaren ὕλη ist die zusammengesetzte Wesenheit; aber auch die Form ist aus der ὕλη der Form" [1]). met. 1045, a, 33. „Die ὕλη ist theils geistig theils sinnlich; und stets ist der eine

1) ἐκ τῆς αἰσθητῆς γὰρ ὕλης ἡ συνθέτη οὐσία. ἀλλὰ καὶ τὸ εἶδος ἐκ τῆς τοῦ εἴδους ὕλης.

Theil des Begriffs ὕλη, der andere Energie, z. B. der Kreis σχῆμα ἐπίπεδον" [1]). (Daß hier unter der ὕλη νοητή der Gattungsbegriff zu verstehen ist, bemerkt auch Schwegler zur Metaph. IV, p. 153). Andererseits läßt sich auch in der eigentlich so genannten ὕλη ein Gegensatz von γένος und διαφοραί denken. Nicht nur die Elemente, sondern selbst viel konkretere Wesenheiten erscheinen bei Aristoteles als ὕλη. Unzweifelhaft ist die den Elementen zu Grunde liegende unbestimmte Materie γένος, während die elementaren Grundbestimmungen die διαφοραί dieses Gattungsbegriffes sind (cf. de gen. et corr. 329, a, 24). Die Gattung ist somit nicht ὕλη, sondern innerhalb der ὕλη und innerhalb des εἶδος das der ὕλη Analoge, dasjenige nämlich, was innerhalb dieser Principien als ὑποκείμενον erscheint, wie Aristoteles selbst met. 1024, b, 3 sie definirt: τὸ ὑποκείμενον ταῖς διαφοραῖς. — Dasselbe gilt von dem Verhältniß der Theile zum Ganzen. Indem die Theile von dem Ganzen nicht getrennt gedacht werden können, sind sie ein wesentliches Moment der Begriffsbestimmtheit selbst. So zusammengehalten zur Einheit des Ganzen, sind sie das εἶδος; auseinanderfallend, sind sie ὕλη, aber ὕλη τοῦ εἴδους. Andererseits ist auch die materielle Seite des Seins nicht ohne das Moment der Idealität. Der Körper, obschon als solcher dem Materiellen angehörend, ist eine σύνθεσις der ungleichartigen Theile, diese sind eine σύνθεσις der gleichartigen, diese wieder eine σύνθεσις der Elemente; in der σύνθεσις liegt aber das Moment der Idealität. Es erhellt also, daß auch dieses Verhältniß nicht der eigentliche Ausdruck für den Gegensatz von εἶδος und ὕλη ist, sondern vielmehr innerhalb beider als ein analoges stattfindet. — Sollen das εἶδος und die ὕλη wirklich zwei von einander verschiedene Principien sein, so bleibt nur die dritte Form übrig, als die für das System entscheidende. Beide sind substantieller Natur, das εἶδος als wesentliche, die ὕλη als unwesentliche Substanz. Und die ὕλη ist demnach, insofern sie eins der vier höchsten Principien ist, das ὑποκείμενον eines Seins, das, selbst substantieller Natur und in sich selbst begründet, mit einem ihm zwar

1) ἔστι δὲ τῆς ὕλης ἡ μὲν νοητὴ ἡ δ' αἰσθητή καὶ ἀεὶ τοῦ λόγου τὸ μὲν ὕλη τὸ δ' ἐνέργειά ἐστιν, οἷον ὁ κύκλος σχῆμα ἐπίπεδον.

untergeordneten, aber ebenfalls in sich selbst ruhenden Sein verknüpft ist. Dies fassen wir als den Kern der Aristotelischen Lehre.

Verweilen wir schließlich noch bei dem Begriff der Inhärenz der Substanzen in einander. Aristoteles hat diesen Begriff so bestimmt, wie es von uns geschehen ist, als ein Resultat seiner Betrachtungsweise nicht ausgesprochen. Wir heben dies ausdrücklich hervor, um dem Mißverständniß entgegenzutreten, das uns beschuldigen könnte, dem Aristoteles eigene Gedanken unterzulegen. Zwar spricht die obenangeführte Stelle met. 1049, a, 18 sehr bestimmt für unser Verständniß des Aristoteles, aber wir geben zu, daß die Art, wie er sich über diesen Punkt äußert, im Ganzen uns nicht berechtigt, diese Consequenz, die wir gezogen haben, als ausdrücklich überlieferte Aristotelische Lehre auszugeben. Es bedürfte indeß kein Philosoph einer Erklärung und Erläuterung, wenn er das ganze System seiner Ideen zu dem größten erreichbaren Grade von Klarheit und Bestimmtheit gebracht hätte. So wie wir es daher für gerechtfertigt ansehen mußten, den Gedanken, der uns als der Kern der Aristotelischen Lehre erschien, aus der verwirrenden Mannigfaltigkeit anderer Bestimmungen abzusondern, so scheint es uns auch erlaubt, diesen Gedanken auf unsere Art näher zu erläutern. Wir fassen ihn aber so. Die Materie ist unzweifelhaft nicht etwas Inhärirendes, sondern Substanz. Wofern sie als der alleinige Träger des Seins gefaßt wird, müßte sie auch als der alleinige Träger des Gedankens gefaßt werden. Man müßte also in jeder Definition sie als die erste die andern Bestimmungen tragende Bestimmtheit setzen. Es würde somit z. B. der Mensch definirt werden müssen als ein so oder so bestimmter Körper. Dies aber widerspricht eben so sehr dem philosophischen Bewußtsein, als dem Instinkt, der sich in der Sprachweise des gewöhnlichen Lebens geltend macht. Schon bei solchen Dingen, wie ein Haus es ist, bildet man die Definition nicht so: ein Körper, der so oder anders beschaffen ist, viel weniger bei Objekten, wie der Mensch, in denen ganz etwas Anderes als das Wesentliche und Tragende erscheint. Die Gründe, die den Philosophen bestimmen, die Körperlichkeit als solche nicht als das Erste und die übrigen Bestimmungen Tragende zu setzen, können

freilich sehr verschieden sein. Denn der Widerstand, den ein gewisser Takt des Bewußtseins dem entgegensetzt, kann für die Philosophie nicht genügen. Doch werden alle Gründe, die angeführt werden können, ihren letzten Grund immer darin haben, daß das Bewußtsein seiner eigenen Natur nach nicht im Stande ist, irgend etwas Anderes als das Wesentliche und Substantielle zu setzen, als das Bewußtsein selbst. — Wenn es nun nothwendig ist, außer der Körperlichkeit eine andere Substanz anzunehmen, so ist es doch zugleich unmöglich, die substantielle Natur der Materie aufzuheben. Klar ist es, daß, wenn beide Substanzen sind, jedes in verschiedener Weise Substanz ist. Der Begriff der Substanz schlechthin zerlegt sich in diese beiden Formen, in denen er erscheint, Materie und Bewußtsein, deren jedes in seiner Art Substanz ist. Den Nachweis, warum beide nicht unabhängig von einander existiren können, ist, wie wir glauben, Aristoteles uns schuldig geblieben. Zwar spricht er von Wesenheiten, die eben, weil sie die Möglichkeit des Seins und Nichtseins haben, der Materie zu ihrer Verwirklichung bedürfen. Theils ist dies aber ein dunkeler Begriff, theils nimmt Aristoteles in der Entwickelung des Gottesbegriffs und des νοῦς Wesenheiten an, die ohne ὕλη existiren sollen. Der Nachweis wäre so zu führen gewesen, daß sich ergeben hätte, daß sowohl der Körper als das Bewußtsein für sich eben darum, weil jedes von ihnen in seiner Art Substanz ist, nur Momente des Begriffs der Substanz sind, und daß der Begriff der Substanz schlechthin sich nur in der Vereinigung dieser beiden, die seine Momente sind, realisirt, so daß man also auch hätte sagen können, Substanz schlechthin sei nur die οὐσία σύνολος und eben darum sei die Untrennbarkeit der ὕλη und des εἶδος.

Wir sehen Alles, was sich auf die οὐσία bezieht, als den eigentlichen Mittelpunkt der Aristotelischen Philosophie an. Nicht nur sind die Begriffe des Wesens und der Substanz überhaupt das Centrum der Philosophie, denn die Substanz erkennen heißt: das selbständige Wesen erkennen; schlechthin selbständig kann aber nur ein Wesen sein, denn gäbe es mehrere selbständige Wesen, so würde die Einheit der Welt aufgehoben, was ein Widerspruch ist; die Substanz erkennen, heißt daher das All erkennen. Nicht nur also ist

dies überhaupt der eigentliche Gegenstand der Philosophie, sondern es war dies auch durch die Entwickelung der Philosophie vor Aristoteles in's Bewußtsein getreten. Die Hypostasirung der Ideen bei Plato mußte das philosophische Bewußtsein vor Allem darauf lenken, die Bedingungen des selbständigen Daseins zu erkennen; die Willkühr, mit der Begriffe, deren Natur nicht substantiell ist, zu Substanzen erhoben wurden, mußte die Nachfolgenden bestimmen, gerade den Begriff der Substanz festzustellen. Auch die Lösung des Problems war durch das bis dahin in der Philosophie Geleistete vorgezeichnet. Nach Plato konnte das Wesen weder in die Materie allein, noch in den Geist allein gesetzt werden. So wurde Aristoteles von selbst hingetrieben zu der Einsicht, daß die Substanz in zwei sich gegenseitig tragenden Formen sich darstellt. Dies ist das wahrhaft Positive seiner Lehre, dem das Negative in zwiefacher Beziehung zur Seite steht; indem er theils die Nothwendigkeit des Inhärirens nicht nachgewiesen, theils in der Konstruktion des Gottesbegriffes die Hylische Seite der Substanz, die ihm eine unüberwindliche Schranke war, aufgegeben hat. Diese letztere Beziehung näher zu entwickeln, behalte ich einer späteren Darstellung vor.

Berlin. G. Engel.

Antepikritische Betrachtungen

über die polygnotischen Gemälde in der Lesche zu Delphi.

Es unterliegt gewiß keinem Zweifel, daß es für die Wissenschaft höchst förderlich ist, wenn einzelne Fragen, von einem hervorragenden Gelehrten angeregt, alsbald allseitig geprüft, beleuchtet und durchgesprochen werden, denn, je vielseitiger die Besprechung ist, um so mehr werden wir bei sofort begonnenen Erörterungen Zweifel und abweichende Ansichten sich auf einzelne Punkte zusammenziehen, und diese dem angeregten Interesse mit um so größerer Bestimmtheit vorlegen sehen: um so mehr dürfen wir demnach auch hoffen, aus der lebhaften Discussion unter Vielen sichere Resultate zu gewinnen und den Errungenschaften beizählen zu können. In diesem Sinne hat Rec. mit Freude die „Epikritischen Betrachtungen über die polygnotischen Gemälde in der Lesche von Delphi, von C. F. Hermann" erscheinen und Opposition erheben sehen gegen einige wesentliche Punkte der Welckerschen Abhandlung: „Ueber die Composition der polygnotischen Gemälde in der Lesche von Delphi" in den Abhandll. der Berl. Akad. v. Jahre 1847., und in eben dem Sinne, mit dem Wunsche, dazu beizutragen, daß die lebhaft angeregte Discussion fortgesetzt werde, unternimmt er es, jener Opposition auf mehren Punkten entgegenzutreten.

Hr. H., welcher S. 6. die Ansicht ausspricht, daß „selbst die neuesten Bearbeiter einige Punkte unberücksichtigt oder doch unerörtert gelassen haben, welche zur allseitigen und methodischen Erledigung der Sache nöthig sein dürften", stellt ebend. die Gesichtspunkte seiner „epikritischen Ergänzung", wie es S. 37. heißt, folgendermaßen zusammmen: „Ich wünsche darzuthun:

1. daß die Gemälde des Polygnot in der delphischen Lesche zu seinen frühesten Arbeiten gehören;

2. daß die Beschaffenheit und bauliche Construction der Oertlichkeit, wo sich dieselben befanden eine allzu große Ausdehnung derselben in die Länge verbietet;

3. daß die Gemälde beider Wände einander nicht nur in der räumlichen Ausdehnung überhaupt, sondern auch in dem allgemeinen Schema der Vertheilung der Figuren und Gruppen in diesem Raume entsprechen;

4. daß dieses allgemeine Schema am besten dadurch gewonnen wird, daß wir jedes Gemälde in drei horizontale Reihen zerlegen, die von sechs verticalen Streifen in eben so viele Felder eingetheilt werden".

Indem nun die methodische Erörterung die Fragen in dieser Reihenfolge bespricht, und zunächst von der Zeit der Bilder in der Lesche handelnd nachzuweisen sucht, daß dieselben früher seien, als die Gemälde in den peisianaktischen Stoa in Athen, und in das Jahr 469. oder 468. gesetzt werden müssen (S. 13.), wird zunächst jeder Leser staunen über die Gründlichkeit dieser Methode, welche eine Frage, die in das Leben des Künstlers gehört, da erörtert, wo es sich um die Composition zweier Gemälde handelt. Wenn man aber das 2. Capitel, welches dem ersten jener vorgestellten Hauptpunkte entspricht, genauer betrachtet, stellt sich heraus, daß, der Methode des Hrn. H. gemäß, diese Frage auf's Engste mit den Fragen über die Composition zusammenhangt, zugleich aber zeigt sich, daß diese Methode in einem wesentlichen Theil auf einem Cirkelschluß beruht, welcher nur dadurch verhüllt und bedeckt wird, daß Hr. H. seine Untersuchung nicht in der Ordnung darlegt, wie er sie angestellt, daß er seine Schlüsse umgekehrt hat. Die Grundansicht Hermann's ist nämlich nur theilweise in den vorgestellten Hauptpunkten enthalten, und zwar im 3. und 4., theilweise ist sie nicht als solche ausgesprochen und geht erst aus einem im Laufe der Abhandlung mehrfach wiederholten Ausdrucke hervor. Wir stellen dieselbe ergänzend folgendermaßen zusammen:

Beide Gemälde in der Lesche haben keine strenggeschlossene

Einheit und Centralisation, sondern beruhen nur auf einer gegenseitigen Entsprechung einzelner Gruppen; die Composition beider Gemälde spricht sich in einem gleichen Schema, der Eintheilung in 3×6 Felder aus, welche jede Centralgruppe und somit auch das Welckersche siebentheilige Schema ausschließt.

Um dies Fehlen des Centrums und der geschlossenen Einheit und die hierauf begründete Sechstheilung nachzuweisen ist nun alles Andere herbeigezogen, sowohl die Frage nach der Länge der Wand, als auch die nach der Zeit der Gemälde; diese beiden Fragen erscheinen also in der mathematischen Methode des Herrn H. als Hilfsconstructionen, durften folglich nicht als coordinirte Punkte neben die Hauptpunkte der Untersuchung gesetzt werden, wodurch nur Verwirrung entstehen kann.

Dies vorausgesandt können wir Hrn. H. auf seinem Wege folgen. Wir beginnen also mit der Frage nach der Zeit der Gemälde, in welche wir jedoch nur soweit eintreten, wie dies zum Nachweis der petitio principii nöthig ist, deren wir Hrn. H. beschuldigt haben. Von S. 7.—9. im zweiten Capitel werden die Ansichten Böttigers (Ideen zur Archäologie d. Malerei S. 314. 15.) und Letronnes (Lettres d' un antiquaire cet. p. 452. sqq.) über das gegenseitige Verhältniß der Gemälde in der Lesche und in der Stoa poikile in Athen angeführt; Letronne rückt die Gemälde in Delphi in die Jahre 473.—76. hinauf, und setzt die in der Poikile um 479. an, giebt also der Poikile die Priorität, welches Verhältniß ebenfalls Böttiger statuirt, jedoch mit dem Unterschied, daß er beide Malereien als jünger annimmt. Hr. H., welcher dieses Verhältniß umzukehren wünscht, bemerkt zunächst gegen Böttiger, welcher die Eidabnahme in der Lesche und die Berathung der Fürsten über Aias Frevel in der Poikile für dieselbe Scene hielt, mit vollem Rechte S. 9. daß dies „bei aller Uebereinstimmung einiger Hauptpersonen doch allzu verschiedene Situationen waren, um überall aus einer derselben auf die andere zu schließen“; was übrigens auch schon Welcker S. 35. ausgesprochen hatte. Ferner sagt Hr. H. gegen die Wiederholung der Laodike, auf welche Böttiger das meiste Gewicht legte, ebenfalls richtig, „daß Laodike in Delphi zu

einer ganz andern Gruppe gehöre, die mit dem Eide des Aias gar Nichts gemein hatte". Soweit können wir Hrn. H. ganz beistimmen, doch ist zu bemerken, daß bisher noch kein Argument für die gewünschte Umkehrung des Zeitverhältnisses beigebracht worden ist. Jetzt aber fährt Hr. H. fort, und bringt damit sein erstes Argument bei: „aber auch wenn die Aehnlichkeit beider Scenen größer gewesen wäre, als es der Fall ist, würde für mich schon daraus eher das umgekehrte Zeitverhältniß folgen, insofern Polygnot, die Laodike, wenn er sie einmal unter dem Bilde seiner Geliebten dargestellt hatte, auch auf einem späteren Gemälde kaum anders als unter demselben Typus darstellen konnte" u.s.w.; erfreulich ist an diesem Satze nur Eines, nämlich die Einschränkung, mit welcher Hr. H. erklärt für ihn folge aus diesen Prämissen dieser Schluß, denn schwerlich wird ihm Jemand weder in jenen noch in diesem beistimmen. Die Hauptsache aber kommt jetzt, Hr. H. fährt fort S. 9. und 10.: „diese Umkehrung wird mir dann noch durch zwei andere Erwägungen zur höchsten Wahrscheinlichkeit. Einmal nämlich kann ich, weit entfernt wie Böttiger in dem größeren Reichthum der delphischen Composition einen Fortschritt gegen die einheitliche Handlung des athenischen Gemäldes zu erblicken, letzteres zu ersterer nur in das ähnliche Verhältniß setzen, wie wir uns die kürzeren aber innerlich abgeschlossenen Dramen des Aeschylos und seiner Nachfolger zu den vorhergehenden des Phrynichos denken müssen, die nach der schönen Ausführung von Droysen (Kieler philol. Studien S. 43.) nur eine Folge von Scenen aus dem nämlichen Mythenkreise ohne höhere Einheit des Gedankens an einander gereiht hatten; und je weniger es grade nach den neuesten Behandlungen möglich sein wird, in den Bestandtheilen der beiden delphischen Gemälde mehr als eine Anzahl symmetrisch geordneter Gruppen und Figuren des nämlichen mythologischen Gebietes (o ja, z. B. in der Nekyia!) aber ohne innere Beziehung auf einander zu erkennen, desto sicherer glaube ich diese einer früheren, wenn ich sie so nennen darf voraltischen Periode des Meisters zuweisen zu dürfen, die wohl zur Begründung seines Rufes, aber darum noch nicht zu seiner vollen künstlerischen Entwickelung ausgereicht haben wird". Ich muß des Raumes

wegen darauf verzichten diesen Satz in seinen Einzelheiten zu beleuchten, es kommt hier aber auch zunächst nur auf denselben in seiner Gesammtheit als Hauptargument dieses Capitels an. Wie nun zunächst Hr. H. sagen kann, daß es gerade nach den neuesten Behandlungen unmöglich sein wird, eine innere Beziehung der Gruppen und Figuren auf einander zu erkennen, ist in der That vollständig unbegreiflich, da gerade die Welckersche Darstellung der Iliupersis auf der Begründung der einheitlichen Composition beruht; diese Anschauung konnte Hr. H. zu bekämpfen versuchen, und daß er dies theilweise thut, während er an andern Orten innere Beziehungen der Gruppen und Figuren so sehr anerkennt, daß er darüber die äußeren Beziehungen der symmetrischen Gruppirung völlig vergißt oder aus den Augen setzt, gerade das, sage ich, zeigt und beweist, daß es Hrn. H. doch nicht so ganz unmöglich geworden, die Einheitlichkeit in Welckers Reconstruction zu erkennen, zugleich aber beweist es, daß die angeführten Worte nicht so lauten dürfen, wie sie lauten, sondern vielmehr also zu schreiben sind:

Da ich der vorgefaßten Meinung bin, daß der Künstler in beiden Gemälden durch ein gleiches mathematisches Schema der Composition genug gethan hat, da ferner dies mathematische sechstheilige Schema in der Iliupersis sowohl wie in der Nekyia Nichts mehr als eine Anzahl symmetrischer Gruppen und Figuren erkennen läßt: so schließe ich hieraus, daß die Gemälde einer früheren, vorattischen Periode des Meisters angehören.

Und da haben wir den Cirkelschluß, denn die ganze Frage nach der Zeit der Gemälde, alle Argumentation für die frühe Periode derselben ist nur dazu herbeigezogen, um die Behauptung: die innere Einheit fehle auf beiden Gemälden zu unterstützen.

Wenn Hr. H. weiter hinzufügt, (S. 10.) Polygnot würde sich, falls er schon die Poikile gemalt hatte, in Delphi eher als Athener, denn als Thasier von Abkunft angeführt haben, so ist hiegegen zu bemerken, erstens, daß das Epigramm von Simonides war, daß also nicht Polygnot sich als Athener oder Thasier aufführte, sondern von dem großen Dichter bezeichnet wurde, und zweitens, angenommen Polygnot habe hierin dem Dichter vorgeschrieben, daß wir wahrlich

nicht im Stande sind die möglichen persönlichen Motive des Künstlers zu beurteilen, welche ihn bewogen haben mögen, seine wirkliche anstatt seiner berühmteren Adoptivheimat zu feiern. Können wir dies aber nicht, so sind wir zu dem H.schen Schluß auf keine Weise berechtigt. Was Hr. H. weiter über die Zeit des Gemäldes in der Poikile hinzufügt, können wir billig übergehen, doch ist in Bezug auf die Gemälde in Delphi noch zu bemerken, daß die mehrfache Hineinziehung attischer Interessen, welche schon Böttiger (Ideen S. 361.) berührt und welche Welcker S. 23. und 65. bespricht und ins Licht stellt, nicht eben geeignet ist, für eine vorattische Periode des Meisters zu sprechen, ebenso wenig wie zu einer früheren Periode, welche noch nicht zur vollen künstlerischen Entwickelung Polygnots soll ausgereicht haben, das große Lob paßt, welches den Gemälden von so manchen Stimmen des Alterthums ertheilt wird, wie dies Welcker gleich im Beginn seiner Untersuchung zusammengestellt hat, in welcher es S. 4. von diesen Gemälden heißt: „sie sind ein Höchstes in ihrer Art, nicht weniger wie in anderer Compositionsweise die Giebelgruppen des Parthenon“. Fänden wir hiegegen nur einen Beweis in den Hermannschen epikritischen Betrachtungen, aber nein, Herr Hermann setzt nur voraus und gründet auf diese Voraussetzungen seine Schlüsse. — Doch es genügt für dies Capitel gezeigt zu haben, zu welchem Zwecke Hr. Hermann die in jedem andern Betracht weit seitab liegende Frage nach der Zeit der Gemälde herbeigezogen, und wie er seinen Zweck erreicht hat.

Das dritte Capitel, entsprechend dem zweiten vorgestellten Hauptpunkt der Untersuchung, soll beweisen, „daß die Beschaffenheit und bauliche Construction der Oertlichkeit, wo sich die Gemälde befanden, eine allzu große Ausdehnung in die Länge verbietet“, welche der Welckerschen Reconstruction vorgeworfen wird. Hr. H. meint hier offenbar mit Aeschylus in Aristophanes Fröschen 1200:

ἀπὸ ληκυθίου σου τοὺς προλόγους διαφθερῶ.

Sehen wir zu. Allerdings findet sich bei Welcker keinerlei Angabe über das Maß der Wände, Hr. H. aber rechnet dies folgendermaßen heraus S. 15.: Polygnot hat in lebensgroßen Figuren

gemalt nach Aelian V. H. IV. 3. (vergl. Jahn in d. Kieler philol. Stud. S. 142., Osann Syll. inscriptt. p. 246. Boeckh ad C. I. II. p. 664.), lebensgroße Figuren aber erfordern zwei Fuß Grundlinie, folglich müssen wir für die Wände nach Welckers Reconstruction, welche für die Iliupersis beinahe 50 Personen in der untersten Linie hat, zum mindesten eine Länge von 80′ annehmen. Hr. H. fragt dann S. 15. „sind wir aber zu einer solchen Annahme auch nur durch die bauliche Beschaffenheit der Lesche berechtigt?" Es folgt jetzt eine Reihe von Vermuthungen über die bauliche Construction der Leschen überhaupt und der Delphischen insbesondere; leider wissen wir über diese bauliche Construction Nichts, die spärlichen Ausdrücke der Schriftsteller lassen der Phantasie allen Spielraum, wie z. B. Athenäus Ausdruck (XIII. 84.): θησαυρὸς πινάκων d. h. zu deutsch Gemäldegalerie, Herrn H. auf den Begriff eines Schatzhauses (!) leitet, welcher die Vorstellung eines offenen Säulenhauses durchaus ausschließe. Auch aus den Combinationen des Hrn. Verf. gelangen wir über die bauliche Construction der Lesche zu durchaus keinem Resultat; nur auf diese Folgerung kommen wir (S. 18.): Hr. H. kennt jedenfalls für die ganze Bedeutung unserer Lesche keine bessere Analogie, als den Gemäldesaal vor den athen. Propyläen; dieser hat nach den neuesten Messungen eine Länge von 35′ auf eine Breite von 30′, mag nun auch die Lesche etwas gestreckter (warum nicht auch breiter?) gewesen sein, so wird sie, schon um des nöthigen Lichts willen, kaum viel über 50′ zu schätzen sein, zumal wenn man außerdem (!) noch die Enge des gebirgigen Terrains und die Genügsamkeit des älteren Griechenthums in Anschlag bringt, u. s. w. Was, wenn schon des nöthigen Lichtes wegen die Lesche nicht über 50′ sein durfte, die athenische Gemäldegalerie und ihre Maße hier sollen, ist nicht wohl zu begreifen, ja sie wäre besser herausgeblieben, denn der Schluß von der Größe eines Gebäudes auf die eines anderen von ähnlicher Bestimmung ist gar keiner. Wenn aber Herr H. diese seine Combinationen, mögen sie nun sein wie sie wollen, harmlos in die Welt sendete, könnte man sie hingehen lassen, wenn er dagegen folgendermaßen sein Capitel endet: „und wenn mithin (!) schon die räumliche Ausdehnung

der Restaurationen meiner Vorgänger den Voraussetzungen (!) der Oertlichkeit nicht ganz zu entsprechen scheint" u. s. w., so wird man zur höchsten Bewunderung dieser "methodischen und allseitigen Erledigung der Sache" gezwungen. —

Wir kommen zum 4., dem 3. vorausgestellten Hauptpunkte entsprechenden Capitel. Hr. H. fährt S. 19. fort: "dazu kommt dann aber noch weiter die Betrachtung, daß die angegebene Figurenzahl in den vorliegenden Restaurationen für das Gemälde zur rechten Hand selbst eine ungleich längere Wand als für das zur linken Hand verlangen würde, wo auch die längste Reihe auf keinen Fall mehr als 30 Figuren neben einander zuläßt". Sonderbar! das Gemälde rechts (die Iliupersis) soll eine ungleich längere Wand erfordern, und in den Riepenhausenschen, Welckers Abhandlung beigegebenen Kupfertafeln, sind die beiden Zeichnungen, bei gleicher Größe der Figuren, bei einer gleich vollkommenen Benutzung und Ausfüllung des Raumes der untersten Linie, auf die es hier ankommt, vollkommen gleich lang. Eine nur ein wenig genauere Vergleichung dieser Zeichnungen hätte also Hrn. H. von der Irrigkeit seines Schlusses belehren können; freilich wenn es bei dem Urteil über die Verwendung des Raumes in Kunstwerken auf bloßes Zählen der Figuren ankäme, möchte Hr. H. Recht haben, aber dieses bloße Zählen der Figuren, ohne Rücksicht auf ihre Stellung, Handlung, nähere oder weitere Zusammengruppirung führt nimmer zur Anschauung einer Composition, viel eher zu einem völligen Mißverstehen derselben. — Aber weiter: "verbinden wir damit noch überhaupt das ganz verschiedene Gruppirungsgesetz, das ebensowohl bei Welcker und Jahn als bei Riepenhausen und Goethe zwischen den zwei parallelen Wänden herrscht, so vermissen wir durchaus den Grundtypus der Symmetrie oder des Parallelismus, der gerade für die Werke der älteren Griechischen Kunst neuerdings mit so großem Rechte als maßgebend nachgewiesen worden ist". Da liegt der Hauptgedanke, welcher in diesem Abschnitt weiter ausgeführt wird. Hr. H. fordert für die beiden sich gegenüber stehenden Gemälde eine vollständige Symmetrie, einen stricten Parallelismus, und beruft sich, um diesen als Compositionsgesetz für die Werke der älteren Griech.

Kunst nachzuweisen, auf Brunn's vortrefflichen Aufsatz: Ueber den Parallelismus in der Composition altgriechischer Kunstwerke im Neuen Rhein. Museum V. S. 321. ff. und „insbesondere" auf die Abhandlung Bergk's: Ueber die Composition des Kastens des Kypselos in der Arch. Zeitung 1845. Nro. 34.—36. Dies „insbesondere" ist in zwiefacher Hinsicht merkwürdig, einmal weil der vorher angeführte Aufsatz von Brunn der gekünstelten, von jeder lebendigen Anschauung der bildenden Kunst und ihrer Gesetze entfernten Hypothese Bergk's gradezu widerspricht, namentlich was die Vermannichfachung der verschlungenen Responsionsschemate anlangt, die auch bei Hrn. H. eine Rolle spielen; und sodann, weil grade Bergk nur von der Responsion innerhalb eines Kunstwerks (einer Fläche) handelt, Brunn dagegen von Responsionen zweier und mehrer Flügel getheilter Kunstwerke. Bergk's Hypothese hat also mit der von Hrn. H. prätendirten Responsion der beiden Gemälde Nichts zu thun. Um nicht vom Gegenstande abzuschweifen und das Nähere, falls es nöthig werden sollte, künftiger besonderer Erörterung vorbehaltend, will ich hier nur kurz bemerken, daß ich, wesentlich mit Brunn einverstanden, in der räumlichen Darstellung der bildenden Kunst, welcher das Mittel der Zeitabfolge fehlt, nur die einfachsten, auf die körperliche Darstellung begründeten Formen der Responsion anerkennen kann, und die Uebertragung der Modificationen dieser Responsion aus der chorischen Lyrik in die bildende Kunst für eine ebenso haltlose wie gefährliche Spielerei ansprechen muß. —

Aber wir kehren zur Forderung des Hrn. H. zurück, der Parallelismus müsse sich auf die beiden an zwei Wänden einander gegenüber befindlichen Gemälde bis zur Gleichheit eines gleichsam mathematischen Schematismus erstrecken, eines mathematischen Netzes, durch dessen Zugrundlegung der Künstler, wie Hr. H. S. 22. meint, glauben durfte, für Einheit und Gesetz genug gethan zu haben. — Allerdings sagt auch Welcker S. 45. in Bezug auf die Nekyia „in der Anordnung der Bilder muß man eine allgemeine Uebereinstimmung mit dem Gemälde gegenüber voraussetzen" u. s. w., aber W's. ganze Anordnung zeigt, daß er hiemit nicht an einen mathematischen Schematismus gedacht hat, sondern daß er jedem

der beiden Gemälde seine eignen Compositionsprinzipien läßt, ohne eine allgemeine Uebereinstimmung, die Dreizahl der durchlaufenden Linien und die Siebentheilung der Hauptgruppen zu verwischen. Aber weiter durfte auch nicht gegangen werden, wenn man nicht die künstlerische Composition durch den starren Schematismus tödten, ihr die eigene Ideenentwickelung nehmen will. Darauf kommt es allerdings Hrn. H. nicht an, welcher einmal im Namen des Künstlers für Einheit und Gesetz durch ein mathematisches Netz genug gethan zu haben glaubt; wenn wir aber den freien Geist des Künstlers, der eine so hohe und herrliche Erfindungsgabe in so vielen Einzelheiten zeigt, wovon wir die Einsicht namentlich Welcker verdanken, wenn wir diesen Geist des Künstlers nicht von vorn herein in das Netz vorgefaßter und durch Vasenbilder, auf denen ohnehin von mathematischen Netzen keine Spur ist, immer nur zweifelhaft begründeter Vorstellungen einfangen wollen, so werden wir bestrebt sein müssen, aus der Beschreibung des Pausanias und unter genauer Berücksichtigung der innern geistigen Gesetze einer sinnvollen Kunst für jedes der beiden Gemälde die Composition zu reconstruiren, welche der Idee des Ganzen und der künstlerischen Intention, welche in demselben liegt, am meisten entspricht. Diesen Weg ist Welcker gegangen, und auf diesem Wege hat er seine Resultate erreicht, hat er dargelegt, wie, ohne der Uebereinstimmung im Allgemeinen zu schaden, dennoch jedes der beiden Gemälde aus seinem eignen Prinzip heraus componirt sei. Freilich mußte danach die Anordnung beider Gemälde verschieden ausfallen, aber ist denn nicht auch die Idee in beiden Gemälden eine verschiedene? In der Iliupersis geht eine bestimmte, einmalige Handlung vor, sie ist tragisch auf einem Moment zusammengezogen μία πρᾶξις πολυμερής, deren Einheit Welcker so schön entwickelt, und zusammenfassend ausspricht S. 27.; in der Nekyia dagegen ist durchaus keine bestimmte einmalige Handlung dargestellt, noch sollte sie es sein, sondern nur dauernde Zustände der Todten in Hades schattigem Reich und den Hainen Persephoneia's werden uns vorgeführt. Weit entfernt also eine schematistische Gleichmäßigkeit in der Composition beider Gemälde zu fordern, würde ich der ausgesprochenen innern Verschiedenheit der

Idee gemäß, wenn denn doch einmal vorausgesetzt werden müßte, Verschiedenheit der Composition fordern, und schon deswegen jede auf Gleichmäßigkeit beruhende Reconstruction als verdächtig ansehen. Gleichmäßigkeit muß Fehler in beide Gemälde bringen, in die Iliupersis Trennung in Felder oder umgekehrt in die Nekyia Centralisation auf eine durch Nichts angedeutete Hauptgruppe.

Nachdem nun Hr. H. S. 20. anerkannt hat, daß schon Böttiger, noch mehr aber die beiden neuesten Bearbeiter, Jahn und Welcker diese Forderung (Herr H. meint die Forderung eines strengen Parallelismus, Welcker aber und auch Jahn anerkennt nur die einer allgemeinen Uebereinstimmung beider Gemälde) keineswegs übersehen haben, fährt derselbe also fort: „im Ganzen lassen sie aber gleichwohl die Consequenz vermissen, ohne welche kein Gesetz, und dieses am wenigsten eine Wirksamkeit üben kann, und die hier bei zwei Gemälden, die sich einander gleichsam antistrophisch entsprechen gewiß nicht blos in der inneren Anordnung eines jeden derselben für sich, sondern auch in ihrem Verhalten zu einander vorausgesetzt werden darf". — Was nun zunächst die angebliche „gleichsam antistrophische Entsprechung" anlangt, so gehört dieser Ausdruck zu denjenigen, welche man nicht präcis anwenden kann, und welche, weil sie, bei einer gewissen Scheinbarkeit, keine bestimmten Begriffe und Anschauungen gewähren, lieber vermieden werden sollten. Soll sich diese antistrophische Entsprechung auf die Idee und künstlerische Intention der Gemälde beziehen, muß ich nach dem Gesagten die Richtigkeit dieser Behauptung in Abrede stellen, soll dieselbe sich auf die Form und Anordnung beziehen, — doch nein, das kann nicht der Sinn jener Worte sein, denn die Gleichmäßigkeit der Gemälde soll ja eben bewiesen werden, darf folglich nicht als Prämisse „vorausgesetzt" werden. Wenn aber Hr. H. sagt, daß die Consequenz des Gesetzes der Responsion gewiß nicht allein in der inneren Anordnung eines jeden Gemäldes für sich, sondern auch in ihrem Verhalten zu einander „vorausgesetzt" werden darf, so dürfen wir mit Recht nach Beweisen für dies „gewiß" fragen und müssen Hrn. H. darauf aufmerksam machen, daß er hier, — was wir eben nicht annehmen mochten, — explicite und mit Gebrauch des eigentlichen

Wortes just das „voraussetzt" was er beweisen will. — Hr. H. fährt aber fort, indem er die Welckersche Reconstruction der Nekyia als nach einem richtigen Prinzip vorgenommen, ja die Idee der Feldertheilung als die einzige anwendbare für die Herstellung der polygnotischen Gemälde anspricht, aber um so mehr zu bedauern erklärt, daß Welcker diese Feldertheilung nicht auch in der Iliupersis verfolgt, „sondern hier mehr die Pyramidalstellung festhält, die an sich sehr malerisch sein kann, dem Charakter der älteren Malerei aber, wie wir ihn ja zur Genüge (!) aus den Vasenbildern kennen, eben so wenig als der Beschaffenheit des hier gegebenen Raumes entspricht". Mit diesem Satze also betreten wir die Schwelle einer Auseinandersetzung über den Stil des Polygnot und der älteren Malerei überhaupt, der wir folgen wollen, nachdem wir zunächst unsre Uebereinstimmung mit der H.'schen Behauptung ausgesprochen haben, daß wir für die Iliupersis nicht wohl eine pyramidale Anordnung annehmen dürfen, „da ein Parallelogramm für seine oberen Ecken eben so wohl wie für seine unteren und mittleren Partien eine Ausfüllung verlangt, die eine Kunst, welche noch keinen Hintergrund, keine Luftperspective (was soll die hier bedeuten?) kannte, nur gleichfalls in Figuren liefern konnte". S. 21. Ich komme auf die Consequenz dieser Beistimmung unten bei der Besprechung der Gemälde im Einzelnen zurück. —

Im Folgenden wäre nun für Hrn. H. der Ort gewesen, um mit aller Schärfe einer auf umfassende Kennerschaft der alten Kunst und eine sorgfältige Beachtung der spärlichen Winke der Schriftsteller gegründeten Kritik eine Darstellung des wahrscheinlichen Stils polygnotischer Malerei zu geben; konnte Hr. H. für diese Darstellung auch nur wenige bestimmte Haltpunkte finden und aneinanderreihen, er hätte nicht allein für seine Reconstruction der Leschengemälde eine sichere Grundlage geschaffen, sondern der gesammten Kunstgeschichte einen wesentlichen Dienst geleistet. Und was finden wir? Hr. H. fährt S. 21. fort: „je weniger, wie oben bereits bemerkt (o ja, aber bewiesen, nein!), die Composition dieser Zeit noch an eine durchgehende Grundidee gebunden war (vergl. Welcker S. 3. 4. 7., ad Philostr. p. 458.) desto mehr mußte sie den Mangel

an innerer Einheit (der ja immer noch bewiesen werden soll, einstweilen aber, und so bis zum Schluß, „vorausgesetzt" bleibt) durch ein Gleichgewicht der einzelnen Elemente ersetzen, dessen eine durch eine Haupt- und Centralfigur bedingte und zusammengehaltene Gruppe nicht in gleichem Maße bedurfte". Hier wird die angeblich bei Polygnot fehlende Grundidee plötzlich durch eine Haupt- und Centralfigur ersetzt, gleichsam, als ob das so ganz identische Begriffe wären, und als ob durch das Fehlen einer (einzelnen) Centralfigur für das Fehlen der durchgehenden Grundidee und der Einheitlichkeit des Ganzen auch nur das Mindeste erwiesen wäre. Freilich, eine einzelne Figur konnte nie das Centrum so ausgedehnter Compositionen sein, wie aber, wenn für die Iliupersis Welcker in einer Auseinandersetzung, an der Hermanns Epikritik bisher auch nicht ein Sätzchen gerückt hat, eine Steigerung der Intention und des Ausdrucks der einzelnen Gruppen nach der Mitte hin nachgewiesen hat, verbunden mit der bedeutsamsten Responsion der beiden Flügel des Gemäldes, wenn nach diesem Verfahren zuletzt zwei Gruppen oder Scenen übrig bleiben, welche mehr als alle anderen einen ideellen Mittel- und Culminationspunkt der gesammten gleichzeitigen, vieltheiligen Handlung aussprechen, zwei Gruppen, welche sich einander nicht entsprochen haben können, ich meine die Eidabnahme und die Niederwerfung der Mauer durch Epeios, bei dem zugleich die Quelle des ganzen Unheils der δούρειος ἵππος erscheint: sollten wir da nicht genöthigt werden, eine Centralgruppe anzuerkennen, welche für die ausgedehnte Composition der Iliupersis dieselbe zusammenhaltende Kraft besitzt, die in der einzelnen, kleineren Gruppe eine Haupt- oder Centralfigur hat? Ich hoffe unten nachzuweisen, daß wir diese Centralgruppe nicht allein anerkennen können, sondern anerkennen müssen, falls wir nicht gar zu tief in vorgefaßte Meinungen befangen an die Betrachtung der Composition gehen. Hr. H. sagt weiter, nachdem er sich dagegen verwahrt hat, den Parallelismus als einen Vorzug der antiken Kunst oder gar als specifische Eigenschaft oder Bedingung ihrer Classicität geltend zu machen: „aber gleichwie der reicheren Composition der strophischen Lyrik das einfachere Gleichgewicht des monostichischen Versbaues voranging, wie die regelmäßige

Wiederkehr gleicher Verse oder Strophen ein älteres Gesetz schöner Redekunst war u. s. w., so wird auch für die malerische Composition der früheren Periode ein gleichsam mathematisches Gesetz angenommen werden dürfen, das die Vertheilung der Figuren und Gruppen ebenso bedingte, wie es selbst von dem gegebenen Raume abhängig war". Nachdem Hr. H. oben schon auf die Aufsätze Brunn's und insbesondere Bergk's verwiesen hat, welche den Parallelismus und die Responsion innerhalb der Composition der einzelnen Kunstwerke behandeln, konnte er sich füglich die Vergleichung mit der Poesie und der Redekunst ersparen, welche an und für sich gewiß keinerlei Beweiseskraft hat. Aber was demonstrirt uns denn Hr. H.? Daß für die malerische Composition der früheren Zeit ein gleichsam mathematisches Gesetz angenommen werden dürfe u. s. w. Nun ja, wer hat denn, abgesehen von dem Ausdrucke „ein gleichsam mathematisches Gesetz" an der Bedeutsamkeit der bilateralen Composition, des Parallelismus innerhalb eines Kunstwerkes gezweifelt? Wahrlich die neuesten Bearbeiter des Polygnot, namentlich Welcker am wenigsten; aber hat denn Hr. H. durch diesen Satz, dem gewiß Jeder beistimmen wird auch nur das Mindeste gegen eine Gesammtidee, eine Centralgruppe bewiesen? oder versteht sich das von selbst? schließt denn das gleichsam mathematische Gesetz die Eintheilung in eine ungerade Gruppenzahl, eine Siebenzahl der Welckerschen Reconstruction von vorn herein aus, und ist dagegen identisch mit der Eintheilung in eine gerade Felderzahl, eine Sechszahl verticaler Streifen? Aber Hr. H. sagt: das mathematische Gesetz wird bedingt durch den gegebenen Raum; nun ja, die Raumerfüllung der Griechischen Kunst ist bekannt, und zunächst werden uns hier als die augenfälligen Beispiele die Giebelgruppen ins Gedächtniß gerufen, deren Composition auf der Responsion innerhalb der pyramidalen, um eine Centralfigur (Aegineten) oder Centralgruppe (Parthenon) geschlossenen Gruppe beruht; aber bedingt denn das Parallelogramm einer Wand eine Zweitheilung und schließt eine ungerade Theilung von vorn herein so aus, wie sie etwa die pyramidale Gruppirung ausschließt? Ich denke nein; denn auch das Parallelogramm hat zwei Enden und folglich eine natürliche Mitte, welche auch im decorirenden Bildwerk

als solche herausgehoben werden kann. Nur einen Raum, den antike Kunst schmückte und ausfüllte, giebt es, welcher in sich weder Anfangs- noch Endpunkte, folglich an und für sich auch keine Mitte hat, das ist das Kreisrund des um Altäre, Vasen u. s. w. umlaufenden Bilderstreifen, den das Auge aus keinem Standpunkt in seiner Gesammtheit überblicken kann, und selbst dies Rund schließt eine Centralisation nicht aus, wie das erhaltene Bildwerke beweisen. Also, selbst wenn wir ein rein mathematisches Compositionsgesetz innerhalb des Parallelogramms zugeben, haben wir damit noch keineswegs eine auf ein Centrum geschlossene Composition ausgeschlossen.

Hr. H. thut sodann aus verschiedenen Beispielen dar, daß das mathematische Verfahren für die Zeiten des erwachenden griechischen Geistes eine große Bedeutung hatte, und schließt S. 22. „warum sollte nicht auch ein Künstler, der eine ganze Wand mit einer Mannigfaltigkeit von Figuren und Gruppen zu schmücken hatte, für Einheit und Gesetz genug gethan zu haben glauben, wenn er jenen ein mathematisches Netz zu Grunde legte?" u. s. w. Ist durch diese Frage irgend Etwas bewiesen? und würde der Satz wohl richtig sein, wenn wir, ihn in die directe Aussage umkehrend, schrieben: weil das mathematische Verfahren für die Zeiten des erwachenden griech. Geistes von großer Bedeutung war u. s. w., deshalb durfte auch ein Künstler wie Polygnot glauben, für Einheit und Gesetz genug gethan zu haben, wenn er der Mannigfaltigkeit seiner Figuren und Gruppen ein mathematisches Netz zu Grunde legte? Ich überlasse dem Leser die Antwort. Hiemit ist die Auseinandersetzung über die wahrscheinlichen Compositionsprinzipien der polygnotischen Gemälde geschlossen; was noch folgt ist eine völlig richtige Einschränkung einer allzu strengen Feldertheilung, welche aus Pausanias Worten hervorgeht, und welche wir, übereinstimmend mit Welcker, Hrn. H. gern zugeben, ohne uns zum Beweise für dieselbe auf die Analogie apulischer und sonstiger, jedenfalls einer spätern Zeit angehörigen Vasenbilder zu berufen. Jetzt aber kommt Hr. H. noch einmal auf sein Lieblingsthema, indem er S. 23. sagt: „Wäre freilich eine Centralidee überall nachweislich, so würde die Disposition noch viel leichter werden, aber nöthig ist sie zu dersel-

den nicht, und weit entfernt, wie Caylus (Hist. de l'Acad. T. XXVII. p. 35.) es voraussetzt, um jeden Preis zuvörderst nach einer solchen zu suchen, würden wir sie selbst erst dann annehmen, wenn sie sich aus der Beschreibung ungesucht ergäbe". Sehr richtig scheint es mir, daß sich Hr. H. gegen Caylus opponirt, der „um jeden Preis" nach einer Centralgruppe sucht, und zwar deshalb richtig, weil jede vorgefaßte Meinung, mit der man an die Reconstruction hinangeht, zu bekämpfen ist; wenn nun aber Hr. H., der eine Centralgruppe anerkennen zu wollen erklärt, wenn sie sich ungesucht ergiebt, zunächst nur die von früheren Bearbeitern angenommenen, von späteren, namentlich von Welcker als irrig nachgewiesenen Centralgruppen verwirft (S. 24., vergl. Welcker S. 26. f.), dagegen an der von Welcker angenommenen Centralgruppe der Iliupersis mit den Worten vorübergeht: um so weniger befriedige ihn Welckers eigene Herstellung, welche in der Iliupersis zu einem pyramidalen Aufsteigen, in der Nekyia wenigstens zu der ungeraden Siebenzahl führe, welches Beides ohne Mittelbild kaum gedacht werden könne, so dürfen wir uns billig über dies Verfahren verwundern, und werden gestehen müssen, daß Hr. H. ebensowohl wie Caylus mit vorgefaßten Meinungen an's Werk gegangen ist. Gewiß erfordert die Welckersche Reconstruction der Iliupersis eine Centralgruppe, aber diese ist ja auch vorhanden, und ausführlich von Welcker begründet [1]; diese Begründung Welckers mußte Hr. H. also zunächst als irrig nachweisen, um so das Mittelbild zu entfernen, dann erst durfte er die ganze Composition als unbefriedigend ansprechen. Freilich verwahrt sich Hr. H. S. 25. ausdrücklich dagegen, mit vorgefaßten Meinungen an die Arbeit gegangen zu sein, „doch wolle man nicht etwa glauben, als habe ich von solchen abstracten Ansichten ausgehend mit Gewalt ein vermeintes Gesetz in die Beschreibung des Pausanias hineingedeutet" u. s. w., er macht daher die Richtigkeit seiner Ansicht von der „ungezwungenen Anwendung auf die Worte des alten Zeugen selbst abhängig". Ich will Hrn. H. bei seiner Behandlung der Beschreibung des Pausanias folgen und auch meinerseits von der genauen Prüfung des Textes und der H.'schen Erklärung desselben den Be-

1) (Vergl. S. 4. Note 10. S. 16., 20., 25., 26., 37. und sonst.)

weis für die Richtigkeit alles bisher gegen die Hermannschen Ansichten Ausgesprochenen abhängig machen. Doch muß ich nothgedrungen noch Eines voraussenden. Hr. H. nämlich schließt seine Auseinandersetzung der Beschreibungen mit Schematen des Parallelismus und der Responsion in beiden Gemälden. Die Frage um die Responsion ist eine zu wichtige, ich würde zu oft auf deren Erörterung zurückkommen müssen, als daß es nicht gerathener scheinen sollte, die Besprechung derselben vorauszusenden. Hr. H. nimmt für die Iliupersis S. 30. und 31. folgendes Responsionsschema an:

I. II. III. IV. V. VI.;

für die Nekyia S. 36. folgendes:

I. II. III. IV. V. VI. VII. VIII.

Diese verschlungenen Responsionsschemate und die technischen, aus der chorischen Lyrik hergenommenen Bezeichnungen für dieselben (Ploke, Emploke, Periploke) sind von Bergk in seiner Reconstruction des Kypseloskastens ausgegangen, aber schon Brunn im mehrerwähnten Aufsatze (S. 322.) nennt dieselben „gekünstelt und eben deswegen unkünstlerisch". Es ist kaum zu begreifen, wie diese unkünstlerische Hypothese hat fortwirken und sich Anhänger wie Hermann erwerben können; um so mehr aber ist zu bedauern, daß eine directe Widerlegung Bergk's außerhalb Brunn's Plan lag, wenngleich die indirecte Widerlegung den Namen einer vollständigen verdient. Einen Hauptgrundsatz hat Brunn S. 322. hingestellt, ich will es versuchen diesem den zweiten hinzuzufügen und aus der Brunnschen Arbeit die Prinzipien zu entwickeln.

Zu allererst ist festzustellen (Brunn a. a. O.) daß beide, Poesie und bildende Kunst die Responsion nur durch das Wiederkehren derselben Form zum Bewußtsein des Hörers und des Beschauers bringen können; das Aufsuchen einer ideellen Responsion ohne äußerlichen Charakterismus ist Sache des grübelnden und spitzfindigen Verstandes, nicht Sache der unmittelbaren künstlerischen Auffassung weder der Poesie und Musik, noch der bildenden Kunst. Nehmen wir nun den schon von Lessing im Laokoon richtig entwickelten Unterschied der poetischen und malerischen

Composition hinzu, daß die Poesie (und Musik) in einer Zeitabfolge, die bildende Kunst aber im räumlichen Nebeneinander wirkt, so ergiebt sich hieraus folgender höchst bedeutsame Unterschied für die Gesetze der Responsion. Die Poesie und die Musik haben die Möglichkeit die charakterische, entsprechende Form zu jeder Zeit wiederkehren zu lassen, und folglich, den Hörer in jedem Augenblicke auf das in der Zeitabfolge, deren Abschluß nicht vorher empfunden werden kann, in der also a priori keine entsprechenden Punkte sind, vorangegangene, entsprechende Glied zurückzuweisen. Es folgt hieraus, daß die Poesie und Musik eines vieltheiligen und verschlungenen Responsionsschemas fähig sind, vorausgesetzt, daß die Charakterismen der einzelnen Glieder gehörig scharf gewählt werden.

Im begrenzten, gleichzeitig übersehbaren Raum aber entsprechen sich von Natur gewisse Punkte, und nur diese, das sind die Endpunkte, auf einander und auf die Mitte bezogen, nicht aber beliebig gewählte Punkte des Raumes. Es folgt hieraus mit zwingender Nothwendigkeit, daß die Grundschemate aller Responsion im Raume nur die folgenden sein können:

a c b und a c b und a c b.

Ist nun das Centrum c ein charakteristisch genug bezeichneter Punkt, so schließt er mit den Endpunkten möglicherweise wieder ein Centrum ein und es kann sich das Schema dadurch, ohne an seinem Prinzip zu verlieren, verfielfältigen:

a d c e b, und a d c e b, und a d c e b;

oder mit Wegfall des Centrums: a d c b [1]);

immer aber entsprechen sich nur die Punkte, welche das natürliche Gegenüber bilden, wodurch eine Auszeichnung des Centrums, welche so natürlich ist, zugleich kräftig motivirt wird. Da nun aber die bildende Kunst im Raume wirkt und durch den Raum bedingt ist

1) Bei dem Schema der einfachen Abwechselung a b a b a b sollte man am besten von Responsion nicht reden, jedenfalls aber den Parallelismus aus dem Spiel lassen.

(Hermann S. 20. und 21.), so ist sie auch in der Anwendung der Responsion auf die Beachtung der sich natürlich entsprechenden Punkte im Raume angewiesen.

Dieses, und nur dieses Prinzip der Responsion finden wir nun auch auf den von Brunn im mehrfach angeführten Aufsatz behandelten Kunstwerken; an der Brüstung um den Thron des phidiassischen Zeus in Olympia (Brunn S. 323. und 24.) das Schema a c b;

in den Außenbildern des Amykläischen Thrones (Brunn S. 325.—30.) nach der unzweifelhaften ersten Seite: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.,

also: a c b; ebendaselbst im Innern des Thrones (S. 330.—332.) nach Brunn's höchst wahrscheinlicher Annahme:

1. 2. 3. | 11. 12. 13. 14. / 7. 8. 9. 10. | 4. 5. 6., also: a c b und a d e b;

weniger klar ist die Anordnung an der Basis der Statue (S. 332.—35.); wenn aber Brunn an dem Kypseloskasten das gleiche Responsionsschema, welches er für die unterste Reihe überzeugend nachweist, noch für alle Reihen nicht hat durchführen können, wird dies erneute Prüfung vermögen, auf welche jedoch hier einzugehen nicht der Ort ist. Jedenfalls und ohne allen Zweifel ist Bergk's Hypothese durch Brunn's Restauration auf's Vollständigste widerlegt.

Es würde eine geringe Mühe sein, an einer Reihe von erhaltenen Kunstwerken, in welchen überhaupt das Compositionsprinzip der Resposion waltet, dasselbe als immer und allein auf dem entwickelten Prinzip der parallelen Responsion, der Entsprechung der von Natur im Raume gegenüberliegenden Punkte beruhend nachzuweisen, während das Prinzip der verschlungenen, nicht auf dem natürlichen Gegenüber beruhenden Responsion geradezu nicht nachweisbar ist; doch würde mich das hier zu weit vom Thema abführen, und ich sehe mich daher genöthigt, es auf den Versuch eines Gegenbeweises von Seiten des Hrn. H. ankommen zu lassen. Bis dahin

muß ich behaupten, daß die von demselben angenommenen Schemate der Responsion, weit entfernt davon, „allen Anforderungen zu genügen, den man an solchen (!) Parallelismus zu machen berechtigt ist", wie Hr. H. S. 30. meint, geradezu unhaltbar und unnachweisbar sind, weil 1. in ihnen das räumliche Gegenüber nicht berücksichtigt ist, weil 2. in ihnen nicht auf den äußerlich erscheinenden, den Parallelismus der Formen und Gruppen geachtet ist, weil endlich 3. selbst das gegebene Schema, auch in Betracht einer rein ideellen Entsprechung, sich nicht mit Strenge in jedem der drei Horizontalstreifen durchführen läßt. Ich werde den 2. und 3. Punkt im Einzelnen, wenn auch nur kurz nachweisen, der erste bedarf keines weiteren Beweises.

Wir kommeu zur Beschreibung der Iliupersis. Die erste und zwar bedeutende Abweichung von allen bisherigen Reconstructionen, welche Hr. H. S. 25. vorschlägt, ist, die Zelte, welche abgebrochen werden, anstatt neben das Schiff des Menelaos an die Küste, vielmehr über dieses Schiff zu verlegen. Einverstanden wie ich mit Hrn. H. bin, daß das Parallelogramm einer Wand, einer pyramidalen Gruppirung entgegensteht, erkläre ich mich diesem Vorschlag, welcher uns alsbald für den ersten Verticalstreifen eine vollständigere Ausfüllung des Raumes gewährt, durchaus zustimmig, und zwar um so mehr, als der Ausdruck οὐ πόῤῥω τῆς νεὼς uns die Freiheit läßt, die Zelte irgendwo in die Nähe des Schiffes zu versetzen, was bei dem Ausdruck ἐφεξῆς, demjenigen, welchen Pausanias noch am strengsten von seinen Ortsbezeichnungen durchführt, nicht der Fall sein würde. Indem wir nun auch für das Haus des Antenor den H.'schen Vorschlag, dasselbe über den Packesel zu setzen, annehmen, ist und bleibt die streng parallele Responsion in Gruppen und Bedeutung gewahrt, und zwar für den ersten und zweiten Horizontalstreifen. Dieser Parallelismus würde aber bei dem ferneren Vorschlag des Hrn. H. S. 26., das Zelt, welches Amphialos (Amufer) abbricht, in den 3. Horizontalstreifen zu erheben, sowohl was die Gruppe als was die ideelle Responsion anlangt, unterbrochen, denn Hr. H. setzt diesem Zelt im Abbruch entgegen: Laomedons Leiche von Sinon und Anchialos getragen nebst der Leiche des Eresos. Aber auch abgesehen

hievon (wovon abzusehen wir übrigens kein Recht haben), läßt sich noch gegen den Vorschlag H's. erinnern, daß zwei über einander gestellte Zelte ein gar wenig schönes Bild geben, daß es dagegen leicht ist, sie ohne „perspectivische Verschiebung" neben einander, entsprechend dem Hause des Antenor und dieses räumlich aufwiegend zu denken, so wie Riepenhausen sie zeichnete. Im Texte des Pausanias findet sich gewiß keine Ortsbezeichnung, welche H's. Vorschlag rechtfertigte, denn wie der Knabe oder Bursch ὑπὸ τοῖς ποσὶν des Amphialos einen Beweis für die Stellung in der 3. Horizontalreihe abgeben soll, vermag ich nicht zu begreifen[1]). Hier muß ich eine Anmerkung machen in Betreff des baulichen Beiwerks auf dem polygnotischen Bilde. Es ist allerdings eine bekannte Thatsache, daß gewöhnlich alles localbezeichnende Beiwerk in griechischen Kunstwerken so untergeordnet behandelt ist, daß es nur angedeutet, nicht raumausfüllend, also auch nicht zum Charakterismus der Responsion geeignet erscheint. Aber dennoch finden wir das Beiwerk zuweilen, und zwar da, wo dasselbe zum bestimmteren Ausdrucke der Begebenheit wird, freilich nie mit der Breite der modernen Kunst behandelt, aber dennoch so weit ausgeführt, daß wir ihm eine Geltung in der Composition und Gruppirung zuerkennen müssen. Auch in der polygnotischen Iliupersis ist das bauliche Beiwerk mehr als nur localbezeichnend, es ist charakteristisch und gehört zur Handlung, die sich theilweise an ihm entwickelt. Für die Mauer hat Welcker S. 31. als Vorbild die Cellenmauer des Parthenon vorgeschlagen, auch an die erhaltenen Ruinen alter griechischer Städtemauern erinnert, welche mir (fast Blatt für Blatt bei Gell in den Proben Griech. Städtemauern) besonders geeignet scheinen, weil sie den Charakter des Baues jener Zeit wiedergeben. Aber so oder so werden wir uns die Mauer der Akropolis, wenn auch „im leichten Umriß hingezeichnet" (Welcker a. a. O.) doch nicht allzu sehr untergeordnet denken dürfen. Dasselbe gilt zunächst von den Zelten. Sie sind nicht allein Localbe-

1) Unklar ist es auch wie Hr. H. sich an Bagatellen der Art hängen kann, wie S. 26. „zumal da noch ein sitzender Knabe unter — nicht wie bei Riepenhausen zwischen — den Füßen des Amphialos erwähnt wird"; derlei Notizen von Belang kommen noch einige vor, werfen aber just kein günstiges Licht auf den Geist der „epikritischen Ergänzung".

zeichnung des Lagers, sondern sie werden abgebrochen, das ist das Charakteristische; mehre Personen sind an ihnen, namentlich am Zelte des Menelaos beschäftigt, wir werden uns dieselben also nicht wohl anders, als in einer gewissen Ausführlichkeit denken dürfen. Aehnliches gilt von dem Hause des Antenor. Denken wir uns die Zelte nicht völlig untergeordnet, so wird dadurch das Unmalerische des H.'schen Vorschlag's, sie übereinander zu stellen, und zugleich das Unsymmetrische der Responsion mit jener Bestattung des Laomedon verstärkt; zugleich aber wird es uns anschaulicher, einmal, wie die Höhe des Bildes gar wohl durch die zwei übereinander angebrachten Gruppen soweit ausgefüllt wird, wie dies gefordert werden darf, und zweitens, wie der Charakterismus der auf ein Centrum bezogenen bilateralen Composition (nach dem Schema a c b) sich gleich darin ausspricht, daß an beiden Enden und in der Mitte des Bildes architektonisches Beiwerk erscheint, welches zugleich die von Welcker angenommene Haupttheilung in 3 (Lager, Akropolis, Stadt) klar vorbildet und bezeichnet.

Hrn. H's. zweiter Vorschlag geht dahin, die Gruppe, welche sich auf Helena bezieht, zu trennen, und zwar so, daß Helena mit dem Herold und den beiden um sie beschäftigten Dienerinen in die zweite Horizontalriehe versetzt wird, die 3 Freundinen Achills unter diesen in der untersten Reihe bleiben, und Demophon mit Aithra, — ich muß des Verfassers eigene Worte hersetzen, — „welche letztere als Sclavin der Helena hinter dieser stehen muß, obgleich insofern wohl etwas niedriger [angebracht werden muß], weil die folgende Gruppe des 3. Streifens als zwischen ihr und Nestor befindlich bezeichnet wird, dessen Standpunkt in der untersten Reihe durch die Nähe des Ufers sicher ist". Indem nun Helenos und die 3 griechischen Verwundeten gewiß über Helena sich befanden, glaubt Hr. H. somit hier noch sicherer die 3. Horizontalreihen zu gewinnen. Hiegegen erheben sich mehre Zweifel; zunächst scheint es nicht gerathen, die auf Helena bezügliche, um sie geschlossene Gruppe zu zerreißen, das geschieht aber, wenn sie in zwei Horizontalreihen zerfällt wird, während gerade die tiefe, künstlerische Intention, welche in ihrer Gesammtheit liegt, nur hervortritt, wenn die Gruppe als ein Ganzes erscheint. Aber wir

würden doch möglicherweise die Trennung vornehmen müssen, wenn uns bedeutende Gründe entgegenträten. Welches sind Hrn. H's. Gründe? 1. Helena wird besser mit dem Zelte als mit dem Schiffe des Menelaos verbunden (S. 27.). Warum das? Ich bin gerade der entgegengesetzten Meinung; das Zelt ist verlassen, wird abgebrochen, in das Schiff dagegen laden die Gefährten des Atreiden die Schätze, welche er gewonnen hat aus Ilions Zerstörung, dies Schiff soll auch den edelsten und schönsten Schatz, soll Helena die wiedergewonnene zum lieben Lande der Väter tragen, und so will es mir scheinen, daß das Motiv ungleich poetischer sei, Helena neben diesem Schiffe als neben jenem Zelte zu denken. 2. (a. a. O.) „Aber auch abgesehen davon können auch Briseis und ihre Begleiterinnen die zu Helenas Schönheit hinaufblicken schwerlich anders als unter ihr gestanden haben, die folglich auch aus diesem Grunde in die mittlere Reihe hinaufrücken würde, während der unteren nur die 3 Mädchen verblieben". Hiegegen muß ich erstens einwenden, daß *ἀνασκοπεῖσθαι* wie *ἀνασκοπεῖν* in seiner gewöhnlichen Bedeutung nicht hinaufblicken heißt, sondern aufmerksam betrachten [1]), und daß, wenn auch das Wort ein oder das andere Mal gebraucht werden sollte, um die Richtung des Blickes nach oben auszudrücken, dennoch, da hier wenigstens eben so wohl die andere Bedeutung genommen werden kann, der auf die Worte *ἀνασκοπουμέναις ἐοίκασιν κτλ.* gegründete Beweis zum mindesten ein sehr zweifelhafter ist, welcher gewiß nicht an Kraft gewinnt, wenn man sich den H.'schen Vorschlag in malerischer Ausführung denkt, und außerdem erwägt, daß 3 stehende Figuren das unterste Feld kaum so ausfüllen, daß eine reichere Gruppe im oberen Felde nicht ein Gefühl von Lastung hervorbringen müßte. Einen anderen Beweis bringt Hr. H. nicht vor, und in den Worten des Pausanias liegt auch kein Anhalt für seine Ansicht, eher dürfte man in den Worten (25. 4.) *καὶ Διομήδη ὑπὲρ αὐτῆς* einen Wink für die Zusammenschiebung der Mädchengruppe in dem figurenreichen Felde finden. Doch lege ich hierauf kein Gewicht. Haben wir somit die Gründe des Verfassers für seinen Vor-

1) Dies ist zu bekannt, als daß ich mich zu Specialnachweisen veranlaßt oder genöthigt erachten kann.

schlag als unzulänglich erfunden, so wird derselbe vollends als unmöglich dargestellt, wenn wir einen Blick auf den Parallelismus werfen. Denn die Entsprechung gegen die Gruppe auf dem H.'schen 3. Verticalstreifen (von links her) nach dem Schema . . 3 . 5 . ist nach dem oben Ausgeführten an und für sich nicht denkbar, und die richtige Entsprechung (nach dem Schema . 2 . . 5 .) gegen die 3 Todten auf dem 2. Verticalstreifen, erkennt natürlich Hr. H. ebenso wenig an, wie wir. So kommt Alles zusammen, um der ungetrennten Helenagruppe ihre Stelle im untersten Horizontalstreifen anzuweisen, wohin sie außerdem noch dadurch gezogen wird, daß Aithra in derselben Linie (ἐφεξῆς) auf sie folgend steht, und zwischen dieser und Nestor (der gewiß im untersten Streifen ist) μεταξὺ die Gruppe der 3 Priamostöchter sich findet. Was Hr. H. sagt: Aithra stehe hinter Helena, aber „insofern etwas niedriger" u. s. w. ist keine ungezwungene Anwendung auf die Worte des alten Zeugen, sondern eine Künstelei, die zu wenig Anschauung der graphischen Ausführung enthält, als daß sie eine ausführliche Widerlegung verdiente. Weiter, für den 3. Verticalstreifen stimmt Hr. H. mit Welcker überein, im untersten Horizontalstreifen die 3 Priamostöchter und Nestor, darüber in dem 2. und 3. die beiden Gruppen gefangener Troerinen.

Wir kommen jetzt zum eigentlichrn Kernpunkte, der von Hrn. H. geleugneten Centralgruppe. Hier ist nun eigentlich Alles schon dadurch bewiesen, daß weder Epeios, welcher die Mauer abbricht und neben dem der δούρειος ἵππος steht, die Mauer mit dem Kopfe überragend [1]), ein Gegenbild, eine Compensation in irgend einer

1) Denn so können Pausanias Worte X. 26. 2., daß ἡ κεφαλὴ μόνη über der Mauer erscheine, ebensowohl verstanden werden als von der alleinigen Sichtbarkeit des Kopfes des vom Standpunkte des Betrachters aus hinter der Mauer stehenden Pferdes, ja dieser Sinn ist vorzuziehen. Hr. H. hat für das auf der Zeichnung ganz erscheinende hölzerne Pferd vergebens nach einem Motiv gesucht (S. 28. Note 79.); nun, wir befinden uns doch innerhalb des Schauplatzes der eingenommenen Stadt und Burg, diese Einnahme wurde ja aber bewirkt durch die Aufnahme des hölzernen Pferdes in das Innere der Burg, dasselbe konnte also auf dem Gemälde nicht wohl außerhalb der Mauer stehen, und muß folglich als ganz sichtbar angenommen werden. Da auch dies hölzerne Roß als ein sehr charakteristisches

Gruppe findet, noch auch die Kassandragruppe, nachdem wir die irrig vorausgesetzte Entsprechung zwischen dieser und der Helenagruppe beseitigt haben. Die Responsion gegen Epeios nach dem falschen H.'schen Schema auf Verticalstreifen 2. (von rechts), nämlich Helenos und die drei verwundeten Griechen, ist der Gruppe nach gar keine, und auch in ideeller Hinsicht eine nur sehr zweifelhaft motivirte. Bedenken wir dagegen noch einmal, daß an beiden Enden des Bildes bedeutsames, architektonisches Beiwerk erscheint, welches sich in der Mauer der Akropolis wiederholt, daß folglich nach den richtigen Regeln der bilateralen Composition der Bezug zwischen diesen 3 Gruppen klar ist, so ist dadurch die Centralstellung für die Mauer, für Epeios und das hölzerne Roß so wohl gestützt, wie man nur immer wünschen mag. Pausanias berichtet gerade an dieser Stelle ohne alle Ortsangabe, doch stimmt Hr. H. mit Welcker darin überein, daß die Kassandragruppe als unterhalb des Epeios zu fassen ist. Nach der Ablehnung der Entsprechung gegen die Helenagruppe betrachten wir jetzt die Gruppe um Kassandra für sich. Zunächst ergiebt sich in derselben räumlich eine so völlige, auf strengsten Parallelismus gebaute Abgeschlossenheit wie vielleicht in keiner anderen. Riepenhausen's Zeichnung macht dies sehr klar, und schwerlich wird sich die gegenseitige Stellung der Figuren anders anordnen lassen. Auch der ideellen Bedeutung nach ist die Gruppe, wie Welcker an den angeführten Stellen gezeigt hat, füglich als Culminationspunkt zu fassen, und obgleich, vom rein ideellen Standpunkt aufgefaßt, die H.'sche Responsion zwischen der Helena- und der Kassandragruppe ungleich sinniger ist, als die Jahn'sche zwischen Helena und Laodike, gewährt sie dennoch (wieder rein ideell gefaßt) nicht die Tiefe und Kraft des Ausdrucks, welchen die Auffassung der Kassandragruppe als Centrum bietet, als dessen zweites Glied, oberhalb derselben, die Ursache des ganzen Verderbens, der δούρειος ἵππος die Wirkung verstärkt.

Fassen wir aber die Zerstörung der Mauern und das hölzerne

Beiwerk erscheint, dürfen wir es, namentlich im Verhältniß zu dem Nestorischen Pferde, nicht zu klein denken, und bekommen somit einen neuen Anhalt mehr für die Ausführung der Mauer.

Pferd in der oberen, die Kassandragruppe in der unteren Reihe als Mittelgruppen, so finden wir für das richtige Schema der Responsion, welches sich in der äußeren Erscheinung der Gruppen bietet, auch ungezwungen den herüber- und hinübergehenden geistigen Faden der ideellen Entsprechung. In der oberen Reihe der Abschluß der Vergangenheit, Antenor's Haus verlassen, die Mauer der troischen Akropole niedergerissen, die Zelte der Belagerer im Abbruch; in der unteren Reihe die Anknüpfungspunkte der Zukunft, deren Bedeutung sich in der Mitte aufs Höchste steigert, links Antenor's, des Verschonten Abzug, in der Mitte jener Frevel der Athene's Zorn gegen die Heimfahrenden lenkt, rechts die Vorbereitungen der Heimfahrt. Wir haben also in alle Wege das reine, kräftig ausgedrückte Schema der bilateralen Composition: a c b zweimal wiederholt, ja in der Mittelgruppe unten, gleichsam den ganzen Schematismus aus sich entwickelnd, noch einmal dasselbe System a d f c g e b, durch die enge Zusammengehörigkeit der Wiederholung im oberen und unteren Streifen klar gehoben und verstärkt. — Haben wir somit die Centralgruppe gewonnen, so können wir auch für die noch übrigen Gruppen der anderen Seite des Gemäldes nicht wohl mehr zweifelhaft sein. Pausanias Worte einerseits, andererseits die Durchführung des reinen bilateralen Responsionssystems leiten uns. Hrn. H.'s. Vorschlag, Neoptolemos mit den von ihm Niedergehauenen, den Altar nebst Laodike als unterste Gruppe des 4. Verticalstreifens anzunehmen, ist es unmöglich beizustimmen. Freilich ist der Ausdruck, den Pausanias in Bezug auf Neoptolemos gebraucht, das *κατευθὺ* wenig bestimmt, und bedeutet gewiß zunächst wie Hr. H. S. 29. Note 30. will: auf gleicher Linie [1]; aber nach dem H.'schen verschlungenen Responsionsschema (Gegengruppe: die drei Freundinen

1) Für die ganze Stelle ist zu vergleichen, was Kayser in seiner Recension der Welckerschen Abhandlung in den Münchener gelehrten Anzeigen 1849. Nro. 228. S. 789. in der Note über die handschriftlichen Lesarten beibringt und scharfsinnig bespricht. Uebrigens steht *κατευθὺ* in der unzweifelhaften Bedeutung von „gegenüber" Pausan. V. 11. 2. *τῷ μὲν δὴ κατευθὺ τῆς ἐσόδου κανόνι κ. τ. λ.*, und ebenso dürfte zu verstehen sein VII. 23. 7. *ἐν δὲ οἰκήματι κατευθὺ τῆς ὁδοῦ κ. τ. λ.*

des Achill!) ist diese Stellung unmöglich, und da bei Annahme der Centralgruppe das unmittelbare Angrenzen an Nestor eben so unmöglich ist, so muß Neoptolemos auf der linken Seite die Nestorn auf der rechten entsprechende Stelle einnehmen, deren Richtigkeit und Bedeutsamkeit Welcker nachgewiesen hat. An Neoptolemos schließen sich in unterster Reihe bei Hrn. H. wie bei Welcker zunächst das Kind am Altar, Laodike, dann Medusa unter dem Badgefäß, die Alte mit dem Kinde und endlich die 3 Todten, Pelis, Eioneus und Admetos. Auch in den beiden Gruppen von Todten über dem Badgefäß stimmt Hr. H. mit Welcker überein, und weist hier auch auf die richtig [1]) entsprechenden Gegenbilder rechts, nämlich die Gruppen gefangener Troerinen hin. Schwieriger ist, ich gestehe es, für die unterste Horizontalreihe die Nachweisung der Entsprechung nach dem richtigen Schema, und gern werde ich meine Erklärung gegen eine bessere zurückziehen, d. h. natürlich sofern sie nicht auf ungerader oder verschlungener Responsion beruht. Also: Neoptolemos und Nestor, links und rechts an der Centralgruppe entsprechen einander; auf Nestor folgen rechts die 3 tiefest trauernden, gefangenen Frauen mit dem Kinde, welches, wie Polyxena noch Neoptolemos blutiges Opfer werden soll; auch für diese finde ich eine genügende Entsprechung in der Gruppe, welche links auf Neoptolemos folgt, und zu welcher die Figuren von Astynoos bis zur Medusa hin zu rechnen sein dürften. Diese Gruppe nämlich (Laodike ausgenommen, wovon der mythische Grund in athenischer Tradition bekannt ist [2])) spricht das Entsetzen der in unmittelbarer Nähe hausenden Zerstörung, wie jene drüben die tiefste Trauer, am schärfsten aus, indem zugleich die Gruppen sich äußerlich genug entsprechen, um die Responsion fühlbar zu machen. Diese Scene des gegenwärtigsten Entsetzens aber setzt sich fort durch eine Scene der völligsten Verlassenheit und der vollende-

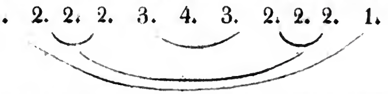
1) Dies richtig ist so zu verstehen: die gefangenen Frauen und die todten Männer entsprechen sich in der That, müssen also an die gleichen Stellen des Bildes gesetzt werden, dies ist bei Hrn. H. nicht der Fall, bei welchem, nach richtigem Schema, die beiden oberen Gruppen Todter einerseits, andererseits der Gruppe des Helenos und der verwundeten Griechen und der Helenagruppe entsprechen.

2) Vergl. Welcker S. 34.

ten Zerstörung, welche durch jene Alte mit dem Kinde und die Gruppe Todter ausgedrückt wird, und diese Scene wiederum klingt aus in den Abzug des Antenor. Wir haben also eine dreifach gegliederte, in sich mehr oder weniger abgeschlossene Gruppe der Zerstörung und des Unterganges links, welcher rechts eine ebenfalls aus drei Scenen bestehende Gruppe des Sieges, des Triumphes, der Abfahrt entspricht, die wie jene drüben als eine Gesammtheit aufzufassen ist. Thun wir dies, so dürfen wir die Entsprechung (in der zugleich der Gegensatz scharf accentuirt ist) als eine genügende ansprechen, die allerdings geschwächt wird, wenn man sich Helena zu prädominirend vorstellt; zugleich ist die ideelle Entsprechung eine bedeutsame und genügende, während es unthunlich erscheint, den Parallelismus bis auf die einzelnen Glieder der beiden Gesammtgruppen auszudehnen. Hievon aber kann ein Hauptgrund darin liegen, daß wir gegen die Helenagruppe, welche man seit langer Zeit als höchst bedeutsam zu denken gewöhnt ist, die Bedeutsamkeit und den künstlerischen Effect der räumlich entsprechenden Gruppe links bisher noch nicht vollständig erkannt und gewürdigt hat.

Für die unterste Linie also gewinnen wir folgendes Schema:

1. 2. 2. 2. 3. 4. 3. 2. 2. 2. 1.



Für die zweite Linie habe ich noch Eines nachzutragen. Für Sinon und Anchialos, welche Laomedons Leiche tragen, so wie für den todten Eresos hat Pausanias keine Ortsangabe; Hr. H. versetzt Beide in das oberste Feld seines letzten Verticalstreifens. Es ist oben bereits bemerkt, daß die hiedurch (auch nach dem H.'schen Schema) entstehende Responsion gegen das Zelt, welches Amphialos abbricht, keine sei. Hiezu kommt, daß es nicht gerathen ist, eine Scene die sich auf einen Todten bezieht, und die namentlich, nach Welckers vortrefflicher Erklärung, für alle dort liegenden Leichen eine so tiefe künstlerische wie ethische Bedeutung hat, von diesen Leichengruppen zu entfernen. Ferner erkenne ich eine Parallele zwischen dieser Gruppe und andererseits der der verwundeten Griechen mit Helenos; der gefangene Seher wird verschont und auch hier üben

die Achäer eine Milde. Endlich sollte es Hrn. H. doch schwer fallen das unterste Feld seines 2. Verticalstreifens gezeichnet darzustellen; zu einander und unter und über einander schreiben lassen sich allerdings eine Menge Namen, aber in der graphischen Ausführung erfordern die dort zusammengepreßten Gruppen entschieden mehr Raum. Diesem entspricht sehr füglich der Raum den im 2. Felde die Laomedongruppe einnimmt, durch deren Versetzen an diese Stelle wir auch dem räumlichen Parallelismus genügen. Somit bekommen wir auch für den oberen Theil des Gemäldes das principiell gleiche Responsionsschema wie für den unteren, und, das dürfen wir mit größerem Rechte wie Hr. H. sagen: „eine Figur, die gewiß allen Anforderungen entspricht, die man an den Parallelismus zu machen berechtigt ist“. —

In Bezug auf die Nekyia werden, unter Hinweis auf das oben über die Intention der ganzen Composition Gesagte, sodann mit Berücksichtigung von Welckers klarer Auseinandersetzung und der in den meisten Theilen vollkommene Uebereinstimmung der H.'schen Uebersichtstafel mit der Welckerschen Zeichnung, wenige Bemerkungen, gegen einzelne Vorschläge des Hrn. H. gerichtet, genügen. Der Text des Pausanias ist, was Ortsbezeichnungen anlangt, in der Nekyia, mit Ausnahme des Anfangs, unendlich viel klarer, als in der Iliupersis; er bezeichnet das Oben und Unten im Gemälde und schließt die einzelnen Gruppen der Horizontalstreifen mit ἐφεξῆς aneinander.

So kommt es denn auch, daß die Differenzpunkte zwischen der Welckerschen und der H.'schen Reconstruction bei weitem weniger zahlreich sind, als in der Iliupersis, wie dies Hr. H. selbst anerkennt (S. 30. und 31.) und wie ein Blick auf die Uebersichtstafel beweist. Aber diese wenigen Differenzpunkte auszugleichen, ist eine so schwierige Sache, daß ich mir nicht getraue, sie durchzuführen. Welcker selbst sagt S. 45. „öfter, als sich leicht Jemand vorstellt, kann man diesen Versuch [die Composition herauszufinden] anstellen, und dennoch über manches Einzelne, ja über Hauptumstände im Zweifel bleiben, so daß man zuweilen an der Lösung einer Aufgabe verzweifelt, die man doch immer wieder aufnimmt, weil andererseits

so Vieles sich nach befriedigender Wahrscheinlichkeit ordnet, und weil das andere Gemälde zu verbürgen scheint, daß auch in diesem eine durchgreifende Regelmäßigkeit stattgefunden habe." Ich gestehe, daß ich zur Anschauung eines sicheren Parallelismus, der sich in der Erscheinung und Bedeutung der Gruppen nach den oben ausgesprochenen Gesetzen der geraden Responsion manifestirte, weder nach Pausanias, noch nach der Welcker-Riepenhausenschen Zeichnung, noch endlich nach des Hrn. H. Uebersichtstafel habe gelangen können. Auch Jahn hat dies nicht gelingen wollen, (S. 25. und 26.) und Welcker selbst sagt (S. 27.) „bestimmte Abtheilungen nach dem Inhalt, selbst nach Gegensätzen desselben, wie im anderen Gemälde sind hier nicht wahrzunehmen". Die wenigen Bemerkungen, die ich den Abänderungen des Hrn. H. entgegenstellen werde, sollen deshalb zunächst nur zeigen, daß auch durch die neueste Bearbeitung die Frage über die Anordnung und das Compositionsprinzip nicht entschieden ist.

Hr. H. sagt S. 32. es komme nur darauf an den 2. Verticalstreifen der Welckerschen Restauration zu beseitigen, welcher ein solches Gemisch verschiedenartiger Elemente darbiete, daß er schon dadurch verdächtig werden müsse, auch wenn er nicht ebenso sehr der Beschreibung der Pausanias als der Symmetrie des Ganzen (was das bedeutet, wissen wir!) widerspräche. Wenn wir ganz genau den Worten des Pausanias folgen, wenn wir jedes ἐφεξῆς μετά, und dann folgerecht auch des ἐφεξῆς ἐν τῇ γραφῇ, ἐγγυτάτω κτλ (XXIX. 2. in Bezug auf Ariadne und Phaidra) von der Folge in gerader Linie, in demselben Horizontalstreifen verstehen, wobei nur für Tityos der Ort unbestimmt bleibt, so kommen wir weder zu der Welckerschen Reconstruction, noch zu der des Hrn. H., sondern absolut nur zu der Jahn's, welche aber schwerlich noch irgend Jemand für die richtige halten wird. Es bleibt uns also kein Mittel übrig, als das ἐφεξῆς nicht im strengen Sinne zu gebrauchen, sondern es vom Fortschritt im Gemälde selbst zu verstehen. Dies thut Welcker zweimal, bei Auge und Iphimedeia im Verhältniß zu Eurynomos, und bei Oknos im Verhältniß zu den Gefährten des Odysseus; im letzteren Falle sagt Pausanias nicht einmal ἐφεξῆς, sondern nur μετ' αὐτούς. Hr. Hr. sieht sich zu demselben Auskunftsmittel

genöthigt bei Ariadne und Phaidra im Verhältniß zu Oknos, und zwar ist gerade an dieser Stelle die Anwendung der Auskunft möglichst schwierig, da Pausanias so besonders ausdrücklich sagt: ἐπιόντι ἐφεξῆς τὰ ἐν τῇ γραφῇ ἐγγυτάτω τοῦ Ὄκνου κτέ, welche Schwierigkeit der Verfasser in seiner 87. Note auf S. 34. nicht im geringsten hebt. Was also den engen Anschluß an Pausanias' Worte anlangt, den Hr. H. bei Welcker vermißt, trifft ihn derselbe Tadel, wenn's einer ist; denn ob man dieselbe Auskunft einmal unter erschwerenden Umständen oder zweimal, davon einmal unter sehr erleichternden Umständen gebraucht, dürfte ziemlich gleich gelten. Ich bin nun freilich sehr weit entfernt, die Berechtigung dieser Auskunft zu bestreiten, ja, daß Pausanias, welcher weiterhin so höchst präcis in der Ortsangabe ist, hier offenbar undeutlich bezeichnet, ist mir ein Zeugniß dafür, daß in diesem Theile des Gemäldes die Gruppen sich weniger scharf sonderten, daß vielfache Mittelstellungen angenommen werden dürfen.

Es fragt sich auch nur, ob Hr. H. durch seine Behandlung erreicht, was er erreichen will, nämlich den zweiten Welcker'schen Verticalstreifen zu beseitigen. Hr. H. meint S. 35. es sei ihm gelungen, ich sage: keineswegs. Hier meine Gründe. Pausanias selbst erwähnt keiner Linien oder durch Linien begrenzten Felderabtheilung, aus dem Schriftsteller also können wir die Verticallinien und deren Ort nicht entnehmen, wir werden sie aber da zu setzen oder zu denken haben, wo entweder eine zusammengehörige, oder vom Schriftsteller zusammen genannte Gruppe abschließt, das findet auf den ferneren Theilen des Gemäldes statt; oder, wenn die zusammengehörigen Gruppen zu klein sind, müssen wir uns nach der ungefähr gleichen Figurenzahl richten, da die Felder, wenigstens ganz ohne allen Zweifel die einander entsprechenden Felder von ungefähr gleicher Größe und Personenzahl sein müssen. Dies freilich bestreitet Hr. H. S. 35. „das Einzige ist hiebei (bei H's. Reconstruction) nicht zu vermeiden, daß der Welcker'sche dritte Streifen, der für uns jetzt der zweite ist, namentlich in seinem mittleren Felde etwas (?) weiter ausgedehnt wird, weil sogar noch das vierte Paar desselben, Theseus und Peirithoos unter Odysseus zu stehen kommen muß;

eine gleiche Breite der Verticalstreifen aber haben wir nirgends vorausgesetzt (!), und können sich auch weder nach der Analogie des vorhergehenden Bildes, noch nach der einer rhetorischen Disposition, oder eines tragischen Chores voraussetzen, wo ja auch weder alle Perioden der einzelnen Redetheile gleiche Länge, noch alle Strophen gleiche Verszahl haben müssen". Wie unendlich würde Hr. H. in der Anschauung bildender Kunst und ihrer Gesetze gewinnen, wenn er sich von diesen fatalen Analogien mit der Poesie und Rhetorik losmachen könnte! Auch hier kommt es, ganz von der Rhetorik zu schweigen, gar nicht darauf an, ob alle Strophen innerhalb eines tragischen Chorgesanges gleiche oder ungleiche Länge haben, sondern ob die Antistrophe die gleiche Länge und Beschaffenheit mit der Strophe hat, der sie entspricht; ebenso handelt es sich in unserer Nekyia nicht um eine Gleichheit der Felder im Allgemeinen, sondern nur darum, ob für den unmäßig ausgedehnten 2. Verticalstreifen eine Responsion aufzutreiben ist. Dies ist nicht der Fall, weder nach dem richtigen Schema, noch nach dem verschlungenen H.'schen. Ja, es giebt auf dem ganzen Bilde keinen Streifen und kein Feld, welches der Figurenzahl des H.'schen 2. Verticalstreifens entspricht, indem die höchste Figurenzahl 5 ist. Aber ich muß den H.'schen Streifen im Einzelnen betrachten; derselbe enthält im obersten Felde: 1. Eurylochos. Nämlich Hr. H. schreibt in seiner Uebersichtstafel:

Περιμή	*δης καὶ*
Ευρύ	*λοχος;*

Namen lassen sich allerdings auf diese Art halbiren, aber in der Zeichnung können unmöglich zwei auf einander folgende Figuren durch eine Verticallinie beide halbirt werden, fällt eine Linie zwischen sie, so kommt jener in dies, der andere in jenes Feld; also: 1. Eurylochos, 2. Oknos, 3. Eselin, 4. Elpenor, 5. Odysseus, 6. Teiresias, 7. Antikleia. Dies ist nun außerdem eine Gruppe, in welcher wir eine sehr enge Stellung der Figuren in keiner Weise annehmen dürfen, ferner ein Feld, in welchem sich eine zusammengehörige und natürlich abgeschlossene Gruppe: Elpenor — Antikleia absondert von Oknos und Eurylochos. Dies Feld nun entspricht in natürlicher Responsion dem Felde: Kallisto, Nomia, Pero, ist also

in alle Wege zu groß, ungebührlich componirt. Wir finden im 2. Felde: 1. Auge, 2. Iphimedeia, 3. Ariadne, 4. Phaidra, 5. Eriphyle, 6. Tyro, 7. Theseus, 8. Peirithoos, die beiden letzteren auf Thronen sitzend, was viel mehr Raum erfordert, als stehende Figuren einnehmen; ferner ist zu bemerken, daß die 6 Frauen nicht eine Gruppe bilden, sondern paarweise genannt werden, folglich Zwischenräume erfordern. Das Feld entspricht dem Felde, in welchem δύο γυναῖκες ἀμύητοι erscheinen, ist also wiederum zu groß und ungebührlich componirt. In der untersten Linie hat Hr. H. die 5 Frauen allein, also gerade die erforderliche, höchste Figurenzahl ohne den Ueberschuß der beiden oberen Felder. Wenn sich also ergiebt, daß die Figurenzahl in den beiden oberen Feldern zu groß ist, daß weder in den Worten des Schriftstellers noch in der inneren Bedeutung der Personen eine Berechtigung liegt, dieselben in eine Gruppe zu vereinigen, vielmehr, namentlich im obersten Felde, die entschiedene Andeutung einer Trennung: was will mir Hr. H. entgegenstellen, wenn ich zwischen Oknos und Elpenor oben, zwischen Phaidra und Tyro in der Mitte herunter eine neue Verticallinie ziehe, welche im untersten Felde die fünf Frauen zur Rechten läßt? Das leere Feld unter Auge und Iphimedeia, Ariadne und Phaidra füllt sich nach Hrn. H's. Anschauung mit den aus dem ersten Verticalstreifen in der zweiten herüberragenden beiden (!) Gruppen des πατραλοίας und des Tempelschänders, denn das Herüberragen kann natürlich Nichts heißen, als daß eine Gruppe hieher, die andere dorthin gehört. Die Berechtigung zu dieser neuen Linie kann mir Hr. H. nicht bestreiten, und folglich ist alle seine Arbeit vergeblich gewesen, die Welcker'schen 7 Streifen sind wieder da.

Im Einzelnen habe ich gegen Hrn. H's. Reconstruction der Nekyia noch Folgendes zu bemerken. Hr. H. will S. 33. Charon's Nachen in die unterste Horizontallinie setzen, wegen der Congruenz mit dem Schiffe des Menelaos. Aber mit dieser Congruenz ist's nicht zu weit her, weil wir sie sonst, und namentlich am entgegengesetzten Endpunkte nicht wiederfinden. In dasselbe unterste Feld setzt nun Hr. H. den Vatermörder nebst Vater, und den Tempelschänder nebst Pharmakis. Welche Ueberladung! Der Acheron mit

Schilf und Fischen darin, ein Nachen, in diesem 3 Personen, dann noch 4 andere Personen in lebhaftester Action, also wieder, schon nach der bloßen Figurenzählung, 2 zu viel. Aber Hr. H. sagt S. 33. er wolle auch zugeben, „daß beide noch in den folgenden Verticalstreifen hineingeragt haben mögen". Beide Gruppen gehören dem ersten Streifen an, und beide ragen in den zweiten hinein, was das heißt und allein heißen kann haben wir gesehen: es giebt genau wieder die Welckersche Trennung der beiden Gruppen Bestrafter, die Hr. H. S. 33. tadelt. Mit welchem Rechte? Durch diese Versetzung des Tempelschänders in den 2. Streifen wird also die Ueberfüllung im ersten ein wenig gemildert, obgleich das *ὑπὸ τοῦ Χαρώνος τὴν ναῦν* immer auffallend und anstößig bleibt, wenn wir Charon im untersten Felde denken. Undenkbar ist das aber nicht, und namentlich wenn wir das *μάλιστα* urgiren und als: beinahe, d. h. seitwärts oder schräge unter verstehen, wird die Anschauung erleichtert und der *πατραλοίας* rückt in eine Mittelstellung zwischen den ersten und zweiten Streifen. Wenn Hr. H. Charon im untersten Felde festhält, rückt Eurynomos in den zweiten Horizontalstreifen, dagegen ist Nichts zu sagen, und daß Auge und Iphimedeia *ἐφεξῆς* auf ihn folgen, ist gut. Ueberhaupt habe ich gegen die H'sche Anordnung viel weniger einzuwenden, als gegen die Schlüsse, welche er auf dieselbe baut. Was Oknos Stellung anlangt, habe ich oben schon meinen Zweifel geäußert. Ohne Ortsangabe nennt Pausanias den Tityos, welchen Welcker unten in den zweiten Verticalstreifen, Hr. H. oben in den ersten versetzt, mit Goethe, Böttiger und Jahn. Unmöglich ist diese Stellung gewiß nicht, obwohl wir doch vielleicht Ursache haben, einen Ort für Tityos zu suchen, der dem Orte, an welchem er in der Beschreibung steht, ungefähr entspricht, und das ist eher der von Welcker, als der von Hrn. H. angenommene.

Doch genug! ich glaube diese antepikritischen Betrachtungen hier abbrechen zu dürfen, nicht, als ob nicht noch Allerlei im Einzelnen gesagt werden könnte, sondern weil die Hauptsache gesagt ist. Mit wenigen Worten will ich noch die [Selbst-?]Anzeige der H.schen epikritischen Betrachtungen in den Göttinger gel. Anzz. (Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften, Februar 1850. Nro. 3.) erwäh-

nen. Diese Anzeige ist ein vortrefflicher Extractus des Schriftchens, und bewahrt Vieles von den Eigenthümlichkeiten desselben. Zuerst wird die Idee des Feldernetzes für beide Gemälde hervorgehoben, wobei nicht vergessen ist zu erwähnen, daß Hr. H. auch sonst noch auf mehrere Fragen näher eingehen mußte (?), als dies früher geschehen ist. Es folgen dann die bekannten 4 Gesichtspunkte der H'schen Arbeit. Dann heißt es weiter: „diese Eintheilung zu veranschaulichen sind dem Schriftchen noch 2 Uebersichtstafeln beigegeben, die, Pausanias' eigene Worte (!) in das angegebene Feldernetz vertheilend, das unbefangene Urteil sicherer, als die kunstreichste Verbildlichung (!) zu leiten geeignet sein dürften". Wenn man dabei an jene halbirten Figuren, und an die Felder denkt, in welchen eine Menge Namen über und unter einander geschrieben sind, die neben einander in ein Feld oder deren zwei gehören, — difficile est satiram non scribere. Eine Anschauung der Composition von Figuren im Raum wird durch das Zusammenschreiben von Namen nie erreicht, kann nicht erreicht werden, selbst dann nicht, wenn man, ungleich richtiger, die Namen so neben einander schreibt, wie dies Goethe gethan hat. Wenn diese Wahrheit nicht an und für sich klar wäre, so würde ich nach keinen besseren Beweisen zu suchen haben, als sie mir die in dieser Hinsicht beleuchteten Stellen der H.schen Arbeit bieten. Ferner: „daß in den ersten Abtheilungen, die sich mit der Zeit und dem Orte der Bilder beschäftigen, Manches ungewiß bleibt, liegt in der Natur der Sache (o ja!), dagegen erhält das Schlußergebniß jedenfalls auch dadurch eine fast mathematische Empfehlung (!), daß sich nicht nur die einzelnen Gruppen nach der von Pausanias selbst beobachteten Reihenfolge auf's Ungezwungenste in jene Felder fügen, sondern zugleich auf beiden Wänden die gleiche antistrophische Responsion zwischen den einzelnen Streifen hervortritt, und das Ganze folglich (?) als ein neuer Beleg (!) zu dem Gesetze der symmetrischen Composition in der alten griechischen Kunst gelten kann" u. s. w. Eine mathematische — Gewißheit hat der Verfasser offenbar gedacht und schreiben wollen, aber dabei ist ihm denn doch bange geworden, und diese Furcht hat ihm den Galimathias einer mathematischen „Empfehlung" in die Felder dictirt, wobei sich

Niemand etwas Gescheutes denken kann. Aber auch, wie die aus dem (mißverstandenen) Gesetze des Parallelismus angeblich bewiesene Reconstruction der polygnotischen Gemälde einen neuen Beleg für das zum Beweis herbeigezogene Gesetz abgeben soll, würde nicht wohl zu begreifen sein, wenn wir nicht durch die Arbeit des Hrn. H. eine gewisse, auf Voraussetzungen und auf diese gegründeten Schlüssen beruhende, kühne Methode kennen gelernt hätten.

Bonn. Overbeck.

Miscellen.

Ethnographisches.

Phönizier in Argos.

Der merkwürdigste Ueberrest des Alterthums, welcher sich in Nauplia findet, ist der Name des hohen Felsberges, welcher die Stadt überragt, Palamidi, ein Name, den die Venetianischen Eroberer als Bergnamen vorfanden und der gewiß nicht im Mittelalter erfunden worden ist, sondern wie Leake und Roß annehmen, durch mündliche Ueberlieferung sich seit ältester Zeit an Ort und Stelle erhalten hat. Palamidi ist *Παλαμήδειον* von einem Heiligthum des Palamedes benannt, wie der Berg Menelaion bei Sparta vom Menelaostempel.

Diese durch glückliche Fügung erhaltene Spur des Palamedescultus führt darauf, das Wesen des Heros und seine Bedeutung für Nauplia schärfer ins Auge zu fassen. Ueberblicken wir nämlich, ohne in die bekannten Einzelheiten der Sage einzugehen, die verschiedenen Erfindungen welche an den Namen des Palamedes geknüpft werden, die Erfindung der Nautik, der Leuchtthürme, des Maaßes, der Rechenkunst, des Würfelspieles, der Wage und der Buchstaben, so finden wir lauter Gegenstände, welche wir entweder nach bestimmten Zeugnissen oder nach sicherer Analogie für die aus Phönizien nach Griechenland eingeführten Erfindungen halten müssen. Nehmen wir diese hinweg, so bleibt für den Heros gar keine Wesenheit, nichts Charakteristisches mehr übrig; er scheint in der That nichts Anderes zu sein, als eine Personification der ganzen Cultur, welche die Griechen von den Phöniziern überkommen haben. Darum steht er auch mit den Argivischen Heroen in keinem verwandtschaftlichen Verhältnisse; die Namen seines Vaters und Bruders, Nauplios und

Oiax sind deutliche Symbole der Schifffahrtskunde; die Asiatische Herkunft wird noch bestimmter von der Sage ausgedrückt, welche ihn zum Sohne des Belus macht (A. Mai. auct. class. tom. III myth. 1. fab. 45). Palamedes selbst kann, wie die Vergleichung Palamaon und Eupalamos beweist, nichts Anderes bedeuten als den lebensklugen und erfindungsreichen Weltmann; er bezeichnet die Ueberlegenheit, mit welcher die ältere Cultur Asiens einst den Hellenen gegenüber sich geltend machte. Palamedes gehört in dieselbe Classe von Heroen wie Damaratos und Euandros, welche gleichfalls Personificationen einer von einem auswärtigen Volke durch Colonisation überlieferten Cultur sind. Vgl. Nieb. R. G. I, 414. Ausg. 3.

Nach den gegebenen Andeutungen wird auch die Rolle, welche Palamedes im nachhomerischen Epos spielt, eine gewisse geschichtliche Bedeutung erhalten. Als Repräsentant Phönizischer Cultur muß er auch den Haß und die Verachtung auf sich nehmen, mit welcher die Griechen den in zerstreuten Niederlassungen an ihrer Küste wohnenden Fremdlingen begegneten. Er erscheint nirgends als ebenbürtiger Heros, er ist die bête noire im Lager vor Ilion, das Opfer einer Intrigue, in welcher die Schüler den Meister überboten. Die Athener machten später aus ihm das Charakterbild eines unschuldig leidenden Weisen, doch glaube ich, ist es dem Wesen der epischen Zeit angemessener, wenn wir in den Zügen der Palamedessage die Spuren eines nationalen Widerwillens gegen das in ihm verkörperte ausländische Wesen erkennen.

Wenn wir das Wesen des Palamedes richtig erkannt haben, so schließen wir weiter, daß an dem Orte, dessen Griechische Einwohner einen städtischen Cultus dieses Heros bei sich ausgebildet haben, eine Niederlassung der Phönizier gewesen sein muß. Verschiedene äußere Gründe kommen hinzu, diese Vermuthung zu bestätigen. Erstens ist es an und für sich unwahrscheinlich, daß die Phönizier nur an den beiden Endpunkten der Peloponnesischen Ostküste, in Korinth und auf der Purpurinsel Kythera und nicht an der Argivischen Küste, wo der gastlichste Hafen und die fruchtbarste Ebene sich gegen Südosten öffnet, Faktoreien angelegt haben sollten. Nauplia hat durchaus den Charakter einer von der See

aus gegründeten Niederlassung. Pausanias spricht die Vermuthung aus (IV, 35) die Nauplieer seien zu Schiffe mit dem Danaos aus Aegypten gekommen. Keine ursprünglich Hellenische Stadt von alter Gründung ist so auf einem Vorgebirge in das Meer hineingebaut worden. Nauplia ist eine der ältesten Städte der Argeia, aber ihre Gründungssagen bringen sie mit keiner der unter sich so vielfach verknüpften Binnenstädte, Argos, Mykena, Tiryns, Midea in Verbindung. Nauplios ist Sohn des Poseidon und als eine von Anfang an Poseidonische Stadt finden wir Nauplia, vom Binnenlande unabhängig, als Mitglied des Kalaurischen Seebundes. Wie die Palamedessage Spuren einer feindlichen Stellung der Nauplieer gegen die Achäischen Städte durchschimmern läßt, so könnte man selbst die Vermuthung wagen, daß die nur eine gute halbe Stunde vor den Thoren Nauplias gelegene Tirynthische Feste der alten Seestadt zum Trotze von den Achäern erbaut worden sei.

Ist Nauplia auf dem Boden einer Phönizischen Niederlassung erbaut, so erwarten wir mit Recht, daß sich daselbst auch Spuren Asiatischer Culte finden werden. Nun ist freilich kein Aphroditendienst, wie in Kythera und Korinth nachzuweisen; aber wenn wir uns erinnern, daß nach vielen alten Zeugnissen (Lucian π. τ. συρ. θεοῦ; Plutarch Crassus XVII; Firmicus Maternus de errore prof. rell.) Astarte ebensowohl als Hera wie als Aphrodite aufgefaßt wurde, so liegt die Vermuthung sehr nahe, daß die Syrische Göttin in Nauplia zur Hera geworden sei; eine Verwandlung, welche bei dem in Argos vorherrschenden Heracultus sehr erklärlich ist, um so mehr, da Nauplia wahrscheinlich schon um die Zeit des ersten Messenischen Krieges von Argos abhängig war und gegen das Ende des zweiten vollständig erobert wurde. Die Einwohner wurden von den Lakedämoniern nach Methone verpflanzt, wo sie im Messenischen Meerbusen eine ähnliche Felszunge bewohnten, als die, welche sie im Argolischen Meere verlassen hatten. Uebrigens behielt auch im spätern Nauplia die Göttin Hera einen eigenthümlichen Cultus; er war mit einem Geheimdienste verbunden, welcher wahrscheinlich die Ueberreste einer ältern, der Argivischen Göttin fremden Religion aufbewahrte. Der Inhalt der darauf bezüglichen Sagen wurde geheim gehalten und

Pausanias berichtet nur von dem jährlichen Bade der Göttin in der heiligen Quelle Kanathos, aus welcher sie jedesmal in jungfräulicher Blüthe wieder emporstieg. Von alter Verbindung der Gottheiten Aphrodite und Hera im Griechischen Cultus ist die Aphrodite-Hera in Sparta, welcher nach ältestem Brauche die Müller bei Verheirathung ihrer Töchter opferten, das merkwürdigste Beispiel (Paus. 3, 13, 9).

Die Spuren Phönizischer Niederlassungen in Argolis sind nicht auf Nauplia beschränkt. Auf die neben Dionysos verehrte Aphrodite Urania in Argos hat schon Böckh in den metrologischen Untersuchungen S. 45 hingewiesen. Die in Hellas zerstreuten Heiligthümer der Urania wurden meist als Filialstiftungen des Tempels in Kythera angesehen (Paus. 3, 23, 1). Die Athmoneer verehrten als Gründer ihres Aphroditecultus einen König Porphyrion (Paus. 1, 14, 7); Porphyrion ist eine Personification der Phönizier, wie Palamedes, nur weniger ausgebildet. Außer dem Tempel der Urania hatten die Argeier auch am Fuße der Larissa ein Gemach, in welchem Adonis von den Frauen beklagt wurde (Paus. 2, 20, 6).

Südlich von Nauplia, der Insel Spetzia gegenüber, also gerade am Eingange des Argolischen Meerbusens, aber schon in Lakonischem Gebiete öffnet sich am Klippenstrande des jetzigen Tzakoniens eine kleine Bucht mit einer Ebene, in welcher das Dorf Tyro liegt, 30 Minuten von einer wohlummauerten Burg entfernt. Ein nahes Vorgebirge trägt den Namen des Dorfes. Dieser Name ist alt; Stephanos führt einen Lakonischen Ort Τύρος an, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach an derselben Stelle lag; daß die heutigen Griechen den Namen oxytoniren, wird wohl gegen die Identität kein erhebliches Bedenken erregen können. Ich vermuthe, daß auch in dieser Bucht eine Niederlassung Tyrischer Kaufleute bestanden hat, welche den Namen ihrer Vaterstadt an diese Küste verpflanzten, wie sie es mit ihren einheimischen Künsten und Religionsdiensten thaten. Ob die Phönizischen Faktoreien am Argolischen Meerbusen nur Handelsplätze waren zur Erleichterung des Austausches von Industriewaaren und Naturprodukten, oder ob sie noch besondere Zwecke verfolgten, ist nicht leicht zu ermitteln. Von alten Purpur-

fischereien in diesem Meere ist keine Nachricht erhalten. Vielleicht waren es die Kupfererze (von denen in dem nördlichen Gränzgebirge der Argivischen Ebene einige Spuren nachgewiesen worden sind), deren Gewinn und Verarbeitung die Phönizier betrieben. Gewiß hängt mit der Phönizischen Cultur der alte Ruhm der Argolischen Waffenfabriken zusammen; auch die vorhellenische Sitte, Steinwände mit angenagelten Kupferplatten dicht zu bekleiden, wie sie in dem Tholus von Mykenai am großartigsten nachgewiesen werden kann, steht wahrscheinlich mit einem durch die Phönizier im Peloponnese eingeführten Kunstbrauche in Zusammenhang. Darum bewundert auch Telemachos im Menelaospalaste vorzugsweise den schimmernden Erzglanz der Wände. Man denke an das eherne Faß des Eurystheus, die eherne Danaekammer, um sich zu überzeugen, daß der nachweislich Phönizische Kunstgebrauch, die Wände mit gehämmerten Metallplatten zu verkleiden, in Argolis vorzugsweise einheimisch war. Die nähere Kenntniß der Cultur und Kunst des innern Asiens, das die Phönizier mit Hellas in Verbindung brachten, wird uns bald in den Stand setzen, auch die Frage zu entscheiden, wie weit die am Eingange des sogenannten Schatzhauses gefundenen Ornamente, deren Putzstil in Farbe und Zeichnung von der uns bekannten Hellenischen Architektur so sehr abweicht, daß Hirt ihn für byzantinisch halten konnte, sich an Vorbilder Asiatischer Cultur anschließt.

Endlich erwähne ich noch eine Erfindung, welche, wenn auch an sich von nicht großer Bedeutung, dennoch unter den Spuren Phönizischer Ansiedlungen in Argolis erwähnt zu werden verdient, ich meine den Gebrauch der Feuersignale. Es mußte für die auf Inseln und Küsten zerstreuten Niederlassungen der Tyrier von besonderer Wichtigkeit sein, durch zweckmäßig vertheilte Feuerzeichen mit einander in Verbindung zu sein und ihre Seefahrten sich zu erleichtern. Palamedes galt für den Erfinder der Leuchtfeuer, welche mit den Heiligthümern der Aphrodite verbunden waren; des Palamedes Vater Nauplios gab den heimkehrenden Griechen auf dem Kaphareus ein falsches Feuerzeichen, um durch ihren Schiffbruch den Tod seines Sohnes zu rächen (mythogr. Vatican. 1, 144).

Die Argeier feierten ein jährliches Fackelfest zum Andenken an das heilkündende Feuerzeichen, welches Lynkeus der Hypermnestra gab (Pauf. 2, 25, 4), und eine so ausgebildete Telegraphik, wie sie Aeschylos im Agamemnon beschreibt, kann wohl nur die Erfindung eines im Aegäischen Meere weit verbreiteten Seevolks sein. Auf solche Feuerstationen bezieht sich wohl der wiederkehrende Stadtname *Φαιστός*, dem Neugriechischen Namen *Φανάριον* entsprechend, welcher bei hochgelegenen Bergstädten vorkommt. Aeschylos nennt das Signalfeuer mit Persischem Worte ein *ἄγγαρον πῦρ*, das die Dienste eines Eilboten versieht.

Stellen wir die verschiedenen Spuren Phönizischer Einwirkungen, welche wir in den Heldensagen, Ortsnamen, Götterculten, Kunstgebräuchen und praktischen Einrichtungen der Argeier nachgewiesen haben, zusammen, so drängt sich uns die Ueberzeugung auf, daß die erste Seite des Herodot mehr Geschichte enthält, als man gewöhnlich annimmt und daß, was er als Persische Sage vorträgt von dem Verkehre der Phönizier an der Argivischen Küste, von den Aegyptischen und Assyrischen Waaren, die sie in einem Bazar am Strande ausgestellt hätten, um die kauflustigen Griechen und Griechinnen herbeizulocken, ein anschauliches Geschichtsbild aus der Hellenischen Vorzeit ist. Seitdem Böckhs metrologische Untersuchungen für die Geschichte der alten Welt eine neue Bahn aufgeschlossen haben und gleichzeitig die Kunstwelt Assyriens in ungeahntem Reichthum sich uns offenbart, ist es an der Zeit, alle Spuren des Zusammenhanges der Griechischen und der Asiatischen Welt mit Besonnenheit aufzusuchen und zusammenzustellen. Als einen kleinen Beitrag zur Lösung dieser wichtigen Aufgabe bitte ich die hier gegebenen Andeutungen anzusehen.

Bonn. Ernst Curtius.

Litterarhistorisches.

Simonides' *λόγοι ἄτακτοι*.

Aristoteles beschließt seine Bekämpfung der Platonischen Zahlenlehre Metaph. XII, 11 (1091 a Bekker) mit den Worten:

Πάντα δὴ ταῦτα ἄλογα καὶ μάχεται αὐτὰ ἑαυτοῖς καὶ τοῖς εὐλόγοις· καὶ ἔοικεν ἐν αὐτοῖς εἶναι ὁ Σιμωνίδου μακρὸς λόγος· γίνεται γὰρ ὁ μακρὸς λόγος, ὥσπερ ὁ τῶν δούλων, ὅταν μηθὲν ὑγιὲς λέγωσιν. Ich zog in der Ausgabe des Simonides von Keos diese Stelle zu den Ueberresten des Lyrikers, fr. CVIII p. 113, und erklärte, daß es mir nicht glaublich scheine, Aristoteles habe einen Vers des ältern Jambographen von Amorgos im Sinne, welchen die Scholl. Eur. Phoen. 215 aufbewahrt haben:

Τί ταῦτα διὰ μακρῶν λόγων ἀνέδραμον;

Inzwischen nahm Welcker in der gleichzeitigen Bearbeitung des Jambographen die Aristotelische Anführung für seinen Mann in Beschlag, fr. XV, wogegen ich in den Addenda Sim. Cei p. 233 mich verwahren zu müssen glaubte. Diese Verwahrung hat wenig gefruchtet: denn in Bergks Poett. Lyr. sucht man die Stelle unter den Fragmenten des Leoprepiden vergebens; nur zu jenem Verse des Amorginers fr. 9 p. 507 findet sich in den Noten die Bemerkung: „Welckerus huc refert Aristot. Met. XII, 11." Mit einfacher Verweisung hierauf läßt es auch Bonitz in seinem trefflichen Commentare p. 582 bewenden.

Gründe für meine Annahme waren, einmal, daß Aristoteles von einem bestimmten *μακρὸς λόγος* spricht, der Jambograph aber nur, und zwar im Eingange eines langen Jambus, beiläufig sagt: Wozu soll eigentlich dieses lange Gerede? Zweitens, daß Aristoteles' oft den Lyriker berücksichtigt, des anderen Simonides aber nirgend bestimmt erwähnt. Hätte er folglich diesen, der zu Aristoteles Zeiten wohl ziemlich vergessen war, einmal heranziehen wollen, so ließe sich erwarten, daß er ihn durch einen Zusatz vor dem berühmten kenntlich gemacht hätte. Der *μακρὸς λόγος* des Simonides muß aber berühmt gewesen sein: denn Aristoteles bezieht sich nochmals darauf Rhet. III, 14 in der Lehre von den verschiedenen Arten der *προοίμια*: er sagt, *οἱ πονηρὸν τὸ πρᾶγμα ἔχοντες ἢ δοκοῦντες* hielten sich gern lange bei den Entschuldigungen und Einleitungen auf, *πανταχοῦ γὰρ βέλτιον διατρίβειν ἢ ἐν τῷ πράγματι· διὸ οἱ δοῦλοι οὐ τὰ ἐρωτώμενα λέγουσιν*

ἀλλὰ τὰ κύκλῳ, καὶ προοιμιάζονται. An Simonides dachte wohl auch Euripides Iph. Aul. 213 μακροὺς δὲ δοῦλος ὢν λέγεις λόγους. Und recht glaublich scheint es, daß Sophokles bei seinem redseligen und προοιμιαζόμενος φύλαξ den Simonides vor Augen hatte.

Meine Gründe für den Lyriker haben nicht getäuscht. Unverhofften Aufschluß gewährt, aber auch ein schwer zu lösendes Problem wirft auf der Commentar des Alexander von Aphrodisias zur Stelle p. 797, 6 Bonitz. Τὸ δὲ „καὶ ἔοικεν ἐν αὐτοῖς εἶναι ὁ Σ. μ. λόγος" σαφὲς ἔσται προειποῦσι τίς ἐστι ὁ Σιμωνίδου λόγος. Ὁ Σιμωνίδης ἐν τοῖς λόγοις, οὓς Ἀτάκτους ἐπιγράφει, μιμεῖται καὶ λέγει οὓς εἰκός ἐστι λόγους λέγειν δούλους ἐπταικότας πρὸς δεσπότας ἐξετάζοντας αὐτούς, τίνος ἕνεκα ταῦτα ἐπταίκασιν· καὶ ποιεῖ αὐτοὺς ἀπολογουμένους λέγειν πάνυ μακρὰ καὶ πολλά, οὐδὲν δὲ ὑγιὲς ἢ πιθανὸν ἀλλὰ πᾶν τὸ ἐπιφερόμενον ἐναντίον τῷ προφρασθέντι. τοιοῦτον γὰρ ὡς εἰκὸς τὸ βάρβαρον καὶ παιδείας ἄμοιρον. τοῦτο δὴ λέγει (Aristoteles) πάσχειν καὶ τοὺς τοὺς ἀριθμοὺς τιθεμένους, λέγειν μὲν μακρὰ καὶ πολλὰ πρὸς τὴν τῶν ἀριθμῶν σύστασιν, πάντα δὲ ψευδῆ καὶ ἀπίθανα καὶ αὐτὰ ἑαυτοῖς ἐναντιούμενα κτλ. Schwerlich wird sich Jemand einreden, diese genaue Charakteristik des Simonideischen μακρὸς λόγος sei ein leeres, aus Aristoteles' Worten herausgeklaubtes Autoschediasma: dazu ist dieser Commentar, mag auch der letzte Theil nicht vom Alexander herrühren, zu alt und gelehrt. Auch steht der Name des Simonides und damit zugleich die Beziehung auf den Leoprepiden fest: gänzlich vereinsamt aber steht diese Notiz von den ἄτακτοι λόγοι da, und da keinerlei Anknüpfungspunkt mit der übrigen so manchfaltigen dichterischen Thätigkeit des Simonides sich zeigen will, so sind wir auf eine der Sache selbst und den Worten des Commentators angemessene Muthmaßung gewiesen.

Jenen zufolge hatte Simonides eine Art komischer Mimik gedichtet: naturgetreu hatte er das wirre Hin- und Herreden eines von seinem Herrn auf schlechten Wegen ertappten Sklaven geschil-

dert: unzusammenhängend und voller Widersprüche waren die langen Ausreden, wodurch der arme Bursche sich zu reinigen suchte. Ein solches Abmalen der Eigenthümlichkeiten niedriger Personen in Anschauungs- und Redeweise mag man gern dem gewandten, weltmännischen Dichter zutrauen, dessen scharfer Verstand allen Dingen interessante Seiten abzusehen wußte. Daß aber die Griechen viel Sinn gerade dafür hatten, lehren ja schon Aeschylos' Agamemnon in der Person des Wächters und die Choephoren in der Person der Amme. Am liebsten denke ich mir den in so vielen Arten der Poesie versuchten Keer durch den Verkehr auf Sicilien mit einem Epicharmos — der z. B. einen Ἀγρωστῖνος auf die Bühne brachte — zum Entwerfen solcher Sophronischen Charakterbilder und Sittengemälde angeregt. Leicht denkbar, daß er, der auf fremden Ruhm eifersüchtige und Alles, was Erfolg versprach, so gewandt ergreifende Dichter durch den Wunsch eines Hieron oder durch die Beobachtung des Beifalls, den ähnliche Leistungen bei den muntern und witzigen Doriern Siciliens fanden, zu eigenen Versuchen in dieser Art vermocht ward. Die Form der Ἄτακτοι λόγοι, von denen der μακρὸς λόγος nur ein besonders gelungener gewesen zu sein scheint, muß dramatisch gewesen sein. Der Herr ist der ἐξετάζων, der Sklav der ἀπολογούμενος. Wir müssen es dahin gestellt sein lassen, welche, und ob überhaupt eine metrische Form Simonides diesen Mimen gegeben hatte: dem Geiste nach poetisch mögen sie nach Art der spätern Sophronischen Mimen sich mit einem gewissen Rhythmus begnügt haben.

Mir wird es nicht schwer, den Simonides auch als glücklichen Darsteller in ungebundener Rede zu denken. Wäre dem so, so dürfte künftighin nicht mehr Jon von Chios als der Erste gelten, dessen Beweglichkeit sich auf beiden bis dahin streng gesonderten Gebieten künstlerischer Darstellung gleich gewandt zu zeigen gewußt habe.

Bei diesem Anlaß mag einer Notiz erwähnt werden, die vielleicht dem Jon dazu verhilft, künftig auch zu der ehrsamen Zunft der γραμματικῶν παῖδες gezählt zu werden. Die Bearbeiter des Jon haben keine Rücksicht genommen auf die merkwürdige Nachricht bei Priscian I, p. 37 Krehl. (556 Putsch.), wo er über die Schreib-

art Agchises, agceps, aggulus, aggens redend sich auf folgendes Zeugniß des Varro in primo de origine linguae latinae beruft: „Ut *Ion* scribit, quinta vicensuma et littera quam Agma vocant, cuius forma nulla et vox communis est Graecis et Latinis, ut his verbis *Aggulus*, Aggens, Agguilla, Iggerunt". Vgl. Spengel, Varro p. 592. Müller p. 264. Ist hier der Chier gemeint — und ich wüßte keinen andern —, so könnte man annehmen, er habe etwa in der *Χίου κτίσις* vom Alphabet geredet und dabei des Agma gedacht.

Wer über beide Nachrichten Näheres ermittelt, sei unseres Dankes gewiß.

F. W. Schneidewin.

Die *Καταβάλλοντες* des Protagoras.

Weder in dem Verzeichniß Protagoreischer Schriften, welches Diogenes von Laerte IX, 55 mittheilt, noch in den Zusammenstellungen, welche die neuern Arbeiten über diesen ersten und tiefsten Sophisten bieten, wird man *Καταβάλλοντες* als Titel einer Schrift des Protagoras aufgeführt finden. Erst Fr. Kayser (in diesem Museum oben S. 166) hat ihn hervorgezogen aus den Worten des Sextus Empirikus adv. Mathemm. VII, 560: *ἐναρχόμενος γοῦν τῶν Καταβαλλόντων ἀνεφώνησε· „Πάντων χρημάτων μέτρον ἐστὶν ἄνθρωπος κτλ."* Es bleibt noch die Bedeutung des Titels zu bestimmen und danach der Schrift ihre Stelle in der Reihe der Protagoreischen Werke anzuweisen.

Daß *λόγοι* zu *Καταβάλλοντες* zu ergänzen sei, hat schon Kayser aus Analogie der *ἀποπυργίζοντες λόγοι* des Diagoras (Suid. s. v. *Διαγόρας*) geschlossen. Noch näher liegen die *Ὑπερβάλλοντες* des Chalkedonischen Sophisten Thrasymachos, welche Plutarch (Quaestt. convv. I, 2, c. 3 p. 616 c) erwähnt. Wie diese „überbietenden Reden" wohl nach Art der ältern Rhetoren in erdichteten Musterbeispielen denjenigen Theil der Rhetorik behan-

delt haben, welcher sich mit Vergrößerung und Verkleinerung (αὔξησις καὶ μείωσις) beschäftigt: so können, dem Sprachgebrauch gemäß, unter Καταβάλλοντες nur dialektisch widerlegende, „zu Falle bringende" Reden gemeint sein. Zum Beweise genügt Euripid. Bacch. 200:

πατρίους παραδοχάς, ἅς θ' ὁμήλικας χρόνῳ
κεκτήμεθ', οὐδεὶς αὐτὰ καταβαλεῖ λόγος
οὐδ' εἰ δι' ἄκρων τὸ σοφὸν εὕρηται φρενῶν

verglichen mit dem Witzwort des Chiers Ariston bei Stobäus (Sermonn. LXXXII, 11): Ἀρίστων ἔλεγεν ἐοικέναι τὴν διαλεκτικὴν τῷ ἐν ταῖς ὁδοῖς πηλῷ· πρὸς οὐδὲν γὰρ οὐδ' ἐκεῖνον χρήσιμον ὄντα καταβάλλειν τοὺς βαδίζοντας, welcher Witz nur dann das unentbehrliche Salzkörnchen nicht entbehrt, wenn καταβάλλειν stehender Ausdruck für dialektisches Widerlegen ist.

Καταβάλλοντες war also der Titel einer dialektischen Schrift des Protagoras. Da sie nach Sextus' Zeugniß mit dem Fundamentalsatz Protagoreischer Lehre begann: „aller Dinge Maaß ist der Mensch": so kann sie nicht von untergeordneter Bedeutung gewesen sein, und das Stillschweigen über dieses Werk bei allen Schriftstellern außer Sextus wäre schwer erklärlich, da doch die Erwähnung jenes Satzes, in welchem die kritische Richtung der griechischen Philosophie ihren Ausdruck findet, keineswegs selten ist (s. Frei quaestt. Protagg. p. 94, 95). Die Allgemeinheit des Stillschweigens ist jedoch nur scheinbar. Denn wenn Platon im Theätetos, wo er den Satz vom alles messenden Menschen travestirt, ihn als den Anfang der Ἀλήθεια bezeichnet (τὴν δ' ἀρχὴν τοῦ λόγου τεθαύμακα ὅτι οὐκ εἶπεν ἀρχόμενος τῆς Ἀληθείας ὅτι πάντων χρημάτων μέτρον ἐστὶν ὗς ἢ κυνοκέφαλος p. 161 C): so nennt er offenbar, da Sextus denselben Satz als den Anfang der Καταβάλλοντες mittheilt, nur unter einem andern Namen eben dieselbe Schrift wie Sextus. Platon's Polemik gegen die protagoreische Lehre bezieht sich nun aber in jenem ganzen Abschnitt des Theätetos (p. 162 A, 166 C, 170 E) auf diese Schrift, und dadurch steigert sich die Meinung von der Bedeutung derselben, mithin auch die Verwunderung, sie in dem Verzeichniß bei Diogenes,

das unverkennbar aus älterer Quelle stammt (Frei p. 176), weder als *Ἀλήθεια* noch als *Καταβάλλοντες* erwähnt zu finden.

Sehen wir die einzelnen Titel jenes Verzeichnisses darauf an, welcher von ihnen wohl auf eine dialektische Erörterung der Prinzipien des Protagoras deuten könne. Eine Reihe ganz specieller Titel: *περὶ πάλης*, *περὶ φιλοτιμίας*, *περὶ ἀρετῶν*, *περὶ τῆς ἐν ἀρχῇ καταστάσεως* [1]), *περὶ τῶν οὐκ ὀρθῶς τοῖς ἀνθρώποις πρασσομένων*, *προστακτικός*, *δίκη ὑπὲρ μισθοῦ* ist eben durch diese Specialität von vorn herein ausgeschlossen. Daß unter ein Paar andern Titeln etwas allgemeinerer Art: *τέχνη ἐριστικῶν*, *περὶ τῶν μαθημάτων*, *περὶ πολιτείας* zusammenhängende dialektische Ausführungen versteckt seien, würde man nur dann anzunehmen sich verstehen müssen, wenn gar kein deutlicher sie bezeichnender Titel vorläge. Einen solchen finden wir aber in *Ἀντιλογιῶν δύο*, mit welchem das Verzeichniß schließt. So wie diese Schrift sich durch ihren Umfang, als eine 2 Bücher umfassende, von allen vorhergehenden *μονοβιβλία* bestimmt scheidet, eben so deutlich weist ihr Titel auf dialektischen Inhalt jeden hin, der sich erinnert, was *ἀντιλέγειν*, *ἀντιλογικοί* und *ἀντιλογική* bei Plato überhaupt und Soph. p. 232 D mit besonderer Rücksicht auf Protagoras bedeutet. Mit Recht ist diesen *Ἀντιλογίαι* der andere Hauptsatz des Protagoras zugewiesen worden: „Ueber jedes Ding sind zwei Behauptungen einander entgegenstehend [2])“ und wie bedeutend an Umfang

1) Der Inhalt dieser Schrift läßt sich, bei dem Mangel aller andern Data, nur aus den Worten des Titels ermittlen. Man hat dieselben übersetzt „über die ursprüngliche Beschaffenheit der Welt“ wodurch ein kosmogonischer, oder „über die ursprüngliche Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse“ (Frei p. 183), wodurch ein archäologisch-politischer Inhalt angedeutet wäre. Nach beiden Auffassungen wird der Titel undeutlich durch das Fehlen der eigentlichen Beziehung: *κόσμου* oder *τῶν ἀνθρώπων*. Ich vermuthe, daß die Schrift rhetorischen Inhalts gewesen und *κατάστασις* der alte rhetorische Terminus für *προοίμιον* sei, der auch in der *τέχνη* des Korax vorkam, Syrian. in Hermog. (Walz. Rhett. IV, 575): *Κόραξ ὁ τεχνογράφος τῷ τῆς καταστάσεως ὀνόματι κέχρηται προοίμια τοῦ λόγου τὴν κατάστασιν καλῶν*. Zur größeren Deutlichkeit ist *ἐν ἀρχῇ* hinzugefügt, wie Platon Phaedr. p. 266 E: *προοίμιον — ὡς δεῖ τοῦ λόγου λέγεσθαι ἐν ἀρχῇ*.

2) Diog. Laert. IX, 51: *πρῶτος ἔφη δύο λόγους εἶναι περὶ παντὸς πράγματος ἀντικειμένους ἀλλήλοις*. Im Vorbeigehen sei hier bemerkt und die Begründung einem andern Ort vorbehalten, daß die-

und Gehalt die Schrift gewesen, dieß wenigstens läßt sich aus der Aeußerung des Aristoxenos und Favorinus schließen (Frei p. 187), Plato's Politie habe fast ganz schon in den Ἀντιλογικά des Protagoras gestanden.

Sollen wir nun zwei Hauptschriften allgemein dialektischen Inhalts neben einander bestehen lassen, einerseits die Ἀλήθεια oder Καταβάλλοντες, welche von Platon und Sextus, andererseits die Ἀντιλογίαι, welche, mit Auslassung der erstern, in dem Verzeichniß bei Diogenes erwähnt wäre? Bei dem innigen Zusammenhang der Protagoreischen Fundamentalsätze hätten im Wesentlichen beide Schriften dasselbe enthalten müssen, und ein solches Sichselbstabschreiben wird man sich für eine Zeit wie die protagoreische, die noch keineswegs mit Schreibseligkeit behaftet war, nur widerstrebend gefallen lassen. Jeder solchen Annahme sind wir aber überhoben, und befreien zugleich das Verzeichniß bei Diogenes von dem Vorwurf der Unvollständigkeit, wenn wir die eine dialektische Hauptschrift, für welche zwei Titel Ἀλήθεια und Καταβάλλοντες ausdrücklich bezeugt sind, nun auch als Ἀντιλογικά unter einem dritten Titel wieder erkennen, der nur mit dem eigentlichen Wort dasselbe benennt, was Καταβάλλοντες etwas metaphorischer bezeichnet. Hiernach hätte also Protagoras in dieser dreifach betitelten Hauptschrift seine beiden Fundamentalsätze aufgestellt und dialektisch begründet. So weit dieselben auf heraklitischen Sätzen beruhen, konnten sie nicht ohne Berücksichtigung der entgegenstehenden eleatischen Lehre durchgeführt werden, und so findet Protagoras' λόγος περὶ τοῦ ὄντος, in welchem nach Porphyrius (Euseb. praep. X, 3 p. 476)

ser Satz von den zwei Behauptungen über jedes Ding — wohl zu unterscheiden von dem skeptischen Satz: „Jeder Behauptung steht eine gleichkräftige entgegen (παντὶ λόγῳ λόγος ἴσος ἀντίκειται)" — die heraklitische Lehre von den Gegensätzen aus dem physischen Gebiet, für welches vorzüglich sie als ἐναντιοτροπή von Heraklit durchgeführt worden, auf das logische Gebiet als Lehre von den Antinomien überträgt. Für das gewöhnliche Bewußtsein sind die beiden λόγοι der Antinomie nicht gleichberechtigt; es nimmt den einen an, der ihm so κρείττων λόγος wird, und verwirft den andern als ἥττω. Die Rhetorik des Protagoras soll nun dazu dienen, die spekulative Gleichberechtigung der beiden Glieder der Antinomie auch für das gewöhnliche Bewußtsein nachzuweisen, τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν.

der ihn allein erwähnt, die Eleaten bestritten worden, in unserer Hauptschrift seine Stelle. Ob Porphyrius durch die Benennung *περὶ τοῦ ὄντος* den drei Titeln des Werks noch einen vierten hinzufügt (Frei p. 176), wird schwer zu entscheiden sein, da er für seinen Zweck, Plagiate des Plato aus Protagoras nachzuweisen, leicht glauben konnte, den **Abschnitt** des Hauptwerks, in welchem er seine Belege fand, näher angeben zu müssen.

J. Bernays.

Zur Kritik und Erklärung.

Zu Platon's Politeia.

I. p. 341 D. ist die Lesart fast aller Handschriften: *ἆρ' οὖν ἑκάστῃ τῶν τεχνῶν ἔστι τι ξυμφέρον ἄλλο ἢ ὅτι μάλιστα τελέαν εἶναι.* Nur eine Münchner Handschrift hat: *ἄλλο οὗ προσδεῖται, ἢ ἐξαρκεῖ ἑκάστη αὐτὴ αὑτῇ ὥστε ὅτι μάλιστα τελέαν εἶναι*, und dasselbe findet sich in einer Florentinischen auf dem Rande. Bekker und Stallbaum haben letztere geradezu aufgenommen, Schneider vorsichtiger in Klammern eingeschlossen, und Neukirch Quaest. philol. in Plat. Polit. I. p. 3—6. die ältere Lesart wieder vertheidigt. Und in der That, wenn die Worte der Münchner Handschrift ursprünglich im Texte gestanden wären, so begreift man nicht wie sie ausfallen konnten; wohl aber begreift man sehr gut, wie dieselben auch, wenn sie ursprünglich nicht im Texte standen, in ihn hineinkamen. Nämlich erstens aus der im Nachfolgenden von Plato gegebenen Erläuterung der Frage, zweitens aus Mißverständniß der Frage selbst. Sokrates sucht zu beweisen, daß der Zweck der verschiedenen Künste (z. B. der Regierungskunst) nicht sei für sich selbst zu sorgen, sondern für Andere. Dieß thut er dadurch, daß er zuerst nachweist, wie dieselben sich selbst genug seien und für sich selbst kein weiteres Bedürfniß haben, als ihrem Begriffe vollständig zu entsprechen. Dieses Bedürfniß, im Anschluß an die vorhergehende Entwicklung durch *ξυμφέρον* ausgedrückt, ist

eben das ὅτι μάλ. τελ. εἶναι. Da die Frage der Erläuterung bedarf, so wird diese in der Art gegeben, daß in dem Verhältnisse der ἰατρικὴ zum σῶμα nachgewiesen wird, daß der Leib als solcher sich nicht selbst genug ist, sondern eines Andern bedarf, wogegen die Heilkunst für sich kein Interesse (ξυμφέρον) hat, da sie, in ihrer Idee aufgefaßt, vollständig und rein ist, vielmehr alle ihre Interessen außer ihr liegen, nämlich die des zu Heilenden sind. Davon wird dann die Anwendung gemacht auf das Verhältniß zwischen Regierenden und Regierten: der Regierende hat für sich kein Interesse, sondern nur für den Regierten, was denn das Gegentheil der von Thrasymachos aufgestellten Definition des δίκαιον ist.

II. p. 376 D. fragt Sokrates, ob die Erörterung der Frage, wie der Kriegerstand zu erziehen sei, für den vorliegenden Hauptzweck Förderung verspreche oder nicht? und fügt dem hinzu: ἵνα μὴ ἐῶμεν ἱκανὸν λόγον ἢ συχνὸν διεξίωμεν. Diese Worte erläutert Stallbaum so: ut ne aut disputationem mittamus quum idonea sit et quae nobis possit satisfacere, aut persequamur eam quum copiosa sit atque longa; und K. Schneider übersetzt: „damit wir nicht eine zur Sache gehörige Untersuchung unterlassen oder eine weitläufige durchnehmen". Hiebei muß aber die Auffassung von ἱκανός und συχνός Anstoß erregen; denn die ihnen hier beigelegte Bedeutung haben die Worte nicht. Weder heißt ἱκανὸς λόγος eine zur Sache gehörige oder befriedigende Untersuchung, noch enthält συχνός den tadelnden Begriff von weitläufig, noch auch bilden die beiden Worte, so gefaßt, einen logisch richtigen Gegensatz zu einander. Dagegen wird alles klar, wenn man schreibt: ἵνα ἢ ἐῶμεν συχνὸν λόγον ἢ ἱκανὸν διεξίωμεν. Das Erste, ἢ für μή, hat der Unterzeichnete schon in seiner Inauguraldissertation de Iuliano &c., (Tüb. 1844) p. 39 vermuthet und findet es jetzt durch die oben erwähnte Münchner Handschrift bestätigt; das Zweite, die Umstellung von ἱκανός und συχνός, bieten drei gute Handschriften. Der Sinn ist: damit wir, je nach dem Ausfall der Antwort über die Förderlichkeit dieser Untersuchung, entweder unterlassen sie ausführlich vorzunehmen oder sie in genügender Weise vollständig führen, ut aut mittamus ampliorem disquisitionem, aut sufficien-

tem exsequamur. Hiefür spricht auch die nach der Antwort des Adeimantos folgende Erklärung des Sokrates: *οὐκ ἀφετέον, οὐδ' εἰ μακροτέρα τυγχάνει οὖσα*, was mit dem *ἱκανὸν διεξίωμεν* völlig identisch ist. Entstanden könnte die Lesart *ἵνα μὴ ἐῶμεν* daraus sein, daß im Folgenden die Untersuchung wirklich nicht unterlassen wird.

Hieran schließe ich für dießmal eine Bemerkung allgemeinerer Art. Mit Beziehung auf Rep. II. p. 369 macht Aristot. Pol. IV, 4. (p. 99 Bekker oder p. 120 Göttl.) die Ausstellung, daß Plato von der Ansicht ausgehe *ὡς τῶν ἀναγκαίων γε χάριν πᾶσαν πόλιν συνεστηκυῖαν ἀλλ' οὐ τοῦ καλοῦ μᾶλλον*. Hier ist nun Pinzger (de iis quae in Plat. Pol. reprehendit, p. 14 sq.) und Stallbaum gleich mit der Belehrung zur Hand: Aristoteles verwechsle die Begriffe, Veranlassung und Zweck; die *ἀναγκαῖα* seien bei Plato zwar der Anstoß und der nächste Zweck der Gründung einer *πόλις*, nicht aber der letzte Zweck. Das scheinbar Einleuchtende und Handgreifliche dieser Bemerkung ist es gerade was das meiste Bedenken erregen muß; denn einen so groben Logikschnitzer, dessen Aufdeckung Hrn. Pinzger und Stallbaum so wenig Mühe gekostet haben wird, kann man doch billigerweise einem so scharfen Denker wie Aristoteles nicht zutrauen. Und wirklich findet man bei näherer Forschung, daß Aristoteles vollkommen Recht und mit sicherem Blick eine der wundesten Stellen der platonischen Politeia aufgezeigt hat. Denn allerdings ist es ein Grundgebrechen von dieser, daß über den ursprünglichen Zweck der Gemeinschaftstiftung niemals ausdrücklich hinausgegangen wird, daß die Beschränkung auf die rein natürlichen Bedürfnisse als Ideal dargestellt, alles über diese Hinausgehende als ein Nichtseinsollendes, zur *τρυφῶσα πόλις* Gehöriges (s. p. 372. E.) behandelt wird, statt vom Natürlichen und Nothwendigen zum Sittlichen, Freien und Schönen aufzusteigen. So wird z. B. III. p. 406 D. an der Heilkunst alles was über die Fertigkeiten eines gewöhnlichen Barbiers hinausgeht, als eine Verwirrung und ein Krankheitssymptom verworfen. In dieser Hinsicht ist Platon's Ideal ein idyllischer Naturstaat, in anderer zugleich ein tyrannischer Polizeistaat.

Zu Polybius.

Polyb. III, 91 f. ist erzählt wie Hannibal nach der Schlacht am Trasimenersee sich entschlossen habe durch rasches Erscheinen in der Campanischen Ebene die Römer zu verblüffen und entweder zu einer Schlacht oder zum offenen Geständniß ihrer Schwäche zu nöthigen. Um aus Apulien in jene Ebene zu gelangen, habe es drei Wege gegeben: die große samnitische Landstraße (über Bovianum, Aesernia, Allifä), die Gebirgsstraße über den Tamarus und an dem Eribianushügel vorbei, endlich die Landstraße durchs Hirpinerland über Equustuticus. Hannibal schlug den zweiten ein, zog durch den Engpaß *κατὰ τὸν Ἐριβιανὸν καλούμενον λόφον* und lagerte sich *παρὰ τὸν Ἄθυρνον ποταμόν*, welcher die Ebene durchschneidet (III, 92). Hier hat man sich an den beiden Namen gestoßen, weil sie sonst nicht bekannt sind, und namentlich an dem *Ἄθυρνος*, welchen aber sämmtliche Handschriften haben. Anstatt deßhalb, vollends bei einem so verläßigen Schriftsteller wie Polybius, Alles zu lassen wie es ist, statt sich zu freuen über die Bereicherung unseres topographischen Wissens und etwa Act zu nehmen von der Wiederkehr der Zusammensetzung mit thurnus bei wilden Bergströmen (Vulturnus, Titernus, Athurnus) und ebenfalls an torrens, *Τυρρηνοί* (Wasseranwohner) und dgl. zu erinnern, statt dessen haben die Herausgeber mit plumper Hand Aenderungen an dem einstimmig überlieferten Texte unternommen, haben statt des *Ἐριβιανός*, der noch jetzt Monte Erbano heißt, *Τρεβουλανός* u. a. gesetzt und den *Ἄθυρνος* in *Οὔλθυρνος* verwandelt, ein Verfahren, wie wenn Jemand in einer Reisebeschreibung den Namen Eiach für einen Schreibfehler hielte statt Schwarzach oder dgl. Sogar Imm. Bekker, trotz seiner Besonnenheit und diplomatischen Treue, war unvorsichtig genug die ganz willkürliche und grundlose Aenderung Schweighäusers *Οὔλθυρνον* in den Text aufzunehmen. Aber es bedarf hier keiner Aenderung. Hr. Dr. Schnars aus Hamburg, in Neapel ansäßig, hat im Ausland 1849. Nr. 58 ff. den ganzen Lauf des Vulturnus und seiner Nebenflüsse aus eigener Anschauung genau beschrieben und den *Ἄθυρνος* in dem heutigen Turno wiedergefunden. Dieser ist ein Nebenfluß des wilden Bergstroms Ti-

ternus (jetzt Titerno), in welchen er sich bei Cerreto ergießt. Der Titernus selbst strömt zwischen dem Monte Erbano und dem Monte Lacivio durch eine wilde schon in alter Zeit befestigte Schlucht und ergießt sich in den Vulturnus. Daß jener Athurnus der heutige Turno ist beweist auch die Parallelstelle des Livius, XXII, 13: Hannibal ex Hirpinis in Samnium transit, Beneventanum dipopulatur agrum, Telesiam urbem capit; denn von dem heutigen Turno aus liegt in nächster Nähe rechts Telesia und links Beneventum. Nähere Nachweisungen werden von Hr. Dr. Schnars' demnächst erscheinendem Werke über Samnium zu erwarten sein, welchem wir mit Spannung entgegensehen und worauf wir im Voraus die Philologen aufmerksam machen, da dasselbe über viele Punkte der samnitischen Kriege und des zweiten punischen ein neues Licht verbreiten wird.

Tübingen. W. Teuffel.

Plautinische Excurse.

4.[1]

Es ist eine Thatsache der lateinischen Sprache, die dadurch, daß wir ihre tiefere Bewandtniß nicht nachzuweisen vermögen nicht erschüttert wird: daß in den Adverbialbildungen von Pronominalstämmen durch die Endung im die Richtung von einem Orte her ausgedrückt wird. Eine durchgreifende Analogie lehrt uns diese Thatsache: eine Analogie die, durch Aufstellung eines einheitlichen Gesichtspunktes für zerstreute Einzelheiten, zugleich Zweifelhaftes zu sichern, Dunkeles aufzuklären, Irriges zurückzuweisen geeignet ist.

Ein illim und istim würden wir in illinc und istinc, die aus illim-ce istim-ce gerade so hervorgegangen sind wie illunc istunc aus illum-ce istum-ce, zu suchen haben, auch wenn nicht die einfachen, uncomponirten Formen selbst noch in den unverwerflichsten Belegen vorlägen. Längst aufgenommen oder em-

1) Aus einer bei anderer Gelegenheit mitzutheilenden Untersuchung über die Bildungsgesetze des Pronomens hic haec hoc.

pfohlen bei und für Cicero von Victorius, Muretus, Lambinus (s. Hand's Nachweisungen Turs. III, S. 212. 463), bei Lucrez schon von Gifanius vermuthet in V, 573, wo die eine Leydener Handschrift ilum, die andere illum gibt, erst neuerlich auch III, 894 (se diuidit illim) durch Madvig's Conjektur eingesetzt, die in der besten Leydener Hdſ. Bestätigung findet, ist ein illim, wie istim, nicht minder in einer Anzahl Plautinischer Verse festzuhalten oder herzustellen. Wollte man Merc. III, 1, 13 die Attraction

L. Qui? P. quia illim unde huc aduécta sum, malis
bene esse sólitumst

nicht gelten lassen und gegen die Bücher mit Bothe illi schreiben, so durfte doch für vollkommen gesichert Poen. V, 2, 27 gelten:

Qui illim sexennis périerim Carthágine,

wie mit dem Vetus der Palimpsest hat, das illum des Decurtatus andeutet. Alle drei Hſſ. bewahren es Poen. II, 7:

Quoniám litare néqueo, ábii illim ilico,

wo der Hiatus durch nequeo, ego abii beseitigt werden konnte, jedenfalls nicht durch die zugleich flache und falsche Veränderung des illim in illinc zu beseitigen war. Auch neben hinc ist ein illinc ganz und gar nicht erforderlich Men. V, 2, 48:

Hinc stas, illim caúsam dicis. S. si ille quid delíquerit,

wo illim der Vetus von erster Hand, und mit einer Rasur nach m der Decurtatus, illinc erst die zweite Hand des erstern. Wie hier, so kann die alte Form in zahlreichen andern Stellen, wo sie nicht nothwendig gefordert wird, verwischt sein; nothwendig ist sie, gegen die Bücher, z. B. Most. II, 2, 36. Poen. V, 2, 98, sowie istim Capt. III, 4, 125:

Et, heús tu, iube illos íllim amabo abscédere.
Surrúptus sum illim: hic me 'Antidamas hospés tuus —.
'Ite istim atque ecférte lora. L. núm lignatum míttimur.

Hiernach kann uns nichts hindern auch anderweitig von der Form Gebrauch zu machen wo sie uns bequem ist, und sie z. B. zu diesen Verbesserungen der Verse Bacch. 301. 320 zu verwenden:

Auférimus aurum omne íllim illis praeséntibus.
Quantum íllim attulerit: uérum haut permultum áttulit,

in deren zweitem ein aus dem überlieferten Quantulum gemachtes Quantillum der Gedanke nicht verträgt; oder zur Beseitigung des bedenklichen hĭnc Stich. II, 2, 31:

'Ego illim araneás de foribus déiciam et de páriete,

da die Pronomina hic und ille nicht gar selten verwechselt worden sind in den Handschriften.

Daß nun auch die einfache Form him neben hinc sich in Handschriften finde, berichtet zwar Hand a. a. O. S. 84 mit Berufung auf Lambin zu Cic. ad famil. IV, 21 und ad Attic. IV, 13; allein in der ersten Stelle spricht dieser gar nicht von him, sondern nur von istim und illim, in der zweiten aber mit Beziehung auf Handschriften zunächst nur von illim, mit dem Zusatze: si me omnes audire uolent, ita in aliquot aliis locis, in quibus sic habent codices ueteres, reponent, et item *him istim* pro *hinc istinc*, unter Verweisung auf jene erste Anmerkung. Eine so unbestimmte Aeußerung genügt nicht um an ein handschriftliches him zu glauben, um so weniger als es gerade die Ciceronischen Briefe sind, deren alte Hdss. bestimmt nachgewiesene Beispiele von illim und istim darbieten. Offenbar hat Lambin das him nach bloßer Analogie hinzugefügt, wie auch Vossius de analog. IV, 19: dagegen andere vorsichtiger nur von illim und istim sprechen, wie Muret Var. lect. XII, 11, Gifanius Conl. in Lucr. u. d. W. — Aber zu Grunde liegt deshalb doch dem hinc ein him gerade so wie dem hunc hanc ein hum-ce ham-ce.

Genau entsprechend ist vom Stamme des Pronomens is die Form *im*. Sie existirt einfach ebenfalls nicht mehr in den überkommenen Sprachresten, ist aber unzweideutig genug in gewissen Compositis übrig. Zwar ein im-ce inc konnte es nicht geben, wie kein isce: weil es widersinnig wäre den tonlosen Begriff is zu verstärken [1]). Aber wie die Sprache, die ja häufig ein Ueberflüssiges that, das den Begriff der Bewegung von einem Orte schon in sich schließende hinc doch noch mit der dieselbe Bewegung ausdrükkenden Präposition zusammensetzte in abhinc, dehinc und dem

1) Folglich auch kein deinc, was, wo es sich etwa findet (s. Hand II, 232), nichts ist als gewohnte Abschreiberunsitte.

(obschon aus älterer Zeit nicht nachzuweisenden) exhinc, vergleichbar dem ἐξ οὐρανόθεν und Aehnlichem; so verschmolz sie mit denselben Präpositionen ihr im zu den ganz auf gleicher Linie stehenden Formen deim und exim = de eo und ex eo. Wenn für ein älteres deim neben dem jüngern dein ein Beleg, wie es scheint, sich nicht mehr vorfindet, so gibt doch dafür, daß dieses der wahre Hergang, den augenfälligen Beweis die durchaus verbürgte Schreibung exim, der es neben exin, je mehr an Anerkennung, desto weniger an Autorität fehlt. Ich überlasse es andern, Texte wie die des Cicero, des Livius darauf anzusehen, wie weit in ihnen die Ueberlieferung die genannte Form bestätigen möge, und begnüge mich an die Virgilischen Handschriften zu erinnern, aus denen die hieher gehörigen Thatsachen Wagner zusammenstellt zu Aen. VII, 341. XII, 92, so wie auf die der gebührenden Beachtung nicht gewürdigten handschriftlichen Beispiele des exim bei Tacitus aufmerksam zu machen, wie Ann. III, 36. XII, 22. XV, 12. 65 und vermuthlich noch in andern Stellen. Aufs deutlichste liegt dieselbe Schreibung in der Ueberlieferung der Leydener Hdss. bei Lucrez III, 161: Percussas texim d. i. Percussast exim, wo schon Nonius und Priscian exin lasen, wenn deren Handschriften uns nicht täuschen [1]). Geradezu bewahren das exim bei Plautus Poen. III, 5, 9 mit dem Ambrosianus beide Palatini, während in Most. I, 3, 70 die letztern allerdings in exin übereinstimmen. So, exin, hat zwar auch Epid. I, 1, 47 der Vetus: aber das Wahre hat sich in das eximo sonstiger Hdss. versteckt.

Aber nicht nur vorgesetzt wurde die Präposition der Bewegung der an sich schon das Gleiche bedeutenden Adverbialbildung, sondern eben so gut trat sie auch hinten an: denn völlig parallel stehen dein und inde. Auch hiermit begnügte sich indeß die Sprache noch nicht. Indem sich diese Entstehung der Form inde dem Bewußtsein entzogen, auch die ursprüngliche Länge des de zu

1) Nicht sie, sondern ihre Vergleicher werden zum Theil diesen Vorwurf verdienen. — Wenn in dem Lucrezischen Verse bei Priscian X, 3, 17 S. 886 P. die Halberstädter Hds. nach Hertzbergs Mittheilung exico corpus hat, aber die Buchstaben ico von zweiter Hand, so stand vor der Correctur vermuthlich nichts anderes als eben exim.

der Kürze einer Anhängesylbe abgeschwächt hatte, war es möglich den Begriff des Ausgehens von einem Punkte durch die neuen Bildungen e x i n-d e, ja selbst d e-i n d e hervorzuheben: Formen, die sonach eigentlich bis composita sind gleich proinde perinde subinde.

Diesen festen und consequenten Herleitungen gegenüber werden alte und neue Irrthümer keiner besondern Widerlegung bedürfen. Wenn Cicero Orat. c. 45 dein und exin kurzweg für Abkürzungen von deinde und exinde nahm, Hand II, S. 239 deinde in deind und dieses in dein übergehen ließ, so würde auf demselben Wege auch in zu einer Abkürzung von inde werden.

Den aufgeführten Pronominalstämmen treten, zu weiterer Bestätigung der entwickelten Bildung, noch zur Seite u t r i m, a l t e-r i m a l t r í m, i n t r i m, e x t r i m: wenn auch ohne selbständige Existenz in der ausgebildeten Sprache, doch unzweifelhaft zu Tage liegend in utrimque, altrinsecus, intrinsecus, extrinsecus [1]). Sie bewahren ihren Ursprung zum Theil selbst in der Schreibung: immer u t r i m q u e, nicht utrinque, steht in den Palatinis wie im Ambrosianus des Plautus, im letztern selbst ALTRIMSECUS Pseud. I, 3, 123. Oder genauer zu reden: es sind von diesem Worte die Buchstaben RIM deutlich erkennbar im Palimpsest, der Vers selbst aber muthmaßlich zu einer noch weiter greifenden Ermittelung zu verwenden. Denn so lange es einem andern nicht besser als mir gelingt, für die Paroxytonirung altrimsécus eine zureichende Rechtfertigung zu finden, kann der Vers in der überlieferten Gestalt:

> Pseúdole, adsiste áltrinsecus atque ónera hunc male-
> dictís. licet:

nicht für Plautinisch gelten. Die Annahme, daß die dem Compositum zu Grunde liegende Pronominalform in Plautinischer Zeit noch nicht aus der Sprache verschwunden war, stellt den Rhythmus mit einem Schlage her:

> Pseúdule, adsiste á l t e r i m atque hunc ónera maledi-
> ctís. Licet.

1) Wozu vielleicht insecus aus den alten Glossen hinzuzufügen, erklärt durch εἴς, ἐγγύς.

Zu ulrim verhält sich, wie inde zu im, ein utrinde, aus Cato angemerkt bei Charisius S. 198.

Mit dem alten Accusativus i m-eum können die localen Adverbia auf im begreiflicher Weise nichts gemein haben als die äußere Gleichförmigkeit, obgleich Hand III, S. 84 meinte, daß einen solchen accusativum usus vertit in notionem adverbii localis, quod, unde aliquid moueatur, significat! wozu wieder wenig stimmt, daß nach II, S. 213 das auslautende n c von illinc istinc soll in m übergegangen sein. — Accusativbegriff mag man berechtigt sein in interim zu finden und dieses interim scharf zu trennen von dem in intrinsecus erscheinenden inl(e)rim: sowie umgekehrt Bedeutung und Gebrauch keinen Einspruch dagegen thut, olim ganz mit illim zu identificiren. Auf die zahlreichen sonstigen Adverbialbildungen mit tim und sim die Zugrundelegung des localen im auszudehnen wird die Bedeutung derselben ohne Zwang nicht wohl zulassen, folglich eine Beschränkung dieser Bildung auf Pronominalstämme anzuerkennen sein.

F. R.

Zum Plautinischen Trinummus [1]).

368. Sapienti aetas condimentum, sapiens aetati cibust. Ich glaube, dieser Vers läßt sich vertheidigen. Lysiteles hat vorher die Thorheiten des Lesbonicus dadurch entschuldigt, daß er zur Lebensweisheit zu jung sei. Darauf antwortet Philto ʻnicht das Alter macht weise, sondern das ingenium. Für den Weisen ist das Alter Würze' (d. h. es ist wahr, daß einem weisen Manne das Alter noch etwas an Werth und Empfehlung zulegt): ʻder Weise ist Speise für das Alter' (d. h. das Alter verzehrt ihn). Es scheint mir nicht unpassend, wenn Philto (selbst ein alter Mann) diesen Gedanken ausspricht (denn darauf läuft sein Sinnspruch hinaus), ʻman soll nicht schlechthin das Alter loben als mache es weise. Es giebt nicht Weisheit, es würzt sie nur; und es ist die Unannehmlichkeit dabei, daß der Weise je älter er wird, je näher dem Tode kommt. Das Alter macht nicht den Weisen, es zehrt ihn auf'.

F. R.

1) S. Vorr. z. Stich. S. XIX.

540. Sues moriuntur angina *acri* acerrume. Ich denke, nur der Scherz einer solchen Paronomasie kann das an sich unmögliche acerrume mori, woran Lambin mit Recht Anstoß nahm, möglich machen.

681. Aus B ergiebt sich mir aha, non convenit. vgl. 649.

708. Paulmiers multam abomina scheint mir unmöglich: denn abominare (wenn dies Activum je vorkam) giebt hier falschen Begriff. cave würde ich verstehen. – Die gewöhnliche Erklärung dieser Stelle durch Trin. 989 f. und den Schluß der Cistellaria ist verkehrt. Denn dort ist von einer Bestrafung und von den Schauspielern die Rede, hier von einer multa und von scenischen Dichtern. — Scaligers und Saumaises multabo mina scheint mir das wahre. Es läßt sich sehr wohl denken, daß ein scenischer Dichter, der sich dem Ausspruche der Kampfrichter nicht fügte, dagegen Einspruch erhob, in eine Ordnungsstrafe (Buße, multa) verfiel.

746. Ich streiche huic doch, weil es nach dem anders bezüglichen huic der vorigen Zeile die Stelle sehr undeutlich macht. Außerdem aber scheint mir atqui nöthig.

803 f. Am hübschesten wäre

aperi, depromе inde auri ad hanc rem quod sat est:
operi continuo denuo etc.

'mach auf, mach zu.' Auch continuo und denuo neben einander hat plautinischen Klang.

820. Für salsipotenti, das ich nicht vertheidigen will, ein Zeugniß in den Berichten der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1847. 211. Vers 2.

887. An opus fartost viatico kann ich nicht glauben. Da man pecuniam facere und viel ähnliches sagt, so genügt mir vollkommen opus factost viatico. 'Für deinen Namen muß man Reisegeld aufbringen'.

910. Atqui gäbe besseren Zusammenhang mit der vorhergehenden Zeile.

947. Praedicare mißfällt mir nach dem ganz andern praedicas 945. Da Hermanns hominem nach vorhergehendem neminem als überflüssig weggelassen sein kann, so mache ich aus dem Pre und ere der Hdss.

nam pudicum neminem
*r*ere oportet hominem qui etc.

948. Warum nicht mit leichterer Aenderung millam uti te?

982. Fassu's — tibi. Ohne Fragezeichen.

1125. An in terra dum glaube ich auch nicht. Aber Bergks inventum ist nicht nur unwahrscheinlich, sondern verkehrt, weil es den nothwendig hier klar auszudrückenden Begriff des Präsens unklar macht. Ich schreibe neque fuit neque erit neque esse *us*quam hominem ter*rar*um arbitror.

1188. Ich kann Grauerts Abhandlung nicht nachsehen, aber ich glaube, dem Lysiteles hat er diese Zeile mit Recht gegeben. Nur dann verstehe ich das Tu 1189, das an Lesbonicus gerichtet ist. Der eher verlobte Lysiteles heiratet auch billig eher; von Lysiteles Hochzeit muß doch auch die Rede sein; und mit dem 1188. Verse unterbricht Lysiteles, ganz seinem Charakter gemäß, eine Wechselrede die Unangenehmes berührt, das er gern vergessen sähe.

M. Haupt.

Zu Plinius.

Plinius n. h. XXXV, 9, 36 sagt von dem berühmten Maler Apollodoros von Athen: „Ab hoc artis fores apertas Zeuxis Heracleotes intravit". Hält man diesen bei sonst nüchterner Nomenclatur auffallenden Ausdruck mit Babrios Prooem. 2, 9 zusammen:

ὑπ' ἐμοῦ δὲ πρώτου τῆς θύρας ἀνοιχθείσης
εἰσῆλθον ἄλλοι

zusammen, so überrascht das genaue Einstimmen, mögen auch ähnliche Metaphern gangbar genug sein. Indeß wird Niemand darauf verfallen, Plinius und Babrios von einander abhängig zu denken. Vielmehr haben Beide, denke ich, einen berühmten Vers eines ältern Autors sich zu eigen gemacht. Und dieser war schwerlich ein anderer als eben jener berühmte Maler, von welchem Plinius ihn gebraucht: so hört die Wendung auf zu überraschen; sie ist gelehrt und witzig. Berichtet doch Plinius gleich nachher von einem Verse desselben Apollodoros gegen Zeuxis ganz ähnlichen Schlages: In eum Apollodorus supra scriptus versum fecit, *artem ipsis ablatam* (dem Damophilos von Himera und Neseus von Thasos) *Zeuxim ferre secum*; schreibt doch auch Plutarch de Glor. Ath. 3 den Vers *Μωμήσεταί τις μᾶλλον ἢ μιμήσεται* demselben zu.

Auch Parrhasios sprach sein Selbstgefühl nach §. 71 in Versen aus: se appellavit versibus *principem artis et eam a se consummatam.* F. W. Schneidewin.

Tac. Ann. XI. 14.

In der bekannten Stelle über Erfindung und Fortbildung der Buchstabenschrift wird auch der drei von Claudius hinzugefügten Zeichen gedacht 'quae usui imperitante eo post oblitteratae aspiciuntur etiam nunc in aere publico. dis plebiscitis (so der Med.) per fora ac templa fixo'. Aus der handschriftlichen Lesart hat man publicandis plebiscitis, publicandis scitis, publicandis plebi SCtis gemacht: Nipperdey (Philologus II. 427) hat zuletzt die Schwierigkeit mehr zerhauen, als gelöst, indem er das . dis plebiscitis herausgeworfen hat. Mir scheint zu lesen: in aere publico si dis placet per fora ac templa fixo. Man vergleiche nur die Bitterkeit der Erzählung über die Aufstellung des SC. zu Pallas' Ehren XII. 53 und man wird den Stoßseufzer selbst ebenso gerechtfertigt finden als die Möglichkeit des Verderbnisses in diplomatischer Hinsicht einleuchtet.

Charis. Inst. gramm. I. p. 80. P. 58. L.

'Gulam ut Iulius Modestus ait per u scribemus non per y quae Graecis uocabulis necessaria est et saepe in u transit ut Insuemur ait in naro: Inter se degularunt omnia'. Den Autor des Versfragmentes hat man in Insuemur gesucht und Putschius hat ihn darin nicht nur gesucht, sondern auch erfunden. Er liest Suecius in Mido. Diesen hat Ritschl beseitigt (melett. Plaut. spec. onomat. p. 21 = parerg. I. p. 27), dessen eigene Vermuthung 'ut Titinius usurpat in Varo' uns wenigstens auf bekanntes Terrain führt. Aber, wie mir scheint, steckt in Insuemur überhaupt kein Autor, überhaupt kein Mensch, sondern ein Paar Bestien, deren Name als Beleg für die vorgetragene Lehre dienen soll: in sue mure. Darnach ist dann eine Lücke anzunehmen, an deren Schlusse sich das citirte Fragment aus dem Lustspiel Nurus befand. Denn in nuro, nicht in naro, hat nach H. Keils freundlicher Mittheilung die Hs. und neben den Brüdern und Vettern, den Schwestern und Basen, der Schwiegermutter zumal des römischen Lustspiels werden wir der freilich sonst nicht bekannten Schnur ein Plätzchen schwerlich weigern dürfen; ob zunächst vor ait in etwa Titinius oder Atta oder Afranius (der degulare auch sonst gebraucht hat) oder wer sonst herzustellen, und was an sonstigem Cement der Rede in der Lücke sich befunden, wird sich kaum ermitteln lassen und man wird sich begnügen müssen die Stelle ut in sue mure ...... ait in Nuro zu schreiben. M. Hertz.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

Ueber den Periplus des erythräischen Meeres.

(S. 321.)

III.

Litterarisches.

Die bisherigen wissenschaftlichen Leistungen über den Periplus zerfallen der Zeit wie dem Inhalt nach in zwei Klassen: sie haben sich einerseits auf die Texteskritik und die Wortexegese, andererseits auf die Beleuchtung des vorherrschend geographischen Inhalts der Schrift gerichtet: jene sind bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, diese von da ab durchaus vorherrschend: die Untersuchungen jener Klasse endlich sind zumeist in Ausgaben und Commentaren, diese in geographisch-historischen Werken niedergelegt. Es giebt kein Werk, das beide Seiten der Untersuchung nur entfernt gleichmäßig umfaßte.

Die Reihe der Editoren eröffnet **Gelenius** 1533 [1]). Er giebt den bloßen Text ohne Uebersetzung und ohne irgend eine Bemerkung. Die Handschrift, welche ihm vorlag, ist die einzige bisher benutzte: leider vermissen wir in der Vorrede jede Bemerkung über dieselbe [2]).

1) *Ἀῤῥιανοῦ περίπλους Εὐξείνου πόντου. Τοῦ αὐτοῦ περίπλους τῆς Ἐρυθρᾶς θαλάσσης. Ἄννωνος περίπλους Λιβύης. Πλουτάρχου περὶ ποταμῶν καὶ ὀρῶν. Ἐπιτομὴ τῶν τοῦ Στράβωνος γεωγραφικῶν. Arriani* et *Hannonis* periplus. *Plutarchus* de fluminibus et montibus. *Strabonis* epitome. — Froben. Basileae anno MDXXXIII. 4°.

2) Es hat mir nicht gelingen wollen, das Vorhandensein einer anderen Handschrift — und auch die von **Gelenius** benutzte scheint verloren — zu entdecken. Ich bemerke übrigens, daß das Auffinden einer solchen bei dem geringen Umfange und der Anonymität des Buches schwierig, und die mir zu Gebote stehenden Hülfsmittel sehr unzureichend waren. Ich

Der Text erscheint bei ihm in einer außerordentlich fehlerhaften Gestalt. Lücken sind zweimal schon durch den Druck angedeutet [1]), sehr viele Stellen völlig unverständlich, die Interpunktion

muß mich deßhalb beschränken, an die Notiz bei *Fabricius:* biblioth. graec. 3te Aufl. V. 94. zu erinnern: In bibliotheca quondam Heidelbergensi auctore Sylburgio in catal. codd. graec. nr. 398. Arriani periplus cum periplo ponti Euxini et Xenoph. cyneg.

1) Die erste Lücke findet sich gleich im Anfang Bl. 143. H. 2. Er spricht von der Küstenstrecke jenseits Berenice: dort wohnten die Ichthyophagen, weiter landeinwärts die Barbari, Agriophagi und Moschophagi; *οἷς ἐπίκειται*, fährt er dann fort, *κατὰ νώτου μεσόγειος ἀπὸ τῶν πρὸς δύσιν μερῶν — — — σης μικρόν.* Ich füge gleich die folgenden Worte bei: *μετὰ δὲ τοὺς Μοσχοφάγους ἐπὶ θαλάσσης μικρὸν ἐμπόριόν ἐστιν κτλ.* Die Ausgaben interpungiren sämmtlich nach *μεσόγειος* und übersetzen eben so unrichtig: his a tergo imminet mediterranea *regio*, a partibus occasum spectantibus, als ob *μεσόγειος* ein Hauptwort sein sollte. Es fehlt offenbar nichts weiter als der Name: die Fortsetzung zeigt, daß an eine größere Lücke nicht zu denken ist. Auch enthält der Periplus späterhin eine ganz ähnliche Stelle, indem er (Bl. 163. H. 22.) bei Barbarice bemerkt: *πρόκειται — — κατὰ νώτου μεσόγειος ἡ μητρόπολις αὐτῆς τῆς Σκυθίας Μινναγάρ.* Nun ist ohne Zweifel das — *σης μικρὸν* ungehörig: es hat sich aus der folgenden Zeile, aus dem *θαλάσσης μικρὸν ἐμπόριον* hierher verirrt: es kommt also nur darauf an, den passenden Namen zu finden. So unsicher auch sonst dergleichen Ergänzungen sein müssen, darf man doch in diesem Falle wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es kein anderer ist als *Μερόη*, und daß die Aehnlichkeit dieses Worts mit dem vorhergehenden *μερῶν* die Verwirrung veranlaßt hat.

Ungleich schwieriger ist die zweite Stelle, an welcher sich eine Lücke findet Bl. 174. H. 33. Eine höchst verdorbene und ganz unleserliche Parthie geht ihr schon voraus; dann heißt es bei Gelenius und allen Späteren so: *Ἀπ' Ἐλαβακαρῆ τὸ λεγόμενον Πυῤῥὸν ὄρος, ἄλλη παρήκε χώρα τη — — — κης ἡ Παραδία λεγομένη, πρὸς αὐτὸν τὸν νότον.* Nur statt des *Παραδία* bei Gelenius lesen alle folgenden Herausgeber *Παραλία*, weil Ptolemäus VII. 1. 13. an diese Stelle die *ἰδίως καλουμένη Παραλία* setzt: da der Periegет den Ort bald darauf (Bl. 176. H. 34.) nochmals nennt und hier die Form *Παραλία* auch bei Gelenius erscheint, so ist die Richtigkeit der Emendation wohl unzweifelhaft. Die sonstigen Versuche, welche man bis jetzt zur Herstellung des ursprünglichen Textes dieser Stelle gemacht hat, haben sich ausschließlich an das Wort *Ἐλαβακαρή* gehalten. Es liegt darin einestheils ein Anklang an den Namen *Ἐλαγκών* oder *Ἐλαγχώρ*, den Ptolemäus VII. 1. 9. zwischen Nelcynda und Comaria erwähnt, also an einer allerdings ganz der unsrigen correspondirenden Stelle: andererseits aber suchte man darin das früher erwähnte *Βαρακή* (Bl. 173. H. 30.), das Plinius hist. nat. VI. 26., ohne Zweifel mit Benutzung unseres Periplus, Barace, Ptolemäus VII. 1. 8. vielleicht nach ebendemselben *Βακαρεῖ* nennt; das übrigens bei Gelenius nur in der Form *Βαραρή* vorkommt. Andere, wie Vincent (the commerce and navigation II. 456. III. 108) geben noch abenteuerlichere Vermuthungen. Ist in der That in *Ἐλαβακαρή* die Genitivform eines Namens enthalten, so entsteht die weitere Schwierigkeit, wie eine Verbindung

durchweg höchst schlecht und mangelhaft: kurz das ganze Werk liegt hier in einer außerordentlich corrumpirten, kaum leserlichen Gestalt vor: Gelenius hat zu dem Werk kein anderes Verhältniß, als daß er das Manuscript in die Druckerei befördert, und — wie er ja Corrector der Frobenschen Officin war — die Druckbogen revidirt hat.

Die hier eben ausgesprochene Ansicht, die mit einigen Modificationen auch auf alle folgenden Ausgaben anwendbar ist, scheint jedoch keineswegs als allgemein anerkannt gelten zu können. Ich kann deßhalb nicht umhin, einige Beispiele anzuführen, wie nachlässig und leichtsinnig die Ausgabe angefertigt worden ist. Wollte ich alle die Stellen aufzählen, gegen welche sich in kritischer Hinsicht Bedenken erheben lassen, so müßte ich einen sehr bedeutenden Theil des Werkes abdrucken lassen. Ich greife mir deßhalb eine Anzahl derselben heraus, die bei einiger Aufmerksamkeit mit großer Sicherheit zu verbessern waren, und die dessenungeachtet ebenso falsch in alle folgenden Ausgaben übergegangen sind. Es mögen diese Beispiele zugleich dazu dienen, das Urtheil über diese letzteren zu begründen.

Gleich im Anfang der Schrift heißt es von Myos Hormos und Berenice: *Ἀμφοτέρων οἱ λιμένες ἐν τῷ ἐσχάτῳ τῆς Αἰγύπ-*

und ein Sinn in dem Folgenden gefunden werden soll: denn die schlechte Uebersetzung bei Stuck und seinen Nachschreibern: Ab Elabacare dicta mons Pyrrhus, alia sequitur regio Paralia nuncupata, und die nicht bessere bei Vincent: Upon leaving Ela-bakare, or (!) the Ruddy Mountain, the country which succeeds(!)is under the government of Pandion, zeigen nur, daß diese Herausgeber an diesen Uebelstand gar nicht gedacht haben. Mir scheint es noch am wahrscheinlichsten, daß das *τη* — — *κης* in die vorhergehende Zeile zu ziehen, aus dem — *καρη* ein *παρὰ* herzustellen, statt *παρῆκε* zu setzen *παρήκει* und also im Ganzen zu lesen ist: *Ἀπὸ τῆς Βαρακῆς παρὰ τὸ λεγόμενον Πυῤῥὸν ὄρος ἄλλη παρήκει χώρα ἡ Παραλία λεγομένη πρὸς αὐτὸν τὸν νότον.* Das *παρήκει* gebraucht der Perieget noch dreimal in dieser Weise Bl. 156. 176. H. 15. 35. — Das *Πυῤῥὸν ὄρος* nennt außer dem Periegeten Niemand: deßhalb und wegen der Unklarheit der erwähnten Stelle ist die Deutung schwierig und bisher sehr schwankend. Ich erwähne nur, daß Wilson Mackenzie collection. Calcutt. 1828. Bd. I. XCIV. wegen der geringen Lautähnlichkeit den Namen Paraçurâma darin findet — eine Erklärung, die sich schwerlich Anhänger erwerben wird. Mir scheint es sehr wohl möglich, daß der Perieget das bekannte Nilagiri-Gebirge meint, und diesen Namen — es heißt „dunkelblaues" oder überhaupt „dunkles Gebirge" — durch *Πυῤῥὸν ὄρος* übersetzt hat.

του, κόλποι δὲ τῆς Ἐρυθρᾶς θαλάσσης κεῖνται. Nichts ist leichter verständlich als diese Worte: am Ende Aegyptens liegen die Häfen, am Ende des Erythräischen Meeres die betreffenden Meerbusen. Durch falsche Interpunktion ist diese einfache Stelle völlig entstellt: Gelenius schreibt ἀμφοτέρων οἱ λιμένες, ἐν τῷ ἐσχάτῳ τῆς Αἰγύπτου. Κόλποι δὲ τῆς Ἐρ. θ. κεῖνται, und alle folgenden Herausgeber ebenso, nur daß sie vor κόλποι statt des Punkts ein Kolon setzen. Deßhalb die verkehrte Uebersetzung bei Stuck, Blancard und Hudson: Utriusque vero portus in extremis Aegypti finibus iacent, et ipsius Erythraei maris sinus sunt und die noch schlechtere bei Vincent: both these harbours lie at the extremity of Egypt, and have severally the advantage of a bay.

Die Fortsetzung lautet bei Gelenius: Τούτων ἐκ μὲν τῶν δεξιῶν ἀπὸ Βερνίκης συναφῆς, ἡ Τισηβαρικὴ χώρα ἐστίν. Τὰ μὲν παρὰ θάλασσαν, Ἰχθυοφάγων μάνδραις οἰκοδομημέναις ἐν στενώμασιν, καὶ σποράδην δὲ οἰκοῦνται. Τὰ δὲ μεσόγεια, Βαρβάρων κτλ. Derselbe unverständliche Text mit derselben verworrenen Interpunktion kehrt bei allen nachfolgenden Herausgebern wieder; die Uebersetzungen sind natürlich ebenso schlecht. Es bedurfte gewiß nur geringer Sorgfalt, um den richtigen Text und die richtige Interpunktion zu finden: es war zu lesen: τούτων ἐκ μὲν τῶν δεξιῶν ἀπὸ Βερνίκης συναφὴς ἡ Τισηβαρικὴ χώρα. Ἔστι τὰ μὲν παρὰ θάλασσαν Ἰχθυοφάγων, ἐν μάνδραις ᾠκοδομημέναις ἐν στενώμασι καὶ σποράδην (δι)οικούντων, τὰ δὲ μεσόγεια Βαρβάρων — — κατὰ τυραννίδα νεμομένων.

Weiterhin (Bl. 149. H. 7.) lautet eine Stelle bei Gelenius folgendermaßen: Ἀπὸ δὲ τοῦ Μοσύλλου παραπλεύσαντα (wofür παραπλεύσαντι schon hergestellt ist) μετὰ δύο δρόμους, τὸ λεγόμενον Νειλοπτολεμαίου, καὶ Ταπατηγή, καὶ Δαφνῶνα μικρόν, καὶ ἀκρωτήριον Ἐλέφας, ἀπὸ Ὀπώνης, εἰς νότον προχωρεῖ. Εἶτα εἰς λίβα ἡ χώρα, ποταμοὺς ἔχει τὸν λεγόμενον Ἐλέφαντα. Καὶ Δαφνῶνα μέγαν, λεγόμενον Ἀκάνναι κτλ. Im Wesentlichen schreiben und interpungiren alle folgenden Herausgeber ebenso, nur Vincent hält die Worte ἀπὸ Ὀπώνης — λίβα

für eine „offenbare" Interpolation. Um Sinn in diese confuse Stelle zu bringen, bedarf es weiter nichts, als eines ὅ vor ἀπό und folgender Interpunktion: *Ἀπὸ δὲ τοῦ Μ. παραπλεύσαντι μετὰ δύο δρόμους τὸ λεγ. Ν. καὶ Τ. καὶ Δ. μ. καὶ ἀκρωτήριον Ἐλέφας, ὃ ἀπὸ Ὀπώνης εἰς νότον προχωρεῖ, εἶτα εἰς λίβα. Ἡ χώρα ποταμοὺς ἔχει τὸν λεγόμενον Ἐ. καὶ Δαφνῶνα μέγαν λεγόμενον. Ἀκάνναι κτλ.*

Von der Südostküste Afrikas bei Rhapta wird bemerkt, es wohnten dort sehr große Menschen, *μέγιστοι δὲ σώμασιν — — ἄνθρωποι ὁρατοὶ κατοικοῦσιν.* Keiner bemerkt nur ein Wort über das *ὁρατοί*; in den Uebersetzungen fehlt es außer bei Vincent, der es sehr naiv wiedergiebt durch: the natives are men of the largest stature that are any where to be seen. Es kann wohl kaum zweifelhaft sein, daß es nur Wiederholung aus dem vorhergehenden *ἄν*—ΘΡΩΠΟΙ und also gänzlich zu streichen ist.

Am Eingang des Persischen Meerbusens liegen, dem Text des Gelenius zufolge, *νῆσοι πλεόμεναι, Καλαίου λεγόμεναι νῆσοι* (B. 161. H. 19.), insulae ad quas navigatur, wie Stuck und seine Nachtreter übersetzen. In den Noten meint er dennoch: Quid, si *πλείονες* legendum? und Vincent möchte *διαπλεόμεναι* oder *παραπλεόμεναι* lesen, um es dann ganz unrichtig zu übersetzen. Nichts lag näher, als hier die wahre Lesart zu finden: *νῆσοι πλέω μὲν, αἱ Καλαίου λεγόμεναι νῆσοι· πονηροὶ δὲ οἱ κατοικοῦντες.*

Der Perieget erwähnt zweimal (Bl. 166. 167. H. 24. 25.) ein Vorgebirge, welches er Papice nennt: es liegt in der Nähe von Barygaza. Beide Male wird damit ein anderer Name in Verbindung gesetzt: an der ersteren Stelle heißt es *τὸ κατὰ Ἄστα καὶ Τραπέραν Βαρυγάζων, ἀκρωτήριον,* an der letzteren *ἀπέναντι ταύτης τὸ πρὸ Ἀστακάμπρων ἀκρωτήριον:* jedesmal folgt darauf *ἡ Παπικὴ λεγομένη.* Daß einmal der Name verfälscht sein muß, ist klar: und das Unzusammenhängende der ersteren Stelle, verbunden mit dem Umstande, daß Ptolemäus VII. 1. 60. in dieser Gegend, wenn auch nicht genau an derselben Stelle, eine Stadt *Ἀστακάπρα* namhaft macht, zeigt deutlich, daß jene Stelle es ist,

welche einer Emendation bedarf: es kann nur zweifelhaft sein, ob Ἀστακάπρα mit Ptolemäus, oder mit der nachfolgenden Stelle Ἀστακάμπρα zu lesen sei. Der Kritik war nun hier die beste Handhabe geboten: zu dem Ἀστα — mußten aus dem folgenden καὶ τραπέραν die Schriftzüge für — κάπρα oder — κάμπρα und dazu eine Präposition gefunden werden, welche diesen Namen mit dem folgenden Βαρυγάζων verband. Es bedurfte doch gewiß nur eines höchst einfachen und mechanischen kritischen Verfahrens, um zu finden, daß in der Buchstabenreihe ΑΣΤΑΚΑΙΤΡΑ ΠΕΡΑΝ nichts weiter als eine Verbindung der Buchstaben ΙΤ zu einem Π nöthig war, um eine vollkommen passende und durch den Ptolemäischen Namen durchaus gesicherte Lesart zu gewinnen. Statt dessen stoßen wir bei allen Herausgebern auf ein leeres Umhertappen. Stuck behält das Ἄστα καὶ Τραπέραν bei, und bemerkt nur in den Noten, unten heiße der Name Astacampra: also scheine hier ein Fehler zu sein. Dann fährt er ganz in seiner polyhistorischen und leichtsinnigen Weise fort, Plinius erwähne zweimal eine Stadt Asta, Ptolemäus eine andere in Drangiana! Blancard hat sodann dies Ἀστακάμπρα aufgenommen, und hinterdrein ein ἀπέναντι eingeschwärzt, wohl nur, weil weiterhin ein ἀπέναντι in der Nähe desselben Namens erscheint. Seinen Text schreibt dann Vincent nach, wie gewöhnlich, und Hudson hat zwischen den Extremen die Vermittlung getroffen, daß er das falsche Ἄστα καὶ Τραπέραν von Gelenius und Stuck, das falsche ἀπέναντι von Blancard aufnimmt.

Eine ganz unverständliche Stelle ist auch die, welche den Handel der drei bei Ceylon gelegenen Emporien betrifft (Bl. 176. H. 34.). Sie lautet in allen Ausgaben so: Προχωρεῖ δὲ εἰς τοὺς τόπους τούτους πάντα τὰ εἰς τὴν Λιμυρικὴν ἐργαζόμενα, καὶ σχεδὸν εἰς αὐτοὺς καταντᾷ. Τὸ δὲ χρῆμα τὸ ἀπ' Αἰγύπτου φερόμενον τῷ παντὶ χρόνῳ, κατὰ πλεῖστα γένη πάντων τῶν ἀπὸ Λιμυρικῆς φερομένων, διὰ ταύτης τῆς Παραλίας ἐπιχορηγουμένων. Keiner hat an diesen ungereimten Sätzen Anstoß genommen. Man brauchte nur die Interpunktion nach καταντᾷ zu streichen, für τὸ δέ zu lesen τό τε und καὶ τά anstatt des κατά um den richtigen Text vor sich zu haben.

Es ließen sich diese Beispiele ungemein vermehren: indeß werden auch die vorstehenden schon zeigen, wie wenig Gelenius oder die folgenden Herausgeber gethan haben, um den Text nur von den gröbsten und am leichtesten zu tilgenden Fehlern zu reinigen.

Nachdem Gelenius einen so kläglichen Text gegeben, und sich dabei jeder erläuternden Bemerkung enthalten hatte, war den folgenden Bearbeitern des Periplus die doppelte Aufgabe gestellt, einestheils den Text durch kritisch-exegetisches Verfahren lesbar zu machen, anderntheils die Erklärung dieser einsylbigen und abgelegenen Nachrichten durch genaue Berücksichtigung sowohl der im Alterthum als der in der neueren Zeit gewonnenen Kenntnisse vom Orient zu fördern.

Man sollte freilich denken, ein Werk wie dieser Periplus hätte in jener Zeit ein ernstliches Interesse gar nicht in Anspruch nehmen können. Der Form und der Darstellung nach war es wenig genießbar: und die Schilderungen der Portugiesen von den Küsten des Indischen Oceans waren zu sehr alles wissenschaftlichen Interesses entblößt, als daß sie hätten dienen können, die Angaben des Periplus durchsichtig zu machen oder sie nur in ihrem Werth erkennen zu lassen. Indeß die Gelehrsamkeit jener Zeit war mit den Objecten ihrer Forschung nicht sehr wählerisch, und so ist das Werkchen denn noch im sechszehnten und im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts mehrmals der Gegenstand einer genaueren, wenn auch im Ganzen wenig förderlichen Betrachtung geworden.

Zuerst erschien die Ausgabe von Stuck [1]) mit einer lateinischen Uebersetzung und einem Commentar von der ermüdendsten Weitschweifigkeit. Zu den 20 Seiten Text und Uebersetzung kommen hier nicht weniger als 109 Seiten Anmerkungen hinzu. Der Text

1) Der weitschweifige Titel lautet: Arriani historici et philosophi maris Erythraei periplus ad Adrianum Caesarem Augustum. Nunc primum e graeco sermone in latinum versus plurimisque mendis repurgatus. Accesserunt et scholia, quae luculentam regionum etc. descriptionem continent ex accurata veterum ac recentiorum authorum collatione, quorum nomina post praefationem addita pagina indicabit etc. Io. Guilielmo *Stuckio* Tigurino authore. Genevae apud Eustathium Vignon. MDLXXVII. fol. Andere Exemplare Lugduni apud Barth. Vicentium MDLXXVI. Die Worte ad Adrianum Caes. Aug. hat Stuck hier wie am Anfang des Werks aus dem periplus ponti Euxini eingeschwärzt.

des Gelenius hat manche Aenderungen erhalten, die indeß doch mehr auf flüchtigen Einfällen als auf einem planmäßigen, umsichtigen kritischen Verfahren beruhen, und die am wenigsten hinreichen, das Werk leserlich zu machen. Sein Commentar ist ein ganz planloses Durcheinander der verschiedenartigsten Bemerkungen, ein Produkt der rohesten Polyhistorie, eine wahre rudis indigestaque moles. So z. B. giebt er da, wo der Periplus vom Indus spricht, einen ganzen Abschnitt über Indien auf 5 Folioseiten, in welchem er die Länder Indiens nach den Portugiesisch verstümmelten und verunstalteten Namen aufzählt und die Sitten der Einwohner beschreibt, ohne daß irgend jemand, der diese Seiten liest, nur entfernt errathen könnte, daß sie zu einem Commentar über den periplus maris Erythraei gehören. Er beschenkt uns mit ganz ähnlichen Beschreibungen von Aethiopien, Afrika, den Sabäern, Taprobane, Hinter-Indien, China. Zum größten Theil ist sein Commentar geographischen Inhalts, aber alles dahin Gehörige ist durchaus werthlos und zum Theil höchst albern und abenteuerlich. So z. B. will er Tyrannosboas, das Emporium an der Malabar-Küste, entweder mit dem Erannoboas, dem Nebenflusse des Ganges bei Megasthenes, identificiren, oder daselbst einen Tyrannen Boas herrschen lassen, von dem der Name Tyrannos Boas auf das Emporium übergegangen sein soll; Taprobane sucht er in Sumatra.

Es ist klar, daß jener Zeit noch weit eher die Mittel zu Gebot standen, den Text, wenn auch ohne handschriftliche Unterstützung, von seinen groben Fehlern zu reinigen, als die einzelnen Mittheilungen des Periegeten durch die bis dahin erlangte, doch immer sehr unklare und ungenügende Kenntniß vom Orient zu controlliren und zu erläutern. Wäre Stuck auch sorgfältiger bei der Abfassung seines Commentars zu Werke gegangen, der Werth desselben hätte doch immer nur sehr bedingt und bald vorübergehend sein können. Desto dankenswerther ist es also, daß ein anderer Gelehrter, welcher unserem Periplus eine, wenn auch nur beiläufige, doch sehr sorgfältige Beachtung geschenkt, sich dabei mehr die Berichtigung des Textes als die Sacherklärung zur Aufgabe gestellt hat. Es ist Salmasius, der in seinen exercitationes Plinianae eine ganze Reihe

von Verbesserungsvorschlägen niedergelegt hat. Sie sind freilich nach Salmasius' Weise mehr hingeworfen als begründet, zum Theil auch zu willkührlich und nicht stichhaltig: aber dessenungeachtet ist das, was er in dieser Beziehung geleistet hat, immer noch das Beste, was zur kritischen Berichtigung des Textes überhaupt geschehen ist.

Die dritte Ausgabe des Textes dagegen ist höchst leichtfertig veranstaltet. Sie rührt her von Blancard[1]). Er giebt den Text durchaus vorherrschend nach Stuck: alle Aenderungen betreffen Unwesentliches, Gelenius und Salmasius sind fast gar nicht berücksichtigt; die Uebersetzung ist ein bloßer Abdruck der Stuck'schen; zur Erklärung ist gar nichts geschehen. Nicht sorgfältiger ist die beigefügte Karte von Ortelius angefertigt: sie setzt z. B. Astacampron (sic) und das Vorgebirge Papice an den Indus, die Inseln, welche der Perieget nordwärts von Limyrice erwähnt, um die Südspitze von Indien herum, die insula Dioscoridis an die Südostecke Arabiens.

Auch die demnächst folgende Ausgabe von Hudson[2]) ist um wenig besser als die Stuck'sche. Der Text ist im Wesentlichen derselbe, nur sind die Conjecturen von Salmasius benutzt worden, die lateinische Uebersetzung ist ein wenig geänderter Abdruck der Stuck'schen, in den kurzen Anmerkungen endlich werden die den geographischen Namen des Periplus entsprechenden Ptolemäischen beigebracht, oder die Emendationen und Erklärungen von Stuck und Salmasius sehr einsylbig angeführt. Selbständigen Werth besitzt die Ausgabe fast gar nicht; und die vorausgeschickte Abhandlung von Dodwell de aetate peripli maris Erythraei eiusdemque au-

1) *Ἀῤῥιανοῦ τέχνη τακτική, ἔκταξις κατ' Ἀλανῶν, περίπλους πόντου Εὐξείνου, περίπλους τῆς Ἐρυθρᾶς θαλάσσης, κυνηγετικός κτλ.* Cum interpretibus latinis et notis. Ex recensione et museo *Nicolai Blancardi*. Amstelodami. Ap. Ianssonio-Waesbergios. 1683. 8°. S. 143—179.

2) Geographiae veteris scriptores graeci minores. Cum interpretatione latina, dissertationibus ac annotationibus. Oxoniae. E theatro Sheldoniano. MDCXCVIII. Bd. I.

Die Wiener Ausgabe der kleinen Geographen, von Demetrius Alexandrides 1806. besorgt, enthält unsern Periplus im ersten Bande. Ich erwähne sie nur um der Vollständigkeit willen, da sie nichts als ein incorrecter Nachdruck der Hudson'schen Ausgabe ist.

ciore ist — wie schon oben nachgewiesen — durchaus ungenügend, so sehr sie auch den Schein von Gelehrsamkeit und Scharfsinn trägt.

Es tritt nun ein langer Stillstand in der Bearbeitung der Schrift ein, und erst 1809 tritt eine neue Ausgabe derselben hervor. Ihr Urheber ist Vincent [1]), derselbe, dem der Periplus die meisten Aufklärungen in Hinsicht auf Geographie verdankt. Ich fürchte ein Paradoxon auszusprechen, wenn ich behaupte, daß seine — wie es scheint, sehr wenig bekannte — Ausgabe in demselben Grade tadelnswerth ist, in welchem sein großes geographisches Werk über den Periplus die höchste Anerkennung verdient. Sein Text ist bloßer Abdruck des Blancard'schen in dem Maaße, daß sich bei ihm selbst die Druckfehler dieser Ausgabe wiederholen [2]). Dazu kommt eine sehr ungenaue Englische Paraphrase, der man es nur zu oft ansieht, daß sie sich mehr auf die Stuck'sche Uebersetzung als auf den Griechischen Text stützt; ferner eine unvollständige Angabe der Varianten der früheren Ausgaben, endlich kurze Noten exegetischen und geographischen Inhalts, unter welchen wenigstens die ersteren einen sehr geringen Werth haben. Augenscheinlich fehlte es Vincent zu sehr an philologischer Kenntniß, um einer so schwierigen Aufgabe, wie der philologischen Bearbeitung dieses Periplus, gewachsen zu sein [3]).

1) Seine Bearbeitung des Periplus schließt sich nebst einer Ausgabe von Arrians Indicis als Anhang oder als dritter Theil an sein großes Werk an, das den Titel führt: The commerce and navigation of the ancients in the Indian ocean By *William Vincent*, dean of Westminster. London. 1807. 2 Bde. 4°. Der zweite Band ist betitelt: The periplus of the Erythrean sea; die Ausgabe selbst: The voyage of Nearchus and the periplus of the Erythrean sea, translated from the Greek by *William Vincent*. Oxford. 1809.

2) So z. B. Bl. 155. H. 13. *φέρεσαι* statt *φέρεται*, Bl. 159. H. 18. *ἀντικαταλασσόμενοι*, Bl. 167. H. 24. *ἐγχύτερον* statt *ἐγγύτερον*, Bl. 175. H. 33. *ἀπολύονται* statt *ἀπολούονται*, Bl. 176. H. 35. *Παλαισιμύνδου* und mehreres dgl. Auch hinsichtlich der Interpunktion ist er ganz von Blancard abhängig.

3) Die Ausgaben des Arrian von Borhek (Lemgo 1792—1811. 3 Bde.), und die Wiener Ausgabe (1810. 7 Bde.) sind mir bisher nicht zu Gesicht gekommen: auch ist es mir unbekannt, ob sie den periplus maris Erythraei enthalten. Es ist jedenfalls schwerlich anzunehmen, daß durch sie ein namenswerther Fortschritt in kritischer oder exegetischer Hinsicht gemacht sein sollte. Ich behalte mir jedoch vor, bei einer andern Gelegenheit darauf zurückzukommen.

So im Allgemeinen der Gang, welchen die kritisch-hermeneutischen Untersuchungen über den Periplus genommen haben. Fassen wir sie zusammen, so können wir uns nicht verhehlen, daß sie sehr wenig befriedigende Resultate geliefert haben. Die Untersuchung steht im Wesentlichen noch immer auf dem ziemlich niedrigen Standpunkt, auf den sie durch Stuck und Salmasius gestellt worden war.

Anfangs aber waren dessenungeachtet diese exegetisch-kritischen Leistungen immer noch bedeutender, als das, was zur Durcharbeitung der Nachrichten des Periegeten in sachlicher Hinsicht geschehen war. So gering auch der Werth der Stuck'schen Textesbearbeitung angeschlagen werden mag, er steht immer noch höher als der seiner Sacherklärungen. Mit Salmasius ist es nicht anders. Dann folgt nach beiden Seiten hin ein langer fast gänzlicher Stillstand der Untersuchung: wo sie aber wieder aufgenommen wird, da tritt sie in ganz veränderter Gestalt auf: sie richtet sich mit so entschiedener und ausschließlicher Neigung auf die Sacherklärung, daß die Resultate derselben durch die gänzliche Hintansetzung der sprachlichen Seite vielfach gefährdet waren.

Schon Cellarius, noch mehr aber d'Anville und Gosselin nehmen in ihren geographischen Werken auf die Angaben des Periplus umfassende Rücksicht: derselbe hörte damit wenigstens auf, als ein bloßes curiosum der Griechischen Litteratur zu gelten. Daß der Text und die Exegese bei den Arbeiten der beiden Letztgenannten völlig leer ausging, versteht sich bei ihrer bekannten Unkenntniß des Griechischen von selbst. Für sie war nur die Uebersetzung von Stuck benutzbar: es mußte sich schon dadurch eine Menge von Fehlern in ihre Untersuchungen einschleichen. Ohne eine ge-

---

Uebersetzungen des Werks giebt es überhaupt vier. Die erste, Italiänische, steht bei Ramusio: raccolte della navigatione viaggi. Venet. 1588. Bd. I. Sie ist schon von Stuck benutzt, ist mir aber nicht näher bekannt geworden. Es folgt dann die Stuck'sche, später von Blancard und Hudson fast ohne Aenderung wiederholte Uebersetzung, die schon wegen der Beschaffenheit des Textes nicht anders als sehr unvollkommen ausfallen konnte. Noch unbefriedigender ist die Englische Uebersetzung von Vincent. Die Italiänische von *Blandi* in Arriano opuscoli tradotti da vari. Milano. Sonzogno 1826. Bd. I. stand mir nicht zu Gebot.

nauere Kenntniß der alten einheimischen Ortsnamen zu besitzen, waren sie darauf angewiesen, die großentheils schon im Periplus verstümmelten Namen in der nicht minder verfälschten der damaligen Karten aufzusuchen: viele ihrer Identificirungen mußten deßhalb mißlingen, und ein einziger Fehler dieser Art zog gewöhnlich noch eine Reihe anderer nach sich. Ich erinnere beispielsweise nur daran, daß d'Anville das antike Kome in einem Namen seiner Karten wiederzufinden glaubte, der bei richtiger Schreibung zu einer bloßen „Kaffeeschenke" herabsinkt.

Ungleich gründlicher und werthvoller waren schon die Arbeiten Mannerts, der keine topographische Angabe des Periplus unerörtert gelassen hat. Aber auch ihn übertrifft noch bei weitem Vincent, der in dem 2ten Bande seines großen Werks über den Handel und die Schiffahrt der Alten im Indischen Meer einen höchst sorgfältig gearbeiteten geographischen Commentar zu unserm Periplus gegeben hat. Man kann bei ihm überall sicher sein, alle die Hülfsmittel zur Aufklärung des Geographischen, welche seiner Zeit überhaupt zu Gebote standen, in vollem Umfange angewandt zu sehen: er erhebt diese Seite der Untersuchung auf einen Standpunkt, wie er für die Besserung und das Verständniß des Textes durch alle seine Vorgänger zusammen nicht erreicht war.

Die nachfolgende Zeit ist dessenungeachtet im Stande gewesen, zur vollständigen Aufklärung der Mittheilungen des Periegeten noch sehr beträchtliche Beiträge zu geben. Sie erscheinen freilich zum Theil sehr vereinzelt, zum Theil liegen sie nur als Material vor, ohne mit besonderer Rücksicht auf den Periplus gegeben zu sein. Die Geographie hat über die Küstengegenden, von welchen der Perieget spricht, namentlich von den Arabischen und Indischen, viele neue Aufschlüsse erhalten; die antiken Zustände jener Länder, und namentlich die Indischen, sind allmählig aus ihrem Dunkel hervorgetreten; mit den Sprachen sind auch zum Theil die alten Städte- und Waarennamen wieder bekannt geworden: aber Niemand hat bisher noch versucht, diese erweiterte Kenntniß in ganzem Umfange zu benutzen, um den Bericht unseres Reisebeschreibers im Ganzen und Einzelnen durchsichtig zu machen. Noch am umfassendsten ist

dies von Ritter in seiner Erdkunde, von Lassen in seiner Indischen Alterthumskunde geschehen; bei jenem ist den Angaben über Arabien, bei diesem denen über Indien, in so weit sie das Topographische betreffen, die sorgfältigste Berücksichtigung zu Theil geworden. Der auf Afrika bezügliche Theil entbehrt noch einer solchen Durcharbeitung.

Ein anderer sehr wesentlicher und im Einzelnen oft schwer zu commentirender Theil des Berichts, nämlich die kleinen Cataloge der importirten oder exportirten Waaren, hat bisher eine viel geringere Berücksichtigung erhalten: dankenswerthe Vorarbeiten für eine vollständige Bearbeitung dieser Seite liegen von Salmasius, Bochart, Harduin, Sprengel, Vincent, Heeren u. A. vor.

Die geographischen Leistungen dagegen zeigten schon seit Mannert und Vincent die entschiedenste Ueberlegenheit über die kritisch-exegetischen: und höchst kläglich stechen die letzteren gegen den Grad von Durchbildung ab, welchen die ersteren seitdem gewonnen haben. Um so mehr möchte es rathsam scheinen, dieser fundamentalen Seite wiederum größere Aufmerksamkeit zuzuwenden, ohne darum die Sacherklärung bei Seite zu legen.

IV.

Zur Texteskritik.

Die eigenthümliche Beschaffenheit unseres Periplus ist für die Texteskritik weit eher fördernd als hindernd. Es wird deßhalb nothwendig, hier einige kritische Grundsätze, den einzelnen Charakterzügen des Periplus analog, namhaft zu machen, ohne uns deßhalb in die allgemein gültigen Regeln der Kritik allzuweit zu verlieren.

Es wurde oben die Einförmigkeit der Diction als ein charakteristischer Zug des Periplus namhaft gemacht. Es ergiebt sich daraus für die Kritik die Aufgabe, die einzelnen Züge dieser Diction sowohl in grammatischer als lexicaler Hinsicht auf das Sorgfältigste zu beachten, um auf diesem Wege zur Emendation verdorbener Stellen zu gelangen. Man darf sich nicht dem Glauben hingeben, daß ein Werk von so geringem Umfange die Sprache des Verfassers nur

zum geringen Theil repräsentiren könne, und daß damit die Forderung, auf das Sprachliche zum Behuf der Texteskritik sorgfältig zu achten, entweder ganz fortfalle oder doch nur geringen Erfolg verheiße. Im Gegentheil, weil der Perieget sich in einem so außerordentlich engen Kreise der Ausdrucksweise bewegt und gewisse Phrasen, gewisse grammatische Fügungen überall wiederkehren läßt, möchte für einen künftigen Herausgeber des Werkes die Anlage eines vollständigen Wortinder eine der dringendsten und lohnendsten Vorarbeiten sein. — Um dies klar zu machen, mögen einige Beispiele hier ihre Stelle finden.

Der Perieget zählt (Bl. 146. H. 4.) die Waaren auf, welche in die Hafenorte am Arabischen Meerbusen jenseits Ptolemais importirt werden: darunter steht *οἶνος οὐ πολύς* und *ἔλαιον οὐ πολύ*, endlich eine neue Anzahl von Namen, denen beigefügt ist *οὐ πολλοῦ δὲ ταῦτα*. So schreiben die Herausgeber ohne Ausnahme: nur Stuck bemerkt in der Note, es sei *οὐ πολλαί* zu lesen. Wer auf das vorhergehende *οὐ πολύ* achtet, wer ferner nicht übersehen hat, daß der Perieget überall die Quantität der importirten oder exportirten Waaren durch kurze Bemerkungen: wie *πολύς, οὐ πολύς, ὀλίγος, σπάνιος* u. dgl. anzudeuten sucht: für den kann es nicht zweifelhaft sein, daß das *πολλου* in *πολλά* zu ändern ist.

Von dem Vorgebirge Aromaton bemerkt der Verfasser (Bl. 149. H. 8.) *ὁ δὲ ὅρμος ἐπίσαλος καὶ* [1]) *κατὰ καιροὺς ἐπικίνδυνος διὰ τὸ προσεχῆ τὸν τόπον εἶναι τῷ βορέᾳ*. Stuck meint dazu: *τόπον* videtur in graeco redundare. Eine genauere Beobachtung der Diction des Periplus würde ihn gelehrt haben, daß *τόπος* ein überall wiederholtes Lieblingswort des Verfassers ist, das man als solches anzuerkennen, aber nicht zu beseitigen hat.

Von der Fahrt jenseits Muza erzählt der Reisebeschreiber (Bl. 155. H. 14.): *Μετὰ δὲ ταύτην ὡσεὶ τριακοσίους παραπλεύσαντες σταδίους — — αὐλὼν ἐστιν.* Alle Ausgaben stimmen in dieser seltsamen Lesart überein. Daß *παραπλεύσαντι* statt *παραπλεύσαντες* zu lesen, und das Σ nur aus dem folgenden Wort

1) Das *καὶ* fehlt in den Ausgaben. Es scheint wegen der Aehnlichkeit mit dem folgenden *κατά* ausgefallen.

herübergezogen sei, beweist der Periplus selbst, indem in ihm noch dreimal das *παραπλεύσαντι* — — *ἔστι*, einmal *παραπλεύσαντι συναντᾷ* wiederkehrt. Bl. 149. 165. 161. H. 7. 8. 20. 19.

Wo die Beschreibung zu Indoscythien übergeht, heißt es im Periplus folgendermaßen (Bl. 163. H. 21.): *Μετὰ δὲ ταύτην τὴν χώραν, ἤδη τῆς ἠπείρου διὰ τὸ βάθος τῶν κόλπων ἐκ τῆς ἀνατολῆς ΥΠΕΡΚΕΡΩΣΗΣ, ἐκδέχεται (τὰ) παραθαλάσσια μέρη τῆς Σκυθίας.* Den Herausgebern hat das *ὑπερκερώσης* wenig Schwierigkeit gemacht: sie übersetzen continente veluti in cornua excurrente seque incurvante, und ihnen schließt sich Vincent's Uebersetzung auf das Genaueste an. Man vgl. bei diesem auch II. 382. Daß *ὑπερκεράω* kein sonst bekanntes Griechisches Wort ist, und daß es schon an sich höchst mißlich erscheinen muß, in unserem schlechten Text ganz fremdartige Wörter zu dulden — mit Ausnahme solcher, die auf Schiffahrt und Handel Bezug haben — darum hat sich unter den Herausgebern keiner bekümmert. Die ganze Phrase ist eine mehrfach von dem Periegeten wiederholte: sie erscheint noch drei oder vier Mal, überall in derselben Genitiv-Construction, und theils mit dem *ἤδη* und der Angabe der Himmelsgegend, theils mit *ἐκδέχεται*, wie hier, verbunden: es heißt aber statt des sinnlosen *ὑπερκερώσης* überall *ὑποχωρούσης*. Die Parallelstellen sind folgende: *Μετὰ ταύτην, τῆς γῆς ὑποχωρούσης εἰς τὸν νότον ἤδη, τὸ τῶν Ἀρωμάτων ἐμπόριον* Bl. 149. H. 7. — *τῆς ἀκτῆς εἰς τὸν νότον ὑποχωρούσης ἐπὶ πλεῖον* Bl. 150. H. 9. — *Μετὰ δὲ Κανὴ, τῆς γῆς ἐπὶ πλεῖον ὑποχωρούσης, ἄλλος ἐκδέχεται κόλπος* Bl. 157. H. 16. Ebenso ist, wie schon oben bemerkt bei der Stelle über Eudaimon Arabia (Bl. 156. H. 14.) eine Aenderung des dem Periegeten sonst fremden *ὑποφεύγειν τὴν χώραν* in *ὑποχωρεῖν* rathsam.

Ueber den Baraces-Busen lesen wir Bl. 165. H. 23., der Meeresgrund sei gefährlich und felsig (*πετρώδης*), *ὥστε τέμνεσθαι τὰς παρακειμένας ἀγκύρας ἀντέχειν ἀποκοπτομένας, ἃς δὲ καὶ συντριβομένας ἐν τῷ βυθῷ.* Die Uebersetzung lautet ganz übereinstimmend bei Stuck, Blancard und

Hudson: ita ut anchorae, iactae navis inhibendae retinendaeque causa, statim in ipso iactu a saxis secentur vel in profundo conterantur. Auch hier folgt Vincent genau seinen Vorgängern. Ἀποκοντούμενος ist kein Griechisches Wort, und was an dessen Stelle zu setzen sei, ergiebt sich aus einer bald folgenden Bemerkung des Verfassers selbst. Er beklagt sich nämlich in ganz ähnlicher Weise über den gefährlichen Ankergrund an der Mündung der Narmadâ: das dort gelegene Vorgebirge Papice, sagt er, sei *δύσορμος διά τε τὸν ῥοῦν τὸν περὶ αὐτὴν καὶ διὰ τὸ ἀποκόπτειν τὰς ἀγκύρας τραχὺν ὄντα καὶ πετρώδη τὸν βυθόν* Bl. 167. H. 25. Es ergiebt sich daraus mit der höchsten Wahrscheinlichkeit, daß aus dem *ΑΠΟΚΟΝΤΟΥΜΕΝΑΣ* ein *ἀποκοπτομένας* herzustellen, und statt des *ΑΝΤΕΧΕΙΝ* mit Rücksicht auf das folgende *ἃ δὲ καί* zu lesen ist *ὥς τε μέν.*

Von Kaljân'î bemerkt der Perieget (Bl. 171. H. 30.), es sei früher ein *ἐμπόριον ἔνθεσμον* gewesen, dann fährt er fort: *μετὰ γὰρ τὸ κατασχεῖν αὐτὸ τὸν* [1]) *Σανδάνην ἐκωλύθη ἐπὶ πολύ, καὶ γὰρ τὰ ἐκ τύχης εἰς τούτους τοὺς τόπους εἰσβάλλοντα πλοῖα Ἑλληνικὰ μετὰ φυλακῆς εἰς Βαρύγαζαν εἰσάγεται.* Man erwartet statt des seltsamen *ΕΠΙ ΠΟΛΥ* ein Subjekt zu *ἐκωλύθη*, und aller Wahrscheinlichkeit nach hat man *ἐπιβολή* zu lesen. Es ist dies in dem Sprachgebrauch des Verfassers das stehende Wort für das Einlaufen von Schiffen. Das folgende *εἰσβάλλοντα* vermehrt das Gewicht dieser Vermuthung.

Eine Schwierigkeit, welche nur durch Vergleichung aller betreffenden Stellen des Periplus zu beseitigen ist, liegt in dem oft wiederkehrenden *πέραν* mit vorausgehendem Artikel. *Πέραν* steht zuerst sechsmal in der entschiedenenen Bedeutung „jenseits“: an der einen Stelle (Bl. 144. H. 3.) heißt es etwas befremdlich von Aromites: *εἰς ὃν ὁ πᾶς ἐλέφας ἀπὸ τοῦ πέρα τοῦ Νείλου φέρεται*, an einer andern (Bl. 143. H. 2.) lesen wir die noch seltsamere und schwerlich unverdorbene Bemerkung über Ptolemais Theron: *ἀπέχον τὸ πέρας τῆς ἀνακομιδῆς σταδίους περὶ τετρακισχιλίους.* Außerdem kommt es aber noch sechsmal in einer

1) Die Ausgaben geben *αὐτὸν Σ.* Es geht *ἐμπόριον* vorher.

anderen Weise vor: τὸ πέραν wird nämlich ganz unzweideutig als Ländername gebraucht. Vom Avaleites wird gesagt (Bl. 147. H. 5.): καθ' ὃν καὶ στενώτατός ἐστιν ἀπὸ τῆς Ἀραβικῆς εἰς τὸ πέραν διάπλους, von den Einwohnern von Muza (Bl. 154. H. 13): συγχρῶνται γὰρ τῇ τοῦ πέραν ἐργασίᾳ. Diese Stellen könnten noch manchem Zweifel Raum lassen, gänzlich beseitigt wird aber dieser durch das Adjektivum περατικός; so heißt nämlich zweimal (Bl. 148. 149. H. 6. 7.) der Weihrauch, der aus den Emporien der Afrikanischen Ostküste jenseits des Arabischen Meerbusens exportirt wird. Sodann heißt es von eben diesen Emporien, es seien ἐμπόρια Βαρβαρικά, Τάπαρα λεγόμενα (Bl. 147. H. 5.). Vincent allein hat die Beziehung dieses Namens zu dem sonst vorkommenden τὸ πέραν bemerkt, und deßhalb τὰ πέρα geschrieben. Daß in der That ein πέραν in dem Namen enthalten ist, geht aus drei anderen Stellen deutlich hervor. Dieselben Emporien nämlich werden weiterhin (Bl. 150. 157. H. 8. 9. 15.) bei Gelenius unter dem Namen τὰ τούπεραν ἐμπόρια aufgeführt. Alle folgenden Herausgeber haben anstatt dessen ohne Noth τὰ πέραν ἐμπ. gesetzt: es ist die handschriftliche Lesart beizubehalten und nur in τὰ τοῦ πέραν ἐμπ. zu zerlegen. — Die Vergleichung dieser Stellen erhebt es über allen Zweifel, daß der Verfasser das Land jenseits der Meerenge „das jenseitige", τὸ πέραν, seine Emporien demgemäß τὰ τοῦ πέραν ἐμπόρια genannt hat, daß also wohl auch mit dem τάπαρα noch größere Aenderungen, als die Vincent'sche, vorzunehmen sind. Jedenfalls ist es für einen des Arabischen Unkundigen etwas voreilig, wenn Mannert X. 1. 77. es „wahrscheinlich" findet, daß Τάπαρα ein Wort Arabischen Ursprungs sei.

Die vorstehenden Beispiele werden hinreichen, zu zeigen, daß die bisherigen Herausgeber des Werkes der Diction desselben keineswegs die Beachtung geschenkt haben, welche bei der Einförmigkeit und Beschränktheit derselben für die Texteskritik erforderlich war, und daß auf diesem Wege noch gar manche Ausbeute zu hoffen ist.

Der Perieget zeigt sich ferner als einen Mann ohne wissenschaftliche Bildung und ohne wissenschaftliches Interesse: es erhellt das ebensowohl aus der Beschränkung seiner Beobachtungen, als aus

der Aermlichkeit seiner Darstellung. Die Kritik hat auch diesen Zug zu berücksichtigen. Sie darf von einem Schriftsteller, wie dieser, wenn auch Richtigkeit der Sprache im Allgemeinen, doch nicht die vollständigste Correktheit und Präcision des Ausdrucks erwarten. Ein Mann wie er kann sich ungenau ausgedrückt, kann unschriftmäßige Wörter und Wendungen der Volkssprache entlehnt haben. Es tritt damit für den Kritiker die Forderung ein, solche Mängel des Ausdrucks von vorn herein für möglich zu halten, sie nicht sogleich durch Conjektur tilgen zu wollen. So erscheint es mir bedenklich, wenn die Herausgeber Wörter wie *Βερνίκη*, *Ἀρσενοειτικός*, *γαυνάκαι* schnell in die bekannteren Formen *Βερενίκη*, *Ἀρσινοητικός*, *καυνάκαι* umgesetzt haben, da doch bei Gelenius nur die anderen vorkommen, und zwar *Ἀρσενοειτικός* und *γαυνάκαι* in zweimaliger, *Βερνίκη* in fünffacher Wiederholung. Unter den Handelsartikeln wird zweimal *χελώνη ἀληθινή* (oder *ἀληθεινή*) aufgeführt: das Wort steht jedesmal einem *χερσαία* gegenüber, Bl. 143. 159. H. 2. 17. Die Uebersetzer geben „testudo vera": was sie sich darunter gedacht haben mögen, ist nicht wohl abzusehen. Der Periegt spricht ohne Zweifel von der *χελώνη θαλάσσια*, nur hat er sich, anstatt von *θάλασσα*, von *ἅλς* ein Adjektivum gebildet, das deßhalb auch *ἁληθινός* zu schreiben ist.

Eine eigenthümliche Berücksichtigung verdienen ferner die vielen ausländischen Namen, namentlich von Orten und Waaren, welche der Perieget mittheilt. Wo diese von den bei anderen und bekannteren Schriftstellern vorkommenden Formen abweichen, hat man sich meist dazu hingeneigt, die des Periplus demgemäß zu ändern. Dies ist im Princip unrichtig. Der Perieget schreibt als Augenzeuge, er giebt die Namen wieder, wie er sie gehört hat, und die bei ihm vorkommenden Formen verdienen deshalb vielfach den Vorzug vor solchen, die erst auf großen Umwegen und zum Theil erst durch das Medium der Persischen oder der Phoenizischen Sprache ihren Weg in die Griechische Litteratur gefunden haben. Es ist hier die Aufgabe der Kritik, die betreffenden Namen in ihrer ursprünglichen Fassung zu ermitteln, und nur da zu Aenderungen zu schreiten, wo die Namen des Periplus zugleich von den einheimischen und von den

sonst bei den Griechen üblichen Formen abweichen. Bei den Arabischen und Indischen Namen läßt sich in vielen Fällen die einheimische Form feststellen: nur hat man darauf Rücksicht zu nehmen, daß zur Zeit des Periegeten das Sanscrit schon lange aufgehört hatte, Volkssprache zu sein, und daß hier das Prakrit das Regulativ der Kritik abgeben muß.

Ich erinnere beispielsweise an die Stelle über den Meerbusen von Barygaza (Bl. 166. H. 24.). In diesen münden nach dem Bericht des Verfassers zwei Flüsse. Den einen nennt er *Μάϊς*, und daß diese Form uns getreu überliefert worden ist, wird durch den Indischen Namen Mahî festgestellt. Der zweite Fluß dagegen soll *Λαμναῖος* heißen, und diese Form ist ebenso gewiß durch die Abschreiber entstellt worden, als *Μάϊς* richtig erhalten ist. Den Indischen Namen Narmadâ kann der Perieget selbst unmöglich durch *Λαμναῖος* wiedergegeben haben. Hier ist eine Aenderung unerläßlich, und die Form ὁ *Ναμάδης* bei Ptolemäus macht es wahrscheinlich, daß der Perieget ὁ *Νάμαδος* geschrieben hat [1]).

Unter den Ausfuhrartikeln von Barbarike wird unter Andern namhaft gemacht *καλλεανὸς λίθος* (Bl. 164. H. 22.). Die späteren Editoren haben *καλλαϊνός* geschrieben, weil Plinius den Stein so nennt. Weßhalb man von dem Römischen Compilator ein treueres Wiedergeben des Indischen Worts erwartet, als von unserem Seefahrer, weiß ich nicht. Das Sanscritwort ist kaljân'a: es bedeutet in der Regel Geld, ist aber bei seiner allgemeinen Bedeutung (= schön) ein passendes Wort auch für einen Edelstein. Ein Griechisches Organ konnte den Namen zwar durch *καλλαϊνός* wiedergeben, wie es der Gewährsmann des Plinius gethan hat, aber auch genauer durch *καλλιανός* oder *καλλεανός*, wie der Perieget. Giebt dieser ja doch auch den Städtenamen kaljân'î nicht durch „Callaina", sondern durch „Calliena" wieder.

Endlich entsteht für die Texteskritik eine eigenthümliche Aufgabe dadurch, daß einige andere Schriftsteller aus dem Periplus theilweise geschöpft haben, und dadurch die Möglichkeit darbieten, den

1) Oder vielleicht *ΝΑΜΜΑΔΟΣ* (statt *ΛΑΜΝΑΙΟΣ*) nach einem prakritischen Nammadâ?

Text und namentlich viele der Ortsnamen in einer ganz anderen Weise controlliren zu können, als wenn sie unabhängig von dem Periplus zufällig dieselben Namen mitgetheilt hätten. Jene Schriftsteller sind Plinius, Marinus, Ptolemäus und Marcian von Heraclea. Es ist nicht unwichtig, sich das Verhältniß jedes Einzelnen zu dem Periplus klar zu machen.

Plinius hat nur eine kleine Stelle aus dem Periplus entnommen, und sie ziemlich nachlässig und verkürzt wiedergegeben. Nirgend findet sich ein Anlaß zu der Vermuthung, daß er die Angaben des Reisenden aus anderen Quellen alterirt haben möchte. Wenn man nur die Nachlässigkeit seiner Compilation und die Verdorbenheit seines eigenen Textes nicht aus den Augen verliert, so darf die betreffende Stelle bei ihm zur Berichtigung des Textes des Periplus ohne Bedenken benutzt werden. So steht es z. B. durch den Namen Saue bei Plinius vollständig fest, daß das Σαύη des Periplus (Bl. 154. H. 13.) nicht in das Σάβη des Ptolemäus, auch nicht mit Salmasius exerc. Plin. 348. in Σαύα zu ändern ist. Das danebenstehende Saphar beweist, daß in dem .αφάρ des Periegeten das anfangende Σ nur wegen des vorhergehenden Σ in ἡμέρας ausgefallen, und auch nicht etwa mit Ptolemäus Σάπφαρα zu lesen ist.

Der zweite Schriftsteller, welcher auf den Periplus Rücksicht genommen hat, ist der Tyrier Marinus. Daß dieser ihm einen nicht unwesentlichen Theil seiner Angaben verdankt, ersieht man aus dem ersten Buch des Ptolemäus, und namentlich aus cap. 17. Da indeß von Marinus fast gar nichts wörtlich erhalten ist, so ist sein Verhältniß zu dem Periplus für die Texteskritik fast ganz ohne Ausbeute, obwohl sehr viele Angaben des Ptolemäus sich von ihm herschreiben mögen.

Ungleich mehr Beziehungen zu dem Periplus, als die genannten Schriftsteller, hat Ptolemäus. Nicht die Texteskritik allein, sondern noch mehr die geographische Deutung kann aus ihm mannichfache Belehrung schöpfen. Es wird dadurch nöthig, sein Verhältniß zu dem Periplus mit möglichster Genauigkeit festzustellen.

Daß Ptolemäus unseren Periplus überhaupt benutzt hat, glaube ich weiter oben über allen Zweifel erhoben zu haben. Seiner gan-

zen Beschreibung der Ostafrikanischen, der Arabischen und der westlichen Indischen Küste liegen die Angaben des Periegeten ganz entschieden zu Grunde.

Aber der Periplus ist nicht seine einzige Quelle. Eine ganze Reihe von Ortsnamen steht zwischen denen des Periegeten, spärlich zwar für die Afrikanische Küste wenigstens jenseits der Meerenge von Babel Mandeb, desto zahlreicher aber für die Aegyptische, Arabische, Iranische und Indische. Auch die Entfernung der einzelnen Orte von einander ließ sich aus dem Periplus allein in den meisten Fällen nicht bestimmen. Endlich sind sogar Angaben des Periegeten selbst anders bestimmt worden, Städte sind als Inseln angesetzt, manche nähere Angabe des Periplus ist verschwunden, weil sie in späterer Zeit keine Geltung mehr haben konnte; und dagegen sind manche neue Notizen hinzugefügt worden. Dem Ptolemäus haben also jedenfalls noch andere Berichte zu Gebot gestanden, mögen dies nun vorherrschend ähnliche Reisebücher, wie unser Periplus, oder mündliche Nachrichten von Schiffern und Kauffahrern gewesen sein. Diese neuen Berichte haben es zugleich möglich gemacht, diesen Ortsnamen des Periplus ihre Stelle auf der Karte und zwischen den vielen noch hinzugefügten Namen anzuweisen.

Für die Localisirung der von dem Periegeten mitgetheilten Ortsnamen ist dies Verhältniß außerordentlich wichtig. Er nennt z. B. an der Arabischen Südküste den großen Hafenort Cane. Da dieser Name in der betreffenden Küstengegend gegenwärtig verschollen ist, so war es eine höchst schwierige Aufgabe, ihm seine richtige Stelle anzuweisen: überhaupt gelang dies erst vor nicht allzu langer Zeit nach einer genaueren Aufnahme dieser Küsten (s. Ritter XII. 315.). Die Identificirung des alten Emporiums mit dem Hisn Ghorab erhält durch eine Angabe des Ptolemäus eine schöne Bestätigung. Er setzt nämlich eine Tagereise nordwärts von Cane eine *Μαιφάϑ κώμη* an [1]), noch nordwestlicher eine *Μαίφα μητρόπολις* (VI. 7. 41.). In der That liegt nordwestwärts vom Hisn Ghorab der Wadi Mêfat sammt einer antiken Ruinenstadt [2]).

1) Ptol. VI. 7. 10. Wilberg liest *Μαιϑάϑ*.
2) Ritter: Erdkunde XII. 322. flgd.

Man braucht übrigens die beiden Ptolemäischen Namen nicht auf dieselbe Localität zurückzuführen, da auch die Araber zwei solche Distrikte im südlichen Jemen anerkennen.

Dasselbe Beispiel zeigt zugleich, daß zur Orientirung der Namen des Periplus nur diejenigen Ptolemäischen eine Ausbeute verheißen, welche zwischen die des Periegeten eingeschoben sind, wogegen die Städte des Binnenlandes ohne besondere Rücksicht auf die Küstenstädte angesetzt sind. Während die Küstenstadt Maiphath noch einen guten Anhaltspunkt für die Auffindung von Cane bietet, würde die Rücksicht auf die angeblich binnenländischen Orte Maccala und Sachle nur irre führen: denn auf der Ptolemäischen Karte liegen sie von Cane aus nordwestlich im Innern, da doch in der That die noch vorhandenen Städte Maccala und Schechr an der Küste und zwar nordöstlich von der Stelle des alten Cane liegen. Ptolemäus muß hier aus verschiedenen Quellen geschöpft haben, deren Angaben keine Berührungspunkte boten.

Ein anderes Beispiel entnehme ich den beiderseitigen Berichten über die Malabar-Küste. Bekanntlich hat es seine großen Schwierigkeiten, die Stelle der dort von dem Periegeten erwähnten Emporien zu bestimmen. So ist die Lage des antiken Tyndis und Muziris noch immer sehr problematisch, ungeachtet unser Reisebeschreiber einige Anhaltspunkte selbst gegeben hat. Er sagt (H. 29. Bl. 172.), Tyndis gehöre gleich Muziris noch zu Cerala, während das nur wenig südlicher gelegene Nelcynda schon in den Bereich der Pân'd'ja-Herrschaft falle, er giebt die Entfernung der Stadt Muziris sowohl von Tyndis als von Nelcynda an, er macht endlich die Lage der beiden südlicheren Städte an zwei Flüssen bemerklich. Alle diese Bestimmungen reichen nicht hin, die Lage von Tyndis und Muziris mehr als einigermaßen annähernd anzugeben. Nun setzt Ptolemäus noch zwei Städte zwischen jenen an, *Βραμάγαρα* [1]) und *Καλαικαρίας*. Der letztgenannte Name kommt dem Indischen Namen Talikari aber so nahe, daß es mir gerathener scheint, diese beiden mit einander, als Nelcynda mit Nilêçvara zu identificiren.

1) Ptol. VII. 1. 8. Es ist wohl *Βραμανάγαρα* zu lesen, so wie *Ταλαικαρίας* statt *K*.

Ist diese Vermuthung richtig, so wäre demgemäß die Lage der nur von dem Periegeten besuchten Städte zu bestimmen. Muziris wäre alsdann etwa in Mahî (vielleicht Mahi-kari?), Nelcynda in Nellembur (wohl Nilapura), am Kuṅd'a-Gebirge, an dem schiffbaren Beypur-Flusse und einem Hauptpasse der Ghats zu suchen. Damit würde Nelcynda zugleich eine Stelle erhalten, welche sich mit der Notiz des Periegeten verträgt, daß es schon zum Pân'd'ja-Reiche gehöre [1]).

Da Ptolemäus mit sehr geringen Ausnahmen alle Ortsnamen des Periplus aufgenommen hat, so erhebt sich die Frage: Wie verfuhr er da, wo seine sonstigen Quellen über die Emporien des Periplus schwingen? Dieser Fall muß der Natur der Sache nach nicht selten eingetreten sind. Daß bei der Ansetzung solcher bloß aus dem Periplus entlehnter Ortsnamen manche Willkührlichkeit untergelaufen sein muß, ist sehr natürlich und war unvermeidlich. Vielleicht sind hierhin aber auch die Fälle zu ziehen, wo er einen Ortsnamen des Periegeten als Inselnamen aufführt, wie er namentlich aus dem Baraces-Busen eine Insel Barace, aus dem Emporium Melizeigara eine Insel Milizegyris gemacht hat.

So möchte ich auch auf die Auskunft, welche Ptolemäus über Minnagara ertheilt, keinen sonderlichen Werth legen. Im Periplus heißt es von ihr (Bl. 163. H. 22.), sie sei die Metropolis von Scythien, und liege hinterwärts (*κατὰ νώτου*) der Indusmündung, bei deren Erwähnung sie auch mitgenannt wird. Der Name ist hier bei Gelenius *Μινναγάρ*; da in ihm offenbar das Wort nagara (= Stadt) erhalten ist, so ist ohne Bedenken *Μιννάγαρα* (= die Stadt der Min, d. h. der Saken) zu lesen. Später (Bl. 166. H. 24.) kommt noch einmal ein *Μιννάγαρα* vor; bei der Beschreibung von

1) Handelte es sich hier darum, einen geographischen Commentar zu schreiben, so ließe sich für die oben aufgestellte Vermuthung noch gar Manches geltend machen. Ich bemerke hier nur, daß Ptolemäus den ungenannten Fluß, welchen der Perieget bei Nelcynda ansetzt, offenbar durch seinen *Βάρις* bezeichnet, da er sowohl Nelcynda als Bakarei an die Mündung desselben versetzt; ferner, daß mehrere der Städte, die bei Ptolemäus um den Baris herum liegen, einen auffallenden Anklang an Indische Ortsnamen bieten, welche zum Gebiet des Beypurflusses gehören. Man vergleiche z. B. sein *Ἀρεμβούρ*, *Κουρελλούρ*, *Ταινούρ* mit den modernen Städtenamen Urumporum (-pura), Endalur, Tanura, von denen ich übrigens die beiden ersteren nur nach Berghaus und Ritter, nicht nach ihrer ursprünglichen Fassung angeben kann.

Surâs'tra heißt es nämlich: *μετρόπολις δὲ τῆς χώρας Μιννάγαρα*, und der Erzähler fügt hinzu, daher komme viel *ὀθόνιον* nach Barygaza, auch fänden sich noch viele Ueberbleibsel des Alexanderzugs. Da nun das *ὀθόνιον* in der That unter den Ausfuhrartikeln des Hafenorts jenes am Indus gelegenen Minnagara steht, und da Reste von Alexanders Bauten sich nur an der Indusmündung, aber nicht in Surâs'tra gefunden haben können, so würde man allein aus dem Periplus nur die Ansicht schöpfen können, es gebe nur ein Minnagara und zwar am Indus.

Dies Minnagara am unteren Indus kennt nun auch Ptolemäus (VII. 1. 61.), wenngleich der Name in *Βινάγαρα* verstümmelt ist: aber es erscheint bei ihm auch noch ein zweites *Μινάγαρα* (VII. 1. 63.) genau an der Stelle, wo der Perieget zum zweiten Male den Namen genannt hatte, zwischen Ozene und Barygaza. Hier scheint mir seine Autorität bedenklich: er kann, wie so viele neuere Interpreten und Geographen, die Angaben des Periplus auf zwei verschiedene Städte bezogen und nur auf diese Annahme hin sein zweites Minnagara angesetzt haben. Zu einer ähnlichen Verdoppelung von Namen scheint Ptolemäus mehrmals durch die Verschiedenartigkeit seiner Quellen und deren abweichende Angaben verleitet worden zu sein. Mir ist gerade kein Beispiel zur Hand, daß er auch eine Angabe des Periplus aufgenommen, und dann aus einer anderen Quelle dasselbe etwas verändert wiederholt hätte: ohne Zweifel wird auch dies öfter geschehen sein. Ich begnüge mich mit einigen anderen Beispielen dieser Art.

Der Perieget setzt jenseits Cumârî die Stadt *Κόλχοι* an. Es ist ohne Zweifel Kurk'i, die älteste Hauptstadt des Pân'd'ja-Landes [1]). Sodann, sagt er, folgt ein Gestade an einem Meerbusen: das Binnenland heißt *Ἀργάλου* [2]). In der Indischen Geo-

1) S. *Wilson*: Mackenzie collection. I. LXXVI: The first capital of the state was Kurkhi, the Kolkhi apparently of the periplus; the next was Caljanpur, Madura was the third. Der Name Calján'a-pura mag vielleicht dem zweiten Namen des Vorgebirges Ramanakor bei Ptolemäus, *Καλλιγικόν*, nicht fremd sein: so wie auch dem *Κωνιακοί* (wofür wohl *Κωλιακοί*) bei Strabo. Mad'urâ entspricht bekanntlich dem *Μόδουρα, βασίλειον Πανδίονος* bei Ptolemäus.

2) Der Text ist hier im Periplus (Bl. 175. H. 34.) sehr verdorben. Es heißt dort: *Μετὰ δὲ Κόλχους ἐκδέχεται πρότερος* (?) *αἰγιαλὸς ἐν*

graphie heißt diese Gegend K'ôla, und eine alte Hauptstadt derselben Arkadu: man glaubt diese in Arkot am Palar zu finden[1]). Es ist mir demnach sehr wahrscheinlich, daß schon der Perieget dieses Arkadu gekannt und durch Ἀργάδου wiedergegeben hat, daß aber unter den Händen der Abschreiber Δ in Λ übergegangen ist.

Dieses Arkadu kennt auch Ptolemäus. Er setzt etwas nordwärts von Cumârî eine Stadt an, die er Ἀργάρου πόλις nennt: der ganze Meerbusen heißt bei ihm demgemäß Ἀργαρικὸς κόλπος [2]). In dem Uebergang von d in r liegt nichts Auffallendes; er wiederholt sich in den Dialekten Südindiens außerordentlich oft, und Ptolemäus selbst nennt z. B. die alte Hauptstadt an der Kavêrî Vad'-jur: Ὄρθουρα [3]). Gerade deßhalb ist es nicht eben wahrscheinlich, daß Ptolemäus hier aus dem Periplus geschöpft habe. Dazu nennt er aber noch im Innern, im Gebiet der Σῶραι νομάδες (d. h. von K'ôla), Ἀρκάτου βασίλειον Σώρα [4]), offenbar auch nichts Anderes als jenes Arkadu.

Mit dem Namen K'ôla ist es ähnlich gegangen. Ptolemäus spricht bald von Σῶραι νομάδες, bald von πόλεις Σωρητῶν (oder Σωρίγων), dann wieder von einem βασίλειον Σώρα und einem βασίλειον Σωρνάγος, während es sich doch überall um das Gebiet von K'ôla handelt.

Auf der Indischen Westküste, im Gebiet von Cerala, finden

κόλπῳ κείμενος, ἔχων χώραν μεσόγειον λεγόμενον Ἀργάλου. Ἐν ἑνὶ τόπῳ τερονεῖται παρ' αὐτὴν τῆς Ἠπιοδώρου συλλεγόμενον πινικόν. Auch die Conjektur von Salmasius (Plin. exerc. 791.): ἐν ἑνὶ τόπῳ περονεῖται παρ' ἀκτὴν τῆς Ἠ., perforatur margaritum, befriedigt sehr wenig. Alle Neueren haben aus Ἠπιοδώρου ohne Weiteres eine Insel gemacht: Ptolemäus kennt eine solche nicht. Ich schlage vor zu lesen: ἔχων χώραν μεσόγειον λεγομένην Ἀργάδου ἐν ... ενι τόπῳ· παράκειται παρ' αὐτὴν τῇ σηπεδόνι τὸ συλλεγόμενον πινικόν. Es ist bekannt, daß man die Perlenmuscheln in großen Haufen bis zur Fäulniß liegen läßt. Vgl. Ritter VI. 176.

1) S. *Wilson*: Mack. coll. I. LXXXIV, Lassen: Indische Alterthumskunde I. 161.

2) Ptol. I. 13. 1. VII 1. 11. 96. Die oben angegebenen Formen sind die handschriftlich am besten beglaubigten. S. darüber Wilberg zu I. 13. 1.

3) *Wilson*: Mack. coll. I. LXXXIII. Lassen a. a. O.

4) Mannert V. 153. u. A. haben die Sache umgekehrt, und Sora zu einer Stadt, Arkatus zu einem König gemacht. Schon die Stellung der Namen bei Ptolemäus widerlegt dies.

sich bei Ptolemäus drei fast gleichlautende Städtenamen neben einander: *Κάρουρα*, *Κορέουρα*, *Κορεούρ* (VII. 1. 8. 86.): auch hier, scheint es, muß man eine Verdoppelung oder Verdreifachung eines Indischen Namens annehmen.

Bisweilen ist jedoch noch ersichtlich, wie Ptolemäus solchen Irrthümern geflissentlich aus dem Wege gegangen ist. So schreibt er VII. 1. 6—7. dem Periplus getreulich seine Städtenamen nach: nur der Name *Τυραννοσβόας* fehlt, wogegen *Ιππόκουρα* aus anderer Quelle eingeschoben ist. Dessenungeachtet scheinen beide Worte denselben einheimischen Namen zu enthalten: Auranga bedeutet nämlich im Sanscrit das Roß, *Ἱππόκουρα* wäre also halbe Uebersetzung. Ob in der letzten Hälfte beider Worte pura (= Stadt) oder etwas Anderes enthalten ist, muß dahingestellt bleiben.

Man wird aus dem Gesagten ersehen, daß die geographischen Angaben des Periegeten vielfach aus Ptolemäus ihre Erklärung erhalten, daß der Letztere hingegen auch mit großer Vorsicht zu diesem Zwecke benutzt sein will.

Aber auch für die Texteskritik läßt sich aus Ptolemäus gar manche Ausbeute ziehen. Da er durchaus vorherrschend die Namen so aufgenommen hat, wie sie im Periplus vorlagen, so kann er sowohl zweifelhafte Lesarten des Letzteren feststellen, als auch andere unsicher machen. Wenn z. B. im Periplus (Bl. 158. H. 17.) die Insel Socotora *ἡ Διοσκουρίδου* heißt, und eben diese Form bei Ptolemäus (VI. 7. 45.) am besten beglaubigt ist, so zerfallen damit die Conjekturen *Διοσκορίδου*, *Διοςκορίδα* in sich. Das zweimalige *Ἀσαβῶν* bei Ptolemäus VI. 7. 12; 19. 24. beweist, daß im Periplus (Bl. 161. H. 20.) *Ἀσαβώ* statt *Σαβώ* zu lesen ist, indem das vorhergehende *α* in *λεγόμενα* den Ausfall des *Α* veranlaßt hat. Ebenso werden durch Ptolemäus Namen wie Paithana, Astacapra, Suppara, Muziris u. a. festgestellt, wogegen andere, wie *ὁ Νίκωνος*, Acabacu, Palaepatmae, Sandanes durch ihn zweifelhaft gemacht werden.

Es kann nicht meine Absicht sein, hier alle die Stellen des Periplus zusammenzustellen, die sich entweder aus Ptolemäus ändern lassen, oder mit Rücksicht auf diesen als unsicher erscheinen. Mir

genügt es, daran erinnert zu haben, daß und in welchem Maaße Ptolemäus zur Berichtigung des Textes des Periplus herangezogen werden darf. Nur auf eine bisher sehr verkannte Stelle sei es erlaubt, noch zurückzukommen, weil dieselbe zugleich für die Indische Alterthumskunde nicht unwichtig ist.

Ich meine die Stelle Bl. 165. H. 24, die in den Ausgaben folgendermaßen lautet: *Μετὰ δὲ τὸν Βαράκην εὐθύς ἐστιν ὁ Βαρυγάζων κόλπος, καὶ ἡ πρὸς τῆς Ἀραβικῆς χώρας τῆς Μαμβάρου βασιλείας ἀρχὴ καὶ τῆς ὅλης Ἰνδικῆς οὖσα. Ταύτης τὰ μὲν μεσόγεια τῆς Σκυθίας συνορίζοντα Ἰβηρίᾳ, καλεῖται δὲ τὰ παραθαλάσσια Συνραστρήνη. Πολύφορος δὲ ἡ χώρα σίτου κτλ.* Offenbar falsch ist hier *Ἀραβικῆς*: Stuck, Blancard, Benfey [1]) und Lassen [2]) lesen statt dessen *Ἀριακῆς*, Mannert [3]) und Vincent [4]) *Λαρικῆς*. Außerdem schlägt Mannert [5]) vor zu lesen: *ταύτης τὰ μὲν μεσόγεια τῆς Σκυθίας συνορίζοντα Ἰβηρία καλεῖται, τὰ δὲ παραθαλάσσια Συραστρήνη.* Ebenso Lassen [6]), nur daß er die Form *Ἀβηρία* vorzieht ünd *Συνραστρήνη* beibehält. Benfey's [7]) Erläuterung der Stelle ist wenig geeignet, die obwaltenden Schwierigkeiten zu beseitigen.

In dem ersteren Satze ist es nicht allein das offenbar irrige *Ἀραβικῆς* und der sonst ganz unbekannte Name *Μαμβάρου*, was dem Leser Anstoß erregt, sondern nicht minder das *ἡ πρὸς τῆς Ἀ. χώρας τῆς Μ. βασιλείας ἀρχή*. Ich halte es für höchst wahrscheinlich, daß statt des *ἡ πρός* zu lesen ist *ἤπειρος*. Die Zusammenstellung von *ἤπειρος* und *χώρα* darf nicht auffallen. Sagt doch der Perieget nicht nur: *μετὰ ταύτην τὴν χώραν τῆς ἠπείρου ὑποχωρούσης* (Bl. 163. H. 21.), sondern sogar *ὁ τῆς Ἀραβικῆς χώρας ἠπείρου παράπλους* (Bl. 153. H. 12.). Erst nach dieser Aenderung kann man ohne Gefahr, bloß umherzurathen, an

1) In der Hallischen Encyclopädie, Art. Indien S. 91.
2) Indische Alterthumskunde I. 108. Zeitschr. f. Kunde d. Morgenlandes IV. 199.
3) Bd. V. 125. der zweiten Auflage.
4) Bd. III. 98. 111. Früher wollte auch er *Ἀριακῆς*. II. 393.
5) A. a. O. S. 130.
6) Zur Gesch. der Griech. u. Indoscyth. Könige. 269.
7) A. a. O.

die Aenderung des '*Αραβικῆς* gehen. Das betreffende Land soll nach der Angabe unseres Reisenden am Meerbusen von Barygaza liegen und der Anfang der Herrschaft des Mambarus (?) und von ganz Indien sein.

Suchen wir bei Ptolemäus Auskunft, so erhalten wir nur eine sehr zweideutige Antwort. Er kennt im Gebiet der Mahî und Narmadâ ein Land *Λαρικῆ*, das südwärts noch Barygaza und sogar noch Nasitra umfaßt. Es ist das Câṭ'ikâ Cârikâ der Inder, der alte Name für Guzerate. Unmittelbar südlich von diesem *Λαρικὴ* beginnt aber auch sein '*Αριακὴ* (*Σαδινῶν*), zu dem schon Supara gehört. Der Perieget könnte somit sowohl Arjaka, als Larike gemeint haben.

Aber er selbst erklärt sich noch deutlicher über seine Meinung. Von Muziris bemerkt er (Bl. 172. H. 29.), es werde von Schiffen von Arjaca aus besucht. Aber weit wichtiger ist eine andere bisher übersehene Stelle (Bl. 150. H. 8.). In die Ostafrikanischen Emporien, so sagt er nämlich, würden Waaren eingeführt *ἀπὸ τῶν ἔσω τόπων τῆς 'Αριακῆς καὶ Βαρυγάζων*. Diese Zusammenstellung mit Barygaza ist entscheidend. Auch an jener corrumpirten Stelle meint er das Land bei Barygaza, also auch dort ohne Zweifel Arjaca [1]). Ein Larike scheint er gar nicht zu kennen.

Ein ganz unbekannter Name ist *Μάμβαρος*: Benfey und Lassen [2]) betrachten ihn als den eines Scythischen Herrschers. Das *ὅλη* aber beweist, daß der Verfasser die *βασιλεία Μαμβάρου* zu Indien rechnet, und als ein Theil von Indien gilt ihm Scythien nicht. Es bleiben also zwei Möglichkeiten übrig: entweder ist *Μαμβάρου* der Genitiv von dem Namen eines Indischen Königs, der von Barygaza und Arjaca an herrscht, oder es ist der Name eines Landes. Mir erweckt jedoch eine andere Stelle Verdacht an der Richtigkeit des Namens, ganz abgesehen davon, daß man auch vor demselben lieber ein *τέ* sehen möchte. Der Verfasser erzählt nämlich unmittelbar nach der Beschreibung von Barygaza Folgendes

1) Der Name (= Land der Ârja d. h. der Inder) ist bezeichnend für das erste eigentlich Indische Land an den Grenzen des Indoscythenreiches.
2) Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes. IV. 198.

(Bl. 171. H. 30.): τοπικὰ ἐμπόρια κατὰ τὸ ἑξῆς κείμενα Ἀκαβάρου Σούππαρα, Καλλίενα πόλις κτλ. Ptolemäus hat diese wie die folgenden Namen aufgenommen, nur das Ἀκαβάρου nicht. Es ist immerhin möglich, daß es mit Μαμβάρου zu identificiren, oder vielmehr, daß erst aus beiden Wörtern der wahre Name herzustellen ist.

Einfacher ist der folgende Satz herzustellen: dem τὰ μὲν μεσόγεια muß ein τὰ δὲ παραθαλάσσια entsprechen, und damit verwandelt sich das Ἰβηρίᾳ von selbst in Ἰβηρία [1], und das τῆς Σκυθίας in τῇ Σκυθίᾳ, indem sich an beide Worte das jedesmal nachfolgende σ angesetzt hat. Daß Συραστρήνη statt Συνρ. zu lesen ist, zeigt ein Blick auf den Indischen Namen Surâs'tra und auf das Ptolemäische Συραστρήνη: zu allem Ueberfluß sagt der Perieget selbst an einer späteren Stelle Συρ. (Bl. 167. H. 25.).

Die ganze Stelle lautet nach diesen Aenderungen so: *Μετὰ δὲ τὸν Βαράκην εὐθύς ἐστιν ὁ Βαρυγάζων κόλπος καὶ ἤπειρος τῆς Ἀριακῆς χώρας τῆς (τε) [Μαμ]βάρου βασιλείας ἀρχὴ καὶ τῆς ὅλης Ἰνδικῆς οὖσα. Ταύτης τὰ μὲν μεσόγεια τῇ Σκυθίᾳ συνορίζοντα Ἰβηρία καλεῖται, τὰ δὲ παραθαλάσσια Συραστρήνη.*

Der vierte Schriftsteller, der theilweise den Periplus zu Grunde gelegt hat, ist Marcian von Heraclea. Nicht nur, daß bei seiner umfassenden Benutzung des Ptolemäus viele Angaben des Periegeten mittelbar in sein Werk übergegangen sind: es ergiebt sich auch aus einzelnen Stellen auf das Deutlichste, daß er den Periplus selbst gekannt hat. So ist schon die ganze Anlage seines ersten Buches gleich der des Periplus, indem auch er zuerst die „rechts“ und sodann die „links“ gelegenen Küsten des Indischen Oceans durchgeht.

1) Ob statt dessen Ἀβιρία oder mit Lassen Ἀβηρία zu lesen sei, muß dahingestellt bleiben. Bekanntlich ist das Land der Abîra gemeint, die gewöhnlich mit den Çûdra, aber auch mit den Surâs'tra zusammengestellt werden. *Lassen* pentapot. 27—28. Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. III. 196. 198. 213. Ihre Sitze scheinen nach den Indischen Erwähnungen in der südlichen Pentapotamie zu sein; Ptolemäus stellt sein Abiria nördlich von Patalene, noch zu Indoscythien gehörig (VII. 1. 55.). Damit läßt sich die Notiz des Periplus wohl vereinigen: sie deutet zwar nicht gerade auf das Indusland hin, aber der Periplus setzt ja auch noch viel fernere Indusvölker, die Aratrii u. a., ganz vag bei Barygaza im Innern an.

Einzelne Stellen stimmen bei ihm weit mehr zum Periplus als zu Ptolemäus. Alles jedoch, was er dem Periplus entnommen hat, steht in den erhaltenen Ueberbleibseln seines Werks sehr sporadisch unter einer Masse anderer Angaben; und so läßt sich für die Besserung des Textes des Periplus doch nur eine sehr geringe Ausbeute aus ihm ziehen. Ich rechne dahin namentlich, daß er das Ἀσαβὼ[1]) des Periplus (Bl. 162. H. 20.) gegen das Ἀσαβῶν des Ptolemäus, das adjectivische στρογγύλον ebendaselbst gegen Ptolemäus Στρογγύλον, endlich die handschriftliche Lesart οἱ τῆς Ἀζανίας δρόμοι (Bl. 150. H. 9.) gegen die Conjektur οἱ τῆς Ἀ. ὅρμοι[2]) feststellt.

Endlich bleibt noch der Verfasser der tabula Peutingeriana als ein Schriftsteller übrig, der dem Periplus manches, wenn auch wahrscheinlich nur mittelbar verdankt. Hier taucht noch einmal eine Anzahl der dem Periegeten angehörigen Ortsnamen auf: ein Scytia Dymirice, Nincildae, Pirate, Tundis und Muziris und zwischen diesen beiden das Bild eines Hauses mit der seltsamen Ueberschrift templum Augusti u. dgl. m. Die große Verstümmelung aller Namen auf dieser Karte und die geringe Wahrscheinlichkeit, daß ihr Verfasser unmittelbar aus dem Periplus geschöpft habe, macht sie für die Texteskritik durchaus unbrauchbar.

Köln. E. A. Schwanbeck.

Nachwort der Redaktion.

Vorstehende Abhandlung wurde der Redaktion vor längerer Zeit übergeben, konnte aber wegen Mangels an Raum bisher nicht abgedruckt werden. Der Verfasser hatte inzwischen eine praktische Laufbahn betreten, die es ihm, wie leicht und mit wie eiserner Beharrlichkeit er auch zu arbeiten pflegte, dennoch nicht verstattete, die mittlerweile etwa erschienenen einschläglichen Schriften zu berücksich-

1) Das kurz vorhergehende τῶν Παπίου νήσων (zwischen αἱ Καλαίου νῆσοι und τὸ Καλὸν ὄρος) scheint in Καλαίου ν. geändert werden zu müssen.

2) So vermuthet Grashof in Wilberg's Ptolemäus Bd. I. S. 61. Ich war unabhängig von ihm auf dieselbe Conjektur gekommen, glaube aber nichtsdestoweniger, daß sie durch Marcian als unrichtig erwiesen wird.

tigen. So sehr wir überzeugt sind, daß dadurch dem Werthe einer Arbeit nur geringer Abbruch geschehen kann, die in seltener Weise durchsichtige Klarheit der Darstellung, Sicherheit strenger Methode und Fülle fruchtbarer Ergebnisse vereinigt: so glaubten wir doch jenen Umstand nicht verschweigen zu dürfen, den der gewissenhafte Verfasser selbst zu erwähnen nicht würde unterlassen haben, hätte ihn nicht schon beim Beginn des Druckes die Krankheit befallen, welche seinem jungen, mühevollen Leben ein frühes Ende gesetzt hat. Die philologischen Leser werden in der vorliegenden Leistung die Eigenschaften wiedererkennen, welche des Verfassers frühere, in weiteren Kreisen bekannte und anerkannte Arbeiten auszeichnen. Alle werden sie, selbst wenn sie nicht wie wir den Verlust eines persönlichen Freundes zu beklagen haben, mit uns die trauernde Sehnsucht empfinden, welche das frühe Erlöschen einer schon so trefflich bewährten und noch so Vieles verheißenden Kraft bei jedem an der Förderung der Wissenschaft Theilnehmenden erregen muß.

„Völlig vollendet
Liegt der ruhende Greis, der Sterblichen herrliches Muster.
Aber der Jüngling fallend erregt unendliche Sehnsucht
Allen Künftigen auf, und Jedem stirbt er aufs Neue,
Der die rühmliche That mit rühmlichen Thaten gekrönt wünscht“.

Inschriften von Cypern.

Verehrter Herr und Freund!

Die nachstehenden wenigen Inschriften sind fast die ganze epigraphische Ausbeute, die ich auf meiner Reise durch Cypern im Februar und März 1845 gewonnen habe; zwei andere Fragmente, aus den Ruinen des Heiligthums des Apollon Hylates bei Kurion habe ich schon früher in Gerhards Archäolog. Zeitung (III. 1845. S. 103. 104) herausgegeben, eine Lateinische Inschrift aus Knodara wurde dem Römischen Institut mitgetheilt (vgl. eine Notiz darüber in Gerh. Arch. Ztg. 1848. Beil. S. 91 *) und drei Phönicische hat Herr Prof. Rödiger in meinen Hellenika I. 2. S. 118—121 erläutert. Mit einigen mittelalterlichen Byzantinischen, Lateinischen und Französischen Grabschriften darf ich aber das Rheinische Museum nicht behelligen.

Wie beklagenswerth es auch ist, daß Cypern so wenig Epigraphisches darbietet (denn auch die frühere Sammlung im C. I. n. 2613—2652 umfaßt nur 40 Nummern) und daß unter diesen Inschriften keine einzige in das höhere Griechische Alterthum zurückreicht, so erklärt sich diese Erscheinung doch leicht aus der Beschaffenheit der Ruinen und aus der Geschichte der Insel. Eigentlicher Marmor war hier selten, und scheint, wenigstens der weiße, nur von außen eingeführt zu sein, der Sandstein, der ihn namentlich für Grabstelen meistens ersetzen mußte, war viel vergänglicher. Ueberdies sind die Trümmerstätten, da Cypern im Mittelalter unter den Fränkischen Königen und den Venetianern verhältnißmäßig stark bevölkert war und viel gebaut wurde, zum Behufe der Neubauten unablässig ausgebeutet worden, und was sich an Marmorfragmenten fand, ist zu den Palästen der Könige, zu Kirchen und Klöstern, zu

Wappenschildern und Grabsteinen wieder verarbeitet worden. Endlich mögen, bei dem natürlichen Reichthum der Insel an Erz, verhältnißmäßig mehr Inschriften auf Erztafeln eingegraben worden sein, als dies in dem eigentlichen Griechenland der Fall war; Sie wissen aber, wie selten uns die Ungunst der Zeiten solche Erzplatten übrig gelassen hat.

Unter Erwägung dieser Verhältnisse werden Sie, verehrter Herr, die Dürftigkeit der hier gebotenen Nachlese entschuldigen, und sie wenigstens nicht meinem Mangel an Eifer und Bemühung im Sammeln zuschreiben. Von eigentlichem Interesse sind nur die beiden letzten Inschriften, N. 16 die ich leider nicht selbst gesehen, und besonders N. 17 die ich mit aller möglichen Sorgfalt und Genauigkeit selbst abgeschrieben habe. Ich bemerke dies zu meiner Rechtfertigung; denn mit einiger Freiheit wird sich der Ausgang des ersten Verses wohl irgendwie ergänzen lassen, ich erachte mich aber durch meine Abschrift an *XERIΘI . . AI . . . . . .* gebunden. Wären diese kleinen Lücken nicht in dem Epigramm, so gewännen wir hier vielleicht einen wesentlichen Beitrag zur Kenntniß der Werke des Pheidias. Es wird mich sehr freuen wenn Ihre bewährte Divinationsgabe glücklicher und weiter sieht als es mir gelungen ist. Leben Sie wohl!

Halle, den 26. Mai 1850. L. Roß.

---

1. In Kition (Larnaka) in einem Hause, auf einer niedrigen Basis mit weißem Marmor. Die Buchstaben sind mit apices geziert. Α.Μ.Ρ.Σ.

ΗΠΟΛΙΣΣΩΔΑΜΟΝΣΩΔΑΜ
Τ.ΝΦΙΛΟΠΑΤΡΙΝΤΟΝΓΥΜΝ
‾ . ΑΡΧΗΣΑΝΤΑΚΑΙΑΓΟΡ
ΜΗΣΑΝΤΑΚΑΙΤΟΘΕΑΤΡ
5 *ΚΑΤΑΣΚΕΥΑΣΑΝΤΑΕΚΘ*
ΜΕΛΙΩΝΚΑΙΤΑΕΝΑΥΤ
. . . *ΟΙΣΑΝΑΛΩΜ*

Ἡ πόλις Σώδαμον Σωδάμ[ου
τ[ὸ]ν φιλόπατριν τὸν γυμν[α-

σι] αρχήσαντα καὶ ἀγορ[ανο-
μήσαντα καὶ τὸ θέατρ[ον
5 κατασκευάσαντα ἐκ θ[ε-
μελίων καὶ τὰ ἐν αὐτ[ῷ
ἰδί]οις ἀναλώμ[ασι.

Der Stein ist aus Römischer Zeit. Einen Gymnasiarchen in Kition finden wir auch im C. I. n. 2626, und unten N. 2, 3, 5 und 10. Die Agoranomie kommt hier zuerst vor; in Salamis bezeugt sie die Inschrift C. I. n. 2639. Vom Theater in Kition habe ich nicht einmal die Lage auffinden können.

2. Unweit Kition in dem Dorfe Livadia, auf einer quadraten Basis. Die Abschrift des Steines, den ich nicht selbst gesehen, verdanke ich dem Oesterreichischen Consul Herrn Caprara.

. . . . ΑΡΑΤΙω
ΝΟΣΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣΑΝΤΟΣΣΤΡΑΤΙΓΙΣΝΑΥΑΡΧΟΥ
ΤΟΥΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΟΥΣΑΡΙΣΡΟΜΝΗΜΟΝΟΧΔΙΑΒΙΟΥΤΗΝ
. . . . ΤΗΣΘΥΓΑΤΕΡΑ

Τὴν δεῖνα τοῦ δεῖνος, γυναῖκα δὲ? Σ] αρα[π]ίω-
νος γυμνασιαρχήσαντος Στρατ[η]γὶς Ναυάρχου
τοῦ γυμνασιάρχου [κ]α[ὶ] ἱ[ε]ρομνήμονο[ς] διὰ βίου τὴν
ἑαυ] τῆς θυγατέρα.

In der ersten Zeile wird ungefähr das was ich angedeutet habe, ausgefallen sein. Στρατηγίς in Z. 2 ist der Name der Mutter, die ihrer Tochter hier ein Standbild errichtet hatte. Die Würde eines Hieromnemon auf Cypern finden wir hier zum ersten Male. Ueber andere Hieromnemonen als die amphiktyonischen vgl. Böckh ad C. I. n. 2161; Hermann, Gottesd. Alterthümer §. 11, 3. 4.

3. In demselben Dorfe, wo die vorhergehende Inschrift, in einem Garten des Herrn Caprara, auf einem Fußgestelle aus bläulichem Marmor.

ΤΙΒΕΡΙΟΝΚΛΑΥΔΙΟΝΤΙΒΕΡΙΟΥΚΛΑΥΔΙΟΥ
ΙΣΙΔΩΡΟΥΥΙΟΝΚΥΡΕΙΝΑΙΣΙΔΩΡΟΝΑΡΞΑΝΤ .
ΤΗΣΠΟΛΕΩΣΚΑΙΠΡΕΣΒΕΥΣΑΝΤΑΠΡΟΣ
ΤΟΥΣΣΕΒΑΣΤΟΥΣΠΟΛΛΑΚΙΣΠΡΟΙΚΑΚΑΙ
5 ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΗΣΑΝΤΑΕΚΤΩΝΙ . . . .

ΤΡΟΣΑΤΕΓΑΝΙΑΛΟΥΚΙΦΕΡΑΤΟΝΕΑΥ . . .
ΑΝΔΡΑΕΥΝΟΙΑΣΧΑΡΙΝ

Τιβέριον Κλαύδιον Τιβερίου Κλαυδίου
Ἰσιδώρου υἱὸν, Κυρείνα, Ἰσίδωρον ἄρξαντ[α
τῆς πόλεως καὶ πρεσβεύσαντα πρὸς
τοὺς Σεβαστοὺς πολλάκις προῖκα καὶ
5 γυμνασιαρχήσαντα ἐκ τῶν ἰ[δίων
Πρό[κλ]α? Γεγανία Λουκιφέρα τὸν ἑαυ[τῆς
ἄνδρα εὐνοίας χάριν.

Ein ἄρχων τῆς πόλεως (Z. 2. 3) in Kition kommt hier zum ersten Male vor; denn die Behörden welche in andern Inschriften ἐπὶ τῆς πόλεως genannt werden, scheinen von den Aegyptischen Königen eingesetzt gewesen zu seyn. Der Plural Σεβαστούς (Z. 4) erklärt sich so, daß Tib. Claudius Isidoros öfter (πολλάκις), also an verschiedene Kaiser (Tiberius, Caligula, Claudius?) Gesandtschaften bekleidet hatte: denn an eine spätere Zeit, wo mehre Kaiser zugleich waren, ist hier nicht zu denken.

4. Bei **Kition** an dem Kloster des h. Georg, auf einer viereckigen Basis aus blauem Marmor.

. . ΟΛΙΣ	Ἡ π]όλις
. ΓΟΛΛΟΔΩΡΟΝΔΙΟΝΥΣΙΟΥ	Ἀ]πολλόδωρον Διονυσίου
ΓΟΛΥΤΙΚΟΝΣ . . ΑΤΗΓΟΝ	πολιτικὸν σ[τρ]ατηγόν.

Der städtische Strateg (praetor urbanus), von den Bürgern gewählt, wird durch diese Bezeichnung von den Strategen unterschieden, welche die Könige aus Aegypten nach Cypern sandten oder dort ernannten.

5. Am Hafen in **Kition**, auf einer Basis aus blauem Marmor.

ΔΙΟΝΥΣΙΟΣΔΙΔΥΜΟΥ	Διονύσιος Διδύμου
ΥΠΟΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΩΝ	ὑπογυμνασιαρχῶν.

6. Ebendaselbst, bei Herrn Demetrius Pierides, auf einem Bruchstück von blauem Marmor.

ΞΑΙ . . ΕΙΣ . . ΑΙ	. . . .
ΑΤΑΤΗΝΝΗΣΟΝ	. . . . κ]ατὰ τὴν νῆσον
ΚΑΙΕΥΝΟΙΑΣΗΣΕΧ	ἀρετῆς ἕνεκα] καὶ εὐνοίας ἧς ἔχ[ει εἰς
ΚΙΤΙΕ . ΝΚΑΙΕΑΥΤ	τὴν πόλιν τὴν] Κιτιέ[ω]ν καὶ ἑαυτ . .

7. In Kition in einer Mauer, auf einem Stücke Marmor.

ΖΗΝΩΝΑΝ .... Ζήνωνα Ν ....

ΣΤΡΑΤ .... στρατ[ηγόν.

Es kann auch der Nominativ seyn: Ζήνων Ἀν ...... στρατ[ηγός] oder στρατ[ηγήσας].

8. Ebendaselbst im Garten des Griechischen Bischofs, auf einem viereckigen Cippus aus weißem Marmor.

ΘΕΟΔΩΡΟΣ Θεόδωρος
ΖΗΝΩΝΟΣ Ζήνωνος
ΑΡΑΔΙΟΣ Ἀράδιος.

9. *A—E.* Grabschriften in Larnaka (Kition) und in der nächsten Umgegend; meistens auf runden Grabaltären aus Sandstein. *F.* Bei einer Capelle der h. Irene an der Nordküste der Insel im Gebiete von Soli. *G.* Im Kloster des h. Herakleidios im Innern der Insel.

A. ΟΛΥΜΠΙΑΝΕ
ΧΡΗϹΤΕ
ΧΑΙΡΕ

Ὀλυμπιανὲ
χρηστὲ
χαῖρε.

B. ΑΡΙϹΤ□ΚΥΠΡ□Ϲ
ΝΕШΤΕΡ□Ϲ
ΧΡΗϹΤΕΧΕΡΕ

Ἀριστόκυπρος
νεώτερος
χρηστὲ χ[αῖ]ρε.

C. ΔΗΜΗΤΡΙΑΝΗ
ΧΡΗϹΤΗΧΑΙΡЄ

Δημητριανὴ
χρηστὴ χαῖρε.

D. μΑΡΚΙΑΝΕ
ΧΡΗϹΤΕ
. ΕΙμΝΗϹΤΕ
. ΑΙΡЄ

Μαρκιανὲ
χρηστὲ
ἀ]είμνηστε
χ]αῖρε.

E. ЄΥΗμЄΡЄΧΡΗ
ϹΤЄΧΑΙΡЄ

Εὐήμερε χρη-
στὲ χαῖρε.

F. ΑΘΗ
ΝΑΙϹ
ΧΡЄϹ
ΤΗΧЄ
ΡЄ

Ἀθηναῒς χρ[η]στὴ χ[αῖ]ρε.

G. ΑΡΙϹΤΙΝΤΗΜΗ   ᾿Αρίστιν τῇ μη-
ΤΡΙΟΝΑϹΙѠ   τρὶ ᾿Ονασίῳ
ΜΝΗΜΗϹ   μνήμης χάριν.
ΧΑΡΙΝ

Der Name ᾿Αριστόκυπρος schon bei Herodot. 5, 119. Die Namen ᾿Ολυμπιανός, Δημητριανή, ᾿Ονάσιον sind vielleicht neu. ᾿Αρίστιν steht für ᾿Αρίστιον.

10. Inschrift eines Fußgestells aus basaltischem Steine, in dem Hofe eines Hauses in Kition (Larnaka; nach einer brieflichen Mittheilung des Sardinischen Consuls Herrn Carutti.

ΤΟΚΟΙΝΟΝΤΟΚΥΠΡΙΩ .	Τὸ κοινὸν τὸ Κυπρίω[ν
ΗΡΑΚΛΕΙΔΗΝΕΡΜΟ	Ἡρακλείδην Ἑρμο-
ΔΑΜΑΝΤΟΣΤΟΝ	δάμαντος τὸν
ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΟΝΚΑΙ	γυμνασίαρχον καὶ
5 ΑΓΩΝΟΘΕΤΗΝΚΑΙ	5 ἀγωνοθέτην καὶ
ΠΡΟΙΚΑΠΡΕΣΒΕΥ	προῖκα πρεσβεύ-
ΣΑΝΤΑΠΡΟΣΤΟΝ	σαντα πρὸς τὸν
ΣΕΒΑΣΤΟΝΥΠ . .	Σεβαστὸν ὑπ[ὲρ
ΤΗΣΝΗΣΟΥ	τῆς νήσου.

11. Bruchstück einer Platte aus weißem Marmor, zwischen Larnaka und dem Hafen ausgegraben; aus derselben Mittheilung wie die vorhergehende Nummer.

ΛΝϹΕΒΑϹΤΗΝΜΗΤΕΡΑ
ΠΙϹΕΞΤΟΥΚΛωΔΙΟΥ
ΝΙΑΝΟΥΑΝΘΥΠΑΤΟΥ
ΟΥΑΠΠΙΑΝΟΥΛΟΓΙϹΤΟΥ
5 ΙΔΙωΝΠΡΟϹωΔωΝ

. . . . αν Σεβαστὴν μητέρα . . . .
. . . . ἐ]πὶ Σέξτου Κλωδίου . . . .
. . . . νιανοῦ ἀνθυπάτου . . . . .
. . . . ου ᾿Αππιανοῦ λογιστοῦ . . .
5 . . . . ἐκ τῶν] ἰδίων προσόδων.

12. Auf einem Piedestal aus schwarzblauem Marmor bei Amathus hart am Strande; in eleganter Schrift der Macedonischen Zeit.

. . . . ΑΜΑ . . . .
. . . . ΟΝΑΜΜΩΝΙ . . ΣΑΝΙΟΝΙΩΝ
. . . ΣΩΜΑΤΟΦΥΛΑΚΩΝΤΟΝΕΠΙΤΗΣ
. ΟΛΕΩΣΚΑΙΦΙΛΑΝΤΗΝΓΥΝΑΙΚΑΑΥΤΟΥ
5 . ΗΝΚΑΡΠΙΩΝΟΣΘΥΓΑΤΕΡΑΤΩΝΦΙΛΩΝ
. ΛΕΞΑΝΔΡΙΔΑΚΑΙΤΟΥΣΥΙΟΥΣΑΜΜΩΝΙΟΝ
. . . ΚΑΡΠΙΩΝΑΚΑΙΠΑΓΚΡΑΤΗΝΤΩΝΔΙΑΔΟΧΩΝ
. . . . ΤΗΝΘΥΓΑΤΕΡΑΑΡΕΤΗΣΕΝΕΚΕΝ
. . . . ΑΣΙΛΕΑΠΤΟΛΕΜΑΙΟΝΚΑΙΒΑΣΙΛΙΣΣΑ .
10 . . . . ΜΑΘΟΥΣΙΟΥΣ

. . . .
. . . . Ἀμμώνι[ον] Σά[μ]ιον Ἴων[α?
τῶν] σωματοφυλάκων τὸν ἐπὶ τῆς
π]όλεως καὶ Φίλαν τὴν γυναῖκα αὐτοῦ
τ]ὴν Καρπίωνος θυγατέρα τῶν φίλων
Ἀ]λεξανδρίδα καὶ τοὺς υἱοὺς Ἀμμώνιον
καὶ] Καρπίωνα καὶ Παγκράτην τῶν διαδόχων
καὶ Φίλαν?] τὴν θυγατέρα ἀρετῆς ἕνεκεν
καὶ εὐνοίας τῆς εἰς β]ασιλέα Πτολεμαῖον καὶ βασίλισσα[ν
. . . . καὶ Ἀ]μαθουσίους.

13. Grabschriften auf Stelen und Grabaltären in den Ruinen von Amathus und in dem benachbarten Dörfchen H. Tychon (Tychonas).

A. ΝΑΤΙΟΝ
oΝΗΣΙΚΡΑΤoΥΣ

Νάτιον?
Ὀνησικράτους.

B. ΑΡΙCΤΩΝ
ΧΑΡΑΣΑ
ΧΡΗCΤΕΧΑΙΡΕ

Ἀρίστων
Χαρασᾶ?
χρηστὲ χαῖρε.

C. CΤΕΦΑΝЄ
ΧΡΗCΤЄ
ΧΑΙΡЄ

Στέφανε
χρηστὲ
χαῖρε.

D. CΕΡΑΠΙΩΝ
. ΠΟΛΛΩΝΙΟΥ
ΧΡΗCΤΕΧΑΙΡΕ

Σεραπίων
Ἀ]πολλωνίου
χρηστὲ χαῖρε.

E. *ΣΩΣΑΝΔΡΕ*
ΔΙΟΝΕΙΚΟΥ
ΧΡΗΣΤΕΧΑΙΡΕ
Σώσανδρε
Διονείκου
χρηστὲ χαῖρε.

F. *ΕΓΔΟΡΗ*
ΧΡΗΣΤΗ
ΧΑΙΡΕ
Ἐγδόρη?
χρηστὴ
χαῖρε.

G. *ΘΕΜΙΣΤΙΟΝΔΗΜΗ*
ΤΡΙΟΥΧΡΗΣΤΗΙ (sic)
ΧΑΙΡΕ
Θεμίστιον Δημη-
τρίου χρηστὴ
χαῖρε.

Die Namen Νάτιον, Χαρασᾶς, Ἐγδόρη (von ἐκδείρω? oder verschrieben statt Ἐκδώρη?) sind neu und ihre Lesung auf den Steinen ist sicher. In der letzten Grabschrift ist die Schreibung *ΧΡΗΣΤΗΙ* mit einem abundanter gesetzten ἰῶτα subscriptum zu bemerken, die ich als eine auffällige Rhodische und Lykische Schreibweise in Nominibus, Adverbien und Verbalformen, z. B. *ΕΣΤΕΦΑΝΩΘΗΙ*, *ΑΡΧΙΕΡΗΙ* (Accusativ), *ΣΤΕΦΑΝΩΙΘΕΙΣ*, *ΑΜΑΡΤΩΙΑΟΣ*, *ΕΣΤΩΙ*, *ΑΠΟΤΙΣΑΤΩΙ* mehrfach nachgewiesen habe (Inscr. Gr. Ined. III. 291. 306; Intllgzbl. zur A. L. Z. 1845. N. 40), und die sich auch in den Papyrusfragmenten des Hyperides wieder findet (*ΚΑΤΩΙ*, *ΠΛΕΙΩΙ*, *ΟΥΤΩΙ*, *ΕΓΓΥΤΑΤΩΙ*, bei Sauppe in Schneidewin's Philologus 1848. III. 4. S. 49).

14. Inschrift auf einer Tafel von blauem Marmor, bei Knobara in der Osthälfte der Insel.

ΣΕΛΕΥΚΟΝΤΟΝΣ . . ΓΕΝΗΤΟΥΒ
ΚΑΙΝΑΥΑΡΧΟΝΚΑΙΑΡΧΙΕΡΕΑΤΟΚΟ
ΤΑΣΣΟΜΕΝΩΝΚΡΗΤΩΝΑΡΕΤΗΣ
ΒΑΣΙΛΕΑΠΤΟΛΕΜΑΙΟΝΚΑΙΒΑΣΙΛΙΣΣ
5 *ΚΑΙΒΑΣΙΛΙΣΣΑΝΚΛΕΟΠΑΤΡΑΝΤΗΝΓ*
ΚΑΙΤΑΤΕΚΝΑΚΑΙΤΗΣΕΙΣΤΟΚΟ

Σέλευκον τὸν σ[υγ]γενῆ τοῦ β[ασιλέως τὸν στρατηγὸν
καὶ ναύαρχον καὶ ἀρχιερέα τὸ κο[ινὸν τῶν ὑπ' αὐτὸν

ταςςομένων Κρητῶν ἀρετῆς [ἕνεκεν καὶ εὐνοίας τῆς εἰς
βασιλέα Πτολεμαῖον καὶ βασίλισσ[αν Κλεοπάτραν τὴν ἀδελφὴν
5 *καὶ βασίλισσαν Κλεοπάτραν τὴν γ[υναῖκα, θεοὺς Εὐεργέτας,*
καὶ τὰ τέκνα καὶ τῆς εἰς τὸ κο[ινὸν εὐεργεσίας.

Es ist dies wohl derselbe Seleukos, der im C. I. n. 2622 in einer Inschrift aus Kurion Sohn eines Bithys heißt und übrigens ziemlich dieselben Würden bekleidet; weshalb ich die meisten Ergänzungen von dort entlehnt habe. Unter dieser Voraussetzung gehört die Inschrift in die Zeit des Ptolemäos Euergetes II. Dort hat ihm die Stadt Kurion die Statue errichtet; hier die von ihm befehligten Kretischen Landsknechte.

15. Auf einem Piedestal aus röthlichem Marmor in Paläpaphos (Kuklia).

ΘΕΟΔΩΡΟΝΣΕΛΕΥΚΟΥΤΟΝΣΥΓΓΕΝΗΤΟΥΒΑΣΙΛΕΩΣ
ΚΑΙΣΤΡΑΤΗΓΟΝΚ
ΤΟΚΟΙΝΟΝΤΩΝΕΙ . . . . ΜΕΝΩΝ . ΑΙ . ΩΝ
. . Ε . . Γ . . . . . ΕΙΕΙ . . . . ΝΣ

Θεόδωρον Σελεύκου τὸν συγγενῆ τοῦ βασιλέως
καὶ στρατηγὸν κ[αὶ ναύαρχον καὶ ἀρχιερέα
τὸ κοινὸν τῶν εἰ[ς αὐτὸν ταςςο]μένων [Σ]α[μί]ων?
τῆ]ς [εἰ]ς [αὐτοὺς] εὐερ[γεσί]ας [ἕνεκεν].

Dieser Theodoros scheint der Sohn des in der vorhergehenden Inschrift genannten Seleukos zu seyn. Z. 3 scheint die Unterordnung der Miethstruppen unter ihn durch *τάσσεσθαι εἰς* mit dem Accusativ ausgedrückt zu seyn. Doch ist dies unsicher, wie überhaupt die Ergänzungen der beiden letzten Zeilen.

16. Ebendaselbst (in Paläpaphos) auf einer Marmorplatte; nach einer von dem damaligen Französischen Consul Herrn von Fourcade erhaltenen Abschrift.

ΑΦΡΟΔΙΤΗΙΠΑΦΙΑΙ
ΔΗΜΟΚΡΑΤΗΣΠΤΟΛΕΜΑΙΟΥ
ΟΑΡΧΟΣΤΩΝΚΙΜΥΡΑΔΩΝ
ΚΑΙΗΓΥΝΗΕΥΝΙΚΗ . . . . .
5 . *ΗΝ ‾ΑΥΤΟΝΟΥΓΑΤΕ . .*
. . . . *ΟΙΣ* . . . . . .

Ἀφροδίτῃ Παφίᾳ
Δημοκράτης Πτολεμαίου
ὁ ἀρχὸς τῶν Κι[ν]υραδῶν
καὶ ἡ γυνὴ Εὐνίκη [Εὐνίκην?
5 *τ]ὴν [ἑ]αυτ[ῶ]ν θυγατέ[ρα*
θε]οῖς.

Ueber die Kinyraden, die Nachkommen des Kinyras und erblichen Priester und Propheten der Göttinn in Paphos, Tac. Hist. 2, 3 u. 4. Hesych. u. d. W. *Κινυράδαι· ἱερεῖς Ἀφροδίτης.* Schol. zu Pind. Pyth. 2, 15. Der jeweilige Vorstand des Geschlechtes, der hier *ἀρχός* genannt wird, heißt Agetor bei Hesych. u. d. W. *Ἀγήτωρ· ὁ τῆς Ἀφροδίτης θυηλῶν ἡγούμενος ἱερεὺς ἐν Κύπρῳ.* Vgl. Meurs. Cypr. I. 15. u. 17. Engel, Kypros II. S. 94 ff.

17. In Neu-Paphos unweit der Kirche *Χρυσοπολίτισσα*, im Hofe eines Hauses auf der Vorderseite einer Platte aus weißem Marmor.

ΔΑΚΑΙΝΕΙΚΗΝΠΑΑΑΑΣΧΕRΙΘΙ . . ΑΙ . . . . . .
\ ΩΝΟΥΧRΗΖΩΠRΟΣΚΥΠRΙΝΕRΧΟΜΕΝΗ

ΠΙΔΗΣΜΑΝΕΘΗΚΕΠΑΤRΗΣΑΠΟΠΑΤΡΙΔΕΣΑΛΛΗΝ
ΙΟΔΟΤΟΣΠΑΦΙΟΙΣΦΕΙΔΙΑΚΗΝΧΑRΙΤΑ

Was das Aeußere dieser interessanten Inschrift betrifft, so ist die Platte leider zur Linken in einer Länge von vier bis fünf Buchstaben abgesplittert oder zerbrochen; auch ist der letzte Theil der ersten Zeile theils unleserlich, theils verstümmelt. Die Schrift ist zierlich, aber klein; auffallend ist das *R* neben Λ, *Π* und andern Formen, mit denen es sich sonst nicht zusammen zu finden pflegt. Doch ist schon sonst bemerkt worden, daß auf Rhodos und überhaupt in diesen östlichen Gegenden manche Buchstabenformen früher auftraten, als sie in das Attische Gebiet Eingang fanden (vgl. meine Inscr. Gr. Ined. III. p. 25; Rhein. Mus. N. F. IV. S. 165), so daß ich kein Bedenken trage, die Inschrift wenigstens in die Ptolemäische Zeit zu setzen, womit die diphtongische Schreibung *Νείκην*

sich wohl verträgt. Die beiden ersten und die beiden letzten Zeilen sind auf dem Steine durch einen größeren Zwischenraum geschieden.

'Ασπί]δα καὶ νείκην Παλλὰς χερὶ . . . .
Ὅπ]λων οὐ χρῄζω πρὸς Κύπριν ἐρχομένη.

Κεκρο]πίδης μ' ἀνέθηκε πάτρης ὕπο πατρίδ' ἐς ἄλλην
Ζη]νόδοτος Παφίοις Φειδιακὴν χάριτα.

Stände das Weihgeschenk noch auf der Platte die es getragen hat, so würde die Lesung der ersten Zeile wohl keine Schwierigkeit finden. Ich denke mir nach den Andeutungen der Inschrift den Zusammenhang etwa folgendermaßen. Ein Athenäer (Z. 3: *Κεκροπίδης*), Namens *Ζηνόδοτος*, *Θειόδοτος*, *Διόδοτος* oder ähnlich (Z. 4), aber in Paphos eingebürgert (daher Z. 3: *πάτρης ἄπο πατρίδ' ἐς ἄλλην*) weiht der Aphrodite eine (verkleinerte) Nachbildung eines Werkes des Phidias (Z. 4: *Φειδιακὴν χάριτα*). Diese Statuette spricht in dem Epigramme; sie war weiblich (Z. 2: *ἐρχομένη*). Aber welches war dieses Werk des großen Meisters, ein unbekanntes oder ein bekanntes? und wenn letzteres: welches der bekannten Werke? Es kann wohl nur eine Athene gewesen seyn, da der Nominativ *Παλλάς* in Z. 1 doch wohl zugleich das Subject zu dem Verbum *χρῄζω* in Z. 2 seyn muß: also die Athene Parthenos, die Promachos oder die Lemnia (Kallimorphos). Nun entsteht aber eine neue doppelte Schwierigkeit. Einmal scheint in Z. 1 von Schild und Nike in den Händen der Pallas die Rede zu seyn: *'Ασπί]δα καὶ Νείκην Παλλὰς χερὶ* — —; die Parthenos aber hatte nur die Nike auf der Hand, den Schild neben sich, die Promachos hielt den Schild (*ἀνέχει τὴν ἀσπίδα*), hatte aber keine Nike, sondern den Speer in der andern Hand, und über die Darstellung der Lemnia giebt es kein bestimmtes Zeugniß; sie hatte aber wahrscheinlich eine friedfertige Haltung, also schwerlich den Schild am Arm (Schöll, Archäol. Mittheilungen S. 72; vgl. Preller in Gerhards Archäol. Ztg. 1846, S. 264; über den muthmaßlichen Kopf der Lemnia auf einer Gemme des Aspasios, Gerhard, Minervenidole S. 26, 5). Mithin scheint das *ἀσπίδα καὶ Νίκην Παλλὰς χερὶ* auf keins der bekannten Athenenbilder von Pheidias ganz

zu passen. Dazu kommt, daß die wahrscheinliche, durch den antithetischen Gedanken fast sichere Herstellung des Pentameters: Ὅπ]λων οὐ χρήζω πρὸς Κύπριν ἐρχομένη vielmehr ein unbewehrtes Pallasbild voraussetzt, während doch der Schild nach dem alten Sprachgebrauche vorzugsweise ein ὅπλον ist. Wenn daher χερὶ θεῖναι so viel heißen könnte wie ἐκ χειρὸς (ἐκ χεροῖν) θεῖναι, so würde ich vorschlagen zu lesen:

Ἀσπί]δα καὶ Νίκην Παλλὰς χερὶ θ[εῖσ]α [πάρειμι,

und an eine Nachahmung eines völlig (bis auf Helm und Aegis) waffenlosen Pallasbildes von Pheidias denken, etwa der Schlüsselhaltenden (Κληδοῦχος) nach Plin. N. G. 34, 19, 1; vgl. Aristoph. Thesmoph. 1142 (wogegen Böckhs Zweifel zum C. I. I. p. 235 nicht haltbar scheinen), oder einer etwaigen Ergane oder einer andern friedlichen Athene; allein ich wage einen solchen Sprachgebrauch nicht zu vertreten. Vielleicht gelingt es Andern, die hier angeregten Bedenken befriedigend zu lösen. Bis auf den zweifelhaften Schluß der ersten Zeile glaube ich also das ganze Epigramm so lesen zu dürfen:

Ἀσπί]δα καὶ Νείκην Παλλὰς χερὶ θ . . . α . . . . . .
Ὅπ]λων οὐ χρήζω πρὸς Κύπριν ἐρχομένη.
Κεκρο]πίδης μ' ἀνέθηκε πάτρης ἄπο πατρίδ' ἐς ἄλλην
Θε]ιόδοτος Παφίοις Φειδιακὴν χάριτα.

Indeß kann der Gedanke auch eine andere Wendung gehabt haben; es konnte gesagt seyn: „Ich komme, ein Bild der friedlichen Pallas, nur mit Schild und Sieg" (mit der Nike um selbst in der Liebe zu siegen; mit dem Schilde, um mich gegen unfreiwillige Bezwingung durch unerwünschte Liebe zu schützen); „einer andern Rüstung und Waffe bedarf ich hier nicht".

Ἄλ]λων οὐ χρήζω πρὸς Κύπριν ἐρχομένη.

Denn daß hier ein Götterbild einer andern Göttin geweiht wird, daran kann wohl Niemand mehr Anstoß nehmen, nachdem diese Frage in den Controversen zwischen dem verstorbenen Letronne und Herrn R. Rochette genügend erörtert worden ist. Vgl. R. Rochette Questions de l'histoire de l'art, p. 175 ff. Zu den dort beigebrachten Beispielen kann noch ein sehr bestimmtes aus einer Patavinischen

Inschrift gefügt werden, bei Orelli n. 1873 (Gruter 82, 8): Isidi signum Harpocratis C. Didius Acutianus don(o) ded(it).

Geht man aber einmal von der Voraussetzung ab, daß hier an eine Nachbildung einer der Athenen des Pheidias zu denken sei und daß diese selbst rede, daß also auch im ersten Verse das Verbum in der ersten Person stehen müsse, will man vielmehr ein anderes Werk des Pheidias voraussetzen, dem etwa die Pallas die Nike und etwas anderes (ἀσπίδα, αἰγίδα, κερκίδα) übergeben habe (χερὶ θήκατο . . . . .), so eröffnet sich den Conjecturen ein weites Feld. Indeß ich räume dies Feld willig Anderen.

Zusatz.

Nach der Aufforderung des verehrten Freundes ergreife ich die freundlich dargebotene Gelegenheit seinen Erklärungsversuchen einer jedenfalls ausgezeichneten Inschrift gleich bei deren erster Bekanntwerdung einen neuen an die Seite zu setzen. Wir haben hier zwei verschiedene, daher nicht zufällig auch auf dem Stein von einander getrennte Aufschriften. In der zweiten nennt der Weihende seinen Namen und Geburtsort und er ehrt diesen durch den stolzen Namen eines Kekropiden, den er seinem eigenen hinzufügt, sogar ausdrucksvoll voranstellt. Aus dem gleichen Selbstgefühl des Atheners kann es abgeleitet werden wenn er etwa ein Werk der Bildhauerei als *Φειδιακὴν χάριτα* bezeichnete, als einer vorzüglich Attischen und durch Phidias verherrlichten Kunst. Wenn ich nicht irre, kommt selbst ohne solche besondre Veranlassung opus Phidiacum und Aehnliches in weiterem Sinne gebraucht vor, wie denn bei Hesychius (nach *φιδίτια*) *Φειδίαι λιθοξόοι* sind und Apellea ars für Malerei von Statius und Martial gesagt wird, so wie Apelleae tabulae von Propertius. Was aber die Pallas betrifft, die im ersten Epigramm sagt daß sie zu der Aphrodite kommend Schild und Nike nicht begehre oder brauche, so scheint dieß anzudeuten daß sie diese abgelegt hatte, es würden sonst die Worte mehr enthalten als im Bild ausgedrückt wäre: denn auf andre Art ließ sich solche Gesin-

nung nicht zum Ausdruck bringen. Und gewiß besteht wenigstens die Kunst der besseren Griechischen Epigramme auf Bildwerken hauptsächlich in der großen Feinheit und Kürze, womit sie alles Wesentliche zusammenfassen oder verrathen, womit streng zusammenhängt daß nichts was über die vor Augen stehenden Figuren hinaus gehn würde, zur Sprache gebracht werden durfte. Dann fragt sich weiter: wie und wohin konnten Schild und Nike abgegeben seyn? Einen Schildknappen hat Athene nicht; auf den Boden oder einen Altar, Tisch oder dergl. ihn abzusetzen hätte sich nicht wohl ausgenommen. Nein, sie hat sie abgetreten an die Aphrodite, zu der sie gekommen ist und so stand also Athene ohne die gewohnten Abzeichen neben einer Aphrodite mit dem Schild (den man aus Bildern, die auf ihren Bund mit Ares sich bezogen, an ihr zu sehen gewohnt war und der darum der Lanze hier vorgezogen worden ist) und mit der Nike, welcher in ihrer Hand, wie zufällig sie ihr auch übergeben schien, sofort von Jedem leicht eine ihr selbst angemessene Bedeutung gegeben werden mochte. Fragen mag man allerdings, wie gerade zu den hier genannten beiden Abzeichen der Ausdruck Waffen passe. Er scheint indessen insofern nicht unschicklich, als die Nike der Athene als Kriegsgöttin gerade in den Waffen ist, sie zu dem Bilde der kampfgerüsteten Göttin gehört. Es gründet sich aber diese ganze Voraussetzung auf eine mit dem Raume verträgliche Ergänzung des ersten Verses, welche für sich außerdem die Nothwendigkeit eines Participiums vor *οὐ χρήζω* geltend machen darf, indem die Auslassung der copula gewiß hier nicht zu erwarten steht. Das Versende *ΘΙ . . ΑΙ . . . . . .* füllt sich ungezwungen aus *ΘΕΙΣΑΕΝΙΑΛΛΗ*, *θεῖσ' ἐνὶ ἄλλῃ*. Dieß unbestimmte *ἐν ἄλλῃ χειρὶ* möchte dazu dienen den unumwundnen Ausdruck einer Huldigung durch das Abgeben des Schilds und der Nike zu vermeiden, so daß zunächst nichts Andres gesagt wäre als, da ich zur Kypris gekommen bin, brauche ich mein Kriegszeug nicht, ich gebe es ab, die Freundin die ich besuche, nimmt es mir ab. Im folgenden Distichon spricht demnach nicht mehr Athene, sondern das Weihgeschenk das aus beiden Figuren bestand. Der geborene Athener hat seine heimische Göttin und die seiner jetzigen Heimath auf eine für die letztere schmei-

chelhafte Weise mit einander verbunden und auf witzige Weise. Doch darauf kommt es an, ob man diese Verpaarung, sey es Attischer Feinheit, sey es der toreutischen Zierlichkeit Alexandrinischer Epigramme gemäß, oder eher spitzfindig und unwahrscheinlich in der Sache finden wird. Könnte die Ergänzung als die im Wesentlichen einzig mögliche gelten, dann wäre auch der Sinn von Φειδιακὴν χάριν außer allen Zweifel gesetzt.

Bonn, den 28. Mai 1850. F. G. Welcker.

Beiträge zur Geschichte der griechischen Sophistik.

Wenn wir hiermit die Resultate unserer Untersuchungen über einzelne controverse Punkte aus der Geschichte der griechischen Sophistik veröffentlichen, so geschieht dieß ganz besonders in der Absicht, sachkundige Gelehrte zur Aeußerung auch ihrer abweichenden Ansichten zu veranlassen, und dadurch zur Vervollständigung der auf diesen Gegenstand bezüglichen Akten, welche wir durchaus noch nicht für geschlossen halten können, nach Kräften beizutragen.

I.

Wir eröffnen die Reihe mit einer Untersuchung über das Geburtsjahr des Gorgias. Es fehlt uns gänzlich an direkten Zeugnissen der Alten darüber; und da die vorhandenen Nachrichten von den übrigen Lebensverhältnissen des Sophisten nicht so bestimmt lauten, daß mit ihrer Hülfe die Geburtszeit genau ermittelt werden könnte, so müssen wir uns mit einer Wahrscheinlichkeitsrechnung begnügen, deren Resultat uns zwar das Decennium seiner Geburt mit ziemlicher Sicherheit, das Jahr aber nur annäherungsweise geben wird.

Im 2. Jahre der 88. Olympiade, 427 im Sommer, kam Gorgias aus seiner Heimat der Stadt der Leontiner zum ersten Male nach Griechenland, und zwar an der Spitze der Gesandtschaft, durch welche die Leontiner sich von den Athenern gegen die Syrakusaner Hülfe erbaten. Es ist dieß eine erwiesene Thatsache, bei welcher wir uns nicht länger aufzuhalten brauchen: vgl. Heinr. Ed. Foß de Gorgia Leontino commentat. pag. 18 ff. Diese Gelegenheit, in Griechenland sein Rednertalent zu zeigen, und der entschiedene Beifall, der ihm in Athen zu Theil ward, hatte zur Folge, daß er fortan den größten Theil seiner Zeit in Griechenland und Thessalien

zubrachte, wo er sich durch seine Vorträge einen ausgezeichneten Ruf und eine Unzahl von Schülern, Anhängern und Nachahmern erwarb. Während er also zur Zeit seiner ersten Ankunft in Athen in Bezug auf seine Wirksamkeit und seine Berühmtheit als Sophist und Redner seinen Höhepunkt erst zu ersteigen im Begriff war, hatte er dagegen die Blüthe seiner Jahre bereits hinter sich: er stand auf der Grenze zwischen dem Mannes- und dem Greisenalter; wie Philostratus erzählt vit. sophist. pag. 492 (nach der Kayser'schen Zürcher Ausg. Bd. I. pag. 208.): *Διαλεχθεὶς δὲ Ἀθήνησιν ἤδη γηράσκων εἰ μὲν ὑπὸ τῶν πολλῶν ἐθαυμάσθη, οὔπω θαῦμα* u. s. f.; vgl. Eudocia ed. Villoison Bd. I. pag. 100. Es liegt nun freilich in diesen Worten nicht bestimmt ausgedrückt, daß Philostratus hier speciell von des Gorgias Gesandtschaftsrede spreche: er wurde während der ganzen Dauer seiner Wirksamkeit in Athen ob seiner Redefertigkeit bewundert; auch könnte der Ausdruck *διαλέγεσθαι* an sich wol mit demselben Rechte, mit welchem wir ihn von dem zusammenhängenden Vortrag der Gesandtschaftsrede verstehen, von des Sophisten gesprächweisem Disputiren mit seinen Zuhörern verstanden werden. Es möchte daher allenfalls einiges Bedenken erregen, ob diese Stelle so ohne Weiteres als eine Zeitbestimmung für des Gorgias Ankunft in Athen gefaßt werden könne, wie dieß Jak. Geel in seiner historia critica sophistarum pag. 14, Foß pag. 11, Spengel in seiner Recension der Foß'schen Schrift in Seebode's krit. Bibliothek, 1829, I. Nr. 62. pag. 246, und, unsers Wissens, alle übrigen Erklärer dieser Stelle gethan. Auf der andern Seite scheint der Ausdruck „er erregte, schon auf der Schwelle des Greisenalters stehend, durch seine Redefertigkeit die Bewunderung der Athener" eher auf einen bestimmten hervorstechenden Zeitpunkt, als im Allgemeinen auf die Zeit seines Aufenthaltes in Athen hinzudeuten, und zwar um so eher, als Philostratus nicht sagt, „noch als Greis", sondern „schon fast ein Greis" sei er von den Athenern bewundert worden, eine Ausdrucksweise, die unzweideutig den Mann in Einem einzelnen, bestimmten, vorzüglich erwähnenswerthen Momente seines Aufenthaltes in Athen, also am wahrscheinlichsten in seinem glanzvollen Debut als Gesandter seiner Vaterstadt ins

Auge faßt. Was aber das Wort *διαλέγεσθαι* betrifft, so wird jeder Zweifel über die Bedeutung desselben an unserer Stelle gehoben durch Diodorus, welcher lib. XII. cap. 53. dasselbe Faktum mit demselben Verbum unzweideutig so erzählt: *Οὗτος οὖν καταντήσας εἰς τὰς Ἀθήνας καὶ παραχθεὶς εἰς τὸν δῆμον διελέχθη τοῖς Ἀθηναίοις περὶ τῆς συμμαχίας.*

Wenn nun Gorgias im Jahr 427 *ἤδη γηράσκων* war, so fragt sich, welches Lebensalter am richtigsten unter diesem Ausdrucke zu verstehen sei. Natürlich ist derselbe zu allgemein, als daß ihm ein bestimmtes Lebensjahr mit Sicherheit substituirt werden könnte. Dagegen darf wol mit Spengel a. a. O. angenommen werden, daß ein *γηράσκων* nicht unter 50 und nicht über 60 Jahre zähle, und da die weitere Rechnung durch Aufstellung Eines Jahres erleichtert wird, so setzen wir (mit dem Bewußtsein, daß wir damit nur wahrscheinlicher Weise das Richtige treffen) das 56. Lebensjahr des Gorgias als dasjenige an, in welchem er im J. 427 nach Athen kam; einerseits, weil diese Annahme, nach welcher des Gorgias Geburt ungefähr in das Jahr 483 fällt, sich, wie wir sogleich zeigen werden, leichter als alle übrigen mit den andern Notizen der Alten vereinigen läßt; anderseits aber auch allerdings, weil uns gerade das 56. Jahr ganz vorzugsweise dasjenige Stadium der menschlichen Lebensdauer zu bezeichnen scheint, in welchem die Jahre sich zum Greisenalter neigen. Und zwar kommt bei der Erklärung des *ἤδη γηράσκων* an unserer Stelle offenbar nichts an auf die individuell verschiedene Körperkonstitution. Allerdings ist der eine im 56. Altersjahre noch rüstig, der andere nicht mehr; aber der eine wie der andere ist an Jahren (denn auf diese bezieht sich ja der Ausdruck, nicht auf die Beschaffenheit der Körperkräfte) *ἤδη γηράσκων*. Es ist daher unrichtig, wenn Dodwell (exercitatio secunda de aetate Pythagorae philosophi; Lond. 1704. pag. 218.) vermeintlich dem Suidas folgend in Widerspruch mit Porphyrius, in Wahrheit aber im Gegensatz zu Suidas Angabe nach Porphyrius (s. unt.), die Geburt des Sophisten in die 80. Olympiade, 460 ff., setzt, und diesen dadurch schon in seinem 33. Jahre zum *γηράσκων* stempelt; aber aus dem gleichen Grunde und nicht minder verfehlt ist es, wenn

Foß p. 11. sagt: E nostra vero ratione (welche nach Christophori Saxi Vorgang im onomasticon litterarium Bd. I. p. 32. des Gorgias Geburt in das 1. Jahr der 71. Olympiade, 496, setzt, und der auch Westermann in seiner Geschichte der griechischen Beredsamkeit §. 29 und in Plutarchi vitae decem orat. pag. 26. Note 13. beipflichtet) sexagesimum octavum annum attigerat, cui quidem aetati, praesertim quum validissima fuerit eius senectus, imprimis illud vocabulum convenit. Denn ein Acht- [oder Neun-] undsechzigjähriger ist unter keinen Umständen, und mag er auch noch so kräftig sein, ἤδη γηράσκων, sondern, wie Spengel a. a. O. richtig sagt, μάλα γέρων. An derselben Ungenauigkeit leidet die Rechnung Geel's pag. 14, nach welcher Gorgias „circa ol. LXX." geboren wurde, und der außer Anderen Gräfenhan gefolgt ist (Geschichte der klassischen Philologie im Alterthum, I. Bd. pag. 131).

Mit dem Resultat unserer Rechnung stimmt nun vorerst die Nachricht sehr genau überein, daß Gorgias um ein weniges älter gewesen, als der Redner Antiphon, dessen Geburt in das 1. oder 2. Jahr der 75. Olympiade, 480 oder 479, falle. Als Gewährsmänner für diese Notiz führt Foß pag. 11. nach Petrus van Spaan's Vorgang (dissertatio historica de Antiphonte oratore attico, 1765, in Reiske's oratores att. vol. VIII. pag. 795 ff., welche Abhandlung in Ruhnken's opuscula oratoria philologica critica, Lugd. Bat. 1807. Ruhnken zugeschrieben und von da an gewöhnlich unter Ruhnken's Namen citirt wird) Plutarch, „cui consentit Suidas", wie van Spaan-Ruhnken und Foß gleichlautend berichten, und Photius an. Genauer betrachtet reduciren sich diese drei auf Einen, nämlich auf den sogenannten Plutarch, den Verfasser der Lebensbeschreibungen der 10 Redner, welcher im 9. Band der Reiske'schen Ausgabe pag. 809 (pag. 26. bei Westermann) sagt: Γέγονε δὲ [Ἀντιφῶν] κατὰ τὰ περσικὰ καὶ Γοργίαν τὸν σοφιστήν, ὀλίγῳ νεώτερος αὐτοῦ. Denn was Suidas betrifft, so können die Worte unter Ἀντιφῶν: — ἀλλ' ὅμως ἦρξε τοῦ δικανικοῦ χαρακτῆρος μετὰ Γοργίαν für unsern Zweck offenbar gar nichts beweisen. Bei Photius aber steht im cod. 259. (tom. II,

pag. 486. a. ed. Bkkr.) Ὁ δὲ χρόνος ἦν, καθ' ὃν ἤκμαζεν [Ἀντιφῶν], ἐν ᾧ διαπέπρακται τὰ περσικὰ, ὀλίγῳ πρότερον Γοργίου τοῦ σοφιστοῦ γεγονώς, also in Bezug auf sein zeitliches Verhalten zu Gorgias das Gegentheil von dem, was der Verfasser der Lebensbeschreibungen berichtet, daher denn auch van Spaan-Ruhnken und Foß vorschlagen, bei Photius für ὀλίγῳ πρότερον zu lesen ὀλίγῳ νεώτερος, Spengel dagegen in der Συναγωγῇ τεχνῶν pag. 65. Note 84. zur Erreichung desselben Sinnes, allerdings „lenius et probabilius" γεγονότος für γεγονώς. Es ist jedoch für den vorliegenden Zweck diese Stelle durchaus kein Beleg, indem dieselbe handgreiflich aus jener Lebensbeschreibung geschöpft und, nach unserer Ueberzeugung, nicht durch einen Fehler der Abschreiber des Photius, sondern durch eine Uebereilung des abschreibenden Photius selber dieser Irrthum sich eingeschlichen hat. Ersteres beweisen gleich die unmittelbar folgenden Worte, welche in der Lebensbeschreibung lauten: καὶ παρατέτακεν ἕως καταλύσεως τῆς δημοκρατίας ὑπὸ τῶν τετρακοσίων γενομένης, ἣν αὐτὸς δοκεῖ συγκατασκευάσαι —. μετὰ δὲ τὴν κατάλυσιν τῶν τετρακοσίων εἰςαγγελθεὶς σὺν Ἀρχεπτολέμῳ ἑνὶ τῶν τετρακοσίων ἑάλω καὶ τοῖς περὶ τῶν προδοτῶν ἐπιτιμίοις ὑπαχθεὶς ἄταφος ἐρρίφη καὶ σὺν τοῖς ἐκγόνοις ἄτιμος ἐνεγράφη u. s. f.; bei Photius: παρέτεινε δὲ τὸν βίον ἕως τῆς ὑπὸ τῶν τετρακοσίων γεγενημένης καταλύσεως τῆς δημοκρατίας, ἧς καὶ αὐτὸν αἰτίαν μετεσχηκέναι φασὶ παρασχεῖν*). διὸ καὶ μετὰ τὴν κατάλυσιν τῶν τετρακοσίων εἰςαγγελθεὶς ἑάλω καὶ τοῖς τῶν προδοτῶν ἐπιτιμίοις ὑποβληθεὶς ἄταφος ἐρρίφη καὶ γέγονεν ἄτιμος οὐκ αὐτὸς μόνον ἀλλὰ καὶ οἱ ἐξ αὐτοῦ φύντες u. s. f. Die unter Plutarchs Namen überlieferte Lebensbeschreibung ist also die einzige Quelle der Nachricht, daß Antiphon κατὰ τὰ περσικὰ γενόμενος um weniges jünger gewesen sei als Gorgias. Aus dieser ist dieselbe nicht nur (wiewohl verderbt) in das Werk des Photius, sondern auch in das „γένος Ἀντιφῶντος" übergeflossen, welches den Reden des Anti-

*) Diese Worte scheinen aus einer Verschmelzung von zwei Lesarten: ἧς καὶ αὐτὸν αἰτίαν φασι παρασχεῖν und ἧς καὶ αὐτὸν [αἰτίαν] μετεσχηκέναι φασί entstanden zu sein.

phon vorgedruckt ist. Hier steht zu Anfange, mit Rücksicht auf das Zeitverhältniß zwischen Antiphon und Gorgias etwas unbestimmter als in der Lebensbeschreibung, aber deswegen nicht weniger richtig: *κατὰ δὲ τὰ περσικὰ γενόμενος συνήκμασε Γοργίᾳ τῷ σοφιστῇ.* — Wir haben übrigens gar keine Ursache, in die Wahrheit dieser Nachricht einen Zweifel zu setzen. Auch scheint es in dem Sprachgebrauch begründet, daß nach dem Vorgange des Corsinus (Fast. Att. tom. III. pag. 166.) alle Erklärer *κατὰ τὰ περσικὰ* auf den Zug der Xerxes beziehen, und deswegen die Geburt des Gorgias in das 1. oder 2. Jahr der 75. Olympiade, 480 oder 479, setzen. Diese Stelle ist also ein gewichtiges Zeugniß für die Richtigkeit unserer Rechnung, nach welcher Antiphon wirklich *ὀλίγῳ νεώτερος* war als Gorgias, nämlich etwa 3 oder 4 Jahre; dagegen spricht dieselbe weit weniger zu Gunsten der Annahme von Foß, Westermann, Geel und Gräfenhan, welche, da sie die Geburt des Gorgias in das 1. Jahr der 71. oder gar in die 70. Olympiade setzen, *ὀλίγῳ νεώτερος* auf 16 und noch mehr Jahre auszudehnen genöthigt werden.

Nach der Chronik des Eusebius sodann (ed. Aucher. tom. II. pag. 213.) „agnoscebantur" um die 86. Olympiade, 436 ff., „Democritus Abderites et Empedocles et Hippocrates medicus, Gorgias Hippiasque, Prodicus et Zeno et Parmenides philosophi", welche Nachricht sich sehr leicht mit unserer Annahme vereinigen läßt. Denn wenn auch die eigentliche Blüthe des Gorgias erst in die Zeit nach seiner Gesandtschaft fällt, so läßt sich doch dieses agnoscebatur sehr wol auch auf einige Jahre früher anwenden, zumal da eine solche Zusammenfassung von acht verschiedenen Namen ungefähr gleichzeitiger Männer unter Einer Olympiade der Natur der Sache nach nicht auf die Genauigkeit Anspruch machen kann, daß sich nun wirklich auch der Höhepunkt jedes Einzelnen speciell gerade auf diese Olympiade zurückführen lasse. Uebrigens mußte sich Gorgias offenbar schon um die von Eusebius angegebene Zeit in seiner Heimat einen bedeutenden Ruf erworben haben, um im Jahr 427 vom Staate mit einer so wichtigen Gesandtschaft betraut werden zu können. — Bei Syncellus ist die Blüthe des Gorgias, Hippias, Prodikos etc. pag. 257. C in die 87. Olympiade gesetzt.

Porphyrius scheint die Geburt des Sophisten in die 80. Olympiade, 460 ff., gelegt zu haben. Suidas sagt nämlich unter Γοργίας: Πορφύριος δὲ αὐτὸν ἐπὶ τῆς π' ὀλυμπιάδος τίθησιν· ἀλλὰ χρὴ νοεῖν πρεσβύτερον αὐτὸν εἶναι. Die Worte ἐπὶ τῆς π' ὀλυμπιάδος τίθησιν an sich lassen es zwar zweifelhaft, ob Porphyrius die Geburt oder die Blüthe des Gorgias in die 80. Olympiade gesetzt habe. Foß pag. 7 hält das letztere für richtiger. Aus dem Zusammenhang des Suidas geht so viel hervor, daß Suidas bei Porphyrius unter der 80. Olympiade die Geburt des Sophisten entweder wirklich verzeichnet fand, oder doch zu finden glaubte. Darauf deutet theils bis auf einen gewissen Grad schon der Ausdruck πρεσβύτερον γενέσθαι, theils die Sache selbst; denn die Blüthe des Gorgias wollte Suidas (wie auch Foß richtig bemerkt) doch wol nicht im Widerspruch mit allen übrigen griechischen Autoren früher setzen als in die 80. Olympiade. Fossens Annahme, Porphyrius zwar habe von der Blüthe des Sophisten gesprochen, Suidas aber irrthümlich die Notiz des Porphyrius von der Geburt verstanden, ist auch nicht gerade unwahrscheinlich. Wie dem aber auch sein mag: Suidas also setzt, den Porphyrius eines Irrthums zeihend, die Geburt des Gorgias früher als in die 80. Olympiade, und hierin wird ihm niemand widersprechen.

Im Gegentheil haben van Spaan-Ruhnken pag. 797 bei Reiske und Harles zu des Fabricius biblioth. graeca tom. II. pag. 805 ff. nicht bloß die Geburt des Sophisten, sondern auch die Blüthe desselben nur um allzuviel früher gesetzt als in die 80. Olympiade: nämlich um ganze 40 Jahre. Ihr Autor ist Plinius, welcher im 33. Buch seiner Naturgeschichte cap. IV. §. 83. sagt: Hominum primus et auream statuam et solidam septuagesima circiter olympiade Gorgias Leontinus Delphis in templo sibi posuit: tantus erat docendae artis oratoriae quaestus. Wir sind aber mit Geel pag. 14, Foß pag. 11 f. und Spengel in der oben angeführten Recension pag. 246 vollkommen überzeugt und es läßt sich sehr leicht beweisen, daß diese Worte ein Verderbniß oder doch wenigstens einen Irrthum enthalten. Nach dieser Stelle nämlich hätte Gorgias, um sich in der 70. Olympiade, 500 ff., aus seinem

Erwerb eine massiv goldene Statue setzen zu können, allerwenigstens 25—30 Jahre früher, also spätestens 525 geboren worden sein müssen. Dieß wird aber durch alle übrigen hieher gehörenden Zeugnisse, die zum Theil von den sichersten Autoren herrühren, geradezu widerlegt. Schon oben haben wir gesehen, daß Philostratus, der Verfasser der Lebensbeschreibungen der 10 Redner und Eusebius übereinstimmend den Plinius Lügen strafen. Denn wäre seine Angabe richtig, so wäre Gorgias im Jahr 427 nicht, wie Philostratus a. a. O. berichtet, ἤδη γηράσκων, sondern ungefähr hundert Jahre alt gewesen; er wäre auch nicht, nach dem Verfasser der Lebensbeschreibung, ὀλίγῳ älter als Antiphon, sondern ungefähr ein halbes Jahrhundert; seine Blüthe könnte nicht, nach Eusebius, um die 86. Olympiade erst begonnen haben, sondern müßte in die 70. gesetzt werden. Wir wollen zwar weder den Philostratus, noch den Verfasser der Lebensbeschreibungen, noch den Eusebius jeden für sich als einen unbedingt zuverläßigen Gewährsmann hinstellen; aber durch ihre Uebereinstimmung unter sich sowohl als mit den übrigen noch anzuführenden, weit sichereren Autoren gewinnt ihr Zeugniß über die Zeit des Gorgias hinlängliche Glaubwürdigkeit. In der Apologie des Plato pag. 19. D, E (wir haben über diese Stelle in den Quaestt. protagoreae pag. 62 f. genauer gesprochen) werden Gorgias, Prodikus und Hippias als noch lebende Sophisten angeführt, und es ist hier ein Anachronismus nach der Beschaffenheit der ganzen Stelle rein unmöglich; Protagoras wird eben deswegen übergangen, weil er damals schon todt war. Ebendasselbe, und zwar daß Gorgias den Sokrates noch überlebte, bezeugt am bestimmtesten Quintilian Instit. lib. III. cap. 1. §. 9: Gorgias — ultra Socratem usque duravit. Nun erstreckte sich zwar die Lebensdauer des Gorgias allerdings, wie wir sehen werden, auf 108 oder 109 Jahre, nicht aber auf mehr als 125, was man annehmen müßte, wenn des Plinius Zeitangabe richtig wäre. Die Bemerkung Fossens pag. 9. über obige Worte Quintilians: „Iam vero quamquam Quintilianus exponere omisit, quanto intervallo Socratis aetatem Gorgias superarit, ipsa tamen eius verba non longum illud fuisse demonstrant; alioqui quomodo apta essent illa *usque ultra* So-

cratem duravit? Etenim si, ut Dodwellus pag. 218. statuit, Gorgias ol. CVII. attigit praeterpropter, ut mors eius non admodum remota fuerit a morte Platonis, quae ol. CVIII 1. assignatur, dicendum erat Quintiliano: *prope ad Platonem usque duravit*" — trifft wohl Dodwells Rechnung, der die Geburt des Gorgias in die 80. Olympiade setzt, und gegen den Fossens Worte gerichtet sind, nicht aber die unsrige; denn die 101. Olympiade, in welche nach unserer Ansicht der Tod des Gorgias fällt, liegt näher der 95. in welcher Socrates starb als der 108., abgesehen davon, daß hier eine Vergleichung mit Socrates an sich schon dem Quintilian wie seinen Lesern weitaus die geläufigste sein mußte. — Ein fernerer Zeuge gegen Plinius ist Pausanias lib. VI. cap. 17. §. 9: *Ἀλλά γε ἐκείνου (τοῦ Τισίου) τε ἐς πλέον τιμῆς ἀφίκετο ὁ Γοργίας παρὰ Ἀθηναίοις, καὶ Ἰάσων ἐν Θεσσαλίᾳ τυραννήσας Πολυκράτους οὐ τὰ ἔσχατα ἐνεγκαμένου διδασκαλείου τοῦ Ἀθήνησι, τούτου τοῦ ἀνδρὸς ἐπίπροσθεν αὐτὸν ὁ Ἰάσων ἐποιήσατο.* Gorgias lebte also noch in Thessalien zur Zeit des Jason (nicht Alexander, wie Clinton Fast. Hell. a. 427. irrthümlich schreibt) von Pherä, der erst im 4. Jahrhundert zur Herrschaft kam und im J. 370 ermordet wurde. — Endlich führen wir hier noch eine Stelle an, welcher Foß zu viel, Spengel zu wenig Werth beilegt. Im zweiten Buch der Anabasis sagt Xenophon, nachdem er erzählt hat, wie Proxenos der Böotier mit vier andern Strategen im 4. Jahr der 94. Olympiade, 401, von Tissaphernes gefangen genommen und enthauptet worden, in der Charakteristik dieses Mannes cap. VI. §. 16, 17, 20. unter Anderem Folgendes: *Πρόξενος δὲ ὁ Βοιώτιος εὐθὺς μὲν μειράκιον ὢν ἐπεθύμει γενέσθαι ἀνὴρ τὰ μεγάλα πράττειν ἱκανός, καὶ διὰ ταύτην τὴν ἐπιθυμίαν ἔδωκε Γοργίᾳ ἀργύριον τῷ Λεοντίνῳ. ἐπεὶ δὲ συνεγένετο ἐκείνῳ, ἱκανὸς ἤδη νομίσας εἶναι καὶ ἄρχειν καὶ φίλος ὢν τοῖς πρώτοις μὴ ἡττᾶσθαι εὐεργετῶν, ἦλθεν εἰς ταύτας τὰς σὺν Κύρῳ πράξεις· καὶ ᾤετο κτήσεσθαι ἐκ τούτων ὄνομα μέγα καὶ δύναμιν μεγάλην καὶ χρήματα πολλά. — ὅτε δὲ ἀπέθνησκεν, ἦν ἐτῶν ὡς τριάκοντα.* Aus dieser Stelle schließt Foß pag. 9, daß Gorgias noch gelebt

habe, als Proxenos nach Asien zog. Die Sache ist auch allerdings so erzählt, als ob Proxenos unmittelbar oder doch wenigstens bald, nachdem er den Unterricht des Gorgias verlassen, nach Asien gegangen sey; und es scheint auch uns diese Notiz, zusammengehalten mit denjenigen des Plato, Quintilianus, Philostratus u. s. f., mit dafür zu sprechen, daß Gorgias zu Ende des 5. Jahrhunderts noch gelebt habe. Spengel thut hier Foß Unrecht, wenn er pag. 246. sagt: „Der Verfasser glaubt also, daß Gorgias bei des Proxenos Tode, der im 30. Jahr seines Lebens erfolgte, Ol. LXXXXIV. 4., noch gelebt habe", und nun zu beweisen sucht, daß dieß aus jener Stelle des Xenophon nicht hervorgehe. Foß folgert aus derselben nicht, daß Gorgias noch gelebt, als Proxenos umkam, sondern bloß: „inter Proxeni cum Cyro societatem coniunctionemque, et inter illud tempus, quo Gorgiae disciplinam reliquerat, aut nullum aut perexiguum intervallum fuisse interiectum, ut, quum Proxenus in Asiam contenderet, vixisse adhuc Gorgiam probabilis sit coniectura", worin wir ihm vollkommen beistimmen, obgleich wir deßwegen durchaus nicht sagen möchten, es sei dieß ein Zeugniß, „quo etsi non prorsus absolvitur res ac perficitur, tamen magna significatio fit, quid in hac quaestione [nämlich de natali Gorgiae aetate] sit statuendum." Uns ist Xenophon mit Plato, Pausanias, Quintilianus, dem Verfasser der 10 Lebensbeschreibungen, Philostratus und Eusebius ein Gegenzeuge gegen Plinius, daher sich dieser wohl entweder Spengels Emendation (nonagesima für septuagesima) gefallen lassen, oder, trotz dem Bedenken Tennemanns, dem Plinius einen „so großen chronologischen Schnitzer" zuzuschreiben (Gesch. der Philosophie, herausg. von Am. Wendt, Bd. I. pag. 462) den Irrthum auf seine eigene Rechnung nehmen müssen wird.

Anderweitige Momente aus dem Leben des Gorgias kommen für den Zweck der Festsetzung seines Geburtsjahres nicht in Betracht, außer etwa sein Schülerverhältniß zu Tisias und Empedokles, und sein Lehrerverhältniß zu Isokrates u. A. Was den Tisias betrifft, dessen Schüler Gorgias von dem Scholiasten des Hermogenes in Walz rhetor. gr. tom. IV. pag. 14. genannt wird, so ist Thatsache, daß er ein Zeitgenosse des Gorgias war (vgl. Quaestt. protag.

pag. 43.), dieser also, was die Zeitverhältnisse betrifft, leicht des Korax und Tisias neue Redekunst von letzterem lernen konnte. Daß dieß auch wirklich geschehen, wird aus der Gemeinschaft des Vaterlandes, der litterarischen Bestrebungen, so wie aus andern Berührungspunkten, die zwischen Gorgias und Tisias nachgewiesen werden können, mit ziemlicher Sicherheit zu schließen sein, und streitet auch nicht, wie Foß pag. 18. glaubt, gegen die Chronologie. Dieß weiter auszuführen gehört nicht hieher: genug, daß Tisias, dessen Blüthe etwa in die Mitte des 5. Jahrhunderts fällt, des Gorgias Lehrer sein konnte, ohne unsere Bestimmung des Geburtsjahres des Sophisten zu stören. Ebenso verhält es sich mit Empedokles. Das Schülerverhältniß des Gorgias zu Empedokles wird von Quintilian Instit. lib. III. cap. 1. §. 8, Satyrus bei Diogenes Laertius lib. VIII. §. 58 f., Suidas v. Γοργίας, Eudocia pag. 100, und den Scholiasten zu Platons Gorgias p. 465. D. (ed. Turic. pag. 909. a.) erwähnt, und unterliegt auch aus innern Gründen, wenigstens im weiteren Sinne verstanden, keinem Zweifel. Nach Fossens Rechnung pag. 14, welche unstreitig vor derjenigen von Dodwell (pag. 219) und Sturz (Empedocles p. 8—10) den Vorzug verdient, fällt die Geburt des Empedokles ungefähr in daß 1. Jahr der 71. Olympiade, 496, in welchem Jahre nach Foß auch Gorgias geboren wurde, während nach unserer Chronologie des Sophisten dieser 13 Jahre jünger war als sein Lehrer Empedokles. Karsten in Empedoclis Agrigentini carminum reliquiae, pag. 11. setzt die Geburt des Empedokles, von Foß nicht sehr abweichend, ungefähr in die 72. Olympiade; wir unserseits würden mit mehr Recht hinter die 71. Olympiade zurück, als über dieselbe hinaus gehen zu dürfen glauben. Jedenfalls entsteht also auch von dieser Seite unserer Rechnung keine Schwierigkeit. — Daß nun im Ferneren Gorgias des Isokrates Lehrer gewesen, ist eine Nachricht, welche durch das übereinstimmende Zeugniß des Cicero, Valerius Maximus, Dionysius, des Verfassers der 10 Lebensbeschreibungen, des Suidas, der Eudocia und des Biographen des Isokrates (siehe die Stellen in unserer Uebersicht am Schluß) über jeden Zweifel erhoben wird. Da nun hinwiederum durch die bei Clinton Fast. Hell. unter Ol. 86, 1. angeführten

Stellen ausgemacht ist, daß Isokrates im Jahr 436 geboren wurde, so ist klar, daß Isokrates allerdings, um mit Cicero zu sprechen, in Thessalia adolescens senem iam Gorgiam audire konnte, wenn Gorgias vom Jahr 427, dem 56. seines Lebens, an noch ein halbes Jahrhundert vorzugsweise in Thessalien und Griechenland zubrachte. Die Nachricht des Philostratus, des Suidas und der Eudocia, daß auch Perikles des Gorgias Schüler gewesen, ist von Spengel in der *Συναγωγῇ τεχνῶν* pag. 64 ff. gehörig gewürdigt worden. Außer Isokrates und Perikles werden noch Plato, Thucydides, Prodikus, Polus, Alcidamas, Hippokrates, Kritias, Agathon, Aeschines, Antisthenes und Licymnios von mehr oder weniger glaubwürdigen Autoren als Schüler, Zuhörer oder Nachahmer des Gorgias aufgeführt; und keiner derselben fällt in eine Zeit, durch welche unsere Rechnung gestört würde, ganz abgesehen von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Ueberlieferung in Bezug auf die einzelnen Namen.

Was nun die Lebensdauer des Gorgias betrifft, so haben wir bereits im Allgemeinen gesehen, und hierin stimmen alle Nachrichten überein, daß er, wie ihn Cincius Alimentus (bei Fulgentius de prisco sermone cap. 8.) nannte, silicernius geworden. Schon in dem Phädrus des Plato pag. 261. B. C. wird er mit Nestor verglichen, *ὡς αἰδήμων καὶ πολυετής*, wie der Scholiast zu dieser Stelle (ed. Turic. pag. 964 b) mit Rücksicht auf *πολυετής* wenigstens richtig erklärt. Daß er *πλείω τῶν ἑκατὸν ἐτῶν* gelebt, berichtet Demetrius von Byzanz bei Athenäus lib. XII. pag. 548. Plutarch de oracul. defectu tom. VII. pag. 656 Rsk. macht die Bemerkung, daß Gorgias um mehr als ein Drittheil älter geworden sei, als Epikurus, der in seinem 73. Jahre starb: *Διπλάσιον γὰρ οὗτος (Ἄλεξις ὁ κωμῳδοποιός) ἔζησε τοῦ Μητροδώρου, Ἐπικούρου δ' ἐκεῖνος (Γοργίας) πλέον ἢ ἐπίτριτον.* Vergl. Cicero de senect. cap. VII. §. 23, Aelianus Var. Hist. lib. II. cap. 35, Stobäus Floril. tit. 101, 21 und Eustathius zu Hom. Od. l. I. v. 227 (pag. 1413. Rom.). Unter den Stellen, welche die Zahl seiner Lebensjahre bestimmt angeben, stehen vereinzelt da die Nachrichten des Pausanias lib. VI. cap. 17. §. 9: *Βιῶναι δὲ ἔτη Γοργίαν πέντε φασὶν ἐπὶ τοῖς ἑκατόν*, und diejenige des Cicero

de senect. cap. V. §. 13: Leontinus Gorgias centum et septem complevit annos, neque unquam in suo studio atque opere cessavit. Qui quum ex eo quaereretur, cur tamdiu vellet esse in vita, „nihil habeo", inquit, „quod accusem senectutem", und die des Klearchos bei Athenäus lib. XII. pag. 548: ὅτι διὰ τὸ σωφρόνως ζῆν σχεδὸν ὀγδοήκοντα ἔτη τῷ φρονεῖν συνεβίωσεν. Die Stelle des Cicero scheint die Quelle zu sein, aus welcher Valerius Maximus lib. VIII. cap. 13. extern. §. 2. geschöpft hat: Gorgias etiam Leontinus, Isocratis et complurium magni ingenii virorum praeceptor, sua sententia felicissimus. Nam cum centesimum et septimum ageret annum interrogatus, quapropter tamdiu vellet in vita remanere „quia nihil", inquit, „habeo quod senectutem meam accusem." Die Uebrigen schwanken in ihren Angaben zwischen den Zahlen 108 und 109, und zwar sprechen für 108 Plinius Hist. Nat. lib. VII. cap. 49: Masinissam sexaginta annos regnasse indubitatum est, Gorgiam Siculum centum et octo vixisse; Lucianus Macrob. cap. 23 (vol. III. pag. 327. ed. Iacobitz.): Ῥητόρων δὲ Γοργίας, ὅν τινες σοφιστὴν καλοῦσιν, [ἀπέθανε γενόμενος] ἔτη ἑκατὸν ὀκτώ; Philostratus vit. sophist. pag. 494. (ed. Kayser. Turic. pag. 209.): Λέγεται δὲ ὁ Γοργίας ἐς ὀκτὼ καὶ ἑκατὸν ἐλάσας ἔτη μὴ καταλυθῆναι τὸ σῶμα ὑπὸ τοῦ γήρως, ἀλλ' ἄρτιος καταβιῶναι καὶ τὰς αἰσθήσεις ἡβῶν —, welche Stelle Eudocia pag. 101. wörtlich wiederholt; Censorinus de die nat. cap. 15. (pag. 74. ed. Haverc.): Democritum quoque Abderiten et Isocratem rhetorem ferunt prope ad id aetatis pervenisse, quo Gorgiam Leontinum, quem omnium veterum maxime senem fuisse et octo supra centum annos habuisse constat, und der Scholiast zu Plato's Phädrus a. a. O.: ὀκτὼ γὰρ καὶ ἑκατὸν ἔζησεν ἔτη. Dagegen für 109 stimmen Apollodorus der Chronograph bei Diogenes Laertius lib. VIII. §. 58.: Γοργίαν γοῦν τὸν Λεοντῖνον αὐτοῦ [Ἐμπεδοκλέους] γενέσθαι μαθητὴν (φησὶ Σάτυρος), ἄνδρα ὑπερέχοντα ἐν ῥητορικῇ καὶ τέχνην ἀπολελοιπότα· ὅν φησιν Ἀπολλόδωρος ἐν χρονικοῖς ἐννέα πρὸς ἑκατὸν ἔτη βιῶναι, — Quintilianus Instit. lib. III. cap. 1. §. 9: Gorgias Leontinus bene-

ficio longissimae aetatis (nam centum et novem vixit annos) cum multis simul floruit, und Suidas v. *Γοργίας* · — *ἐβίω δὲ ἔτη ρθ'*. Dieses Schwanken zwischen den Zahlen 107, 108 und 109, wobei die beiden zuverläßigsten Autoren, Cicero und Apollodorus, auf den Extremen stehn, läßt sich wol aus mehrfacher Außerachtlassung des Unterschiedes zwischen der Cardinal- und der Ordinalzahl erklären. Des Apollodorus Angabe z. B. gieng vielleicht dahin, daß Gorgias im 109. Lebensjahre gestorben, also 208 Jahre alt geworden sei; und letztere Notiz, von einem Dritten ungenau durch die Ordinalzahl wiedergegeben, führte zu der ciceronischen Ueberlieferung. Spengel giebt dem Zeugniß des Apollodorus den Vorzug, Foß findet in der Mitte die Wahrheit: und da Cicero doch wol dem Apollodorus wenigstens die Wage halten wird, (besonders seit C. Fr. Hermanns disputatio de philosophorum Ionicorum aetatibus, Gott. 1849.) so folgen wir diesmal Foß, und nehmen 108 als die Zahl der Jahre an, welche Gorgias durchlebt, so daß er im 2. Jahre der 101. Olympiade, 375, im 109. Lebensjahre starb. Doch thut hier Foß pag. 10 Dodwell höchst Unrecht, wenn er diesem eine „notabilem negligentiam vel temeritatem" vorwirft, indem derselbe dem Gorgias einen Lebenslauf von 110 Jahren oder 28 Olympiaden und 2 Jahren gebe. Dodwell sagt a. a. O.: „Vivacissimum illum sophistam agnoscunt omnes, *nec anno, cum decederet*, *centesimo decimo multo minorem*. Conficient anni vel olympiades viginti *septem* et duos praeterea annos.

Zur leichteren Uebersicht der Resultate unserer Wahrscheinlichkeitsrechnung in ihrem Zusammenhang unter sich sowol als in ihrer Uebereinstimmung mit den Quellen stellen wir die Hauptdaten in Folgendem zusammen:

Ol. 74, 2	= 483.	Gorgias wird geboren.
75, 1—2	= 480—479.	Antiphon wird geboren, *ὀλίγῳ νεώτερος Γοργίου.* (Vitae X orator. pag. 309. Rsk. Vgl. Photius cod. 259. *Γένος Ἀντιφῶντος* init.)
c. 81.	= 456 ff.	Gorgias genießt den Umgang des Empedokles. (Quintil. Inst.

		lib. III. cap. 1. §. 8. Diog. Laert. lib. VIII. §. 58. Suidas v. *Γοργίας*. Schol. zu Platons Gorg. pag. 465 D. Eudocia ed. Villoison tom. 1. pag. 100.)
86.	= 436 ff.	„*Gorgias* etc. *agnoscebantur.*" (Euseb. chron. tom. II. pag. 213. Auch. Vgl. Syncellus pag. 257. C.)
88, 2	= 427.	Gorgias kommt als Gesandter von Leontini zum ersten Male nach Athen, *ἤδη γηράσκων*. (Philostr. vit. soph. pag. 493.)
c. 90.	= 420 ff.	Gorgias setzt sich aus dem Ertrage seiner Kunst in Delphi eine goldene Statue. (Plinius Naturgesch. lib. XXXIII. cap. 4. §. 83. nach Spengels Emendation. — Vgl. Cic. de Orat. l. III. cap. 32. §. 129. Philostr. vit. soph. pag. 493.)
c. 91.	= 416 ff.	„*Isocrates adolescens* (20—24 Jahre alt) *senem iam Gorgiam* (67—70 Jahre alt) *audit.*" (Cicero Orat. cap. LII. §. 176. — Vgl. Cicero de senect. cap. V, §. 13, Valerius Max. lib. VIII. cap. 13. ext. 2. Dionys. iud. Isocr. tom. V. pag. 535. Rsk. Vit. X. orat. pag. 327. Suidas v. *Γοργίας* und v. *Ἰσοκράτης*. Eudocia pag. 100. Vita Isocr. in den Scholien zu den oratores attici herausgeg. von Baiter und Sauppe pag. 46.)
94, 3	= 402.	Proxenos der Böotier verläßt den Unterricht des Gorgias. (Xenoph. Anab. lib. II. cap. VI. §. 16 ff.)

c. 100.	= 380 ff.	Gorgias lebt in Thessalien unter Jason von Pherä (Pausan. lib. VI. cap. 17. §. 9.) also „*ultra Socratem usque duravit*". (Quintil. lib. III. cap. 1. §. 9.)
101, 2	= 375.	Gorgias stirbt, 108 Jahre alt (Plin. Naturg. lib. VII. c. 49. Luc. Macrob. cap. 23. Philostrat. vit. soph. pag. 494. Eudocia pag. 101. Censor. de die nat. cap. 15. Schol. zu Plat. Phädr. pag. 261. B. C.) in seinem 109. Jahre (Apollodorus bei Diog. Laert. lib. VIII. §. 58. —?).

II.

Die Frage, ob die unter des Gorgias Namen überlieferten Deklamationen *Ἑλένης Ἐγκώμιον* und *Ὑπὲρ Παλαμήδους Ἀπολογία* ächt seien, hat Karl Schönborn de autenthia declamationum quae Gorgiae Leontini nomine exstant dissert. Vratislav. 1836 bejahend beantwortet, indem er besonders nachzuweisen sucht, daß Gorgias wirklich ähnliche Gegenstände behandelt habe, und daß die Diktion in beiden Deklamationen ächt gorgianisch sei, da vorzüglich die Redefiguren des Sophisten sich in jenen wiederfinden. Während die meisten dieser *σχήματα* sich theils aus ihren Namen selbst, theils aus den Erklärungen der griechischen und römischen Rhetoriker leicht deuten lassen und auch schon von Ernesti, Schönborn u. A. richtig gedeutet worden sind, scheinen zwei derselben bis jetzt vergebens auf ihren Erklärer geharrt zu haben, die *ἀπόστασις* und die *προςβολή*, welche Philostratus an zwei Stellen unter den rhetorischen Erfindungen des Gorgias nennt: in der Biographie des Sophisten pag. 492. (ed. Kayser. turic. pag. 208): *Ὁρμῆς τε γὰρ τοῖς σοφισταῖς ἦρξε καὶ παραδοξολογίας καὶ πνεύματος καὶ τοῦ τὰ μεγάλα μεγάλως ἑρμηνεύειν ἀποστάσεων τε καὶ προςβολῶν, ὑφ' ὧν ὁ λόγος ἡδίων ἑαυτοῦ γίγνεται καὶ σοβαρώτερος· περιεβάλλετο δὲ καὶ ποιητικὰ ὀνόματα ὑπὲρ κόσμου καὶ σεμνότητος* — und in dem 13. Briefe

(ed. Kayser. epist. 73. pag. 364.), wo er von den Nachahmern des Gorgias spricht: *Αἱ δὲ ἀποστάσεις αἵ τε προσβολαὶ τῶν λόγων Γοργίου ἐπεχωρίαζον πολλαχοῦ μὲν μάλιστα δὲ ἐν τῷ τῶν ἐποποιῶν κύκλῳ.*

Was nun vorerst die *ἀπόστασις* betrifft, so erklärt Schönborn diese Figur pag. 23. folgender Maßen: Videtur a grammaticis haec disiunctio ita esse nominata, quae oritur, si inter duas enuntiationes vel sententias, quae coniungendae sunt, tertia quaedam explicationis vel amplificationis gratia inseritur. Exemplo sit locus ex oratione de corona cap. 56: *Αὕτη τῶν περὶ Θήβας ἐγένετο πραγμάτων ἀρχὴ καὶ κατάστασις πρώτη· τὰ πρὸ τούτων εἰς ἔχθραν καὶ μῖσος καὶ ἀπιστίαν τῶν πόλεων ὑπηγμένων ὑπὸ τούτων. τοῦτο τὸ ψήφισμα τὸν τότε τῇ πόλει περιστάντα κίνδυνον παρελθεῖν ἐποίησεν ὥσπερ νέφος.* Eodem exemplo usus est Hermogenes, et in eo hanc, nisi fallor, *ἀπόστασιν* deprehendit, quod verba *τὰ πρὸ τούτων — ὑπὸ τούτων* quasi interrumpunt seriem cogitationum. Nach Schönborn beruhte also in der demosthenischen Stelle die *ἀπόστασις* darin, daß die beiden Sätze *αὕτη τῶν περὶ Θήβας ἐγένετο πραγμάτων ἀρχὴ καὶ κατάστασις πρώτη* und *τοῦτο τὸ ψήφισμα τὸν τότε τῇ πόλει περιστάντα κίνδυνον παρελθεῖν ἐποίησεν ὥσπερ νέφος*, die eigentlich zusammengehören, durch die eingeschobenen Worte *τὰ πρὸ τούτων εἰς ἔχθραν καὶ μῖσος καὶ ἀπιστίαν τῶν πόλεων ὑπηγμένων ὑπὸ τούτων* von einander getrennt seien, und es bestände demnach diese Redefigur in der **Trennung zweier zusammengehörenden Sätze durch einen eingeschalteten dritten.**

Dieser Erklärung der *ἀπόστασις* gegenüber hat **Foß** de Gorgia Leontino comment. pag. 51. sq. sehr richtig darauf aufmerksam gemacht, daß Hermogenes, welcher jene demosthenische Stelle als ein Beispiel der *ἀπόστασις* anführt *περὶ ἰδεῶν* tom. I. cap. 9. (tom. III. pag. 247. Walz), die *ἀπόστασις* ein *σχῆμα λαμπρόν* nennt, und dieselbe eben deswegen in dem Capitel *περὶ λαμπρότητος* behandelt, weil sie *ποιεῖ λαμπρὸν τὸν λόγον*; daß aber ferner derselbe Hermogenes kurz vorher (pag. 245. sq.) von derselben

demosthenischen Stelle gesagt hat, die Worte *τὰ πρὸ τούτων — ὑπὸ τούτων* seien zwischen die beiden andern Sätze eingeschoben, um τοῦ λόγου τὸ ἄγαν λαμπρὸν zu mäßigen: so daß also zufolge der Schönbornschen Erklärung der *ἀπόστασις* nach Hermogenes jene Worte eingeschoben wären, um der Rede Glanz zu geben, zugleich aber auch, um den Glanz der Rede zu mäßigen. Wir können noch hinzufügen, daß Hermogenes als Beispiel der *ἀπόστασις* nicht die ganze Stelle, welche Schönborn als solches giebt, anführt, sondern nur: *Αὕτη τῶν περὶ Θήβας ἐγένετο πραγμάτων ἀρχὴ καὶ κατάστασις πρώτη, καὶ τὰ ἑξῆς*, und es kann doch mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden, Hermogenes werde nicht gerade denjenigen Theil der Stelle weggelassen haben, um dessen willen er sie überhaupt anführt. Zwar wird die Fortsetzung, durch *καὶ τὰ ἑξῆς* einiger Maßen repräsentirt, und es kann dies allerdings um so leichter geschehen, als Hermogenes auf der unmittelbar vorhergehenden Seite die ganze Stelle ausgeschrieben hatte, wie sie Schönborn citirt. Aber dort steht sie nicht als Beispiel der *ἀπόστασις*, und überhaupt ist sie nirgends, wo sie vollständig, mit dem Zwischensatze, von den Rhetorikern angeführt wird, der *ἀπόστασις* wegen angeführt, während auf der andern Seite allenthalben, wo sie der *ἀπόστασις* wegen citirt wird, der Zwischensatz *τὰ πρὸ τούτων — ὑπὸ τούτων* weggelassen ist, indem das Citat entweder, wie bei Hermogenes, mit dem ersten Satze *Αὕτη — κατάστασις πρώτη* schließt, oder, wie z. B. bei Walz tom. III. pag. 708. und tom. VIII. pag. 634., an diesen ersten Satz mit Ueberspringung des Zwischensatzes *τὰ πρὸ τούτων — ὑπὸ τούτων* unmittelbar der zweite Hauptsatz *τοῦτο — νέφος* angefügt ist. Darum glauben auch wir, daß die *ἀπόστασις* nicht in dem Zwischensatz zu suchen sei.

Fossens Ansicht ist nun folgende: Videtur potius *ἀπόστασις* seriem sententiarum diversas res exprimentium significare, quae eandem orationis formam servant et ita collocatae sunt, ut paene asyndeti exhibeant formam. Verba igitur *αὕτη — κατάστασις πρώτη* et *τοῦτο τὸ ψήφισμα — ὥσπερ νέφος* faciunt *ἀπόστασιν*; sed quia ortus inde splendor nimius est, infringitur interpositis verbis *τὰ τούτων*. Id (nämlich die asynde-

tische Zusammenstellung des Gliedes in der ἀπόστασις] Hermogenes quoque declarare videtur eo, quod illo ἀποστάσεως exemplo allato omnino asyndetis orationem splendidam effici affirmat: ὅλως δὲ ἀσυνδέτως εἰςαγόμενα — ποιεῖ λαμπρὸν τὸν λόγον. Frequentissimum illud genus est in orationis funebris fragmento infra illustrato, in quo paene omnium enunciationum eadem est conformatio et tota oratio quasi in unum cumulum coacervata. Im Gegensatze zu Schönborn ignorirt also Foß, und zwar, wie wir gesehen haben, mit Recht, die eingeschalteten Worte τὰ πρὸ τούτων — ὑπὸ τούτων, als welche an der ἀπόστασις gar keinen Theil haben können, und findet diese in einer Reihe asyndetisch zusammengestellter Sätze von gleicher Form aber verschiedenem Inhalte.

Nach Spengels Urtheil in Seebode's krit. Bibliothek 1829. No. 62. pag. 247. hat Foß „die richtige Erklärung des Schema ἀπόστασις τε καὶ προσβολή auseinandergesetzt". Wir sind anderer Meinung. Einerseits ist eine ἀπόστασις offenbar eine disiunctio, nicht eine series sententiarum; sodann ist diese Erklärung, wie wir unten sehen werden, im Widerspruche mit der von Aristides überlieferten Definition der ἀπόστασις; und endlich paßt sie auch nicht auf die Beispiele dieser Redefigur, welche bei den Rhetorikern sich finden, aber, mit einziger Ausnahme dieser Stelle des Hermogenes, von Foß und Schönborn auffallender Weise unberücksichtigt gelassen wurden. Schönborn sagt zwar ganz richtig: ἀποστάσεις commemorantur plus semel in Hermogene περὶ ἰδεῶν l. IX. [lib. 1. cap. 9.]; auf seine Erklärung der Figur konnte er aber ausschließlich nur gerade durch die Eine, oben genannte Stelle des Hermogenes geführt werden, und zwar nur durch eine oberflächliche Betrachtung derselben; was in diesem Capitel des Hermogenes außerdem über die ἀπόστασις gesagt ist, und vollends was anderwärts darüber berichtet wird, mußte, wie wir bereits vorläufig gesehen haben, die Schönborn'sche Deutung sogleich stürzen. Auch Foß führt außer jenen Worten des Hermogenes kein Beispiel der ἀπόστασις an; denn daß er für seine Person in dem Fragmente der Gorgianischen Leichenrede zahlreiche ἀποστάσεις zu finden glaubte,

ist ohne Belang, da weder die alten Rhetoriker jenes Fragment oder einzelne Stellen desselben in dieser Beziehung erwähnen, noch Foß selber in den kurzen, der größeren Mehrzahl nach antithetisch verbundenen Sätzen und Satzgliedern dieses Fragmentes apostatische, d. h. nach seiner Erklärung asyndetische Zusammenstellungen nachzuweisen im Stande sein wird, wenn er nicht etwa die Worte *αὐθάδεις — ἐν τοῖς δεινοῖς* hieher ziehen will.

Wir sind übrigens gar nicht etwa, wie man aus den Darstellungen von Schönborn und Foß schließen sollte, darauf beschränkt, das Wesen der *ἀπόστασις* aus einzelnen Beispielen derselben zu abstrahiren, sondern wir können uns in erster Linie an die Definition dieser Figur halten, welche Aristides in *Τεχνῶν ῥητορικῶν Α'*, und zwar in dem Abschnitte *περὶ σεμνότητος* pag. 174. Norrm., tom. IX. pag. 346. bei Walz, mit folgenden Worten giebt: *Ἢ ὅταν ἀποστάσεσί τις χρῆται [γίγνοιτ' ἂν σεμνότης]. ἔστι δὲ ἡ φύσις τοῦ σχήματος τῆς ἀποστάσεως τοιάδετις· ὅταν τοῦ συμπλέκειν κατὰ τὸ ἑξῆς καὶ συναρτᾶν ἀλλήλοις ἀποστάντες εἰς ἀρχὴν ἰδίαν ἐπανάγωμεν, ὥστε τὸ συνημμένον τῶν ἐννοημάτων χωρισθὲν ἀποστῆναι.* Nach dieser Definition besteht die *ἀπόστασις* in einem Aufgeben der Verknüpfung der Gedanken, in der Weise, daß das Folgende sich seiner Construktion nach nicht als Fortsetzung an das Vorhergehende anschließt, sondern von diesem getrennt wird und seinen eigenen Anfang bekommt. Diese Erklärung erläutert nun Aristides an mehreren Beispielen, und zwar zuerst an einer Stelle aus Demosthenes 3. Rede gegen Philippus pag. 120. §. 36. sq.: „Der Uebermuth und die Gewaltthätigkeit des Philippus gegen uns hat bereits den höchsten Grad erreicht; und Alles lassen wir uns gefallen, ohne einen Schritt dagegen zu thun. Früher war dies nicht so. *Τί οὖν τὸ αἴτιον τούτων*"; [1]) *ἐνταῦθα*

1) Demosthenes a. a. O.: *Τί οὖν αἴτιον τουτωνί; οὐ γὰρ ἄνευ λόγου καὶ δικαίας αἰτίας οὔτε τόθ' οὕτως εἶχον ἑτοίμως πρὸς ἐλευθερίαν οἱ Ἕλληνες οὔτε νῦν πρὸς τὸ δουλεύειν. ἦν τι τότ', ἦν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ἐν ταῖς τῶν πολλῶν διανοίαις, ὃ νῦν οὐκ ἔστιν, ὃ καὶ τοῦ Περσῶν ἐκράτησε πλούτου καὶ ἐλευθέραν ἦγε τὴν Ἑλλάδα καὶ οὔτε ναυμαχίας οὔτε πεζῆς μάχης οὐδεμιᾶς ἡττᾶτο, νῦν δ' ἀπολωλὸς ἅπαντα λελύμανται καὶ ἄνω καὶ κάτω πεποίηκε πάντα τὰ πράγματα. τί οὖν ἦν τοῦτο; τοὺς παρὰ τῶν ἄρχειν βουλομένων ἢ διαφθείρειν τὴν Ἑλλάδα χρήματα λαμβάνοντας ἅπαντες ἐμίσουν* u. s. f.

[fährt Aristides fort] πρόσεχε ἤδη τῷ τῆς ἀποστάσεως σχήματι· σαφηνείας γάρ σοι ἕνεκα πρότερον πάντα ἐπεξῆλθον. εἰ μὲν συμπλέξας τὸ κατασκευαστικὸν νόημα ἐβούλετο ἐξενεγκεῖν, οὕτως ἂν ἐποίησεν. „ὅτι ἐκεῖνοι μὲν τοὺς παρὰ τῶν ἄρχειν βουλομένων ἢ διαφθείρειν τὴν Ἑλλάδα χρήματα λαμβάνοντας ἅπαντες ἐμίσουν". οὗτος δὲ οὐχ οὕτως, ἀλλὰ διακόψας τὴν συμπλοκὴν τῶν νοημάτων καὶ ἀποστήσας ἀπὸ τοῦ συνῆφθαι αὐτὸν αὐτῷ, εἰς ἀρχὴν [ἰδίαν] ἀναγαγὼν λέγει· „ἦν τι τότε, ἦν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ἐν τοῖς τῶν πολλῶν διανοίαις· τί ἦν τοῦτο; τοὺς παρὰ τῶν ἄρχειν βουλομένων ἢ διαφθείρειν τὴν Ἑλλάδα χρήματα λαμβάνοντας ἅπαντες ἐμίσουν". εἶτα ἕτερον ἐγίνετό τι κατὰ τὸ σχῆμα, καίτοι ἓν καὶ τὸ αὐτὸ ἐννόημα ὄν, ἐάν τε συμπλέξας εἴπω· „τί οὖν τὸ αἴτιον τούτων; ὅτι ἐκεῖνοι μὲν οὐχ οὕτως διενοοῦντο", ἐάν τε καὶ ἀποστάσει χρησάμενος ἐπαναγάγω· „ἦν τι τότ', ἦν ἐν ταῖς τῶν πολλῶν διανοίαις" Nach dieser Erörterung liegt also hier die ἀπόστασις in der Art und Weise, wie der die Ursache angebende Gedanke τοὺς — χρήματα λαμβάνοντας ἅπαντες ἐμίσουν mit dem Vorhergehenden verbunden oder vielmehr nicht verbunden ist. Ohne ἀπόστασις hätte nach Aristides die Periode einfach gelautet: *Τί οὖν τὸ αἴτιον τούτων; ὅτι εκεῖνοι μὲν τοὺς — χρήματα λαμβάνοντας ἅπαντες ἐμίσουν·* so daß sich der Ursachsatz in seiner Construction auf ganz gewöhnliche Weise vermittelst des ὅτι an den vorhergehenden angeschlossen hätte. Nun aber spricht Demosthenes nicht so, sondern er trennt die beiden Gedanken vermittelst ἀπόστασις, d. h. durch Einleiten einer neuen Construction mit neuem, eigenem Anfang, und an der Stelle des an das Vorhergehende sich anschließenden, abhängigen ὅτι haben wir die unabhängige apostatische Formel ἦν τι τότε, ἦν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ἐν ταῖς τῶν πολλῶν διανοίαις· τί ἦν τοῦτο; durch welche der Hauptgedanke der Ursache τοὺς — χρήματα λαμβάνοντας ἅπαντες ἐμίσουν selbstständig und weit schwunghafter, mit weit mehr λαμπρότης eingeleitet wird, als durch ein einfaches ὅτι.

Aristides führt ein zweites Beispiel an: *Καὶ ἑτέρωθι δὲ* [2])

2) *Περὶ τῶν ἐν Χερρονήσῳ* pag. 95. §. 24: „*Ὅ τι τοίνυν δύ-*

ἐν ἐπαγγελίᾳ χρησάμενος· „Λέξω δὲ μετὰ παρρησίας· καὶ γὰρ οὐδ' ἂν ἄλλως δυναίμην"· εἶτα ἀποστήσας ἐπάγει· „πάντες ὅσοι πώποτε ἐκπεπλεύκασι παρ' ὑμῶν στρατηγοί". Die *ἀπόστασις* scheint auch hier in der Art und Weise zu liegen, wie das, was er sagen will, das Object des *λέξω*, nicht mit dem Verbum des Sagens in abhängiger Rede verbunden, sondern mit ganz neuem, eigenem Anfang asyndetisch und unabhängig beigefügt wird. Doch bewirkt diese *ἀπόστασις* schon weit weniger *λαμπρότης*, als die des vorhergehenden Beispiels, und trägt überhaupt nicht den Stempel außergewöhnlicher Diktion.

Mit den Worten *Κἀκεῖνα δὲ ἀποστάσεως τὰ σχήματα* geht nun Aristides zu einer speciellen Art dieser Redefigur über, einer *ἀπόστασις* nämlich, welche durch Wiederholung verstärkt wird. Das Beispiel ist folgendes: „*Καλόν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, καλὸν ἡ τῶν δημοσίων πραγμάτων φυλακή*". *κἀκεῖνο ἀντικείμενον τούτῳ· „μιαρόν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, μιαρὸν τὸ θηρίον καὶ ἄμικτον".*[3]) Ich bin nicht der Meinung der übrigen Ausleger dieser Stelle, Norrmann, Walz, Ernesti u. s. f., daß die *ἀπόστασις* in der Wiederholung des ersten Wortes liege, obgleich diese in beiden Beispielen in gleicher Weise angebrachte *ἀναδίπλωσις* des ersten Wortes dem mehr oberflächlichen Blicke sich zunächst als beachtenswerthe Figur aufdrängen will. Im Gegentheil: die *ἀπόστασις* liegt lediglich in der asyndetischen Anfügung des unabhängigen Satzes an das Vorhergehende und dem eigenen, unabhängigen Anfange, der *ἰδίᾳ ἀρχῇ*, welche hier allerdings eine besondere Form hat. Die *ἀρχὴ* ist nämlich wiederholt, dadurch lebhafter hervorge-

ναιαι ταῦτα ποιεῖν, ἐνίους μαθεῖν ὑμῶν δεῖ. λέξω δὲ μετὰ παρρησίας· καὶ γὰρ οὐδ' ἂν ἄλλως δυναίμην. πάντες ὅσοι ποτ' ἐκπεπλεύκασι παρ' ὑμῶν στρατηγοί, ἢ ἐγὼ πάσχειν ὁτιοῦν τιμῶμαι, καὶ παρὰ Χίων καὶ παρὰ Ἐρυθραίων καὶ παρ' ὧν ἂν ἕκαστοι δύνωνται, τούτων τῶν τὴν Ἀσίαν οἰκούντων λέγω, χρήματα λαμβάνουσιν.

3) Aeschines g. Ktesiphon pag 64. cap. 75: *Καλόν, ὦ Ἀθηναῖοι, καλὸν ἡ τῶν δημοσίων γραμμάτων* [nicht *πραγμάτων*, wie bei Aristides] *φυλακή· ἀκίνητον γάρ ἐστι* u. s. f. Vorher geht die Verlesung eines Aktenstückes. — Erste Rede g. Aristog. pag. 788. cap. 58: *Ὑμεῖς δ' ἠγανακτεῖτε ἀρτίως, εἰ τῶν τὸν ἔρανον φερόντων εἰς τὴν σωτηρίαν αὐτῷ κατηγορεῖ. μιαρόν, μιαρόν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τὸ θηρίον καὶ ἄμικτον. λέγε τὰς μαρτυρίας.*

hoben, verstärkt und, ich möchte sagen, selbstständiger gemacht. Die *ἀπόστασις* in diesem Beispiele ist also gar nicht identisch mit einer *ἀναδίπλωσις*, und die von Walz nach Norrmann angeführten Parallelstellen *ἀνάγκη γάρ*, *ἀνάγκη* und *οὐ γάρ ἐστιν*, *οὐκ ἔστιν* passen, weil sie wohl *ἀναδιπλώσεις* aber keine *ἀποστάσεις* enthalten, durchaus nicht hieher. Auch Ernesti erklärt in seinem lexicon technologiae graecorum rhetoricae, durch diese Stelle des Aristides verführt, die *ἀπόστασις* irrthümlicher Weise für ein „genus *ἐπαναλήψεως* vel *ἀναδιπλώσεως*". Die *ἀπόστασις* ist nicht eine Art der *ἐπανάληψις* oder *ἀναδίπλωσις*, sondern die *ἀπόστασις* kann bisweilen, wie in den beiden vorliegenden Beispielen, durch *ἐπανάληψις* oder *ἀναδίπλωσις* verstärkt, gehoben, glänzender gemacht werden, indem sie selbst, ohne Hinzutreten eines andern Faktors, häufig nicht viel Glanz bewirkt, wie dieß Hermogenes a. a. O. (Walz tom. III. pag. 247. sq.) erörtert, und wir selbst theils an dem Beispiel aus der Rede *περὶ τῶν ἐν Χερρονήσῳ* bereits gesehen haben, theils unten noch des Näheren besprechen werden.

Indem wir die 3 Beispiele der *ἀπόστασις*, welche Aristides schließlich noch aus der Rede gegen Midias pag. 582 und 585 anführt, hier vorläufig übergehen, wenden wir uns nun zu jener mehr erwähnten Stelle des Hermogenes zurück, auf welcher die Erklärungen von Schönborn und Foß fußen, um zu sehen, ob unsere nach Aristides gegebene und durch seine Beispiele erläuterte Definition der *ἀπόστασις* sich auch auf die Stelle des Hermogenes anwenden lasse. Und dieß ist wirklich der Fall. Hermogenes sagt nämlich a. a. O. (*περὶ ἰδεῶν* tom. I. cap. 9. tom. III. pag. 247. sq. Walz): *Σχήματα δὲ λαμπρά, ὅσα καὶ εὐειδῆ· οἷον* ***αἱ ἀναιρέσεις· — καὶ πάλιν αἱ ἀποστάσεις· οἷον „αὕτη τῶν περὶ Θήβας ἐγένετο πραγμάτων ἀρχὴ καὶ κατάστασις πρώτη", καὶ τὰ ἑξῆς***[4]). *ὅλως δὲ τὰ ἀσυνδέτως εἰςαγόμενα, εἰ μακρὰ*

4) Demosthenes Rede für d. Kr. pag. 291: *Αὕτη τῶν περὶ Θήβας ἐγίγνετο πραγμάτων ἀρχὴ καὶ κατάστασις πρώτη, τὰ πρὸ τούτων εἰς ἔχθραν καὶ μῖσος καὶ ἀπιστίαν τῶν πόλεων ὑπηγμένων ὑπὸ τούτων. τοῦτο τὸ ψήφισμα τὸν τότε τῇ πόλει περιστάντα κίνδυνον παρελθεῖν ἐποίησεν ὥσπερ νέφος.* Vorher geht die Verlesung des sehr langen Psephisma.

εἴη τὰ κῶλα, ποιεῖ λαμπρὸν τὸν λόγον. u. s. f. Die *ἀπόστασις* in diesen Worten wird von Hermogenes nicht speciell nachgewiesen; wir haben aber schon oben gesagt, daß sie in den von ihm ausgeschriebenen Worten des Demosthenes zu suchen sein müsse, nicht in der ganzen, durch die Fortsetzung erst vervollständigten Stelle, wie wir sie in der Anmerkung nach Demosthenes gegeben haben. Berücksichtigen wir dieses, und beachten wir zugleich die bei Hermogenes auf das Beispiel folgenden Worte: „Ueberhaupt aber machen asyndetisch eingeführte Sätze — die Rede glänzend", so werden wir durch Hermogenes auf dieselbe Definition der *ἀπόστασις* geführt, welche wir von Aristides aufgestellt gefunden haben. Es zeigt sich nämlich auch hier die *ἀπόστασις* als eine solche Redefigur, nach welcher der Redner den auszusprechenden Gedanken nicht mit dem Vorhergehenden verbindet, sondern asyndetisch und unabhängig einleitet, und die Rede, wie sich Aristides ausdrückt, zu einem besonderen, sich hervorhebenden Anfang zurückführt, in einer Weise, daß dadurch die Diktion selbst etwas Gehobenes, Schwunghaftes erhält. Diese Eigenthümlichkeiten finden sich ganz besonders in den vorliegenden Worten des Demosthenes, welche der Redner nach beendigter Vorlesung des Psephisma offenbar mit großem Selbstgefühl und emphatischer Betonung der Anfangsworte *αὕτη* und *τοῦτο τὸ ψήφισμα* vorträgt. Und jetzt erst begreifen wir auch ganz, inwiefern Hermogenes pag. 245. sq. Walz. mit Recht sagt, daß die Worte *τὰ πρὸ τούτων — ὑπὸ τούτων* eingeschaltet seien, um den allzugrellen Glanz zu mäßigen: *Τὸ „αὕτη τῶν περὶ Θήβας ἐγίνετο πραγμάτων ἀρχὴ καὶ κατάστασις πρώτη· τοῦτο τὸ ψήφισμα τὸν τότε τῇ πόλει περιστάντα κίνδυνον παρελθεῖν ἐποίησεν ὥσπερ νέφος" — τοῦτο λαμπρὸν ἅπαν ὄν, εἶτα διακοπὲν καὶ μεταξὺ τῶν δύο κώλων προσλαβὸν „τὰ πρὸ τούτων εἰς ἔχθραν καὶ μῖσος καὶ ἀπιστίαν τῶν πόλεων ὑπηγμένων ὑπὸ τούτων" ἐνεποδίσθη κατὰ τὴν μέθοδον πρὸς τὸ ἄγαν εἶναι λαμπρόν. οὐ γὰρ ὅμοιον δήπουθεν ἦν ἀπολελυμένως εἰπεῖν, ὥσπερ καὶ τὸ παράδειγμα ἐθήκαμεν, ἢ διακόψαντα ἐκείνως, οἷον „αὕτη τῶν περὶ Θήβας ἐγένετο πραγμάτων ἀρχὴ καὶ κατάστασις πρώτη, τὰ πρὸ τούτων εἰς ἔχθραν καὶ ἀπιστίαν καὶ μῖσος*

τῶν πόλεων ὑπηγμένων ὑπὸ τούτων· τοῦτο τὸ ψήφισμα" καὶ τὰ ἑξῆς. Nach der in dem ersten Satze αὕτη — πρώτη enthaltenen ἀπόστασις folgt nämlich in den, unabhängig von jenem und direkt eingeführten Worten τοῦτο τὸ ψήφισμα — νέφος sogleich eine folgende. Wären nun, sagt Hermogenes, diese beiden der Rede Glanz verleihenden Figuren unmittelbar an einander gefügt, so würde dadurch dieser Glanz zu sehr concentrirt und dadurch zu grell; daher der Redner in besonnener Mäßigung die beiden Sätze αὕτη — πρώτη und τοῦτο τὸ ψήφισμα — νέφος, d. h. also die beiden Glanzfiguren von einander trennt, und zwar durch einen eingeschalteten Satz von ziemlich gewöhnlicher Diktion. Wegen dieser zweiten ἀπόστασις setzt Hermogenes nach Anführung der ersten hinzu καὶ τὰ ἑξῆς.

Seite 248 giebt Hermogenes noch ein Beispiel dieser Redefigur, um zu zeigen, wie unter gewissen Verhältnissen trotz der ἀπόστασις die Rede doch nicht glänzend werde, wenn sie nämlich einfach erzähle, zu wenig beschreibenden Charakter habe. Ὁ δὲ καθαρὸς λόγος σχεδὸν ἐναντίος ὢν τῷ λαμπρῷ ὅμως ταῖς μὲν ἀποστάσεσι καθάπερ ἐκεῖνος εἰςάγεται, μετὰ μέν τοι ὀρθότητος διαρκοῦς, καὶ πραγμάτων τινῶν ἀφήγησιν ἔχει, ἀλλ' οὐκ αὔξησίν τινα τούτων οὐδὲ ποιότητα, ὅπερ ἐστὶ τῆς λαμπρότητος; τοιοῦτόν ἐστι καὶ τὸ „Σαννίων ἐστὶ δήπου τις ὁ τοὺς τραγικοὺς χοροὺς διδάσκων" [5]) καὶ τὸ „Λέγεται ποτε ἐπὶ τῆς παλαιᾶς ἐκείνης εὐδαιμονίας Ἀλκιβιάδης" [6]) καὶ τὸ „Λέγονται χρήματα οἱ τριάκοντα δανείσασθαι" [7]), καὶ ὅσα τοιαῦτα. Auch in diesen drei Beispielen, in welchen nach Hermogenes ἀποστάσεις enthalten sind, finden wir asyndetischen Anfang der Periode und unahängige, direkte Rede (ὀρθότης), allerdings mit weniger Lebhaftigkeit und Schwung als in den oben behandelten Stellen, weil

5) Demosthenes R. g. Midias pag. 533. cap. 58.

6) Demosth. a. a. O. pag. 561. cap. 143: Λέγεται τοίνυν ποτὲ ἐν τῇ πόλει κατὰ τὴν παλαιὰν ἐκείνην εὐδαιμονίαν Ἀλκιβιάδης γενέσθαι.

7) Demosth. R. g. Leptines pag. 460. cap. 11: Λέγονται χρήμαθ' οἱ τριάκοντα δανείσασθαι παρὰ Λακεδαιμονίων ἐπὶ τοὺς ἐν Πειραιεῖ.

die nackten *πραγμάτων ἀφηγήσεις* der *αὐξήσεις* und *ποιότητες* entbehren. Darum lassen sich diese drei Beispiele zusammenstellen mit den oben vorläufig übergangenen drei Stellen aus der Rede gegen Midias bei Aristides a. a. O. (tom. IX. pag. 349. Walz): *Καὶ ἄλλαι δὲ εἰσιν ἀποστάσεις· οἷον „Οὐδέν δεινὸν οὐδ' ἐλεεινὸν Μειδίας πείσεται, ἐὰν ἴσα κτήσηται τοῖς πολλοῖς ὑμῶν"* [8]· *καὶ πάλιν· „Πλούσιοι πολλοὶ συνεστηκότες, τὸ δοκεῖν τινὲς εἶναι δι' εὐπορίαν προσειληφότες"* [9]· *καὶ πάλιν „Μισεῖ Μειδίας ἴσως ἐμέ".* [10] Diese werden wol eben deswegen als *ἄλλαι ἀποστάσεις* den vorangegangenen angereiht, weil sie trotz der apostatischen Form doch nicht viel *λαμπρότης* aufzuweisen haben. Zu dieser Klasse gehört auch die oben besprochene von Aristides citirte Stelle aus der Rede *περὶ τῶν ἐν Χερρονήσῳ* pag. 95. §. 24. Es ist also ganz richtig, was der Scholiast zu Hermogenes bemerkt (Walz tom. VII. pag. 1002): *Ὅταν γὰρ καταστατικῶς εἰςάγωμεν τὸν λόγον τῷ κατ' ὀρθότητα καὶ ἀπόστασιν σχήματι κεχρημένοι, ἀναγκαῖον εὐθὺς ἢ πλαγιασμὸν ἢ ἄλλο τι τῶν τῆς περιβολῆς σχημάτων συμπλέκειν τῷ λόγῳ, εἴπερ τὴν λαμπρότητα βουλοίμεθα διασώζειν* —, so daß *τῷ κατ' ἀπόστασιν σχήματι κοινωνεῖ καθαρότης τε καὶ λαμπρότης.*

Die wenigen griechischen Rhetoriker, bei welchen ich die *ἀπόστασις* erwähnt gefunden, haben ihre Weisheit meist aus Hermogenes und Aristides geschöpft und bringen nichts Neues bei. So der Anonymus *περὶ τῶν τοῦ λόγου σχημάτων* bei Walz tom. VIII. pag. 634, wo unter dem Titel *περὶ τῆς ἀποστάσεως σχήματος* zu lesen ist: *„Αὕτη τῶν περὶ Θήβας ἐγένετο πραγμάτων ἀρχὴ καὶ κατάστασις πρώτη· τοῦτο τὸν πρότερον ἐπιστάντα πόλεμον παρελθεῖν ἐποίησεν ὥσπερ νέφος"*, und hierauf, wie es scheint statt der bei Hermogenes folgenden Worte *ὅλως τὲ τὰ ἀσυνδέτως εἰςαγόμενα — ποιεῖ λάμπρὸν τὸν λόγον* ziemlich nachlässig:

8) Demosth. R. g. Midias pag. 582. cap. 211.

9) Demosth. a. a. O. cap. 213: *Πλούσιοι πολλοὶ συνεστηκότες, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τὸ δοκεῖν τινὲς εἶναι δι' εὐπορίαν προσειληφότες, ὑμῶν παρίασι δεησόμενοι.*

10) Demosth. a. a. O. pag. 585 cap. 220: *Μισεῖ Μειδίας ἴσως ἐμέ, ὑμῶν δὲ γε ἕκαστον ἄλλος τις.*

καὶ ἁπλῶς τὰ ἀσυνδέτως εἰςαγόμενα· Ὅμηρος· „Ἔστι πόλις" u. s. f. (Jl. VI, 152. sq.) *ἄλλως·* „Ὠιχόμεθ'" u. s. f. (Jl. I. 366. sq.). In einer ähnlichen Schrift *περὶ τῶν παρὰ Ἑρμογένει σχημάτων* bei Walz tom. III. kommt der Artikel *Ἀπόστασις* zweimal vor: zuerst pag. 708., wieder mit dem nämlichen Beispiel „*Αὕτη τῶν περὶ Θήβας*" u. s. f. ebenfalls mit Weglassung des Mittelsatzes und ohne weitere Erläuterung; sodann pag. 709: *Ἀπόστασις·* „*Οὕτως δὲ ἀθλίως διέκειντο, ὥςτε οὐ πρότερον ἐτόλμησεν οὐδεὶς τοιούτου κακοῦ προςιόντος ῥῆξαι φωνήν*," wo aber entweder der Verfasser sich im Namen vergriffen, oder wahrscheinlicher durch die Schuld eines Abschreibers eine Corruptel sich eingeschlichen hat. Denn wir haben hier offenbar nicht eine *ἀπόστασις*, sondern eine *ὑπόστασις* vor uns, welche Lesart in den codd. Venn. 1. und 2. auch wirklich steht [11]. Auch Maximus Planudes in den Scholien zu Hermogenes *περὶ ἰδεῶν* tom. I. cap. 7. (siehe Walz tom. V. pag. 501) und Johannes Sikeliota zu derselben Stelle des Hermogenes (Walz tom. VI. pag. 275) bringen nichts Erhebliches bei.

Fassen wir nun schließlich das Ergebniß dieser Untersuchung kurz zusammen, so scheint uns, mit Berücksichtigung aller vorliegenden sicheren Beispiele der *ἀπόστασις*, dieselbe sich darzustellen als asyndetische Einführung eines direkten, unabhängigen Satzes. Kommt sie an solchen Stellen vor, wo man bei gewöhnlicher Rede eher indirekte Anknüpfung erwartete, so erhält die Diktion durch die *ἀπόστασις* in der Regel größere Lebhaftigkeit, einen gewissen Schwung und Glanz, und in dieser Beziehung heißt sie ein *σχῆμα λαμπρόν*; an sich jedoch, und besonders auch abgesehen vom Hinzutreten anderer Glanz bewirkenden Faktoren (*αὐξήσεις*,

11) Vgl. Anonymus bei Walz tom. VIII. pag. 636: *Ὑπόστασίς ἐστι λόγου αὔξησις καὶ ἑρμηνεία κατὰ τὸ δεύτερον κόμμα ἢ κῶλον·* „*Ἐξήλεγξα τὸν Φίλιππον φανερῶς οὕτως, ὥστε τοὺς ἐκείνου συμμάχους αὐτοὺς ἀνισταμένους ὁμολογεῖν*" (Demosth. R. f. d. Kr. pag. 272. cap. 136.). *καὶ πάλιν·* „*Οὕτως δὲ ἀθλίως διέκει[ν]το, ὥστε οὐ πρότερον ἐτόλμησεν οὐδεὶς τοιούτου κακοῦ προ[ς]ιόντος ῥῆξαι φωνήν, πρὶν διασκευασάμενοι πρὸς τὰ τείχη προςήεσαν οἱ πολέμιοι*" (Demosth. 3. R. g. Phil. pag. 126. cap. 61.). Vgl. auch d. Schol. zu Hermogenes bei Walz tom. VII. pag. 1030. sq.

ποιότητες u. dgl.) giebt sie der Rede nicht nothwendig den Charakter ungewöhnlicher Ausdrucksweise, und in mehreren der von alten Rhetorikern angeführten Beispiele würde eher die nicht apostatische Form auffallen.

Zürich. J. Frei.

Plautinische Excurse.

5.

Das Wort pistrinum kömmt im Plautus zehnmal vor, zweimal (Capt. IV, 2, 28. Epid. I, 2, 42) in den acht ersten Stücken, in deren Text alte Formen weit mehr verwischt sind als in den zwölf letzten, achtmal in diesen. Von diesen acht Stellen ist eine einzige (Most. I, 1, 16), in der das Wort ohne Variante erscheint. In zweien (Poen. IV, 2, 5. Pers. III, 3, 15) gibt die älteste Pfälzer Handschrift pristino, pristinorum, und eben so, pristino, in Bacch. 781 wenigstens die alte Vaticanische von erster Hand. Auf den ersten Blick würde dieß wohl jeder für Schreibfehler, bewirkt durch die Verwechselung mit pristĭnus, halten, wenn nicht der gewichtige Umstand hinzuträte, daß in den vier übrigen Beispielen, die sämmtlich dem einen Pseudulus (I, 5, 78. 84. 85. IV, 5, 9) angehören, derselbe Vetus constant sogar pristrino, pristrinum darbietet. Hierin mehr als Zufall zu sehen, bestärkt uns das sonstige Vorkommen beider Schreibungen. So findet sich pristino im Fragment einer Varronischen Satire bei Nonius S. 152, wenigstens in der neuesten Ausgabe, (denn in Schneiders Text des Varro Rer. rust. I, 69 ist es nur Druckfehler): womit gleichartig, daß bei Terenz Adelph. IV, 2, 45 der Basilicanus von erster Hand pristilla hat, woraus erst von zweiter pri$\overset{r}{\text{s}}$tilla d. i. pistrilla gemacht worden; pristrinum aber bietet in einem Verse des Lucilius die Leydener Hds. des Nonius S. 217.

Etymologische Rechtfertigung läßt sich allerdings hier nicht geben: aber für die Annahme einer rein phonetischen Veränderung fehlt es nicht an Analogie. Wie auf bloßer Versetzung des r das Nebeneinanderbestehen der Formen pristis (pristix?) und pistris

(pistrix) beruht, so läßt sich umgekehrt neben pistrinum ein pristinum denken. Aber noch mehr: selbst für pristrinum ist ein Vergleichungspunkt gegeben. Denn es scheint kaum zu bezweifeln, daß neben pistrix und dem wenigstens nicht unbezeugten pristix auch noch die phonetische Verstärkung pristrix Eingang gefunden hatte. Als durchgehende Lesart seiner Virgilischen Handschriften führt dieß Heinsius zu Aen. III, 427 an. Zwar vermuthet Wagner darin nur einen Schreibfehler des Heinsius; indessen fand doch dieselbe Form auch Salmasius in seinen alten Glossen, aus denen er zu Florus III, 5 die Mittheilung macht: *Pristrix* bellua maris. Actius *pristices* dixit.

Welche von beiden Formen, pristinum oder pristrinum, oder ob beide für Plautus anzuerkennen seien, ist leichter zu fragen als, wie die Sache liegt, zu entscheiden: obwohl ich mich auf die Seite des pristrinum neige.

6.

Daß die beharrliche Wiederkehr scheinbarer Schreibfehler in alten Handschriften gewöhnlich auf eine verschollene sprachliche Thatsache hindeutet, bewährt sich vielleicht auch in folgendem Falle, so viel auch fehlt daß volle Ueberzeugung zu begründen wäre. Siebenmal liest man jetzt im Plautus das Adjectivum sublimis; aber mit Ausnahme der einzigen den acht ersten Stücken angehörigen Stelle Asin. V, 2, 18 findet sich in der alten Pfälzer Handschrift niemals sublimem, sondern sublimen geschrieben: denn nichts anderes bedeutet auch das sublim̃ Mil. 1394. Ohne Gewicht ist, daß dieselbe Form mit der genannten Handschrift überall die neuitaliänische Recension des F theilt; nicht unerheblich dagegen, daß einmal, Men. V, 7, 13, mit B alle alten Handschriften, einmal, ib. 6, wenigstens der Decurtatus zusammengeht.

Ein Substantivum sublimen, was schon Andere angenommen hatten bei Properz II, 25, 17 (19, 57), wollte Scaliger Coniectan. in Varr. de re rust. S. 235 in dem Ennianischen Verse

Aspice hoc sublimen candens, quem [in]uocant omnes Iovem

finden, weil so in veteribus libris des Appulejus stehe, der den Vers anführt de mundo S. 363 Oud. Hier hat es sich nun zwar in guten

Büchern nach ihm nicht vorgefunden; Oudendorp bringt es aus einem seiner schlechtesten, und nur aus den Vossischen sub lumine cadens bei; nicht nur die Florentiner Handschrift, sondern auch die (freilich jungen) Ciceronischen in vier Stellen de nat. deor. II, 2, 4. 25, 65. III, 4, 10. 16, 40 und außerdem Probus zu Virg. Ecl. VI, 31 (S. 11 Keil) stimmen in sublime candens überein. Auch Festus S. 306 M.; obgleich gerade hier der Zusammenhang selbst Verdacht erweckt, indem die ganze Glosse so lautet: Sublimem est in altitudinem elatum, ut Ennius in Thyeste: aspice hoc sublime candens quem uocant omnes Iouem. Vergilius in Georgicis l. I: hic uertex nobis semper sub (so). Wozu, wenn es um den Begriff von sublimis zu thun ist und Beispiele mit sublime und sublimis (denn so heißt es Georg. I, 242) folgen, wird das Wort im Accusativ sublimem vorangestellt? wozu überhaupt der hinlänglich geläufige Begriff eines so geläufigen Wortes erklärt? Hätte die unverderbte Glosse Sublimen gelautet und wäre dafür als Beleg aspice hoc sublimen candens aus Ennius angeführt worden, so erledigten sich wenigstens jene Bedenken augenblicklich, wenn auch die Erklärung in altitudinem elatum in jedem Falle ungenau bliebe. Freilich auch bei Virgil an eine alte Lesart sublimen zu glauben, wäre eine allzustarke Zumuthung; indessen könnte dieses Citat ein eingedrungener Zusatz sein.

Nur als Substantivum läßt sich sublimen, verglichen von Scaliger mit superlimen ὑπέρθυρον der alten Glossarien, auf keinen Fall halten; daß der Begriff für den Ennianischen Vers widerspreche, bemerkte Oudendorp. Vielmehr wäre es als adverbiales Compositum zu nehmen und in seiner Bedeutung auf eine bestimmte Situation des römischen Privatlebens zurückzuführen. Ich meine die, wie die Komödie lehrt, sehr gewöhnliche Sklavenstrafe des pendentem plecti, pendentem verberibus caedi, wie es z. B. bei Terenz Phorm. I, 4, 43 und bei Plautus Most. V, 2, 45 heißt, oder kürzer pendere schlechtweg Asin. III, 3, 27. Eun. V, 7, 20: eine im Kreise römischer Vorstellungen so geläufige Situation, daß sie selbst zu metaphorischer Bezeichnung diente in dem ibi illa pendentem ferit des Trinummus V. 247, gesagt von der den Liebha-

der peinigenden Geliebten. Fragt man, wo denn der in freier Luft hängende befestigt war, so bietet sich kaum ein näher liegender Ort dar als die obere Schwelle der ersten besten Thür, so daß, mit wem diese Execution vorgenommen werden sollte, ganz eigentlich sub limen hinaufgezogen wurde. Die buchstäbliche Beschreibung dieser Procedur hat man im Mil. glor. 1394, sobald man aus sublimen mit getrennten Worten sub limen heraushört:

Ducite istum: si non sequitur, rapite sublimen foras:
Facite inter terram atque caelum uti siet: discindite.

So daß also der Epitomator des Festus ganz Recht hätte, zu *Sublimem* est in altitudinem elatum hinzuzusetzen: id autem dicitur a limine superiore, quia supra nos est, nach dem Vorgange des Festus selbst, der wörtlich dieselbe Erklärung für das Catonische *sublimavit* (id est in altum extulit) in Anwendung bringt. Hiervon konnte nun in dem adverbial gewordenen sublimen der allgemeine Begriff des „in die Höhe gehoben" übrig bleiben, auch wo nicht mehr von Befestigung an der Thürschwelle die Rede ist, wie Asin. V, 2, 18 rapere sublimen domum, und in den vier Stellen der Menaechmi V, 7, 3. 6. 13. 8, 3 sublimen raptum, sublimen ferre, gesagt von dem vermeintlich rasenden, den handfeste Sklaven mit Gewalt ergreifen und in das Haus des Arztes schleppen sollen. Erst von diesem Compositum sublimen wäre dann, vermittelt durch die Zwischenstufe eines ursprünglichen subliminis, die hieraus verkürzte Adjectivbildung sublimis hervorgegangen. — Wenn etwas diesen Hergang glaublich zu machen geeignet ist, so ist es der nicht geringfügige Umstand, daß wir auf diesem Wege allein der peinlichen Nothwendigkeit enthoben sind, in dem ersten der vier Menächmenverse das im Vetus überlieferte sublimen nicht etwa nur, wie in den übrigen Stellen, in sublimem zu verändern, sondern, nach dem Vorgange der Herausgeber, plump genug geradezu mit sublimis zu vertauschen:

Facite illic homo iam in medicinam ablatus sublimen siet.

Wenn auch bei Ennius sublimen stand, so gibt dort hoc den Substantivbegriff, und sublimen candens ist Prädicat dazu.

7.

Weder in dem Verse der Andria II, 6, 20:

Vix inquit drachmis ést obsonatúm decem,

noch in dem des Heautont. III, 3, 40:

Váh, uide quod incéptet facinus. fúit quaedam anus Co-
ríntia

Híc: huic drachmarum haéc argenti mílle dederat múluum

nahm Bentley an der lang gebrauchten Pänultima von **drachma** Anstoß, weil er das Gesetz der altlateinischen Verskunst nicht erkannt hatte, daß muta cum liquida den kurzen Vocal unter keiner Bedingung lang macht. Daß er dagegen in der zweiten Stelle in seinen Handschriften die Wortstellung argenti haec fand, war ihm Grund genug, die durch Faernus' Stillschweigen allerdings nur zweifelhaft beglaubigte Folge haec argenti (die wirklich der Bembinus hat) aufzugeben und mit Aufnahme der dreisylbigen Form **drachuma** den Vers so zu gestalten:

Híc: huic drachumárum argenti haec mílle dederat múluum.

Daß aus δρᾰχμή drăchma nicht, wie zu erwarten, drăchuma, sondern drāchuma geworden, hätte er wohl selbst schwerlich geglaubt, wenn nicht diese auffallende Quantität hinlänglich verbürgt geschienen hätte durch den Plautinischen Vers Trin. 425:

Trapezítae mille dráchumarum Olýmpicum.

Dennoch ist die Annahme eines daktylischen drachuma falsch, und drachuma hat sein a so gut kurz wie drachma. Die eine Trinummusstelle verschwindet gegen vier unzweifelhafte Beispiele zwar nicht der Ausgaben, wohl aber der Handschriften des Pseudulus I, 1, 84. 86. 89. 91:

Drachumám mihi unam dare, quam cras reddam tibi.
Set quíd ea drachuma facere uis? — Restim uolo —.
Quis mi ígitur drachumam reddet, si dederim tibi.
Vt mé defrudes drachuma, si dederim tibi.

Weder B noch C noch Da haben hier eine Spur der zweisylbigen Form, die nur in F und Z regelmäßig, ein paarmal auch als Correctur von jüngerer Hand in D erscheint. Und wenn wenige Verse später (98) allerdings drachmis in CD, dracmis in B steht, so ist

dieß nur um so bestätigender, da hier, wie man längst gesehen, gar nicht von Drachmen die Rede sein kann, sondern die den Abschreibern geläufige Form drachmis ihnen, die eben mehreremal hinter einander das Wort drachuma abgeschrieben hatten, unwillkührlich in die Feder kam für lacrumis:

Nisi tu ílli lacrumis fleueris argenteis.

Denn das dacrumis des Meursius, so einladend es von Seiten der Buchstabenähnlichkeit wäre, gehört zu den im Plautinischen Gebrauch längst verschollenen Sprachantiquitäten*), mit denen man, niemand aber mit geschmackloserer Uebertreibung als eben Meursius, im Texte des Dichters allzu freigebig gewesen ist. In dem Verse des Trinummus muß also ein Fehler stecken, zu dessen Hebung Vorr. z. Stich. S. XIX vorgeschlagen wurde

Trapezitae mille drachumarum, olim Olympicho
Quas de ratione dehibuisti, redditae**).

Hiernach ist klar, daß auch die beiden Terenzischen Verse von ihrer falschen Prosodie durch Aufnahme der dreisylbigen Form zu befreien sind:

Vix inquit drachumis ést obsonatúm decem.
Híc: huic drachumarum haéc argenti mille dederat mútuom***).

Kennt aber selbst Terenz die zweisylbige Form noch nicht, so wird sie um so weniger bei Plautus zu dulden sein, wo sie jetzt noch zweimal erscheint. Und zwar einmal, Merc. IV, 4, 37, im ersten Fuße des Senars, wo die Herstellung von drachumam nach dem

*) Wenn Paulus aus Festus S. 68 M. excerpirte *dacrimas* pro *lacrimas* Livius saepe posuit, so liegt schon darin deutlich genug, daß es nicht Plautinisch war. Mit „Livius" ist überdieß gewiß der Epiker gemeint, der in seiner Odyssee manches Alterthümliche bewahren mochte, was er dem der Sprache des Lebens sich anschließenden Drama fernhielt.

**) S. den folgenden Excurs.

***) Richtig ist zwar der zweite Vers auch so noch nicht ganz, aber das geht unsere Frage nichts weiter an. Schwerlich hat nämlich der Dichter die Rede so zerhackt, daß der Satz des vorhergehenden Verses mit einem so unwesentlichen hic gerade nur bis in die erste Arsis des zweiten Verses fortgeführt würde. Viel natürlicher wäre anus Corinthia hic als Schluß des ersten. Da nun Hic, was freilich Faernus nicht sagt, im Bembinus ganz fehlt, so ergibt sich als Terenzisch durch Hinzufügung eines einzigen Buchstaben vielmehr dieses:

Huice drachumarum haéc argenti mille dederat mútuom.

Muster des ersten Pseudulusverses einfach genug ist, so wenig einfach die sonstigen Verderbnisse der Stelle sind:

C. Nempe me hinc abire uis. L. uolo inquam. C. abibitur:
Drachmam dato. L. dabitur. C. dari ergo sis iube.
Dari potest interea dum illi ponunt. L. quin abis?

Denn Plautinische Rede und richtigen Versbau werden wir erst durch Beseitigung falscher Einschiebsel etwa so gewinnen:

Drachumám dato modo. L. dábitur. C. ergo sís iube
Darí mi interea dum ílli ponunt. L. quín abis.

In der zweiten Stelle, Pseud. III, 2, 19:

Illí drachmis sunt míseri: me nemó potest
Minóris quisquam númmo, ut surgam, súbigere

liegt zwar wohl, wie Gulielmus recht gesehen, unmittelbar nichts anderes als drachmis sunt in der Ueberlieferung des B drahcmis sent (wofür CD drahcmis essent): und Illí drachumis sunt gäbe hier einen unrhythmischen Anapästen. Dennoch dürfen wir unstreitig eine schon früher zufällig eingeschlichene Umstellung annehmen und als ursprüngliche Gestalt des Verses

Illí sunt drachumis míseri: me nemó potest

behaupten. Denn weder hat das drachmissant Lambinischer Bücher irgendwelche Glaubhaftigkeit, noch vertrüge sich mit der Sprachrichtigkeit der Conjunctiv des Plusquamperfects in Dousa's drachma issent oder Lambin's issent drachmis: um von Gronov's metrisch und grammatisch gleich falschem drachmis issent zu schweigen.

8.

An Herrn A. Fleckeisen. — Eine Erörterung, die man nicht mit einem gewissen Grade von Zuversicht zu einer Entscheidung abzuschließen weiß, selbständig auftreten zu lassen hat keinen rechten Schick; in der Form einer persönlichen Besprechung und gleichsam gemeinschaftlichen Ueberlegung mag sie leidlicher erscheinen. Darum seien hier an Sie, l. Fr., die Bedenken gerichtet, die mir Ihre Behandlung des Plautinischen trapezita in Ihrem schönen Sendschreiben an mich S. XIII gelassen hat. Als ich, durch Hermanns Vorgang (wie öfter im Trinummus, wohl nicht mehr in den

Bacchides) allzu sicher gemacht, keinen Anstoß an dem Verse Trin. 425 nahm:

Trapezitae mille drachumarum Olympicum,

konnte ich für die Verkürzung der zweiten Sylbe Bestätigung zu finden meinen in Versen wie Capt. 193. Curc. II, 3, 66. Epid. I, 2, 40:

Quantíllum argenti míhi aput trápezitám siet.
'Ibi 'dedistin tu árgentum' inquam. ímmo aput trápezitám situmst.
Díc modo unde auférre me uis. á quo trápezitá peto.

Mit vollem Rechte bemerken Sie dagegen, daß in den zwei ersten Versen zu solcher Messung keine Nöthigung vorliegt, da nichts im Wege steht mi ápul trapézitam und ínquam: immo ápul trapézitam zu lesen. Und da es, wie Sie nicht minder richtig hinzusetzen, nahe genug liegt, den dritten mit der unerheblichsten Veränderung so zu schreiben:

Díc modo unde auférre uis me: a quó trapézitá peto:

so muß ich zugeben, daß die überlieferte Gestalt des Trinummusverses, wie sie sich schon in drachumarum als verderbt zu erkennen gab, so auch im Versanfange ihren Schutz verliert. Aber mit eben so vollem Rechte werde ich die von Ihnen versuchte Umstellung anfechten:

Trapézitaé drachumárum mille Olúmpico.

Sie bedürfen, um die Plautinischen Beispiele dieses Wortes auf eine Messung zurückzuführen, des Mittels der Umstellung noch dreimal, indem Sie in Curc. III, 36. II, 3, 62. V, 3, 34 aus

Lyconem trapezitam quaero. Dic mihi.
Ecquem in Epidauro Lyconem trapezitam nouerim.
Me ipso praesente et Lycone trapezita. Non taces.

diese Verse machen:

Trapéssitam Lucónem quaero. Díc mihi.
Écquem in Epidauró trapessitám Luconem nóuerim.
Me ípso praesente ét trapessitá Lucone. Nón taces.

Ich möchte hier nicht mit Ihnen von lenibus transpositionibus sprechen, weder was die Art noch was die Zahl derselben betrifft.

Indessen das ist nicht die Hauptsache. Aber Ihre Versgestaltungen selbst muß ich schlechthin für rhythmische Unmöglichkeiten erklären, ohne zuzugeben daß dabei noch etwas disputabel bleibe. Weder den Anfang des Senars kann ein Wort von dem Maß des Dispondeus oder zweiten Epitritus bilden, noch kann ein solches (oder ein molossisches) über die regelmäßige Cäsurstelle hinweg die beiden Hälften des trochaischen Septenars verbinden: an beiden Stellen ist die Accentuation ◡ ´— — ´— unerhört. Von dem einen Senar scheinen Sie dieß selbst gefühlt zu haben, da Sie ihn nicht ganz so, wie ich ihn oben hingesetzt, sondern genauer also haben drucken lassen:

Trapéssitam [hic] Lucónem quaero. Díc mihi;

denn durch die Elision wäre allerdings die Proparoxytirung gerechtfertigt.

So weit bin ich nicht zweifelhaft; desto stärkere Zweifel beginnen, wenn ich von der Negation zur Position übergehen soll. Den leitenden Gedanken habe ich wohl: aber über das Mittel ihn durchzusetzen bin ich sehr unsicher. Unbefangen betrachtet machen mir nämlich die Curculioverse mit dem solidarischen Gewicht das sie in ihrer Dreizahl haben, einen Eindruck von Unversehrtheit, den ich mir durch keine Klügelei wegzuräsonniren vermag *); fast zur Ueberzeugung wird dieses Gefühl, wenn sich so gar keine Handhabe zu einem irgend schicklichen Veränderungsversuch darbieten will. Und selbst die unwahrscheinlichsten Veränderungen, die ich auszudenken wüßte, würden immer nur auf ein ionisch gemessenes trăpĕzilam, nicht auf ein

*) Wie viel, einige Uebung in Kritik vorausgesetzt, auf einen solchen Eindruck zu geben, kann ich an einem andern Beispiele zeigen. So oft ich über das honori posterorum tuorum ut u i n d e x fieres Trin. 644 nachdachte, hat mich das gleiche Gefühl unversehrter Ueberlieferung nicht verlassen. Ich hätte ihm nicht mistrauen und lieber stehen lassen sollen was ich nicht verstand, als ein verständliches tu obex einsetzen mit Aufopferung jenes Gefühls. Mit Recht gewann es in den Proleg. S. CCCXXIV neue Gewalt über mich und drängte mich zum Versuch einer Erklärung, die auf der erkannten Nothwendigkeit des Gedankens beruhte, ohne doch einen Haltpunkt in der mir und den Lexicis bekannten Latinität für sich zu haben. Ich kann sie jetzt, wo nicht streng beweisen, doch sehr wahrscheinlich machen, aufmerksam gemacht von Bernays auf Sallust Cat. 55, wo uindices rerum capitalium laqueo gulam fregere von den IIIviri rerum capitalium in ihrer Eigenschaft als Vollstrecker des Todesurtheils steht. Der Plautinische Ausdruck ist also ganz so deutlich und schön wie unser „der H e n k e r seiner eigenen Ehre“.

epitritisches trăpĕzitam führen. Gestehen Sie, die Umstände können nicht geeigneter sein um dem sich unabweislich aufdrängenden Gedanken Eingang zu verschaffen, Plautus möge die erste Sylbe des Wortes irgendwie als Länge gebraucht haben; eine Annahme, aus der mit einem Schlage drei tadelloseste Verse hervorgehen:

Lucónem trápezítam quaero. Díc mihi.
Écquem in Epidauró Luconem trápezítam nóuerim.
Me ipso praesente ét Lucone trápezíta. Nón taces —?

Oder was wäre an ihnen, abgesehen eben von dem Streitpunkte selbst, auszusetzen? Wenn freilich Kampmann solche Verlängerung kurzweg behauptete, ohne alle Motivirung oder Vermittelung, so ist damit kaum irgend etwas gewonnen; denn an sich und so ohne Weiteres ist doch ein trāpezila wie τρᾱπεζα schlechthin undenkbar. Ich sehe nur zwei Wege offen, um möglicher Weise zu einer Rechtfertigung dieser Quantität zu gelangen. Der eine ist, daß etwa τραπεζίτης im römischen Munde zu **trappezita** geworden wäre. Sollen wir es glauben? Allerdings haben wir slupa und sluppa, marsupium und marsuppium (wie ich nach den Spuren der guten Bücher überall in den Menächmen, Sie im Rudens hergestellt haben) neben einander. Allein erstlich existiren hier beide Formen, mit π und mit ππ, schon im Griechischen, dagegen kein τράππεζα; und zweitens, was die Hauptsache, ist dort bei einfachem Consonanten so gut wie bei verdoppeltem die Sylbe lang, weil der vorhergehende Vocal eine Naturlänge ist, ganz auf gleiche Weise wie innerhalb des Lateinischen in Iupiter und Iuppiter. Als viel passender müßte die Vergleichung von τάπης tapete und tappete erscheinen, wenn nur die letztere Schreibung, die bei Festus S. 351 zweimal wiederkehrt, glaubhaft zu schützen wäre. Zwar hat es für den ersten Blick einen verlockenden Schein, daß bei Plautus Pseud. 147 die besten Bücher wirklich tappetia geben, aber es ist ein sehr trügerischer: denn das Metrum beweist hier wie Stich. 378 gerade die ausschließliche Nothwendigkeit der Schreibung tăpetia. Es hat demnach mit jenem tappete schwerlich eine andere Bewandtniß, als wenn sich bei demselben Festus S. 305 suppremum, in den Plautinischen Hdss. (wie Stich. 62) und sonst suppellex, oder dupplex und ähnliches

anderwärts geschrieben findet, was so lange für geradezu fehlerhafte Abschreibergewohnheit gelten muß, als nicht ein sūpellex mit einer Dichterstelle oder dūplex sūpremus mit einer aus der accentuirenden Poesie belegt werden kann. Eine bessere Analogie böte creppos = lupercos dar, wenn es wirklich nach der Angabe des Festus bei Paulus S. 57 a crepitu abzuleiten, was doch für ein verschollenes glossema dieser Art schwer zu verbürgen ist; und doch hätten wir auch damit noch keine Doppelformen wie trappezita neben trapezita. Dasselbe trifft auch das nur so geschriebene stroppus oder struppus, worin der p-laut überdieß nicht auf ein π, sondern auf φ in στρόφιον zurückgeführt wird ebend. S. 313. 347.

Sie sehen, weiter als zu einer sehr bedingten Möglichkeit kommen wir auf diesem Wege nicht, wenn Sie nicht schlagendere Analogien aufzutreiben wissen. Leider will mirs auch auf dem zweiten Wege nicht viel besser gelingen: dem der Metathesis. So weit und bunt auch deren Gebiet im Lateinischen nicht minder als im Griechischen ist, so fehlt es mir doch für ein τάρπεζα an jeder Spur, für tarpezita an einem völlig homogenen Genossen. Denkbar ist jenes so gut wie θάρσος neben θράσος (wenn anders letzteres das ursprüngliche war), ἀταρπός neben ἀτραπός, oder wie das von Bergk bei Aristophanes wiederentdeckte δαρχμή des Hesychius neben δραχμή. Aus dem Lateinischen habe ich zwar ein schönes Beispiel an dem durch Quintilian I, 5, 54 bezeugten Tarsumenus neben Trasumenus (vgl. Polyb. IV, 82 Ταρσιμένα); aber abgesehen davon, daß Tars wohl nicht das spätere sondern das frühere war: wird uns ein Beispiel aus dem Kreise uralter und wandelbarer italischer Ortsnamen genügen, um über ein, offenbar doch erst in heller historischer Zeit aus dem Griechischen herübergenommenes Wort kein Bedenken übrig zu lassen? Der Einwurf allerdings, der von dem Wechsel beider Formen bei demselben Autor hergenommen wäre, macht mir keine Sorge; erstlich nicht, weil der Fall nicht schlimmer wäre als der Aristophanische Wechsel von δραχμή und δαρχμή; zweitens darum nicht, weil unter allen Plautinischen Stellen keine ist, in der das Metrum nicht eben so gut tarpezita (oder trappezita) wie trapezita vertrüge: und daß nicht bloß in unsern drei, sondern außerdem

noch in elf andern Stellen die ursprüngliche Form spurlos verschwunden wäre in den Handschriften, ist wenigstens um kein Haar schwerer zu glauben, als daß in allen vierzehn Stellen die ursprüngliche Form der **zweiten** Sylbe, wie sie von Ihnen als einzig Plautinische angenommen wird, in der That spurlos verschwunden ist. Wiewohl mir Ihr ss für z noch Bedenken läßt, auf die ich dießmal nicht eingehen will.

Gewiß ist, daß auf dem hiermit angedeuteten Wege, den ich Ihnen zu weiterer Prüfung empfehle, und wohl nur auf ihm, auch für den Trinummusvers, von dem ich ausging, eine einleuchtende Hülfe gefunden wäre, indem er post varios casus schließlich entweder zu dieser Gestalt kommen würde:

Drachumárum mille tárpezitae Olúmpicho,

oder allenfalls auch zu dieser:

Millé drachumarum tárpezitae Olúmpicho,

da die Oxytonirung millé hinlänglich gerechtfertigt ist Proleg. Trin. S. CCXXX f.

Möge es Ihnen gelingen, die ganze Frage zu einem bessern Schluß zu bringen als zu dem äußern, mit dem ich hier aufhöre.

9.

Um ante und ea zu **einer** Wortform zu verbinden, schlug die Sprache in ihrer Abneigung gegen den Hiatus entweder den Weg ein, den einen Vocal auszustoßen und **antea** zu bilden, oder den, zwischen die beiden Vocale das hiatustilgende d einzuschieben welches in anti-d-eo wiederkehrt, und anti-d-ea zu machen: genau so wie sie ante und hac entweder zu dem (immer nur zweisylbigen) antehac oder zu anti-d-hac zusammensetzte. Während **antidhac** in einer Anzahl Plautinischer Stellen sicher steht, scheint wenigstens **antidea** Lipsius mit Recht in der Ueberlieferung anteidea bei Livius XXII, 10 (nicht in dessen eigenen Worten, sondern in alterthümlichem Latein) erkannt zu haben. Ihm steht, ebenfalls in zweifellosen Plautinischen Beispielen, ein **postidea** zur Seite wie dem antea ein **postea**, dem antehac ein posthac; nur Laune der Sprache ist es, daß nicht als Seitenstück zu antidhac auch **postidhac** üblich wurde. Wenn aber antidhac sowohl als antidea ihre Entstehung der Abneigung gegen den

Hiatus verdanken, was für ein Grund und was für ein Recht lag vor, auch aus posl und ea ein postidea zu machen? Soll hier bloß eine falsche Analogie gewirkt haben? Es ist nicht unmöglich, da durch nur scheinbare Aehnlichkeit mehr als eine unorganische Misbildung in der Sprache hervorgerufen worden ist. Man wird sich indeß zur Annahme solcher Misverständnisse nicht eher zu entschließen haben als die Mittel einer rationellen Auffassung erschöpft sind. Rationeller und durch inneres Zusammenstimmen empfohlen wäre aber offenbar, postea und postidea dergestalt mit antea und antidea zu parallelisiren, daß ihnen ein dem ante entsprechendes p o s t e als ursprüngliche Form zu Grunde gelegt würde: wofern nur irgend Thatsachen einer solchen Annahme günstig wären. Und sie sind es: so entschieden wie ich meine, daß zu hoffen steht, die Lexika werden sich gegen die Aufnahme des poste hinfort nicht sträuben dürfen. Sie liegen zum Theil offen genug da: man hat sie nur nicht zu würdigen gewußt, sondern gedankenlos bei Seite geschoben.

Wenn bei Festus S. 357 M. geschrieben steht: *Tonsam* Ennius significat remum quod quasi tondeatur ferro, cum ait l. VII:

Poste recumbite uestraque pectora pellite tonsis:

was berechtigte denn die Herausgeber, dieses völlig anstoßlose poste ohne Weiteres mit pone zu vertauschen? — Wie konnte man sich ferner bei Plautus Asin. V, 2, 65 mit einer aus den schlechten Büchern genommenen Lesart beruhigen, die die verkehrteste Wortstellung gibt:

Póst eum demum huc crás adducam ad lénam, ut uiginti minas
Éi det:

statt die vortreffliche Ueberlieferung des Vetus, Poste demum, zu dieser Herstellung zu verwenden:

Póste demum hunc crás adducam —?

Diese beiden ganz unverfänglichen Belege geben genügenden Anhalt zu weiterer Verfolgung der Spur. Ich habe die Form poste außerdem noch fünfmal (wenn mir nichts entgangen ist) in den guten Plautinischen Hdss. gefunden; zwar an keiner Stelle in allen, sondern

wechselnd bald in dieser bald in jener: aber gerade das ist ein sicheres Zeichen, daß wir es mit einer nicht mehr verstandenen und darum im Verschwinden begriffenen Ueberlieferung zu thun haben. Als solche konnte sie sich übrigens im Kreise des Plautinischen Textes dergestalt erhalten, daß sie einzeln auch einmal irrthümlich Platz griff wo sie nicht hingehörte: genau so wie es nachweislich ein paar mal mit med ted für me te geschehen ist. Dieser Fall liegt Bacch. 966 vor, wo weder CD mit poste, noch B mit postea Recht haben können, sondern nothwendig ist

Post cúm magnifico mílite, urbis uérbis qui inermús capit;

desgleichen Truc. V, 18, wo in dem domnae manucistic poste parust der Hdss. entweder ganz einfach nur postea liegen wird:

Cédo, quamquam parúmst :: Addam unam mínam istuc posteá :: Parumst:

oder rhythmisch gefälliger etwa postidea nach Stich. 648. Aber anderer Art ist Merc. II, 3 36

Póste hac nocte nón qieui sátis mea ex senténtia,

wie B hat, während CD Postea hac; ferner Stich. 383 in B

Póste unguenta múltigenerum múlta :: Non uendó logos,

wo A POSTEA, CD Post hęc; und ebend. 623

Déos salutabó modo, poste ad té continuo tránseo,

was hier umgekehrt in A erhalten ist, wogegen BCD postea geben. Bedürfniß zu der zweisylbigen Form ist in diesen drei Stellen allerdings keines vorhanden, aber die Möglichkeit, daß poste auch vor Vocal blieb, ist so gut anzuerkennen wie satine ut, potine ut und satin ut, potin ut in der Tradition der Handschriften neben einander bestehen. Es wäre aber auch nicht einmal ein großes Wagstück, einen Schritt weiter zu gehen und die Consequenz zu ziehen, daß der Autor selbst vor Vocal immer poste unverändert gelassen und nur vor Consonanten post geschrieben habe, wie z. B., wenn ich nicht irre, auch fac duc erst in letzterm Falle eingetreten, sonst face duce geblieben sind. Wenigstens wäre es eine mäßige Zahl von Beispielen, in denen unter dieser Voraussetzung ein stattgehabter Ausfall des Schluß-e anzunehmen wäre, wie in post ob Amph. I, 1, 104, post igitur III, 1, 16, post hoc Aul. III, 6, 40 u. s. w., von

denen noch Verderbnisse wie post illae, post illam statt postilla, postillac Men. II, 2, 66. Capt. I, 2, 9, post haec statt posthac Capt. III, 5, 28. Bacch. 1087. Mil. 572. Poen. III, 5, 2 abzurechnen wären. Sehr möglich auch, und fast scheint dem so, daß zur regelmäßigen Abwerfung des e die Präposition früher als das adverbiale poste kam.

Möge jedoch diese Consequenz auf sich beruhen, die sich an keine Spur der Ueberlieferung anlehnen kann. Wenn aber in den drei obigen Stellen eine solche Spur für ein ursprüngliches poste sich in dem postea anderer Bücher erhalten hat, so erwächst uns das Recht, auch bei zufälligem Zusammenstimmen aller Bücher in einem unpassenden postea ein verstecktes poste zu suchen. Dergleichen Beispiele sind Most. I, 3, 132. Cist. II, 1, 49. Men. V, 9, 31. Stich. 380, in deren letztem zwar BCD nur post, postea dagegen A gibt. Sie treten den vier obigen Plautinischen Versen, in welchen wir poste bezeugt fanden, in dieser muthmaßlichen Gestalt zur Seite:

Póste nequiquam éxornatast béne, si moratást male.
Póste autem cum prímo luci crás nisi ambo occídero.
Quam híc tuist tuque húius autem. póste eandem patriam
ác patrem.
Póste ut occepi narrare, fídicinas, tibícinas.

Unpassend nenne ich hier postea, weil, wenn die Sprache eine zweisylbige und eine dreisylbige Wortform neben einander besitzt und zu freier Wahl darbietet, es keinen Sinn hat, zu der Zweisylbigkeit, die dem Verse gerecht ist, erst auf dem Umwege einer Synizesis zu gelangen, statt geradezu zu gehen. Wäre dieß schon vor folgendem Consonanten, wie im ersten jener Verse, eine ganz unnöthige Weitläufigkeit, so hat es vollends keine Vernunft, die erst durch Synizesis zweisylbig gemachte dreisylbige Form nun noch durch Elision einsylbig werden zu lassen, wie in den drei letzten Versen. Aber noch mehr: nicht nur unpassend ist hiernach postea, sondern es wird sogar falsch, wenn nicht bewiesen werden kann, daß postea überhaupt jemals Synizesis litt, so häufig diese auch sonst bei ea und allen ähnlichen Casus dieses Pronomens selbst war. Und das kann in der That

für postea so wenig wie für antea mit irgend einem zwingenden Beispiel bewiesen werden. Denn Epid. I, 1, 31 und Trin. 568:

Érit illi illa rés honori :: Quí? :: Quia antea aliís fuit:

Si antèa uoluisses, ésses: nunc seró cupis:

kann nicht nur beidemale ganz bequem ante geschrieben werden, sondern es muß es auch: im ersten Verse, weil sonst nicht nur eben der erörterte verkehrte Umweg genommen würde, sondern auch weil der unmittelbar vorhergehende Vers mit at iam ante alii fecerunt idem schloß; in beiden, weil antea in keiner dritten Stelle vorkömmt, also, wie hieraus bei einem so geläufigen Begriff wohl klar genug hervorgeht, überhaupt kein Plautinisches Wort ist. Ein zweisylbiges postea aber, und zwar nur in posteaquam, rührt fast immer erst von den Herausgebern her. So Cas. prol. 47, wo BFZ Postquam adoleuit, A richtig Postquam éa adoléuit. So Merc. I, 2, 107, wo die Vulgate

Posteaquam aspiciet te timidum esse atque exanimatum, ilico

von Camerarius ist, BC postea haben, FZ postquam, was des Sinnes wegen aufzunehmen und zu dieser Verbesserung zu verwenden ist:

Póstquam timidum te ésse aspiciet átque exanimatum ílico*):

zumal auch sonst der Schreibfehler post statt postquam wiederkehrt, wie Cist. I, 3, 28. Men. V, 6, 24. So ferner Bacch. 171. 272, wo ich selbst ein posteaquam irrthümlich eingesetzt oder empfohlen habe**). Eine einzige Stelle meines Wissens ist übrig, in der ein

*) Mit Hiatus in der Cäsur

Póstquam aspiciet tímidum te esse átque exanimatum, ílico

(oder te ésse timidum) erhielte man eine weniger angemessene Wortstellung. Posteaquam aber etwa durch Aufnahme der Form exanimem zu schützen geht nicht an, da letzteres kein Plautinisches Wort ist. Ja dasselbe gilt höchst wahrscheinlich auch von posteaquam selbst. Wenigstens kommt es außer der oben beseitigten Rudensstelle nur noch ein einziges mal vor Most. I, 2, 55, wo eben darum wohl postea, quom das Wahre ist

**) Im zweiten dieser Verse ist wohl die zu allernächst liegende Verbesserung diese:

Postquam aúrum attulimus, p ó s t in nauem inscéndimus.

Vgl. Trin. 417. 975. 998:

Postquám comedit rém, post rationém putat.

Póstquam ego me aurum férre dixi, póst tu factu's Chármides.

Postquam ílle hinc abiit, pòst loquendi libere u. s. w.

dreisylbiges posteaquam wirklich BC geben, Rud. II, 6, 44: und gerade hier substituirt A POSTQUAM, woraus sich mit Hinzufügung eines ego ergibt

Cum uéstimentis póstquam abs te abii, ego álgeo.

Hatte aber die Sprache, wie jetzt wohl nicht mehr bezweifelt werden wird, als ältere Form poste, so ist man versucht zu fragen, warum sie nicht, wie postidea, so aus poste und quam auch postiquam, sondern dafür in hartem Zusammenstoß der Consonanten postquam bildete. Denn ein solches postiquam (póstequam) etwa in dem oben behandelten Verse Merc. I, 2, 107 finden zu wollen, wäre doch in Ermangelung jedes weitern Anhalts eine Kinderei. Indessen postquam wenigstens hat sie auch ursprünglich nicht gebildet, sondern, wie uns unzweideutige Reste einer sehr verdunkelten Tradition lehren, vielmehr posquam. Die häufige Wiederkehr eines pos für post in den Plautinischen Handschriften hatte mir längst die Ueberzeugung gegeben, daß es sich auch hierbei nicht um bedeutungslose Schreibfehler, sondern um eine sprachliche Thatsache handele, ehe ich auf das Zeugniß des Marius Victorinus S. 2467 P. (S. 24 Gaisf.) stieß, das bei aller Kürze keinem Zweifel Raum läßt: *t* quoque ex consonantibus eliditur, ut *posquam res Asiae*: gesagt in Vergleichung mit men' für mene und ähnlichem. Der als Beleg angeführte Versanfang wird, denke ich, aus Ennius Annalen sein; andere bieten die Plautinischen Handschriften, ohne daß ich jedoch vollständige Sammlung verbürgen könnte. Zur Hand ist mir Folgendes: posquam in CDa Mil. 124, p'quam in B ebend. 121, p'qui (für das postquam der andern Hdss.) in Da ebend. 1331, postu = post tu in BC Trin. 975, p'id in D ebend. 529, postquam so daß das t als Correctur erscheint in B Bacch. 277, posridie in Ba (pos^t^ridie Bb) ebend. 300, p' hunc in C Men. I, 2, 3, p . . illa mit Rasur zweier Buchstaben in Ba (p' illa^c^ Bb) ebend. V, 9, 58, Pquam in C Pseud. 1269, pesquam in BCD Poen. Prol. 104, poshac in BC ebend. I, 2, 66. Mit gutem

Hiernach wird auch vielleicht dem Verse Most. IV, 2, 55 durch Hinzufügung eines solchen post im Nachsatze zu helfen sein:

Quí postquam pater ád mercatum hinc ábiit, post tibícinam —.

Grunde, wie ich glaube, sind in diese Zusammenstellung die Beispiele des p' aufgenommen, als einer Abkürzung nicht für post, sondern eben für pos, da wir uns nicht im Kreise juristischer Siglen befinden und sich ein so seltenes Vorkommen nicht auf eine Linie mit den zahllosen Fällen von p̄ ꝑ ,p in den Plautinischen Hdss. stellen läßt. Indem jenes dem p beigefügte Häkchen (das im Pseudulus zufällig weggeblieben ist) nach sonst üblicher Geltung in us aufgelöst wurde, entstand das pusmeridianae des Mediceus in den Briefen ad Attic. XII, 53. Und daß Cicero selbst im Orator §. 157 von sich ausgesagt hatte, er spreche lieber *posmeridianas quadrigas* quam *postmeridianas*, nicht aber *pomeridianas quadrigas*, wird durch das Citat des Velius Longus de orthogr. S. 2237 P. so sehr bewiesen, daß vielleicht auch bei Quintilian IX, 4, 39, der unmittelbar vorher die Ciceronische Schrift ausdrücklich erwähnte, vielmehr pos meridiem als pomeridiem (denn das po' meridiem der Ausgaben ist gar nichts) zu lesen und Quintilians Meinung nicht sowohl von einem ausgestoßenen st, als nur von einem abgeworfenen t zu verstehen sein wird. Hierzu tritt endlich die Beglaubigung des pos durch Inschriften bei Marini Atti de' fr. Arv. S. 182 und 258, in denen sich postemplum und poscolu(mnam) findet.

Am begreiflichsten ist, daß der Zusammenstoß von drei oder gar mehr Consonanten gern vermieden oder gemildert und darum lieber posquam als postquam, darum auch gewiß von Plautus vielmehr posprincipia und pospartoribus als postprincipia und postpartoribus gesagt wurde Pers. IV, 1, 4. Truc. I, 1, 42. Auch posridie ließe sich auf diesen Grund zurückführen: obwohl allerdings von posremus keine Spur entweder übrig oder mir vorgekommen ist. Aber sollen wir darum die Form pos wirklich für nichts anderes als ein Erleichterungsmittel der Aussprache nehmen, die nur misbräuchlich sich auch da eingeschlichen hätte, wo es keinem Bedürfniß der Bequemlichkeit diente? Möglich an sich, aber wiederum nicht eher zugegeben, als bis sich einer organischen Auffassung jeder Weg verschlossen zeigt. Das ist er aber nicht. Zwar von den übrigen Plautinischen Belegen selbst haben nicht alle gleiche Beweiskraft; mit zweien, dem p' hunc der Menächmi, das wir

leicht fallen lassen, und dem stärker bezeugten poshac des Pönulus, steht es darum mislich, weil beidemale die erste Sylbe in die Arsis fällt, also Verlängerung des os (dem ja Omikron in Ποστούμιος entspricht) als Fortwirkung der Positionskraft auch nach weggefallenem t angenommen werden müßte. Aber außer dem vielleicht auch nicht schwer genug wiegenden p[illegible]id des Trinummus bleibt uns noch immer nicht nur ebenda pos tu, sondern auch noch p . . illa in den Menächmen übrig, was doch vor der Rasur sicherlich nichts anderes war als pos illa.

Der Entscheidungsgrund liegt in einer andern Thatsache, die ein ursprüngliches pos anzunehmen nöthigt, auch wenn wir gar keinen Rest desselben in den Plautinischen Hss. hätten. Festus führte nach Paulus S. 248 M. posimerium (d. i. posimoerium) an als (alte) Form für pomerium (pomoerium). Bei der Erklärung pro-murium brauchen wir uns nicht aufzuhalten; pomoerium ist natürlich gesagt wie pomeridianus, also für post-moerium, wofür wir zum Ueberfluß die Autorität des Varro haben de l. lat. V, §. 143. Woher also hier die Bildung posimoerium, wenn pos nur die zufällige Verstümmelung von post, dieses nur eine Abkürzung von poste war? Ordentlicherweise konnte man nur entweder, wenn man von dieser letztern ausging, postmoerium, posmoerium, und wenn man wollte, weiter pomoerium machen, wie man gethan; oder aber man konnte poste zu Grunde legen und postimoerium bilden; aus dieser Form jedoch das t auszustoßen lag so wenig vernünftiger oder usueller Grund vor, wie ein verstümmeltes d. h. unorganisches pos als ursprünglich zu behandeln und auf dem Wege organischer Bildung durch hinzutretenden Bindevocal in der Zusammensetzung zu posi- werden zu lassen. Folglich — denn die Folgerung ist unausweichlich — war eben pos nicht unorganisch verstümmelte, sondern ursprüngliche Form, und es kömmt nur darauf an, sie in ihr rechtes Verhältniß zu der andern zu setzen. Dieß wird, täuscht mich nicht alles, gelingen, wenn wir das correlative Präpositionenpaar auf das gemeinschaftliche Bildungsgesetz zurückführen, wonach aus den Grundformen pos und an durch gleichmäßige Hinzufügung der Anhängesylbe te (wohl derselben,

die wir in lute und iste haben) auf zweiter Stufe poste und ante, hierauf auf dritter durch Abkürzung post und nur zufällig nicht auch ant geworden ist. Ob und in welchen Worten der fertig gewordenen Latinität das alte an = ante etwa noch erscheine, dieß zu verfolgen werden Sprachvergleicher berechtigter sein. So viel ich sehen kann, darf hieher antestari gezogen werden, dessen Bedeutung ich nicht wüßte auf das andere an = am (circum, um) zurückzubringen, welches in mehrfachen und unzweideutigen Compositis, wie anquiro, anfractus, übrig ist. Vielleicht auch antenna von an und tennere = tendere. Wir dürfen vermuthen, daß gerade darum, weil der Uebergang jenes am in an sich frühzeitig geltend machte, die Sprache um so mehr das Bedürfniß fühlte, einen Formunterschied für an = vor (an) zu gewinnen, und demgemäß für das letztere die verstärkende Erweiterung zu ante dauernder und ausschließlicher eintreten ließ, als sie nöthig gehabt hätte wenn sie sich gegen keine Begriffsvermischung zu schützen hatte; die Bewahrung des an in antestari (und antenna) mochte durch die phonetische Beschwerlichkeit eines antetestari (und antetenna) bewirkt werden. Das alte pos eben so radical verschwinden zu lassen lag ein gleicher Grund nicht vor, darum hat es sich länger erhalten; zur Alleinherrschaft ist die entsprechende Erweiterung poste, nur wieder abgestumpft zu post, erst durch den Einfluß des danebenhergehenden ausschließlichen ante gekommen.

Da sich, wie ich hoffe, diese Darstellung durch ihren innern Zusammenhang selbst vertheidigen wird, so kann ich abweichende Meinungen, die ohne durchgeführte Entwickelung geäußert worden sind, kurz erledigen. Man hat anti posti, man hat auch antid und postid als Urformen aufgestellt, aus welchen letztern sich freilich antidhac antidea postidea ohne allen Umweg herleiten lassen. Ich wundere mich, daß man dafür nicht die Plautinische Verbindung post id (wie Aul. IV, 10, 19. Cas. prol. 33. I, 1, 42. Stich. 86. Trin. 529) benutzt und in dem zu einem Wort verbundenen postid jene Urform selbst zu finden versucht hat; (denn daß Bothe gelegentlich einmal anted Amph. 546 drucken ließ, hat bei ihm keine weitere Bedeutung, als wenn er auch facered oder terraed setzt;)

man müßte denn wirklich eingesehen haben, daß sich damit doch die Verbindung postid locorum (Cas. I, 1. 32, Poen. I, 1, 16. Truc. III, 1, 16) nicht wohl vertrüge, da der Genitiv einen Demonstrativbegriff verlangt, sei es in einem freistehenden Pronomen, sei es, wie bei postidea loci (Cist. greg. 3. Stich. 758) innerhalb des Compositums. — Um es kurz zu machen: wer antid postid für ursprünglich nimmt, erklärt erstlich nicht, wie man, nachdem einmal antidhac antidea postidea da waren, naturgemäß noch zu einem antea postea kommen konnte; denn da diese Formen ja nicht aus jenen hervorgehen konnten, so hätte man erst in einer weitern Periode, in der sich antid postid schon zu ante poste abgeschliffen hätten, diese secundären Formen wieder als primäre behandeln und, gleichsam wieder von vorn anfangend, mit ihnen die neuen Bildungen antea postea vornehmen müssen, um — auch nicht die geringste Bedeutungsnuance für die längst geläufigen Adverbialformen zu gewinnen. Das ist eben so sehr gegen den Sprachgeist, wie es in ihm liegt, gleichzeitig zwei verschiedene Bildungswege neben einander zu versuchen um zu einem gewissen Ziele zu gelangen: wie eben, wenn von einem und demselben Anfangspunkte, poste, aus gleichzeitig zu poste-d-ea und zu post'-ea fortgegangen wurde *). Zweitens aber verfährt, wer anti posti oder antid postid als Grundformen setzt, darin unhistorisch, daß er sie muß in ante poste und damit i in e übergehen lassen, während es umgekehrt der Uebergang des e in i ist, der als das sprachgemäße anerkannt werden muß,

*) Ein ähnliches, aber auch nur ein ähnliches Verhältniß ist es, wenn, nachdem man einmal posquam hatte, kein Bedürfniß vorhanden war von poste auch noch postiquam zu bilden. Fände sich dieses indeß in glaubhaften Spuren, so würde es gleichwohl nichts gegen die obige Argumentation entscheiden. Denn gleich ist der Fall darum nicht, weil nicht in der nämlichen Weise, wie postid und posti, auch pos und poste als successive Erscheinungen entschieden getrennter Sprachstufen zu fassen wären, sondern offenbar — trotz der Abhängigkeit des poste von einem ursprünglichen pos — schon sehr frühzeitig beide neben einander bestanden, so gut wie illice illic neben ille. Daß dagegen in das vorhandene und ausreichende posquam ein t sich einschlich, war erst spätere misbräuchliche Rückwirkung der schon zur Herrschaft gekommenen jüngsten Form post. Früh genug muß allerdings sowohl pos als poste antiquirt worden sein, weil sich schon in den ältesten Gesetzinschriften des siebenten Jahrhunderts meines Wissens nur post findet; aber daß es in der Zeit des SC. de Bacanalibus schon verschwunden gewesen, darf man daraus, daß hierin POSTHAC vorkommt, keineswegs schließen.

(denn mit dem Uebergang der Endung is in mage pote, fateare, hat es seine besondere Bewandtniß.) Nicht nur dieser Neigung der Sprache entsprechend, sondern von einem bestimmten Sprachgesetz mit Nothwendigkeit gefordert ist dagegen der Uebergang des ante poste in antideo antidea antidhac postidea; daß antedhac postedea unrichtige Formen sind, soll der nächste Excurs zeigen. Diese Begründung hat meines Bedünkens so zwingende Kraft, daß ich die Vergleichung dieses d mit dem ursprünglichen in red- prod- sed-, woraus erst re pro se geworden, nicht kann dagegen aufkommen lassen.

Zu nicht geringer Bestätigung des altlateinischen pos dient übrigens die im Umbrischen entsprechende Form pus: s. Aufrecht und Kirchhoff Umbr. Sprachdenkm. I, S. 155; während im Oscischen nur púst erscheint, s. Mommsen Unterital. Dial. S. 292. Sehr erwünscht käme uns eine Zusammenstellung jenes pus mit der ebenfalls in den umbrischen Texten erscheinenden Präposition pusti; jedoch nehmen die genannten Ausleger für sie eine durchaus verschiedene Bedeutung an und trennen sie von post gänzlich.

10.*)

Aus iste ille und ce wird nicht istec(e) illec(e), sondern istic(e) illic(e). Dieselbe Erscheinung setzt sich fort, wenn aus istice illice und ne weiter nicht isticene illicene, sondern isticine illicine wird: genau wie aus hice hoce nur hicine hocine, aus nunce tunce sice nur nuncine, tuncine, sicine: (denn daß den Abkürzungen nunc tunc sic ein num-ce tum-ce si-ce gerade so zu Grunde liegt, wie dem hunc illanc ein hum-ce illam-ce, ist klar genug.) Gemeinsam haben beide Fälle dieß, daß das kurze Schluß-e, welches in i übergeht, sowohl selbst einem einsylbigen Sprachbestandtheil angehört, als auch von einem solchen gefolgt wird: denn wie iste aus is und te hervorgegangen, so dürfen wir ille auf is und le zurückführen. Beide Umstände treffen ebenso zusammen in tu-te-ne, das als tutin' er-

*) Aus der S. 472 erwähnten Untersuchung.

scheint in den Hdss. des Mil. glor. 290, als tuten' nur in den Ausgaben seit Merula. Desgleichen in un-de-que undique, in in-de-dem*) indidem: denn natürlich ist dem hier dasselbe dem welches wir in ĭ-dem ea-dem haben, und die Ableitung von inde und idem eine Verkehrtheit. Hiernach müßte auch usque und ne zu usquine zusammentreten: und unzweideutig genug weiset darauf die handschriftliche Ueberlieferung usque inualuisti Most. II, 2, 19 hin, worin nicht usquene ual., sondern eben usquin ualuisti liegt, maßgebend für Merc. II, 3, 53, wo nur usque ualuisti in B steht, usquene sich schon in CD eingeschlichen hat.

Wenn in allen diesen Beispielen beide Wortbestandtheile, in deren Mitte die Veränderung vor sich geht, einsylbige sind, und zwar enklitische Kürzen — te le ce de que einerseits, ce ne que dem anderseits —, so zeigt sich doch bald, daß dieß keineswegs Bedingung, sondern die Sprache über solche Beschränkungen nach beiden Seiten hinausgegangen ist. Zunächst schon langen Vocal in der Schlußsylbe haben wir in quip-pe-ni quippini: denn dieß ist die so regelmäßige Ueberlieferung im Plautus, daß nur in einer Stelle ein quippeni auftaucht Bacch. 839, das denn Camerarius sehr richtig nach den dreizehn übrigen corrigirte. Vorausgesetzt ferner daß, wie der vorige Excurs darzuthun suchte, ante und poste aus an-te pos-te erwachsen sind, so tritt uns zwar bei gewissen Compositis von ihnen ebenfalls als Sitz der Vocalverwandlung ein enklitisches te entgegen wie in iste und tute (und wie das enklitische pe in quippe): aber als nachfolgenden Theil der Composition finden wir nicht nur ein hac in antidhac, sondern auch ein zweisylbiges ea in postidea, ja über das Gebiet der Pronominalstämme hinaus das Verbum ire in antideo antidit Cas. II, 3, 1. Cist. II, 1, 3. Pers. V, 2, 2. Trin. 546. Denn wenn einmal, Bacch. 1089, die alten Bücher allerdings in antedeo übereinstimmen, so hat dieß nicht mehr Gewicht als das einmalige quippeni, oder als ein einmaliges andedhac (so) des einen B in Bacch. 539 (denn Pseud. II, 2, 26 ist es vollends unsicher). — Aber freilich, im Verhältniß zu der Gesammtmasse der mit der Präposi-

*) S. oben S. 475.

tion ante componirten Worte würden diese paar Beispiele von anti- mehr nach Ausnahmen aussehen, die neben dem unverändert bleibenden ante nebenherlaufen, als nach Belegen, um den bisher vorgefundenen Uebergang des e in i als einen nothwendigen zu bestätigen. Wenn dieser auf einem Gesetz der Sprache beruhen soll, wofür die beigebrachten und noch beizubringenden Fälle sprechen, so muß folgerechter Weise als alte und ursprüngliche Bildung für alle mit ante zusammengesetzten Worte die Form anti angenommen, und deren Verdrängung dem sprachmeisternden Rationalismus einer Zeit zugeschrieben werden, der das lebendige Gefühl des zu Grunde liegenden Bildungsgesetzes schon entschwunden war und die scheinbar correcte, in Wahrheit flache Festhaltung des etymologisch-primitiven als Geschmackssache galt. Wird eine solche Annahme nicht zu keck sein? Ich denke nicht; zu entschiedene, außerdem unerklärbare Spuren führen selbst jetzt noch, nachdem unstreitig Abschreiber und Herausgeber Unzähliges verwischt haben, auf eine gewöhnlich nicht beachtete Ausdehnung der Umbildung des ante in anti hin; fortgesetzte Beobachtung, einmal auf diesen Punkt geleitet, wird ohne Zweifel das mir augenblicklich zu Gebote stehende Material noch vermehren. Vor allem treten uns die Worte entgegen, welche die Sprache unseres Wissens niemals in einer andern Form als mit i gekannt hat: anticipare antistes antistita, vermuthlich auch das alte antigerio, wenn dieses etwa von ante gerere stammte und genau nicht sowohl valde bedeutete als vielmehr auf den Begriff von praecipue (prae capere) hinauskam. Können wir darin, daß sich gerade hier, und nicht auch in antecellere antecursor anteferre anteponere antesignanus u. s. w. das i erhielt, kaum etwas anderes als das eigensinnige Spiel des Zufalls sehen, so wäre dessen Willkühr noch größer, wenn neben antistes und antistita doch das Verbum antestare gelautet hätte. Mit und neben antistare führen es allerdings die Lexika auf; so viel ich indeß bei der Unzuverlässigkeit mancher Texte (wenigstens der mir gerade zugänglichen) habe nachkommen können, stellt sich antistare als fast allein beglaubigte Schreibung heraus. So bei Cato c. 156, Lucrez V, 22, Catull 9, 2, Cicero Rep. III, 18, Tacitus Ann. II, 33, Gellius

IX, 13. XII, 9, Appulejus u. a. bei Oudendorp I, S. 253 und Hildebrand I, S. 233. II, 316, Lactanz VII, 15, Fulgentius S. 563 M. Wenn de inventione II, §. 2 antesteterunt gedruckt zu werden pflegt, so wird dieß dem antisteterunt um so mehr weichen müssen, als Baiters Collation der Züricher Hs. aus dieser astiterunt als m. pr., antisteterunt als sec. anmerkt. Auch Cassiodor de orthogr. S. 2294 scheint nur antistare anzuerkennen. Von ältern Autoren weiß ich nur bei Nepos Arist. 1 antestarent durch die Hss. geschützt. — Im Wechsel der Ueberlieferung ist ferner das i erhalten in den Glossen (S. 199 d. Lond. Ausg.) anticessor προηγούμενος, anticessum πρόλημμα: so daß also das griechische ἀντικένσωρ ganz und gar nicht auf willkührlicher Substitution des nur klangähnlichen ἀντί für ante beruht. Hieher gehört des Salmasius Bemerkung zu Florus IV, 12, 24: *in antecessum*] Vt *antistare* pro *antestare* dixerunt veteres, ita *anticessum* semper exaratum reperimus in optimis et vetustissimis D. Nazarii membranis. sic et *anticessor* ἀρχαϊκῶς pro *antecessor*. unde et apud Hesychium ἀντικένσωρ pro eodem. So hat z. B. auch bei Seneca Epist. 118 in. für in antecessum die alte Bamberger Hs. richtig in anticessum, und wer darauf achten will, kann unschwer mehr finden. — Endlich zeugt für anti die von Paulus aus Festus S. 8 M. erhaltene Form antipagmenta statt des sonstigen d. h. der Doctrin zu Gefallen eingeführten antepagmenta. — Aus den Plautinischen Handschriften habe ich nichts hinzuzufügen, als daß, wenn Merc. V, 2, 44 die gewöhnliche Lesart in gaudia, antequam is. CH. eo sicher wäre, aus den Spuren in CD ingaudiantiq; ut sic vielmehr die Form antiquam zu entnehmen wäre. Aber Plautus selbst wenigstens kennt weder die Verbindung ante quam noch ein Compositum aus beiden, sondern sagt dafür priusquam oder prius quam. Denn in den Bacchides (s. zu V. 511) ist antequam nur Lesart der interpolirten Bücher, im Mil. glor. 1424 nur verfehlte Conjectur von Camerarius.

Unsere Argumentation verliert aber auch für den nichts von ihrer Beweiskraft, der etwa nicht an die Zusammensetzung des ante und post(e) aus an und te, pos und te glauben will. Denn wie

es der Verwandlung des e in i nicht im Wege stand, wenn der darauf folgende Wortbestandtheil weder enklitisch noch selbst einsylbig war, so gilt, um es nun herauszusagen, auch für den Sitz der Verwandlung selbst gar keine Beschränkung solcher Art. Zwei unverwerfliche Belege aus Plautus beweisen es, zu denen sich wohl mit der Zeit noch andere hinzufinden werden. Aus facile und ne wird nicht facilene, sondern faciline, aus servire und ne nicht servirene, sondern servirine (oder, was vollkommen dasselbe ist und nicht den mindesten Unterschied begründet, facilin' und seruirin'): in jenem stimmen die reinen Textesquellen zusammen Menaechm. V, 5, 29 facilin tu dormis cubans, in diesem ebend. V, 2, 44 servirin tibi postulas viros. Findet sich daneben ein vereinzeltes benene Bacch. 248. Epid. I, 2, 26, so ist es gewiß keine stärkere Zumuthung, ein ursprüngliches *benine* nur für verwischt durch Abschreiber zu halten, als in den oben besprochenen drei Stellen für usquene antedeo quippeni die unzweifelhaft ächten Formen mit i zurückzurufen.

Wir haben jetzt nur noch den kleinen Schritt zu thun und, was sich einerseits und was sich anderseits fand, auch in gleichzeitiger Combination anzuerkennen, um das allen diesen Erscheinungen zu Grunde liegende gemeinsame Gesetz in seiner wahren Ausdehnung zu übersehen. Es ist kein anderes, als daß, völlig abgesehen von jeder Beschränkung auf Enklitika oder Monosyllaba, im alten lebendigen Latein überhaupt jedes kurze Schluß-e in der Composition mit einem consonantisch anlautenden Worte den Umlaut in i erfuhr. Zu diesem Abschluß gelangt die Untersuchung durch Betrachtung der mit bene und male gemachten Zusammensetzungen. So lange man kein Princip hatte, gehörte es zu den undankbarsten Erörterungen, ob beneficus malevolus oder benificus malivolus vorzuziehen sei, und ob man lieber male dicere oder maledicere schreiben solle. Für beide Fragen ist jetzt der Entscheidungsgrund gefunden. Wo es nur wirkliche Composita sein können, ist i als ältere, durch die Analogie gerechtfertigte Form anzuerkennen und bei Plautus, in dessen Hss. jetzt allerdings schon vorherrschend das e ist, ursprünglich gewiß auch ge-

schrieben gewesen; wo dem Begriff nach sowohl getrennte als verbundene Schreibung möglich ist, haben wir uns durch die nun leicht verständlichen Andeutungen der handschriftlichen Ueberlieferung zu der einen oder andern leiten zu lassen, in letzterm Falle nur i gutzuheißen, bei Festhaltung des e nur getrennt zu schreiben. Zwar beneficium malificium weiß ich im Plautus nicht nachzuweisen, obwohl ersteres sogar gute epigraphische Bestätigung hat durch die an bemerkenswerthen Alterthümlichkeiten reiche Inschrift N. 4859 S. 359 Or. (sonst z. B. n. 3239.) Aber sogleich für die Adjectiva fehlt es nicht an Resten der hier nothwendigen Schreibung mit i: benivolum Capt. II, 2, 100, malivolus Stich. 208, malivoli ib. 385, malificos Mil. 191, malificus Pseud. 195. Von diesen Zeugnissen legt das letzte zugleich indirekt ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale: indem nämlich vorangeht satin magnificus tibi videtur, ist in der hierauf gegebenen Antwort pol iste, atque etiam malificus diese Form sehr fühlbar schon durch den Gleichklang geboten. Ohne Variante steht maliloquax in den Sprüchen des Syrus V. 410 Both. Folgerecht muß es auch malifactorem Bacch. 395 heißen, und maliuolentia Merc. prol. 28 (wie nicht selten in Inschriften), desgleichen malisuada Most. I, 3, 156: obwohl gegen die Bücher. Ob man benivolens malivolens oder bene volens, male volens wie bene merens, und wie bene vello, sagte, kann zweifelhafter erscheinen, da die Hss. für die Bevorzugung des erstern außer Cist. I, 1, 25 keinen hinlänglichen Anhalt bieten: benivolenti nur Cb Bacch. 475, benivolentibus nur Z Pseud. 1005, benivolentis nur G Trin. 46. Die Entscheidung möchte indeß durch die Superlative male- und benevolentissimus (richtiger mali- beni-), so wie durch den Plautinischen Comparativ maledicentiorem Merc. I, 2, 31 (wo, wie in maledicentes ib II, 3, 75, das i auch schon verwischt ist) doch ziemlich sicher gestellt sein. Auf die hiermit aufgezählten Wortformen sind aber die Spuren des i durchaus beschränkt; in allen übrigen ist das e so regelmäßig und, wenn ich nicht irre, ohne die kleinste Ausnahme bewahrt, daß wir eben darin den Beweis sehen dürfen, sie seien nicht als Composita behandelt worden. Also nicht

allein bene oder male facere und dicere (wie ja auch wohl noch niemand benevelle geschrieben hat), sondern consequentermaßen auch bene dicta, male dicta, bene facta, male facta, so üblich auch gerade hier heutigen Tages die Zusammenfügung geworden ist. Daher auch schon alte Grammatiker, wo sie die Orthographie in Betreff des e oder i festzustellen beschäftigt sind, nur von den Adjectiven auf -ficus und -volus sprechen: Velius Longus S. 2235 und Beda S. 2331. Macht der letztere die ganz ungehörige Vergleichung mit pacificus, so lehrt das Zeugniß des erstern, daß es nicht an Einsichtigen fehlte, welche die Schreibung mit i als die richtige erkannten, ohne gegen die Macht einer Gewöhnung etwas zu vermögen, die denselben Grund hatte wie die Verdrängung des anti in der Composition. Niso etiam placet, sagt Longus, ut *benificus* per *i* scribatur, quomodo *malificus*, quod vides consuetudinem repudiasse: welche consuetudo er sodann durch ein sehr flaches Räsonnement zu vertheidigen unternimmt. Ueber Nisus, den A. Mai (mit ihm Osann Beitr. z. Litt.gesch. II, S. 210) ohne Grund in den Veroneser Interpreten des Virgil zu finden meinte, s. Suringar Hist. schol. II, S. 240 ff.

Es ist hiermit auch für andere Fälle der maßgebende Gesichtspunkt gewonnen. Man pflegt jetzt agedum respicedum zu schreiben. Das müßte nach dem aufgefundenen Gesetz agidum respicidum heißen, und wenn auf diese Formen handschriftliche Spuren hinführten, würde ihrer Anerkennung so wenig ein Bedenken entgegenstehen, wie in gleichem Falle den Formen benifacta malidicta. Da aber eben ein i, so viel ich weiß, dort nie vorkömmt, so lernen wir daraus vielmehr, daß die Sprache diese Verbindungen nicht als Composita faßte, also cape dum, sine dum, dice dum, tange dum, accipe dum, circumspice dum bei Plautus zu schreiben ist. Desgleichen age sis, nicht agesis; usque quaque, nicht usquequaque; utroque uorsum, nicht utroqueuorsum; prope modum, nicht propemodum: so weit sich bei nur wenigemale vorkommenden Formen mit einiger Zuversicht urtheilen läßt.

Wirkliche Ausnahmen von dem dargelegten Gesetze gibt es

meines Wissens nicht; scheinbare dienen nur zu seiner Bestätigung. Allerdings ist re nicht in ri übergegangen wie später in der italiänischen Tochtersprache; aber das beruht klärlich darauf, daß eben nicht re, sondern red die ursprüngliche Form war: eine Einsicht, die jetzt wiederum an der Nichtverwandlung des re in ri auch ihrerseits eine neue Stütze findet. Ferner gehört zur Verwandlungsfähigkeit, daß die Kürze des Schluß-e eine ursprüngliche sei, darum es nicht nur, wie sich auch anderweitig versteht, kein vidĭn iubĭn für vidĕn iubĕn gibt, sondern auch kein califacere commonifacere madifacere patifacere*) u. s. w., weil hier überall Verbalstämme der zweiten Conjugation mit langem e zu Grunde liegen, das erst secundär Verkürzung erfuhr in cale mone u. s. w. Weil dagegen pergĕre der dritten angehört, so ist es eben darum möglich gewesen expergificus und expergificare zu bilden, wie man bei Gellius und Appulejus liest. Doch schlägt dieß schon zu sehr in das Gebiet des Bindevocals hinüber, als daß es für hinlänglich gleichartig mit den oben behandelten Thatsachen gelten könnte.

11.

Wenn man ehedem in alten Texten LACTIST fand, wie im Mil. glor. 240 tam similem quam lacte lactist, so ließ sich dieß

*) Weil diese Formen nur kurzes e bei Plautus haben, wie calĕfacere mehrmals, commonĕfaciam Stich. 62, madĕfacitis Pseud. 184, permadĕfecit Most. I, 2, 63, patĕfeci ib. V, 1, 5, (pertimĕfactus Pacuvius bei Non. S. 467), so schien mir Pseud. 1215 pérfrigĕfacit cór Surus nothwendig für Súrus cor pérfrigĕfacit. Das ist falsch. Ich habe erst später das Gesetz gefunden, wonach sich diese Bildungen in der alten Sprache streng gerichtet haben: es ist genau derselbe Fall, wie beim Imperativ (und der zweiten Person mit ne) in der zweiten Conjugation. Nur von Verbis mit kurzer Stammsylbe wird ĕ: wie in hăbĕ mŏnĕ, so in călĕfacio commŏnĕfacio mădĕfacio pătĕfacio; bei langer Pänultima bleibt das e lang wie stets in rīdē miscē, also nur perfrīgēfacit, contābēfacit Pseud. 21, pūtēfacit Most. I, 2, 31. Zwar in jener Klasse durften die daktylischen Dichter zur ursprünglichen Länge zurückkehren und auch liquēfiunt tepēfaciet sagen, was die Komödie nicht that, nicht aber konnten sie in dieser eine Verkürzung eintreten lassen und etwa rārĕfacit messen; wenn Ovidius pūtĕfacta brauchte, so war eben die vorangehende Sylbe zugleich kurz geworden. Die Länge der Stammsylbe blieb übrigens maßgebend für langes e, auch wenn die Bildung nicht von der zweiten, sondern von der dritten Conjugation ausging wie expergēfacis Curc. I, 3, 42: gleichwie kurzes e bleibt bei dem von lābare abgeleiteten labĕfactus.

eben so wohl in lacti est wie in lactis est auflösen. Das erstere darin zu erkennen und, wie dort von den Abschreibern geschehen, zu setzen lag um so näher, je überwiegender im Laufe der Zeit bei similis die Dativconstruction über die mit dem Genitiv wurde. Gesetzt daher, es habe das Bruchstück aus dem verlorenen Anfang der Bacchides (V. 19), worin dieselbe Vergleichung wiederkehrt, nicht sicut lacte lacti similest, sondern sicut lacte lactist simile oder selbst sicut lacte lactis similest gelautet, so wäre es doch weder zu verwundern noch von Erheblichkeit, wenn wir bei den Grammatikern, die diesen Vers in ihren Erörterungen über die Nominativform (ob lac oder lact oder lacte) beibringen, sicut lacte lacti sim. geschrieben fänden. Und so steht es in der Wiener Handschrift des Probus bei Lindemann S. 105 und in einer Vaticanischen (aus Pompejus Comm. Don.) in Mai's Coll. Vatic. V, S. 152. Aber nicht einmal hier ist diese Schreibung sicher; Putsch S. 1445 ließ aus seiner Quelle des Probus lacte lactis drucken, und dasselbe fand bei Pompejus S. 233 Lindemann in der Leydener Handschrift. Nun liest man zwar auch in den Menächmen V. 1089: Neque aqua aquae neque lacte est lacti, crede mihi usquam similius, und so führt diesen Vers ein anderer Grammatiker an, Priscian VI, S. 686 P. (233 Kr.). Wer aber wollte glauben, daß nach einem solchen Dativ im unmittelbar folgenden Verse fortgefahren werden konnte mit diesen Genitiven: Quam hic tui est tuque huius autem —? Freilich ging auch unmittelbar vorher ein Dativ: Nam ego hominem homini similiorem numquam uidi alterum; indessen ob hier als ursprünglich homini oder hominis anzunehmen, dafür gibt, vor folgendem s, das Zeugniß der Hdss. ein sehr geringes Gewicht. Daß hominis schon von Wesenberg Emend. Cic. Tusc. part. I. (Viburgi 1841) S. 27 corrigirt worden, und nur dieß, weiß ich durch Fleckeisens zufällige Mittheilung. Die Verbesserung ist nothwendig, nicht nur weil, ganz abgesehen von lacte lacti(s), schon das folgende tui und huius ein gleichförmiges hominis unweigerlich fordern, sondern auch weil, wie vermuthlich bereits von Wesenberg beobachtet worden, similis bei Plautus überhaupt nur mit dem Genitiv construirt wird. Im Pönulus III, 2, 36

steht similis malo est in keiner Handschrift, sondern in B blos similis est, in C similis malus est. Im Truculentus II, 6, 24 kann ecquid mihi similist? rogas als zweite Hälfte des trochaischen Septenars schon wegen des Proceleusmaticus nicht richtig sein; mi in der Arsis wird wahrlich dadurch nicht für Plautus bewiesen, daß es bei Ennius und Lucilius vorkömmt*); mei für mihi ist, zumal in einem so überaus verderbten Stück, um so unbedenklicher zu schreiben, da diese Formen auch sonst unter den Händen der Abschreiber verwechselt sind z. B. Stich. 334. In Most. I, 2, 21 ist sibi von Hermann Elem. d. m. S. 300 richtig mit expetunt construirt worden. Gegen die Ueberzahl der Stellen, in denen similis, dem Begriffe nach auch auf das Aeußerlichste bezogen, beständig den Genitiv bei sich hat**), kömmt ein vereinzeltes omnis inueniri similis tibi uis Capt. III, 4, 50 nicht in Betracht, und mit Recht hat, wie ich eben sehe, Fleckeisen es hier in tui verwandelt. Und bei dieser Sachlage sollte überaus verwunderlicher Weise eben nur lacte lacti eine unbegreifliche Ausnahme bilden und außer dem obigen Menächmenverse durch ein, jetzt allein noch rückständiges, Beispiel gehalten werden, welches mit jenem ganz denselben Anstoß gemein hat, daß aus einer Construction in die andere übergesprungen würde, nämlich Amph. II, 1, 54:

Néque lac lacti mágis est simile quam ílle ego similis ést mei — ?

Niemand wird, denke ich, mehr zweifeln, daß, wie hier lactis zurückzurufen und im Fragment der Bacchides aufzunehmen ist, so in den Menächmen es heißen muß:

Nám hominem hominis símiliorem númquam uidi ego álterum:

*) S. den 13ten Excurs.

**) S. Amph. I, 1, 111. 128. 286. II, 2, 226. Asin. I, 1, 53. 3, 63. 88. III, 3, 91. Aul. I, 2, 33. Cist. I, 1, 82. Bacch. 913. Most. I, 2, 6. 8. 10. Mil. 291. 448. 519. 551. 698. 699. Pseud. 57. 403. Pers. I, 1, 14. Rud. II, 6, 16. Trin. 284. Truc. I, 2, 68. II, 1, 16. Auch Terenz kennt nur den Genitiv bei similis, mit Ausnahme der einzigen Stelle Eun. III, 2, 15: Perpulcra credo dona aut nostris similia, wo eben darum nostris höchst wahrscheinlich nur Erklärung des ursprünglichen nostrum (= nostrorum) ist.

Néque aqua aquae neque lácte lactis, míhi crede, usquam similiust,
Quam hic tuist tuque húius autem: —

(wo die Umstellung des ego von Bothe, die des mihi von Linge ist.) Der Ueberlieferung näher und das Verderbniß erklärender wäre zwar im zweiten Verse neque lactist lacte — similius; aber diese Art kleinlicher Hülfen hat der Kritiker des Plautus zu verschmähen, dem es gilt das im individuellen Sprachgebrauch geläufige und darum gefälligere festzuhalten; der Sprachgebrauch aber empfiehlt so wenig das rhetorisch gesuchte neque aqua aquae neque lacti est lacte similius, als das ungelenke neque aqua aquae neque lactest lacti similius, ja bei einem dazwischengeschobenen mihi crede nicht einmal lacte lactist similius; und wie unstät ein logisch nicht an einen bestimmten Platz gebundenes est herumzuschweifen pflegt, lehren ja die Plautinischen Hdss. in überaus zahlreichen Beispielen.

Absichtlich habe ich übrigens im Eingange das Zeugniß eines dritten Grammatikers neben Probus und Pompejus übergangen, weil es, bei aller nicht zu verkennenden Verwandtschaft mit dem des Pompejus, so heillos zerrüttet und offenbar lückenhaft ist, daß es sich mit gar keiner Sicherheit zu irgend etwas gebrauchen läßt. Es ist das des Cledonius S. 1904 P.: Sex mutae. ideo sex, quia *f* excluditur, nullum autem nomen *f* litera terminatur. Vt *allec* vel *lac* vel *lacte*, quia uolunt dicere quod *lacte* dicitur in nominativo singulari, iuxta Plautum. *lacte* ait Varro non dici. nunquam enim nomen ex duabus mutis terminatur aut currit, *hoc lact.* quod dicit Plautus ut sit *lacte lacti*, non sic ut *lactis.* auctoritas Virgilii tamen *lac* dixit. ita ergo *allec* debemus dicere, non *allece* sicut *lac lactis.* Möglich daß in den Worten, auf die es uns ankömmt, dasselbe Citat aus den Bacchides steckt und ut sit lacte lacti nur Verderbniß von *sicut lacte lacti* ist; eben so möglich, daß dort nur der Gegensatz ut sit *lacte lacti[s]*, non sic ut *[lac] lactis* gemacht wurde. Denn daß der Grammatiker an einen Genitiv lacti gedacht und *lacte lacti* einem *[lacte] lactis* entgegengestellt habe, wird wohl niemand glauben:

so erwünscht uns auch eine Genitivform lacti käme, um die Kritik der Plautinischen Stellen über jede Schwierigkeit mit Leichtigkeit hinweg zu heben.

12.

Das aqua aquae der eben behandelten Menächmenstelle dient, wie jeder sieht, zu nicht geringer Bestätigung der Schreibung in Mil. glor. 552:

Nam ex uno puteo similior numquam potis
Aqua aquai sumi quam haec est atque ista hospita:

wo das neuerlich von Bergk vorgeschlagene Aqua aeque sumi nicht nur den Begriff aqua fast unhörbar verschwinden läßt, sondern, so viel ich sehen kann, überhaupt keinen Gedanken gibt, weil gar keinen Vergleichungspunkt für similior. Noch weniger glücklich ist indeß der gleichzeitig hingeworfene Gedanke, man könne Aqua àqüae (àcuae) sumi lesen und diese „metrisch gefälligere" Messung durch ein Lucrezisches Beispiel begründen: ein Gedanke, den ich von einem Kritiker wie Bergk nicht gern auch nur als flüchtige Möglichkeit gefaßt, geschweige im Ernst festgehalten sehe. Auf solchem Wege wäre man niemals zu einer Einsicht in die Plautinische Sprache gekommen und würde darin niemals weiter kommen: so wenig als wenn man den Dialog der griechischen Komödie nach den Gesetzen der tragischen oder lyrischen Poesie beurtheilte und behandelte. Die Scheidung der Gattungen, wenngleich nicht so durchgreifend wie im Griechischen, ist doch auch in der lateinischen Poesie wichtig genug, um es als eine der lohnendsten und förderlichsten Aufgaben erscheinen zu lassen, daß ein Befähigter es seiner Zeit gründlich darzustellen unternähme, wie und worin sich von der poetisirten Latinität eines Ennius, Lucilius, Lucretius die von Plautus und seinen Fachgenossen versificirte Umgangssprache des sechsten und folgenden Jahrhunderts eines theils unterscheidet, anderntheils mit ihr berührt*): worauf schon Proleg. Trin. S. CLXIII f. hingedeutet worden. Denn „versificirte Umgangssprache" und nicht mehr ist es, ge-

*) Köne's bekanntes Buch, welches bei aller einseitigen Uebertreibung manches schätzbare Material für die poetische Sprachbildung enthält, leidet doch gerade an dem fühlbarsten Mangel einer fast unglaublichen Unbekanntschaft mit der Sprache der Komödie.

rade wie es im Aristophanischen Dialog nicht mehr ist, wenn der allgemeine Charakter festgestellt werden soll. Weiter als auf den Dialog erstreckt sich die Parallele nicht, weil in der römischen Komödie die Sprache der Cantica (soweit diese mit den Chorgesängen überhaupt vergleichbar) über die des Dialogs im Wesentlichen sich nicht erhebt und durchaus keinen Gegensatz einer eigentlich poetischen Gestaltung zu blos versificirter Prosa bildet. Allerdings haben die Cantica, mit denen hierin die Octonarien ziemlich auf einer Linie stehen, in gewissen Metris, nicht in allen*), einige prosodische Freiheiten mehr als die regelmäßigen Dialogversmaße; aber wohlzumerken, es sind dieß nicht Freiheiten, wodurch das Schwache stark gemacht wird, sondern das Starke oder Harte schwach, z. B. wenn atque zu einem Pyrrhichius wird. Die künstlichen Stützen des Metrums dagegen, die ein Schwaches stark machen, gehören erst der Poesie an, die wir in formeller Beziehung als die gräcisirende in geraden Gegensatz zu der alten scenischen zu setzen das Recht haben: derjenigen, deren charakteristisches Merkmal, neben dem Aufgeben des accentuirenden Princips, zunächst nicht sowohl die Bestimmtheit der Sylbenquantität an sich war — denn diese hatte die scenische Poesie in ihrer Weise durchaus — als vielmehr die quantitative Bestimmtheit der Thesen, die jetzt hinzutrat zu der längst uneingeschränkt herrschenden quantitativen Bestimmtheit der Arsen. Entwickeln und durchsetzen konnte sich dieses neue Princip eben nur an einem Metrum, welches, um in seinem specifischen Rhythmus überhaupt zur Erscheinung zu kommen, eine strenge Behandlung scharfgegliederter Thesen unweigerlich verlangte: und das war der Fall mit dem daktylischen im Gegensatz nicht nur zum trochaisch-iambischen, sondern im Grunde zu allen bisher geübten. Analoge

*) Z. B. nicht im baccheisch-kretischen, welches, wie Hermann mit seinem feinen rhythmischen Gefühl äußerst richtig bemerkt hat, von Plautus im Ganzen mit großer Eleganz behandelt worden ist. Solche kretische Verse, wie sie Bergk im Trinummus gemacht hat:

Quemquam nisi cupidum hominem postulat.
Se in plagas conicere: eos petit — oder
Conicere se in plagas: eos petit.
Imperia, multa bona capesses:

kann ich allerdings nicht für Plautinische halten.

Forderungen wie der daktylische stellt der anapästische Rhythmus mit seiner ebenfalls nothwendigen thetischen Bestimmtheit, und seine Aufnahme und Behandlung in der scenischen Poesie kann in der That als eine vorbereitende Uebergangsstufe zu der Metrik des Ennianischen Hexameters gelten; aber eben, weil hiermit gewissermaßen das Vorwegnehmen eines doch noch nicht in seiner ganzen Tragweite anerkannten und in geläufige Praxis getretenen Princips versucht wurde, hatte man mit dem spröden Sprachstoff mehr als bei den sonstigen Versmaßen zu ringen: und darauf beruht es, daß in den anapästischen Versen des Plautus eine Reihe von bestimmten Modificationen der für die gewöhnlichen Dialogversmaße geltenden Prosodiestrenge zugelassen wird: was kürzlich Bergk mit einem nicht wohl gewählten Ausdruck so bezeichnet hat, daß „ich sie als einen Tummelplatz aller möglichen Freiheiten betrachte.“ Wenn aber die thetische Bestimmtheit dasjenige war, was die Plautinische Behandlung des anapästischen Rhythmus mit der Ennianischen Behandlung des daktylischen Rhythmus gemein hatte, weil nach dem Begriff des Rhythmus selbst gemein haben mußte, so ist dagegen jene von dieser noch wesentlich getrennt in dem fernern großen und weitgreifenden Differenzpunkte alter und neuer Periode der Metrik, welcher besteht in der Unauflösbarkeit der Arsis, die im Hexameter an die Stelle der frühern durchgängigen Auflösbarkeit trat.

Zu den Stützen des Metrums nun, mit deren Aufnahme erst die neue daktylische Kunst heraustrat aus den Normen der Sprache der Lebens, die für die bisherige Metrik maßgebend gewesen war, gehört obenan die Verlängerung des kurzen Vocals vor **muta cum liquida**, die dem Bau des Hexameters ebensowohl für die Arsis wie für die Thesis zu gute kam, und unmittelbar dem griechischen Vorbilde entnommen wurde. Darum ist es ein durchaus vergebliches Bemühen, wenn Bergk sein früheres Versehen, latĕbrose und penĕtravit zu messen (zwischen welchen beiden Fällen übrigens auch keinerlei Unterschied stattfindet), nachträglich zu legalisiren sucht und neulich durch die Bemerkung zu schützen meinte, aus dem Dialog sei noch kein zwingender Schluß für lyrische Partien zu ziehen. Dergleichen allgemeine Wahrheiten helfen uns für den be-

sondern Fall sehr wenig, der eben besonders untersucht sein will. Das Gesetz, daß muta cum liquida keine Positionskraft hat, ist nun einmal eines von denen, die gleichmäßig und ohne Unterschied der Versarten durchgehen: oder aber man beweise das Gegentheil mit überzeugenden Beispielen. Der Erkenntniß der Thatsachen mußte man sich fügen, auch wenn man sie in ihrem Grunde oder Zusammenhange nicht nachzuweisen vermochte; tritt eine solche Nachweisung hinzu, wie hier, wird man es desto beruhigter und überzeugter thun. Denken ließe sich die Verlängerung allenfalls in anapästischem Maße, gemäß der angedeuteten Mittelstellung dieses Rhythmus; aber wie viel oder wenig eine Zwischenstufe mit dem einen oder mit dem andern Grenzgebiete gemein hat, ist a priore nie zu bestimmen; in diesem Punkte hat sich eben Plautus von der Norm der alten Metrik nicht losgesagt, der neuen Periode noch nicht vorgegriffen; geschweige denn in baccheischem oder kretischem Metrum.

Daß die Sprache, soweit sie uns in Denkmälern vorliegt, die Formen mihi und mi immer neben einander gehabt, oder aber daß sie mi erst später entstehen lassen, oder in gewissen Fällen früher, in andern Fällen später zu mi fortgegangen, oder in verschiedenen Gattungen der Rede Verschiedenes beliebt habe: von diesen Fällen ist an sich das eine gerade so gut möglich zu denken wie das andere, das Wirkliche doch wirklich nur auf dem Wege empirischer Beobachtung zu finden, deren Ergebniß für glaublich zu halten, so lange es nicht durch innere Gründe verdächtig wird, für sicher und wahr, wenn ihm solche sogar zur Bekräftigung dienen. Auf solcher Beobachtung beruhte es, wenn Hermann den Gebrauch der Form mi vor Consonanten den alten Komikern und Tragikern absprach. Ich fand die Beobachtung, je aufmerksamer ich bei der Kritik des Plautus den Punkt ins Auge faßte, desto mehr im Allgemeinen bestätigt: wenn Bestätigung heißt, daß fast alle Stellen dafür und fast keine dagegen sprechen. Denn unmöglich ist das doch Sache des Zufalls, wenn eine Anzahl von Beispielen, die nicht viel unter zweitausend bleiben wird, fast durchgängig so beschaffen ist, daß, wo ein Consonant folgt, mihi nöthig oder möglich ist, wo mi nöthig ist, ein Vocal folgt: oder man höre auf überhaupt irgend etwas für

erforschbar zu halten und streiche den Weg der Induction aus den Mitteln zur Erkenntniß der Wahrheit. Ich sagte „im Allgemeinen“ und „fast“: aber wer wird das anders erwarten, wer bei einer Textesgestalt wie die des Plautus in unsern Handschriften ist, es auch nur denkbar finden, daß nicht eine und die andere Stelle in der jetzigen Ueberlieferung neben dem gefundenen Gesetz herlaufe? und was beweiset ein Dutzend oder auch ein paar Dutzend derartiger Stellen im Verhältniß zu einer solchen Gesammtzahl, zumal so manche darunter ist, die durch anderweitige Verdachtsgründe oder Unmöglichkeiten unsicher wird oder wegfällt? Der Kern der Hermannschen Behauptung bleibt in Folge der für Fälle dieser Art entscheidenden Verhältnißrechnung unantastbar, mögen andere Dichter und Dichtungsarten es in dem Punkte gehalten haben wie sie wollen; beurtheilen wir diese nicht nach dem Maßstabe des Plautinischen Gebrauchs, wie kommen wir denn dazu, nach ihrem Gebrauch den Plautus und seine Gattung zu messen? — Untergeordnet und gegen jenen Kern Nebenpunkt ist, was ich der Hermannschen Beobachtung mit derjenigen Bescheidenheit des Urtheils, die in so häkligen Fragen wohl nicht unziemlich ist, hinzufügte. Während Hermann die vergleichsweise so sehr geringe Zahl widerstrebender Stellen durch Veränderung beseitigte, vielleicht sie auch als nur scheinbar widerstrebende entschuldigte, glaubte ich, ihrer unbefangenen Betrachtung mich hingebend, in ihnen ein Gemeinsames zu entdecken, was zu der Vermuthung berechtige, daß zwischen den ausschließenden Gegensätzen: vor Consonant nur mihi, mi nur vor Vocal, ein drittes in der Mitte liege, nämlich: mi vor Consonanten nicht absolut ausgeschlossen, aber ausgeschlossen wo es als Abweichung von der Sprache des Lebens scharf ins Ohr fiel d. i. in der Arsis, zugelassen wo es als solche weniger hörbar fast verschwand d. i. in der Thesis: oder wohl noch richtiger ausgedrückt, wo es schon in der Sprache des Lebens selbst sich fast ununterscheidbar abzuschleifen angefangen hatte, während ebenda der accentuirte Begriff die volle Form mihi bewahrte. Kann man behutsamer verfahren, wenn man eben nicht der Sprache octroyiren will was sie nach einer vorgefaßten Meinung thun mußte, sondern ihr ablernen was sie gethan hat? So nahe hat

es der Sprache keinesweges gelegen, mihi in das einsylbige mi übergehen zu lassen, um es unwahrscheinlich finden zu dürfen, daß sie eines gewissen Zeitraums bedurft habe, ehe sie mit einem allmähligen Uebergange von mi vor Vocalen, wo die Verschmelzung begreiflicher Weise am leichtesten vor sich ging, durch ein accentloses mi vor Consonanten endlich auch das accentuirte mi in der Poesie durchsetzte. Ihre Fähigkeit, ein zwischen zwei Vocalen stehendes h ausfallen und die Vocale in eine Sylbe übergehen zu lassen, ist nicht zu bezweifeln; daß aber die Gewohnheit dieses Auswerfens erst von jüngerm Datum ist, beweisen die im Plautinischen Gebrauch allein herrschenden Formen vehemens, prehendere oder vielmehr praehendere, praehibere und vielleicht selbst dehibere, über die ich ein andermal sprechen will. Und speciell in mihi ist ja die Ausstoßung des Hauchs sogar niemals zur Herrschaft durchgedrungen, so viel sich aus der Schrift schließen läßt, sicher wenigstens nicht zur alleinigen. Für nihil allerdings war frühzeitig die Aussprache nil aufgenommen, was bei Plautus in der Arsis so gut wie in der Thesis steht; aber theils lag bei der consonantisch auslautenden Form solche Contraction näher als bei mihi, theils führte auch der Begriff des Wortes nicht auf einen solchen Unterschied tonloser und betonter Aussprache wie beim persönlichen Pronomen. — Nur bestätigt konnte mir diese Auffassung werden, wenn ich auf die Frage, wo und wann denn nun mi ohne Einschränkung zuerst auftrete, als ältesten Gewährsmann den Ennius fand und aus ihm, Lucilius und Catull die Beispiele des vor Consonanten auch in der Arsis zugelassenen mi in den Proleg. z. Trin. S. CCXCI (mit S. CCCXLVII) zusammenstellte: zugleich mit Beispielen des thetischen mi vor Consonanten aus Catull, worin sich nach dem entwickelten Zusammenhange, als in einer Mittelstufe, mit der neuern Poesie die ältere schon berührte. So trat jenes mi auf Eine Linie mit den zahlreichen, an sich zum Theil unscheinbaren, aber in ihrem Gesammtgewicht folgenschweren Sprachneuerungen, durch welche, unter Aufgebung des bisherigen engen Kreises, eine neue weitere Bahn gebrochen wurde: fruchtbar anderseits gerade auch wieder durch die selbstaufgelegten Beschränkungen, über welche die ältere Metrik

frei hinausschweifte. Nichts ist einleuchtender, als wie dem Hexameter für seine unauflösbare Arsis die Form mi bequem sein mußte, und wie anderseits die scenische Poesie kaum ein Bedürfniß dazu hatte, da ihr in der Regel gar nichts im Wege stand, die Arsis mit dem zweisylbigen mihi zu bilden. — Hätten so ausführlich die Motive für jeden einzelnen in den Prolegomenen zum Plautus berührten Punkt dargelegt werden sollen *), so würde die mit diesen beabsichtigte vorläufige Grundlegung nicht minder lange auf sich haben warten lassen müssen, als der Text selbst wenn er

*) Das gilt insbesondere auch von dem auf Orthographie bezüglichen. Manchmal weiß ich freilich auch nichts Wesentliches hinzuzusetzen, oder wenigstens nichts was sich nicht jeder selbst sagen könnte: z. B. wenn Bergk findet, daß das über hau für haut bemerkte „nicht ausreiche", weil ich nämlich Bacch. 864 hau dicat für haud dicat auch ohne handschriftliche Gewähr geschrieben. Die Hauptsache war, wie mir scheint, in den Prolegomenen damit gethan, daß hau als alte Form und überhaupt als lateinisches Wort nachgewiesen war, nachgewiesen aus den Handschriften und aus Grammatikern, aus letztern zugleich das natürliche Verhältniß beider Formen, wonach hau nur vor Consonanten, vor Vocalen nur haut stand. Ob anderseits vor Consonanten nur hau, war ein drittes, worüber sich bei dem sehr begreiflichen Schwanken der Hdss. zweifeln läßt wie über zahlreiche andere Punkte der Orthographie, in Betreff deren eine zuversichtliche Entscheidung mißlich, die Durchführung strenger Consequenz (mit der diese Dinge bei den Alten selbst nicht immer fixirt waren) bedenklich, ein einstweiliger Anschluß an die Hdss. nicht unräthlich ist, sei es ein unbedingter oder ein durch gewisse Accommodationen beschränkter Anschluß. Daß, wer künftig einmal Consequenz der Orthographie durchführen wolle im Plautus, vor Consonanten immer werde hau zu setzen haben, habe ich in der Vorrede zum Stich. S. XVI selbst gesagt. Mittlerweile schien mir von allen dafür in Betracht kommenden Fällen der relativ unzweifelhafteste dieser, daß man nicht werde ohne alle Noth oder Verlockung gerade vor d und t ein haut oder haud dem leichteren hau, da dieses überhaupt einmal zu Gebote stand, vorgezogen haben: daher ich mir diese Accommodation auch schon vor Durchführung völliger Gleichförmigkeit glaubte erlauben zu dürfen, und dieß zu Bacch. 864, verständlich genug wie ich meinte, mit den Worten andeutete: *hau*, ut soleo ante *d* et *t* litteras. cf. v. 106. Hier (V. 106) war nämlich in demselben Stück schon hau dices (aus A) vorhergegangen: gleichwie hau diu, hau tollas unzweideutig genug in den handschriftlichen Lesarten audiu, aut ollas Mil. 97. 293 liegen. Sonst haben die Hdss. die Form besonders häufig vor m erhalten, wie hau male, hau magni Stich. 118. Pseud. 221. 1078. 1084. 1094. 1305. Aber auch hau liquet, hau bonum im Trinummus, hau falsum Mil. 381, hau secus, hau somnum Pseud. 215, hau postulo Stich. 487, hau placet 297, wo schon der zwiefache Consonant das hau empfiehlt; vollends haut scio hat Plautus schwerlich jemals gesagt, sondern wohl nur hau scio oder dem nescio analog hauscio; noch weniger haut sprevisti, wofür das Wahre in hii spr. des B liegt Mil. 1072. Daß irgend ein Consonant vermöge seiner lautlichen Natur ausgenommen wäre, glaube ich nicht.

nicht ohne rechtfertigenden Commentar erscheinen durfte, den man jetzt vermißt. Die hier beispielsweise gegebene Entwickelung meiner Gründe mag mich gegen etwaige Misdeutung schützen, wenn ich dem, was mir hie und da entgegengestellt wird, nicht immer folgsame Rücksicht schenke. So kann ich z. B. allerdings nicht finden, daß wir in Betreff des mihi und mi gefördert würden durch Bergks jüngste Aeußerungen darüber, der doch für feine Beobachtung feiner Unterschiede ein so feines Organ in den griechischen Dichtern hat, in denen er so sehr zu Hause ist: „So kann ich z. B. keinen rechten Grund absehen, warum die Contraction von mihi in mi zwar in der Thesis, nicht aber in der Arsis iambischer und trochaischer Verse statthaft sei, während Ennius und Lucilius in ihren Hexametern ohne Unterschied diese Form angewendet haben.“ Die genügende Antwort ist so einfach wie vielsagend: weil Plautus nicht Ennius und nicht Lucilius ist. Und hiervon abgesehen ist mir auch formell der Weg der Argumentation gar nicht recht, der von dem Vorkommen des mi in der Thesis als einer ausgemachten Thatsache ausgeht, um mittels einer Folgerung daraus das gleiche Vorkommen in der Arsis herzuleiten. Umgekehrt: das Nichtvorkommen in der Arsis (vor Consonanten*) ist die Thatsache, von der auszugehen, und in Beziehung auf welche die Hermannsche Beobachtung nicht wieder in Frage gestellt werden kann ohne Gegenbeweis; ob daneben, wie es scheint, eine Accommodation hergehe in Betreff der Thesis, ist Nebensache und durfte um so weniger als maßgebend an die Spitze gestellt werden, je weniger annoch diese Beobachtung gesichert war; viel eher wäre die einschränkende Bestimmung des Hauptsatzes um dieses willen, als dieser um der Einschränkung willen preiszugeben. — Auch die weitere Bemerkung: daß „man vielleicht nicht ein-

*) Denn nur ein augenblickliches Misverständniß kann es sein, wenn Bergk in dem scharfsinnigen Programm über den Trinummus den von ihm gebildeten Vers

'Ita faciam: mi ita placet: ómnium primum

(in dem übrigens mi weder für den Gedanken irgend nothwendig ist, wie er sagt, noch vorangestellt auch nur möglich) mit dem Hexameter des Ennius Nec *mi* aurum posco u. s. w. vertheidigt, wonach auch Plautus „in hoc praesertim numerorum genere“ habe mi für mihi sagen können. Daß vor Vocalen, also in Elision, die einsylbige Form gebraucht worden, hatte niemals jemand bezweifelt und kann es auch nicht.

mal mi zu schreiben nöthig habe, da solche Zusammenziehungen meist der Aussprache überlassen bleiben, und es doch nicht räthlich sei, gewaltsam überall Orthographie und Pronuntiation in Einklang zu setzen" trifft in ihrer Allgemeinheit meines Erachtens wenig zum Ziele. Niemand kann den nie ganz zu hebenden Conflict zwischen Laut und Schrift öfter und eindringlicher hervorgehoben und für die relative Ausgleichung dieser Incongruenz größere Vorsicht empfohlen wie geübt haben, als ich beim Plautus; aber Grenzen, bis zu denen sich die Ausgleichung wirklich vollzogen hat, und jenseit deren erst das Schwanken anfängt oder auch die geschriebene Sprache der gesprochenen gar nicht nachgekommen ist, gibt es doch; daß das letztere „meist" geschehen sei, ist mir neu. Daß man namentlich bei Zusammenziehungen der Aussprache, für welche die Schrift eine besondere Form einmal ausgeprägt hatte, dennoch auf diese verzichtet und die nicht congruente Schreibung vorgezogen, also z. B. das zweisylbige poclum oder noris oder dites vielmehr standhaft poculum und noveris und divites geschrieben hätte und so unzähliges andere, das entspricht doch in der That weder der ratio noch, so viel mir bekannt, dem heutigen Standpunkte unserer Erkenntniß in diesen Dingen und der darauf beruhenden Praxis, für die sich nachgerade ein stillschweigendes Einverständniß der ἔμπειροι gebildet hat, zu dem sich auch in den griechischen Dichtern Bergk selbst meines Wissens nicht in Widerspruch gesetzt hat. Was insbesondere das einsylbige mi für einen Beruf hätte, als solches nicht zur äußern Erscheinung zu kommen, wüßte ich wirklich so wenig zu sagen als worin das Gewaltsame liege, wenn man durch mi für mihi Orthographie und Pronuntiation in saubern Einklang setzt, statt die unnütze und schwerfällige Umständlichkeit rhythmusunkundiger Abschreiber zu verewigen.

Ebenfalls auf Beobachtung und zwar einer der sichersten beruht es, daß die Synizese eines zweisylbigen otio oder filium nur in den freiern Maßen, namentlich dem anapästischen zugelassen worden, den Senaren und Septenaren durchaus fern geblieben ist. Ich verstehe es schwer, wie man eine solche, mit zahlreichen analogen Erscheinungen in der trefflichsten Uebereinstimmung stehende Be-

obachtung, gemacht an zwanzig mit Sorgfalt durchgegangenen Stücken, dargelegt (weil man doch nicht über alles gleich ganze Abhandlungen schreiben kann) an den vollständigen Beispielen zweier Stücke in Proleg. S. CLXI, wie man eine solche Beobachtung einer Thatsache als irrig anders darthun will, als vor allem durch Aufstellung genügender Thatsachen die ihr entgegenstehen. Es thut mir leid, daß dieser Weg nicht von Bergk gewählt worden, damit ein Punkt, der, so geringfügig er an sich sei, durch seine häufige Wiederkehr einflußreich für die Kritik der Komiker wird, für immer erledigt wäre. Eine allgemeine ratiocinatio, die er vorgezogen, kann natürlich die Frage nicht in dem von ihm gewünschten Sinne zum Abschluß bringen, da sie im besten Falle nur eine Möglichkeit beweisen würde; sie kann es um so weniger, wenn sie in sich unzureichend ist. „Die Verwandlung des Vocals i in einen Consonanten" sagt Bergk, „die in der römischen Lautlehre eine so bedeutende Rolle spielt, ist eine Freiheit, welche sich die Dichter in jedem Versmaße gestatten: aber eben weil es eine Freiheit ist, kommt sie in den gewöhnlichen Versmaßen des Dialogs der Komödie nur selten vor, häufiger in Anapästen, Octonaren u.s.w." Das kömmt also im Resultat ungefähr auf dasselbe hinaus, als wenn z. B. Herr Weise zu Most. I, 1, 20 uns belehrt: In v. *filium* quasi eliditur media *i*, aut tamquam *j* enunciatur, ut I, 2, 41 *materiae*, et ib. v. 43 *expoliunt*, et Truc. 4, 2, 6 *faciat*, et Trin. 2, 2, 23 *imperia*, al.: eine Art von Belehrung, von der ich allerdings geglaubt hatte sie würde nach den Ermittelungen der Prolegomena nicht wieder auftauchen. Im Grunde thun doch Bergks Worte wirklich nichts, als daß sie eine einfache Affirmation an die Stelle meiner Negation setzen; was als Motiv hinzutritt, käme dem, was ich selbst affirmirt hatte, nicht minder zu gute wie seiner Affirmation, ohne doch im geringsten meine Negation entkräften zu müssen — wenn es überhaupt stichhaltig wäre. Ich weiß nicht, welche Erscheinungen der römischen Lautlehre Bergk eigentlich im Auge hatte: so viel sehe ich aber, daß es sich für unsere Frage ganz und gar nicht um die Fähigkeit des i handelt, in der Wortbildung in j überzugehen, sondern in fertig gebildeten Worten wie j gesprochen zu werden. Wo wären denn nun

die hieher passenden Dichterbeispiele dieser Aussprache? Wir kennen abjete abjetis parjetibus fluvjorum und ähnliches. Aber woher denn? Aus Virgil, Ovid und andern — Epikern, die (ich kann es nur immer wiederholen, so allbekannt es ist und so unbezweifelt es sein sollte) in den Eigenthümlichkeiten, mit denen sie, aus dem sprachlichen Kreise des Lebens heraustretend, zugleich sich den Bau des Hexameters erleichterten und für denselben eine gewisse Feierlichkeit des Tones gewannen, schlechterdings keinen Maßstab abgeben für den Dialog der Komödie, so wenig wie im Griechischen das, was man Dichtersprache nennt, für den Dialog des Aristophanes, der nach dieser Seite hin so wenig „Dichter" ist wie Plautus und Terenz. Und noch dazu sieht man ja, daß es sogar bei den wirklichen Dichtern meist die Noth war, die zu einem Versgebrauch führte, ohne den man auf gewisse Worte oder Wortformen ganz hätte verzichten müssen. Wenn nun Plautus in Anapästen zuließ was in regelrechten Jamben und Trochäen unmöglich war, so haben wir gesehen, warum er das konnte. Aber hat er denn hier das, was Bergk will, wirklich gethan? hat er filjus und oljum gesprochen? Ich glaube so wenig, daß diese Berufung auf die „Dichter" doppelt unpassend erscheint. Es gehört ja gar nicht zum Wesen der Synizese, daß der eine Vocal consonantische Natur annehme, und Synizesen, bei denen das nicht einmal möglich ist, hat ja doch Plautus d. h. die Umgangssprache in Menge. Oder wird Bergk glauben, daß man das einsylbige puer wie pver gesprochen habe? und tuam wie tvam, oder gar fuit wie fvit? kann er auch nur glauben, daß in meam deos das e consonantisch gelautet habe? ist also wohl ein scjo oder omnjum (oder vindemjator bei Horaz) wahrscheinlich, geschweige denn irgend nöthig, weil allenfalls filjus möglich? — Es wird also vorläufig wohl dabei bleiben, daß filio (nicht filjo) von den strengen Dialogversmaßen ausgeschlossen, im anapästischen zugelassen worden ist wie andere Freiheiten, von denen auch eine besonnene und methodische Kritik nicht zugibt, daß sie im Dialog nur nicht häufig, aber doch gelegentlich ein oder das andremal vorkämen, z. B. ein, sei es einsylbiges, sei es mit Vernachlässigung der Position gebrauchtes lubet, oder die Folge des anapästi-

schen Fußes auf einen daktylischen oder tribrachischen u. s. w.: in welcherlei Dingen, wenn sie griechische Poesie betreffen, Bergk selbst seine strenge Schule nicht zu verleugnen pflegt. Mehr als anderes ist gerade der Gebrauch der Synizese in der römischen Komödie belehrend und warnend dafür, nicht ohne die vorsichtigste Individualisirung der Fälle vom Allgemeinen aufs Besondre oder auch vom Besondern auf ein Allgemeines zu schließen, vielmehr alle Folgerungen aus gewissen Aehnlichkeiten, die wie ein zweischneidiges Schwert sind, von der nüchternsten Erforschung des Thatbestandes regieren zu lassen: was ich zwar alles schon öfter gesagt (wie Prol. S. CXXI) und auch exemplificirt habe, aber doch noch nicht zu oft, wie ich sehe. Als z. B.: im Senar zwar wohl puer, aber darum nicht puero; zwar dies, aber darum nicht prius; gaudium zwar in Anapästen, aber nicht im Senar; zwar gaudium aber nicht audiam, ja nicht einmal gaudia, noch viel weniger etwa mediis oder miserias: eine Reihe von Thatsachen, woraus sich für den aufmerksamen Gesetz und Regel in scharfer Begrenzung mit Leichtigkeit ergibt.

Nicht anders als mit j für i verhält es sich mit v für u, und selbst umgekehrt mit u für v. Es würde ein so schwer zu entschuldigender wie leicht zu vermeidender Irrthum sein, entweder Verhärtungen wie genva tenvia, oder Diäresen wie dissolŭo silŭae sŭavis sŭelus aus den daktylischen Dichtern auf den Plautus zu übertragen; denn daß die Plautinischen Formen larŭa und milŭos milŭinus*) vielmehr die ursprünglichen sind, larva und milvos erst das spätere, leidet wohl keinen Zweifel. Mit sŭemus sŭavis ziemlich auf einer Linie stände ein in cŭ übergegangenes qu, wie es Bergk meinen konnte dem Plautus zutrauen zu dürfen, indem er Mil. glor. 552 Aquae ácuae sumi nicht für unerhört und unmöglich, sondern für gefälliger als Aqua aquái sumi hielt. Ich denke nicht daß er etwa relicuos für sich anführen wird, worüber nach Lachmann nichts mehr hinzuzusetzen ist. Tarcŭini durfte Ennius sagen; acuae hätte Lucrez sagen **können**, auf den sich Bergk beruft obgleich er doch

*) Beiläufig: wie miluinam Men. I, 3, 29 dazu kommen soll, den Heißhunger zu bedeuten, ist mir sehr wenig einleuchtend. Darin steckt gewiß etwas anderes, das zu finden mir indeß noch nicht gelungen ist. Im Palimpsest steht MVLVINAM dafür.

der scenischen Poesie so fern wie möglich steht; aber wenigstens in der dafür beigebrachten Stelle VI, 868 hat er es schwerlich gethan: Quae calidum faciunt aqüae tactum atque saporem, obgleich sie schon K. L. Schneider I, S. 330 zu gleichem Zwecke anführt. Denn da hier aquae nur in dem Citat eines Grammatikers — und welches? — des Beda steht, die Handschriften aber laticis geben, so müssen wir entweder unsere Begriffe von der Entstehungsart von Glossemen geradezu auf den Kopf stellen, oder Lucrez schrieb laticis und aquae war die Erklärung dafür, die in Beda's Exemplar in den Text selbst gerathen war. Jedenfalls mit besserm Grunde konnte VI, 551 angeführt werden, wo wenigstens die Hdss. wirklich ein dreisylbiges aquae begünstigen: Fit quoque ubi in magnas aquae vastasque lacunas, die Umstellung ubi magnas in aquae erst von den Herausgebern ist. Aber dem Plautus aqüa in einem (unvollständigen) Tetrameter der Most. III, 2, 165 vindiciren zu wollen, ist ein vergebliches Bemühen Schneiders.

Noch zu manchem Excurs dieser Art wäre Stoff, und vielleicht einiger Anlaß in der Befürchtung, daß wir ohne solche Auseinandersetzungen hinter bereits eroberte Positionen der Erkenntniß wieder weit zurückgeworfen werden könnten; ich will mich indeß für dießmal mit nur noch einem Punkte begnügen, weil über ihn gar zu unvorsichtig geurtheilt worden ist.

13.

Was jeder finden konnte, der nur seine Aufmerksamkeit ernstlich darauf wenden wollte, hatte ich begreiflicher Weise auch gefunden: daß die Ellipse des Verbums est bei Plautus auf nicht nur „ziemlich enge“, sondern sehr enge Grenzen beschränkt sei. Meine Erörterung darüber mag Bergk zufällig mehr an- als durchgelesen haben: sonst sagte er wohl nicht, „ich gehe nicht selten zu weit darin, indem ich überall bestrebt sei, dasselbe herzustellen.“ Ausdrücklich nahm ich Proleg. S. CXI unter anderm gewisse stehende Sprachformeln aus, und zwar namentlich drei: erstlich *nudius sextus* cum similibus, zweitens mirum ni und mirum quin, drittens potis oder pote für potest: zu denen ich noch einiges wenige andere hätte hinzufügen können*). Unter diesen Umständen kann mich

*) So die Formeln mit quantum: mirum quantum, nimium — im-

die Belehrung wohl überraschen die Bergk ertheilt: „In solchen formelhaften Wendungen wie hic tertius annus ist die Ellipse vollkommen gerechtfertigt; wenn Hr. R. Recht hätte, so müßte man auch nudius tertius und Aehnliches corrigiren.“ Ich würde mich etwas länger besinnen, ehe ich mit der Ausnahme, durch die eine Regel beschränkt wird, die Regel selbst anföchte, noch länger, ehe ich es in einer so sehr über das Ziel hinausschießenden Weise thäte. Mit der ganz selbständig für sich bestehenden Compositionsbildung nudiustertius, die eben durch Abstumpfung und Abschleifung der zu Grunde liegenden Elemente zu Stande kam, den Wegfall des est für den Fall beweisen zu wollen, daß eben diese Elemente in ihrer ursprünglichen Getrenntheit auftreten, ist doch in der That kaum anders, als wenn man dasselbe nudiustertius zu dem Beweise misbrauchen wollte, daß aufgelöst auch nu dies tertius für nunc dies tertius gesagt worden sei. Wie vollkommen oder unvollkommen gerechtfertigt aber in hic tertius annus die Ellipse sei und ob wir es eben dabei mit einer Formel zu thun haben oder nicht, was doch keineswegs a priore feststeht, würde ich immer am liebsten suchen von Plautus selbst zu erfahren, der darauf z. B. Antwort gibt Men. II, 1, 9;

Hic annus sextust postquam ei rei operam damus,

denn sextus est haben hier alle Hdss.; so gut wie er iam bienniumst cum — sagt Merc. III, 1, 35. 37. Indem ich also Stich. 30:

Hic tértiust annus. Ita út memoras

schrieb in einem anapästischen Dimeter, und dieß für eine der zugleich geringfügigsten und nothwendigsten Verbesserungen hielt wie ich es

mane — incredibile quantum: wovon Bentley z. Phorm. IV, 3, 38. II, 1, 17. Ferner wie potine ut auch satine ut. Offenbar formelhaft ist auch das öfter wiederkehrende tanto melior u. dgl. wie Bacch. 211. Pers. II, 5, 25. Truc. V, 61. Auch das factum Trin. 127. 429, verglichen mit sapienter factum a vobis Bacch. 295, factum optume Pseud. 361, bene hercle factum ib. 1099 und ähnlichem, ließe sich hieher ziehen, wenn nicht die letztern Verbindungen noch einfacher unter den Begriff des Ausrufs gebracht, das bloße factum in rhetorischer Wirkung aufgefaßt würde. Von selbst versteht sich natürlich die Ellipse in den zahllosen Fragen wie quid hoc? quid ita? itane? quid nunc? quid illuc? quid istuc? quid iam? numquid aliut? u. dgl.

noch thue, konnte ich am wenigsten erwarten, daß dieß Bergk zu einem Verdrusse gereichen würde wie ihn diese seine Worte ausdrükken: „Hr. R. — scheint gerade die anapästischen Verse als einen Tummelplatz aller möglichen Freiheiten zu betrachten; daß in diesem Versmaße manches zulässig ist, was der Dichter sonst meidet, erkenne auch ich an, aber ich halte es nicht für gerathen ohne Noth und über Gebühr Licenzen zu häufen." Ich auch nicht, wie ich wohl sonst zur Genüge gezeigt, zum Ueberfluß auch hie und da ausdrücklich gesagt habe, z. B. Prol. S. CXXII am Anfang. Aber Noth war hier eben, wie gezeigt, und darum auch Gebühr; die Ereiferung über den „Tummelplatz aller möglichen Freiheiten" ist gerade hier so sehr wie möglich am unrechten Orte angebracht. Ich wollte es gäbe keine andere Härten in den anapästischen Versen als die Synizese tertiust, für deren Leichtigkeit ich mich überdieß auf eine Autorität berufen kann, die Bergk gewiß gelten lassen wird. Denn der günstige Leser erinnert sich vielleicht noch aus dem vorigen Excurs, daß ja eben über ein zweisylbiges olio und filium er selbst eine sehr verschiedene Meinung geäußert hatte, indem er mit vieler Bestimmtheit lehrte, „die Verwandlung des Vocals i in einen Consonanten, die in der römischen Lautlehre eine so bedeutende Rolle spiele, sei eine Freiheit, welche sich die Dichter in jedem Versmaße gestatten", nur im Dialog seltener, häufiger in Anapästen u. s. w. — Und um was handelt es sich denn schließlich bei der von mir gemachten Veränderung als um ein nachweislich in hunderten von Stellen in den Hdss. verwischtes est oder gar nur t: eine Erscheinung die durch die Massenhaftigkeit, in der sie uns entgegentritt, der Kritik gerade den Weg gezeigt hat zur Findung der Thatsache, daß die Ellipse des est im Allgemeinen der Umgangssprache, wie auch sehr verständlich, völlig fremd ist.

Denn nicht minder als in Formen, will eben auch in Wortbedeutungen, in Constructionen, in Verbindungen und Redensarten, vor allem der generische und der individuelle Sprachgebrauch in seinen oft sehr leisen Schattirungen oder sehr beharrlichen Eigensinnigkeiten unbefangen und mit einer gewissen Feinhörigkeit erlauscht sein; mit einem blos logischen Räsonnement, das diesem Gebiet gar nicht

adäquat ist, darüber hinzufahren kann zu nichts führen als zu Fehlschlüssen. Ich setzte Stich. 102 auf die Frage

Numqui hic est alienus nostris dictis auceps auribus?

als Plautinische Form der Antwort dieses:

Nullus praeter nosque teque,

obgleich die Hdss. nur Nullus geben. Auch dieß kann Bergk, wie er sagt, nicht billigen: denn „bei solchen Antworten pflegt man ja in der Regel nur das eine Wort, auf das es ankommt, zu erwiedern: „ist Niemand weiter hier?" „Niemand." Hrn. R. Conjectur nullust bringt eine schwerfällige Umständlichkeit herein, die der Umgangssprache völlig fremd ist." Ich finde es nicht klug, dem den man beurtheilt die einfachsten und naheliegendsten Gedanken nicht zuzutrauen; es war doch nicht sehr wahrscheinlich daß ich, der z. B. erst in der Vorrede zum Mil. glor. S. XXI. Anm. einen so scharfen Accent auf die Beobachtung des Sprachgebrauchs gelegt hatte, hier gar nicht daran gedacht haben sollte ihm nachzugehen*), sondern recht ins Gelag hinein das reine Gegentheil von dem gesetzt hätte was die Gewohnheit der Umgangssprache forderte. Daß es scheinen könne, sie habe sich in Antworten, wie die in Rede stehende ist, mit der Setzung des einfachen Begriffs begnügt, ist mir seiner Zeit wohl auch eingefallen; aber damit mochte ich mich eben nicht begnügen, mochte nicht mit der trügerischen Entscheidung unseres modernen Sprachgefühls, oder auch des aus der gebildeten Schriftsprache des römischen Alterthums abgezogenen Sprachgefühls, den Gebrauch einer ganz andern Periode und Gattung meistern, deren Unterschiede von jener aufzusuchen wir auf Schritt und Tritt durch hundert Einzelheiten aufgefordert werden, und die doch nun und nimmermehr aus etwas anderm zu erkennen ist als aus — Beispielen**). Was wissen wir denn an sich davon, in welchem Grade

*) Eben erst, da mir mein Geschriebenes im Druck wieder vor Augen kömmt, überrascht mich die Bemerkung, wie wirklich Bergks Einrede gewissermaßen schon anticipirt war mit den Worten Prol. S. CX: „Quid? quod etiam in responsis, ubi satis erat ipsum nomen, quod in interrogatione fuerat, iterari (füge hinzu: ipsiusve rei, de qua quaesitum erat, simplicem notionem afferri), tamen *est* accessit, Trin. 1176: *Le. quis homo me excivit foras? Ly. benevolens tuus atque amicus t.*"

**) Daß man die Beispiele zusammen haben muß, um ohne Gefahr der Uebereilung zu urtheilen, können unter anderm erst die kürzlichen Be-

den Zeitgenossen des Plautus etwas umständlich und schwerfällig oder leicht und natürlich erschien? Wie fremd oder nicht fremd der Umgangssprache jene von Bergk mit so großer Zuversichtlichkeit perhorrescirte Wiederholung des est war, lehren beispielsweise Stellen wie Trin. 70:

Numquis est hic alius praeter me atque te? —
Nemost.

Ter. Eun. III, 5, 1: Numquis hic est? nemo est. Womit wieder verwandt sind die Beispiele wie Phorm. V, 6; 12: set isne

sprechungen des Wortes poeta in der lateinischen Sprache wieder lehren. Bergk hatte vermuthet, Ennius sei der erste gewesen, der es eingeführt. Osann stellte entgegen, bereits der mit Ennius gleichzeitige Plautus habe sich des Wortes bedient „wenn auch in anderer Bedeutung" Asin. IV, 1, 1 und Cas. V, 1, 6: welche letztern Verse er übrigens lieber so

Nec fallaciam astutiorem ullus fecit
Poeta atque ut haec est fabre facta a nobis

hätte drucken lassen sollen als fallaciam || Ast. — atque || Vt — nobis. Bald darauf fand Bergk in dem poeta barbarus des Mil. glor. 211 einen Beweis, daß dem Plautus der Gebrauch des Wortes (und zwar in der „gewöhnlichen Bedeutung", für die es Osann bei Plautus nur als eine Möglichkeit in Aussicht gestellt hatte) schon geläufig war, erklärte indeß demungeachtet an der Ansicht festhalten zu müssen, daß erst in dieser Zeit des „Plautus und Ennius" das Wort bei den Römern Bürgerrecht erhielt. Nach solchen Vorgängen sollte man kaum erwarten, daß es noch außerdem so klare Belege für den Plautinischen Gebrauch gäbe wie, um die Prologe aus dem Spiele zu lassen, Curc. V, 1, 1:

Antiquom poetam audivi scripsisse in tragoedia,

und Pseud. 401:

Set quasi poeta, tabulas quom cepit sibi,
Quaerit quod nusquam gentiumst, reperit tamen:
Facit illut veri simile quod mendaciumst:
Nunc ego poeta fiam.

War aber, wie man nun ganz deutlich sieht, das Wort ein in dieser Sprache des Lebens schon völlig geläufiges, so ist auch von Ennius um so weniger zu reden, als die in heutigen Büchern so häufig zu findende „Gleichzeitigkeit des Ennius und Plautus" (vollends das höhere Alter des erstern!) eine höchst bedingte und meist ganz illusorische ist, da Ennius erst in der Mitte des 6ten Jahrhunderts überhaupt zuerst nach Rom kam, zu einer Zeit da Plautus schon ein paar Jahrzehnte für die Bühne thätig gewesen war. Hierauf wurde schon Parerg. I, S. 182 f. hingewiesen; vergeblich: denn z. B. noch die jüngste lateinische Grammatik beginnt ihre historische Einleitung mit den Worten: „Der älteste römische Schriftsteller, von welchem uns größere Bruchstücke übrig geblieben sind, ist der epische Dichter Ennius", worauf denn erst als „aus einer etwas späteren Zeit" Plautus folgt. Wie kann mit solcher Verwirrung eine Einsicht in die grammatische Entwickelung des Latein bestehen! — Ueber die Aufnahme griechischer Wörter ins Latein wäre übrigens noch manches zu sagen, was für jetzt vorbehalten bleiben mag.

est quem quaero an non? ipsust. Und so weiter durch noch gar manche Analogien hindurch. Wir pflegen zu sagen: „er ist ihm so ähnlich wie ein Ei dem andern", „weiß wie Schnee" u. dgl., nicht „wie ein Ei dem andern ist", „weiß wie Schnee ist", worin jedermann mit Recht eine schwerfällige Umständlichkeit finden würde. In der Plautinischen Umgangssprache, für die eine gewisse behagliche Breite charakteristisch ist, ist gerade dieß die Regel, daß in Vergleichungen aller Art ein logisch entbehrliches est hinzutritt. Als: tam similem quam lacte lactis *est* und ähnliches oben im 11ten Excurs beigebrachte; tam maculosum quam *est* nutricis pallium Bacch. 434; leniorem dices quam mutum *est* mare, liquidiusculus ero quam ventus *est* favonius Mil. 664 (wo beiläufig zu sagen zur Anfechtung des mutum kein Schatten eines Grundes ist, wenn sogar tam placida est quam *est* a q u a Most. III, 2, 165 gesagt wurde); neque lacte lactis similius est quam hic tui *est* tuque huius Men. V, 9, 30 u. s. w. Ja was kann nach unsern Begriffen schwerfälliger sein als mit dem est zugleich den Prädicatsbegriff zu wiederholen, der schon im ersten Gliede der Vergleichung stand? Dennoch sagt Plautus Amph. II, 1, 54 neque lac lactis magis est simile quam ille ego *similis est* mei; Trin. 574 numquam edepol quoiquam tam exspectatus filius natus est quam *est* illut spondeo *natum* mihi. — Nicht größere oder geringere Schwerfälligkeit ist der Unterschied zwischen zugesetztem oder weggelassenem est, sondern die Weglassung macht, als die Abweichung vom alltäglichen und gewohnten, den Eindruck des gewähltern, gibt (abgesehen von Formeln) der Rede einen Anstrich von rhetorischem Ton, leiser oder fühlbarer je nach Beschaffenheit der Gedanken und Situationen: wie Prol. S. CX unten angedeutet worden. Die rhetorische Färbung, die das factum in den Antworten Trin. 127. 429 gibt, fühlt jeder; sie läßt sich namentlich auch da empfinden, wo in der Antwort der Hauptbegriff der Frage wiederholt wird. Aber um eine Nothwendigkeit solcher rhetorischen Wirkung wird sichs nicht leicht handeln; ob sie im gegebenen Falle in der Absicht des Dichters gelegen haben möge oder nicht, ist Sache feinster individueller Abwägung, wobei dem subjectiven Gefühl

ein ziemlicher Spielraum bleibt; äußern Anhalt zur Entscheidung wird in noch höherm Grade, als die Ueberlieferung an jeder einzelnen Stelle, die erkannte Thatsache des im Ganzen und Großen so überwiegenden Sprachgebrauchs darbieten, weil er die allgemeine Direction zeigt, nach welcher Seite man sich mit Vorliebe hinzuneigen habe und für welche das kleinste hinzutretende Moment den Ausschlag geben dürfe. Denn worauf kömmt, was man die handschriftliche Ueberlieferung nennt, in der Regel hinaus als auf BCD? Wie bedingt aber deren Gewähr ist, wie sehr die Kritik berechtigt ist einen höhern Standpunkt über diesen Hdss. zu nehmen wo sie kann, zeigen auch in diesem Punkte die überaus zahlreichen Beispiele eines in ihnen allen ausgefallenen und nur in A erhaltenen est. Wo nur Theile des Plautinischen Textes im Palimpsest erhalten sind, wird man die Bestätigung finden, wenn man sich die Mühe des Nachsuchens nicht will verdrießen lassen. Z. B. wenn man in den Miles glor. ein Stück hineinliest, V. 19. 31. 62. 267. 277. 351. 395. 398. 406. 593 u. s. w. Ist's zufällig einmal der Palimpsest nicht, so ist's ein Grammatiker der den Flüchtling festgehalten hat, wie ib. 62. 68; öfter auch B gegen CD, wie 348; nicht selten hat er sich in Corruptelen versteckt wie 464 u. d. m.

Diese Sachlage in ihrem ganzen Umfange und Zusammenhange muß gegenwärtig haben, wer in Behandlung der alten Latinität nicht irren will. So ist in der Inschrift, die Mommsen in der Ztschr. f. Alt.wiss. 1846 S. 304 mittheilt, nicht Eam quoniam haud licitum veivam a matre ornarier zu schreiben, sondern aus LICITVM...NAM zu machen licitumst vivam. So ist die Entscheidung falsch, die über den Pentameter des Lucilius Lucili Columella hic situs Metrophanest Osann Exc. zu Cic. de rep. S. 496 gibt (mit ihm Gerlach S. 47); des Donatus Zeugniß (wenn auf Zeugnisse hierbei viel ankäme) beweist am wenigsten, da in der editio princeps der letzte Eigenname ganz fehlt und offenbar erst aus Martial ergänzt ist. Um vieles falscher freilich ist, wenn derselbe S. 483 lehrt, Plautus habe die barbarischen Unformen illicst und istucst brauchen können. — Welche Misverständnisse übrigens die Formen

mit st schon ehedem veranlaßt haben, zeigt des Nonius S. 224 sehr ergötzliches *simile est* pro *similis est*, pro masculino positum neutrum, belegt mit Beispielen wie Formicae pol persimile est rusticus homo aus Titinius, Nävius, Novius: was ich mich erinnere irgendwo sogar zu dem Beweise gemisbraucht zu sehen, simile sei geradezu alte Nebenform von similis gewesen. Weder Neukirch S. 107 noch Klußmann S. 153 noch Munk S. 175 haben dabei ein Bedenken gefunden; gleichwohl ist nichts gewisser (und der alltägliche Hergang in den Plautinischen Handschriften lehrt es jeden), als daß jenes simile est, wie simile es, nichts ist als falsche Lesung oder Auflösung von similist, simili's d. i. similis est, similis es*). — Gesunde Skepsis thut der Erkenntniß der alterthümlichen Latinität noch überall und vor allem noth, über die eine übergroße Menge von unkritischen Angaben in Umlauf sind und durch geschätzte Bücher fortgepflanzt werden: wie beispielsweise Hartungs Schrift über die Casus nicht minder reich ist an falschen Thatsachen als an hellen Blicken. Anderseits soll man freilich auch den Muth haben das kritisch festgestellte und unzweifelhafte als solches zu bekennen, und z. B. nicht, wie die neueste lateinische Grammatik, zu dem Paragraphen, der über dictust spricht, den allzubescheidenen Zusatz machen: „Einige Stellen weisen darauf hin, daß auch bei es die Aphäresis Statt gefunden habe, z. B. meritu's statt meritus es.“

14.

Daß für lac die unverkürzte alte Form lacte war, darüber kann kein Streit sein**). Mit Beispielen aus Cato, Valgius,

*) In dem Verse des Titinius ist zufällig noch eine falsche Umstellung hinzugetreten, da er nothwendig so heißen muß:
Formicae pol persimilis rusticust homo.

**) Ueber den unersprießlichen Streit, der darüber von den alten Grammatikern allerdings geführt wurde, sind die Acten die uns vorliegen keinesweges deutlich oder übereinstimmend. So viel sieht man wohl: man nahm Anstoß daran, daß von lac nicht lacis, sondern lactis kommen sollte; für lactis, sagten einige, müsse ein Nominativus lact angenommen werden; dieß verwarfen andere, weil kein Wort im Lateinischen auf zwei mutae ausgehe; zugleich wurde, sehr mit Recht, auf das „Plautinische“ lacte hingewiesen, durch dessen Zugrundelegung sich alles Bedenken löse. Aber mit den Autoritäten, auf die diese Behauptungen zurückgeführt werden, steht es mislich. Nach Pompejus S. 233 Lind. (S. 152 Mai) soll Varro lact aufgestellt, Cäsar (auf dessen Bücher de analogia dieß sehr wohl paßt) es

Verrius, Trogus belegt sie Charisius S. 79, mit andern aus Ennius, Hemina, Cäcilius, Varro Nonius S. 483; dreimal lesen wir sie noch jetzt bei Plautus in den Exc. 11 besprochenen Stellen des Miles, der Menächmen und der Bacchides, desgleichen bei Cato c. 86, bei Varro Rust. II, 1, 4. 8, 2. Ja als Bezeichnung eines gewissen Obstsaftes hatte sich lacte gerade nur in dieser Form erhalten, wie man aus Plinius N. H. XV, 15, 16 ersieht. Obgleich nun sowohl lacte als lac Neutra waren, hatte man doch daneben einen Plural lactes, mit der modificirten Bedeutung von „intestina“, wofür derselbe Nonius S. 331 Beispiele des Titinius und Plautus, Priscian VI, 5, 21 S. 686 dasselbe des Titinius und ein anderes aus Pomponius beibringt. Daß der von Priscian bei dieser Gelegenheit angeführte Flavius Caper de dubiis generibus beide Formen völlig getrennt wissen will, kann uns nicht beirren. Er hat Recht und Unrecht, wenn er sagt: non habet plurale nec hoc *(alec)* neque *lac*. nam *hae lactes* partes sunt intestinorum a graeco *γαλακτίδες* dictae, et servaverunt apud nos quoque idem genus. cuius singulare *haec lactis* est. Von dieser Argumentation ist für uns bindend nur dieß, daß lactes nicht dasselbe bedeutete wie lac, daß man für „Milch“ niemals lactes sagte, und daß lactes nicht eigentlich von dem Nominativus lac ge-

mit dem angegebenen Grunde angefochten haben: die Entscheidung mit der Berufung auf lacte fügt der Grammatiker wie von sich selber hinzu. Bei Probus S. 1445 P. steht nur quidam putant *hoc lact* (Lindemanns S. 105 *hoc lacte* muß ja schon wegen des folgenden Plautus *hoc lacte* declinavit ubique falsch sein) debere dici: sed non legi nisi in Varrone de lingua latina. Widersprechend dagegen Cledonius (oben S. 585): *lact* (wie offenbar zu corrigiren für lacte) ait Varro non dici: nunquam enim nomen duabus mutis terminatur. Daß den Varro erst andere hätten lehren müssen, lactis könne auf lacte zurückgeführt werden, welche Form er ja selbst brauchte, ist sehr schwer, daß er gar lacte gänzlich geleugnet hätte, wie die lückenhafte Stelle des Cledonius aussagt, gar nicht zu glauben. Sehr gut möglich dagegen wäre, daß er nur gesagt, lactis sei, im Gegensatz zu lac, wie von einem Nominativ lact gebildet, und daß dieß die Spätern nur misverstanden, Cäsars Widerspruch aber („sed dixit Caesar contra ipsum rem valentissimam“) etwa nur dieser war, daß auch nicht einmal als Thema hätte lact aufgestellt werden dürfen. — Jedenfalls nimmt Pompejus auch den Mund zu voll, wenn er sagt lectum est hoc *saepius* apud Varronem: was sich in dem dortigen Zusammenhange nur auf die Analogisirung lac lacis, lact lactis beziehen kann. — Ohne Autoritäten erörtern oder berühren die Controverse Charisius S. 78 f., Caper S. 2241, Marcianus Cap. III, 81, Ausonius im Grammaticomastix (Eid. 12) V. 12.

bildet sein kann, sondern gleichwie von einem haec lactis, obgleich dieses historische Existenz nicht hatte; — aber weder folgt daraus die Nichtidentität des Wortes selbst, noch hat sie an sich die geringste Wahrscheinlichkeit. Was aber Lehre sowohl als Beispiele vollkommen sicher stellen, ist, daß lactes Femininum war: agninas lactes bei Titinius, lactes tuas bei Pomponius, und damit ganz in Uebereinstimmung lactes in homine et ove, per quas labitur cibus bei Plinius N. H. XI, 37, 79. Es ist also baare Unwissenheit, wenn Probus S. 106 Lind. (1445 P.) sagt: quod Plautus posuit *lactes*, id non a nominativo *hoc lac* vel *hoc lacte*, sed *hi lactes* genere masculino, numero semper plurali.

So weit die Alten. Erst die Neuern haben auch einen Singular lactem hinzugefügt, den kein alter Grammatiker kennt, und an den auch schwerlich zu glauben ist. Die Form findet sich allerdings einigemal in lateinischen Texten; es läßt sich aber, wie mir scheint, auf dem Wege der Induction zu hoher Wahrscheinlichkeit bringen, daß hier überall das alterthümliche lacte zu Grunde lag, welches von den Abschreibern nicht mehr verstanden, unter ihren Händen um so leichter in lactem überging, je mehr ihnen das wirklich vorhandene lactes vorschweben konnte*). Man führt Petronius, Gellius, Appulejus als Gewährsmänner für lactem an: alles Autoren, deren sprachlichem Charakter gerade die Aufnahme des archaistischen lacte vollkommen gemäß war. Und so sagte Petronius c. 38 wirklich lacte gallinaceum. Was hier handschriftlich feststeht, wie leicht konnte es c. 71 durch das kleinste Versehen zu lactē werden? Und das Gegentheil einmal angenommen, wie würde denn hier Petronius den Gedanken „sie haben eine und dieselbe Milch mit einander getrunken" wohl ausgedrückt haben, wenn er es mit lactem thun wollte und konnte? Doch wohl aeque unam lactem biberunt, sollte man erwarten. Aber was steht statt dessen? unum lactem biberunt. Also nicht genug, daß ein Neutrum lacte und ein Femininum lactes bestand und bezeugt ist: auch noch ein Masculinum lactem, was nicht bezeugt wird, soll bestanden haben? und auf eine Gewähr hin, deren ganze Glaubwürdigkeit sich möglicher Weise um ein über das e gesetztes oder nicht gesetztes - dreht? Glaube das wer mag mit unsern neuen Lexikographen; Vossius de anal. I, 23 hütete sich wohl, das lactem, das ihm allerdings an sich keinen Verdacht einflößte, für etwas anderes zu nehmen als wofür er es nehmen mußte, wenn er es einmal für richtig hielt: nämlich für das was auch lactes ist, d. h. für ein Femininum; nur daß er freilich für dieses Genus kein Beispiel hatte, und diejenigen Beispiele, die zu lactem ein masculinisches Prädicat geben würden, übersah. Ein zweites nämlich von ganz derselben Beschaffenheit, das denn

*) In der That hat sich so dieses lactes in einer Hdſ. für die Singularform eingeschlichen bei Appulejus Met. VIII, S. 585 Oud.

auch durch ganz dieselbe Erwägung vernichtet wird, ist das des Gellius XII, 1, 17: qnam ad praebendum lactē adhibebilis, wie die gute Pariser Hds. hat nach Gronov's ausdrücklicher Angabe zu XIX, 8, 13, der darüber sehr verständig urtheilt. Denn eben in dieser letztern Stelle gibt — um das Verhältniß zwischen Petronius und Gellius vollkommen gleich zu machen — dieselbe Pariser mit einer Leydener Hds. das der Sprache des Gellius zukommende lacte non capiat ganz sauber und unzweideutig. Schon sind wir hiermit auf den einen Appulejus zurückgebracht, der den Neuern drei Belege für lactem beigesteuert hat, von denen indeß zwei kaum mehr Gewicht als das eines einzigen haben, weil sie (durch nur drei Zeilen getrennt) in so unmittelbarer Nähe stehen, daß, den Fall eines Verderbnisses der ersten Stelle angenommen, dieses ein gleiches auch an der zweiten von selbst nach sich zog. So folgen sich aber Metam. VIII, S. 584 und 585 Oud. die Worte ut quorundam hominum lactem, sic illa sanguinem und et vini cadum et lactem et caseos, beidemale zugleich in nächster Nachbarschaft mit andern Endungen auf m, die so leicht zur gleichen Endung auch da verführte wo sie falsch war: und sie hat dazu verführt in den Hdss. die caseum haben. Wirklich aber gibt sogar das erstemal eine Ursinische Hds. (und vielleicht eine recht alte, s. Hildebrand Praef. LXXIII) nicht lactem, sondern geradezu das erwünschte lacte, so daß jedenfalls nur ein durch äußere Autorität einstimmig geschütztes Appulejisches Beispiel übrig bleibt. Denn das dritte ist vielmehr ein ganz zweifelloses für lacte, und zugleich so beschaffen, daß es jenes äußerlich geschützte in den größtmöglichen Verdacht bringt, weil es den vorhin nur nach subjectiver Wahrscheinlichkeit angenommenen Hergang der handschriftlichen Tradition factisch beweist. In Met. VIII, S. 559 nämlich haben die besten Hdss. haberetne venui lacte vel adhuc liquidum vel in caseum recentem incoactum, ein Theil der übrigen dafür lac, (wie dieses auch bei Gellius die geringern Bücher für lacte substituirt haben, gewiß auch bei Varro de re rust. wo jetzt lac steht), ein anderer Theil aber nichts anderes als eben lactem.

So schwach bestellt ist es also mit der innern und äußern Beglaubigung der Form lactem, daß es uns wohl niemand verdenken wird, wenn wir ihr nicht als letztes Asyl den Plautinischen Vers Bacch. 1134 Quae nec lactem nec lanam ullam habent gelassen, sondern, nach Lambin's Vorgang in lacte, die reinsten Baccheen so hergestellt haben:

Quae néc lacte néc lanam habént: sic sine ástent.

Und eine kleine Spur des Wahren liegt hier vielleicht selbst noch in der Schreibung des Decurtatus lactæ. — Ob nun nur fasche Lesarten der Texte, oder ein wirklicher fehlerhafter Sprachgebrauch, der in spätern Zeiten aufkam, Anlaß zu dem in den alten Glossarien

(S. 269 Lond.) neben „lacte γάλα“ erscheinenden „lactem γάλα“ gegeben hat, weiß ich nicht zu sagen.

15.

In einer Anmerkung zum 10ten Excurs wurde gezeigt, daß Composita wie frigefacio das e dann nothwendig und ausschließlich lang haben, wann die vorangehende Stammsylbe des Verbums lang ist, daß dagegen, wenn diese kurz, auch kurzes e gesetzlich und ursprünglich war wie die Komödie lehrt, und nur durch Licenz daktylischer Dichter ausnahmsweise verlängert. So daß also Plautus nur liquĕfit sagen konnte (wenn er das Wort überhaupt hätte), dagegen Ovid lĭquēfiunt Epist. ex Pont. I, 2, 57 und lĭquĕfiunt Met. VII, 161, lĭquēfactis ib. IX, 175 neben einander. Kein Zweifel also, daß bei den Dichtern dieser Klasse auch pŭtrĕfacta, wie ib. XV, 389, und pŭtrēfactis neben einander gestattet waren, da das u der Stammsylbe von Natur kurz ist. Folglich eben so gut, wo nicht um desto mehr, durfte hier e eine lange Sylbe bilden, wenn die vorhergehende durch die Positionskraft der muta cum liquida zufällig zur Länge geworden war: so daß gegen ein pūtrēfacta bei Lucrez II, 898 nichts einzuwenden ist. Aber für Plautus ein pūtrēfacit zu rechtfertigen, wie Most. I, 2, 31 gelesen wird, ist hiernach gar keine Möglichkeit: wofern man nicht etwa behaupten will, putrere putris hätten im älteren Latein eine Naturlänge in der ersten Sylbe gehabt. Ich denke nicht, daß dieß jemand mit pūleo pūlor pūlesco pūlidus wird beweisen wollen, die allerdings nur langes u haben. Der ungemein feste Eigensinn, mit dem die Sprache in nächstverwandten Bildungen die Quantität der Stammsylben gewechselt hat, ist ja bekannt genug; kein Beispiel aber mag dem vorliegenden näher kommen als, zwar nicht rūbere, aber doch rūbidus neben rŭber rŭbra rŭbeus rŭbere rubor rŭbicundus. Denn mit langem u steht rubidus unzweifelhaft fest in den zwei (zum Theil selbst durch Festus geschützten) Plautinischen Beispielen Stich. 228 und Cas. II, 5, 2, die sehr unbegründeten Anstoß gegeben haben: wozu ich aus Wernsdorfs Poet. min. VI, 2 S. 561 den Hexameter des Cälius Symposius hinzufügen kann: Rubida, curva, capax, alienis humida guttis. Viel consequenter noch und ohne alle Vermischung stehen sich die Quantitäten der Stämme pūl- und pŭtr- gegenüber: denn in Rud. V, 2, 37 ist das pūtridas der Vulgate nur eine Verschlimmbesserung für das pulidas der Handschriften. Zum Ueberfluß läßt sich das Verbum pŭtrere selbst auch für die alte Latinität beweisen aus Nonius S. 159: Putret. Pacuvius Teucro: *quamquam annisque et aetate hoc corpus putret.* Accius Erigona: *quamquam exangue est corpus mihi atque annis putret.* Denn klärlich bildet beidemale putret den Ausgang von Versen, die übrigens so gelautet haben mögen:

Quamquam ánnis atque aetáte hoc [mihi] corpús putret.
[Nam] quámquam exsanguest córpus mi atque annís putret.
Gibt es also für putrēfacit bei Plautus von keiner Seite her eine Vertheidigung, so wird eben nichts übrig bleiben als dafür das zu setzen, was vermöge der langen Stammsylbe die gesetzliche Rechtfertigung in sich trägt: pūtēfacit. Und darum habe ich oben S. 583 kurzweg so geschrieben. Denn einleuchtender Weise kann von pulere genau eben so richtig putefacere werden, wie putrefacere von putrere. Dem etwaigen Bedenken, ob putere auch nicht ein unplautinisches Wort sei, läßt sich zu gutem Glück begegnen durch Most. I, 2, 67, wo ich aus der Ueberlieferung atque edepol ita hec ita
e t
tigna umida putant (oder umide putan) non uideo mihi nicht sowohl mit Hermann Elem. doctr. metr. S. 302 Atque édepol iam haec tigna húmide putént nunc: non videór mihi, als vielmehr

Atque édepol ita tigna húmida haec pútent: non videór mihi
Sarcíre posse aedís meas

machen möchte: d. h. ita putent, ut non videar u. s. w. nach einer bei Plautus gar nicht seltenen Verbindung oder vielmehr Verbindungslosigkeit. — Nach dieser Feststellung wäre nun allerdings auch bei Lucrez pūtēfacta möglich; ob wahrscheinlicher, ist eine weitere Frage, für die in Betracht kommt, daß statt putror bei ihm die guten Hdss. nur putor geben, für putrescere nur einmal auf putescere hinführen.

16.

Welchem Zeitpunkte die Herabsetzung des römischen Kupfergeldes auf den Semuncialfuß angehört, ist bekanntlich nicht überliefert, da das mox, mit welchem Plinius die lex Papiria, durch die sie geschah, an die Einführung des Uncialfußes anknüpft, einen weiten Spielraum läßt. Im Gegensatz zu der herkömmlichen Meinung, die ohne Gewähr die Mitte des sechsten Jahrhunderts annahm, schien es Borghesi, daß noch 677 der Uncialfuß bestanden haben müsse. Dieß wies zwar Böckh als unerwiesen und unwahrscheinlich zurück, glaubte aber dennoch selbst den Urheber des Gesetzes in dem Cn. Papirius Carbo suchen zu dürfen, der in den Jahren 669. 670. 672 das Consulat begleitete. Mit neuen Beweismitteln, genommen aus den früher nicht berücksichtigten italischen Stadtmünzen, ist kürzlich Th. Mommsen „über das röm. Münzwesen" in den Abhh. der phil.-hist. Kl. der Sächs. Ges. der Wiss. Bd. I, S. 335 f. beiden entgegen und wieder auf die Seite des sechsten Jahrhunderts getreten. Aber was er innerhalb desselben als nähere Zeitbestimmung versucht, hat auf mehr, als eine Möglichkeit unter sehr vielen zu sein, kaum einen Anspruch. Vor 561, sagt er, müsse das Gesetz erlassen sein; denn „in dieses

Jahr fällt die lex Sempronia de pecunia credita, welcher unsere lex Papiria nach der ältern Annahme gleichzeitig sein soll: es steht nichts im Wege diese für richtig zu halten." Daß nichts im Wege stände, wäre doch nur ein sehr schwacher Anhaltpunkt, wenn auf der andern Seite auch gar nichts dafür spräche. Aber es läßt sich auch nicht sagen, daß nichts im Wege stehe. Ich darf hier an das erinnern, was Parerg. I, S. 190 f. ausgeführt wurde. Wenn zugegeben wird, daß in den Versen des Prologs zur Casina

Nam nunc novae quae prodeunt comoediae,
Multo sunt nequiores quam nummi novi

der Ausdruck nummi novi mit gar keiner Wahrscheinlichkeit nur auf eine zufällige und vorübergehende leichtere Ausmünzung bezogen würde, vielmehr auf eine dauernde und durchgreifende Geldverschlechterung gehen müsse, wie sie vorher im J. 537 eingetreten war; wenn ferner zugegeben wird, daß dieser Prolog nicht nur nicht von Plautus, sondern erst geraume Zeit nach seinem Tode verfaßt ist: so kann auch die Reduction auf den Semuncialfuß — außer der hier nichts anderes denkbar — weder vor noch kurz nach 561 vor sich gegangen sein. Vielmehr, wenn die weitere Ermittelung glaubhaft ist, daß die Abfassung des Prologs ganz nahe an den Schluß des sechsten Jahrhunderts fallen müsse, wird auch die lex Papiria nicht wohl früher als in das letzte Jahrzehnt desselben gesetzt werden können. Einen bestimmten Papirius weiß ich zwar aus dieser Zeit nicht nachzuweisen; aber er braucht ja auch nicht Consul gewesen zu sein. Durfte blos conjecturale Combination an einen Zusammenhang mit dem Sempronischen Geldgesetz denken, so ließe sich ein solcher auch mit der lex Fannia sumptuaria des Jahres 593 vermuthen, wenn mit Vermuthungen zu spielen fruchtbar wäre *).

Friedrich Ritschl.

*) Die Hoffnung, daß der S. 598 *) auf offnem Markte ausgesetzte Kranke einen glücklichen Arzt finden möchte, erfüllt sich schneller als ich dachte. Bernays ist es, der im Vorübergehen sogleich als das hier anzuwendende Specificum die Glosse des Festus erkannte S. 32 M. bei Paulus: **bulimam** Graeci magnam famem dicunt u s. w.; es bedurfte nicht viel mehr als der Verschreibung des Anfangsbuchstaben, daß BULIMAM zu MULUINAM werden konnte. Wofern nicht zur Entstehung dieses Verderbnisses das mihi mitwirkte, welches ursprünglich diese Stellung gehabt haben wird: M[IHIB]ULIMAM. Denn dem überlieferten Menächmenverse:

Madida quae mihi adposita in mensam muluinam suggerant

ist, wenn ich nicht irre, nun seine metrische Gestalt so zurückzugeben:

Madida quae *ante*posita in mensa *mihi bulimam* suggerant.

(anteposita wie in demselben Stück II, 2, 2 bonum anteponam prandium pransoribus und sonst.) Nicht Schreibfehler, wie Scaliger glaubte, für bulim*um* wäre hiernach bulim*am* bei Paulus, sondern vielmehr archaistische Nebenform, deren Möglichkeit ich jetzt um so weniger leugnen möchte. — — Oben S. 602 Z. 5 v. o. ist der Druckfehler Nullus in Nullust zu verbessern. Umgekehrt ist S. 605 Z. 7 v. u. Metrophanes für Metrophanest zu lesen.

F. R.

Epigrammatum Graecorum
Spicilegium quartum.

1.

Τελέσφορε χαῖρε.

Ἦν ὥρα συνέχουσα Τελέσφορον καὶ ἀπέδησε
τὴν ζώνην αὐτοῦ [καὶ τὸν ἐρωτομανῆ]
ῥόνος ἐξήρπαξε, καὶ οὐκέτι Μοῖρ' ἀνέμεινε.
ὢ ταχύνου θανάτου καὶ γονέων ἀτυχῶν.

In Leucadia ex parietinis Leucadis, editum in Corp. Inscr. Vol. II p. 988 N. 1923*b* ex *Ἰονίῳ Ἀνθολογίῳ* cum notis, quas „non attingit" Boeckhius. Vellem fecisset, quum liber iste non ad manus sit, ipsius autem acutissimi interpretis sententiam multum absit ut pro vera habere possim. Mihi enim *ὥρα* pulchritudo est puellae, quam deperiens iuvenis in maris undis vel mortem vel, quod in epitaphio Leucadico probabilius est, amoris sanationem quaesivisset, quod secus ei cesserit. Quae insania, quamvis ambigue et leniter, epitheto *ταχύνου θανάτου* tangitur. Ad *ῥόνος ἐξήρπαξε*, nedum ut desit subiectum quale supplet Boeckhius, aptissime trahitur praecedens (*ὥρα*). Idem autem quum vertat: *aetas iuvenilis acceleravit fata Telesphori et contraxit*, ut „*συνέχειν* fere synonymum sit *τῷ συντέμνειν* sive *ἐπείγειν*," pro *καί* paulo audacius ponens *ὡς ἀπέδησε τὴν ζώνην*, et de suo addens *κῦμ' ἁλὸς οὐλόμενον*, non video quid aliud cogitasse possit, quam Telesphori impetu iuvenili et imprudentia factum esse ut, quum ad balneum se praepararet, e ripa deorsum in mare laberetur. Ex nostra de carminis argumento hypothesi *continere* est totum occupare, corripere, atque haec floris puellaris delinimenta

cingulum deponere, i. e. iter sistere, porro vivere nolle fecerunt Telesphorum et e ripa in profundum mare desilire. Zonam deponere de vitae taedio dictum lenitatem illam spirat, qua Graeci dira quaecunque significare magis quam exprimere solent. Vitam cum itinere, corpus cum sarcina comparatum habes in Sylloge nostra p. 100. Significanter etiam haec dicta sunt: *καὶ οὐκέτι μοῖρ' ἀνέμεινε*, mora data fuit nulla, ruenti fato nihil obstitit, nemo adfuit qui deflectere miserum iuvenem a via aut, quum se deiecisset, a morte eripere potuisset. Quum prioris pentametri dimidium integrum in marmore deesse appareat, factum id videtur lapidarii oscitantia, qui etiam *ΕΑΥΤΟΥ* pro *ΑΥΤΟΥ* et in primo versu *CYΘXOYCA* scripserit, quamvis dici potest, poetam hemistichio omisso rhythmi interruptione et asyndeto subsequenti haud illepide infelicem adolescentis vehementiam quodammodo imitatum esse, cui tamen vehementiae etiam ter repetitum *καί* non minus accommodatum esse videtur. Admirabilis est in tam gravis casus tam vivida descriptione brevitas.

2.

Ποὺταλα Πουτάλεια κόρα,
Τιτύρεια γυνά.
Ὤλεο δὴ στυγερῷ θανάτῳ προλιποῦσα τοκῆας
Πώταλα ἐγ γαστρὸς κυμοτόκοις ὀδύναις.
οὔτε γυνὴ πάμπαν κεκλημένη οὔτε τι κούρη,
πένθος πατρὶ λίπες μητρί τε τῇ μελέᾳ.
Ἑρμάου χθονίου.

Larissae in sepulcreto occidentali, teste Joanne Lud. Ussing, Inscriptt. Gr. ined. Havniae 1847 p. 33, cum Le Bas in Revue archéol. 1844 p. 315 (unde repetitum est epigramma a Car. Keilio in Sylloge Inscrr. Boeoticarum p. 76) Triccae extare dixisset. Poeta dialecto utitur poetica; reliqua vulgari Thessalorum adscripta sunt, *Ποὺταλα* pro *Πώταλα*, *Ἑρμάου* pro *Ἑρμάῳ*, quae quidem ipsa nominis forma illarum partium propria est: *Ἑρμάων* legitur in epigrammate hermae a Lud.

Rossio Spartae inventi. V. 2 κυμοτόκος pro κυοτόκος novum est: κῦμα, κύημα, fetus uteri.

3.

Ἀντί σε κυδαλίμας ἀρετᾶς, πολυήρατε κούρα,
ἦξεν ἐς ἠλύσιον αὐτὸς ἄναξ Κρονίδης.

Τηλυγέτην με τοκῆες ἀνέτρεφον ἀλδήσκοντες,
Ἄπτυριν, ἠϊθέων πάμπαν ἀρειοτέρην·
5 *ἀλλά με Μοῖρ' ἐδάμασσεν, ἐπεὶ τόδε μόρσιμον ἦεν·*
τύμβον δ' αἶψα γονεῖς τεῦξαν ὀδυρόμενοι,
Ζηνωνὶς μήτηρ τε πάτηρ τέ μοι Νικολε[όντης],
ἄμφω θυμοβόρῳ πένθεϊ τειρόμενοι.

Ἄπτυρι, κλεινὸν ἄγαλμα καὶ ἐν φθιμένοισι φανείης,
ὥσπερ ἐν ζωοῖς κῦδος ὀπασαμένα.

Achridae ad lacum Lychnitin in Macedonia. Romam misit Pappadopulus, Professor Atheniensis; edidit Henzen Bullettino del Instit. archeolog. 1849 p. 149. Quod in medio binorum distichorum positum est epigramma, non ut haec binis utrumque versibus in iustam distichorum elegiacorum formam scripta sunt, sed unoquoque trium distichorum versu in binos diremto, duodecim minoribus versibus exsculptum est. Dialecto quoque breviora duo epigrammata a medio distinguuntur. V. 2 *ΕΙϹ*. Novum est quod Jupiter ipse in Elysium duxisse dicitur Aptyrin propter virtutem. V. 3 *ΤΗΛΥΓЄΤΗ*. V. 7 *ΖΗΝΩΙϹ* et *ΝЄΙΚΟΛЄ*, erasis in fine ultimis litteris: utrumque nomen explevit Henzenus.

4.

Αὐτὸς Ζεὺς Κρονίδης ὑψίζυγος αἰθέρι ναίων
σῶμα πυρὶ φλέξας στέρνων ἐξείλετο θυμόν·
οὐκ ἦν ἄμβροτος. ἰθὺ παρέστην μητέρι σεμνῇ
νυκτὶ μελαινοτάτῃ ἑρμηνεύουσα τάδ' οὕτως·
5 *μῆτερ Μελιτίνη, θρῆνον λίπε, παῦε γόοιο.*
ψυχῆς μνησαμένη, ἥν μοι Ζεὺς τερπικέραυνος
τεύξας ἀθάνατον καὶ ἀγήραον ἤματα πάντα
ἁρπάξας ἐκόμισσ' εἰς οὐρανὸν ἀστερόεντα.

Thyatiris in foro. Ex Peysonelii et Sherardi schedis certissime et in plurimis vocabulis facillime restituit Boeckhius in Corp. Inscr. Vol. II p. 841 n. 3511, cum quo tamen V. 3 non posui *οὐκ ἤ[μην] βροτός*, **non eram mortalis**, sed id quo vel pluribus mortui in epitaphiis sese vel superstites eos in multis consolantur: *εὐψύχει· οὐδεὶς ἀθάνατος* consolantur. Additum erat in eodem marmore alterum carmen eiusdem argumenti, mortua ut matrem superstitem consoletur, sex, ut videtur, hexametris descriptum, quod pessime habitum est. Tertium versum editor in hunc modum refingit: *ἤλυθον ἔνθα Διὸς βουλαῖσι καθίδρυσεν [Ἑρμῆς.]* Et Mercurium Psycheu e corpore evolantem in altum asportare videmus in aliquot sarcophagis.

5. 6.

Ἦλθον ἐς ἀθανάτους πολλοὶ κατ' Ὀλύμπιον ἕδρην·
ἀλλὰ θεὸς τούτων ἐστὶ πατὴρ ὁ μέγας,
ὃς κόσμον διέταξε, Σελήνην νυκτὶ κελεύσας
πείθεσθαι, Τιτᾶν' ἡμεριναῖς χάρισιν·
5 *ᾧ πεισθεῖσα δέμας μὲν ἐπὶ χθονὸς ἧς ἀπετέχθην*
λείπω, τὴν ψυχὴν δ' ἀθανάτην ἔλαχον.
ἐν γαίῃ μὲν σῶμα τὸ συγγενές, οὐράνιος δὲ
ἤλυθεν ἡ ψυχὴ δῶμα κατ' οὐ φθίμενον.
κεῖται μὲν γαίῃ φθίμενον δέμας, ἡ δὲ δοθεῖσα
10 *ψυχή μοι ναίει δώματ' ἐπουράνια.*
ἀθάνατος ψυχὴ τὰ μὲν οἰκία τῶν ἐν Ὀλύμπῳ
ναίω, σῶμα δ' ἐμὸν γαῖα φέρει φθίμενον.
ἓν μὲν ὑπ' ἀγκαλίσιν φέρομαι τέκνον δεκέτηρον
Εὐόδῳ, ὃς πόσις ἦν ὁππότ' ἔναιε δόμους,
15 *τεσσαρακονταέτης δὲ πρὸς οὐρανὸν ἀστερόεντα*
ἤλυθον, ἐν γαίῃ σῶμ' ἐμὸν ἐνθεμένη.

Corcyrae in museo Prosalendi, characteribus circiter pollicem altis et universum prope lapidis planum occupantibus, excepto margine eminentiore. Corp. Inscr. Vol. II p. 986 n. 1907 *bb*. A sententia et pia spe uxoris toties in hoc epitaphio expressa toto caelo aberat Euodus maritus, quem versiculi distichis elegiacis nullo discrimine subiuncti in hunc modum loquentem faciunt:

Τοῦτ' Εὔοδος βροτοῖς πᾶσι[ν] παραινῶ·
τῇ ψυχῇ μετάδος καλῶν [ὁ] τεχθείς,
καὶ τὸν βίον τρυφῇ παρηγόρησον,
εἰδώς, ἢν καταβῇς ἐς πῶμα Λήθης,
οὐδὲν τῶν ἐπάνω κάτω που ὄψει
ψυχῆς ἐκ μελέων ἀποπταθείσης.

7.

Παῖδες μὲν πατρὶ ταῦτ', ἄλοχος γαμετῇ δὲ ἔτευξαν
ἀντὶ φιλοφροσύνης Τελεσφόρῳ Ἀλεξάνδρῳ.
Χρήσιμος οὐνόμασιν Ἀλεξανδρεία δὲ μήτηρ
σῆμα τε καὶ βωμὸν τεῦξαν ἀποφθιμένῳ.

In cippo ex parietinis Adrianorum ad Olympum. Corp. Inscr. Vol. II p. 978 n. 3797 *e*. Le Bas Vogage archéol. n. 1059. Dativis *ΓΑΜΕΤΗ* V. 1 et nominibus V. 2 ut et participio *ἀποφθιμένῳ* non adscriptum est Jota, pro *οὐνόμασιν* legitur *ΟΝΟΜΑΣΙΝ*. Pro *δὲ* V. 3 leg. *τε*. Cum antea dictum esset filios cum uxore cippum posuisse, ex altero disticho unum filiorum cum patre reliquorum nomine impensam fecisse discimus.

8.

Θ. Κ.

Μήτηρ μοι σεμνὴ Διδύμα παρακοιμηθεῖσα,
ἑπτὰ δὲ δίς μ' ἐτέων Δημήτριον αἶα κεκεῦθεν.

In insula Maiorca inter marmora circa finem saeculi praeteriti Roma et Aricia maxime, ubi effossa fuerant, a Legato Hispano illuc transvecta, v. Noticia de los museos del Cardenal Despuig existentes en Mallorca por D. J. M. Bover, Palma 1846 p. 46 n. 35. Inscriptio in quinque versus divisa omnes litteras habet perspicuas, *Ο Ε Σ Μ* forma rotundata. Nomen *Διδύμη* legitur apud Asclepiadem et Athenaeum. Ut a me ex libro Hispano editum est epigramma in Gerhardi Archaeol. Anzeiger 1849 p. 58, ita prorsus exhibuit etiam A. Longperier Revue archéolog. 1849 p. 40, qui Boveri ineptas coniecturas exscripsit.

9.

Θ. Κ.

Ἐνταῦθα κεῖμαι τῆς Ἀθηναίων χθονός
Ἑρμῆς πολίτης, εἴκοσι ζήσας ἔτη·
μνημῆς δὲ τύμβον τεῦξε κάλλιστος φίλος,

In Puteolorum vicinia; edidit Pater Raphael Garucci Bullettino archeol. Napoleitano 1847, qui V. 3 vocem *Κάλλιστος* pro nomine habuit. V. 1 *ΚΙΜΑΙ*.

10.

Φοίβῳ ἀκειρεκόμῃ καὶ υἱεῖ βωμὸν ἔθηκεν
ἀρητὴρ Μαΐωρ.

In colle prope theatrum *Epidauri*. Transactions of the R. Society of Litterature 1847 Vol. II p. 231. *Μαΐωρ*, Sophista ap. Suid.

11.

Εὔοδε Πάν, σοὶ τόνδε παῖς Γλαύκου πόρ[ε κ]όσμον
Ζηνόδοτος σ[ω]θεὶς γῆς ἀπὸ τῆς Ἀ[ρ]ά[β]ων.

Apollonopoli magna, hodie Edfu, in orientem ad templum; edidit Caillaud tab. VIII, 2; restituit J. Franzius C. I. T. III n. 4838.

12.

Ξεῖνον τιμήσαντες, ὁδοιπόροι, ἥρωα τόνδε
Εὔοδον, εἶτ' αὐτοὶ στείχετε σωζόμενοι.
Φείδων Ἀμβρίωνος ὁ Κρὴς ἀνέθηκε τὸ γράμμα
καὶ τιμάς, ἥρως ᾧ 'δίδου εὐτυχίαν.

Ibidem; edidit Letronnius Revue de philologie T. I p. 302. 402. Franzius in C. I. T. III n. 4838 *b* haec annotat: „V. 1 *ὁδοιπόροι* (ex aliquot ductibus et diphthongo finali), V. 2 *στείχετε*, V. 3 *Κρὴς* (ex *ΚΟΗC*) occupavit Letronnius, cui in reliquis parum successit interpretatio, V. 2 *ἐνταυθοῖ* et V. 4 *τιμᾷ σ, ἥρως*, tentanti. Notus est usus voculae *εἶτα* post participium. Deinde in ultimis construe: *Φείδων* — *ᾧ* (*ὁ*) *ἥρως ἐδίδου εὐτυχίαν.*" Ecquis vero heros? Nimirum *Εὔοδος*, heros aliunde non notus, qui expeditum largitur iter, fere ut

Πὰν εὔοδος in praecedenti epigrammate. Franzius, cum *εὐόδου* scripserit, non video quomodo intellexerit.

13.

Εὐσεβίης ἅμα καὶ πινυτῆς τήνδ' οὖ[ρον ἑλοῦσαν]
[σ]τῆσεν, Καλλιρόην Ἀρτέμιδος πρόπολον.

Thebis. Le Bas Voyage archéol. p. 118 n. 560. Supplementum quod posui, non ut pro iusto venderem, sed ut elicerem probabiliora, petitum est ex Thebani poetae verbis: *εἴ τις ἄκρον ἑλών*. Parrhasius in epigrammate operibus suis inscripto sese *τέχνης εὑρῆσθαι τέρματα* iactare solebat, Athenaeo teste XII p. 543 e. *Εἰς ἔσχατον ὅρον τὰς ἑαυτῷ δοκούσας ἀρετὰς ἐπετήδευεν*, verba sunt Eunapii apud Suidam v. *Ἀρβαζάκιος*.

14.

. . . . θων ἀνέθηκε τἤντεα.
Ἴσχυλλος Θίοπος τοῖς δαμοσίοις ἐν ἀέθλοις
τετράκι τε σπάδιον νίκη καὶ δὶς τὸν ὁπλίταν.

Spartae. Post Fourmontum, ex cuius apographo edidit Boeckhius in C. I. n. 17, plenius et rectius descripsit Lud. Rossius, Inscriptt. Gr. ined. fasc. I Naupliae p. 17 et tab. V n. 55, unde repetiit et suppleta in quatuor ex septem versibus una litterula certissime restituit et explicavit C. O. Müller Götting. gel. Anz. 1836 p. 1152—1155, cum quo prorsus convenit Franzio in Elementis Epigraphices Gr. p. 70 s. 380. Pro *Ἴσχυλλος* in marmore legitur *ΙΣΛΥΧΛΟ*, in Vaso Volcenti *ΙΣΧΥΛΟΣ*. *Θίοψ* Dorice dictum esse vidit Müllerus pro *Θέοψ*, *σπάδιον* pro *στάδιον*, *νίκη* pro *ἐνίκαε*, *τεΝΤΕΑ* pro *τὰ ἔντεα* idemque G. Hermanni coniecturas apposuit tum recentes, quae nunc leguntur in Opusc. T. V p. 174 ss.

15.

Εὐφράτης παῖς ἦλθον, αἱ δὲ πλοκαμῖδες ἔπεισαν·
ἑξάκι νίκησας πατρίδ' ἐπεκλέϊσα.

Scriptum quatuor versibus in stela marmorea prope Thessalonicam inventa et in Museum Parisiense translata sub imagine mirmillonis altera manu fuscina et pugione ar-

mati, Revue archéol. 1849 Vol. VI p. 198—200. Forma litterarum *O* et *Θ* quadrata tertium prodit seculum. In priore v. corripitur *αἱ*, adversativa est scripta *ΘΕ*, tum *ΠΛΟΚΑΜΕΙΔΕΣ* et *ΕΠΗΣΑΝ*. In altero, qui puncto ab illo distinguitur, *ΕΠΗΛΚΛΕΙΣΑ*. Cur *παῖδα* sese dicat sexies victor, quo spectent cincinni persuadentes non dixit doctissimus editor Adr. de Longperier. Videtur autem homo gloriosus florem aetatis et crinium pulchritudinem efferre, quibus publicam admirationem excitaverit et mulierum animos ceperit.

16.

Ἀγωνοθετοῦντος Ἰουλίου Λουκίου [Μ]ειδίου Εὐάρέστου Πα[λαι]τυρέως [θ]έ[μιδος ἀγώνων] Εὐαρεστείων, ἧς αὐτὸς συνεστήσατο ἐξ οἰκίων χρημάτων Πόπλιος Σθένιος Φρόντων Οἰνοανδεὺς, υἱὸς Ποπλίου Σθενίου Λικιννιάνου, στεφθεὶς ἀνδρῶν πανκράτιον κοινὸν Λυκίων.

Παίδων μὲν τὰ πρῶτα πάλην ἔστεψε με πάτρη
καὶ κύδηνε κλυτῇ εἰκόνι χαλκελάτῳ·
Πανκράτιον δ' ἀνδρῶν κοινὸν Λυκίων μετέπειτα
ἀράμενος πάτρῃ θῆκ' ἐρατὸν ξόανον.

Oenandis, prope Urludja, in basi. Corp. Inscr. Gr. T. III p. 139 n. 4380*m*, Spratt and Forbes Travels in Lycia Lond. 1847 T. II p. 291. V. 1 *ΠΑΛΙΝ* Iota non adscriptum verbis *ΚΛΥΤΗ* et *ΧΑΛΚΕΛΑΤΩ* V. 2 et *ΠΑΤΡΗ* V. 3. V. 4 *ΘΗΚ. ΕΡΑΤΟΝ*, *ἔθηκα*.

Quod in huius Voluminis p. 521 ss. a Lud. Rossio editum est epigramma Cyprium, id paulo ante ediderat etiam Jac. C. Bailie in Fasciculo Inscrr. Graecarum potissimum, ex Galatia, Lycia, Syria et Aegypto, Dublini 1849 p. 92, sed ut Phaselide extans et quidem (cum Rossius tabulam viderit) „in basi vel ara reperta inter rudera Phaselidis, ubi nunc vicus Turcicus Tegrova, in tractu littorali". Quod falsum esse et Bailium ab alio peregrinatore, a quo apographum accepisset, in errorem inductum non dubito. V. 1 ille scribit *πατρίΔΑ-*

ΚΑΙἹΕϱΗΝ ΠΑφίων, omissis reliquis litteris. In sequentibus ab initio ut in primo, totidem quod in Rossii apographo desunt litterae, in 2. ab illo suppletur *δώϱΩΝ*, in 3. *ΝηϱιΤΙΔΗΣ*, in 4. *ΘειΟΔΟΤΟΣ*, nihil autem est varietatis nisi quod V. 3 *ΠΑΤΡΙΔΟΣ* legitur pro *ΠΑΤΡΙΔΕΣ* (*πάτϱης ἄπο πατϱίδ' ἐς ἄλλην*), unde immani errore prodit *Πάτϱης ἀπὸ πατϱίδος ἄλλης*: „Innuitur dedicatio donarii cuiusdam, simulacri fortasse Aphroditae, Paphiis facta a quodam *Patra*, qui et Theiodotus audiverat. Phaseliatam fuisse crediderim; nam in V. 3 describitur ut alienigena, mentione facta Paphiorum in proximo. Nomina Patris s. Patras, Patra in his tractibus erant clara, v. fasc. II n. 233." De quibus non magis disputare libet quam de hac prioris distichi explicatione: „Muneribus non indigeo, quibus me commendem, instar omnium est quod tutelarem Paphiorum repraesento."

F. Th. Welcker.

Ueber die neueste metrische Theorie.

An Professor K. Lehrs in Königsberg *).

Hochgeehrtester Herr Professor! Als ich vor Kurzem das letzte Heft des Philologus zugeschickt erhielt, zog mich Ihr

*) An Denselben. — Schon hatte ich selbst mir vorgenommen Ihnen, th. Fr., in diesem Museum die schweren Bedenken ans Herz zu legen, die mich hinderten Herrn Meißners Taktttheorie in demselben Lichte zu sehen wie Sie, dessen schützende Hand sie eingeführt. Da kam es denn ganz erwünscht, daß ein so musikkundiger Metriker und metrikkundiger Musiker wie mein verehrter College sich seinerseits angeregt fühlte einen Protest einzulegen, dessen Wirkung auf Ihre Ansicht zu erfahren mir, wie Sie denken können, nun ein Gegenstand des lebhaftesten Interesses ist. Sollte sie in keiner Weise eine umstimmende sein, so hätte ich allerdings den seltenen Fall zu bedauern, auch meine Meinung von der Ihrigen trennen zu müssen. Denn namentlich was die Selbstbeschränkung betrifft, mit der die auf den Sprachstoff angewandte Rhythmik d. i. die Metrik sich an den sprachlichen Maßgrößen von kurz und lang hat genügen lassen und einer jeden mathematisch-musikalischen Bestimmtheit fernsteht: so finde ich darin so sehr meine eigene Ueberzeugung ausgesprochen, wie ich sie seit zwanzig Jahren gehegt und gelehrt, daß ich auch Ihnen, dem ich so viel zutraue, doch kaum diese Fähigkeit zutrauen kann, mich in einem solchen Cardinalpunkte zu bekehren. — Dieses zu sagen, und ohne weitere Motivirung zu sagen, wäre mir gleichwohl nicht genug Grund gewesen zu einer öffentlichen Ansprache, wenn ich nicht zugleich Gelegenheit suchte, in einem andern Punkte mich in ein besseres Licht zu setzen, als in dem ich Ihnen, vermuthlich nicht ohne meine formelle Schuld, erschienen bin, und nun wohl auch andern. Den trochaischen Septenar aus einem iambischen Senar, dem ein Kretikus vorgesetzt worden, rhythmisch erwachsen zu lassen — davon sage ich mit Ihnen „unmöglich war dem so!" Nein, dieß war nichts als eine (vielleicht doch nicht räthliche) Abbreviatur in meiner Darstellung, um so kurz wie möglich die factischen Erscheinungen im metrischen Bau des Septenars nackt in Reihe und Glied hinzustellen. Darf es aber einmal nur auf Mittheilung des Positiven, nicht auf rationelle Entwickelung ankommen, so weiß ich noch jetzt nicht einfacher und zugleich vollständiger die äußern Gesetze des römischen Septenars zur Uebersicht zu bringen, als indem ich sage: man trage alle Regeln des Senars auf den mit dem Senar gleichförmigen Schluß des Septenars über und füge dann nur noch die möglichen Verwandlungen des voranstehenden Kretikus hinzu: unter welchen letztern allerdings die Form ˊ– – ˊ⏑ ⏑ so gut ihre Stelle hat wie in wirklichem kretischen

Name, die hinzugefügte Bemerkung sofort hin zu dem Aufsatze „zur Metrik". Gleich Ihre ersten Worte, in welchen sich das Bedürfniß nach einer bessern metrischen Theorie ausspricht, waren geeignet, das Interesse zu steigern. Aber wie schrecke ich zusammen, als ich lese, die griechischen Rhythmen dürften am besten aus der heutigen Tacttheorie verstanden werden, und wie bitter finde ich mich getäuscht, als ich nun wirklich die Noten, Tactstriche und Pausen heranbringen und die verschiedenen griechischen Versmaaße durch sie gemessen und gedeutet sehen muß. Also wieder ein mißglückter Versuch! Und schon niedergeschrieben, ausgearbeitet — ob sich der Verfasser, wenn ihm Jemand, der auch Philologe und Musiker zugleich, denjenigen Punkt in seinen ersten Sätzen aufweist, wo er den entscheidenden Fehltritt gethan, noch wird zurückrufen lassen von dem Irrwege, ob seine augenscheinliche Befähigung zu rhythmischen Beobachtungen noch wird für die griechische Kunst gewonnen werden können, wo es in diesem Punkte so sehr an solchen fehlt, welche selbstständig thätig miteingreifen können? Solche Gedanken beunruhigten mich sofort nach beendigter Lectüre, und, als nun die Herausgeber dieser Zeitschrift so freundlich waren, mir noch schnell vor Thoresschluß in dem eben zur Ausgabe bereiten Hefte eine Stelle einzuräumen, entschloß ich mich ohne Verweilen, mich direct an Sie zu wenden, Ihnen die Sachlage, so gut es in der Eile möglich, vorzulegen und Sie zu bitten, der Vermittler bei Herrn Meißner sein zu wollen, damit dessen rhythmische Anlage noch für die griechische Metrik gerettet, statt auf dem jetzt eingeschlagenen Wege zu neuen unerquicklichen Verwirrungen verwendet werde.

Die von Herrn Meißner einstweilen gegebenen einzelnen Proben zeigen, übereinstimmend mit Ihrem Vor- und Fürworte, auf einige allgemeine Ueberzeugungen zurück, von welchen ausgegangen wird.

Metrum etwa einmal ein érgo nisi, quám si béne, vénit petelre. — Sollten wir uns hiermit nicht verständigt haben, wenn ich zum Ueberfluß hinzusetze, daß Sie nicht fester als ich überzeugt sein können von diesem rhythmischen Gange des trochaischen Tetrameters

–́ ◡ – ◡ | –́ ◡ – ◡ || –́ ◡ – ◡ | –́ ◡ – ?

Ihr

Fr. R.

Die erste derselben lautet: die griechischen Rhythmen haben Tact gehabt. Ich bin ganz einverstanden. Alle Rhythmen werden überhaupt in einen solchen gleichmäßigen Fortschritt hinein erfunden.

Es werden sich unter diesen Umständen, heißt es weiter, die tactischen Verhältnisse der griechischen Rhythmen durch die heutige Tacttheorie aufzeigen lassen. „Sind in den alten Versen Tactge„setze, die jedes gesunde Gefühl heute vernimmt, wie ehmals, so „müssen jene Verse aus der heutigen Tacttheorie verstanden werden „können, ja vermuthlich besser." An die Aufstellungen der Alten darüber werden wir uns so wenig zu wenden brauchen, als z. B. bei der griechischen Syntax an die Theorieen der alten Grammatiker. Die heutige Theorie wird verständlicher zu uns sprechen.

Damit wäre der unglückliche Salto mortale gemacht und von hier ab ist Alles unrichtig. Um die Gesetze der griechischen Sprache zu begreifen, brauchen wir uns allerdings nicht an die Theorieen alter Grammatiker zu wenden; sollen wir aber zur Verdeutlichung derselben als das kürzeste und verständlichste Mittel die Syntax der neuen Sprachen zu Hülfe nehmen? So steht der Fall. Die heutige Tacttheorie ist weit entfernt, allgemeiner Natur zu sein, sie ist zu einem wesentlich verschiedenen Objecte erfunden, und, wer sie zwischen die griechischen Rhythmen und sein eigenes rhythmisches Gefühl treten läßt, hat den sichern Weg eingeschlagen, sich über jene vollständig zu täuschen. Die heutige Tacttheorie hängt specifisch mit der heutigen d. h. der selbstständigen Musik der Töne zusammen und diese ist grade in rhythmischer Hinsicht von den alten Rhythmen wesentlich verschieden. Der Unterschied besteht in Folgendem.

Gemeinschaftlich ist auf beiden Seiten, in den griechischen Rhythmen und in der heutigen Musik, der gleichmäßige Fortschritt, die regelmäßig wiederkehrenden gleichen Zeitabschnitte. Das ist das Generellste, der eigentliche Tact; er lebt in den griechischen Rhythmen, den recitirten und gesungenen, wie in heutigen Versen und heutiger Musik. Damit ist aber auch die Aehnlichkeit bereits zu Ende: die Ausfüllung dieses gleichen Fortschritts geht auf beiden Seiten in andrer Weise vor sich.

Als im Mittelalter an dem bis dahin unisonen Gesange die Polyphonie sich entwickelte, als nun mehrere Stimmen sich zusammenfügten und verschiedener rhythmischer Verlauf in diesen Stimmen, da war es eine natürliche Folge, daß die in dem sprachlichen Klange der Worte liegenden rhythmischen Elemente als solche immer mehr zurücktraten und sich nach und nach ein Rhythmus der von der natürlichen Pronunciation der Sprache emancipirten Töne bildete, welcher diejenige genaue Feststellung zuließ, welche die Polyphonie mit ihrer rhythmischen Manchfaltigkeit wünschen mußte. Damals trat an die Stelle der sprachlich-rhythmischen Elemente das mathematische Element in die Musik ein und dieser neuen Entwicklung der Musik parallel gestaltete sich nun auch nach und nach jenes mathematische Gerüst der heutigen Tacttheorie mit seinen verschiedenen einfachen und zusammengesetzten Tactarten und deren mathematischen gleichen Theilungen, welches nun die ganze Freiheit der von der Sprache emancipirten Töne heutiger Musik in abstracto umfaßt und ordnet. Diese Theorie setzt ihrem Ursprunge gemäß ein mathematisch fixirbares Object voraus und reicht daher nicht über das Gebiet des freien selbstständigen Tones hinaus, ist deshalb z. B. auch auf heutige Verse schon nicht mehr anwendbar.

Ganz anders stand es mit den griechischen Rhythmen. Nicht aus, ihrer Dauer nach, freien Tönen, sondern aus der natürlichen Pronunciation der Sprache setzt sich ihr Tact zusammen. Als hier der Rhythmus mit der Sprache in Verbindung trat zur Herstellung rhythmischer Gebilde, nahm er die in der lebendigen Sprache von selbst liegenden rhythmischen Elemente entgegen und fügte seinerseits die rhythmischen Accente hinzu. Das war das ganze Material, welches in den gleichmäßigen Fortschritt hinein verarbeitet wurde. Und worin bestehen jene von der Sprache gebotenen rhythmischen Elemente? Die Sprache liefert den Rhythmen ihre langen und kurzen Silben. Die kleinern Unterschiede dieser unter einander bleiben als praktisch unbedeutend ohne Einfluß. Lang und kurz im Allgemeinen werden als die rhythmischen Elemente gelten gelassen, in gleich ungefährer Weise auch zwei kurze Silben einer langen gleichgestellt. Die verschiedenen Permutationen dieses einfachen von der

Sprache unmittelbar gebotenen Materiales stempelt der Rhythmus mit seiner Accentuation zu Versfüßen, und diese Versfüße, wie sie, von den sprachlichen Bestandtheilen gebildet, lauten, sind die Theile, aus welchen die rhythmischen Compositionen sich zusammenfügen.

Wird nun nach dem rhythmischen Maaße dieser Versfüße gefragt, so kann sich jeder leicht deutlich machen, daß es kein mathematisches, überhaupt kein allgemein gültiges Maaß dafür gebe, daß diese Versfüße vielmehr etwas innerhalb gewisser Gränzen Veränderliches, weil von der natürlichen Pronunciation der Sprache und dem Inhalte der Worte, aus welchen sie jedesmal gebildet werden, Abhängiges sind. Dies die Auflösung des kleinen Räthsels, welches die heutigen philologischen Metriker so vielfach geäfft hat. Ein Beispiel. Welches ist der rhythmische Klang des Dactylus? Der eine schnürt ihn in den Dreiachteltact, mit oder ohne punktirtes erstes Achtel; der andre dehnt ihn in den Zweiviertеltact; der dritte nimmt zwei verschiedene Arten von Dactylen, Dreiachtel- und Vierachtel-Dactylen, an, deren Differenz selbst bis dahin erweitert worden ist (von Böckh), daß die eine Art, der dactylus irrationalis, die doppelte Länge der andern, des dactylus rationalis, erreicht. Wer hat Recht? — Man lasse nur das fremde Medium — die heutigen Tactarten oder allgemein gesagt: die Mathematik — aus dem Spiele und man kann nicht irren. Jeder beobachte seine eigne Pronunciation von wirklichen griechischen daktylischen Versen — daß sie mit der griechischen übereinstimme, daran zu zweifeln würde allzubescheiden sein: alles, woraus bei den Griechen die Pronunciation hervorging: die sprachlich langen und kurzen Silben und ihre rhythmische Betonung hat er ganz gradeso in seiner Gewalt und es gibt nichts Weiteres, was hier zwischen den natürlichen Klang der Sprache und den Klang der Verse hätte treten können — nun, und wie klingt denn der Daktylus? Immer anders, je nachdem wir ihn aussprechen, wir sprechen ihn aber aus je nach dem Inhalte der Worte, welche ihn bilden, diese geben bald eine ruhigere und gedehntere, bald eine heftigere und schärfere Declamation an die Hand, wobei sich das Verhältniß seiner einzelnen Theile unter einander immer etwas anders modificirt. Wer eine Stelle aus Homer vorträgt, so

wie es sich gehört, macht alle Modificationen von der Dreiachtel- bis zur Zweiviertel-Pronunciation durch und jede dieser Nüancen mit gleichem Rechte; Eins bleibt dabei fest und unverändert: was den Dactylus zum Dactylus macht, das sind die langen und kurzen Silben in ihrer Ordnung und die Vertheilung von Arsis und Thesis auf dieselben; innerhalb dieser Gränzen und so viel die zugeben, ist der Klang dem Inhalte der Worte freigegeben. Also nicht die Mathematik kann hier die Gränzen stecken, nur die lebendige Sprache; jede Bezeichnung durch Zahlen oder Noten, wenn man ihr einen allgemeinen Sinn beilegen will, ist also unrichtig. Was vom Dactylus, dasselbe gilt von allen andern Versfüßen. Bei ihrem natürlichen Zusammenhange mit der Sprache ist ihnen innerhalb gewisser Gränzen ein freier Spielraum gelassen, und diese Gränzen sind einzig das sprachliche Verhältniß ihrer Theile und die bestimmte Folge von Arsis und Thesis; innerhalb derselben leiden sie jede Pronunciation, welche der Inhalt der Worte jedesmal an die Hand gibt. Eine allgemeine Bezeichnung dafür gibt es nicht.

Also kann man die Versfüße der Griechen auch nicht nach heutiger Tacttheorie wiedergeben. Diese enthält eine zu freien Tönen, mit oder ohne Worte, erfundene mathematische Ordnung; für die griechischen Rhythmen, welche aus Worten, mit oder ohne Töne, gebildet sind, gibt es nur das Maaß der lebendigen Sprache. So wenig wir nun sonst den Klang der Sprache mathematisch zu messen und zu bestimmen suchen, so wenig kann und braucht dies auch für Verse, griechische oder heutige, zu geschehen. Drum bin ich, obwohl sonst nicht eben ein Feind der heutigen Noten, der Meinung, daß man dieselben von den griechischen Rhythmen auf das sorgfältigste fern halten solle, und glaube überall, wo ich dieselben auf griechische Metrik angewandt finde, mit Recht schließen zu können, daß das wahre Sachverhältniß nicht durchschaut sein möchte.

Unter diesen Umständen wird man denn auch weniger feindselig bleiben wollen gegen die gebräuchliche Bezeichnung von — und ⌣. Es ist die einzig mögliche und richtige. Sie gibt die sprachliche Länge und Kürze an und eine genauere allgemeine Bezeichnung gibt es nicht. Allerdings steckt hinter ihr verschiedene Zeitdauer, aber diese kann

erstlich nicht allgemein angegeben werden, weil sie wechselt, braucht aber zweitens auch nicht angegeben zu werden, weil in der That ein jeder sie sich in jedem concreten Falle von selbst aus der Prosodie, der rhythmischen Accentuation und dem Inhalte der Worte entnimmt.

Von ganz gleicher Art und Inhalt, wie diese noch jetzt gebräuchliche Bezeichnung von — und ⏑, war denn nebenbei gesagt auch die andere vom Alterthum überlieferte Bezeichnung der doppelten Mensur, deren Mißdeutung so großes Elend und Verwirrung über die Metrik gebracht hat. Man hat sie als eine wirkliche mathematische Zeitbestimmung in heutiger Weise aufgefaßt, welche beim Gesange der griechischen Rhythmen stattgefunden habe, und die hauptsächlichsten metrischen Irrlehren des laufenden Jahrhunderts waren eine Folge davon. So lange man keine Schlüsse darauf baute, war sie unschädlich geblieben; aber nun kam Hermann, setzte den rhythmischen Klang der griechischen Gesänge wirklich aus jenen Zahlen 2 und 1 zusammen, construirte somit tactlose Rhythmen und wollte aus dieser Tactlosigkeit die Macht des Gesanges bei den Griechen erklären. Da kam Böckh, a priori überzeugt von der Nothwendigkeit eines gleichmäßigen Fortschritts auch im griechischen Gesange, und vereinigte Beides miteinander: den Tact und die doppelte Mensur, dadurch daß er jene mathematische Bezeichnung auf das Verhältniß der einzelnen Theile untereinander beschränkte, die verschiedenen Füße im Ganzen aber ausgleichend einer höhern Einheit unterordnete. Diese Auflösung des vermeintlichen Widerspruches zwischen der innern Nothwendigkeit und der äußern Ueberlieferung — in der That auf dem angenommenen Standpunkte die einzig mögliche — mußte für ihn von unwiderstehlicher Ueberzeugung sein und alle Folgen derselben ihm gerechtfertigt erscheinen. Aber Hermann hing sich an diese, an die Brüche, welche bei jener Ausgleichung zum Vorschein kamen und dergl. Diese konnten denn wieder durch heutige Tactverhältnisse vertheidigt werden — kurz, der Streit war endlos und mußte für die Sache selbst ganz unersprießlich bleiben, weil von beiden Seiten an demselben Irrthume festgehalten wurde: an der Auffassung jener Bezeichnung des Alterthums als einer mathematischen.

Die Täuschung ist begreiflich; die Zahl war die hauptsächli-

che Verführerinn; eine solche Zahl schien ja eben nichts anderes, als eine genaue Zeitbestimmung sein zu können. Und doch war sie nichts weiter, als eine harmlose Nachahmung jenes sprachlichen Unterschiedes von langer und kurzer Silbe. Wie wirklich in der Praxis die Länge zweien Kürzen gleich steht, so war es für die Griechen, wo diese Verhältnisse von früh an theoretisch besprochen wurden, ganz natürlich, die sprachliche Kürze als das minimum durch 1, die Länge als das doppelte derselben, als 2, zu bezeichnen, mit diesen Verhältnissen nun die Versfüße zu beschreiben, die verschiedenen Geschlechter derselben festzustellen u. s. w. Trotz des Wortlautes dachten die Griechen dabei an nichts weniger, als an eine wirklich streng mathematische Zeitbestimmung, welche überhaupt bei ihnen im Gesange gar nicht vorkam und ihnen deshalb völlig aus dem Gesichtskreise lag; die mathematische Deutung konnte erst heute untergeschoben werden, wo man von Seiten der geltenden Musik an solche mathematische Bestimmungen gewohnt und von denselben so verwöhnt war, daß man sie für nothwendig hielt und für immer dagewesen. Und wie leicht hätte man sich doch, auch ohne nähere Kenntnisse über die Geschichte des Tactes, vor dieser Mißdeutung schützen und die Natur jener Angabe durchschauen können — wenn man nur nicht ganz willkührlich und ohne alle Berechtigung jene Angabe der Alten von der doppelten Mensur grade auf den G e s a n g bezogen hätte, wovon in der That bei jenen Angaben nirgend und in keiner Weise die Rede war. Mit dieser kleinen Verdrehung der Ueberlieferung verfiel man dem großen und langen Irrthum. Man hatte nun den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen verloren, trennte Recitation und Gesang, welche dort Hand in Hand gehen, von einander, ließ die Recitation unberücksichtigt bei Seite liegen und suchte als etwas ganz Besonderes die rhythmische Weise des G e s a n g e s auf. Hätte man die Ueberlieferung gelassen, wie sie war — ganz allgemein und ohne alle Unterscheidung — so hätte man jene Angabe wenigstens gleichzeitig auch an der Recitation versuchen müssen, und wäre dadurch leicht, noch über die Erkenntniß der Natur jener Angaben hinaus, überhaupt über die nicht mathematischen, sondern sprachlichen Elemente der griechischen Rhythmen aufgeklärt worden.

Neben denjenigen, welche die Angabe der Alten von der doppelten Mensur auf den Gesang bezogen und mathematisch verstanden, gab es denn Andere, welche dies wegen der unglaublichen Folgen als unmöglich und daher als Irrthum der Griechen selbst verwarfen. Sie erklärten verschiedenen tactischen Werth der Längen und Kürzen, namentlich eine dreizeitige Länge, für nothwendig und suchten diesen nun durch die heutigen Tactarten zu bestimmen. Die doppelte Mensur war die Scylla. Die heutigen Tactarten sind die Charybdis. Herr Meißner ist tief hinein gestürzt! Es thut mir ordentlich leid, alle die artigen Parallelen, welche derselbe gezogen und so sorgfältig explicirt hat, daß sie gewiß Manchem wie Sirenengesang klingen, zu verdammen. Wie artig ist z. B. seine Verbindung der dritten und vierten Silbe des Dochmius zu einer Triole; wie einschmeichelnd geht die Spannung des Creticus in einen Zweivierteltact vor sich — da mir im Anfange dieses Capitels eine dazu passende Melodie aus einer Beethoven'schen Symphonie einfiel, so habe ich dieses Capitel mit besonderm Vergnügen zu Ende gelesen — und die Fortsetzung des Triolenmotivs durch die sonst sogenannten trochäischen Dimeter; wie geschickt ist der rasche anapästische Aufschlag zu Glyconeen durch die in erstem Achtel pausirte Triole wiedergegeben, wie reizend auch der jambische Anhub des Glyconeus durch das pausirte erste Achtel der Hauptzeit des Viervierteltactes — grade wie in der herrlichen Stelle in der Ouvertüre zu Coriolan. Solche Lectüre ist für den musicalischen Leser äußerst unterhaltend, da sich unter Vermittlung der Noten leicht allerlei Motive neuerer Componisten an ihn herandrängen und ihn von Zeile zu Zeile auf das anmuthigste umgaukeln. Hüte er sich nur auf das sorgfältigste dabei, zurückzublicken nach den — Griechen, sonst ist die Freude plötzlich gestört: Eurydice verschwand und Orpheus steht verlassen. — Indem Herr Meißner die griechischen Versmaaße in die neuen Tactarten einspannt, gibt er ihnen nicht bloß eine allgemeine und eine mathematische Bezeichnung, was beides ihrer Natur widerspricht, er schmuggelt zugleich auch unvermerkt noch allerlei andere Contrebande ein, welche freilich von der heutigen Musik unzertrennlich ist und daher mit durchschlüpft.

An den neuen Tactarten hängen z. B. auch deren gute und schlechte Tacttheile, welche nun zufällig auf diese oder jene Stelle der griechischen Versfüße fallen, manchmal so ungelegen, daß Herr Meißner gleich selbst die Unebenheit auszuglätten bei der Hand ist. So fällt ihm die bei ihm zum Viertel einer Achteltriole gewordene zweite Arsis des griechischen Dochmius unglücklicher Weise in dem Viervierteltacte auf den schlechtern Tacttheil, auf das zweite Viertel. Er versäumt nicht, dazu recht artig auseinanderzusetzen, wie jede Triole, vereinzelt erscheinend, eines ihre Theile zusammenhaltenden schärfern Accentes sich erfreue, der sich bei der zu einem Viertel gebundenen Form der ersten beiden Achtel nur noch verstärke. Leider reicht das immer noch nicht aus; ohne das sforzato wird Herr Meißner mit dem schlechten Tacttheile nicht ganz fertig werden. Freilich entschädigen diese Tacttheile auf der andern Seite auch durch neue Arten von Versfüßen, welche ihnen ihre Entstehung zu verdanken haben, wie z. B. der bei der Erklärung der Basis (S. 108) vorkommende Versfuß, der wie ein Jamb gebaut dennoch kein wirklicher Jamb ist. Nach Herrn Meißner sieht derselbe so aus: 𝄾 ♪♩; und wenn ich es wagen darf, ihn auf griechische Weise zu definiren, so gehört er zu der Gattung der Spondeen, unterscheidet sich aber von den gewöhnlichen dadurch, daß seine Arsis aus zwei verschiedenen Theilen besteht: einem stummen, der zugleich die rhythmische Accentuation (latent, wie der Physiker sagen würde) in sich enthält, und einem lauten, welchen eine Kürze bildet. Da er, wie man sieht, auf dem linken Beine nicht auftreten kann, so dürfte man ihm den Namen des hinkenden Spondeen beilegen. Wenn ich nun aber bedenke, daß dieser *σπονδεῖος σκάζων* gleichwohl sich in Bewegung setzen und herumgehend seine hervorstechende Eigenschaft auch andern Füßen anempfehlen und einreden könnte — wie dem Dactylus, bei welchem ihm Herr Meißner schon vorgearbeitet hat (S. 108 in den Worten *ἀνά τε ναυσὶ καὶ σὺν ὅπλοις* 4/4 𝄾 ♪♪♪), so auch dem Choriamb (3/4 𝄾 ♪♪♪♩), dem Creticus (2/4 𝄾 ♪♪♩ [3]), dem Trochäus (3/8 𝄾 ♪♪) u. s. w.; daß er, von solchen Erfolgen aufgemuntert, nun vom ganzen Rechte der Consequenz Gebrauch machend,

überhaupt durch alle Füße und Rhythmen hindurch die revolutionäre Runde halten und nach und nach die gesammte griechische Rhythmik in Aufruhr versetzen könnte — so möchte ich Herrn Meißner, welcher seinerseits die Proteusnatur der Basis in sichere Schranken gebannt zu haben vorgibt, wohl eher mit Göthe's Zauberlehrling vergleichen, wie der das Wort vergessen,

> Ach das Wort, worauf am Ende
> Er das wird, was er gewesen.

Dieses Wort, möchte ich ihm zurufen, ist der Viervierteltact. Ist der neue Versfuß doch einzig und allein dadurch entstanden, daß in diesem Viervierteltacte seine Kürze auf einen guten, seine Länge auf einen schlechten Tacttheil fiel. Verweist man diesen Viervierteltact zur Ruhe, alsobald wird wieder der gewöhnliche Jamb zur Stelle sein.

> In die Ecke
> Besen! Besen!
> Seid's gewesen. —

Aber nun fehlt, könnte Herr Meißner vielleicht sagen wollen, in dem Verse: *πνέονθ᾽ ἁ κυνόφρων ὕπνῳ* der gleiche tactische Verlauf von zwei Viervierteltacten, der in den Worten der Gegenstrophe: *σύμμετρόν τε διαὶ βίου* stattfindet. Er fehlt (abgesehen von der Lesart) dennoch nicht; beide Verse haben im griechischen Rhythmus vier Icten, von Ictus zu Ictus aber ist gleicher Zeitabschnitt; nur daß die Differenz im Viervierteltacte nach der ersten Arsis, im griechischen Tacte vor derselben liegt. Dasselbe gilt von den Formen: ♪♪♩ und 𝄽 ♩.

Herr Meißner wendet auch die Triole auf die griechischen Versmaße an, z. B. die Achteltriole auf den Dochmius, den Creticus und Päon. In der heutigen Musik ist sie die Spaltung eines Tacttheiles in drei gleiche Theile, welche einzeln oder theilweise gebunden vorgetragen werden können. Die griechischen Rhythmen werden durch sie, wenn ihre Anwendung überhaupt einen Sinn haben soll, um Arsen und Thesen von drei Silben, ja selbst von zwei Silben, deren eine schon eine Länge ist, bereichert. Herr Meißner konnte ohne Zweifel auf diesem Wege weiter gehen; mit gleichem Rechte als er z. B. den Päon I mit accentuirter erster Kürze mit den Creticis

abwechseln läßt, konnte er — und vielleicht kommt dergleichen in andern noch nicht bekannten Capiteln schon vor — zwischen die Viertel seines Zwei- und Viervierteltactes auch noch Sechszehntel, Sextolen, Zweiunddreißigtheile und dergleichen mischen. Vierteltriolen hat er schon gebracht bei den Glyconeen S. 111. 114. 116; auch im Dochmius hätte er sie anwenden müssen, wenn er einem Dochmius, dessen letzte Arsis aufgelöst, ohne daß mit der letzten Kürze ein Wort schließt, einen zweiten mit kurzer Silbe beginnenden folgen lassen wollte, wie in dem S. 94 angeführten Verse, wo das etc. steht:

ἀπόδος, ὦ φίλος, ἀπόδος, ἵν' ἀνταίαν

(die Noten fallen überall nicht mir, sondern Herrn Meißner zu Last), weil da die bei dem spondeischen Dochmius des Herrn Meißner zu Hülfe genommenen Pausen nicht anwendbar sind. Wie denn Herr Meißner überhaupt noch hunderte von Zusätzen bringen wird, wenn er einmal außer den einzelnen Versgattungen und deren Beispielen bei Hermann wirkliche rhythmische Compositionen der Griechen mit seinen in Noten gebrachten Versfüßen erklärt. Und wie könnte man die Hermann'schen längern päonischen Maaße, welch dieser z. B. in Pindar fand, besser unterbringen in der heutigen Tacttheorie, als wenn man Verse, wie

Εὐάρματος Ἱέρων ἐν ᾇ κρατέων

mit Anwendung der Sechszehntel so wiedergäbe:

oder den Anfang dieses zweiten pythischen Liedes:

μεγαλοπόλιες ὦ Συράκοσαι βαθυπολέμου

im Sechsachteltact:

oder warum nicht lieber gleich durch die Sextole:

was der alacritas und vehementia, welche ihr Erfinder in diesen

Rhythmen empfand, wohl noch näher kommen möchte? — In Wahrheit gibt es gar keine Päone in dem gemeinten Sinne, weder kleinere noch größere. Der Päon ist nur eine Form, kein Rhythmus. Alle Päone sind immer nur Auflösungen anderer Versfüße — wenn auch aus anderm Grunde, als Böckh dazu aufgestellt hat: nicht, weil es nicht möglich, sondern, weil der reine rhythmische Satz der Griechen sich das Gesetz auferlegt hat, daß eine lange Silbe oder, welche dieser gleich gelten, zwei kurze im gleichmäßigen Fortschritte der Rhythmen das größte Maaß für Arsis, wie für Thesis, also zwei Längen oder vier Kürzen das größte rhythmische Maaß für einen χρόνος ῥυθμικός bilden. Es ist dies kein Naturgesetz, aber ein sehr natürliches, kein philosophisch, aber ästhetisch begründetes, kein Gesetz der Nothwendigkeit, aber ein freies Schönheitsgesetz, welches die griechische Kunst sich selbst gestellt und unverrückt festgehalten hat. Die griechischen Dichter konnten, wenn sie dies wollten, eben so gut, wie dies unter uns geschehen ist, Worte, wie diese, zu Versen und gleichmäßigem Fortschritte zusammenstellen:

> Säumst du noch immer an der Waldung auf dem Heerd und schläfst —

Zwischen vier Mauern und auf dem Papier konnte Manches der Art versucht werden in dem sozusagen fremden Idiome; aber — dies kann man mit ziemlicher Gewißheit annehmen — beim Vortrage einer Strophe, wie diese:

> Wenn die Strahlen vor der Dämmrung nun entfliehn und der Abendstern
> Die sanfteren, entwölkten, die erfrischenderen Schimmer nun
> Nieder zu dem Haine der Barden senkt,
> Und melodisch in dem Hain die Quell' ihm ertönt —

nun, wir brauchen es uns ja nicht zu verhehlen, denn diese Periode ist ja auch bei uns schon überstanden: griechisches Dichterohr hätte hier weniger die Nachtigall, denn ihre Schwester zwitschern hören, die barbarische Schwalbe. Die im Freien erblühte rhythmische Kunst der Griechen hatte die schönere Regel des Klanges gefunden, welche ihren Rhythmen den Ausdruck edler Einfachheit und Reinheit verleiht. — Wenn Herr Meißner den Päon I und IV in den Zwei-

vierteltact setzt und ihre erste Kürze mit einem Tacttheile desselben zusammenfallen und dadurch betonen läßt, so kann solche Betonung griechisch nur mit einer Arsis zusammenfallen und die dritte Kürze mit einer Thesis, wobei denn die drei Kürzen zusammen einen aufgelösten Trochäus bilden. Die päonischen Formen zwischen Creticis sind daher immer in erster oder letzter Arsis aufgelöste Cretici. Für die längern päonischen Maaße, wie sie Hermann annahm, weiß ich keinen bezeichnenderen Namen, als den ich ihnen gab, als ich sie einmal den wilden Schlag in der griechischen Rhythmik nannte, da sie sich eben aller griechischen rhythmischen Messung entziehen und vollkommen rhythmuslose Stücke bilden, die denn da eingefügt sein sollen, wo der rhythmische Bau in seiner ernstesten und strengsten Fassung waltet.

Herr Meißner versucht ferner mit den heutigen Tactarten auch die heutigen Pausen in die griechische Rhythmik einzuführen. In der heutigen Musik können bei der Ungebundenheit des Tones von dem Worte an jedem beliebigen Orte und in jeder beliebigen Ausdehnung Pausen stellvertretend eintreten. Bei den griechischen Rhythmen können nur Pausen der Art stattfinden, wie die Sprache sie kennt: kleinere Einhalte, wie die Cäsuren, oder unbestimmte, wie Versschluß; im Uebrigen kann bei ihnen, da der Rhythmus direct aus Worten sich zusammensetzt, in Wirklichkeit ein Theil des Rhythmus nicht außerhalb dieser liegen. Pausen, welche wirklich als rhythmisches Moment Geltung haben wollen, wie deren in der heutigen Musik auch mitten zwischen Tönen erscheinen, sind also den griechischen Rhythmen fremd. Die Pausen, welche die griechischen Metriker annehmen, sind rein theoretischer Natur. Die Theorie stellt die Catalexis auf — ein rein formeller Begriff — und dieser Catalexis entsprechen denn die beiden Pausen, welche eben wieder der doppelten Mensur, den sprachlich langen und kurzen Silben parallel festgestellt sind. Der trochäische Tetrameter z. B., sagt die Formenlehre, ist katalectisch, weil in diesem übrigens aus Trochäen zusammengesetzten Verse an der Stelle des achten Trochäus nur eine Silbe steht; formell wird das Maaß der Trochäen ausgefüllt durch das die kurze Silbe repräsentirende λεῖμμα. Mit der Praxis hat dies Alles nichts

zu schaffen. Was nun Herrn Meißners Pausen betrifft, so war von jenen folgenreichen, welche die halben Arsen mit sammt ihrer rhythmischen Accentuation absorbiren, bei Gelegenheit der neuen Jambengattung hinlänglich die Rede. Die übrigen sind meist mehr unschuldiger Natur. Er gebraucht sie z. B. in cretischen Systemen zur Ausfüllung von halben Zweiviertеltacten, wie in den Worten:

ἅμα δὲ Δίκτυννα παῖς
Ἄρτεμις καλά
τὰς κυνίσκας ἔχουσ' κ. τ. λ.

Was wohl damit gewonnen sein mag? Der Anstoß in der Stelle, wenn sie gesprochen wird, liegt darin, daß man den dipodischen Gang der vorhergehenden und folgenden Verse nicht durch Worte ausfüllen hört — klingen diese nun auf einmal anders, wenn Herr Meißner die Pause hinzugeschrieben hat? Oder sind sie auf einmal ohne Anstoß, wenn man den andern subsidiären Vorschlag desselben: das tenuto der heutigen Musik zu Hülfe nimmt? Herr Meißner ist, wie dies für den Anfang natürlich ist, noch etwas befangen den griechischen Rhythmen gegenüber, sonst hätte er hier gleich zu kräftigerer Aushülfe, welche der heutige Tact an die Hand gibt, gegriffen z. B. zur Syncope, daß die Stelle so laute:

oder warum nicht lieber gleich zum Trochäus:

wobei noch die bedeutsam hervortretende Declamation des Götternamens gewonnen war? Daß dabei für den ersten Tact das Triolenmotiv des Creticus verloren ging, hätte Herrn Meißner kein Bedenken erregen können, blieb doch die Hauptsache, der Zweivierteltact, und kam dieser dabei sogar noch in seiner eigentlichen Gestalt zum Vorschein, ohne Triole. Ziemlich unschädlich sind auch noch die Pausen, womit Herr Meißner ganze Tacte ausfüllt, besonders diejenigen, welche er den Rhythmen voranschickt, was sogar etwas ganz Neues ist und eigentlich über die bisherige Praxis auch der neuen Musik hinausgeht. So hat in dem S. 99 gegebenen Beispiele aus

den Hiketiden des Aeschylus der *βασιλεύς* eben seine Senare zu Ende gesprochen; der Chor tritt ein mit: *φρόντισον καὶ γενου πανδίκως εὐσεβὴς πρόξενος κ. τ. λ.* Herr Meißner setzt, um in dem cretischen Systeme die Trimeter wegzuschaffen, vor *φρόντισον* und an die entsprechende Stelle der Gegenstrophe die Pausen eines Zweivierteltactes. Er hat vergessen hinzuzufügen, wie der Leser sich dies eigentlich zu denken habe: ob der Chor etwa auf die Schlußarsis des letzten Senars des *βασιλεύς* aufgepaßt, von ihr ab den Zeitraum eines Zweivierteltactes abgezählt und nun exact bei dem zweiten Tacte eingefallen sei mit *φρόντισον*, oder ob der Chorführer einen oder zwei leere Schläge, hier und vor der Gegenstrophe, habe machen lassen mit dem Tactinstrumente, oder wie irgend sonst dieser unhörbare Tact in den Wohlklang eingegriffen? In solche Rathlosigkeit hat Herr Meißner seine Leser einzig durch die Einsperrung des Creticus in den Zweiviertеltact versetzt; hätte er ihn belassen, wie er war, so bildete er mit seinen zwei Arsen ein selbstständiges rhythmisches Stück, was keiner Nachhülfe bedurfte.

Doch warum soll ich mir die Mühe nehmen, alle die Verkehrtheiten der Theorie des Herrn Meißner aufzuzählen? Bei dem unrichtigen Ausgangspunkte versteht es sich ja fast von selbst: Alles ist unrichtig, Alles bis zum letzten Worte. Ich will damit schließen, kurz die Folgen einer solchen Methode anzudeuten. Wer sich der heutigen Tacttheorie einmal in die Arme geworfen hat und in ihr die Deutung der griechischen Rhythmen sucht, der wird fast unvermeidlich dazu kommen, sich endlich über die eigentlichen Gesetze griechischer Rhythmik ganz hinauszusetzen. Zunächst wird er gegen die ungemeine Strenge des rhythmischen Satzes der Griechen — vergl. Herrn Meißners Bemerkung über Strophe und Antistrophe S. 109 —, alsdann überhaupt gegen die specielle Gestaltung der griechischen Versmaaße immer gleichgültiger werden, da sie für den eigentlichen tactischen Verlauf keinen Unterschied macht — vergl. Herrn Meißners akatalectische Dochmien zwischen den katalectischen Viervierteltacten der gewöhnlichen S. 90. — Die wirkliche Beobachtung des griechischen Thatbestandes wird allmählich als überflüssig eingestellt, alle Erscheinungen in den griechischen Rhythmen nach dem fremden Maaß-

stabe beurtheilt werden — vergl. Herrn Meißners Erklärung der syllaba anceps und des Hiatus in dochmischen und cretischen Versen S. 95 ond 97. — Für erklärt wird überhaupt schon Alles gehalten, was sich in die Ordnung der heutigen Tactarten einfügen läßt — vergl. Herrn Meißners Erklärung der Basis S. 108. — Der nächste Schritt denn, welcher endlich unbewußt geschieht, ist, daß auch die Grundbedingungen, unter welchen bei den Griechen die Worte mit dem Rhythmus überhaupt in Verbindung getreten sind, wenn sie den heutigen Tactarten hemmend in den Weg treten wollten, ohne weiteres aus dem Wege geräumt werden — vgl. Herrn Meißners Deutung der Anacruse in cretischen Systemen S. 102. Da ihm der Creticus einen Zweiviertelfact mit Triole auf dem ersten Tacttheile bildet (auch ein eigenthümlicher, nicht der gewöhnliche Zweiviertelfact, dessen erste Hälfte von vorn herein und immer in der Triolenform erscheint; Voß und Apel hatten sich mit dem gewöhnlichen Sechsachteltacte begnügt), so verbindet sich ihm auch das zweite Viertel des Creticus mit der Anacrusis zu einer fernern Triole, und wenn ihm hier nun eine Länge quer kommt, wie in den Worten πάντ' ἀγαθὰ καὶ λέγειν καί, so meint er, „es sei in der „That nicht abzusehen, warum der Vortrag, zumal der komische — „bei der Hurtigkeit des cretischen Zweiviertelfactes nicht ganz wohl „und leicht über eine solche äußerst selten eingestreute Länge sollte „hinweggeschlüpft sein und ihrer Messung realiter den Werth eines „Achtels ertheilt haben.“ Da liegen die Folgen nackt vor Augen. „Ich darf hierbei kaum länger verweilen“, meint Herr Meißner. Nur immer zu — von griechischer Rhythmik ist gar keine Rede mehr. Consequent verfolgt führt dieser Weg aus Griechenland hinaus direct in die Barbarei.

Ich kenne jenes lebhafte Bedürfniß des Anfängers oder Dilettanten, in den griechischen Rhythmen Wohlklang zu finden. Er meint vorab den Wohlklang in der ihm bekannten und gewohnten Weise; dem jagt er nach, wirft nieder, was ihm in den Weg tritt, und hat er endlich alles überwunden, ist der vermeintliche schließlich eingefangen, so hat er das monotone Klappern der heutigen Tactarten in den Händen. In der heutigen Musik sind diese Tactarten die mathematischen Schemata, innerhalb welcher die unendliche Manchfaltigkeit der freien Töne sich ergeht. Ueber die griechischen Rhythmen, denen eine edle Kunst das ganze Feld der Charakteristik offen gehalten hat, um gleichen Schrittes mit dem Inhalte in reichem Ausdrucke sich zu entfalten, würde man am aller sichersten beruhigt sein, wenn es gelänge, sie gänzlich zusammenfallen zu lassen mit dem ausdruckslosen Singsang einer immer gleich gegliederten Aufeinanderfolge jener abstrakten Schemen. Auch in den Inhalt der griechischen Poesieen soll man sich versenken, um die Kunst der Rhythmen bei den Griechen zu entdecken. Aber allem Griechi-

schen wird ja auf jenem raschen Wege der Rücken zugewendet: die Augen blicken unverwandt hin nach der heutigen tactisch-musicalischen Theorie: da und nur da findet sich Aufklärung, Entscheidung, Wohlklang und Beruhigung.

Haben Sie die Gefälligkeit, diese Gedanken dem Herrn Meißner mitzutheilen, versichern Sie ihm, daß die Polemik nicht seiner Person, nur seinem unglücklichen Versuche gelte, welcher wegen der, wie es scheint, darin liegenden Gefahr und Verführung nicht geschont werden durfte; daß, was seine Person betreffe, man vielmehr erfreut sein müsse, in ihm einen Philologen kennen gelernt zu haben, welcher zu rhythmischen Beobachtungen ein entschiedenes Talent offenbare. Dieses Talent müsse nur, sei meine Meinung, durch noch gründlicheres Studium der Griechen und noch etwas mehr Besonnenheit gezügelt werden.

Sollten sich indessen bei Ihnen gegen meine Bemerkungen erhebliche Bedenken einstellen — dürfte ich Ihnen für diesen Fall — es handelt sich in der That um die wesentlichen Grundlagen griechischer Rhythmik — ein öffentliches Zwiegespräch darüber proponiren? Verüblen Sie mir den zudringlichen Vorschlag nicht: ich sinne seit lange auf Mittel, wie der griechischen Metrik, welche so trostlos festsitzt, bei allen Philologen vorwärts geholfen werden könne. Was mich betrifft, so habe ich, wenn Sie mir erlauben dies noch hinzuzufügen, schon vor mehreren Jahren in einer besondern Schrift diejenigen Punkte im Zusammenhange behandelt, worauf es hier vor Allem ankommt; ich habe auseinander zu setzen gesucht, daß die Angabe der Alten von der doppelten Mensur weder eine mathematische noch für den Gesang gegebene sei, daß also das Alterthum selbst im Allgemeinen (denn im Einzelnen liegen ein paar kleine Beobachtungen von Rhythmikern über den Daktylus und Anapäst vor) keine Ueberlieferung über den Vortrag der Rhythmen (wie das auch natürlich) darbiete, wir also selbstständig diese Frage zu beantworten hätten; daß nun und warum der Vortrag der Metren im Gesange in rhythmischer Hinsicht im Allgemeinen mit dem bei der Recitation stattfindenden rhythmischen Klange zusammengefallen sei; daß dieser bei der Recitation stattfindende Klang sich direct aus der natürlichen sprachlichen Pronunciation und der rhythmischen Accentuation zusammensetze, daß er etwas innerhalb der durch diese seine sprachlichen und rhythmischen Bestandtheile gesteckten Gränzen Wandelbares, daher nicht mathematisch Wiederzugebendes, jedem aber in jedem einzelnen Falle von selbst Bekanntes sei; daß dabei jede rhythmische Zusammensetzung auch der verschiedensten Versfüße, ohne daß an dem natürlichen Klange eines jeden etwas geändert werde, immer in gleiche Zeitabschnitte zerfalle, welche sich von Arsis zu Arsis von selbst einstellen; daß sich Alles, was zwischen diesen Arsen liegt, möge es beschaffen sein, wie es wolle: aus vier, drei, zwei oder auch nur

einer Silbe (⏑́ ⏑ ⏑ ⏑, —́ ⏑ ⏑, ⏑́ ⏑ ⏑, —́ —, —́ ⏑, —́) bestehen, von selbst zu gleicher Zeitdauer ausgleiche, daß also das Schema des Verlaufes griechischer Rhythmen — dieses Allen bekannte und dennoch verkannte, dies allgemein angewandte und doch noch ungenannte offene Geheimniß — in den gewöhnlichen Zeichen dargestellt, dieses sei (von Arsis zu Arsis gleiche Zeit):

—́ ⏑ —́ — —́ ⏑ ⏑ —́ ⏑ —́ —́ —́ ⏑ —́ —́ ⏑ ⏑ —́ ⏑

⏑ —́ ⏑ —́ ⏑ ⏑ —́ ⏑ —́ —́ ⏑ ⏑ —́ —́ ⏑ —́ —́ ⏑ rc.,

welchem Schema man nur Worte unterzulegen braucht, um den lebendigen Klang aller Versfüße in Recitation und Gesang der Griechen zu vernehmen; daß außerdem aber im Gesange, wo die Möglichkeit vom Anhalten einzelner Silben über die gewöhnliche sprachlich natürliche Pronunciation hinaus im Allgemeinen gegeben war, einzelne bestimmte Abweichungen stattgefunden, welches diese Abweichungen gewesen und warum es, bei den bestimmten Bedingungen, unter welchen die Sprache mit dem Rhythmus in Verbindung getreten, keine weitern habe geben können. Bei der Herausgabe dieses Schriftchens hatte ich gehofft, die Sache werde zur Sprache kommen und über die Grundlagen einer wirklichen griechischen Rhythmik vielleicht eine Verständigung erreicht werden. Für diesen Fall beabsichtigte ich, sofort ein ausgeführtes System griechischer Rhythmik vorzulegen. Es ist aber gar nichts darauf erfolgt. Bei dieser gänzlichen Theilnamlosigkeit kam es mir bedenklich vor, fernere Anstrengungen nach dieser Seite hin zu machen; ich begnügte mich seitdem damit, in meinen Vorlesungen über griechische Dichter gelegentlich meine Ueberzeugungen zu verbreiten. Vielleicht nun, daß die lebhaftere Form einer solchen öffentlichen Unterredung zwischen Ost und West über das Land hinüber größere Theilnahme erweckte — Ihr Name würde jedenfalls dazu den größten Vorschub leisten.

Bonn. **Friedrich Heimsoeth.**



Berichtigungen.

S. 458 Z. 5 v. o. lies: **Mütter**.
S. 480 Z. 2 v. u. lies: **Nuru**.
S. 573 u. und 574 o. sind die Worte „**wohl derselben — haben**" zu streichen.



